This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

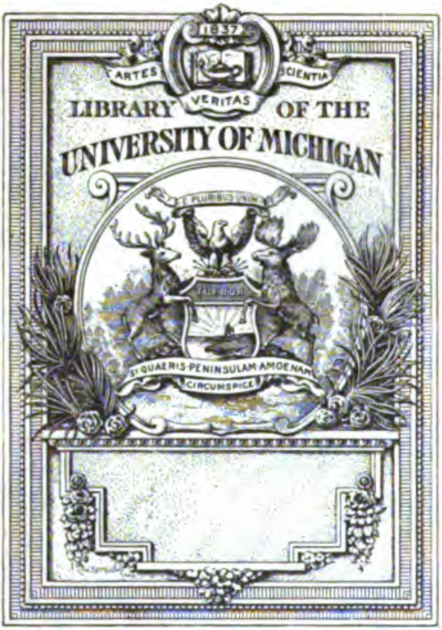
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF
Prof. A. Binet

BF
16
D
B
1

D. Balthaſar Bekker(s)

reformirten Predigers in Amſterdam

bezauberte Welt.

neu überſetzt
von
Johann Moritz Schwager,
Paſtor zu Jöllenbeck;

durchgeſehen und vermehrt
von
D. Johann Salomo Semler.

Dritter und lezter Band.
Mit einem Kupfer.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
178[illegible]

Vorrede.

Der 3te und lezte Band dieſes Werkes iſt ſchon an ſich ſo ſtark, ohnerachtet ich hie und da manches abgekürzet habe, was ich für entberlich halten konnte: daß ich nur wenig Raum noch dazu übrig habe, wenn ich auch noch manches gern beibringen wolte, das ich für hergehörig anſahe. Ich habe eben deswegen meine Zuſäze bey jedem Kapitel ſehr eingeſchränket, um das Buch auch nicht um einige Bogen zu vergröſſern; und ſelbſt manche Anmerkungen des Herrn Ueberſezers habe ich noch zuſammengezogen.

Was nun das Werk ſelbſt betrift, das die Leſer nun in einer guten Ueberſetzung in Händen haben: ſo iſt das allererſte, was nun davon zu erwarten iſt, wol dieſes, daß die vielen Vorurtheile, welche ehedem freilich durch Theologos ſehr ausgebreitet und unterſtützt worden waren, gewis faſt alle wegfallen werden; da jeder Leſer die reine chriſtliche Geſinnung des Verfaſſers ganz unleugbar eingeſtehen mus; wenn er auch ſeinen einzelen Urtheilen und Behauptungen nicht geradehin Beifal geben möchte, welches ich ſelbſt nicht gethan habe. Es wird folglich das eigene freie Urtheil der Leſer, zum groſſen Vortheil unſerer Zeitgenoſſen, durch nichts weiter gehindert; und die gute Anwendung der nun unläugbaren Grundſäze wird immer gewiſſer befördert, wenn ſich auch der Charakter des vorigen Aberglaubens in hundert Jahren etwas geändert hat, und noch mehr abändern ſolte. Wiewol in der That in vielen Gegenden Teutſchlandes ſogar die vorige Farbe ſolcher Vorſtellungen noch fortdauert; und es häufige Kopeien jenes, freilich ſehr groben, Aberglaubens noch gibt; daß ſogar um deswillen dieſes Buch noch immer für einen groſſen Theil unſrer Zeitgenoſſen ſehr wichtig iſt. Beinahe ſagte ich, noch unentberlich iſt; weil die Quellen dieſer Meinungen noch lange nicht alle verſtopfet oder abgeſchnitten ſind. Ich meine hier nicht die fortdauernde Verſchiedenheit der Ausleger der Bibel, die noch immer in zwo Parteien getheilet ſind, und es noch lange bleiben werden; ſondern ich ſehe auf

das

das groſſe Anſehen ſo vieler theologiſchen Verfaſſer und Lehrer; noch gerade aus der Zeit der Reformation. Wenn ich an die ſo vielen Zuhörer und Schüler der damaligen öffentlichen Lehrer zu Wittenberg denke: ſo iſt es mir gar begreiflich, daß ſich die Hypotheſis von phyſiſchen Wirkungen des Teufels und böſer Geiſter, ſo allgemein in unſern lutheriſchen Kirchen und Schulen ausgebreitet und noch immer erhalten hat. Neme ich die vielen Schriften dazu; die Auszüge aus Schriften Lutheri, aus den lectionibus des Melanchthon, (auch nur des Manlius locos communes,) die öffentlichen Anſchläge der Profeſſoren in Wittenberg ꝛc. ſo ſehe ich hier die Quelle, die ſich auaufhörlich weiter ergoſſen hat; und zwar deſto mehr, je kentlicher zugleich die herzliche Frömmigkeit Lutheri, Melanchthons und andrer ſolcher Lehrer, allen Leſern ſich zugleich veroffenbaret. Nun würde es freilich auf allen Univerſitäten die öffentliche Lehre; ſo viel tauſend Lehrer und Prediger bekamen alſo ſtets einerley Grundſäze und Anleitung; es kam in die ſogenante Caiſuſtik und Paſtoralvorſchriften, wie man ſich zu verhalten habe, bey dieſen und jenen Fällen, (leider ſogar noch in Meyers Muſeum); welche Fälle alſo eben ſo vorausgeſezt wurden, als tägliche öftere Erſcheinungen und Begebenheiten, als andere ganz gewönliche tägliche Gegenſtände des Verhaltens eines Predigers. Man kan ſich alſo gar nicht wundern, über die freilich wenigen

neuen

neuen Folgen des bekkeriſchen Buches, das nun ohnehin gar ein Theil der Polemik worden war, unter dem Namen Bekkerianiſmus. Betrügerey und Krankheit behielten gleich gut den ſteten Schuz der Prediger; denen man es gar zum Amte rechnete, dem Teufel ganz gewis gewachſen zu ſeyn. Und, ich geſtehe es, nicht eben ſelten wiſſen ſich Prediger viel damit, ihr heiliges Amt durch ſolche groſſe übernatürliche Auftritte aufs neue geltend zu machen; noch mehrere rechneten es zu Gelegenheiten, den gemeinen Haufen deſto gewiſſer zu erbauen, durch ſolche gleichſam lebendige Beiſpiele von der Macht und Bosheit des Teufels; der doch allemal der obrigkeitlichen Gewalt, wenn ſie angewendet wurde, viel eher ſich unterwarf und ihr wiche, als noch ſo vielen Anſtalten der andächtigen Prediger. Ich weis es, daß ich eben nicht Urſache habe, hierüber mich weiter herauszulaſſen, ob wir gleich ſo lange Zeit hinter Bekkers Buche leben; das Sonderbare und Groſſe, wenn gleich es nur der gemeine Haufe iſt, der es dafür hält, hat einen nicht wenigen mächtigen Reiz, als je die ehrliche eigene Ueberzeugung von der wirklichen Richtigkeit ſolcher teufeliſchen Wirkungen, und von der Beförderung des Erbaulichen in einer ſo genanten Gemeine, einen Prediger dazu bringen mag: noch immer die tägliche Möglichkeit ſolcher teufeliſchen oder recht chriſtlichen Auftritte, ſelbſt zu glauben und zu behaupten. Hätten nicht Obrigkeiten aus Liebe zu den Unterthanen, wirkſamere Mittel entgegengeſezt:

ſo

würden Prediger noch immer ſolche Arbeiten vorfinden, da es ſogar vor kurzer Zeit noch Profeſſores gab, oder wol noch gibt; welche dazu auf allen Fal ihre Zuhörer vorbereiteten; gewis nicht immer aus Vorſaz, ſogenanten ſchädlichen unüzen Meinungen ſich zu widerſezen; ſondern noch oft aus ganz ernſtlicher eigenen Ueberzeugung, oder aus altchriſtlicher Geſinnung, wie es bey vielen eine klare Lehre der heiligen Schrift heißt. Und noch immer wird es nicht leicht ſeyn, die chriſtlichen Ausleger und Lehrer zu vereinigen, über die Grundſäze der Auslegung, und über den Unterſchied jener Zeitgenoſſen, die zur Zeit Chriſti ſolche Grundſäze von phyſiſchen Wirkungen böſer Geiſter hatten; alſo auch eine dazugehörige Sprache unter ſich eingefürt hatten; die unfelbar in damaligen Schriften eben ſo gebraucht werden muſte, als ſie in Unterredung und Umgange gebraucht wurde. Nun wurde es die Frage, müſſen auch Chriſten, ganz andrer Zeiten, eben dieſe jüdiſche gemeine Sprache ſich aneignen? müſſen alle Chriſten, aller Zeiten, jene Meinungen und Begriffe damaliger Menſchen, darum auch unter ſich immer weiter einfüren und ausbreiten? Oder bringen die groſſen Perioden der Zeit, welche Jahrhunderte begreifen, eine ganz andre Localität mit ſich, für die Chriſten, die nicht aus Juden und Heiden eine moraliſche Erbſchaft

ſchon

ſchon mitbrachten? Dis iſt endlich die wirkliche Hauptfrage; welche, wo ich nicht ſehr irre, die ganze chriſtliche Welt auch in manchen andern dogmatiſchen Aufgaben immer getheilet hat, die ſich auf den Gebrauch der chriſtlichen Urkunden, die wir neues Teſtament nennen, ſo oder ſo beziehen. Iſt alle Auslegung, die den damaligen hiſtoriſchen Sin, die wirkliche damalige Summe der Vorſtellungen begreift, zugleich auch immerwärende, gleichförmige Belehrung Gottes für alle Chriſten? Beſtehet die chriſtliche Religion in jener gleichſam vorgezäleten Summe, daß ſie immer wieder eingenommen und ausgegeben wird, ohne Vermehrung und Veränderung des moraliſchen Quantum? Ich denke die Frage recht genau beſtimt und abgefaßt zu haben; ich habe wenigſtens lange Zeit, Jahre mus ich ſagen, darauf verwendet, immer weiter fortzudenken, und der eigentlichen Hauptſache endlich recht nahe zu kommen, von der Moralität der Auslegung. Wir ſehen aber auch nun wol ein, daß die Antwort auf dieſe Frage und ihre weitere einzele Anwendung nicht einerley ſeyn kan, was die ſo groſſe Ungleichheit und Verſchiedenheit der Chriſten betrift; und daß ſie im Gebrauche des N. Teſtaments zur Annamo eigener Vorſtellungen und Urtheile, nicht einmal übereinſtimmen können; daß vielmehr die wirkliche Ausbreitung und Vermehrung der Privatreligion mit Privatkentniſſen ſtets zuſammenhänge. Wenn Chriſten

oder

der ihre Lehrer nur eben in der Einſicht dieſer unverendlichen Verſchiedenheit endlich übereinſtimmen: ſo würden die Folgen davon in der That dieſe ſeyn, daß ſie einander den rechten Charakter des Chriſtentums, und die chriſtliche Ordnung der wahren Wohlfart, nicht mehr ſo ganz vergeblich und unchriſtlich abſprächen, einander alſo auch nicht, um rechte eifrige Chriſten zu ſeyn, haſſen und verfolgen würden. Der eine Theil möchte immer ſich ganz genau an alle Worte des N. T. halten; der andere möchte Milch und ſtarke Speiſe für zweierley Liebhaber ferner frey laſſen; und die jezige Anwendung von der dortigen hiſtoriſchen Erzälung und dortigen Localität unterſcheiden. Wenn nur beide Theile darin, wie ſie doch warlich müſſen, übereinkommen: daß in Chriſto nichts gilt als dieſer Glaube, der durch Liebe thätiger iſt, als Juden und Heiden ohne Chriſto ſich beweiſen konten. Unſere eigene geiſtliche Geſchichte macht uns zu wahren Chriſten; nicht der Wiederhal der Erzälung oder Beſchreibung, die wir aus dem N. T. über Dinge auſſer uns, zuſammen tragen. Iſt dieſes wahr, ſo haben wir unſer ganzes Leben durch ſo viel damit zu thun, daß wir uns um jene hiſtoriſchen und localen Gegenſtände, welche in unſerer Ueberſezung Zauberer, Hexe, Teufel ꝛc. genent werden, entweder unbekümmert laſſen, oder es doch wiſſen müſſen, daß Chriſtus nicht gelehret hat, wir ſollen Theile unſerer eigenen Religion aus Dingen machen, die gerade ohne chriſtliche Religion ſich unter Menſchen

am

am meiſten ausgebreitet haben; und noch jezt die chriſtliche ſo geiſtliche Religion entweder hindern oder mit falſcher Farbe verunſtalten, und die Menſchenwelt noch mehr mit Furcht und Elend, mit Betrügereien und Bosheiten belaſten. Möchten doch mehrere treue Lehrer die vorhin genante, oder wiederholte Aufgabe immer mehr unterſuchen: ob die chriſtliche Religion, die nemlich unſre ſubjectiviſche Fertigkeit ſeyn ſol, blos eine Summe aller damaligen Hiſtorien, Erzälungen, Meinungen — iſt und ſeyn ſol? oder ob dieſe Summe, dieſer hiſtoriſche Inhalt, zwar den damaligen Religionscharakter begreift, nun aber nicht zugleich eben ſo die Summe unſerer Kenntniſſen, Urtheile und Handlungen ſeyn und bleiben kan? Ich hoffe gewis, man würde einen alten unrichtigen Grundſaz entdecken, der nicht Chriſtum, nicht die Apoſtel, nicht die älteſten Lehrer zum Urheber hat; der vielmehr erſt nach und nach eingefürt worden iſt, als man eine Infallibilität und Unveränderlichkeit des ſogenanten Glaubens, aufgeſtellet hat, um eine kirchliche Monarchie zu gründen und zu behaupten; welche den ſo ſehr empfolenen Wachstum in aller chriſtlichen Erkentnis und Weisheit, den ſucceſſiven Uebertrit aus dem Stande der Kindheit in das männliche chriſtliche Alter, durchaus gehindert, und daher die Freiheit und den Geiſt, wodurch Chriſten ſich auszeichnen, faſt ganz unterdrükt hat. Man wird es mir nicht als Läſterung auslegen,

wenn

denn ich glaube, daß aus dieſer päbſtlichen alten Macht und Gewalt, oder Vorrecht der Kirche, zuweilen einige Ueberbleibſel ſelbſt unter unſern Lehrern ſich erhalten haben; in einer Vermiſchung des äuſſerlichen Anſehens und der äuſſerlichen Ordnung, wodurch Anfänger zur chriſtlichen Religion unterrichtet werden; mit den ſteten eigenen abwechſelnden fortſchreitenden Kenntniſſen verſtändiger Chriſten. Aus Anfängern ſollen doch verſtändige Chriſten werden, die ſelbſt urtheilen; πνευματικος παντα μεν κρινει etc. 1 Cor. 2, 15. Dieſer ganze Vers iſt beinahe unter den Chriſten auſſer Uebung gekommen; durch Uebertreibung des Lehrſtandes.

Doch ich habe keinen Raum, mich hierüber weiter herauszulaſſen. Zu den gröſten Früchten und Folgen der neuen Ausgabe dieſes Werkes würde ich es rechnen, wenn dieſe freie Unterſuchung und Beurtheilung unter unſern Chriſten dadurch wieder erwekt und ausgebreitet würde; und wir genauer auf die Art aller moraliſchen Wahrheiten acht gäben, wenn die Kentnis aus der blos hiſtoriſchen, in eine lebendige, übergehe, und alſo eigene nüzliche Erkentnis werden ſol!

Die Samlung von einer Hiſtorie der Meinungen oder Lehrſäze über phyſiſche Wirkung unſichtbarer Subſtanzen oder erſcheinender Geiſter, Dämonen, Seelen rc. zumal nach der Geographie, und neuern Reiſebeſchrei-

bun-

bungen, wird noch von einigen Gelerten bearbeite
wenn eben dergleichen aus der alten Hiſtorie ni
Zeitordnung dazu genommen wird: ſo mus das P
uns in Anſehung des Urſprungs und der verſch
Veranlaſſung ſolcher Ideen und angeblichen Erfa
ſehr viel und helles Licht geben, über die Gleich
Ungleichheit des Gebrauchs der Seelenkräfte.

Ich empfele nun dieſes Buch und meine Beſo
der neuen Ausgabe der gütigen Aufname meiner Z
noſſen; ſie können die fernere Anwendung der Ha
che zum immer gewiſſern und gröſſern Vortheil ihrer
bürger, zur Vermehrung der menſchlichen Ruhe,
Tage mehr befördern. Halle, auf der königl. p
Friedrichsuniverſität, den 24ten April, 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

IV. B. am Ende des 17. Cap.

Balthaſar Bekkers
bezauberte Welt,
Dritter Band.

neu durchgeſehen

von

D. Johann Salomo Semler.

Drittes Buch.

Kapitel XI.

Wenn auch die heilige Schrift von einem Verbündniſſe der Bosheit ſpricht, ſo hat dis mit dem ſogenannten Fluchbunde oder Zauberbunde doch nichts zu thun.

1. Da uns nun die Bibel, wie wir bisher geſehen haben nicht den geringſten Anlaß gibt, die ſogenannten Wahrſager, Zeichendeuter, (Teufelskünſtler nennt ſie der Holländer) und Zauberer des geringſten unmittelbaren Verkehrs mit dem Teufel zu zeihen, oder ihnen zur Laſt zu legen, daß ſie nähere Gemeinſchaft mit ihm pflegeten, als andere verſtockte Sünder: ſo fällt der Bund mit ihm von ſelbſt weg, vermöge deſſen der Teufel ihnen Beyſtand leiſten, oder ſie durch ſeine Dazwiſchenkunft und durch ſein Mitwirken im Stande ſeyn ſolten, zu thun, was ſie wolten. Doch um alles mit eigenen Augen zu ſehen, kann es nicht ſchaden, zu unterſuchen: ob die Bibel wol das geringſte von einem ſolchen Bunde zwiſchen Menſchen und dem Teufel oder andern böſen Geiſtern ſage? Wir wollen alle Schriftſtellen prüfen, die etwas dergleichen zu ſagen ſcheinen möchten, und gelehrte Schrifterklärer und Sprachkenner zu rathe ziehen.

2. Nach der Concordanz gibt es in der Bibel viele Stellen, die von einem Bunde reden; bald iſt es ein Bündniß oder Vertrag gewiſſer Menſchen unter einander, bald ein Bündniß zwiſchen Gott und den Menſchen; aber von einem Bunde der Menſchen mit dem Teufel finde ich keine Spur. Es ſind indeſſen zehn Stellen vorhanden, acht im alten und zwey im neuen Teſtamente die eine nähere Beleuchtung verdienen. Ihrer

 ſechſe

ſechſe reden von einer Zuſammenverſchwörung der Menſchen wider Gott, welches einigen Anſchein haben mögte. Eine betrift den Bund mit den Götzen; zwey reden von Menſchen, die ſich dem Böſen ergeben, u. ſ. w. *)

3. Von der erſten Art handeln folgende Stellen. Pſ. 2, 2. Die Könige im Lande lehnen ſich auf und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. Das thun die Könige und Herren zwar unter einander, aber keiner mit Hülfe des Teufels. Oder hätte es ihnen der Teufel eingegeben? Das müßte erſt noch erwieſen werden, und dann wäre es doch noch kein ſolcher Bund, wovon jetzt allein die Rede iſt. Pſ. 48, 5. Denn ſiehe, Könige ſind miteinander verſamlet und miteinander vorübergezogen. Sind ſie es auch wider Gott und ſein Volk; ſo hat ihr Weſen doch mit einem Bunde mit dem Teufel ſo wenig zu thun, daß ich mich faſt ſchäme, der Stelle zu dem Behuf hier zu erwähnen. Von gleichem Gehalt iſt die Stelle Jeſ. 8, 9-12 wo Gott die Feinde ſeines Volks hart anläßt über ihre angezettelte Meutereyen, das Volk des Bundes aufzureiben. Rüſtet euch, und gebet doch die Flucht ꝛc. beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus ꝛc. Ihr ſolt nicht ſagen, Bund. Dis Volk redet von nichts, denn vom Bunde ꝛc. Gott wolte alle ihre Anſchläge vereiteln, das iſt der ganze Sinn.

4. Folgende Stellen ſcheinen dem Bunde mit dem Teufel eher das Wort zu reden, und die Oberſten der Juden laden einen wenigſtens etwas ſcheinbaren Verdacht auf ſich. Jeſ. 28, 15. berühmen ſich die Beherrſcher Jeruſalems: Wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verſtand gemacht. Mit der Hölle? Iſt

*) Ich habe hier zwey lange Abſchnitte zuſammengeſchmolzen, und das Ueberflüßige weggelaſſen. Dieſe Freyheit werd ich mir bey Tautologien und Wiederhohlungen öfterer nehmen, ohne es jedesmal anzuzeigen.

Iſt das nicht mit dem Teufel ſelbſt? Glanvill und Danäus beſchreiben uns ein ſolches Bündniß des Teufels mit den Menſchen ſo umſtändlich, als wenn ſie bey ſolchen Gelegenheiten das Protocoll geführt hätten. Nach der Bibel iſt dieſe Hölle (שאול) leer von Teufeln, aber voller Todten, Todtengebeine und Würmer, die das Fleiſch von den Knochen nagen, d. i. Hölle und Grab iſt hier einerley. Das hebräiſche Wort שאול wird 65 mal, das griechiſche ᾅδης 11 mal in der Bibel gefunden. Das erſte haben unſere (holländiſche) Ueberſetzer 28 mal durch Hölle und 26 mal durch Grab überſetzt; ᾅδης heißt bey ihnen aber immer die Hölle, auch da, wo es dieſen Sinn offenbar nicht leidet, z. E. Apgeſch. 2, 27. 31. Alle Schriftſteller, auch die älteſten, Heiden, Chriſten und Juden kommen darin überein, daß ſowol Hades als auch Scheol die unterirdiſche Wohnung der Todten bedeute. Dieſe erkennt jeder für das Grab, ſo verſchieden auch die Menſchen übrigens von der Seele denken. Es komt Hades und Scheol nirgends in der heil. Schrift vor, wo es nicht das Grab bedeuten könnte, und in vielen Stellen muß es ſo überſetzt werden, worunter ich Jeſ. 28, 15. mit zähle.

5. Zuerſt will ich dis mit den holländiſchen Ueberſetzern beweiſen, die zu den Worten: und mit der Höllen einen Verſtand gemacht, folgende Randgloſſe gemacht haben. — „Oder wir haben ein Verſtändniß mit „dem Grabe oder Höllen aufgerichtet. Man würde „nach unſerm jezigen Sprachgebrauche ſagen: wir haben „mit dem Grabe oder der Hölle einen Vertrag errichtet. „Wolluſt und Pracht dieſer Welt macht die Gottloſen „gemeiniglich ſo verwöhnt und ſo trozig, daß ſie ſich „dünken laſſen, ſie hätten weder Tod noch Hölle zu be„fürchten, ſo, daß ſie ſelbſt den Allmächtigen mit Tro„zen herausfordern. Eſ. 5, 19. Hiob 5, 23.„ Beyde hier angeführte Stellen ſind verſchiedenen Inhalts, und doch beyde ſachdienlich. Die erſte, Eſ. 5, 19. wieder-

bungen, wird noch von einigen Gelerten bearbeitet: u
wenn eben dergleichen aus der alten Hiſtorie nach
Zeitordnung dazu genommen wird: ſo mus das Paral
uns in Anſehung des Urſprungs und der verſchieden
Veranlaſſung ſolcher Ideen und angeblichen Erfarunge
ſehr viel und helles Licht geben, über die Gleichheit u
Ungleichheit des Gebrauchs der Seelenkräfte.

Ich empfele nun dieſes Buch und meine Beſorgu
der neuen Ausgabe der gütigen Aufname meiner Zeitg
noſſen; ſie können die fernere Anwendung der Hauptſ
che zum immer gewiſſern und gröſſern Vortheil ihrer Mi
bürger, zur Vermehrung der menſchlichen Ruhe, al
Tage mehr befördern. Halle, auf der königl. Preuſ
Friedrichsuniverſität, den 24ten April, 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

Bal=

IV. B. am Ende des 17. Cap.

Balthaſar Bekkers

bezauberte Welt,

Dritter Band.

neu durchgeſehen

von

D. Johann Salomo Semler.

Drittes Buch.

Kapitel XI.

Wenn auch die heilige Schrift von einem Verbündniſſe, der Bosheit ſpricht, ſo hat dis mit dem ſogenanten Fluchbunde oder Zauberbunde doch nichts zu thun.

1. Da uns nun die Bibel, wie wir bisher geſehen haben nicht den geringſten Anlaß gibt, die ſogenannten Wahrſager, Zeichendeuter, (Teufelskünſtler nennt ſie der Holländer) und Zauberer des geringſten unmittelbaren Verkehrs mit dem Teufel zu zeihen, oder ihnen zur Laſt zu legen, daß ſie nähere Gemeinſchaft mit ihm pflegeten, als andere verſtockte Sünder: ſo fällt der Bund mit ihm von ſelbſt weg, vermöge deſſen der Teufel ihnen Beyſtand leiſten, oder ſie durch ſeine Dazwiſchenkunft und durch ſein Mitwirken im Stande ſeyn ſolten, zu thun, was ſie wolten. Doch um alles mit eigenen Augen zu ſehen, kann es nicht ſchaden, zu unterſuchen: ob die Bibel wol das geringſte von einem ſolchen Bunde zwiſchen Menſchen und dem Teufel oder andern böſen Geiſtern ſage? Wir wollen alle Schriftſtellen prüfen, die etwas dergleichen zu ſagen ſcheinen möchten, und gelehrte Schrifterklärer und Sprachkenner zu rathe ziehen.

2. Nach der Concordanz gibt es in der Bibel viele Stellen, die von einem Bunde reden; bald iſt es ein Bündniß oder Vertrag gewiſſer Menſchen unter einander, bald ein Bündniß zwiſchen Gott und den Menſchen; aber von einem Bunde der Menſchen mit dem Teufel finde ich keine Spur. Es ſind indeſſen zehn Stellen vorhanden, acht im alten und zwey im neuen Teſtamente die eine nähere Beleuchtung verdienen. Ihrer

 ſechſe

ſechſe reden von einer Zuſammenverſchwörung der Menſchen wider Gott, welches einigen Anſchein haben mögte. Eine betrift den Bund mit den Götzen; zwey reden von Menſchen, die ſich dem Böſen ergeben, u. ſ. w. *)

3. Von der erſten Art handeln folgende Stellen. Pſ. 2, 2. Die Könige im Lande lehnen ſich auf und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. Das thun die Könige und Herren zwar unter einander, aber keiner mit Hülfe des Teufels. Oder hätte es ihnen der Teufel eingegeben? Das müßte erſt noch erwieſen werden, und dann wäre es doch noch kein ſolcher Bund, wovon jetzt allein die Rede iſt. Pſ. 48, 5. Denn ſiehe, Könige ſind miteinander verſamlet und miteinander vorübergezogen. Sind ſie es auch wider Gott und ſein Volk; ſo hat ihr Weſen doch mit einem Bunde mit dem Teufel ſo wenig zu thun, daß ich mich faſt ſchäme, der Stelle zu dem Behuf hier zu erwähnen. Von gleichem Gehalt iſt die Stelle Jeſ. 8, 9-12 wo Gott die Feinde ſeines Volks hart anläßt über ihre angezettelte Meutereyen, das Volk des Bundes aufzureiben. Rüſtet euch, und gebet doch die Flucht ꝛc. beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus ꝛc. Ihr ſolt nicht ſagen, Bund. Dis Volk redet von nichts, denn vom Bunde ꝛc. Gott wolte alle ihre Anſchläge vereiteln, das iſt der ganze Sinn.

4. Folgende Stellen ſcheinen dem Bunde mit dem Teufel eher das Wort zu reden, und die Oberſten der Juden laden einen wenigſtens etwas ſcheinbaren Verdacht auf ſich. Jeſ. 28, 15. berühmen ſich die Beherrſcher Jeruſalems: Wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verſtand gemacht. Mit der Hölle? Iſt

*) Ich habe hier zwey lange Abſchnitte zuſammengeſchmolzen, und das Ueberflüßige weggelaſſen. Dieſe Freyheit werd ich mir bey Tautologien und Wiederhohlungen öfterer nehmen, ohne es jedesmal anzuzeigen.

Iſt das nicht mit dem Teufel ſelbſt? Glånvill und Danäus beſchreiben uns ein ſolches Bündniß des Teufels mit den Menſchen ſo umſtändlich, als wenn ſie bey ſolchen Gelegenheiten das Protocoll geführt hätten. Nach der Bibel iſt dieſe Hölle (שאול) leer von Teufeln, aber voller Todten, Todtengebeine und Würmer, die das Fleiſch von den Knochen nagen, d. i. Hölle und Grab iſt hier einerley. Das hebräiſche Wort שאול wird 65 mal, das griechiſche, ᾅδης 11 mal in der Bibel gefunden. Das erſte haben unſere (holländiſche) Ueberſetzer 28 mal durch Hölle und 26 mal durch Grab überſetzt; ᾅδης heißt bey ihnen aber immer die Hölle, auch da, wo es dieſen Sinn offenbar nicht leidet, z. E. Apgeſch. 2, 27. 31. Alle Schriftſteller, auch die älteſten, Heiden, Chriſten und Juden kommen darin überein, daß ſowol Hades als auch Scheol die unterirdiſche Wohnung der Todten bedeute. Dieſe erkennt jeder für das Grab, ſo verſchieden auch die Menſchen übrigens von der Seele denken. Es komt Hades und Scheol nirgends in der heil. Schrift vor, wo es nicht das Grab bedeuten könnte, und in vielen Stellen muß es ſo überſetzt werden, worunter ich Jeſ. 28, 15. mit zähle.

5. Zuerſt will ich dis mit den holländiſchen Ueberſetzern beweiſen, die zu den Worten: und mit der Hölle einen Verſtand gemacht, folgende Randgloſſe gemacht haben. — „Oder wir haben ein Verſtändniß mit „dem Grabe oder Höllen aufgerichtet. Man würde „nach unſerm jezigen Sprachgebrauche ſagen: wir haben „mit dem Grabe oder der Hölle einen Vertrag errichtet. „Wolluſt und Pracht dieſer Welt macht die Gottloſen „gemeiniglich ſo verwöhnt und ſo trotzig, daß ſie ſich „dünken laſſen, ſie hätten weder Tod noch Hölle zu be„fürchten, ſo, daß ſie ſelbſt den Allmächtigen mit Tro„tzen herausfordern. Eſ. 5, 19. Hiob 5, 23.„ Beyde hier angeführte Stellen ſind verſchiedenen Inhalts, und doch beyde ſachdienlich. Die erſte, Eſ. 5, 19. wieder-

-hohlt die Worte ſolcher Gottloſen, die aus Troz allem Ernſt göttlicher Drohungen verſpotten, als wolten ſie ſagen: (ſind die Worte unſerer Döllmetſcher) man droht uns jedesmal, aber es erfolgt nichts darauf. Iſt es Gott ein Ernſt, ſo laß ihn eilen. Wir kehren uns an Eure Drohungen nicht, laß Gott nur kommen, wenn er will. So ſpotten ſie der Langmüthigkeit Gottes. Hiermit vergleiche man 2 Pet. 3, 3. 4. Die Stelle beym Hiob redet dagegen von dem Vertrauen der Gläubigen auf Gott, das ſie wider alle Gefahr und alles Ungemach ſtärkt. Sondern dein Bund, sagt Eliphas, wird ſeyn mit den Steinen auf dem Felde, und die wilden Thiere auf dem Felde werden Friede mit dir halten. d. i. ſetzen die Ueberſetzer hinzu: du wirſt für allen Gefahren ſicher ſeyn u. ſ. w. und verweiſen auf die Stelle beym Jeſaias. Von Zauberern redet demnach hier die Schrift nicht, ſondern mit einem Worte von Gottloſen und ihrem trozigen und verſtockten Sinne. Sie beruhigten ſich damit, zu ſagen: wenn eine Fluth daher geht, wird ſie uns nicht treffen, denn wir haben die Lügen unſere Zuflucht, und Heucheley unſern Schirm gemacht; d. i. ſie verlieſſen ſich auf Liſt und Trug.

6. Gott drohet hier nicht mit der Hölle, wie wir ſie uns denken, ſondern mit dem Kriege der Aſſyrer, die das Reich Iſraels zerſtören und groſſe Mengen erſchlagen würden. Für die Erſchlagene iſt das Grab, und da unſere Ausleger uns zweymal zwiſchen Hölle und Grab die Wahl gelaſſen haben; ſo erkläre ich mich für das lezte, welches ſich bey den Tod am beſten paſſt, und ihm zur Seite geſezt zu werden pflegt. Die Holländer und Luther haben mit der Hölle, die ſyriſche Ueberſetzung: mit der Grube, die chaldäiſche: mit dem Verderber. (denn das Grab iſt nicht zu ſättigen. Spr. Sal. 30, 15. 16) Zwey lateiniſche Verſionen des Pagninus und des Tremellius, die franzöſiſche, italiäniſche und die deutſche

des

des Piſcators, haben ſämtlich Grab und nicht Hölle. Noch weniger fällt ihnen der Teufel ein, der keines Grabes bedarf. Von einem Bunde zwiſchen dem Teufel und dem Zaubervölkchen iſt hier vollends die Rede nicht.

7. Jer. 11, 9. iſt die Rede von dem Zuſammenrotten in Juda und zu Jeruſalem um ſich wieder zu kehren zu eben den Sünden ihrer vorigen Väter, den Propheten kein Gehör zu geben, den Götzen anzuhängen und den Bund mit Gott zu brechen, wie er es ſelbſt erklärt. Aber von einem Bunde mit dem Teufel fällt auch kein Wort vor. Man darf ſich über ſolche Verbindungen zur Bosheit unter dem Volke gar nicht wundern. Seine falſche Propheten rotteten ſich zuſammen wider das Geſetz und die Propheten Gottes, die ſich für die Wahrheit in Gefahr begaben. Ezech. 22, 25. So war alſo das Volk wie ſeine Lehrer beſchaffen, der Gottesdienſt war in Verfall gerathen, Lehr und Leben verderbt, als hätten ſie ſich untereinander verſchworen, Gott zu verlaſſen, und ſeinen heiligen Bund mit Füſſen zu treten. So nachdrücklich iſt die Sprache der Propheten, die Verdorbenheit des Volks mit lebendigen Farben abzumahlen, und Gottes gedrohete Strafen zu rechtfertigen. Wer findet aber hier die geringſte Spur von einem Bündniſſe der Zauberer mit dem Teufel?

8. Hoſ. 4, 17. heiſt es, Ephraim (die zehen von Juda abgeſonderte Stämme Iſraels) hat ſich zu den Götzen geſellet. Deswegen hatte das Volk noch keinen Bund mit dem Teufel aufgerichtet. Denn wenn ich mich Jemanden zu geſelle, ſo habe ich deswegen noch nicht mit ihm contrahirt, wenigſtens folgt daraus noch keine eigenhändige Unterſchrift gewiſſer Artikel mit ſeinem eigenen Blute, eines ſolchen Inhalts, als uns Danäus gern glauben machen möchte. Und dann ſind die Götzen ja noch keine Teufel. Der Teufel iſt ein Geiſt, der weder Fleiſch noch Bein hat; die Götzen aber ſind Silber und Gold, von Menſchen Händen gemacht.

Pſ. 115, 4. Der Teufel iſt aber nicht unſerer Hände Werk. Die Götzen haben Mäuler und reden nicht. Der Teufel, heiſt es, hat keinen Mund, und ſpricht doch. Sie haben Augen und ſehen nicht. Den Teufel läßt man ohne Augen recht haarſcharf ſehen. Sie haben Ohren und hören nicht. Der Teufel hört, wie man glaubt, ohne Ohren. Sie haben Naſen und riechen nicht. Den Teufel läßt man ohne Naſe den beſten Hühnerhund übertreffen. Sie haben Hände und greifen nicht. Er aber greift alles ohne Hände an, und ſoll Berge verſetzen können, ohnerachtet er gar keinen Glauben hat. Füſſe haben ſie, und gehen nicht. Er aber durchtrabt die ganze Welt ohne Füſſe. Jene reden durch ihren Hals. Er aber macht ohne Zunge und Sprachorgane Lärm die Menge — ſi fabula vera eſt. Sind die Götzen, deren in der Bibel gedacht wird, wol was anders, als todte Statüen und Bilder, von Menſchen Händen gemacht? Denn ſie waren nicht Götter, ſondern Menſchen Händewerk; Holz und Stein: Jeſ. 37, 19. den Götzen ſelbſt konnte ſich alſo niemand zu geſellen, wol aber den Götzendienern.

9. Um nichts zu überſchlagen, müſſen wir auch des ſchädlichen Stuhls gedenken, der das Geſetz übel deutet. Pſ. 94, 20. Coccejus deutet dieſe Stelle auf den päbſtlichen Stuhl; ich nicht. Für den Teufel iſt er auch nicht geſetzt, wol aber kann er Blutſauger und Tyrannen von Richtern bedeuten, die die Unſchuld unterdrückten, und wider welche das Volk in dieſem Pſalm Gott um Beyſtand anrief.

10. Apoſtelgeſch. 23, 21. finden wir vierzig Männer, die hatten ſich verbannet, weder zu eſſen noch zu trinken, bis ſie Paulum getödtet hätten. Aber beym Lichte beſehen, war dieſer ἀναθεματισμος oder Fluchbund, ohne den Teufel gemacht, und blos unter vierzig Juden; nicht nach den vom Teufel vorgeſchriebenen Geſetzen, ſondern nach dem Einswerden unter einander. Nicht

daß

daß ſie ſich dem Teufel mit Leib und Seel zu eigen gegeben hätten; ſondern um die Plagen Gottes in dieſem Leben über ſich herab zu bitten, wenn ſie ihren Anſchlag nicht ausführen würden, denn das war das Anathema der Juden. Nach der weſentlichen Bedeutung des Worts Anathema, und den Gebräuchen der Juden gieng es nicht einmal bey jeder Verfluchung ſo weit. Doch hier iſt der Ort nicht, dis umſtändlicher zu beweiſen.

11. Ich mache den Beſchluß mit noch einer gewiſſen Claſſe von Menſchen, den boshafteſten unter den Heiden, die der Apoſtel, Röm. 1, 31. Treuloſe nennt, (ασυνθετοι.) Es mag nun hier die Rede von einem Bunde der Menſchen mit Gott, oder der Menſchen untereinander ſeyn; ſo will doch der von Gott erleuchtete Apoſtel hiermit, wenn wir auch das Aeuſſerſte annehmen, weiter nichts ſagen, als daß ſolche Menſchen der Abſchaum aller Bosheit wären, die einen mit Gott oder andern Menſchen errichteten Bund brächen. Gäbe es einen Bund mit dem Teufel, hätte der Apoſtel Chriſten gekannt oder befürchtet, die Gott und ihren Taufbund verleugnen, ſich dem Feinde Gottes mit Leib und Seele zum Eigentum ergeben und auf Gottes Gnade für immer Verzicht thun; würde er denn ſich wider ſie nicht deutlicher und noch weit ſtrenger erklärt haben? Sieh, lieber Leſer! ſo wenig weis die Schrift von einem Bunde mit dem Teufel, ja ſie ſagt gerade das Gegentheil. Genug über die Schriftſtellen ſelbſt; wir wollen ihren Inhalt mit der Fabel von dem Bunde mit dem Teufel nun näher vergleichen. [*])

Ka=

[*]) Es iſt gewis, daß Bekker das in der Bibel nicht findet, wovon er hier handelt; aber in Abſicht vieler andern Leſer und Ausleger der Bibel kan er dieſes nicht entſcheiden. Selbſt die Bibel beſchreibet ſtets die Götter anderer Völker alſo, daß man durch ihren Beiſtand die vorgeſetzten Abſichten zu errei=

chen

Kapitel XII.

Dieſer Teufelsbund kann auch bey dem Zuſammenhange der Lehre der Bibel von dem Gnadenbunde Gottes keinesweges beſtehen.

1. Wir haben alſo die ganze Bibel vom Anfange an bis zum Ende durchſucht, und keine Stelle übergeſchlagen, in welcher die Rede von jenen loſen, vorwizigen Künſten war, die man dem Teufel zuſchreibt, wie auch keine, wo irgend von einem Bunde zum Böſen die Rede war. Da war keine Spur von böſen Menſchen, die mit dem Teufel in einen Bund getreten wären. Wir gehen weiter, und ſehen zu: ob ein ſolches Bündniß ſich mit der Bibel und den darin befindlichen Lehren zur Seligkeit vertrage? Die Theologen theilen den Gnadenbund,

chen ſich vorgeſetzt habe, und dazu ein beſonderes Verhalten beobachten müſſe. Es felet alſo ſtets die ſpätere locale Beſchreibung, Teufel, aber die Sache ſelbſt, daß Menſchen durch Beiſtand gewiſſer Geiſter etwas bewerkſtelligen wollen, wird hier oder da von Leſern angetroffen. Freilich gehört N. 2. 3. gar nicht zur Sache. Jeſ. 28. N. 4. 5. redet nicht unmittelbar von unſerm Gegenſtande; aber es komt nicht auf die Nebenbegriffe an, von dem, der des Todes und der Hölle Gewalt gleichſam hätte; ſo iſt auch wirklich dieſe Stelle zu dergleichen Bündnis gezogen worden, ſein Leben ſo oder ſo lang zu ſichern. Seit dem Buche Henochs iſt dergleichen Umgang mit böſen Geiſtern, um eine Abſicht zu erreichen, unter den Chriſten vornemlich geglaubt worden. Alle folgende Stellen enthalten freilich nichts hergehöriges; allein man mus auch an die ſpätern mythologiſchen Supplemente denken, welche viele Juden nun, aus Kentnis des heidniſchen Aberglaubens, bey vielen Stellen, von den egyptiſchen Magis und Bileam an, unterzuſchieben pflegten; Chriſten machten es nachher eben ſo. Dieſe Erklärungsart behält die eine Partey noch immer frey. Der Schluß aus Röm. 1. Num. 11. iſt freilich gar nicht bündig; Liebhaber der Hypotheſe können ſagen, daß der Teufel freilich mit den Heiden eben in einem ſolchen Bunde geſtanden habe.

bund, den Gott mit Abraham und ſeinem Samen nach ihm aufrichtete, in drey Perioden, der Bund unter der Verheiſſung, dann unter der Herrſchaft des Geſetzes, und zuletzt unter dem Evangelio.

2. Jenes Pact mit dem Teufel wird von ſeinen Vertheidigern als ein Ding angeſehen das tagtäglich vorfällt. Ihre Meinung iſt alſo nicht: daß ſich bisweilen einmal eine Manns- oder Weibsperſon ſo weit von der Verzweifſlung hinreiſſen laſſe, ſich den Teufel zu ergeben, oder daß dieſer böſe Geiſt blos einmal in den Judas und Ananias gefahren ſey; o nein! ſie laſſen es ihn täglich thun, es iſt nach ihrem Dafürhalten, ſein Hauptgewerb. Danäus ſagt ja: (S. B. 1. Kap. 22. N. 9 12) es habe noch nie Zauberer gegeben, die nicht auch mit dem Teufel einen Bund gemacht hätten. Weiter unten beſchreibt uns Danäus dis Pactum noch näher: „es wird beſiegelt, beſchworen, durch Opfer beſtätigt und durch wechſelſeitige Pfandlieferungen corroborirt.„ Bey dem Bunde mit Gott gibt es alſo bey weitem nicht ſo viel Formalitäten, als bey Errichtung eines Pacts mit dem Teufel. Unter lezterem befanden ſich, wie man denken kann, die Heiden und Unglaubigen. Dieſe Völker gehorchen den Tagwählern und Weiſſagern heißt es 5 Moſ. 18, 14. Im erſten Buche haben wir die Religion der Heiden kennen gelernt, die von Alters her bis auf dieſen Tag ſich ſehr gleich geblieben iſt; folglich müßte man annehmen, daß alle in oder unter dieſem Bunde mit Gott mit begriffen oder begriffen geweſen ſind.

3. Wir wollen über Abrahams Zeit nicht höher hinaufſteigen, der doch auch unter dieſen Bund ſelbſt damals ſchon mit gehörte, als er noch ſelbſt ein Götzendiener war. Joſ. 24, 2. Zu ſeiner Zeit erkannte noch niemand den wahren Gott, als er und ſeine Familie, nachdem ihn Gott gerufen hatte. Damals wimmelte die Welt alſo von Hexen und Zauberern, weil alle Götzendiener, und folglich, wenn Danäus Recht hat, Bundgenoſſen

genoſſen des Teufels waren. So alt wäre alſo der Teufel mit ſeinem Bunde ſchon, die ganze Welt hatte er in ſeinen Klauen, ehe es von Abraham und ſeinen Angehörigen bekannt ward, daß ſie Bundesgenoſſen Gottes waren. Abrahams Nachkommen, dieſe Kinder des Bundes mit Gott, muſten noch über vier hundert Jahr lauren, bis ihr Bundesgott ihnen das kleine Ländchen Canaan eingeben wolte, ſie hatten bis dahin noch mit groſſen Gefahren und Schwierigkeiten zu ſtreiten, mittlerweile der Teufel ſeinen Bundesgenoſſen bereits die ganze weite Welt unter gethan hatte. Läßt ſich das denken? Solte Gott die Welt für den Teufel geſchaffen haben? Hat er nicht alles um ſein ſelbſt willen gemacht, auch den Gottloſen zum böſen Tage? Spr. Sal. 16, 4. Wie kann denn ein ſolcher handgreiflicher Widerſpruch mit der Haushaltung des groſſen, weiſen und gütigen Gottes beſtehen?

4. Man wird mir freilich den Einwurf machen: nach meinem Syſtem könnten alſo auch die Heiden ſelig werden, denn ſonſt müſten ja viel mehr Menſchen verlohren gehen, als in den Himmel kommen. Antwort: Gott hat in vergangenen Zeiten alle Heiden wandeln laſſen ihre eigenen Wege; Apgeſch. 14, 16. und gibt ſie um ihrer Ungerechtigkeit willen auch noch wol dahin in ſchändliche Lüſte, Röm. 1, 24, 26. nirgends ſteht aber, daß er ſie dem Teufel übergebe. Hier wäre aber der Ort geweſen, von dem Bunde mit dem Teufel Nachricht zu geben, wenn es ſo ein Ding gäbe; denn es koſtete hier etwas mehr, ſich los zu machen, als blos von dem Irrwege ſich zu bekehren zu dem rechten Wege. Paulus ſagt den Corinthern, daß ſie vormals hingegangen wären zu den ſtummen Götzen, nicht aber zu den ſprechenden Teufel. 1 Cor. 12, 2. Und warum ſpricht Gott, warum nicht ein einziger ſeiner Geſandten, nicht ein einziges Wort von einem ſolchen Teufelsbunde? warum gibt er nicht wenigſtens einen Wink, wenn ſo ein Ding exiſtirt? Oder

wolte

wolte und konnte Gott etwa ſeinem Volke nicht die handgreiflichſten Beweiſe ſeiner Verpflichtung für ſeine unbegränzte Güte geben? Dis iſt zum Ueberfluß in vielen Pſalmen, den Lobgeſängen Mariä und Zachariä und in vielen Stellen der Briefe Pauli an die Galater und Epheſer geſchehen, aber nirgends wird des Bundes mit dem Teufel gedacht.

5. Ich beſinne mich aber auch auf keinen einzigen der Anhänger dieſes Glaubens an den Bund mit dem Teufel, der ſeine Meinung mit Schriftſtellen zu beweiſen verſucht hätte. Und doch wäre dis höchſt nothwendig geweſen, um den Menſchen zu überzeugen, daß Gott weiſe und gütig genug ſey, ihm aus dem Verderben der Sünde zu helfen, und ihn durch das Opfer ſeines Sohns wieder mit ſich auf ewig zu vereinigen. Dis iſt deutlich genug geoffenbart, und doch glaubens viele nicht, ja ſelbſt der Glaube der Bundesgenoſſen Gottes bleibt nicht ohne Anfechtung. Aber den Bund mit dem Teufel nehmen ſelbſt ſonſt ſehr einſichtsvolle Theologen ohne göttliche und menſchliche Autorität, blos auf läppiſche Verſicherungen eines unwiſſenden, ungelehrten Pöbels, und Erzählungen dummer Leute an, deren Vernunft brach liegt, wie es die ſogenannten Bundesgenoſſen des Teufels gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Sie ſchreiben dem Teufel, den doch Gott ſchon damals auf ewig verflucht hatte, als Adam und Eva noch die alleinigen Erdbewohner waren, eine von Gott erhaltene faſt uneingeſchränkte Gewalt zu, den ganzen Erdkreis zu beherrſchen, und laſſen es ihm noch bis dieſe Stunde unverwehrt, ſich in die Angelegenheiten der Bundesgenoſſen Gottes und ſeiner gereinigten Kirche zu miſchen, um die Gläubigen von Gott ab, und in ſein Intereſſe, zu ſeiner Taufe und zu ſeinem Opfer zu ziehen, und wenn ſie noch mehr dergleichen Fabeln erſinnen könnten, ſo würden ſie es gewis thun. Und wozu alle dieſe Alfanzereyen? Welche Glückſeligkeit kann ihnen der Teufel, geſezt daß er auch ein

Teufel von Ehre wäre, gewähren, bis demjenigen gleich käme, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? Bleibt ſich Gewinn und Verluſt wol gleich? Sie entſagen Gott, ſagt man, und zu gleicher Zeit thun ſie auf Gnade und Seligkeit für immer Verzicht. Und was wird ihnen dafür? Alle Reiche dieſer Welt und ihre Herrlichkeit ſteht ihnen zur Entſchädigung zu Dienſte — wenn es wahr wäre. Aber wahr iſt es nicht — denn dis Geſindel bleibt vor wie nach arm und elend, die Welt verachtet es, und der Ausgang iſt ſo ſchlecht als möglich. Und was verſpricht ihnen denn der Teufel für herliche Dinge? Nach der Verſicherung des Danäus iſt es bisweilen ein Soupé fin, und die Gewalt, andern zu ſchaden, die ſie beleidigt haben, wider welche Beleidigungen er ſie nicht einmal beſchützte, oder ſie entſchädigte. Alſo verlaſſen ſie Gott um einer elenden Rache willen, und ergeben ſich dem Teufel. Iſt das ein Aequivalent für die Treue Gottes und ſeine Bundesverheiſſungen?

6. Schande iſt und bleibt es für immer, Abſurditäten zu glauben und zu verfechten, die in Rückſicht auf die Menſchen nicht allein, (S. Kap. 3. N. 14) ſondern auch in Hinſicht auf Gott ſelbſt, unmöglich ſind. Und doch fehlt es an Männern, ſelbſt an Theologen unſerer Confeßion nicht, die die Layen wider den klaren Inhalt der heil. Schrift am Narrenſeile herum führen. Ich will mehr thun, als ſie von mir erwarten, und ſie an einen der beſten Beweiſe für ihre Meinung, wenn es Beweiſe für ſie gibt, erinnern, an den ſie bisher nicht gedacht haben. Coll. 1, 13. heiſt es: Gott habe uns errettet von der Obrigkeit der Finſterniß; Apgeſch. 26, 18. daß die Menſchen ſich bekehren möchten von der Finſterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; — und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem ſie gefangen ſind zu ſeinem Willen. 2 Tim. 2, 26. Es wird auch geſagt: daß Chriſtus geſund gemacht habe alle die vom Teufel überwältiget waren.

waren. Apgeſch. 10, 38. Ich wüßte keine mehr ſagende Schriftſtellen aufzufinden, dieſen Leuten loszuhelfen, die ein Pactum mit dem Teufel ſo umſtändlich behaupten, als eben dieſe. Wenigſtens würde ich ſie vors Knie ſpannen, wenn ich ihre Meinung zu verfechten hätte; oder haben ſie etwa noch ſtärkere Gründe für ſich? Aber kein einziger der Verfechter dieſer Meinung hat dieſe Stellen, die von der Gewalt des Teufels reden, mit welcher er die Menſchen gefangen hält, zu dem Behufe verſtanden, dis Pactum mit dem Teufel oder die Zauberey daraus zu beweiſen. Oder kann man ſagen: daß alle chriſtliche Coloſſer und Epheſier, deren Lehrer Timotheus war, oder auch die Heiden, zu welchen Paulus geſand ward, das Evangelium zu predigen, ſämtlich vorher Zauberer geweſen wären? dis hat noch niemand geſagt. Diejenigen, die Chriſtus nach Apgeſch. 10, 38. geſund gemacht hatte, ſollen mit Gewalt wirkliche Beſeſſene geweſen ſeyn; dieſen Einwurf hat man mir wider mein zweytes Buch dieſes Werks gemacht, ſo bald es heraus kam, um zu beweiſen, daß Dämon und Diabolos einerley ſey. Beſeſſene aber und Bezauberte ſelbſt ſind noch keine Zauberer, alſo hat noch niemand darauf verfallen können, dieſe Stelle für einen Beweis des Bündniſſes mit dem Teufel auszugeben.

7. Wir wollen folgende beyde Stellen, die mir im zweyten Buche entwiſcht ſind, und die man als eine Inſtanz wider mich hat brauchen wollen, etwas näher prüfen. 2 Tim. 2, 26. Man muß dieſe Worte, ohne ſich von menſchlichen Vorurtheilen leiten zu laſſen, ſelbſt und nach ihrem Zuſammenhange prüfen. Der Apoſtel hofte, daß ein Lehrer, wie Timotheus war, der ſich aller Sanftmuth beym Unterricht bediente, den Segen Gottes überkommen werde, die Widerſpenſtigen dahin zu bringen, die Wahrheit zu erkennen. Dis war das Nüchtern werden aus des Teufels Strick ſelbſt, und ſolte nicht erſt darauf folgen, denn derjenige, der einmal bekehrt

kehrt iſt, hängt nicht mehr in den Stricken des Teufels. Nun werden ſie aber eben dadurch nüchtern, wenn ſie ſich bekehren, und wozu bekehren ſie ſich? zu ſeinem Willen, nicht zu dem Willen deſſen, der ſie bis dahin in ſeinen Stricken hatte, ſondern zu dem Willen Gottes, der ſie aus Gnaden zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ließ. Hebr. 13, 21. heiſt es: der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun ſeinen Willen; und Röm. 12, 2. auf daß ihr prüfen möget, welches da ſey — der Gottes Wille. Unſere holländiſche Ueberſetzer der Bibel hatten anfänglich auch folgende Anmerkung auf den Rand geſchrieben: N. 93. Zu den Worten: nach ſeinem Willen, nemlich Gottes Willen, ihn zu thun. Andere verſtehen es von dem Willen des Satans, und ziehen es zu den Worten gefangen wart, nemlich um den Willen des Satans zu thun. Das erſte ſtimt aber beſſer mit dem griechiſchen Texte. Es ſcheint aber, daß die Verfaſſer dieſer Anmerkung von den Reviſoren ſind überſtimt worden. Und doch traten Beza und Hammond dieſer Meinung auch bey, vortrefliche Männer, wovon der erſte allein eine ſo vortrefliche lateiniſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments geliefert hat, als unſre holländiſche Ueberſetzung nur immer ſeyn mag. Der Verſtand dem Zuſammenhange nach iſt alſo dieſer: „ob ihnen Gott Bekehrung zur Erkentniß der „Wahrheit geben möge, und ſie alſo aus dem Stricke „des Teufels, worunter ſie gefangen lagen, zu ſeinem „guten und vollkomnen Willen nüchtern werden mögten. „Seinem nicht αυτου, welches auf das nächſte Subject, „den Teufel gehen würde, ſondern im Griechiſchen ſteht „εκεινου, welches auf das erſtgenannte Subject, nemlich „Gott, zurück weiſet.

8. Geſetzt auch, der hier genannte Teufel ſey der wirkliche Teufel aus der Hölle, der Strick ſey der ſeinige, und daß Menſchen im Stricke gefangen liegen; ſo ſtehen ſie ihm deswegen doch noch nicht zu Gebothe, er kann

kann keine Geſetze geben, keinen Bund aufrichten und durch die arme Menſchen ſeine Abſichten durchſetzen. Aber ſolte es ſein Strick auch wol ſeyn? und wo nicht, wer heiſt dann hier Teufel? Das Wort παγις, Strick, wird zweymal von der Sünde, und zweymal von der Strafe gebraucht. Luc. 21, 35. Röm. 11. 19. und 1 Tim. 3, 7. Kap. 6, 9. Auch in unſerer Stelle muß es von der Sünde verſtanden werden, wovon ſich der Menſch bekehren oder nüchtern werden ſoll, damit er nicht zum andern Tode entſchlafe. Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke und viel thörichte und ſchändliche Lüſte u. ſ. w. 1 Tim. 6, 9. Da haben wir alſo den Strick der Sünde, eigene Luſt iſt es, die uns zur Sünde lockt und reitzt. Jac. 1, 14. Da iſt auch noch ein Strick des Läſterers, τȣ διαβολȣ ſteht im Griechiſchen. 1 Tim. 3, 7. Kann und darf man hier διαβολος durch Läſterer überſetzen, (wie Luther gethan, die Holländer haben Teufel) warum nicht auch 2 Tim. 2, 26? Wer iſt denn nun der Teufel oder Läſterer, der die Unglaubigen oder Sünder wie mit einem Stricke lebendig gefangen hält? Denn dieſe Bedeutung hat das Wort εζωγρημενȣς. Mit Grunde kann man dadurch ὁ συλαγωγων, verſtehen, denjenigen, der die Menſchen beraubt (gefangen führt) durch die Philoſophia und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre, und nach der Welt Satzungen, Coll. 2, 8. worin die ganze Religion der Heiden beſtand. Dergleichen Traditionen *) ſind es auch unter uns, die die Menſchen im Schlafe erhalten, in Abſicht auf den Glauben an den chimäriſchen Teufelsbund.

§. Cor=

*) παραδοσις των ανθρωπων, das Luther durch Menſchen Lehre gegeben hat, iſt eigentliche Tradition, mündliche Ueberlieferung der Fabeln, die Menſchen erſonnen und im Gange zu erhalten ſuchen.

9. Cornelius, der ein Römer und noch dazu ein Heide war, konnte durch den Diabolos, Apgeſch. 10, 38 keinen Dämon verſtehen, denn weder die Römer noch die Griechen nannten jemals die Dämonen mit dem Namen Diabolos. Hat er aber den Apoſtel nicht verſtanden, wie konnte er dann durch ſeinen Vortrag bekehrt werden? Und wäre der Teufel auch ein Dämon; ſo nahmen damals die Heiden dis Wort doch noch weit öfterer im guten als im böſen Verſtande. Cornelius hätte ſich alſo ſehr darüber wundern müſſen, daß die Dämonen Menſchenquäler ſeyn ſolten, und es von Chriſto eine Wohlthat ſey, die von ihnen Ueberwältigten (καταδυναστευομενους) geſund zu machen. Wenigſtens fällt es ſichtbar genug in die Augen, daß hier von dem fabelhaften Bunde mit dem Teufel die Rede nicht ſey, worüber Danäus erſt lange Zeit hernach, als das Chriſtentum ſchon ganz in Verfall gerathen war, zehn Artikel feſtſetzte.

10. Entweder ſprach der Apoſtel hebräiſch, das Cornelius auf den Fall müſte verſtanden haben, oder er bediente ſich der lateiniſchen Sprache, die ihm durch die vom heiligen Geiſte erhaltene Wunderkraft bekannt war; wenigſtens iſt es ausgemacht, daß Lucas durch den Diabolos etwas gemeint, und Cornelius darunter verſtanden habe, wovon Jeſus viele Menſchen geſund gemacht hatte. Bey den Apoſteln findet man es oft, daß ſie die Biſſe eines böſen Gewiſſens mit dem Namen Teufel belegen. S. B. 2. Kap. 17. 18. Jeſus war gekommen, die Menſchen von der Gewalt der Sünde zu befreien, Matth. 9, 6, 12 und durch ihn wolte Gott die Sünde vergeben und alle Gebrechen heilen. Pſ. 103, 3. Auch Cornelius bedurfte dieſer Unterweiſung. Ich finde alſo auch in dieſer Schriftſtelle nichts, das dem Bunde mit dem Teufel auch auf die entfernteſte Art das Wort redete.

11. Nach meinem Plane komme ich wieder auf den Bund Gottes zurück, der ſich anfänglich blos auf ſeine

Ver=

Verheiſſungen gründete. Dieſem ſetzt der Aberglaube ſchon dazumal den Fluchcontract mit dem Teufel entgegen, zu dem ſich alle Nachkommen Adams auf dem ganzen Erdboden ſollen bekannt haben. Das Volk Iſrael, das nach dem Bunde mit Gott das Land Canaan einnehmen und bewohnen ſolte, war noch nicht geboren. Gott ſchrieb dem Abraham die Beſchneidung als ein Bundeszeichen vor. Man läßt den Teufel noch mehr thun; denn, nach der Verſicherung des Danäus und Conſorten, ſoll er ſeine neue Bundesgenoſſen mit einem Maal in den Augenliedern, oder an geheimen Oertern bezeichnen. Das göttliche Bundeszeichen ſolten nur die Perſonen männlichen Geſchlechts an ſich tragen, der Teufel drückt aber Männern und Weibern ſeinen Stempel auf. Das Bundeszeichen Gottes machten Menſchen, den Teufel läßt man aber das Stempeln ſelbſt verrichten. Iſt er auch hierin ein Affe Gottes; ſo fiel es ihm freilich wol nicht ſchwer, *inuentis aliquid addere.*

12. Gott errichtete auf Sinai ein noch engeres Bündnis mit den Iſraeliten. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Teufelsbunde und dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Aegypten, oder den herrlichen Anſtalten, wodurch Gott ſeinen Verheiſſungen ein würdiges Anſehen gab! Wenn Gott die Befreyung ſeines Volks durch Wunderwerke verherrlichte, und das Geſetz durch die Kraft majeſtätiſcher Werke und Zeichen befeſtigte; ſo that er dis nur im Anfange. Als dis Geſchlecht ausgeſtorben war, ſtand ein anderes auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Iſrael gethan hatte. Richt. 2, 10. Aber den Teufel läßt man zu ſeiner Sicherheit nie aufhören, Wunder zu thun, er verrichtet und lehrt ſie ſein Volk bey jeder feyerlichen Zuſammenkunft auf dem Blocksberge. Seine Wunder läßt man auch diejenigen Wunder, die Gott durch Moſen und Aaron verrichten ließ, weit überſteigen. Aarons Stab verwandelte ſich in eine Schlange, und dieſe ward

wieder zu einem Stabe; der Teufel verwandelt dagegen Menſchen in Wölfe, Katzen und wer weis, in was noch mehr. Jene Verwandelung geſchahe nur ein einzigesmal, vor Pharao, der Teufel metamorphoſirt dagegen bey jedem ſeiner Sabbather, ja tagtäglich. Gott führte ſein Volk nur einmal durch das rothe Meer und einmal lies ers durch den Jordan gehen, der Teufel führt die ſeinen tagtäglich durch die Luft und zwar unſichtbarerweiſe. So verborgen reiſten die Kinder Iſrael nicht; hätte ihnen Pharao nahe genug kommen können, ſo würden ſie ſeinen Augen und Händen nicht entgangen ſeyn. Zehn Plagen drückten die Aegyptier, der Teufel aber und ſeine Anhänger ſind beſtändig auf den Beinen, diejenigen zu quälen, denen ſie nicht wohl wollen. Ein ſchreckliches Gewitter war eine der göttlichen Plagen über die Aegyptier; der Teufel läſt dergleichen täglich durch das Zaubergeſindel hervorbringen, gibt ihnen Gewalt, den Wind feſtzubinden und loszulaſſen, Wunder, an die Moſes nie dachte, und von Gott heiſt es allein, daß er den Oſt- und Weſtwind kommen heiſſe. 2 Moſ. 10, 13. 19. Kap. 14, 21.

13. Wir kommen nun auf die majeſtätiſchen Anſtalten, unter welchen Gott mit den Iſraeliten ſeinen Bund aufrichtete. Der Teufel hatte ſeine zehn Gebote ſchon lange vorher ins Fleiſch geſchrieben, und zwar mit dem Blute ſo vieler Menſchen unter allerhand Völkern, Geſchlechtern und Zungen, ehe Gott die Seinigen für ein einzelnes Volk auf ſteinerne Tafeln geſchrieben hatte. Damals war es von Gott ein groſſes Verſprechen, daß er ſeine Wohnung unter ſeinem Volke aufſchlagen wolte, 2 Moſ. 29, 45. 3 Moſ. 26, 11 und zwar geiſtlicherweiſe, mit ſeiner Gnade. Der Teufel ruft ſein Volk ſelbſt zuſammen, trägt diejenigen, die nicht gut zu Fuſſe ſind, erſcheint ſichtbar unter ihnen, und gibt ihnen mündlich ſeinen Unterricht, wozu Gott nur ſeine Propheten gebrauchte. Haltet meine Sabbathe ſpricht Gott, 3 Moſ.

26, 2. Der Teufel kömt aber ſelbſt, den Sabbath mit den Seinigen zu feyern, erſcheint leibhaftig in der Verſamlung, und ſpringt mit ſeinen Spießgeſellen luſtig herum. Gott hatte zwar ſelbſt das Volk Iſrael zu ſeinem königlichen Prieſtertume, zu ſeinem heiligen Volke auserwählt, und doch durfte nicht jeder ſich ihm mit Opfern nähern, dazu waren die Prieſter beſonders geheiligt, um Namens des Volks vor Gott zu treten. Dem Teufel opfert jeder ſeiner Anhänger ſelbſt, mit weit grösserer Freymüthigkeit, als diejenigen können, die aus Furcht Knechte ſind. Ob das Opferthier rein oder unrein ſey, wird hier nicht erſt unterſucht, ſie opfern dem Teufel, was ſie gut entbehren können, und behalten das Beſte für ſich, welches die Verehrer Jehovens Gott aufopfern muſten. Der Teufel iſt mit einer alten Katze oder einem ſchäbigen Hund zufrieden, wenn das Opferthier nur ein Eigentum des Opfernden iſt. Auch der Aermſte in Iſrael durfte das nicht. Hunde und Katzen ſind vor dem Schöpfer keine ſo geringe Geſchöpfe, als in unſern Augen, denn alle Creatur iſt an ſich gut, und hätte Gott gewollt, daß ſie rein ſeyn ſolten, ſo würden ſie es ſeyn.

14. Wir gehen zu den Tagen des neuen Teſtaments über. Gott hat hier zur Seligkeit Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geiſtes, wodurch das Evangelium, das der Sohn uns geprediget hat, für Wahrheit erklärt ward. Hebr. 2, 4. Die Wunder, die der Teufel durch ſeine Apoſtel wirkt, ſollen dieſe göttliche Wunder noch übertreffen. Hat Chriſtus die Menſchen von allerhand Krankheiten und Plagen befreyt; ſo ſchicken die Hexen dafür den Leuten alles Unglück über den Hals, und dann helfen ſie ihnen auch wieder davon mit ein paar Worten, welches ſie Segenſprechen nennen. Es heiſt zwar, die Kraft liege nicht in den Worten, ſondern im Teufel, der das alles wirkt.

Gut! als Chriſtus zum Gichtbrüchigen ſprach: ſtehe auf, und wandele, da lag die Kraft auch nicht in den Worten, ſondern in demjenigen, der ſie ſprach. Machte Chriſtus die Lahmen gehend, ſo läßt ſie der Teufel fliegen; ſpeiſte Jeſus Tauſende zu zweymalen mit ſehr wenigem Vorrath; ſo thut der Teufel es noch immer auf dem Sabbath — mit nichts. Verwandelte der Sohn Gottes einmal Waſſer in Wein, und zwar muthmaßlich in einerley Wein; ſo thut der Teufel mehr, er macht oft und allerhand feine Weine aus nichts. Man darf nicht denken, daß dis blos Pöbelglaube ſey. Noch neulich verſicherte mir ein hochgelahrter Mann, daß das Ding ſeine vollkommene Richtigkeit habe. Was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt? rief das Volk Matth. 8, 27 voll Verwundrung aus. Warum ſagten ſie nicht, daß es der Teufel oder ein Zauberer ſey, wenn die läppiſche Volksmeinung dazumal ſchon ſo ſehr im Schwange geweſen wäre, als ſie es unter unſerm Jan Hagel und ſelbſt unter unſern Gelehrten iſt, daß die Hexen durch Mitwirkung des Teufels dergleichen Revolutionen in der Natur hervorbringen könten? Die Feinde Jeſu waren ja doch fertig mit der Beſchuldigung, Jeſus habe den Teufel. (einen böſen Dämon). Aber kann der Teufel auch der Blinden Augen aufthun? Joh. 10, 20. 21. O ja, ſagt man; er kann aber auch die Augen ſo verblenden, daß die Leute etwas zu ſehen glauben was nicht da iſt, und etwas nicht ſehen können, das ihnen vor der Naſe liegt.

11. Warum macht Gott aus dem Pfingſtfeſte eine ſo groſſe Sache, und das Wunder ſo herrlich, vermöge deſſen die Apoſtel, vorhin ungelehrte und unwiſſende Leute, mit einemmale aller fremden Sprachen mächtig wurden? Und warum wird aus den Zeichen und Wundern ſo groſſes Aufheben gemacht, die die Apoſtel, nach der Verheiſſung Jeſu bey ſeiner Himmelfarth, ſolten verrichten können? Marc. 16, 17. 18. Warum ſagten damals

mals die Spötter nicht, daß ſie den Teufel hätten, ſtatt ihnen Schuld zu geben: ſie wären voll ſüſſen Weins; wenn der Teufel durch ſolche, die von ihm beſeſſen ſind, allerley fremde Sprachen ſprechen kann? Dis geht ſo weit, daß man es als ein Zeichen einer wirklichen Beſitzung anſieht, wenn der Patient fremde Sprachen ſpricht. Keine Poſſen werden unbekümmerter geglaubt, als eben dieſe; ohne Bedenken unterſchreiben Gelehrte und Pöbel dieſe Meinung. Warum verwunderten ſich die Juden am Pfingſttage ſo ſehr? Man will ja heutiges Tages noch immer Leute durch Eingebung des Teufels von den groſſen Thaten und Geheimniſſen Gottes reden hören. Denn das ſoll ja auch ein untrügliches Merkmal einer teufliſchen Beſitzung ſeyn; wie Voetius, Diſp. ſel. Parte I. pag. 1031 aus dem Balduinus verſichert, Occultorum praeteritorum, praeſentium, futurorum reuelatio, vergangener, jeziger und künftiger verborgener Dinge Bekanntmachung; peregrinarum linguarum, ad hoc canendi, ſcribendi, legendi, rerum et diſciplinarum nullo ſtudio comparata ſcientia, Bekanntſchaft mit fremden Sprachen — — ohne ſie gelernt zu haben. Der Betrug der Pfaffen, oder ſolcher, die gern für Beſeſſene paßiren möchten, pflegt ſich mit dem Mittelchen zu behelfen, vorzüglich einige lateiniſche Wörter auswendig zu lernen, (mit andern Sprachen gibt man ſich eben nicht ſehr ab, und in der Hölle ſcheint man ſich vorzüglich der lateiniſchen Sprache *) zu bedienen) um zu beweiſen, daß der Teufel durch ſie ſpreche. Solte das Pauli Meinung geweſen ſeyn, wenn er 1 Cor. 14, 2. die Gabe fremde Sprache zu reden, ſo ſehr erhebt? oder wenn der Teufel den erſten Zeugen des Evangelii an jenem Tage den Vorwurf würde machen können, daß er das alles auch könne?

16. Man

*) es iſt die Kirchenſprache damaken

16. Man achtet es heut zu Tage eben nicht ſehr mehr, wenn die Apoſtel verſicherten: daß ſie ihre Wunder im Namen Jeſu verrichteten. Die Zauberer läßt man gröſſere Wunder thun, und, was alles, was Gräuel heiſſen mag, weit übertrift, man läſt ſie ſie im Namen des Teufels verrichten. Denn, wie geſagt, ehe ſie dieſe Wunder thun, hatten ſie bereits Gott entſagt. Und wenn auch die Apoſtel durch Auflegung eines Schweißtüchleins und Kollers, wie Paulus, Apgeſch. 19, 12 oder durch bloſſes Anrühren, und ihren eigenen Schatten, wie Petrus, Kap. 5, 15 die Kranken heilten, was konte ihnen das helfen? denn Danäus verſichert uns, daß der Teufel in der Entfernung, ohne ſie zu berühren, vermittelſt des Dienſtes ſeiner Zauberer und Hexen, alles wieder verderben könne. Jene Gottesmänner thaten damals freilich frappante Wunder, aber dieſe haben ſeit der Zeit aufgehört, ſo, daß man auch ſprichwortsweiſe zuſagen pflegt: Gott thut keine Wunder mehr. Aber vermöge des Bundes mit dem Teufel läßt man noch immer Mirakel über Mirakel geſchehen, und dis Pactum wird jedesmal, ſo oft der Teufel mit ſeinen Alliirten zuſammen komt, durch neue Wunder beſtätigt. Auf ihren Sabbathern legt jeder ſeinem neuen Gott dem Teufel, Rechenſchaft davon ab, was er, durch ſeinen Beyſtand, ausgerichtet hat. So läßt man alſo den Teufel immerweg mit Macht wirken, nicht durch die Kraft Gottes, ſondern wider und über Gott, noch immer thut er Wunder, obgleich Gott ſchon ſeit langer Zeit keine mehr thut. Verfluchter Aberglaube!

17. Wo bleibt nun der Bund zur Verſöhnung mit Gott, der ſich auf das Blut ſeines Sohns gründet? Wo der Ruhm des neuen Teſtaments? ſo vieler überflüßiger Gnade? eines ſo viel hellern Lichts? eines ſo viel herrlichern Gottesdienſtes? ſo vieler Söhne und Töchter, Jünglingen und Jungfrauen, die ſämtlich durch Eingebung Gottes weiſſagen ſolten, wenn der Teufel noch immer

mer und allerwärts ganze Scharen von Menſchen hat, die ihn anbeten, ihm zu Dienſte ſtehen, ſein Nachtmal genieſſen, in ſeinem Namen getauft werden und ſein Mahl an ſich tragen? Welche Macht und Gewalt hat Chriſtus dem Teufel genommen, wenn er jezt noch immer mit gröſſerer Stärke durch ſeine Bundesgenoſſen wirkt, als Chriſtus in ſeinen Theuererlöſten? wenn der Teufel in der Gemeinde Gottes noch immer ſein Werk hat, und die Gläubigen noch immer durch unendlich geringere Güter von Gott abwendig zu machen ſucht, als dieſer uns geſchenkt hat? Wenn die drey unauflösbare Bande, die hohe und heilige Majeſtät Gottes, das koſtbare Blut Chriſti und die Verſicherung ſeines Geiſtes, nicht feſter ſind; wenn der Teufel ſie zerbrechen kann, ſo daß die Menſchen noch dahin gebracht werden, Gott zu verleugnen, und ſich dem Teufel zu ergeben; was bleibt dann das Evangelium? wo die Gewisheit der Lehre zur Seligkeit? wo der Geiſt, der da zeuget, daß Geiſt Wahrheit iſt? Wer iſt es, der da komt mit Waſſer und Blut? 1 Joh. 5, 6. Der Teufel tauft ſeine Unterthanen mit Waſſer, die traurige Handſchrift wider Gott und ſeine heilige Rechtfertigung müſſen ſie mit ihrem Blute unterſchreiben. Danäus ſagt dis zwar nicht ausdrücklich, aber es iſt mir bekannt, daß dis lezte noch neulich ein Prediger von der Canzel gelehrt, und ſeine Zuhörer an die Lapp und Finnländer verwieſen hat, um die Jugend zu überreden, daß die Zauberer durch Beyſtand des Teufels den Wind einknüpfen und verkaufen könnten. Und dieſer Patrán iſt leider nicht der einzige, der ſolche Poſſen predigt.

18. Ich rede laut und nachdrücklich, aber ich kann und mag nicht leiſer treten. Die Ehre Gottes verlangt keinen lauen Eifer, und glaubt etwa jemand, daß der meinige zu warm ſey; ſo wird mich das ermuntern, ihn noch mehr anzufachen; und ich werde mich nie dahin bringen laſſen, dergleichen Gotteslästerungen zu überſehen,

hen, die durch keine Behelfe entſchuldigt werden können, wenn man nicht ſagen will, (die gewöhnliche Ausflucht derer, die ſich in die Enge getrieben ſehen, denn ohne Noth, denkt man nicht einmal ſo weit.) daß Gott es ſey, der durch den Teufel ſolche Dinge thue. Das heiſt ſich alſo wol rein waſchen, wenn man eine Pfütze verläßt, um ſich in eine noch ſchlammichtere aufs neue zu ſtürzen. Iſt es nicht ſchwere Gotteslästerung ſo von den Hexen zu ſprechen, die Gott doch verleugnen und dem Teufel Treue ſchwören ſollen, und zwar auf Gottes Veranſtaltung? oder daß er es ſelbſt verurſache, daß der Teufel ihn läſtere? oder die Hexen zwinge durch Hülfe des Teufels ihren Nächſten zu ſchaden, welche zu lieben und ihnen zu helfen doch Gottes Gebot fordert? Kann man von Gott erwarten, daß er durch den Teufel den Zauberern die Macht gebe, ſchwere Ungewitter zu machen, wodurch er doch ſonſt zu beweiſen pflegte, daß er Gott und ſein Wort Wahrheit ſey? Und das ſolte er noch oben drein thun, damit ſie glauben möchten, er thue es nicht? Denn ſie müſſen ja erſt eidlich Gott entſagen und den Teufel für denjenigen Gott erkennen, der ſo groſſe Wunder thut. Danäus behauptet dis ausdrücklich, und ich kenne keinen dieſer Teufelspatronen, der ihm widerſprechen ſolte.

19. Ich ſchlieſſe alſo daraus: dis Bündniß, wovon ſo viel geſprochen wird, vermittelſt deſſen ſich die Menſchen mit dem Teufel wider Gott verbinden ſollen, und das man zum Grunde der heutigen Zauberey macht: iſt ein Unding, weder dem Teufel noch den Menſchen möglich, Gott unanſtändig, es zu zulaſſen, der Lehre des Evangelii zuwider, und mit einem Worte, Poſſe. Und enthält dieſer Aberglaube noch irgend was ernſtliches, ſo iſt es Grundlage zum Manichäismus; man läßt den Teufel wider Gott anarbeiten, ohne des Beyſtandes Gottes zu bedürfen, oder von ihm abhängig zu bleiben; ja man ſetzt ihn über Gott, und ſo weit iſt noch kein

Mani-

Manichäer gegangen. Nach dieſem Irrthume verrichten Menſchen durch die Macht des Teufels alles und noch wol gröſſere Dinge, als jemals Propheten und Apoſtel, ja Chriſtus ſelbſt durch Gottes Kraft gethan haben, ſie thun es Gott ſo gar zum Troz. Ich kann denjenigen alſo, der alle dieſe gotteslāſterliche Poſſen wol geprüft und mit dem Worte Gottes und der geſunden Vernunft verglichen hat, und ſie dann doch noch glaubt, für keinen Chriſten halten. [2])

Ka=

[2]) Bekker kan in ſeiner Denkungsart ganz ſicher ſo ſchlieſſen; aber die Liebhaber der gemeinen Meinung können ſtets die Folge leugnen. Die Herrſchaft des Teufels und böſer Engel über die (heidniſche) Welt, lehreten viele fanatiſche Juden ſchon vor der Zeit Chriſti; und ſehr viel chriſtliche Lehrer hatten aus der griechiſchen Ueberſezung eben dieſes, als die gemeinſte erſte Lehrart, vorausgeſezt; daher exorciſmus, und abrenuntiatio diaboli bey der Taufe ſo bald eingeführet worden. Ich halte es für ganz unrichtig, Bekkers Fragen und Schlüſſe, N. 2. 4. weiter, als unbeweiſend, zu beurtheilen; man kan es auch nicht ſo anſehen, wenn viele Chriſten dieſe Behauptungen fortſezen, N. 5. als wenn ſie gar keinen Grund hätten; ſie rechnen es wirklich zum Inhalte mancher Stellen. Und was die armen Menſchen betrift, von denen man allerley erzälet, als Endzwecke ihres Bündniſſes: ſo iſt es ganz vergeblich, wenn Bekker noch ſo unwillig iſt; unter der Folter haben ſie alles bejahen müſſen, was man ſie fragte. Es iſt auch zu hart geredet, N. 6. am Narrenſeile füren; dieſe Lehrer meinten Gründe zu haben. Aus der Beſchreibung, Ap. Geſch. 10, 38. und 2 Tim 2, 26. kann freilich die Erklärung nach beiderley Hypotheſen ſtatt finden; ich muß es mit Bekkern für eine zwar gewönliche, aber uneigentliche Beſchreibung halten. N. 8. iſt es gut erkläret; eben die bisherigen Widerſacher ſind gleichſam unverſehens gefangen, verwickelt worden; der Strick mag nun dem jüdiſchen Läſterer oder dem Teufel zugeſchrieben werden. N. 9. 10. iſt kein Zweifel, daß Cornelius dieſes jüdiſche Wort, Teufel ſchon lange hatte verſtehen lernen, womit man greuliche leibliche Plagen zu beſchreiben pflegte; aber von einem Bunde mit dieſem freilich nicht. Die gewöhlichen Erzählungen, von dem Maal oder Charakter,

den

Kapitel XIII.

Nähere Unterſuchung, was es für Leute waren, die uns die Bibel bisher genannt hat.

1. Die Bibel kennt alſo unſere heutige Zauberey, Zauberer und den Bund mit dem Teufel gar nicht. Sie nennt uns aber viele Namen, Handlungen, Geſetze und Sprichwörter, die dasjenige bezeichnen ſollen, was ſie doch nicht bezeichnen. Wir müſſen alſo näher treten und zuſehen, wofür man denn eigentlich dieſe Leute ſowol unter ihrem eigenen Volke, als unter den Bundesgenoſſen Gottes hielt? und was ihr Thun war? Darzu haben wir keiner Schriften weiter nöthig, als die bereits angezeigten, nur wollen wir aus dieſen Schriften ein Realregiſter ſolcher Dinge ziehen, wovon bisher die Rede geweſen iſt.

2. Noch einmal wollen wir alſo die Namen herſetzen, wie ſie im Hebräiſchen und Griechiſchen lauten, nebſt ihrer urſprünglichen Bedeutung, die wir oben bereits angegeben haben. Wie unſere Dollmetſcher ſie überſetzt haben, haben wir im vierten Kapitel gezeigt, wohin

den der Teufel eindrücke, ſind nicht alt, und haben keinen Zuſammenhang mit Abrahams Zeichen der Beſchneidung. Die Betrachtungen N. 12, 13. ſind ſehr zufällig und unwichtig; bey N. 14. mus man an die alten fabelhaften oder declamatoriſchen Beſchreibungen der Thaten des Simon, Magus; denken, welche ganz von den Heiden entlenet ſind, und von nun an leider unter den Chriſten ſich mehr ausgebreitet haben, als geiſtliche Erkentniſſen. Die Gedanken N. 15, 16. ſind ſehr gegründet; aber blos ſogenante Gelerte waren Schuld, daß dieſe greulichen und abſurden Erzälungen ſo viel Glauben gefunden haben; und wenn gleich das allergröbſte nun aufhört, ſo ſo unterhält man doch die Wurzeln noch. Auch der Inhalt N. 17, 19. iſt völlig gegründet; iſt ganz wahr. Wenn die chriſtliche Lehre ſelbſt eine ſolche Macht der Finſternis täglich noch bejahet: ſo iſt ſie ſelbſt eitel, und durch jüdiſchheidniſchen Sauerteig verdorben worden.

wohin wir den Leſer nochmals verweiſen. Zu dem Ende werde ich die Schriftſtellen auch wieder mit anführen, die ich oben erklärt habe, nebſt den übrigen, die in den ſechs folgenden Kapiteln vorkommen, damit die Leſer um deſto beſſer im Stande ſind, nachzuſehen, was die Exegeten und Ueberſetzer für Leute darunter verſtanden haben. Alſo erſt die hebräiſchen Namen. Chacham, ein Weiſer, 1 Moſ. 41, 8. erklärt im 5ten Kap. N. 2. 3. 4. Chartom, ein Naturkundiger, 2 Moſ. 7, 11. 12. 22. Kap. 5. N. 5. 2 Moſ. 8, 7. 18. 19. Kap. 5. N. 11. 12. 13. 2 Chron. 33, 6. Dan. 2, 2. 10. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7. N. 5. 6. Mecaſſheph, Gaukler, und Mecaſſhepha, die Wahrſagerin, 2 Moſ. 7, 11. 12. Kap. 5. N. 6. 2 Moſ. 22, 18. Kap. 8. N. 2. 3. 4. Jer. 27, 9. 10. Kap. 10. N. 4 Mal. 3, 5. Kap. 10. N. 18. und Caſhaph, Wahrſagerey, Mich. 5, 11. Kap. 10. N. 9. 17. Koſem, Wahrſager. 5 Moſ. 18, 11. Kap. 9. N. 7. 8. Joſ. 23, 22. Kap. 11. N. 2. Eſ. 3, 2. Kap. 10. N. 2. Jer. 14, 24. Kap. 10. N. 3. Jer. 27, 1. 10. und 29, 8. Ezech. 13, 6. Kap. 10. N. 3. 4. Keſem, Keſom, Mikſom, Wahrſagerey. Mich. 3, 5. 6. 7. Ez. 12, 24. Kap. 10. N. 5. 6. Ez. 21, 21. 22. Kap. 11. N. 12. 13. 15. Obh, ein lederner Schlauch, Bauchredner, das Bauchreden. 1 Sam. 28, 7. 8. Kap. 6. N. 9. 10. 3 Moſ. 19, 31. Kap. 8. N. 9. 10. Schoel Obh, der den Obh befragt, ein Bauchredner. 5 Moſ. 18, 11. Kap. 9. N. 13. Jeſ. 8, 19. Kap. 10. N. 11. Jid-oni, ein Wiſſer, Vielwiſſer, Wundergucker. 1 Sam. 28, 3. Kap. 6. N. 12. 13. 3 Moſ. 19, 31. Kap. 8. N. 11-13. Jeſ. 19, 3. und 8, 19. Kap. 10. N. 7. 10. Oneen, und Meo-neen, ein Wolkenprophet, Tagewähler. 2 Chron. 33, 6. Kap. 7. N. 2. 3 Moſ. 19, 26. Kap. 8. N. 7. 8. 5 Moſ. 18, 10. Kap. 9. N. 9. Eſ. 2, 6. Kap. 10. N. 14. Aſhaph, ein Gucker, der Betrachtungen anſtellt. Dan. 2, 2. 10. und 5, 11. 12. Kap. 7. N. 3. 4. 6. Gosrin, Windbeutel, Aufſchneiders. Dan. 2, 27. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7, N. 4. Chasdim, Chaldäer, Dan. 2, 10. Kap. 7. N. 4.

N. 4. Menachesh, Wohlerfahren, ein Unterſucher. 3 Moſ. 19, 26. Kap. 8. N. 5. 5 Moſ. 18, 10. K. 10. N. 10. Nachash, Erfahrung, Unterſuchung. 4 Moſ. 23, 23. Kap. 10. N. 16. Cholem, ein Träumer, 5 Moſ. 13, 1. 2. Kap. 8. N. 18. Chobher, ein Verſamler, Beſchwörer. Chebher, das Beſchwören. 5 Moſ. 18, 11. Kap. 9. N. 11. 12. Eſ. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Dôresh el Hammeithim. Der die Todten fragt. 5 Moſ. 18, 11. Kap. 9. N. 14. 15. Choſe bacochabhim, Sternſeher. Eſ. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Baddim, Lügener, Alleinſprecher, von בדד. Eſ. 44, 25. 26. Kap. 10. N. 8. Ittim, Murmeler, Beſchwörer. Eſ. 19, 3. Kap. 10. N. 7.

Nun folgen die griechiſchen Namen.

Magos, Weiſer, der es im Stillen iſt. Matth. 2, 1. Apoſtgeſch. 8, 9. Apgeſch. 13, 16. Kap. 7. N. 13 = 16. Python, ein Geiſt, der Fragen beantwortet; ein Wahrſager. Apgeſch. 16, 16. Kap. 7. 17. Exorkiſtes, ein Beſchwörer, Exorciſt. Apgeſch. 19, 13. 14. Kap. 7. N. 19. Pharmakos und Pharmakeus, ein Arzt, Giftmiſcher. Offenb. 9, 21 und 18, 23 und 21, 8 und 22, 15. Pharmakeia, die Cur, die Vergiftung. Gall. 5, 20. K. 20, 21. Hierher gehörten auch die Theraphim, Hausbilder, die auch zum Wahrſagen gebraucht wurden. 1 Moſ. 31, 30. 31 2 Kön. 23, 24. Kap. 7. N. 9 = 12. Das iſt alſo alles, was uns die Schrift von dieſen Leuten und ihrem Gewerbe ſagt.

3. Aber dis ſind weiter nichts, als bloſſe Namen. Wollen wir auf die Sache ſelbſt ſehen, ſo wird ſichs aus vorhin angeführten Stellen ergeben, daß wenig daran ſey. Alle hier genannte Perſonen waren aus den alten Heiden, mit welchen die Iſraeliten Verkehr hatten, und die man für klug, geſchickt und ſehr erfahren hielt. Man glaubte, daß ſie genauen Umgang mit den Göttern und Dämonen pflegeten, wodurch ſie in den Stand geſetzt würden, dasjenige zu erfahren, was vor den Augen der Layen verborgen blieb. Zum Beweiſe, daß ſie mit den Göt-

Göttern ſehr vertraut wären, wirkten ſie, vermöge ihrer groſſen Bekanntſchaft mit der Natur, auffallende Dinge, die andern Leuten übernatürlich zu ſeyn ſchienen, weil ſie es nicht beſſer verſtanden. S. in meinem erſten Buche, Kap. 4 die Worte des Agrippa. Deswegen wurden dieſe Leute von den Heiden bey bedenklichen Zeitläuften und über dunkele, zweifelhafte Sachen um Rath gefragt, man verlangte von ihnen Gewisheit, wie dieſe oder jene Sache ausſchlagen würde. Hierauf beziehen ſich alle Beyſpiele, Geſetze und Sprüche des alten Teſtaments, die bisher angeführt worden ſind, und zeigen uns, daß man dieſe Leute um Rath fragte, ſie mochten unter einem Namen bekannt ſeyn, unter welchem ſie wolten, den Bileam ausgenommen, *) und das Pharaos Hofgelehrte, von welchen es nicht ausdrücklich geſagt wird. Pharao und Nebucad Nezar ſuchten bey ihnen die Erklärung ihrer Träume; Belſazar die Auslegung der Schrift an der Wand; Nebucad Nezar fragte ſie um Rath, was für einen Weg er mit ſeinem Heer nehmen müßte, und die Prieſter der Philiſter, wo ſie mit der Bundeslade bleiben ſolten. So fragte Saul bey dem Weibe zu Endor nach dem Ausgange der bevorſtehenden Schlacht. Jede heidniſche Nation fragte durch Menſchen ihren Gott; Eſ. 8, 19 und hörten darauf. 5 Moſ. 18, 14.

5. Um nun die Leute glauben zu machen, und bey dem Glauben zu erhalten, daß ſie mit den Dämonen Umgang hielten, trieben ſie allerhand Gebehrdenſpiele, und miſchten verſchiedene Wörter mit unter, um die Geiſter oder Seelen von den Todten zu holen, z. E. die ſogenannte Hexe zu Endor. 1 Sam. 28. Das hieß die Todten für die Lebendigen fragen. Eſ. 8, 19. Aber wir leſen nicht, daß ſich dieſe Leute jemals, ſo weit die Schrift uns Auskunft gibt, herausgenommen hätten, dem

*) Der dieſe Ausnahme nicht verdient, denn auch er war ein Betrüger.

dem Schein nach übernatürliche Dinge zu verrichten, auſſer wenn ſie durch ihren Hocus Pocus ihre Antworten, Offenbarungen und Weiſſagungen für Orakel der Götter, deren Diener zu ſeyn ſie vorgaben, an den Mann zu bringen, und die Leute zum Dienſte dieſer Götter zu bereden ſuchten. Aus dieſer Urſache thaten Jannes und Jambres ihr Möglichſtes, die Sendung Moſis und Aarons zu vereiteln, indem ſie zum Schein die Wunder dieſer Bothen Gottes nachäfften, um zu beweiſen, daß der Gott oder Dämon der Hebräer nichts mächtiger ſey, als ſo viele Dämonen der Aegyptier, und daß es folglich nicht rathſam ſey, mehr den beyden Weiſen der Hebräer zu glauben, und das Volk ziehen zu laſſen, als einer ſo groſſen Menge ägyptiſcher Weiſen, die es abriethen. Im nächſten Kapitel wollen wir dieſe Sache näher beleuchten.

6. Einige dieſer Leute handelten indeſſen wirklich, z. E. Pharmakoi, Giftmiſcher, die mit dem Mecaſcheph und der Mecaſchepha der Hebräer einerley Perſonen waren, wie die meiſten angezogene Scribenten glauben. Auch die Aſhaphim werden von vielen mit darzu gerechnet. S. Geier über den Daniel. Mit der Zeit wurden die Namen freilich zweydeutig und unbeſtimt, da eine Perſon oft mehrere Künſte trieb, und an dem einen Orte nach dieſer, am andern nach einer andern Kunſt benannt ward, und dann verſtand man, um der benannten Perſon willen unter einerley Benennung vielerley Künſte. S. Kap. 10. N. 20. Nach dem Wortverſtande hatten die Aſhaphim weder als Aerzte noch als Giftmiſcher bey Hofe was zu thun, wenn der König ſeinen Traum gedeutet haben wolte; und *φαρμακεια* kann buchſtäblich auch nicht durch Beſchwörung überſetzt werden, wie, nach Kap. 5. N. 10 die Griechen doch gethan haben.

7. Da wir aus den Wörtern alſo den Unterſchied nicht genau kennen lernen können; ſo werden wir bey den vielen Ueberſetzungen wol nicht glücklicher ſeyn, die wir

in

in den vorhergehenden Kapiteln bey jedem Worte und jeder Schriftſtelle mit aufgeführt haben. Wir wollen die Namen und Ueberſetzungen nochmals neben einander herſetzen, wie wir ſie oben mitgetheilt haben, um zu zeigen, wie ſehr ſich alles durcheinander creutze. Chartůmim, ἐξηγηται, Ausleger, Muthmaſſer, Geheimſprecher, Murmler, (Kap. 6. N. 9) geheime Weiſen, (wie Magus, meiner Meinung nach, immer überſetzt werden muß.) Todtenwahrſager, Kap. 5. N. 3. Zauberer, Beſchwörer, Planetenſteller, Kap. 5. N. 6. Sterngucker. N. 9. 13. Mecaſſhephim, Gaukler, K. 5. N. 5, böſes Volk, (ſo werden ſie beſonders genannt) Sternverſtändige, Vergifter, Beſchwörer, Taſchenſpieler, Kap. 5. N. 6. Kap. 7. N. 4. Zauberer. Kap. 8. N. 2. Menacheſh, Wahrſager, Schlangenpropheten, Kap. 6 N, 3. Kap. 8. 5. Die auf Vogelgeſchrey achten. Kap. 9. N. 10. Koſem, Wahrſager, Vorſager, Kap. 6. N. 2. 5. Oobh, Wahrſagergeiſt, Kap. 6. N. 9. Wahrſager, N. 10. Bauchredner. N. 11. Kap. 8. N. 10. Jid-oni, Teufelskünſtler, Zeichendeuter, Wahrſager, Kap. 8. N. 14. Planetenleſer, Kap. 6. N. 12. Dämon, der künftige Dinge vorherſagt, N. 13. Wahrſager, ein Wiſſender Kap. 8. N. 11. Beſchwörer. N. 17. Oneh, Meonen, Taſchenſpieler, Wolkenprophet, Kap. 8. N. 7. 8. Traumdeuter, Vogelſchauer, Tagewähler, N. 8. Gaukeler Kap. 9. N. 9. Von den Chachamim, Weiſen, Chasdim, Chaldäern, Baddim, Dichtern, Ittim, Murmelern und dergleichen weis ich auſſer dem bereits geſagten, wenig.

8. Der Name Chachamim und Magos paſſt ſich für alle; die Chasdim oder Chaldäer hieſſen ſo vorzugsweiſe, entweder ſämtliche chaldäiſche Weiſen dadurch anzudeuten, oder eine gewiſſe Claſſe, ſie mochten nun zu Hauſe gehören, wo ſie wolten. Die erſten Erfinder ihrer Kunſt waren muthmaßlich geborne Chaldäer geweſen Kap. 7. N. 17 iſt von einem Python die Rede, der

deswegen ſo hieß, weil er ein vorzüglich geſchickter Bauchredner war, oder vielleicht gar der Erfinder. Alle ſeine Schüler und Kunſtgenoſſen ſcheinen mit der Kunſt auch ſeinen Namen geerbt zu haben. – Die Kohanim oder Prieſter habe ich nicht mit angeführt, weil dieſer Name eben ſowol den Dienern des lebendigen Gottes, und zwar mit mehrerem Rechte und weit früher, beygelegt ward, als den abgöttiſchen Pfaffen, von welchen leztern doch nur die Rede war, wenn ich betrügeriſcher Wahrſager gedachte, und nicht von den wahren Propheten. Auſſerdem iſt es freilich bekannt genung, daß alle Prieſter auch zu gleicher Zeit die Nationalpropheten zu ſeyn pflegten, ſowol unter dem Volke Gottes, die das Urim und Thummim befragten, als bey den Heiden. S. Kap. 6. N. 6. 7. 8.

9. Von den Baddim iſt nur im Vorbeygehen die Rede geweſen. Wenn man dem Worte bis zur Quelle nachgeht; ſo bleibt noch eins und das andere darüber zu ſagen übrig. Will man es von dem Wurzelworte בדד (badad) ableiten, welches durch einſam ſeyn überſezt wird, indem es der Eigenſchaft der Sprache gar nicht zuwider iſt, daß der Buchſtabe d. verdoppelt wird; ſo kann dieſe Benennung von der Einſamkeit des Orts hergenommen ſeyn, wo ſich dieſe Wahrſager einſchloſſen, damit niemand ihrem Hocus Pocus zuſehen könne, wie wir Kap. 6. N. 17. bey Gelegenheit der Wahrſagerin zu Endor angemerkt haben. Nehmen wir aber zum Wurzelworte בדא (Bada) an, welches lügen und erdichten heiſt, wovon bey den Juden noch bis jezt בדאי ein Lügener und בדיה eine Lüge heiſt; ſo gebe ich anheim: ob dieſe Claſſe von Wahrſagern nicht Dichter, oder Poeten können geweſen ſeyn. Auch die Römer nannten ihre Dichter Vates, Vorherſager, weil die Wahrſagereyen der Alten in ein poetiſches Gewand eingekleidet wurden, und ihre ganze Religion war ja nur ein Gewebe von künſtlich erdichteten Fabeln; und bleibt es noch bis auf

dieſen Tag. Das Orakel der Sibyllen, das bey den alten Römern ſehr geheim gehalten ward, beſtand gleichfalls aus lauter griechiſchen Verſen, und wenn es jemals Sibyllen gegeben hat, ſo war der Inhalt ihrer Orakel doch weiter nichts, als lauter Erdichtung. Es komt mir alſo glaublich vor, daß die Schrift hier auf die heidniſche Poeten Rückſicht nimt, und um die Falſchheit ihrer vorgeblichen Götterſprüche anzudeuten, nennt ſie ſie Baddim, Lügener, und unſere Dollmetſcher haben Lügendichter überſetzt.

10. Von den übrigen Namen muß ich noch anmerken, daß ihrer viele die Sache bezeichnen, die dieſe falſche Propheten entweder zu treiben vorgaben oder wirklich trieben. Die andern ſtammen von der Methode ihrer Wahrſagereyen ab. Zur erſten Claſſe gehörten, ohne die eben genannten Baddim, die Gosrim, Chartumim, Aſchaphim, Jid-onim, Cochlemim, Koſemim, Mecaſchephim, Menachaſchim, Meonenim, wenigſtens nach der gewöhnlichen Ueberſetzung, die man oben an ihrem Orte nachſehen kann. Zur zweyten Claſſe gehören die Chobherim, Menachaſchim, und vielleicht ſtehen die Obhoth und Pythonen in beyden Claſſen an ihrer rechten Stelle. Die Manier ihrer Wahrſagereyen beſtand darin, was die Wörter Lattim, Leattim, nachaſchim und pharmakeiai bedeuten. N. 6. 8. 9. 10. 12. 14. Die Nechaſchim und Keſamim haben wir Kap. 6. N. 3. gehabt und die Chabharim Kap. 9. N. 11. Kap. 10. N. 9. Die Mittel, deren ſie ſich bey dieſen Ceremonien bedienten, waren die Theraphim; Kap. 7. N. 9-12. Kap. 9. N. 8. wie auch Pfeile, Meſſer und kleine Stücke, deren ſich die Wahrſager bey beſondern Fällen bedienten. Kap. 10. N. 12. 13. 15. Dunkel, Ungewisheit und die groſſe Entfernung der Zeiten und Oerter jener fabelhaften Alfanzereyen überſchatten jene Schriftſteller; und auch wir können auf kein gröſſer Licht in dieſer Sache hoffen.

11. Daß es da vielerley Namen gibt, ſehen wir, auch vielerley Thatſachen, von denen gewiſſe Leute bald ſo bald anders genannt wurden; aber wir finden weder im Grundtexte noch in den Ueberſetzungen ſowol jüdiſcher als chriſtlicher Dollmetſcher, ein Wort, nicht einmal einen Buchſtaben, der uns berechtigte, dort unſere heutige Zauberey zu finden, wie wir ſie glauben. Nichts fällt da von dem abſcheulichen Bunde vor, den Menſchen mit dem Teufel aufrichten ſollen, und wovon wir in den zwey vorhergehenden Kapiteln umſtändlich gehandelt haben; nichts von dem Bezaubern der Menſchen durch die Kraft des Teufels, von dem Schaden, den die Hexen dem Vieh oder dem Milchwerk anthun ſollen; nichts von der Kunſt, ſich ſchuß= und ſtichfrey zu machen; nichts von der Bock= oder Gabelreuterey zum Schornſtein heraus; nichts von den Wehrwölfen, Katzen, Ratten, Kröten und andern dergleichen Ungeziefer, in welche ſich Menſchen ſollen verwandeln können, nichts von den finn= und lappländiſchen Windhandel, und dergleichen Poſſen mehr, an welche Pöbel und Studirte glauben. Warum ſchreibt man denn dergleichen Thorheiten dem Menſchen zu? War es etwa vor Alters noch nicht ſo? Wie komt es denn, daß der Teufel unter dem neuen Bunde weit ſtärker rumort, da ihm doch jetzt ſeine Gewalt ſo ſehr eingeſchränkt worden iſt?

12. Wir wollens verſuchen, die Anhänger an den Hexenglauben mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen. Wo mag ſich doch die Meinung wol herſchreiben, daß die Orakel bey Gründung des Chriſtentums verſtummt ſeyn ſollen, da man ſeit dem doch ſonſt dem Teufel unendlich mehr zu thun gibt, als vorher? Warum weis man in dem Heidentume alter und neuerer Zeiten von alle den Siebenſächelchen gar nichts? B. 1. Kap. 4. 6. 8. 9. 10. 11. hätte es ſich ja finden müſſen, wenn unſer Hexenweſen nicht weit jünger, und national wäre? Juden und Muhammedaner kennen es auch nicht, deren eigentümlichen

Zau=

Zauberkram wir B. 1. Kap. 13, 14 kennen gelernt haben. Hat denn der Teufel über das Chriſtentum ſolche groſſe Gewalt? das wäre ein jämmerliches Chriſtentum. Oder denkt man etwa, daß, nur uns ausgenommen, alle übrige Menſchen mit dem Teufel gar zu gut harmonirten, als daß er nöthig hätte, ſich mit ihnen die Mühe zu geben? und daß er unter uns nur deswegen ein ſo gewaltiges Spektakel triebe, weil ihm das Chriſtentum ſo ſehr zuwider ſey? Ohne Zweifel herſcht er auſſer der Chriſtenheit, die ohngefähr ein Sechſtel des Erdbodens einnimt, unumſchränkt; und raſt er dabey auch mitten unter uns ſo erſchrecklich, als man uns gern einreden möchte, und hat mehr Gewalt über uns, als unſer König Jeſus Chriſtus: ſo muß man Mitleiden mit dem Reiche Gottes auf Erden haben, das auſſer dem noch ſo ſehr durch Fabeln und Irtümer geſchwächt wird, die billig vor dem Lichte des göttlichen Worts verſchwinden müſten. Aber dann muß ich meine Confeßionsverwandte fragen, woher es komme, daß die Mitglieder der proteſtantiſchen Kirchen, die doch das Licht des göttlichen Worts in einem weit höhern Grade haben, als die Papiſten, nicht eben ſo ſtark und noch ſchlimmer vom Teufel mitgenommen werden, als die Catholicken, da dieſer Drache doch im römiſchen Babel weit ungeſtöhrter herſcht und ſein Weſen hat, als unter uns? Und doch glaubt jeder Proteſtant das Gegentheil, weil er weis, daß der Teufel mit ſeinen Werken der Finſterniß vor dem hellen Scheine des göttlichen Worts nicht bleiben kann.

13. Zweyerley muß ich hier noch mitnehmen, für welches ſelbſt proteſtantiſche Theologen noch hin und wieder eingenommen ſind, jedoch für die erſte Meinung ſtimmen wenige. Zanchius, einer der älteſten Theologen der reformirten Kirche, lehrt in ſeinem Buche de oper. creat. P. I. L. 4. C. 16. th. 1. daß ſich der Teufel mit Manns- und Weibsperſonen fleiſchlich vermiſche, und auch Kinder zeugen könne; und Voetius, Diſp. P. I.

pag. 937. geſteht die fleiſchliche Vermiſchung ſelbſt ein, zweifelt aber noch daran: ob aus ſolchem Beyſchlafe Kinder erzeugt würden. Indeſſen leugnet er das lezte doch auch nicht geradezu, wie er hätte thun ſollen, um die heilige Geburt unſers Heilandes von einer Jungfrau wider jüdiſche Läſterungen zu retten, und unſern Glauben von Zweifeln zu ſäubern. Weit vernünftiger urtheilen Reinhold Schott und Wierus, die Voetius a. a. O. citirt, daß dieſe Meinung gottlos ſey. Und da ſie ihren Saz mit Gründen belegen, wie ich auch thue; ſo wäre es ſeine Schuldigkeit geweſen, dieſe beyden Männer, und noch viele andere, die es, Gottlob! mit ihnen halten, zu widerlegen. Weder Voetius noch andere können den geringſten Beweis für ihre Meinung aufbringen, und wenn ich auch ſo höflich ſeyn wolte, dieſe Arbeit für ſie zu übernehmen; ſo finde ich doch nirgend einige Wahrſcheinlichkeit, wenn es nicht bey jenen Rieſen iſt, welche die Söhne Gottes vor der Sündfluth mit den Töchtern der Menſchen erzeugten, 1 Moſ. 6, 2. 4. B. 1. Kap. 15 habe ich gezeigt, daß dis eine alte Volksmeinung unter den Chriſten ſey, und da ſich ſeit der Reformation kein Theologe mehr für ſie erklärt hat; ſo fällt ſie von ſich ſelbſt weg.

14. Das andere Ding iſt der Transport, wie der Teufel die Seinen nemlich durch die Luft führt. Voetius nennt dis Fuhrwerk Strigiportium, Hexentransport, Hexenfarth. Nachdem er alles für und wider dieſe Art zu reiſen, zuſammen geſucht hat, ſelbſt auch aus Catholiſchen Schriftſtellern, die die Sache leugnen; und er ſelbſt auch eben nicht alles für Wahrheit halten möchte, was hierüber geſagt und für die Sache behauptet wird; ſo meint er doch: non eſſe negandam omnem translationis ſeu ſtrigiportii veritatem, man könne gleichwol das Ding nicht ganz verwerfen. Diſſ. P. III. pag. 580. Weil wir hier von dergleichen Dingen noch nicht weiter reden, als uns die Bibel Anlaß dazu gibt; ſo iſt es noch

zu früh, die Meinung unſers Voetius, daß dergleichen Caravanen gleichwol nicht unmöglich wären, zu widerlegen. Iſt dieſe Art zu reiſen möglich und noch jezt häufig im Gebrauche; ſo muß ſich die Mode auch beym Herenweſen mächtig verändert haben; denn weder zur Zeit des alten Teſtaments noch zur Zeit des neuen war es gebräuchlich, ja nicht einmal möglich, daß der Teufel die Menſchen durch die Luft führte. Man ſahe es ſchon als ein groſſes Wunderwerk an, daß einſt ein Engel den Propheten Habacuc beym Schopfe nahm und ihn fortführte, man lieſt aber nicht, daß er ſich ſelbſt zum Bocke, Kalbe oder Pferde gemacht habe, um den Propheten auf ſich reuten zu laſſen. Die Equipage alſo, die der Teufel ſeinen Vaſallen noch bis dieſe Stunde halten ſoll, iſt folglich weit bequemer, als der Handgrif, deſſen ſich der Engel für den Propheten Gottes bediente; ihn geſchwind an Ort und Stelle zu bringen. Jene Urſache zur Reiſe war auch nicht ſo angenehm; denn Habacuc trug das Eſſen nicht für ſich ſelbſt hin, ſondern für den gefangenen Daniel; und was bey der Sache noch das Schlimſte war, die Schnitter muſten darüber faſten. Dagegen reuten und fahren die Heren daher über alle Höhen der Erden weg, ohne Ballaſt, frey und mit Luſt. Kommen ſie an den Ort ihrer Beſtimmung an, ſo iſt der Tiſch für ſie gedeckt. Es herſcht alſo zwiſchen unſerer jetzigen Magie und der Magie der Alten, ſo weit ſie uns die Bibel beſchreibt, ein himmelweiter Unterſchied.

15. Viele groſſe Männer unter uns glauben zwar alle die bisher genannte Teufeleyen, und wollen ſie ſämtlich in der Bibel gefunden haben, aber mit der Beweisführung wollen ſie ſich nicht befaſſen, den einzigen Perkins ausgenommen. Er findet alles, was ſonſt niemand finden kann, bey den Chobherim, wovon wir N. 2.7. den Wortverſtand angegeben haben. Pſ. 58, 6 erklärt er für Leute, die da verſamlen, oder das Geſchick haben, Verſamlungen auszuſchreiben. Luther überſetzt den

den חבר durch Beſchwöret, der wol beſchwören kann. Dieſe Beſchwörungen beſtanden aus viel zuſammen geſetzten Wörtern. S. Kap. N. 11. 12. So foltert man alſo den Text, um denjenigen Sinn heraus zu preſſen, den man darin zu finden wünſcht. Mit ſolchen Vorurtheilen geht man zur Bibel, und hat der eine oder andere etwas berühmte Mann den gewünſchten Verſtand erſt einmal in den Text hereingetragen; ſo läßt ihn die Tradition ohne weitere Prüfung bleiben. Wehe dann dem Manne, der wider den Strom ſchwimmen, den Text nochmals prüfen und nach ſeiner ehrlichen Ueberzeugung anders erklären will, als der Schlendrian es mit ſich bringt.

16. Unſer heutiges Zaubergeſindel verſteht ſich noch auf ein Kunſtſtückchen, von dem ſeine ihm ſo unähnliche Vorfahren nichts wußten. Vormals wuſte man nichts davon, daß die Zauberer andere Leute oder ſich ſelbſt unſichtbar machen, oder in allerhand Thiere verwandeln konnten. Dis konnten und thaten die aegyptiſche ſogenannte Zauberer nicht einmal. Es hatte höchſtens das Anſehen, als wenn ſie ihre Stäbe in Schlangen verwandelt hätten, dieſe Stäbe waren aber noch keine Menſchen; und wenn ſie nach den Beyſpiele Moſis und Aarons Fröſche hervor zu bringen ſcheinen; ſo war das doch noch keine Verwandlung. (Ich habe das 15te Kapitel dazu beſtimmt, zu zeigen, was dieſe Aegyptier wirklich thaten.) Freilich nehmen unſere Scribenten auch keine weſentliche, wirkliche Verwandlung an, ſondern behaupten vielmehr: daß der Teufel den Leuten die Einbildungskraft dergeſtalt verderbe und lenke, daß ſie dergleichen Thiere wirklich zu ſehen glauben, ja dieſe Scheinthiere läßt man ſodann auch ihrem angenommenen Thiercharacter gemäs handeln. Von den in der Bibel gedachten Zauberern lieſt man dergleichen nirgend. Gott hätte einmal, (wenn es buchſtäblich zu verſtehen wäre) mit Nebucad Nezar eine ſolche Metamorphoſe vorgenommen;

men; unſere Hexen läßt man es täglich thun, und zwar durch Mitwirkung des Teufels.

17. Das dritte Kunſtſtückchen betrift die fremden Sprachen, durch welche man heut zu Tage eine wahre Beſitzung von einer vorgeblichen unterſcheiden will. In der erſten chriſtlichen Kirche waren fremde Sprachen ein Beweis des empfangenen heiligen Geiſtes. Im ganzen alten Teſtamente lieſt man von Beſeſſenen kein Wort, man müſte denn den König Saul mit dahin rechnen wollen, von dem 1 Sam. 16, 14. 15. geſagt wird: daß ihn ein böſer Geiſt vom Herrn, von Gott, (nicht vom Teufel) ſehr unruhig gemacht habe. Die Diener des Königs würden es aber nicht gewagt haben, ihm das zu ſagen, wenn ſie gewuſt, oder auch nur geglaubt hätten, daß Saul vom Teufel beſeſſen wäre. Man lieſt auch nicht in irgend einem Kapitel des fabelhaften Syſtems von dem Fluchbündniſſe mit dem Teufel, daß ein ſolcher Teufel mit dem Harfenſpiele verjagt werden könne, vor dem Sauls böſer Geiſt doch floh. Das Harfenſpiel wäre auf den Fall ein erprobter Exorciſmus, und David ein fürchterlicher Teufelsbanner und Virtuoſe auf der der Harfe geweſen; denn wenn David ſpielte, ſo erquickte ſich Saul, und ward beſſer mit ihm, und der böſe Geiſt wich von ihm, v. 23. War dieſer böſe Geiſt ein Teufel; ſo muſte David ein wahrer Chobher, Epaoidos, Segenſprecher und Beſchwörer ſeyn; David, über den doch der Geiſt Gottes bey ſeiner Salbung gekommen, und von dem Tage an über ihn geblieben war. Zudem verſtand Sauls Geiſt keine fremde Sprachen, und dann ſind unſere Schrifterklärer auch darin einig, daß es weiter nichts, als eine tiefeingewurzelte Melancholie war, die ihn quälte, und zu Zeiten wahre Raſerey ward. Dadurch wolte Gott ihn ſtrafen, ſeit dem der Eifer des Königs und er vom Wege der Tugend abgewichen war.

18. Im neuen Teſtamente ſtoſſen uns, nach dem alten jüdiſchen Sprachgebrauche, oftmals böſe Geiſter auf, die die (griechiſchen) Juden damals Dämonen nannten. Dieſe Dämonen hatten ſie durch den Umgang mit den griechiſchen Heiden und Philoſophen kennen gelernt, und ſie daher geborgt; aber es wird nirgend geſagt, daß ein Beſeſſener fremde Sprachen geredet hätte. Und doch glaubt der berühmte Voetius uns Kennzeichen der Beſitzungen angeben zukönnen, die ächt und durch die Bibel ſowol, als durch die Erfahrung beſtätigt ſeyn ſollen. S. oben Kap. 12. N. 15. Aber wo hat er irgend in der Bibel was ähnliches geleſen? Er verweiſt uns durch Beiſpiele auf den Balduinus, aus dem er dieſe ſchöne Kennzeichen genommen hat. Allein dieſer Zauberpallaſt wird plötzlich verſchwinden, wenn wir erſt im vierten Buche alle die Siebenſächelchen werden gewogen und zu leicht erfunden haben. Auffallend iſt es immer, daß nach den Zeiten der Apoſtel, denen die Macht mitgetheilt war, böſe Geiſter auszutreiben, eine neue Claſſe von Teufeln aufgeſtanden ſeyn ſoll, die allerhand fremde Sprachen ſprechen, und daß jetzt niemand mehr vorhanden ſey, der es ihnen nachthun oder ablernen könte. Wenigſtens ſtand damals niemand auf, der es gekonnt, oder nachgeäfft hätte, um mit den Apoſteln zu wetteifern, wie es die ſogenannten Zauberer in Aegypten thaten, die alles nachäffen wolten, was ſie Moſen und Aaron thun ſahen, um dieſe Bothen Jehovens zu ſchanden zu machen. Schöne Theologie! Damals wären fremde Sprachen ein Beweis der übernatürlichen Einwohnung des heiligen Geiſtes; jetzt will man daraus beweiſen, daß der Teufel im Menſchen ſtecke, und dann will man die ſicherſten Kennzeichen, daß jemand wirklich vom Teufel beſeſſen ſey, noch aus der Bibel und der täglichen Erfahrung beweiſen! *)

Ka-

*) Bei dieſer Wiederholung iſt vornemlich nötig, wieder daran zu den-

Kapitel XIV.

Hieraus ergibt ſich nun weiter, was man von den Alfanzereyen derer, die ſich Moſi, den Propheten und Apoſteln widerſetzten, zu halten habe.

1. Nunmehr könnte ich glauben, der Sache genug gethan zu haben, da ich gezeigt habe, theils daß die Magie durch nichts bewieſen werden könne, theils daß der ganze Inhalt und Zuſammenhang der heiligen Schrift ihr geradezu widerſpreche. Um aber meine Leſer noch beſſer in den Stand zu ſetzen, hierüber zu urtheilen, will ich diejenigen Leute nochmals die Muſterung paßiren laſſen, deren die Bibel gedenkt. Dann hoffe ich den Leſer dahin zu bringen, ſeine Vorurtheile zu verlaſſen, wenn ihm noch einige ankleben; und ſucht er ſich ſelbſt loszumachen; ſo wird ihm mein Beyſtand willkommen ſeyn. Kann er zuletzt mit eigenen Augen und ohne Brille

denken, daß die hiſtoriſche locale Kentniß dieſer Leute, ihres Geſchäftes und Vornemens, wirklich den Juden ſo gewis ganz unbekant iſt, als den Chriſten; daß es eigene Vorſtellungen nachheriger Leſer ſind, wenn ſie dieſe unbekanten Sachen, ſich auf eine beſondre beſtimte Art beſchreiben und erklären. Juden und Chriſten haben erſt ſpät dieſe oder änliche Dinge ſich aus ihrer eigenen Zeit erkläret; und dis iſt keine von Gott herrürende Verſicherung der Richtigkeit, und der Abweſenheit alles Betrugs; wenn gleich viel Juden, Chriſten und Heiden es nunmehr ernſtlich glaubeten, daß Geiſterbeihülfe dabey wäre. Die Vorſtellungen über dieſe Handthierungen N. 4. 5. 6. werden freilich verſchieden bleiben. Giftmiſcher, veneficus, mus nicht vom eigentlichen Gift verſtanden werden, wenn gleich die griechiſchen Namen zuweilen auch Arzneimittel und phyſiſche Miſchung mehrerer Dinge begreift; jezt wird es von Dingen gebraucht, die übernatürliche Wirkungen ſchaffen ſollen. Alles übrige iſt und bleibet ungewis. Daß es Sibyllen gegeben habe, iſt wol keinem Zweifel unterworfen; wenn uns gleich ihr Charakter und Coſtume nicht mehr bekant iſt. Es iſt aber auch richtig, daß die ſpätere Zauberey, die

Brille ſehen: wie wird er ſich wundern, daß ein ſo grober Irtum ſo lange die proteſtantiſche Kirche habe verunreinigen können, als ob die heil. Schrift von ſolcher Zauberey rede, als den Leuten jezt in den Köpfen ſteckt. Könnten die ſogenannten Zauberer der Aegyptier, Philiſter und Chaldäer wieder von den Todten auferſtehen, und von Leuten reden hören, die wir Zauberer und Hexen nennen, und vom Teufel, wie man ihn heut zu Tage abmahlt, oder von dem abſcheulichen Bunde, den er jezt mit gewiſſen Leuten aufrichten ſoll; wie würden ſie ſich wundern! Ich will alſo diejenigen Schriftſtellen, die bereits im 5ten, 6ten, und 7ten Kapitel geprüft worden ſind, nochmals prüfen, um genau zu wiſſen: was denn die darinn genannten Leute, thaten, glaubten und was ihre Abſicht dabey geweſen ſey. Materie genug zu einem weitläuftigen Kapitel. Das nächſtfolgende ſoll den Beweis deſſen enthalten, was ich in dieſem 14ten Kapitel werde behauptet haben, um zu zeigen, daß ich recht ge=

die man leider die chriſtliche nennen kan, ſeitdem Auguſtinus pacta cum daemonibus inita behauptet hat, (lib. 2. de doctrina chriſtiana c. 20. und 23.) gar nicht unter dieſem Namen begriffen iſt. Daß Orakel nun verſtummen, bey der Geburt Chriſti, N. 12. dergleichen auch zuweilen in Märtergeſchichten vorkomt, beruhet ſchon auf der Vorausſezung der ſteten Wirkungen des Teufels durch Dämones. Das Verhältnis des Chriſtentums gegen andere Religionsformen, ſezen mehrere Gelerte auch anders an, 15ter oder 16ter Theil. Die gröſſere phyſikaliſche Wirkſamkeit des Teufels, auch mitten unter den Chriſten, haben ſogar Päbſte daher berechnet, weil die alte Schlange nun in den Herzen der Chriſten nicht mehr Plaz habe; welches zu dem kirchlichen Dialekt gehört, der ehedem durch die lateiniſche Sprache herrſchete, die niemand verſtand, als Clerici. Aber auch Bekker redet nicht klar, der Teufel könne vor dem hellen Schein des göttlichen Worts nicht bleiben. Freilich iſt dieſe wilde ſchändliche Meinung N. 13. von teufliſchen Vermiſchungen, aus der griechiſchen Ueberſezung 1 Moſ. 6. entſtanden, und als eine Lehre der Bibel fortgeſezt worden; von Wechſelbälgen wiſſen wir noch

geſehen habe. Sodann will ich diejenigen Schriftſtellen, die im 8ten, 9ten und 10ten Kapitel da geweſen ſind, Geſetze und Belehrungen enthalten, noch einmal durchgehen, und den Grund zu entdecken ſuchen, warum dieſe Art Leute und ihr Thun von Gott und ſeinem Volke ſo herzlich verflucht und verabſcheut wurden.

2. Zuförderſt müſſen wir den Unterſchied zwiſchen der Religion fremder Nationen und der Religion der Iſraeliten, von Abraham bis auf die Zeiten der Apoſtel herunter, kennen zu lernen ſuchen. Das von Abraham, Iſaac und Jacob abſtammende Geſchlecht, das zu einem groſſen Volke ward, beſaß lange Zeit die wahre Religion und die Kenntniſſe des wahren Gottes allein. Aber die Heiden ließ Gott lange Zeit ihre eigene Wege wandeln. Apoſtelgeſch. 14, 16. Sie glaubten zwar ein höchſtes Weſen, die erſte Urſache aller Dinge; aber ſie nahmen neben der oberſten Gottheit noch gewiſſe Untergötter an, die in allen Sprachen Götter hieſſen, im Hebraiſchen Baalim,

noch im 16ten Jahrhundert auch unter lutheriſchen Lehrern ſehr grobe Vorſtellungen. Mit Recht ſpottet Bekker über Voetii ſtrigiportium N. 14. die Beſchreibung vom Habakuk iſt auch von vielen ſehr übel gebraucht, und im Evangelio der Hebräer ſo nachgeahmet worden, meine Mutter, der heilige Geiſt, ergrif mich bey den Haaren, und trug mich auf den Berg Thabor. Es komt freilich alles auf die Auslegung an, N. 15. ſie iſt aber frey; nur wenige Leſer ſind ſo beſcheiden, die Art und Weiſe, die nicht geſagt iſt, und auch ganz unwichtig war, ferner unbeſtimt zu laſſen. Der Inhalt N. 16. iſt nicht nur Vorſtellung der gemeinen unwiſſenden Menſchen, ſondern auch vieler Theologen geweſen, wozu ehedem chriſtliche theils gelertere, theils böſe Lehrer leider immer geholfen haben, mit oder wider ihr Gewiſſen; der Grund iſt heidniſch von der Circe an. Sogar Ode behauptet, *etiam nunc poſſibilem eſſe magiam daemoniacam*. Daß Baldvin N. 18. und mehrere vorige Theologi dergleichen Lehrſätze behauptet haben, muß man den Ueberbleibſeln aus dem Pabſtum, und dem gemeinen Aberglauben zuſchreiben, der ſchon in ſehr alten Volksromanen und Feenmärchen angetroffen wird.

Baalim, im Griechiſchen Dämonen und im Lateiniſchen Genii genannt. Jeder dieſer Götter hatte ſein beſonders Departement bey der Regierung über dieſe Welt, worin überhaupt genommen alle Heiden bis auf dieſe Stunde einſtimmig ſind, wie ich B. 1. Kap. 2. 7. 9. 10. 11 gezeigt habe. Die Kinder Iſrael, die recht gut wuſſten, daß die Gottheit nicht gleich ſey, den güldenen, ſilbernen und ſteinernen Bildern, Apgeſch. 17, 29 noch irgend einer andern Sache verglichen werden könne: duldeten gar keine Bilder und bedienten ſich ihrer auch beym Gottesdienſte nicht, ſo lange ſie dem Geſetze Gottes treu blieben. Die Heiden, unter welchen die klügſten eben ſo richtig von der oberſten Gottheit urtheilten, glaubten indeſſen doch nebenbey Dämonen, körperliche Weſen, die gröſtentheils anfänglich wirkliche Menſchen geweſen wären, und aus dieſem Grunde hielten ſie es für vollkommen erlaubt, ſie durch Statüen und Gemählde darzuſtellen, ja ſie hielten dis, wie es noch jetzt die Götzendiener thun, für ganz nöthig, um dem Volke durch dergleichen Symbola Begriffe von den Eigenſchaften und Bedienungen der Götter beyzubringen.

3. Daraus entſprang auch eine andere Verſchiedenheit im Denken. Die Iſraeliten dachten ganz anders von der Gottheit, als die übrigen Völker; der eine urtheilte über den Gott oder die Götter des andern ganz anders, als ihre Anhänger ſelbſt. Die Iſraeliten hielten alles, was Gott hieß und nicht Jehova war, für keinen Gott, und waren überzeugt, daß ein Götze nichts ſey. 1 Cor. 8, 4. Mit Recht gaben ſie ihnen alſo die Namen Elilim, Nichtigkeiten; oder, um den Schmutz der heidniſchen Religion anzuzeigen, Gillulim, Dreckgötter, Stinckgötzen; (Kap. 7. N. 8.) Schedim, Verwüſter; Segirim, Rauchhaarigte, um der Geſtalt ihrer Bilder willen, wodurch die Heiden ihre Götter in den Tempeln rauch, wild und rohe darſtellten. B. 2. Kap. 26. N. 1-11. Aus dieſen Urſachen konnten die

Iſra-

Iſraeliten keine beſſere Meinung von dieſen Götzen haben, noch ſie für wahre Götter halten. Aber die Heiden, die an die Gedanken von vielen und verſchiedenen Göttern gewöhnt waren, und in der Meinung ſtanden, daß es kein Land noch Volk gebe, das nicht ſeinen beſondern Schutzgott habe, konnten von dem Nationalgott der Iſraeliten auch nicht ſo vortheilhaft denken, als dieſe. Nach ihren eigenen Grundſätzen hielten ſie ihn zwar für einen Gott, aber nur für einen Gott von dem Schlage, wovon ihre eigene Götter waren, nemlich für einen Gott, der unter der oberſten Gottheit ſtehe, und einem beſondern Volke oder Lande als Schutzgott vorgeſetzt ſey. Dis ſieht man aus den Reden der Syrer, 1 Kön. 20, 28. und der Coloniſten des Königs zu Aſſyrien, 2 Kön. 17, 26 wie ſie jeden Gott in ſeinem eignen Lande für den mächtigſten hielten. Weil ſie nun den einen Gott für mächtiger hielten, als den andern; ſo ſchätzen ſie nicht alle gleich hoch, und ſo dachten ſie von dem Gott der Iſraeliten auch nicht zu erhaben. Die Cananiter und Philiſter hatten vormals eine groſſe Meinung von ihm, wie wir aus dem Zeugniß der Rahab und der Philiſter ſelbſt ſehen, Joſ. 2, 11. 1 Sam. 4, 7. 8. Aber Rabſake der Aſſyrer, wie auch Nebucad Nezar und Belſazer, beyde chaldäiſche Könige, ſprachen im Anfange ohne alle Achtung von ihm, weil ſie es ſich ſelbſt oder ihren privat Göttern zuſchrieben, daß ſie die Länder ſo vieler andern Götter und unter andern auch das Land des Gottes Iſraels hatten einnehmen können. Eſ. 36, 18. 19. Kap. 37, 10. 11. Dan. 3, 15. Kap. 5, 3. 4. Der Verfolg der Geſchichte lehrt uns aber, daß alle drey bald auf andere Gedanken gebracht wurden.

4. Darüber ſtritten alſo niemals die Heiden mit den Iſraeliten, ſo viel ihrer je mit ihnen Umgang gehabt hatten, ob Jehovah ein Gott ſey (denn das geſtunden alle ein); ſondern ob er mehr ſey, als ihre übrigen Götter? ob er der höchſte Gott und Beherrſcher des Weltalls und be-

beſonders ob er allein Gott ſey, und die übrigen nichts wären? Das lezte behaupteten alle Iſraeliten und das erſte die Heiden. Dis ſieht man aus allen Diſputen, die die Propheten mit den Götzendienern führten. 1 Kön. 18, 24. Eſ. 37, 18. 19. 20. Kap. 44, 20. 21. Kap. 46, 5. 6. 7. Jer. 10, 8. Kap. 11. 12. Kap. 14, 22. Kap. 16, 20. 21 und in verſchiedenen andern Stellen mehr. Den Namen Jehova gaben die Heiden dem Alleingott nicht in der Abſicht, ſeine unendliche Vollkommenheiten einzugeſtehen, wie die Iſraeliten; ſondern weil es ſein Name war, ſo wie ſie ihre eigene oder auch fremde Götter mit den einmal gewöhnlichen Namen nannten. Rabſake nannte ihn Jehova, ohnerachtet er verächtlich von ihm ſprach, und ihn für zu unvermögend hielt, die Juden aus den Händen ſeines Königs zu erretten. Eſ. 36, 15. 18.

5. Selbſt die Iſraeliten, ohnerachtet ſie den einigen wahren Gott kannten, und durch die Moſaiſchen Geſetze zu ſeinem Dienſte verbunden waren, blieben ihm doch nicht alle treu, und nicht gleich lange Zeit; der eine verfiel früh der andere ſpäter in die Abgötterey der Heiden. Dis bezeugen nicht allein alle Geſchichtserzählungen von Joſua an bis auf den Eſra; ſondern beynahe alle Propheten machen dem Volke dieſen Vorwurf. Dis war auch Urſache, daß erſt die zehen Stämme, die ſeit Salomons Regierung das Reich Iſraels ausmachten, in die Aſſyriſche Gefangenſchaft, und dann die zween übrigen Stämme, das Reich Juda genannt, in die Knechtſchaft der Babylonier geriethen, wie ihnen Gott lange genug vorher gedrohet hatte. Der Urſachen ihres Abfalls vom wahren Gott waren mehrere. Theils waren ſie von Natur dazu geneigt, denn ſie waren ein hartnäckiges Volk; 2 Moſ. 32, 9. Kap. 33, 3. 5 Moſ. 9, 6. 13. Eſ. 48, 4. Hoſ. 4, 16. 17. lauter Beweiſe, daß ſie nicht gelehrig und biegſam genug waren, ſich an einen Gott allein zu halten. Theils waren ſie in Aegypten ein Volk geworden, und hatten die Sitten dieſer Nation angenom-

nommen, ein unverſtändiges und unbändiges Volk, Pſ. 95, 10. Hoſ. 4, 16. 17 das bey der Wahl ſeines Gottes und Gottesdienſtes die geſunde Vernunft nicht zu Rathe zog, ſondern dem Schlendrian der Welt und dem Dünkel ſeines eigenen Herzens folgte. Es ließ alſo ungern von ſeiner Thorheit ab, und fiel bald wieder zurück, wenn es nicht durch Strenge abgehalten ward. 2 Moſ. 32, 7. 8 Pſ. 78, 57. Pſ. 81, 10. 13. Pſ. 106, 19-22. Drittens waren ſie von Heiden umringt und lebten mit ihnen vermiſcht, es war alſo leicht, daß ſie nach ihrem Götzendienſte lüſtern würden. Richt. 2, 10-12. Vieles trug viertens ihr ſehr groſſer Hang zur fleiſchlichen Wolluſt dazu bey, der ſie zur Hurerey, wenigſtens zu verbothenen Ehen mit den Heiden mitfortriß, wodurch ſie ſchon zur Abgötterey verleitet wurden; als ſie kaum die Grenzen des gelobten Landes erreicht hatten, 4 Moſ. 25. und als ſie ins Land ſelbſt kamen, trieben ſie es vollends zu arg. Richt. 3, 5. 6. 7. Schändliche Liebe verleitete die Könige Salomon und Ahab gleichfalls zum Götzendienſte. 1 Kön. 11, 1-8. Kap. 16, 31. 32. 33.

6. Daher entſtand nun die Schwierigkeit, Religion und Abgötterey unter den Iſraeliten zu unterſcheiden, ſo daß die Prieſter und Propheten von beyden Theilen ſich oft darüber zankten, weſſen Religion die wahre ſey? Dis ſieht man an dem Beyſpiele des Streits, den Elias mit den Baalspfaffen hatte. 1 Kön. 18. Die Heiden fragten die Propheten Iſraels auch wol um Rath, z. E. Naeman, der Syrer, den Eliſa von ſeinem Ausſatze heilte, 2 Kön. 5; und eben ſo machtens die Juden mit den falſchen Göttern der Heiden; z. E. Ahasja, der Bothen ausſandte an Baal Sebub, den Götzen zu Ekron, um durch ſein Orakel zu erfahren, ob er von dem gethanen ſchweren Falle, wieder geheilt werden würde; 2 Kön. 1, 1. 2. 3. ohnerachtet wahre, orthodoxe Iſraeliten dieſen Götzen aus Verachtung einen Fliegengott

nannten *). Die Prieſter und Beſitzer der Götzen ſchlichen ſich als feine Betrüger unter den Iſraeliten ein, ihre Waare an den Mann zu bringen, und ſo viele Vortheile von ihrem Gott zu ziehen, als möglich war. Dis geſchah bald heimlich, bald öffentlich, je nachdem ſtrenge oder nachläßig über die Geſetze wider ſie gehalten ward, deren im 8ten und 9ten Kapitel gedacht worden; 1 Sam. 28, 3. Oft verfiel die ganze Nation mit ihren Königen in das Laſter der Abgötterey, z. E. Manaſſe, 2 Chr. 33, 6. worüber die Propheten ſo häufige Klagen führten. Jeſ. 8, 19. Jer. 27, 19. S. oben Kap. 7. N. 2. Kap. 10. N. 4.

7. Man muß und kann die damalige Verfaſſung und Denkungsart der Juden mit unſerer jezigen Verfaſſung und Art zu denken nicht völlig vergleichen; indeſſen iſt das Verhältniß, in dem ſie ſich in Abſicht des Heidentums befanden, dem unſrigen gegen das Pabſttum ſehr ähnlich. Wir ſind zwar auch aus dem Pabſttume ausgegangen, aber aller Sauerteig iſt noch nicht ausgefegt, viele kehren zu jenen altvetteliſchen Fabeln zurück und beſudeln ſich bald ſo, bald anders damit. Wir haben Völker zu Nachbaren, die mehr als einen Gott anbeten, ihrer wohnen viele mitten unter uns, und der unſrigen wieder viele in katholiſchen Ländern. Der Streitpunct zwiſchen uns und ihnen betrift nicht die Allmacht des einigen wahren Gottes, denn in dieſem Stück iſt kein Streit unter uns, ſondern eine ungezählte Schaar von Dämonen oder Heroen, die ſie Heilige, Divos (Götter) [illegible] nen=

[illegible]

*) Wohl aber nicht aus Verachtung, ſondern Baal Sebul, wie er in der Grundſprache heißt, war urſprünglich ein Ehrenname, weil die Anbeter dieſes Götzens ihm die Macht zutrauten, ſie von den Fliegen zu befreyen, die in warmen feuchten Gegenden eine beſchwerliche Plage ſind. S. J. H. Färber über die Dämoniſchen des N. T. S. 19. nach der van Cölln. ſch. Ueberſetzung.

nennen, die ſie anbeten, und deren überaus groſſe Macht, beſonders der Jungfrau Maria, ſie durch eine Menge von Wunderwerken zu beweiſen ſuchen *). Zu dem Ende erlaubt man ſich allerhand Künſte, die erſonnen und auch angewand werden, die Heiligen zur Hülfe und zu Orakelſprüchen zu bewegen. Der Pöbel, der einmal vorgefaßte Meinungen für die Heiligen hat, nimt alles für baar Geld an, was die Pfaffen ihm vorlügen, ohne die Sache zu prüfen. Eben ſo machten es vormals die Heiden, und eben ſo machen ſie und die Muhammedaner es noch bis dieſe Stunde. Glaubt man einmal, daß etwas geſchehen könne, und wünſcht man es vollends; ſo bildet man ſich es auch ohne viele Schwierigkeit ein, daß das vorgebliche Factum ſeine Richtigkeit habe, wenn es nur einigen Schein für ſich hat. Man fragt nicht nach: ob es auch wol Betrug ſey? weil man betrogen ſeyn will, um ſich vor ſolchen nicht ſchämen zu dürfen, die unſerer Confeßion und Meinung nicht ſind, und wider welche man dergleichen Abſurditäten behauptet, um ſich von dem Verdachte des Irtums frey zu machen. Die Pfaffen unter den Heiden und Muhammedanern ſowol als unter den Päbſtlern, die bey der Sache das meiſte Intereſſe haben, geben ſich alle mögliche Mühe, ſich durch Räſonnements und Sophiſtereyen zu vertheidigen, und wenn ihr Latein zu früh zu Ende geht; ſo erdichten ſie Mirakel.

8. Nach dieſen Betrachtungen wird ſich der Leſer, wie ich hoffe, eine Idee von den Streitigkeiten machen kön-

*) Ein ſehr groſſer Theil der Römiſchen Kirche macht ſchon jetzt dieſe Parallele zu Schanden; Fürſten und Biſchöfe widerſetzen ſich den Betrügereyen eines Gaßners und Conſorten, und in Rom ſelbſt frißt man gewis kein heiliges Heu mehr. Zu Gellerts Zeiten wars freilich noch ganz anders, und in Ländern, wo noch rohe Mönche wüthen und ſchwache Fürſten zuſehen, dürfte es noch lange bey Gellerts Klagen bleiben.

können, die die Propheten und Apoſtel mit den ſogenannten Zauberern, d. i. mit den Pfaffen der Heiden geführt haben, und nun wird es ihm einleuchten, warum dieſe Betrüger bey manchen Vorfällen den Knechten des lebendigen Gottes das Feld räumen muſten. Von dieſer Beſchaffenheit war der Vorfall mit dem Traume Pharaos, 1 Moſ. 4, 1. Er berief ſeine Chachamim zuſammen, ihre Meinung und Gutachten zu vernehmen, wie man in Frankreich die Sorbonne ſchwerer Religionspunkte wegen um Rath zu fragen pflegte; er entboth die Chartûmim zu ſich, ein Collegium Oratoire. Eben ſo lieſſen die chaldäiſchen Könige die Aſchaphim, Gosrim, und Mecaſchephim zu ſich kommen, die man die Societät der Wiſſenſchaften der Chaldäer nennen könnte, Dan. 2, 4. 5. um ſie gewiſſer kritiſcher Staatsangelegenheiten halber zu Rathe zu ziehen. Dasmal überſtiegen dieſe Angelegenheiten aber alle Kräfte der Natur und der Kunſt, nemlich die Träume und die Schrift an der Wand, die von höherer Hand herkamen. Deswegen glaubt man auch, daß ein Mann, der ſolche Träume deuten könne, den Geiſt Gottes haben müſſe; 1 Moſ. 41, 38. und für einen ſolchen erkannte man den Daniel. Dan. 4, 15.

9. Worin beſtand nun eigentlich das Amt der Chachamim, Mecaſchephim und Chartûmim der Aegyptier zur Zeit der Erſcheinung Moſis und Aarons unter ihnen? Der König war hier nicht, wie bey andern Gelegenheiten, der Anfragende, ſondern der Befragte ſelbſt; d. i. die beyden Bevollmächtigten des Volks Iſrael baten ihn, das Volk aus ſeinem Lande ausziehen zu laſſen. Gott hatte ihnen aufgetragen, dem Könige die Hauptſache überhaupt vorzuſtellen, nicht aber, ſich ins Detail einzulaſſen. So ſolte ihm alſo nicht geſagt werden, wie weit und auf wie lange Zeit das Volk Erlaubniß haben wolte, ſich zu entfernen, ſondern überhaupt beſtand die Forderung darin, daß den Iſraeliten frey möchte

möchte gegeben werden, in die Wüſte zu ziehen, ihrem Gott daſelbſt zu opfern. Sie bringen ihr Anliegen Namens des Gottes der Hebräer, wie die Iſraeliten ihrer Sprache wegen genannt wurden, an. Darüber wunderte ſich der König gar nicht, denn es war ihm bekannt, daß ſie ſeinen Göttern nicht dienten, und daß es, nach der Lehre ſeiner Pfaffen, wol gebräuchlich ſey, bisweilen dieſem oder jenem Gott an einem beſondern Orte zu opfern. Aber er ſchätzte den Gott der Hebräer, eines fremden Volks, das in ſeinem Gebiethe nur geduldet ward, nichts höher, als den Gott oder die Götter irgend einer andern fremden Nation oder eines andern fremden Gebieths; und alſo war er ſchwierig, den Prieſtern dieſes Volks ihr Geſuch zu bewilligen, weil ein Gott, der für ſein Volk kein eigenes Land hatte, ſeiner Meinung nach, ſich nicht ſo viel in der Diöces anderer Götter heraus nehmen dürfe. Wenn es, dachte er, einen ſolchen Gott gibt; ſo hätte er mehr müſſen von ihm gehört haben, ſo war ihm aber der Name Jehova ſelbſt unbekannt. Wer iſt der Herr, (JHVH.) deſſen Stimme ich hören müſſe, und Iſrael ziehen laſſen? Ich weis nichts von dem Herrn, (dieſem JHVH) will auch Iſrael nicht laſſen ziehen. 2 Moſ. 5, 2. Es ſchien ihm alſo der Mühe nicht einmal werth, deshalb mit ſeinen Räthen zu rathſchlagen.

10. Als aber die beyden Brüder zurück kamen, und zum Beweiſe der groſſen Macht desjenigen Gottes, deſſen Geſandte ſie waren, Wunder thaten, einen Stab in eine Schlange, und dieſe wieder in einen Stab verwandelten; 2 Moſ. 7, 10. 11. 12 ſo muſte der Mufti erſt kommen, und dann die ganze Prieſterſchaft zuſammen gerufen werden, wie Joſephus, Antiq. L. VI. C. 2. ſie nennt, und ſich mit Moſe und Aaron meſſen. Euſebius erzählt uns: daß Jannes und Jambres als ἱερογραμματεις, Gelehrte der heiligen Urkunden, zu dieſem Zweikampf ausgewählt worden, und daß beyde Prieſter in

der Stadt Memphis, geweſen wären. Praep. evang. L. VIII. C. 8. Vielleicht getrauten ſich die Chachamim und Mecaſchephim nicht, mit den Boten des Jehova anzubinden, aber die Chartûmim hatten den Muth dazu. Muthmaßlich ſahen ſie Moſen und Aaron ihre Augen auf gen Himmel erheben, oder hörten ſie nachdrückliche Worte ſagen, oder zu ihrem Gott beten, (wie Chriſtus ſelbſt zu thun pflegte, Marc. 7, 34. Joh. 11, 41. 42) und dann in ſeinem Namen den Stock von ſich werfen, der dann zur Schlange ward. Sie wolten nicht ſchlechter ſeyn; בלהטיהם, und ſie thäten auch alſo mit ihrem Beſchwören, (Murmeln,) um zu zeigen, daß auch ſie kräftige Formeln hätten, ihre Dämonen oder Götter hervor zu rufen, und daß ſie auch Wunder thäten. Durch dieſe Aeffereyen, die mehr zu ſeyn ſchienen, als ſie wirklich waren, behielten ſie den König in ihrem Netze, und das ſuchten ſie eben, um bey Ehren und Brot zu bleiben, und nicht Gefahr zu laufen, daß die Hebräer ſie überträfen, denn ſonſt hätte es dem Könige einfallen können, den Gott Iſraels für gröſſer zu halten, als irgend einer ihrer Götter ſey.

11. Aber noch war der Sieg nicht auf ihrer Seite. Beruhigte ſich auch Pharao bey ihren Gaukeleyen für einige Augenblicke; ſo weckten ihn Moſes und Aaron bald wieder aus ſeinen Schlummer, denn Aarons Stab verſchlang die Stäbe der Chartûmim. Einige Ausleger glauben, daß Aaron, da hier doch von Stäben und nicht von Schlangen die Rede ſey, hierdurch Beweiſe habe geben wollen, daß ſein Stab zu einer wirklichen Schlange geworden ſey, die Schlangen der Chartûmim wären aber, beym Lichte beſehen, nichts weniger als natürlich geweſen, folglich vereitele die durch Aaron wirkende Kraft Jehovens alle Künſte und Liſt der Chartûmim. Aber ich ſehe nicht ab, ohnerachtet dieſe Meinung der meinigen ſehr günſtig iſt, daß in den Stäben gröſſere Kraft und Kunſt verborgen geweſen ſeyn ſolte, als in den aus ihnen

[ih]nen gewordenen Stäben. Genug Moſes und Aaron ſiegten nicht blos dasmal, ſondern auch bey jeden folgenden Proben. Wenn Pharao deswegen ſich doch noch nicht für die Geſandten des Jehova erklärte; ſo hatten die aegyptiſche Prieſter zweifelsohne kleine Kunſtgrife oder Sophiſtereyen in ihrer Gewalt, dis zu verhindern. Der Glaube des Königs ſowol als der Pfaſſen war damals vielleicht nicht ſtark genug, er muſte befeſtigt werden; man müſſe es nochmals probiren; um einer Verfehlung willen ſey ja noch nichts verloren, und was dergleichen Fündlein mehr waren, die manche Mirakulanten unter den Päbſtlern ohne Abzug geerbt haben, und vors Knie zu ſpannen nicht ermangeln, wenn es hapert.

12. Das zweyte Wunder, nemlich Waſſer in Blut verwandeln, wollen ſie auch nachgemacht haben, 2 Moſ. 7, 22. Viel Waſſer konnten ſie zu dieſem Experimente nicht haben, denn durch Moſis Wunder ward alles Waſſer in Aegypten, im Strome, in den Bächen und Seen, in allen Waſſerſümpfen, beydes in hölzernen und ſteinernen Gefäſſen, in Blut verwandelt. Zuſatz des Ueberſetzers. „Man gibt vor, um den Teufel bey leibe „nicht zu nahe zu treten, die Aegyptier hätten ja um den „Strom her nach Waſſer gegraben, zu trinken. v. 24. „Daher läßt man nun die Taſchenſpieler das Waſſer neh„men und es in Blut verwandeln. Allein einmal ge„ſchah dis gewis lange genug nachher, und dann ſteht „zwar da, daß ſie nach Waſſer gegraben, nicht aber daß „ſie reines, unverderbtes Waſſer erhalten haben.„

Ebenſo wollen ſie auch Fröſche gemacht haben, das heißt, ſie thaten ihr beſtes, ſo lange ſie nur konnten; Kap. 8, 7. aber nun war ihr Latein auch zu Ende *), und nur

*) Das heißt doch wohl, daß ſie mit ihren Taſchenſpielen ermüdeten, oder daß auch ſelbſt die Zuſchauer entdeckten, daß alle ihre Nachäfferey leerer Hocuspocus ſey; denn von eigentlichen

nur dieſe beyden erſtenmale richteten ſie was aus; Läuſe (Mücken) verſuchten ſie zwar auch zu machen, ſie konnten aber nicht, und ſahen ſich gezwungen zu bekennen: Hier iſt Gottes Finger. v. 18. 19. Acht nachfolgende ſchwere Plagen, die der Hebräer Gott über Aegypten kommen ließ, bewieſen es ihnen zur Gnüge, daß ſie die Wahrheit geſagt hatten. Dis that Jehova um ſich als den Alleingott und Allherſcher zuzeigen, und Pharao die Ausflucht abzugewöhnen, als kenne er keinen Gott dieſes Namens. Daran, ſpricht er, ſolt du erkennen, daß ich der Herr bin. Kap. 7, 17.

13. Die Betrügereyen, deren ſich dieſe Chachamim, Mecaſchephim und Chartumim bedienten, den König bey Laune und im Garn zu behalten, ſind zwar nicht genannt worden: aber man ſiehet es dem Könige doch an, daß er verlegener ward, ſonſt würde er ſich nicht haben bewegen laſſen, Moſen und Aaron zu erſuchen, daß ſie doch ihren Gott, von dem alle dieſe Plagen herrührten, bitten möchten, ſie wieder wegzunehmen. Er, der vorhin keinen Gott Jehova kennen wolte, kann nun gute Worte geben. Bittet den Herrn (Jehova) für mich, daß er die Fröſche — wegnehme Kap. 8, 8. So ſchön kannte er nun Jehoven, beſſer und mit mehrerem Zutrauen, als ſeine eigene Götter. Er verſprach ſogar, ſich das Verlangen Jehovens gefallen zu laſſen, aber Wort hielt er freylich nicht. Man muß ſich wundern, nicht, daß er bey den Fröſchen noch hart blieb und ſein gegebenes Wort zurück nahm, da er ſich von ihnen befreyet ſahe, ſondern daß er da noch unbewegt blieb, als die Mücken als eine ſchwere Plage über Aegypten kamen, woran doch die Chartumim, die ihn bisher noch verhär-

tet

lichen Wundern haben ſie kein einziges verrichtet, und konnstens auch nicht, wenn man jedem auch eine Legion Teufel zu Aßiſtenten geben wolte. Hier war Gottes Finger vom Anfange her, und da hat kein ohnmächtiger Teufel was zu thun.

te gehalten hatten, und jezt ſitzen lieſſen, den Finger Gottes erkannten. Die fünfte Plage, das läſtige Ungeziefer, brachte ihn zwar wieder zum Nachgeben; Kap. 8, 25-28. aber bey der Peſt, der fünften, blieb er verſtockt, (weil ſie ihn ſelbſt nicht mit angetaſtet hatte.) Auch bey den Schwären an Menſchen und Vieh blieb ers v. 12. vielleicht weil er alles für ganz natürlich und zufällig hielt. Aber die ſiebente Plage, das ſchröcklichſte Gewitter, dergleichen nie in Aegypten geſehen ward, ohneachtet man da wohl Gewitter genug zu ſehen kriegt, und die alles zerſtöhrende Schloſſen, brachten ihn wieder ſo weit, den Gott Jehova zu rechtfertigen, ſein eigenes Unrecht zu erkennen und um Vergebung zu bitten. v. 27. Doch dieſe Geſchmeidigkeit nahm mit dem Gewitter zu gleicher Zeit ein Ende. v. 34. 35. Auf ſein Hofgeſinde hatte es ſo viel gewirkt, daß man ihm rieth, das Volk ziehen zu laſſen, aber er war zu ſteifköpfig zum Nachgeben, bis ihn die Heuſchrecken, die achte Plage, wieder auf gelindere Gedanken brachten. v. 12. 16. Bey zurückgekehrter Verſtockung war die neunte Plage nothwendig; eine dicke Finſterniß lag drey Tage lang auf ſeinem ganzen Lande, v. 21 und erweichte ihn aufs neue. Weil die Hebräer aber bey ihrer erſten Forderung blieben, wovon ſie weder abgehen wolten noch durften; ſo kehrte Pharao auch wieder zu ſeinen vorigen Gedanken zurück, ergrimte über Moſen und ſeinen Bruder, die ihn ſo plagten, und verboth ihnen den Hof. v. 27. 28. Bey der zehnten Plage, die alle Erſtgeborne im ganzen Lande tödtete, ſahe er ſich endlich verloren und ohne alle Hofnung, daß er es nicht erwarten konte, bis es Tag ward, und ſtatt dem Volk die Reiſe zu erlauben, jagte er es nun gar aus dem Lande. Kap. 12, 29-31.

14. Dieſe unbeſtändige Steifköpfigkeit, und die ſelbſt zugezogene Plagen brachten dieſen heidniſchen König muthmaßlich auf die Gedanken, er habe ſich an ſeinen Göttern verſündigt, und dieſe hätten ihn nun, zur

Strafe,

Strafe, auf eine Zeitlang der Gewalt eines fremden Gottes übergeben. Oder ſeine Pfaffen hielten ihn mit der Vorſtellung zurück, daß dieſe Plagen bald ein Ende nehmen und ſodann ihre Götter wieder aufwachen würden. Dazu wuchs ihm der Muth wieder, als es ihm vorkam, daß dis Volk, deſſen Gott ihn ſo hart geſchlagen, und das nun weg war, und alles Gold und Silber mitgenommen hatte, folglich ſeiner Meinung nach nur leichtfertiges Diebesgeſindel ſey, und bey ſeiner Reiſe weder Glück noch Stern haben könne. Vielleicht hielt er ihren Gott für nichts beſſer, für einen böſen Dämon, dergleichen die Heiden ſowol glaubten als gute Götter; B. 1. Kap. 11. N. 5. Beyde ſchienen dem Könige alſo nicht zu gut dazu, ſeine Sclaven zu ſeyn. Joſephus iſt der Meinung, daß Pharao das ganze Werk der Bosheit und Betrügerey Moſis Schuld gegeben, und geglaubt habe, daß er und ſein Land nichts weiter würde zu fürchten haben, falls er Moſen in ſeine Hände bekommen könnte. Muthmaßlich hatten ſeine Pfaffen ihn zu dieſen Gedanken verleitet, da er kein Philoſoph ſondern nur ein Politicus, und nach der Beſchreibung Joſephi, ohnlängſt erſt auf den Thron geſtiegen, folglich noch jung und lenkbar war.

15. Hieraus ſieht man nun, daß die Handlungen der ſogenannten aegyptiſchen Zauberer weiter nichts waren, als Pfaffenbetrug, die für ihre Götter und Religion ſtritten, weil Moſes und Aaron ſich ihnen widerſetzten, und ihren Gott und Gottesdienſt einzuführen ſuchten; da ſie und ihr Volk doch nur aus Gnaden geduldete Fremdlinge wären. Sie ſuchten ſie alſo dem Könige als freche Fremdlinge verdächtig zu machen, die damit umgiengen, den vaterländiſchen Gottesdienſt zu zerſtöhren, und den König zu verleiten, einem fremden Gott Gehör zu geben, welches zu hintertreiben ihre Schuldigkeit ſey. Der wehrloſe König rief ſie als Theologen und Naturkundige zu Hülfe, und, wie es ſcheint, ſo erbo=

ſhen

hen ſie ſich auch ganz willig zum Beyſtande, aber ohne was auszurichten. Als ihre Künſte zu Ende waren; ſo ſuchten ſie den König muthmaßlich durch die Vorſtellung, in ſeinem Wahn zu beſtärken, daß noch alles gut gehen würde, falls er ſtandhaft bleiben wolte, denn dis pflegt der Kunſtgrif der Leute ihres Gelichters zu ſeyn. Dis müſſen ſie mehr als einmal gethan haben, denn er bekam zu wiederholten malen herzliche Stöſſe, ſeine Rathgeber hatten ihn bereits ſelbſt zugegeben, und er war bereits, wie es den Anſchein hatte, dahin gebracht, das Volk ziehen zu laſſen. Allein die Reue folgte dieſem Entſchluſſe auf den Fuſſe nach, und darin beſtärkten ihn ſeine Hofſchranzen, die Kap. 14, 5 ſagten: Warum haben wir das gethan, daß wir Iſrael haben gelaſſen, daß ſie uns nicht dieneten? Zauberey nach unſern jetzigen Begriffen fiel dabey nicht vor.

16. An den Aegyptiern und Chaldäern haben wir dieſe Klaſſe von Leuten bis dahin ſo gut kennen gelernt, daß wir mit demjenigen, was von andern ihres Gelichters ſonſt erzählt wird, bald fertig werden können. Als Balak, der König der Moabiter nebſt ſeinen Bundesgenoſſen und Nachbaren, den Midianitern, über das Eindringen des mächtigen Volks Iſrael in Verlegenheit gerieth, und ſich zu ſchwach fühlte, es mit Gewalt zurück zu treiben, auch durch das Beyſpiel zweyer benachbarten Könige, die im Streit mit Iſrael Land und Leben eingebüßt hatten, in Furcht war geſetzt worden, 4 Moſ. 21, ſo ſah es keinen andern Ausweg mehr offen, als zum Aberglauben ſeine Zuflucht zu nehmen. Seinen eigenen Göttern und Prieſtern trauete er indeſſen nicht genug, deswegen entboth er den Bileam zu ſich, der vor allen andern berühmt war, und in den er ein ſo unumſchränktes Vertrauen ſetzte, daß er zu ihm ſagte: ich weiß, welchen du ſegneſt, der iſt geſegnet, und welchen du verfluchest, der iſt verflucht. 4 Moſ. 22, 6. Bileam war ein loſer Fuchs, der dem am beſten diente, der ihn am

am reichlichſten bezahlte, 2 Pet. 2, 15; und Balak würde ihn gewis ſehr grosmüthig belohnt haben, wenn er ihm hätte zu Willen ſeyn können. Gott verhinderte ihn aber, da er ihm einen Engel auf ſeiner Hinreiſe entgegen ſchickte und ihn durch das Sprechen ſeiner Eſelin überzeugte, daß Gott ihm widerſtehe. Im Gegentheile gab ihm Gott ein, was er ſagen ſolte, welches den Abſichten des Königs geradezu zuwider war, denn Gott zwang Bileam, das Volk zu ſegnen, dem er fluchen ſolte. Kap. 23. *)

17. Gezwüngen ſagte er zwar, für dasmal die Wahrheit ganz deutlich, welches Gott bewirkte, um die Ehre ſeines groſſen Namens deſto nachdrücklicher bekant zu machen; ihm wären die Augen aufgethan, und er rühmte ſich ſelbſt als einen Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung ſiehet, und ganz entzückt ſey: aber Ernſt war es ihm doch nicht, wie man aus zwey Merkmalen wahrnehmen kann. Einmal war ihm, wie geſagt, der Engel Gottes unterwegs erſchienen, und doch ſuchte er die Sache ſo zu drehen, daß er das Geld des Königs doch noch verdienen könnte, ohnerachtet er vorgab, es ſey ihm nur um die Wahrheit zu thun, Kap. 23, 12; und er könnte durch keinen Reichtum dahin gebracht werden, wider ſeine Ueberzeugung zu reden. Kap. 22, 18. Kap. 24, 13. Dis muſte ihn keine Verleugnung koſten, da ihm nicht erlaubt ward, ſeinem eigenen Willen zu folgen. Er nannte auch Jehoven ſeinen Gott, in der Hofnung, daß er es ihm frey geben ſolte, dem Volke zu fluchen, indem er ihn bald hier

Al-

*) Die ungleich vernünftigere Erklärung unſers groſſen Jeruſalems in dem dritten Bande ſeiner Betrachtungen wird den meiſten Leſern bekannt ſeyn. Sie hat den Beyfall des vernünftigen Theils der Leſer und Theologen. Ich habe das Buch verliehen, kann alſo, da ich mich auf mein Gedächtnis nicht immer verlaſſen darf, weiter nichts daraus anführen, als daß Jeruſalem den Bileam für einen Betrüger und das Colloquium mit der Eſelin für eine Erdichtung deſſelben hält.

Altäre baute, bald dort. (Die Heiden glaubten, daß die Götter nicht allerwärts gleich gern wären, und daß ſie einige Oerter andern vorzögen, und da am erſten thäten, was ſie ſolten. 5 Kön. 20, 23.) Durch den Gott der Iſraeliten wünſchte er das Volk dahin zu bringen, daß es von den Grenzen der Moabiter wiche; denn einen andern Begrif kann ich mir von dem Verfluchen nicht machen, das Bileam auf Balaks Verlangen thun ſolte. Dis konte aber ohne die Einwilligung des Gottes der Hebräer, wie Bileam wol einſahe, nicht geſchehen; Balak und die Moabiter mochten davon glauben, was ſie wolten. Da Jehova dem Bileam aber Anfangs nicht gleich offenbarte, was er zu thun Willens war; ſo nahm dieſer ſeine Zuflucht zu ſeinen Nechaſchim oder Wahrſagereyen, Kap. 24, 1 die darin beſtanden, daß er, wie es ſcheint, in den geſchlachteten Opferthieren etwas zu leſen ſuchte, das denen, die ihn für Lohn gemiethet hatten, vortheilhaft hätte ſeyn können. Dis glaubt Joſephus (Antiq. L. IV. C. 6.) auch von dieſem Miethlinge von Wahrſager. Und würde ſein wohlbezahlter Orakelſpruch nicht ſo ausgefallen ſeyn, als Balak es wünſchte, wenn ihn der Gott Iſraels nicht jedesmal gezwungen hätte, das Gegentheil zu thun?

18. Als Bileam ſah, daß ſeine Nechaſchim ihn verlieſſen, und es ihm auch nichts half, bald hier Altäre zu bauen, bald dort zu opfern; ſo gab er alle dieſe Befehle auf, und ſprach, was ihm Gott eingab. 4 Moſ 24, 1. Aber deswegen unterließ er doch nicht, ſein für die Moabiter und Midianiter oder ihr Geld eingenommenes Herz viele Augenblicke zu verrathen. So bald er wieder nach Hauſe gekommen war (Joſephus ſagt a. a. O. er habe die Häupter beyder Nationen zu ſich kommen laſſen,) gab er ihnen den Rath, daß ſie durch ihr Frauenzimmer mit den Iſraeliten ſolten Freundſchaft zu machen ſuchen, um ſie zum Abfall zu verleiten, und wenn Gott denn über ſie ergrimt wäre; ſo würde ſein Fluch ſie von

ſelbſt treffen. Dieſes Raths gedenkt Moſes, 4 B. 31, 16 der nur gar zu gut wirkte, 24000 Menſchen das Leben koſtete, Kap. 25, 9 aber zuletzt hatte er doch auch den gänzlichen Untergang der Midianiter zur Folge und den Tod des Bileams, der mit ihnen umkam. Kap. 31, 8. Hieraus ſehen wir, daß Bileam eigentlich weiter nichts war, als ein heidniſcher Wahrſager, der unter den Heiden lebte, bey ihnen in groſſem Anſehen ſtand und es mit ihnen hielt, und daß er nach der ihm abgedrungenen Weiſſagung durch eine ungewöhnliche Inſpiration des Geiſtes Gottes, wieder zu den Heiden zurückkehrte und ſie mit ſeinem Rath, zum Verderben desjenigen Volks, das er geſegnet hatte, unterſtützte. Und was noch das frechſte war, das er je that, er begab ſich als Feldprieſter zum Heer der Heiden, die wider Iſrael kriegten, und verlohr an deſſen Spitze ſein Leben.

19. Von den Koſemim und Kohanim oder Prieſtern der Philiſter ſiehe oben Kap. 6. N. 6. 7. 8. von dem Weibe zu Endor 1 Sam. 28. S. Kap. 6. N. 9-17. Von den Magiern, Matth. 2. Apgeſch. 8 und 13 S. Kap. 7. N. 13-16. Von den Beſchwörern Apgeſch. 19, 13. 14. leſe man nach Kap. 6. N. 19. 20. 21. Von den Magis und der Sclavin zu Philippis, Apgeſch. 16, 16. der Kap. 7. N. 17. 18. erwähnt worden, will ich noch eins und das andere hinzufügen.

20. Was nun noch die Magier zu guter letzt betrift, die bald durch Weiſen, bald durch Zauberer überſetzt werden; ſo beſteht der Unterſchied unter ihnen hauptſächlich nur darin, daß einige ihre Künſte oder Wiſſenſchaften misbrauchten, andere nicht; zum Dienſte Gottes und Chriſti ſie wohl oder wider ihn anwandten. Es hatten einige ſeinen Stern geſehen und kamen aus dem Morgenlande, den neugebornen König der Juden anzubeten. Dis war Bileams Vaterland, und man kann glauben, daß ſeine Weiſſagung, daß ein Stern

aus

aus Jacob aufgehen *) und ein Scepter aus Iſraël aufkommen ſolle u. ſ. w. auch unter ſeinen Landsleuten eben ſo ſorgfältig ſey aufbewahrt worden, als Moſes es that. Die Benennung eines Sterns und eines Scepters in einer und eben derſelben Stelle, muſte ſie nothwendig auf den Gedanken bringen, daß aus dieſem Volke noch einmal ein groſſer, gewaltiger König aufſtehen werde. Und ſie, die überdas Sternkundige waren, und ſich mit Aſtrologie, oder der Wahrſagerey aus dem Laufe und der Stellung des Geſtirns abgaben, konnten, auch ohne nähere göttliche Offenbarung (und deſto beſſer für ſie, wenn dieſe noch dazu kam) leicht einſehen, daß der neue Stern, der ihnen erſchien, den Ort der Geburt dieſes Scepterträgers anzeigen müſſe, wenn ſie auch von der wahren Beſchaffenheit ſeines geiſtlichen Reichs noch keine richtige Begriffe hatten.

21. Sie alſo, die es nach der allgemeinen Geſichtsveränderung oder Parallaxe wol einſahen, daß dieſer Stern nicht ſo hoch am Himmel ſtand, als die übrigen, ſondern nahe genug bey der Erden, ihnen die Stadt Jeruſalem, wenigſtens Judäa zu bezeichnen, wovon ſie dieſe Hauptſtadt als die königl. Reſidenz aufſuchten; geben ſich alſo auf den Weg. Als ſie eines Tages den

*) Daß es eine ſolche Tradition oder ein Volkslied dieſer Art mag gegeben haben, kann ſeyn. Aber daß Bileam von Chriſto geweiſſagt habe, oder Prophet geweſen ſey, kan ich nicht glauben. Der Scepter hier iſt doch wohl eine Metapher, warum nicht der Stern auch? Und wars noch groſſe Kunſt, von einem ſo mächtigen Volke, das die Amoriter bereits geſchlagen hatte, vorher zu ſehen, daß es die Moabiter auch ſchlagen werde? Wenn die Weiſen aus Morgenlande keinen beſſern Wegweiſer gehabt hätten, als die ſogenannte Weiſſagung Bileams; ſo wären ſie gewis zu Hauſe geblieben. Ich habe mich indeſſen nicht für befugt gehalten, Bahrdts Erklärung, der ich gar nicht beytreten kann, wegzuſchneiden, da er ſeine Erkenntniß eben ſo frey behalten muß, als ich die meinige.

den Stern ganz aus dem Geſicht verloren hatten, der ihnen doch bis in Judäa und nach Jeruſalem immer ein naher Wegweiſer geweſen war, und ſie ihn die Nacht vorher zum letztenmale geſehen hatten, da doch Bethlehem nahe bey Jeruſalem lag; ſo hatten ſie Urſache zu fragen: wo doch der neugeborne König der Juden ſey? Aus dem allen ergibt ſich nun, daß Gott dieſen Stern, oder vielmehr dis Luftzeichen, (denn ein wahrer Stern konnt es doch unmöglich ſeyn,) dieſen Männern zu einem Wegweiſer gemacht habe, und ſie auch durch nächtliche Geſichte belehrt habe, damit ſie, deren Verſtand übrigens erleuchtet und ihre Herzen bekehrt waren, ſeinem Sohne die bürgerliche Huldigung (προσκυνησις) erweiſen, die Neuigkeit allerwärts ausbreiten und das aufgehende Licht des Evangelii ſichtbar machen möchten.

22. Hier muß ich nun noch mein im zweyten Buche gethanes Verſprechen erfüllen, und über die Sklavin zu Philippis, die einen Wahrſagergeiſt hatte, wie man ſagte, noch einige Bemerkungen nachholen. Apgeſch. 16, 16-19. Was dis für ein Geiſt war, und daß der Teufel mit ihm nichts zu thun hatte, glaube ich a. a. O. gezeigt zu haben, und Kap. 7. N. 17. 18 des gegenwärtigen dritten Buchs hab ich unterſucht was ein Geiſt des Pythons ſey. Es bleibt uns die Unterſuchung noch übrig: warum dieſe Sklavin den Apoſteln nachlief, nachrief, ihr Lob ausposaunte und von dem Evangelio ein ſo gutes Zeugniß ablegte? und wozu das alles? Wir kennen ſie nicht ſo genau, als die übrigen Magier, können ihr nicht das Böſe nachſagen, deſſen ſich Bileam und Conſorten ſchuldig machten, noch das Gute, das die Weiſen aus dem Morgenlande an ſich hatten. Wenn ſie den Umgang mit den Apoſteln ſuchte, warum ward ſie denn von ihnen beſtraft? Oder gieng ſie damit um, ihnen zu ſchaden, warum ſprach ſie denn ſo ſehr zu ihrem Ruhme? warum lief ſie ihnen nach? Um hierüber Licht zu erhalten, darf man nur die Umſtände näher prüfen, unter

ter welchen ſie uns hier beſchrieben wird, und ihr Gewerbe, die werden uns die Augen öfnen. Mit einem Worte, ſie ſuchte frey zu werden.

23. Zuförderſt ſehen wir, daß ſie mehr als einen Herrn hatte. Wie beſchwerlich es ſey, auch nur zwey Herren zu dienen, lehrt uns Jeſus, Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. Dazu kam noch, daß ſie bey ihrer Wahrſagerey nicht reich ward; denn ſie war eine Sklavin und bliebs. Auch wolten ihre Herren ſie nicht fahren laſſen, denen alles Geld gehörte, was ſie erwarb, und das ſcheint viel geweſen zu ſeyn. Als Sklavin konnte ſie ſich nicht bey andern vermiethen, oder ſich ſelbſt etabliren, in welchem Falle ſonſt der Vortheil allein für ſie würde geweſen ſeyn. Da zu Lande, und faſt überall in damaligen Zeiten kannte man, und kennt man noch jetzt kein anderes, als gekauftes Geſinde, das für ſein ganzes Leben leibeigen bleibt; oder ein Herr verkauft es einem andern, wenn dieſem mit Sklaven und jenem mit dem Geld gedient iſt. Dis Menſch war ſehr theuer, weil es viel Geld erwarb, entweder weil es viel Glück oder einen vorzüglichen Ruf hatte. Sklaven ſind nach dem Verhältniß ihrer Nutzbarkeit hoch oder niedrig im Preiſe. Dieſe Sklavin ſcheinen einige Einwohner zu Philippis gemeinſchaftlich gekauft zu haben, und was ſie erwarbe, theilten die Eigenthümer unter ſich. Es kann auch ſeyn, daß ſie ihren Herrn durch Erbſchaftsrecht zugefallen war, die ſie lieber gemeinſchaftlich beſitzen als unter den Werth verkaufen wolten. Wären ihre Herren Juden geweſen und ſie eine Jüdin, ſo hätte ſie nach dem Geſetze 2 Moſ. 21, 2 die Hofnung gehabt, mit dem ſiebenten Jahre frey zu werden. Aber ihre Herren ſagten ſelbſt, daß ſie Römer wären, v. 21 und konnten es nicht vertragen, daß die Apoſtel, die ſie aus Verachtung Juden nannten, v. 20 ihr das Handwerk legten und ihnen ihre Dividenden vereitelten.

24. Dieſe Sklavin ſahe, daß die Apoſtel groſſe Thaten verrichteten, und ſtarken Anhang bekamen, und ſprach ihnen, wie ſie glaubte, nach dem Maul, in der Hofnung, daß ſie ſie frey kaufen ſolten, wenn ſie ſich erſt würde eingeſchmeichelt haben. Denn wenn ſie ſich zur jüdiſchen Secte würde gewand haben; (vielleicht war ſie gar eine geborne Jüdin) ſo wäre ſie, wie geſagt, mit dem ſiebenten Jahre frey geworden. Vielleicht machte ſie ſich wol gar Hofnung, die Apoſtel oder ihnen ergebene reiche Bürger, würden ſie um eines ſo guten Zeugniſſes willen, an ſich kaufen und ihr dann die längſt gewünſchte Freyheit ſchenken. Wer weis hatte ſie nicht gar ihre Hofnung auf die Lydia geſetzt, die allem Anſcheine nach eine reiche und dabey gutartige Frau war. Wenigſtens pflegt dieſe Art von Leuten liſtig zu ſeyn, und das muß dieſe Sklavin vorzüglich geweſen ſeyn, ſonſt hätte ſie mit ihrer Wahrſagerey nicht ſo viel Geld gewonnen. Unausgemacht bleibt es indeſſen, ob ihr dieſe Liſt glückte, ausgemacht aber, daß ſie nunmehr ihren Herrn nichts mehr werth war, weil ſie keine andere Arbeit verſtand, als auf der Straſſe herum zulaufen, den Leuten die Planeten zu leſen und Abends das verdiente Geld nach Hauſe zu bringen. Dieſen Spartopf hatten die Apoſtel zerbrochen, was ſolten die Eigenthümer nun weiter mit ihr machen?

25. Nach meiner, jedoch unvorgreiflichen, Meinung hatte Paulus, der dieſe Magd durch die unwiderſtehbare Kraft des Geiſtes Gottes und im Namen Jeſu ſo ſcharf angegriffen hatte, ihr das Herz gerührt, als er ihr befahl, ihr gottloſes Gewerbe aufzugeben. Sie dachte über das, was ſie vorhin aus nicht zu ehrlichen Abſichten zum Ruhme der Apoſtel geſagt hatte, weiter nach, ob ihr Lobſpruch wol nicht die klare Wahrheit ſeyn möchte, warum ſie ſich Anfangs wol wenig bekümmert hatte. Sie ſahe die Abſicht und den Eifer dieſer Männer; und da ſie nicht dumm war; (denn Dumme taugen zu dem

Gewerbe nicht, das ſie bis dahin getrieben hatte,) ſo fand ſie, daß es ihr wahrer Vortheil ſeyn würde, ſich künftig nicht mehr mit Wahrſagereyen abzugeben, wovon ſie keinen Nutzen hatte, ſondern um deſto länger und gewiſſer hätte dienſtbar bleiben müſſen. Und wenn auch ihre Herren darüber aufgebracht ſeyn würden, wie ſie es denn über das Zeugniß, das ſie den Apoſteln gab, wirklich waren, da dis die Gelegenheit zu ihrem Verluſte war; ſo war es ja doch noch nicht halsab, und früh oder ſpät muſte die Sache doch für ſie eine vortheilhafte Wendung nehmen. Doch ich will den Leſer mit meinen Conjecturen nicht weiter ermüden, ſondern ihm auch noch Materie zum weitern Nachdenken übrig laſſen. So viel glaub ich gezeigt zu haben, daß dergleichen Dinge vollkommen von Menſchen gethan werden können, ohne nöthig zu haben, den Teufel gleich herzubemühen, der ſich um menſchliche Dinge weder bemüht noch die Macht dazu hat [4]).

Ka-

4) Bekker hat immer Verdienſt genug, N. 1. wenn er gleich darin zu viel hoft, daß er dargethan habe — Die Betrachtungen von N. 2. an, könten manche Berichtigungen und Ausbeſſerungen leiden; die Vergleichung der Heiligen in der römiſchen Kirche iſt ungerecht; wir müſſen Feler einzeler, noch ſo vieler Perſonen, nicht allen Lehrern der Kirche ſelbſt, anrechnen; auch die Vergleichung N. 8. mit jetzigen gelehrten Societäten kan nicht ſonderlich gefallen. Die Vorſtellung N. 9 folg. iſt nicht treffender. Wenigſtens ſtehet es dem Leſer frey, ſich die Lage anders zu denken, oder gar nicht weiter zu beſtimmen, weil es an Beweiſen felet. Es hat gar keinen Zuſammenhang mit unſerm eigenen Chriſtentum, wenn wir es auch gar nicht weiter betrachten, was uns doch unbekant iſt. Die Betrachtungen N. 13. 14. 15. ſind ganz zufällig; Leſer können ſelbſt nachdenken; es iſt aber immer nicht unſre Zauberey; ſie kans noch nicht ſeyn in dieſer Zeit; ſie wird erſt nach und nach von Leſern fortgeſetzt. Die Beurtheilung über N. 16. muß auch frey ſtehen; und die Hiſtorie beweiſet es, daß Leſer, die doch auch vernünftig und gewiſſenhaft waren,

 die

Kapitel XV.

Auch kann man es aus der Bibel recht gut wiſſen, daß die bisher genannten Wahrſager nichts (übernatürlich) wußten.

1. Bisher haben wir diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die von den ſogenannten Wahrſagern und Zauberern handeln, zwey bis dreymal durchgegangen, um zu zeigen, theils, daß dieſe Leute dasjenige, was ſie ſagten und thaten, nicht durch Mitwirkung des Teufels ſagten und thaten; theils, daß daraus ein Bund der Menſchen mit dem Teufel noch weniger erwieſen werden

die Sache ſich anders vorgeſtellet, und dieſen Ausweg des würdigen Hrn. Abtz dennoch nicht nötig gehabt haben; wie ich ſelbſt dieſer Meinung nicht ſeyn kan; es hängt aber gar nicht mit der chriſtlichen Religion zuſammen; mag jemand es beurtheilen, wie er kan. Auch an der Vorſtellung vom Verfluchen N. 17. liegt nichts; jene Hiſtorien ſind was ſie ſind, und unſre Vorſtellungen ebenfals; daher kan Joſephus, Bekker and jeder Leſer ſich die Art und Weiſe der Sache vorſtellen, wie er immer mag; ſie iſt nicht beſchrieben, und wir können jene Hiſtorie nun nicht erſchaffen. Es haben viel Leſer, Juden und Chriſten, dem Bileam eine wirkliche Inſpiration und Offenbarung beigelegt; worin wenigſtens nichts unmögliches iſt, auſſer nach dem Urtheil der Naturaliſten; mit denen hat Bekker nichts zu thun. Die Gedanken N. 20. 21. über den Stern der Weiſen, ſind von der älteſten Zeit der Chriſten her, ſehr ungleich geweſen; warum ſollen ſie nicht noch immer frey bleiben; aus dieſer Stelle aber es herzuleiten, iſt freilich ſehr ſchwer, wo Stern notwendig impropric gilt, und aus Jacob, iſt nicht aus dem Lande der Magier. Die Uebung der chriſtlichen Betrachtungen über ſolche Stellen iſt und bleibet ſehr ungleich. Eben ſo frey und unwichtig für uns ſind Betrachtungen über jene Sclavin; daß ſie die Abſicht gehabt, frey zu werden: iſt hiſtoriſch nicht zu erweiſen; die Abſicht der Erzälung, iſt es noch weniger, dis den Leſern zu zeigen; Bekkers Gedanken ſind alſo nicht eben die einzigen wahren.

den könne, wol aber das Gegentheil. Und dann haben wir geſehen, was ſie eigentlich für Leute waren, was ſie für Abſichten hatten, und was ſie wirklich ausrichteten. Nun bleibt noch die Frage übrig, (um nichts zu überſchlagen) ob es bloſſer Schein und Betrug war? oder ob ſie wirklich die an ſie gethane Fragen mit Gewisheit beantworten konnten? und ob ſie die Wunderwerke in der That verrichtet haben, die man ihnen zuſchreibt? Erſt wollen wir dieſe Frage in Rückſicht auf die Wahrſager beantworten, und dann in Abſicht der Zauberer. Beydes kann kurz geſchehen, weil wir uns durch die vorhergehende Unterſuchungen dieſe Arbeit ſchon ſehr erleichtert haben.

2. Die Weiſen Aegyptenlandes und die Chartümim, die Pharao zuſammen rufen ließ, ſeinen Traum zu deuten, wuſten gar nichts. Sie bekannten ihr Unvermögen, und ein hebräiſcher junger Sklave befriedigte die Forderung des Fürſten. Dieſer maßte ſich ſelbſt nicht mehr Weisheit an, als die übrigen beſaſſen, Gott ſchenkte ihm dieſe Kentniſſe unmittelbar. Das ſtehet bey mir nicht; (ſprach Joſeph 1 Moſ. 41, 16.) Gott wird doch Pharao gutes weiſſagen. Vorher, Kap. 40, 8 ſagte er zu den Gefangenen: Auslegen gehört Gott zu. Indeſſen hatte er Zutrauen zu Gott, daß er ihm die Gnade wol erzeigen würde, beſonders in dieſem Falle, wenn ſein Vertrauen ſtandhaft bliebe, die Träume zu deuten; drum verlangte er auch, ohne ſich weiter zu bedenken, daß ſeine Mitgefangene ihm nur ihren Traum erzählen ſolten. So auch Kap. 41, 25. Gott verkündige Pharao, was er vor hat. Und nachdem er, zur völligen Zufriedenheit des Fürſten, die Bedeutung des Traums bekannt gemacht, und ihm einen guten Rath gegeben hatte; ſo erklärte Pharao auch in Gegenwart aller Hofleute, (und niemand widerſprach ihm,) daß der Geiſt Gottes in Joſeph ſey. v. 38.

 3. Die

3. Die Weiſen am Hofe zu Babel waren eben ſo unwiſſend, als die Aegyptier, und geſtanden es ohne Umſtände: daß weder ſie, noch irgend ein Menſch auf Erden ſagen könne, was der König forderte, für den ſie doch gewis mehr gethan hätten, als für ſonſt jemand. So iſt auch kein König, wie groß oder mächtig er ſey, der ſolches von irgend einem Sternſeher, (Chartom) Weiſen, (Aſchaph) oder Chaldäer fordere. Und was verlangte denn der König von ihnen zu wiſſen? Nicht was ſein Traum bedeute, ſondern was es für ein Traum geweſen ſey? Dis ſolten ſie ihm vorläufig ſagen, und denn die Bedeutung. Dis lezte lieſſen ſie ſich gefallen, das erſte verbaten ſie aber: denn es ſey zu hoch und ſey niemand, der es vor dem Könige ſagen könne, ausgenommen die Götter, die nicht bey den Menſchen wohnen. Dan. 2, 10. 11. Die Götter, Genii und Dämonen, die unter den Menſchen ihr Weſen trieben, könnten, ihrem Vorgeben nach, wenn ſie erſt beſchworen und ſodann befragt wurden, dasjenige offenbaren, was man wiſſen wolte, und es hieß: daß die Dämonen alles wüſten, was den Menſchen betrift, und ſein Schickſal in Händen hätten. So haben wir B. 1. Kap. 2. N. 11 den groſſen Plato davon ſprechen gehört. Hier war das Vorgeben der Weiſen, als ſey die Sache den Dämonen ſelbſt zu hoch, und nur höhern Göttern, die mit den Menſchen keinen Umgang pflögen, bekannt, weiter nichts, als leeres Vorgeben, um ſich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

4. Allein der König lies ſich ſo leicht keine Naſe drehen, ſondern blieb bey ſeiner vorigen Bemerkung: daß ihre Abſicht nur ſey, Friſt zu ſuchen, um ſich zuſammen zu berathſchlagen, was ſie ihm ſagen wolten, das ſeinem Befehle noch am angemeſſenſten ſey, oder ihm am beſten gefiele, und das am zweydeutigſten ſey, um auf jeden Erfolg angewandt zu werden, damit ihr Ruhm, daß ſie ehrwürdige Propheten wären, ungekränkt bleibe.

Die Sache ſpricht für ſich ſelbſt, denn was war leichter? Die Zukunft oder das vergangene zu wiſſen? Der Traum war bereits vorüber, und mit alle ihrem Verſtande konten ſie es nicht heraus bringen, worin er beſtanden hatte. Die in dem Traume angezeigten Dinge ſolten künftig erſt geſchehen, deſto ſchwerer waren ſie ausfündig zu machen. Freylich konnte es Merkmale geben, aus welchen man die Bedeutung des Traums hätte entzifern können, wenn der Traum ſelbſt erſt bekannt geweſen wäre, gleich einer Schrift, die man erklären kann, wenn das Buch erſt offen vor uns liegt, daß man es lieſt. Iſt aber das Buch verſchloſſen oder der Brief verſiegelt; wer ſagt uns denn, wie die Buchſtaben geleſen und die Worte verſtanden werden müſſen, die niemand ſehen kann? Eſ. 29, 11. 12. 13. Aber wie kömt es denn, daß Leute, die ſich dafür ausgeben, alles aus den Sternen ſehen zu können, oder von den Göttern Unterricht zu empfangen, nicht ſehen können, daß es eben Nacht geweſen ſey, wenn die Sonne ſich in Oſten über den Horizont erhebt; oder bald wieder Nacht ſeyn werde, wenn ſie ſich in Weſten dem Horizonte wieder nähert? Das iſt; warum ſolten die Dämonen, die die Träume doch im Menſchen erwecken und lenken, (B. 1. Kap. 2. N. 11. 13) nicht ſelbſt eben ſo gut wiſſen, und es ihren Creaturen entdecken können, was ſie ſchon gethan haben, als was ſie noch erſt thun wollen?

5. Aber ſolte es auch wol ihr Ernſt geweſen ſeyn, des Königs Traum zu deuten, falls er ihn erzählt hätte? Dem Könige Belſazar konnten ſie ja nicht einmal die Schrift erklären, die doch vor ihren Augen an der Wand geſchrieben ſtand. Dan. 5. Daniel muſte hier wieder alles allein thun, erſt die Schrift leſen und denn ſie erklären. Denn ohnerachtet alle Chachamim und Aſchaphim hinauf vor den König gebracht wurden; ſo konnten ſie doch weder die Schrift leſen, noch die Deutung dem Könige anzeigen. v. 8. 15. Aber Daniel? Dem gab

die Königin ſelbſt das Zeugniß: daß er den Geiſt der heiligen Götter habe — der würde es ſagen können, was es bedeute. v. 11. 12. Und das that er auch. v. 25=28. Daß dieſe Schrift unleſerlich, und wenn ſie auch hätte geleſen werden können, doch allen übrigen undeutbar war, habe ich in meiner Erklärung des Propheten Daniels, §. 338 gezeigt.

6. Von den andern habe ich jezt nichts weiter zu ſagen. Denn Bileam bekannte ſelbſt, daß alles, was er vorher ſagte, durch den Geiſt Gottes geſchehe, und verließ die Keſamim und Nechaſchim, 4 Moſ. 24, 1. nachdem er erklärt hatte, daß ſie weder in noch wider Iſrael das geringſte vermöchten. Kap. 23, 23. Aber warum nicht, wenn, nach ihren Vorgeben, die Dämonen doch alles wuſten? Oder da man heut zu Tage den Teufel ſo viele Dinge wiſſen läſt, die die chriſtliche Kirche betreffen; ſo muß man ſich wundern, daß er ſie damals ſo ſchlecht wuſte, als die Kirche noch ſo klein war, und weit leichter durchzuſtöbern war, als jezt; damals, als ſie mit Gott noch nicht ſo genau verbunden war, als jezt, und es ihm nicht ſo ſchwer fallen konnte, ſich zwiſchen beyde zu ſtecken. Warum verſtummten die Orakel, nach ihrem eigenen Geſtändniß, ſo bald, und warum nahm das Wahrſagerweſen ein ſo plötzliches Ende? Und das alles ſoll doch geſchehen ſeyn, wenn gewiſſe Traditionen von den erſten Chriſten her wahr ſind. Die Prieſter der Philiſter haben bey Gelegenheit der zurück zu ſchickenden Bundeslade nichts gewiſſes vorher geſagt, ſondern den Erfolg zweifelhaft gelaſſen. Wäre dieſer noch anders geweſen, als ſie ihn mit ihrem entweder, und oder weiſſagten; ſo würden ſie auch denn um Ausflüchte nicht verlegen geweſen ſeyn, um die Heiden, die ihnen ergeben waren, fein bey Muth und Dunkel zu erhalten. So behilft ſich z. E. oft ein unerfahrner Arzt, wenn die Krankheit einen ganz andern Ausgang nimt, als er prophezeit hatte: es ſey ein Zufall geweſen, der unter tau-

ſend

ſend malen nicht ein einzigsmal eintrete, man habe ihn alſo weder vermuthen noch verhüten können. Daß der Wahrſagergeiſt der alten Hexe zu Endor, der dem Saul ſein nahes Ende weiſſagte, ſeiner Sachen auch nicht gar zu gewis war, hab ich B. 2. Kap. 24 gezeigt, und eben ſo wiſſen wir es jetzt auch, daß die Sklavin zu Philippis nichts wichtiges weiſſagte, das nicht jeder andere auch gekonnt hätte, und ſo viele Menſchen bereits wuſten und glaubten.

7. Jetzt komme ich nun von den vorgeblichen Kentniſſen dieſer Leute auf ihre Macht, wozu ich Beyſpiele aus Aegypten herholen muß. Schon lange haben ſich die Schriftgelehrten darüber gezankt: ob die Mecaſchephim und Chartümim, die ſich Moſi und Aaron widerſetzten, die Thaten wirklich verrichtet hätten, oder ob es nur ſo geſchienen habe? Kap. 5. N. 5. haben wir die Meinung unſrer Bibelüberſetzer angeführt; ſie hätten nemlich den Leuten die Augen dergeſtalt begaukelt, in der That ſey es aber ſo nicht geweſen. Den Teufel laſſen ſie zu; aber um dieſen Schein, dieſe Augenverblendung hervorzubringen, hätten ſie wol ohne ihn fertig werden können. Unſere Dollmetſcher ſagen: ſie thaten auch alſo, wie Moſes und Aaron thaten, ſagt der Text, nemlich dem äuſſerlichen Anſcheine nach, nicht aber in der That, und dis ſage ich mit ihnen. Sie thaten ſo mit ihrem Beſchwören, es mag nun was darauf erfolgt ſeyn, oder nicht. Sie thaten auch alſo, und was thaten ſie denn? Ein jeder warf ſeinen Stab hin, juſt wie ſie es die Abgeſandten Gottes auch machen ſahen. Und der Erfolg? Da wurden Schlangen draus. 2 Moſ. 7, 11. 12. Als alles Waſſer im ganzen Lande in Blut verwandelt war; thaten die aegyptiſchen Chartümim auch alſo mit ihrem Beſchwören; v. 22. Es ſteht aber nicht dabey, was ſie thaten und was der Erfolg war. Zum drittenmale, mit den Fröſchen thaten ſie auch alſo mit ihren Beſchwören, und was denn? Sie lieſſen Fröſche über

über Aegyptenland kommen. Kap. 8, 7. Aber nun weiter, als Moſes und Aaron den Staub ſchlugen, und Läuſe draus wurden. Die aegyptiſchen Weiſen ſchlugen, (ſagen unſre Dollmetſcher auf dem Rande) wider die Erde in den Staub, wie Aaron gethan hatte. Das ließ ſich von ihnen erwarten, aber ihre Abſicht? Sie wolten auch Läuſe (Mücken) machen, aber ſie konten nicht. v. 18 aber warum konnten ſie nicht?

8. Bey allen Schriftſtellern, die ich darüber nachgeleſen habe, finde ich einerley Antwort, nemlich, daß durch ein gerechtes Urtheil Gottes hier die Kraft der Zauberey, (wie einige ſagen) oder des Teufels, (alles im Grunde einerley und alle einig) geſtöhrt worden ſey. Die hochgelahrten Herren müſſen mir es nicht übel nehmen, wenn ich ſage: daß ich um dieſer Antwort willen nicht nöthig gehabt hätte, ſo viele Bücher nachzu ſehen, da mir ſie ein Kind unter zehn Jahren hätte ſagen können, wenn ich ſie nicht gewuſt hätte. Ich war noch nicht ſo alt, als ich ſchon einige male die Antwort auf die 28ſte Frage des Catechismus hergeſagt hatte: Daß alle Geſchöpfe in der Hand Gottes ſind und ſich wider ſeinen Willen nicht rühren noch bewegen können. Die Bibel, aus der wir die wahre Antwort auf Fragen dieſer Art nehmen müſſen, gibt uns, meines Wiſſens, kein Beyſpiel ähnlicher Antwort. Ich nehme an, daß Gott die erſte und oberſte Urſache aller Dinge ſey, und daß nichts böſes, ſelbſt von Menſchen nichts, ohne ſeinen Befehl und Willen geſchehe, auch denn nicht, wenn ſie ſich untereinander unterdrücken, und aufreiben. Kl. Jer. 3, 34-38. Das iſt mir noch nicht genug, wenn ich nach den Gründen frage, warum eine Unterurſache etwas thun oder nicht thun könne, wenn man mir ſagt, daß es Gott ſo gefalle. Dis weis jeder, und es macht niemanden weiſer, als er iſt. Ein jedes Geſchöpf wirkt nach ſeiner Art, und nach der ihm von Gott anerſchaffenen Kraft, die der Erhalter immer fortwähren läßt; be-

ſonders

ſonders thun dis die vernünftigen Geſchöpfe, Engel und Menſchen, die freyen Willen beym Wählen haben, jedoch unter Gott. Aus dieſem Grunde thun ſie es auch wirklich, was ſie wählten, wenn es in ihrem Vermögen ſteht. Thun ſie es nicht, was ſie zu thun wünſchten, ſo iſt es ein Beweis, daß ihnen die Kräfte darzu fehlen, oder eine gröſſere Macht ſie daran verhindert.

9. Den aegyptiſchen Chartumim fehlte es gewis nicht an gutem Willen, Mücken aus dem Staube hervorzubringen — aber ſie konten nicht. Widerſtand ihnen etwa die Kraft Gottes unmittelbar? oder war ihnen irgend eine andere Urſache im Wege? Nein! wenn eine Sache dieſe Lage hat, ſo drückt ſich die Schrift ſo aus, als habe Gott es verhindert oder nicht zugelaſſen. 1 Moſ. 20, 6. Apgeſch. 16, 6. 7. Oft wird dis auch von einer von Gott abhangenden Unterurſache geſagt. Röm. 1, 13. Theſſ. 2, 18. Wird von Menſchen erzählt, daß ſie, gewiſſer Urſachen wegen nicht gekonnt haben; ſo wird dieſe Urſache auch zugleich namhaft gemacht, z. E. und Moſe konnte nicht in die Hütte des Stifts gehen, weil die Wolke drauf blieb. 2 Moſ. 40, 35. Wäre dis Hinderniß nicht geweſen, ſo lag keins in ihm ſelber, da er noch ſtark genug dazu war, ſtärker, als 40 Jahre hernach, als er klagen mußte; Ich kann nicht mehr aus und eingehen. 5 Moſ. 31, 2. Und wenn auch jemand zur Zeit eines Platzregens übrigens recht gut auf ſeinen Füſſen ſtehen kann, ſo ſagt man doch: er kann nicht hauſſen ſtehen. Eſr. 10, 13. Von den Aegyptiern heiſt es aber ſchlechtweg: ſie konnten nicht, gleich jenen Halbjuden, die nicht jüdiſch reden konnten, Nehem. 13, 24 oder dem Rabſake, der ſich heraus ließ: Iſraels Gott würde ſein Volk nicht erretten können, ſo wie er dis von den falſchen Göttern mit Recht ſagt, daß ſie ihren Völkern nicht helfen konnten. 2 Chr. 32, 15. Der Fehler lag alſo an ihnen ſelbſt, an der Sprachunwiſſenheit;

alſo

alſo kein Hebräiſch ſprechen, und an der Macht, alſo niemand erretten zu können.

10. Aus eben dieſem gedoppelten Grunde konnten die Chartumim keine Läuſe machen; denn theils wuſten ſie das Werk nicht beym rechten Ende anzugreifen, und theils fehlte ihnen die Kraft dazu. Aber konten ſie denn Schlangen, Blut und Fröſche machen, und allein keine Läuſe? Denn von den übrigen drey Wundern heiſt es ja, daß ſie ſie nachgemacht hätten? Ich mag weder mich noch meine Leſer mit den vielen Meinungen bemühen, die ſowol jüdiſche als chriſtliche Scribenten hierüber ausgeheckt haben; da keiner das geringſte beweiſt, und alle ſo was in den Tag hineinrathen. Wahr iſt es, die Chartumim thaten von alle dem, was Moſes und Aaron thaten, gar nichts, und nirgends wird dis auch von ihnen geſagt. Denn nirgends ſteht: Ja-aſu-zoth, ſie ſie thaten das, ſondern ja-aſu-ken, ſie thaten ſo. Aber wie thaten ſie denn? Sie thaten ſo mit ihren Beſchwörungen, d. i. ihr Hocus Pocus hatte äuſſerliche Aehnlichkeit mit den Handlungen der Geſandten Jehovens, und dis machten ſie, meines Erachtens, ohngefähr ſo. Dreymal äften ſie Moſi und Aaron nach, bis es an die Mücken kam, und nun wird es leicht zu begreiffen, warum ſie dieſe weder wirklich noch zum Schein nachmachen konnten.

11. Was nun das erſte Wunder betrift; ſo konten dieſe Leute ganz gemächlich Schlangen von allerley Gröſſe bey ſich verborgen haben, und ſie aus ihrer Gaukeltaſche hervor langen, wenn ſie mit Behändigkeit die Stäbe auf die Seite geſchaft hatten. Aber Aarons Stecken verſchlang dieſe abgerichtete Schlangen. Hiervon habe ich im vorhergehenden Kapitel N. 11 etwas berühet. Hier will ich meine Meinung umſtändlicher erzählen. Aaron hatte bald einen Stab, bald eine Schlange in der Hand, ſie aber beydes zu gleicher Zeit, nur daß ſie bald das eine bald das andre ſehen lieſſen. Aarons

Stab

Stab ward weſentlich verwandelt, und zu einer wirklichen Schlangen, aber ihre Schlangen und Stäbe veränderten nur den Ort. Aarons Stab verſchlang ihre Stäbe, und nun waren ſie hin, und ſie konnten ſich nicht mehr anſtellen, als wenn ihre Schlangen wieder zu Stäben geworden wären, denn dieſe hatten ſie nicht mehr; oder ſie hatten keine Schlangen mehr, um vorzugeben, ſie verwandeln zu können, die der auf dem Boden liegende Stab Aarons verſchluckt hatte; ihr Latein hatte alſo ein Ende. Die Gaukeley mit dem Waſſer und den Fröſchen war eben ſo leicht. Sie machten das Waſſer zu Blute, nicht durch das ganze Land, denn da war ſchon alles Waſſer verwandelt, wohin man nur ſah; ſondern vielleicht hatten ſie dazu Waſſer aus dem rothen Meer genommen, (wohin ſie in ſieben Tagen, hin und zurück kommen konnten, und ſo lange währte ja die Waſſer Verwandelung) und behende etwas hineingeworfen, es roth zu färben. Sie lieſſen auch Fröſche über Aegyptenland kommen, es ſteht aber nicht dabey, daß ſie die Fröſche gemacht hätten. Folglich wird dis Moſi und Aaron auch nicht zugeſchrieben; aber ſteht denn auch da, daß die Chartümim die Fröſche ſo augenblicklich und in ſolcher Menge hätten aus dem Fluſſe herkommen laſſen? Durch das Wunder der Geſandten Gottes wimmelte alles von Fröſchen, ſie konnten alſo leicht einige aufleſen, und ſie nach gutbefinden vor den Tag bringen.

12. Nun ſehen wir es, warum ſie keine Läuſe machen konten. Nicht etwa, wie die Juden fabeln, als wenn kein Hexenmeiſter, ſelbſt der Teufel nicht, im Stande wären, eine kleinere Creatur als ein Gerſtenkorn hervorzubringen, (denn beyde können gar nichts ſchaffen,) ſondern die Thierchen waren unſern Taſchenſpielern zu klein, um damit betrügen zu können. Denn um zu zeigen, daß es Läuſe (Mücken) wären, müſten ſie nahe vor das Geſicht gebracht werden. Schlangen,

blutiges Waſſer und Fröſche kann man in der Ferne ſehen, oder etwas anders dafür halten; aber ſieht man Läuſe, oder glaubt ſie zu ſehen; ſo muß man ſie nahe vor den Augen haben. Mit Läuſen läſt ſich nicht aus der Gaukeltaſche ſpielen, und hier iſt alle Geſchicklichkeit vergebens, ein Blendwerk zu machen, daß die Zuſchauer glauben, ſie kämen aus ihr hervor, wo ſie vorher doch nicht waren. Merkwürdig iſt es, daß die Chartümim dis ſelbſt bekannten, und ihr Spiel verlohren gaben, mit dem ſie den Fürſten ſo lange Zeit amuſirt hatten, dagegen aber geſtehen muſten, daß die Thaten der Hebräer das wirklich wären, was ſie zu ſeyn ſchienen. Nun bekanten ſie, daß Moſes und Aaron recht thaten, ihre Wunder für Beweiſe auszugeben, daß Jehova Gott ſey, und daß dieſer Gott ſie für ſeine ſehr getreue Diener halten müſte, weil er ſo groſſe Dinge durch ſie verrichtete. Daß dis Bekenntnis ihr Ernſt war, ſiehet man daraus, weil ſie alle ihr Nachäffen aufgaben und nicht weiter auch ſo thaten mit ihrem Beſchwören, aus Furcht, Moſes und Aaron möchten ihr Spiel verrathen, wenn ſie nach ſo einem treuherzigen Geſtändniſſe noch hartnäckig bleiben und weiter nachäffen wolten, und dann wäre ihr Credit zu Ende geweſen.

13. Nach dieſen finden ſich im alten Teſtamente keine mehr, von welchen wir noch ſprechen müſten. Im neuen Teſtamente iſt uns auch keiner aufgeſtoſſen, auſſer dem Simon und den Söhnen des Hohenprieſters Sceva, die vorgegeben hätten, etwas der Art zu ſeyn oder zu thun. Apgeſch. 8, 9 = 24. Kap. 19, 13 = 18. Nachdem, was wir Kap. 7. N. 14. 15 von dem erſtern geſagt haben, hat er nicht das geringſte hervorgebracht oder ausgerichtet, das nicht ganz natürlich geweſen wäre. Durch Gaukeleyen und natürliche Handgriffe, die unnatürlich zu ſeyn ſchienen, und durch beſondere Bekanntſchaft mit den Geheimniſſen der Natur, war er zwar vermögend, Dinge vorzuſtellen oder zu thun, die Hans Hagel für ſo

groß

groß hielt, daß nichts geringeres, als die groſſe Kraft Gottes in dieſem Magier ſeyn müßte. Aber es waren keine Chartumim und Magi ſelbſt, die ihm dis Zeugniß gaben, wie ſie es Moſi und Aaron thaten. Der blinde, Samaritiſche Pöbel, der zur Halbſcheid Heiden war, 2 Kön. 17, 24 = 34 konnte über ſeine Handlungen kein rechtsbeſtändiges Zeugniß ablegen, denn ihre Sinnen waren durch ſeine verborgene Künſte (μαγειαι) verrückt. (bezaubert überſetzen es unſere Dollmetſcher. Das Wort leidet aber dieſe Bedeutung nicht, ſondern nur, geheime Künſte, Handlungen, die eine vertrauliche Bekanntſchaft, mit den Geheimniſſen der Natur, vorausſetzen.) Aus der Bibel kann man demnach gar nicht erweiſen, daß dieſer Simon das geringſte Groſſe wirklich gethan habe.

14. Da aber dieſer Simon der einzige iſt, deſſen ſo umſtändlich gedacht wird, und deſſen Leben und Thaten noch weiter von den Geſchichtſchreibern der erſten Kirche beſchrieben worden; ſo wollen wir, denen Gelehrten zu gefallen, die aus der Hiſtorie dieſes Mannes ſo viel Werks machen, ſie noch etwas näher prüfen, um denenjenigen, die uns in dieſem Felde für einen Fremdling halten, zuzeigen, daß wir es wol wagen dürfen, auch hier aufzutreten. Verſchiedene dieſer Scribenten unter den erſten Chriſten, z. E. Epiphanius, Euſebius und a. m. haben uns von dieſem Simon wunderliche Dinge in ihren Schriften hinterlaſſen. Nach ihrem Vorgeben ſoll er ungeheure Ketzereyen ausgeſtreut und unbegreifliche Dinge durch Hülfe des Teufels oder der Dämonen gethan haben. Aber von ihm ſelbſt haben ſie nichts unmittelbar geſehen oder gehört, da ſie drey hundert Jahr ſpäter ſchrieben, als Simon lebte; ſie führen auch keine einzige Schrift an, in welcher ſie dieſe Ketzereyen von ihm aufgefunden hätten. Euſebius erzählt uns in ſeiner Kirchengeſchichte alles, was er von dieſem Simon weis, mit Juſtinus Worten, der freylich 150

Jahr älter iſt, als er; aber um ſo vieles iſt ſeine Erzählung auch jünger, als Simons Taufe, die er vom Philippus erhielt. Und dann handelt ja auch die ganze Erzählung blos von der Ehre, die die Heiden dieſem Simon nach ſeinem Tode erwieſen, welches uns hier gar nichts angeht. Von groſſen Dingen aber, die er durch ſeine Zauberey ſoll gethan haben, herſcht hier ein tiefes Stillſchweigen. Jüngere Schriftſteller gedenken noch einer zweyten Widerſetzung dieſes Simons, er ſoll ſich nemlich Petro in Rom, unter der Regierung des Nero widerſetzt haben; ſie vergeſſen aber ihre Gewährsmänner, und denn ſind ſie ſich auch in der Sache ſelbſt und in Abſicht der Umſtände nichts weniger, als einig. Sie erzählen unter andern von ihm, daß er in Rom in der Luſt geflogen; Petrus habe aber durch ſein Gebet bewirkt, daß er herunter gefallen und zerſchmettert worden ſey, aber dis alles riecht ſtark nach Legenden *).

15. Die Sache mit den ſieben Söhnen des Hohenprieſters Skeva erklärt ſich ſelbſt. Denn hätte ihr Beſchwören die geringſte Kraft gehabt; ſo würde ihnen der Kerl, von dem ſie einen böſen Geiſt austreiben wolten, nicht ſo handgreiflich mitgeſpielt haben, da der böſe Geiſt ſie ſelbſt vertrieb, und ſie Gott dankten, daß ſie mit zerriſſenen Kleidern, ob gleich nicht ganz mit heiler Haut, davon kamen. Ich habe oben, Kap. 7. N. 20 von dieſen Betrügern das nöthigſte geſagt. Dachten ſie etwa vorher, der buchſtäbliche Name Jeſus ſey von einer magiſchen Kraft, ſie wolten es auch einmal mit ihm wagen; ſo ſahen ſie ſich mit Schimpf und Leidweſen betrogen. Und wer davon läuft, gibt der es nicht genug zu erkennen, daß er nicht bleiben durfte? Will man mir

den

*) S. Chr. Wilh. Franz Walchs Ketzerhiſtorie, Th. 1. Abſchn. 3. S. 135 f. wo die Geſchichte dieſes Magi ſehr gut ins Licht geſetzt, und Anleitung zum weitern Nachforſchen gegeben wird.

den Einwurf machen, daß hier die Wunderkraft der Apoſtel dieſen Erfolg bewirkt hätte; ſo beantwortet ja die Geſchichte ſelbſt dieſe Ausflucht. Der Apoſtel wird hier mit keiner Sylbe gedacht, ſondern der Menſch, in dem der böſe Geiſt war, ſprang auf ſie, und ward ihrer mächtig und warf ſie unter ſich, alſo, daß ſie nacket und verwundet aus demſelbigen Hauſe entflohen. Raſende ſind gemeiniglich durch ihr kochendes Blut und das mächtige Treiben der Lebensgeiſter, weit ſtärker, als andere Menſchen; folglich war der ganze Vorfall blos natürlich [5]).

Ka

[5]) Es iſt deutlicher, wenn man ſowol in die Aufſchriſt dieſes Kapitels, als in manche Stellen den Zuſatz einrückt, daß ſie nichts übernatürlicher Weiſe wüßten; und dis wird doch theils voraus geſetzt, theils von den Magiern ſpäterer Zeit vorgegeben, und unſern Zauberern beigelegt. Ueber Dan. 2, 10 11. kan ein Leſer mehr und anders denken als Bekker hier anzeigt, man kan wenigſtens hier im Text nichts finden, das auf Dämonen ſich beziehe. Dis gilt noch mehr von N. 4. Die Redensart, den Geiſt der Götter haben, N. 5. und den Geiſt Gottes haben, N. 2. zeigt einerley Sache an, die man ſonſt θεοπνοην nent, ehe noch Revelatio davon unterſchieden wurde; welche Unterſcheidung auch nicht hiſtoriſch iſt. Bekkers Schluß N. 6. iſt ganz richtig; daß der Teufel viel leichter dieſen Umfang ſeines Wiſſens und Thuns, damalen hätte zeigen können; indes glaubte der gemeine Hauſe damalen alles, was wir jetzt ſo leicht verwerfen. Ich halte es der Mühe nicht werth, über N. 7 f. mich weitläuftig einzulaſſen; ich bedaure es ernſtlich, daß ſo viel chriſtliche Lehrer ſo viel koſtbare Zeit und ſo viel Nachdenken angewendet haben, ſo ſie weit nützlicher hätten verwenden können. Auch Bekker konte kürzer wegkommen, wenn er dunkle Stellen nicht zu Beweiſen zulies; welches niemand tadeln konte, wenn auch andre es nicht für dunkle Stellen hielten. Der angebliche Unterſchied N. 10. zwiſchen Soth, und Ken; wird wol wenigen ein Genüge thun. Es gefält mir N. 11. gar nicht, meine Einwendungen will ich aber nicht mittheilen, der Kürze wegen; ich laſſe indes andern Gelehrten eben dieſe Freiheit. Auch die Anzeige, N. 12. aus Furcht, Moſes und Aaron

Kapitel XVI.

Wenn man diejenigen Schriftſtellen gehörig prüft, die ſolchen Leuten einige Kenntniß und Macht, übernatürliche Dinge zu thun, zu zuſchreiben ſcheinen; ſo ſagen ſie im Grunde nichts weniger, als dis.

1. Noch müſſen wir nachſehen: ob auch in einer der Schriftſtellen, die wir bisher der Unterſuchung unterworfen haben, oder in irgend einer andern, die noch nicht da geweſen iſt, etwas angetroffen werde, woraus erwieſen werden könte: daß irgend einmal ein Wahrſager oder ſogenannter Zauberer jemals wirklich was groſſes gethan habe, oder doch im Stande geweſen wäre, es zu thun. Keine einzige der Schriftſtellen, die wir bis jetzt ein oder mehrmal angeführt und geprüft haben, bleibt hierzu weiter brauchbar, auſſer vielleicht 5 Moſ. 13, 1. 2 über welche wir Kap. 8. N. 18. 19. 20 ſchon ſo viel geſagt haben,

möchten ihr Spiel verraten, iſt ganz ungründlich; Moſes und Aaron muſten es vom erſten Augenblick an thun, wenn es nach unſern geläufigen Urtheilen gehen ſolte. Ob Simon N. 13. ein Naturkündiger geweſen iſt, kan man nicht entſcheiden; μαγευειν, μαγεια, hat ſchon eine locale hiſtoriſche Bedeutung, die nicht aus unſrer Begreiflichkeit abhängt. Aus ſolchen Localideen iſt der Zuwachs der Erzälung geſponnen worden, den wir bey chriſtlichen Verfaſſern antreffen; der Geſchmack der Zeit brachte es mit ſich, daß ſolche Legenden gerade ſo aufgeſtutzt wurden; in andern Gegenden aber legte man ihm ſpitzige Diſputationen unter, (Recognitiones Clementis.) Es iſt eins ſo wenig wahr als das andre; jene Romanen aber von ſeinen Thaten in Rom, die ganz heidniſche Anlage haben, ſind vornemlich Urſache, an änlichem Aberglauben der Chriſten. Die Beurtheilung endlich der Söhne Sceva, hat jetzigen guten Grund für Bekker und andre Leſer; ſie ändert aber nichts in den Meinungen damaliger Zeitgenoſſen; in dieſem Locali muß man die Erzälungen laſſen; es iſt nun ganz vorüber; auſſer wenn Leſer jene Zeitgenoſſen werden.

haben, als damals ſachdienlich war. Ich will dieſe Stelle, ſo weit ſie noch jetzt für mich zweckmäßig bleibt, noch näher beleuchten, und dann zu andern übergehen.

2. Die Worte, auf welche es hier noch zunächſt ankomt, ſind: und (der Träumer) gibt dir ein Zeichen, und das Zeichen komt. Auſſer den Ueberſetzern ſtoſſe ich auf keinen einzigen Bibelerklärer, der nicht der Meinung wäre: Gott erlaube dem Teufel zu Zeiten, ſeinen Anhängern durch dergleichen Wunderzeichen beyzuſtehen, wodurch ſodann auch der ſcharfſichtigſte leicht muß verführt werden können. Und komt man mit ihnen tiefer in den Text; ſo leugnen ſie doch, daß der Teufel eigentliche, wahre Wunder verrichten könne, und behaupten, er thue alles durch natürliche Mittel. Aber dafür ſey er auch ein deſto beſſerer Phyſicus *), ein weit mächtigeres Weſen; als ein Geiſt geſchwinde, wie der Blitz, und könne vieles thun, das die Kräfte der Natur zu überſteigen ſcheine. Wenn ſich das Ding ſo verhält,

(wovon

*) Meine deutſchen Leſer werden zum Theil ſchon die Ehre haben, Seine Hoch-Wohl-Ehrwürden, den Hrn. Paſtor J. M. Reichſter zu Rodefels zu kennen, der in Anno 1775. einen Briefwechſel von der Zauberey zuſammen ſchmierte, ihn dann vel quaſi ertappte; und in Anno 1777. bey Chriſtian Gottlob Hilſcher in Leipzig drucken ließ. Dieſer Herr Paſtor Reichſter producirt uns einen gewiſſen Herrn Mag. Sophos, in Wahrſtadt zu erfragen, der ſub dato den 6ten Dec. 1774. dem Herrn John, Docteur en Droits tres celebre à Freyſtein, pag. 84. diesbeſagten Buchs, ſchreibet: „Ein Phyſicus, der kaum 20, 30, 40 Jahre den natürlichen „Dingen nachgedacht hat, der die Urſache des Regens, des „Knalles, des Donners und Gewitters zu erklären weis, „auch wohl im kleinen zeigen kann, kann unmöglich mehr „wiſſen und präſtiren, als ein Geiſt, der beynahe 6000 „Jahre die Phyſik ſtudirt hat, und doch wohl im Anfange „mehr wuſte, als ein hundertjähriger Phyſicus. Wie? „dieß kommt Ihnen wunderlich vor? Und ſiehe! es iſt die „Wahrheit, denken Sie nur nach.„ Der Hoch-Edelgebohrne, Welt- und Rechts-Hochgelahrte Herr N. N.

 John

(wovon ich jedoch in obbenanntem Kapitel das Gegentheil glaube gezeigt zu haben,) ſo müſſen nicht allein unſere Naturkundige, ſondern auch unſere gröſten Theologen, (die dieſer Meinung zufolge in Vergleichung mit der groſſen Gelehrſamkeit und Macht des Teufels Erzignoranten ſind,) das Ding anſtaunen, wie die Kuh das neue Thor; denn es wird auf die Weiſe doch immer unmöglich bleiben, aus den Zeichen und Wundern zu ſchlieſſen, daß das Wort von dem wahren Gott herrühre. Dieſe Meinung ſtreitet auch ausdrücklich wider die Aeuſſerung ſelbſt, 5 Moſ. 18, 21. 22. Ob du aber in deinem Herzen ſagen würdeſt: wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts draus, und komt nicht: das iſt das Wort, das der Herr nicht geredet hat, der Prophet hats aus Vermeſſenheit geredt, darum ſcheue dich nicht vor ihm.

3. Was ſollen wir nun hierzuſagen? etwa, daß ſich das Wort Gottes hier widerſpreche? Nein! aber dann müſſen wir auch auf Mittel bedacht ſeyn, allen Scheinwiderſpruch zu heben, und beydes mit einander zu vereinigen. Es komt hier nicht darauf an: als leihe Gott dem Teufel und verführeriſchen Propheten bisweilen ſeine groſſe Macht, um ſeines Volks Standhaftigkeit in

ſeinem

John, beyder Rechten berühmter Doctor, war freylich weit geſcheuter, als wir, ſonſt würd' er Seine Hochwohlehrwürden, den Herrn Mag. Sophas mit eingeſchloſſen, irgend einem Patrone eines wohlverwahrten Tollhauſes beſtens empfohlen haben. Denn es iſt doch im 18ten Jahrhundert wahrhaftig zu toll, ſolche Abſurditäten noch friſch aus der Preſſe zu erhalten, und ſo viele fromme Gecke mit und ohne Prieſterkragen herum wandern zu ſehen, die ſie mit inniger Andacht in ſich freſſen, wie Muhammeds Verehrer ſeinen Speichel lecken! O ſancta philoſophia! ora pro nobis! S. 259. f. wärmt Herr Paſtor Reichhelm dieſen Kohl nochmals auf.

ſeinem Dienſte auf die Probe zu ſtellen; das iſt, um ihnen zu zeigen, wie ſchwach ſie an ſich ſelbſt ſind, wenn ſie ſich verführen laſſen; oder wie aufrichtig ſie durch Gottes Gnade im Glauben an ihn verharren, wenn ſie, troß ſolcher ſchweren Prüfung, doch der Wahrheit treu verbleiben. Denn es iſt, nach demjenigen, was ich in beſagtem Kapitel bereits hierauf geantwortet habe, ſchlechterdings unmöglich: daß einerley Mittel, gleichgöttlich und wirkſam, den Menſchen zur Wahrheit und zur Lüge, zur Tugend und zum Laſter, zu Gott und von Gott leiten ſolten. Ich ſage einerley Mittel, wenn ſie zu beyderley Gebrauch Zeichen und Wunder ſind, die zu deſto mehrern Befeſtigung verwand werden; gleich göttlich, denn Gott iſt es, der allein Wunder thut, Pſ. 72, 18. und gleich wirkſam an ſich und um eben der Urſache willen. Denn ſind ſie Wunderzeichen Gottes, die er den Teufel und die ſeines Theils ſind, zur Befeſtigung falſcher Lehre thun läſt; ſo müſſen ſie von göttlicher Kraft ſeyn, und in dem Falle muß der arme Iſraelit, wenn er nicht noch ſteifköpfiger ſeyn will, als die ſogenannten aegyptiſchen Zauberer, bekennen und ſagen: das iſt Gottes Finger, der ſich hierin offenbart.

4. Und was wäre denn das für eine Probe, in der kein ſterblicher Menſch beſtehen kann? Und kann er ſich wol dabey verſündigen, da er es doch nie mit Gewisheit wiſſen kann, ob ein ſolches Zeichen von Gott oder dem Teufel ſey? Von den Erſcheinungen behauptet Voetius wenigſtens, Diſp. P. I. pag. 1014. Nunquam certi eſſe poſſumus in genere de apparitione ſpiritus, ſit ne diabolica an diuina. (Ueberhaupt genommen, können wir niemals mit Gewisheit wiſſen, ob die Erſcheinung eines Geiſtes eine teufliſche oder eine göttliche Erſcheinung ſey.) Unglaublich würde es mir ſeyn, daß ein reformirter Theologe dergleichen Abſurda behaupten könnte, wenn es nicht da im Buche, ſchwarz auf weis, gedruckt ſtünde. Ueberhaupt genommen nicht, ſagt er, gerade ſo, als auch

auch ich, wenn mir jemand begegnet und mich grüſt, überhauptgenommen, nicht wiſſen kann, ob er ein ehrlicher Mann oder ein Spitzbube ſey. So könnte ſich Satan alſo, nicht blos in einen Engel des Lichts, ſondern in den Vater des Lichts ſelbſt verwandeln; man könnte nach dieſer Meinung glauben, Gott vor ſich zu haben, und es wäre doch der Teufel. Gotteslåſterliche Dummheit! Zweifelte denn Moſes nicht etwa auch daran, ob es auch Gott wol ſeyn möchte, der mit ihm aus dem Dornbuſche ſprach? Oder hätte ihn ſein Volk nicht verwerfen und ſagen können: der Herr iſt dir nicht erſchienen? Blieb da das gethane Zeichen noch ein unumſtößlicher Beweis? Denn wenn Gott damals ſein Volk einmal auf die Probe ſetzen wolte, ſo hätten die Aegyptier ja auch wol alle zehn Wunderwerke mit ihrem Beſchwören nachmachen können. Eben dieſer Voetius gibt auch zu, daß der Teufel Donner, Bliz, Regen, Wind und Erdbeben ſchaffen könne. Diſp. P. I. pag. 969 *) Wer konnte Iſrael nun die Gewähr leiſten, daß das auf Sinai gegebene Geſetz nothwendig von Gott ſeyn müſte, wenn dergleichen alle Naturkräfte überſteigende Wirkungen, die die Bibel, wie Voetius a. a. O. ſelbſt geſteht, Gott beſonders zuſchreibt, auch dem Teufel und Conſorten hervorzubringen möglich ſind? und aus welchen Merkmalen

*) Erſt führt er a. a. O. dieſe Meynung an, die alle leider nicht für wahr annähmen, und dann legt er ſein Glaubensbekenntniß ab, warum er ihr beyfalle. Nos, vt verum fateamur, non videmus, cur prima ſententia defendi non debeat: cum vis locomotiua daemonum ſufficere videatur, ad exhalationes primitus e terra et aqua extrahendas, aut ſaltem iam eductas et aſcendentes ſecundum partem aliquam intercipiendas atque ita ſurſum, deorſum, vorſum, prorſum agitatas et accidentalibus formis meteorologicis indutas, immittendas in quoscunque velint, *Deo ipſis id permittente.* Herrliche Philoſophie! und von dieſem Caliber ſind gewöhnlich Voetii Räſonnements, wenn er ſeine Abſurditäten an Mann zu bringen ſucht.

malen konnte Iſrael es nun noch wiſſen, daß es Gott ſey, der zu ihnen ſprach?

5. Dis konnten ſie aus der innerlichen Vollkommenheit, als genugſamen Zeugen, daß Gott nur allein der Geber dieſes Geſetzes ſey, unmöglich ſchlieſſen. Denn woraus ſoll z. E. unſer Verſtand es ſchlieſſen, daß das dritte Gebot unſers Sittengeſetzes nothwendig von Gott ſeyn müſſe, weil da der lezte und nicht der erſte oder vierte Tag; oder weil juſt der ſiebente und nicht der dritte oder fünfte Tag zum Sabbathtage angeordnet ſteht? Und woher konnte man es errathen, daß Gott mit Ruhe gedient ſey? Das Zeichen, wodurch der lezte Wochentag ſchon vorher ausgeſondert und befeſtigt war, 2 Mo. 16 war, daß das Manna am ſechſten Tage doppelt fiel, am ſiebenten Tage aber gar keins, und was am ſechſten Tage fiel, blieb auch des andern Tags noch gut; ward aber auf einen andern Tag mehr geſammelt, als verzehrt wurde; ſo ward der Ueberreſt ſtinkend und es wuchſen Würmer darinn. Dis war dem Volke Zeichens und Beweiſes genug, daß dis Gebot von Gott ſey. Noch eins: wer konnte dem Volke Gottes unterſagen, dieſe oder jene gute Geſchöpfe Gottes zu eſſen, und wer konnte es wiſſen, daß das Geſetz 3 Moſ. 11 das vielerley Fiſche und Fleiſch verbot, von Gott ſey? Ja, wer konnte es erwarten, daß der Gott, der ſeinem Volke ein ſo fettes Land verhieß, diejenigen Thiere verbieten würde, die am fetteſten, das Schwein und den Aal? Was für einen Beweis göttlicher Abkunft tragen dieſe Geſetze an ſich, wenn Moſes, der ſie dem Volke vorſchrieb, nicht durch Zeichen und Wunder bewieſen hätte, daß er von Gott ſey autoriſirt worden, ihm dieſe Geſetze zu geben, und der Glanz ſeines verklärten Angeſichts nicht Beweiſes genug von der Herrlichkeit des Herrn geweſen wäre?

6. Aber wenn der Teufel alle dieſe Wunder auch auf Gottes Zulaſſung verrichten kann, und wenn Gott ihm dieſe Erlaubniß wirklich gibt; woran konnte denn

das

das Volk erkennen, daß ein ſolches Geſetz von Gott und nicht vom Teufel ſey? Man nehme einmal den Fall an, Gott hätte dem Teufel zugelaſſen, eben dieſelbige Wunder zu thun, (denn in dem Falle kann er ſie auch thun, ſagt Voetius;) und durch einen ſeiner Propheten, als ob es ein zweyter Moſes wäre, dem Volk zu gebieten, den erſten Wochentag als Sabbath zu feyern, oder zweymal die Woche zu ruhen, und alle Speiſen zu eſſen, die Gott geſchaffen hat, oder das moſaiſche Verzeichniß der verbothenen und zugelaſſenen Speiſen abzuändern: welche Verwirrung hätte nicht daraus entſtehen müſſen! Wenn zwey Geſandten auftreten, und jeder im Namen Gottes Geſetze geben wolte, die ſo verſchiedner Natur wären, daß ſie ſchlechterdings nicht neben einander beſtehen könnten, die Geſetze auch nach ihrem innerlichen Gehalt nicht von der Art wären, daß der Menſch mit ſeiner Vernunft ihre Abſtammung von Gott anerkennen könnte; ſo muß ein Zeichen von Gott ins Mittel treten und entſcheiden. Nun hat der erſte ſich durch ein ſolches Wunder Credit verſchaft, daß er von Gott geſand ſey; der zweyte läſt auch an einem gewiſſen Wochentage, gleichviel, obs der ſiebente oder der dritte ſey, das Manna doppelt fallen; ſein Angeſicht iſt eben ſo glänzend, als das Angeſicht des andern: welchem ſoll man nun glauben? Meines Dafürhaltens dem lezten. Denn wenn Gott etwas befiehlt; ſo bleibt dis Geſetz ſo lange gültig, bis es wieder aufgehoben wird, oder etwas anders verordnet wird, gleichwie es mit allen Geſetzen groſſer Herren geht; und dann bin ich ungehorſam, wenn ich mich noch immerfort an das erſt gegebene Geſetz halte.

7. Es iſt demnach ſchlechterdings unmöglich, daß Gott jemals dem Teufel zu laſſen ſolte, ſolche Werke zu verrichten, die er ſelbſt in ſeinem Worte für ſeine eigene Werke ausgibt. Läppiſch wäre hier der Einwurf: der Teufel thue ja dieſe nicht ſelbſt, ſondern Gott verrichte ſie ihm zu gefallen, (denn dis wäre doch das wahre Reſul=

ſultat,) oder um falſchen Lehrern mit ihren Lügen durch zu helfen, und das alles durch Gottes gerechtes Gericht, wie man zu wähnen pflegt. Denn wir können, heiſt es ferner, die Urſachen der geheimen Rathſchlüſſe Gottes nicht ergründen; alles wahr, nur paſſt es ſich hierher nicht. Mir kommen dergleichen Ausflüchte ſolcher Theologen vor, wie die occultas qualitates der Philoſophen, die ſie vors Knie ſpannen, wenn ſie ſonſt nichts weiter zu antworten haben. Ja der Behelf der Theologen iſt noch um deſto ſchändlicher, ſich auf geheime Rathſchlüſſe Gottes zu berufen, von welchen uns Gott doch das Gegentheil in ſeinem Worte geoffenbaret hat. Dis Wort ruft uns vom Anfange bis zum Ende der Bibel zu, daß Gott die Wahrheit und ſein Wort Wahrheit ſey, daß er nie lüge, daß er die Lügner vertilgen, und ſeine Ehre keinen andern geben wolle, die darin beſteht, daß er Gott iſt und niemand auſſer ihm. Und er ſolte mit ſeiner Allmacht noch den Vater der Lügen unterſtützen? ſolte den Baddim (Lügenfabrikanten) die es darauf anlegen, ſein Werk zu zerſtöhren, noch ſelbſt mit Gewalt beyſtehen, um den Lügen, die ſich wider ſeine Wahrheit empören, durch Wunderwerke aufzuhelfen, damit die Leute glauben möchten, nicht er, ſondern ein anderer ſey Gott? Iſt das ſein geheimer Rathſchluß? Das Gegentheil iſt uns geoffenbart.

8. Noch ein Umſtand. Dieſer Träumer oder Prophet ſagt: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen. Das heiſt alſo: Jehova iſt der rechte Gott nicht, wir haben bisher in Anſehung des wahren Gottes in einem groſſen Irrtume geſchwebt. Derjenige Gott, oder diejenigen Götter z. E. die durch das Kalb, nicht dem Weſen nach, ſondern zum Gedächtniß abgebildet wurden, und nicht Jehova, ſind diejenigen, die uns aus Aegypten befreyet und ſo viel Wunder gethan haben. Er ſetzt ein Wunderwerk, ein wahres Wunderwerk, das über, auch wol wider die

Natu

Natur geht, zum Unterpfande, und das Zeichen komt: woher weis ein ſolcher Träumer oder Prophet, daß das Zeichen kommen wird, wenn es nicht in des Teufels oder ſeiner eigenen Macht ſteht? Es müſte ihm alſo von Gott geoffenbaret ſeyn. Gut! ein Wunder vorher ſagen, das wirklich erfolgt, oder gewis wiſſen, daß es erfolgen werde, iſt der wahre Wunderglaube, den Gott dem Judas eben ſowol mitgetheilt hatte, als die Offenbarung ſeines Geheimniſſes dem Bileam, aber beyden zur Steuer der Wahrheit und nicht der Lüge. War jemals ein Fürſt der Erden ſo unſinnig, mit einem Manne Scepter und Siegel zu theilen, um das Volk zu Meutereyen und zum Abfall aufzuhetzen? Was macht dieſer ſchändliche Aberglaube nicht noch zulezt aus dem groſſen, weiſen und im höchſten Grade eiferſüchtigen Gotte, aus ſeiner Ehre und aus ſeinem heiligen und unfehlbaren Worte, wenn dis bey den allerkräftigſten Beweiſen noch trügen kann?

9. Wie nun dis Zeichen komt, läſt ſich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß den Magiern und Naturforſchern manch Wunder der Natur bekant ſey, von dem das gemeine Volk nichts weis. Nicht blos das gemeine Volk, ſondern ſelbſt die Prediger und andere Alltagsgelehrte ſind oft ſolche armſelige Philoſophen, daß man ihnen Dinge für Wunderwerke verkaufen kann, die ſehr natürlich ſind; oder etwas prophezeyen kann, das nach den allgemeinen, ſich immer gleich bleibenden Naturgeſetzen erfolgen muſte. Geſetzt nun, ein ſolches Zeichen, das ein Träumer und Betrüger vorher geſagt hat, erfolgt wirklich einmal, und der gemeine Mann hält das Ding für ein wahrhaftiges Wunder, weil er es nicht beſſer weis; ſo war das Geſetz für das ganze Volk gegeben, das nicht im Stande iſt, zwiſchen übernatürlichen und natürlichen Dingen zu unterſcheiden, die ihnen für Wunder verkauft werden, es kann aber leſen, und das laſt es thun. Nach dem Geſetz und Zeugniß. Werden ſie (die falſchen Lehrer) das nicht ſagen; ſo werden

den ſie die Morgenröthe (das Licht der Wahrheit) nicht haben. Eſ. 8, 20. Unwiderſprechliche Wunder bewieſen es, daß das Geſetz von Gott war, und die ganze Welt wuſte es, daß keine erſchaffene Urſache ſolche Wirkungen hervorbringen kann. Die Chartümim, Mecaſchephim und Weiſen in Aegypten, die recht gut wuſten, was natürlich, erkünſtelt und übernatürlich ſey, bemerkten ſelbſt darinn den Finger Gottes. 2 Moſ. 8, 18. Die in der Nachbarſchaft umher wohnende Völker bekannten ſelbſt, daß der Gott, von dem dis Geſetz herrührte, ein Gott ſey, beyde oben im Himmel und unten auf Erden. Joſ. 2, 11. Dieſe Wunder konnten nicht trügen, deswegen beruft ſich Moſes auch auf ſie als auf unfehlbare und evidente Zeugniſſe, das Volk mit Nachdruck von falſcher Religion abzuſchrecken. 5 Moſ, 4.

10. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß niemals ein falſcher Prophet, weder durch Gottes Vorſchub noch den Beyſtand des Teufels, zur Empfehlung und Verbreitung falſcher Lehre, noch auch der Teufel oder falſche Lehrer, auf Zulaſſung Gottes, irgend ein Werk zu ſtande gebracht haben, das die Kräfte der Natur überſtiegen hätte, von der ſie ſelbſt Theile ſind. Abſcheulich und gotteslaſterlich ſind demnach die Aeuſſerungen, als thäte Gott etwas, dem böſen Willen des Teufels zu gefallen, aus dem vergeblichen Grunde, ſein Volk zu prüfen, und daß dieſe Willfertigkeit mit dem gerechten Rathſchluſſe Gottes beſtehen könne. Ich ſchlieſſe weiter, daß Gott ſein Volk zwar prüfe, nicht aber verſpotte, ſo wenig er ſich ſpotten läſt, und ſo wenig er zum böſen verſucht wird, eben ſo wenig verſucht er jemand dazu Jac. 1, 13. Die ſogenannten Zeichen der Geiſter der Teufel (δαιμονων) wegen des Thiers und des falſchen Propheten, die nach der Weiſſagung Johannis, ſehr zu erwarten ſtunden, Offb. Joh. 16, 14. Kap. 19, 20 und hätten ſie, nach apocalyptiſchem Sprachgebrauche, (der ſehr myſtiſch allegoriſch iſt,)

ſelbſt

ſelbſt Feuer vom Himmel fallen gemacht; Kap. 13, 13. waren doch nur Zeichen der Lügen, d. i. falſche Zeichen, 2 Theſſ. 2, 9 nichts reelles, ſondern eitel Schein.

11. Was hilft alſo das Diſputiren: ob und in wie fern der Teufel und falſche Lehrer Wunder thun können, da beyde keine thun, der Teufel und die ſogenannten Zauberer eben ſo wenig, als jeder andere Menſch! Alle die Schifsladungen von Büchern der ſeyn wollenden Naturkundiger und Theologen, die über ſolche Fragen geſchrieben ſind, und in welchen man die Grenzen der Macht des Teufels auf ein Haar will beſtimt haben, ſind in meinen Augen weiter nichts, als παραδιατριβαι, Schulgezänke, Ausſchweifungen. Das Reſultat ſolcher Zänkereyen pflegt zulezt dis zu ſeyn: Gott und ſeine Propheten hätten immer gute Abſichten bey ihren Wunderwerken, der Teufel aber und ſein Troß dächten nur Böſes durch die ihrigen zu ſtiften. Für Wunder geben ſie dieſe leztern allemal aus, nur nicht für wahre Wunder, weil ſie nicht die Ehre Gottes dabey zur Abſicht hätten. Nach dieſer Einſchränkung ſind alſo auch die Wunder, die der Herr durch Judas und andere Apoſtel verrichten ließ, nicht für wahre Wunder, noch die Weiſſagungen des falſchen Bileams für ächt zu halten, weil keiner dieſe erſte Abſicht bey ihrem Wirken und Reden unverwand im Auge hatte. Hier komt es nicht auf Zweck, Ausgang, Mittel und Grenzen an, ſondern auf Thatſachen.

12. Wir gehen zu andern Schriftſtellen über, die noch nicht da geweſen ſind, und die den ſo genannten Beſchwörern und Zauberern wirkliche Facta dieſer Art zu zuſchreiben ſcheinen. In allem finde ich nur folgende: Pſ. 58, 6. Pred. Sal. 10, 11. Jer. 8, 17. Ezech. 21, 21. 22. Vorläufig muß ich anmerken, daß die drey erſten dieſer Stellen faſt einerley Inhalts ſind; die erſte ſpricht von Lachaſchim, die zweyte von Chabharim und die dritte von Nechaſchim, lauter Wörter, die Beſchwö-

rungen

rungen andeuten. Die vierte handelt von den Keſa-mim, Wahrſagereyen, und ſämtliche Namen ſind ſchon zu verſchiedenen malen da geweſen. Die Beſchwörungen ſind alle eines Gelichters, denn alle drey Stellen reden vom Beſchwören der Schlangen; die erſte von der Liſt dieſes Thiers, um ſich wider die Kraft der Beſchwörungen zu verwahren, die zweyte von der Unwirkſamkeit des Beſchwörens, wenn die Schlange ſchon jemand geſtochen oder gebiſſen hat, und die dritte ſpricht von Schlangen, deren Biß deſto ſchädlicher ſey, weil ſie unbeſchworen ſtechen würden. Die vierte Stelle hat ſtatt der Schlangen die Theraphim, von welchen oben Kap. 10. N. 12. 13. ſchon das nötigſte geſagt worden.

13. In der erſten Stelle klagt David über die Fühlloſigkeit und Halsſtärrigkeit der Gottloſen, weil ſie auf keine Gründe achteten; deswegen vergleicht er ſie mit einer tauben Otter, die ihr Ohr zuſtopft, daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beſchwörers, der wol beſchwören kann. Pſ. 58, 5. 6. Was ſolche Beſchwörungen für Kraft haben, werden wir weiter unten ſehen. Hier fragt ſichs nur, ob dieſe Worte uns berechtigen, in den Beſchwörungen Teufelskraft zu finden. Kein einziges hier gebrauchtes Wort gibt uns Anlaß, ſie hier zu ſuchen. Ich habe es nicht einmal nöthig, mich hier auf den menſchlichen Sprachgebrauch zu berufen, ob ich gleich glaube, daß man auch hier nach ihm erklären müſſe; ſondern ich behaupte nur, daß die Schrift hier, wenn ich ſie auch nach dem Buchſtaben verſtehe, weiter nichts ſagen wolle, als daß eine Otter einige Geſchicklichkeit von Natur beſitze, ſich vor Nachſtellungen und Ungemach zu verwahren; ein Inſtinct, der jeden Thiere nach ſeiner Art eigen iſt. Weiter liegt in dieſen Worten die natürliche Wahrheit, daß eine Otter auch hören könne, es muß ihr aber das Geräuſch des Beſchwörers beſchwerlich ſeyn; deswegen verſtopft ſie ihre Ohren. Hieraus folgt: daß auch der geſchickteſte Be-

Beſchwörer mit aller Gewalt ſeiner Kunſt nichts ausrichten könne, gleich den guten Lehren, die bey den Gottloſen tauben Ohren geprediget werden *).

14. Die zweyte Stelle iſt mehr für als wider meine Meinung. Salomon will durch ein Gleichniß die Wahrheit predigen: daß man jemand unterrichten müſſe, ehe er das böſe thue, und daß die Belehrung zuſpät komme, wenn das Verbrechen begangen ſey. Ein Wäſcher iſt nichts beſſer, denn eine Schlange, die unbeſchworen ſticht. (Holländiſcher Ueberſetzer. Wenn die Schlange gebiſſen hat, ehe die Beſchwörung geſchehen iſt; denn iſt kein Nutze mehr für den wohlredendſten (Beſchwörer) Pr. Sal. 10, 11. Im Hebräiſchen ſteht בעל לשון, für den Sprachmeiſter, ſo wird der Beſchwörer genannt. Daraus erhellet, daß hier nicht von einem bloſſen Herleſen oder Hermurmeln der Worte die Rede ſey, ſondern ſie muſten künſtlich zuſammen geſetzt, ausgeſprochen, oder hergeſungen werden, dergeſtalt, daß ein

*) Ich kann mich nicht enthalten, die ſehr treffende Anmerkung des Hrn. Ritter Michaelis zu dieſer Stelle hier mitzutheilen. „Das Bild iſt von einer morgenländiſchen Gaukeley und Betruge hergenommen. Es giebt dort ſogenannte Zauberer, „oder Künſtler, oder Taſchenſpieler, die vorgeben, daß ſie „Schlangen beſchwören können. Das Kunſtſtück glückt meiſtentheils, (und man weis auch zum Theil, wie ſie es anfangen,) allein bisweilen beiſſet doch die Schlange: alsdann „ſaget der Zauberer zur Entſchuldigung, daß ſie ſeine Zauberworte nicht gehört, und recht argliſtig das Ohr vor ihnen „zugeſtopft habe. Mit einer ſolchen Schlange werden Richter, die Beſſerung angelobet, aber des Unrechtes zu gewohnt ſind, als daß ſie ſich beſſern könnten, verglichen.„

פתן iſt wohl keine Otter; ſondern eine gewiſſe Art von Schlangen, die wir nicht mehr kennen; Luther hats aber allemal durch Otter überſetzt: 1 Moſ. 49, 17. 5 Moſ. 32, 33. Pſ. 91, 13. Eſ. 11, 8. Michaelis hat den allgemeinen Namen Schlange beybehalten, und dazu berechtigen ihn obige Stellen, in deren keiner die Otter was zu ſuchen hat. Die holländiſche Ueberſetzung hat Natter.

ein ſolcher Laut, oder ein ſolches Getöſe auf den Hörnerven dieſes Thiers ſo ſtark wirkte, daß es für damals beruhigt und verhindert wurde, den Menſchen zu beſchädigen. Dis muſte folglich geſchehen, ehe das böſe Inſect den Biß gethan hatte: denn dieſer redneriſche oder ſingende Hocuspocus war nicht beſtimt, Wunden zu heilen, ſondern die Schlangen zu verhindern, Wunden zu machen. Auch hier keine Spur von der Macht des Teufels.

15. In der dritten Stelle werden die Chaldäer, die Gott als ein wüthendes Kriegesheer den Juden ins Land zu ſchicken drohet, mit Schlangen und Baſiliſken verglichen, die nicht beſchworen ſind, die ſolten ſie ſtechen. Jer. 8, 17. Auch dis iſt Sprachgebrauch, durch Gleichniſſe zu erklären, was vorher ſchon einmal war geſagt worden. Den Beſchwörungen wird alſo hier keine Kraft zugeſchrieben, und dis iſt es ja, was wir beweiſen wolten. Man beweiſe mir alſo, daß die hier völlig kraftloſe Beſchwörungen irgend anderswo diejenige Kraft gehabt haben, und von derjenigen Wirkſamkeit geweſen ſind, als man uns gern überreden möchte. Und doch ſcheint Bileam der Meinung geweſen zu ſeyn, daß in ſolchem Falle Beſchwörungen von Erfolg wären, um ganze Nationen und Kriegesheere zu verfluchen, zu welchem Ende ihn die Moabiter und Midianiter einladeten; wie wir oben geſehen haben. Aber er muſte ſelbſt bekennen, daß alles Wahrſagen und Beſchwören wider Iſrael nichts verfangen könnte, wenn Gott ſich ſeines Volks annähme, und wolte Gott ſein Volk ſtrafen, ſo könnten auch keine Beſchwörungen helfen, den Feind abzuwehren, den ſeine ſtrafende Gerechtigkeit wider Iſrael bewafnet hat.

16. Nun bleibt noch die einzige Stelle übrig, wo Nebucad Nezar denjenigen Weg mit ſeinen Heer nehmen wolte, den ihm das Loos zeigen würde. Gott widerſpricht hier der Juden Meinung, denen ſolch Wahrſa-

gen falſch deutete, denn die Wahrſagung würde auf die rechte Seite gen Jeruſalem deuten. Ezech. 21, 21. 22. Und warum ſolte dis Wahrſagen nicht falſch ſeyn! Das Loos wird geworfen in den Schoß; aber es fällt, wie der Herr will, Spr. Sal. 16, 33. An und für ſich ſelbſt war dergleichen Wahrſagerey eitel, das iſt gewis, und wird, auſſer mehrern Gründen ſchon daraus begreiflich, weil die Theraphim dabey befragt wurden, und dieſe Theraphim reden eitel Mühe. Sach. 10, 2. Aber deswegen ſtund es doch bey Gott, die Keſamim oder Wahrſagung des babyloniſchen Königes rechter Hand gen Jeruſalem zu wenden, und nicht linker Hand wider Aegypten. Auf beyde war es angeſehen, nur war der König noch unentſchloſſen, wider wen er zuerſt ausziehen ſolte. Um ſich nun zu beſtimmen, nahm er ſeine Zuflucht zur Wahrſagerey, die freylich an ſich ſehr eitel und kraftlos war, aber dismal erhielt ſie von Gott diejenige Richtung, die ſeinem gefaſten Rathſchluß gemäß war. Hier ſteht keine Sylbe, aus der ſich ſchlieſſen lieſſe, daß der Teufel bey dergleichen Dingen ſeine Rolle ſpiele, denn der ſchickt ſich dahin gar nicht, es ſind Sachen, die ihn gar nichts angehen, und er weis auch von dem allen gar nichts. Zudem hört er ja auch keine Neuigkeiten, und weis nichts davon, wie es im Kriege der Chaldäer mit den Juden hergeht, oder welchen Weg Nebucad Nezar herkomt [6]).

Ke-

[6]) N. 1. iſt Bekkers Einſicht und Urtheil; wovon aber das Urtheil ehemaliger oder jetziger Zeitgenoſſen gar ſehr unterſchieden ſeyn kan, wie es auch wirklich iſt. Ob etwas daraus erwieſen werden könne, iſt ſtets relativ für Cajum und Titium. Ob dortige Erzälungen zugleich Belehrungen für alle Leſer ſind, wäre deutlicher gefragt. Es bleibet dabey, daß die Pneumatologie, oder Diabolologie ſich nach ihren Urhebern richtet. Auch die Denkungsart, Schliesart, iſt eben ſo verſchieden; ohne daß es geradehin gotteslaſterliche Dumheit ſeie; es iſt ſubjectiviſche Gewonheit eines Theologen; der theo-

Kapitel XVII.

Man kann indeſſen wol einſehen, worin das Böſe dieſer Künſte und Handthierungen beſtehe, weshalb Gott ſie in ſeinem Worte nicht blos hart anläßt, ſondern auch ſcharf beſtraft, und aus der Urſache ſind ſie auch in chriſtlichen Geſetzen ſo ſtrenge verbothen.

1. Diejenigen, die es blos von Hörenſagen haben, daß ich dem Teufel in allen den Dingen, wovon bis hierher die Rede geweſen, Kraft und Wirkung abſpreche und abzuſprechen fortfahre, ſind geſchwinde mit der Urſache bey der Hand, nemlich ich bemühte mich, den Teufel und die Seinigen wider männiglich zu vertreten. Auguſt Pfeifer, Päſtor und Superintendent in Lübeck läſt, wie ich erfahren, zu dem Ende eine kleine Schrift wider mich drucken *) und meiner Landsleute und Brüder viele, denen es an chriſtlicher Bruderliebe ſo ſehr fehlt, haben mir ſchon oft dieſen Vorwurf gemacht. Wer aber mit Nachdenken und Ueberlegung bis hierher geleſen hat, wird

theologiſche Metaphyſik aus angeblichen factis ſamlete. Wir haben die Freiheit, es als bloſſe Meinung zu beurtheilen, und es nie zur Lehre für uns zu rechnen. N. 7. war ſchon hinreichend, ohne ſo viel Ausfälle wider den Voetius. Theologiſche Meinungen wechſeln eben ſowol in der Menſchenwelt ab, als andre Dinge; ſie gehören zu den Stufen und Mitteln beſſerer Kenntniſſen, wodurch die Auslegung und der Gebrauch der Bibel andern Leſern leichter wird. Moſes dachte gar nicht an Localität; ſonſt hätte er keine Schlüſſe für Chriſten gemacht, aus jenen localen Erzälungen von falſchen Wundern; wir müſſen aber nicht unwillig werden, wenn jene theologiſche Metaphyſik noch Liebhaber behält. Auch N. 12. f. betrift blos locale Anzeigen, woraus für andre Menſchen nicht zugleich Lehrſätze werden; wenn ſie nicht ſchon gelehrige Liebhaber ſind, und aus ſich ſelbſt das suppliren, (ἄτοπι) was doch nicht angezeigt worden iſt.

*) Dieſe Schrift iſt mir nicht bekannt geworden, es liegt aber wohl wenig daran, da der [illegible] bekannt iſt; [illegible] Bekk, bez. M. 3 [illegible] [illegible]

wird denke ich, anderer Meinung ſeyn. Denn daraus erhellet zur Gnüge, daß ich immer mit dem gröſten Abſcheu von dergleichen Dingen rede, und des leichtfertigen Geſindels, das dergleichen loſe Künſte treibt, gar nicht ſchone. Was den Teufel aber ſelbſt betrift; ſo lege ich ihm freylich nichts zur Laſt, was er aus Unvermögen ungebeten unterlaſſen muß, und eben dadurch, daß ich ſeine Ohnmacht zeige, erhebe ich die Macht und Ehre Gottes, und das iſt bey dieſem Werke meine erſte Abſicht. Daß der Teufel ein böſes, ein grundböſes Weſen ſey, geſteh ich meinen Widerſachern gern zu, aber darin ſind wir eben nicht einig, daß er alle das Spectakel und Böſe in der Welt thun ſoll. Nicht etwa, als wenn es ihm am Willen dazu fehlte, wenn er nur könnte, denn dieſen will ich ihm nicht ableugnen. Eben ſo ausgemacht iſt es auch, daß ſich die ſogenannten Zauberer und Wahrſager ſchwer verſündigen: aber gibt man ihnen Schuld, daß ſie mit dem Teufel im Bunde lebten; ſo habe ich hiervon das Gegentheil denke ich ſo klar gezeigt, wie die Mittagsſonne. Um uns ſelbſt zu beruhigen und Licht zu unſerer Erleuchtung aus der heil. Schrift herzunehmen, müſſen wir alſo weiter unterſuchen: worinn denn dis Uebel eigentlich beſtehe? und warum dieſe loſen Künſte und Handthierungen, die bisher ein Vorwurf unſerer Unterſuchung geweſen, ſo ſehr verdamt werden? Das Wort Gottes unterſagt ſie nicht allein, ſondern chriſtliche Kaiſer haben ſie auch in ihren Geſetzen ſcharf verbothen; und ſelbſt Heiden haben vor ihnen einen Abſcheu.

2. Was nun die heil: Schrift betrift, ſo haben alle Stellen, die wir vor und nach angeführt und erklärt haben,

hernacher damals ihr Lamento wider Beckern anſtimmten. S. Buddei theſes theologicas de atheismo et ſuperſtitione, C. III. §. 2. C. VII. §. 3. wie auch deſſen Elementa Philoſ. theoret. P. VI. C. II. p. 339. Buddeus claßificirt Beckern glücklich mit unter die Atheiſten.

ben, uns zur Gnüge gezeigt, daß die darin gemeldeten oder verbothenen Künſte dem Götzendienſte gleich geachtet, ja als eigentliche Abgötterey behandelt werden. Jeder dieſer Schriftörter ſagt dis ſo deutlich, daß es überflüßige Arbeit ſeyn würde, ſie erſt nochmals durchzugehen, um es daraus zu beweiſen. Wenn vom Götzendienſte die Rede iſt, ſo wird auch dieſer Dinge gedacht, ſie werden als Stücke deſſelben aufgeführt, und alle die Beſchwörungen geſchahen ja nur aus dem Grunde, um dem Abgotte vermittelſt ihrer ſeine Geheimniſſe abzufragen, oder ſie waren weſentliche Theile des Götzendienſtes und dahin gehörige Ceremonien. Dis habe ich B. 1 Kap. 11. N. 12 aus Beyſpielen gezeigt, nemlich daß alle magiſche Ceremonien der alten und jezigen Heiden blos aus ihren Religionsmeinungen herrühren, und einen groſſen Theil ihrer Religionsübungen ſelbſt ausmachen. Als Samuel den König Saul wegen ſeines Ungehorſams gegen Gott beſtrafte, und ihm nachdrücklich die Gröſſe dieſer Sünde vorſtelte, ſprach er: Ungehorſam iſt eine Zauberepſünde, (קסם) und Widerſtreben iſt Abgotterey (און, eigentlich i. Eitelkeit), und Götzendienſt, (Dienſt der Theraphim.) 1 Sam. 15, 23. Die hebräiſche Sprache in der heil. Schrift hat das Eigentümliche, zwey gleichbedeutende Sentenzen mit einander zu verbinden, derſelbe Sinn wird durch andere Worte nochmals angegeben, auſſer daß die Wiederholung den Sinn des erſtgeſagten zu vergröſſern und zu erklären, niemals aber zu verkleinern ſucht. Dieſe ſechs Stücke haſſet der Herr, und am ſiebenten hat er einen Greuel, Spr. Sal. 6, 16. Abraham weis von uns nicht, und Iſrael kennet uns nicht. Eſ. 63, 16. Der Herr iſt nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernſt anrufen, Pſ. 145, 18 und ſo in vielen andern Stellen. Obgleich hier im zweyten Gliede און, Eitelkeit, ſteht, welches unſere Ueberſetzer, nach dem Beyſpiele D. Luthers, durch Abgötterey überſetzt haben; ſo ſieht man doch, daß

 dieſe

dieſe darunter verſtanden werden ſolte, weil Theraphim dabey ſteht, welches Luther durch Götzendienſt gegeben, unſere Ueberſetzer haben es beſſer, (um nicht ein Wort zweymal zu gebrauchen) durch Bilderdienſt überſetzt. Will man demnach nicht gleich Anfangs, wo der Ungehorſam mit Keſem in eine Claſſe geſtellt wird, die Gröſſe der durch ihn begangenen Sünde fühlen; ſo drückt ſich das zweyte Glied noch ſtärker aus: Widerſtreben iſt Aven und Theraphim.

3. So wie Widerſpenſtigkeit und Widerſtreben nur einerley iſt, ſo ſtehen auch Keſem, Aven und Theraphim meiſt auf einer und eben derſelben Stufe. Denn wenn auch hier keine andere Eitelkeit verſtanden werden kann, als diejenige, die bey der Verehrung der Götzenbilder begangen wird, die gleich dabey genannt werden; ſo wird doch die ſogenannte Zauberey eben ſowol Abgötterey genannt, als Ungehorſam und Widerſtreben. Der Verſtand iſt alſo dieſer: wer ſich widerſpenſtig wider den Gott Iſrael beträgt, der muß ihn in der That nicht als den wahren Gott kennen, und dis iſt eben ſo arg, als wenn er ſich zu den falſchen Göttern neigte. Und worin beſtand Sauls Ungehorſam anders, als weil er dem ausdrücklichen Befehle, den ihm Samuel im Namen und auf Geheis Gottes angekündigt hatte, nicht nachlebte. Wie viel fehlte ihm alſo noch zum wirklichen Uebergange zum Götzendienſte? Wenigſtens konnte ihn die Ehrfurcht für die Befehle Jehovens nicht mehr zurückhalten, und nachgehends hat er es in der That gezeigt, daß er, von Gott verlaſſen, fähig ſey, zu ſolchen verzweifelten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. 1 Sam. 28. Jehova antwortete ihm nicht mehr; er ſuchte alſo Rath und Nachricht bey einem alten Weibe, das keine Prophetin war, das Gott nicht durch das Urim und Thummim befragte, ſondern nur vorgab, es beſäſſe einen Wahrſagergeiſt, und könne Dämonen oder Todten citiren, um vorgelegte Fragen zu beantworten.

4. Dis alles wird durch dasjenige beſtätigt, was wir oben Kap. 10. N. 10 unterſucht haben. Eſ. 18, 19. 10 Wenn wir eins mit dem andern vergleichen; ſo iſt die erſte Anrede des Propheten gewiſſermaſſen als ein Verweis anzuſehen: ihr müſſet die Wahrſager (Obhoth) und Zeichendeuter (Jidonim) fragen, und gleich darauf beſtraft er ſie ſcharf: ſoll nicht ein Volk ſeinen Gott fragen? oder ſoll man die Todten für die Lebendigen fragen? Hier wird alſo erſt behauptet, daß jedes Volk ſeinen Gott fragen ſolle, den es nemlich dafür hält. Zugleich zeigt er auch die Eitelkeit der Götzendiener, die ihre Götter bey den Todten ſuchten, und die Geiſter der Verſtorbenen oder gar die Dämonen um Rath fragten, je nachdem das Eingeweide eines todten Körpers ihnen Anleitung gab. Die Sünde Iſraels beſtand demnach darin, daß ſie ihren eigenen, den wahren und lebendigen Gott, nicht um Rath fragten, ſondern ſich an ſolche Götter wandten, welche von den Obhoth und Jidonim durch ihre Nachaſchim und Keſamim, oder Wickereyen von den Todten hervorgeruffen, oder auch vermittelſt der Todten angeredet wurden. Die Rede iſt alſo hier von der albernen Weiſe ihrer Abgötterey, worüber Gott an einem andern Orte klagt: Mein Volk thut eine zweyfache Sünde: mich die lebendige Quelle, verlaſſen ſie; und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherficht ſind und kein Waſſer geben. Jer. 2, 13.

5. Nun liegt es vor Augen, wie groß dieſe Sünde der ſogenannten Zauberey und Wahrſagerey ſey, wenn ſie gleich nicht auf einem mit dem Teufel errichteten Bunde beruht; wenn auch diejenigen, die ſich ihm ergeben, gleich keine beſondere Gemeinſchaft mit dem Teufel haben, und dieſer weder was dabey zu thun hat, noch etwas davon weis. Wenn auch ſolche Menſchen von Gott nicht abfallen und dem Teufel Treue ſchwören; ſo gibt es dem allen ohnerachtet keine ſchwerere und greulichere Verſündigung, als eben dieſe ſogenannte Zauberey.

Und wenn dis auch in demjenigen Verſtande, als das Wort hier gebraucht wird, der rechte Name nicht iſt; ſo wollen wir Abgötterey dafür ſetzen, und dis iſt auch der eigentliche Name des hier gemeinten Laſters. Denn wie kann jemand ſich bey ſolchem Geſindel Raths erholen wollen, das da ſelbſt geſteht, daß es die Antwort bey den ſogenannten Göttern und Dämonen nachſucht, ohne ſich dieſer Abgötterey zugleich ſchuldig zu machen? Kann jemand bey ſeinem Gebete vor einem Bilde knien, ohne zugleich ein Bilderdiener zu ſeyn? Demüthigt er ſich auch nicht vor dem Bilde ſelbſt; ſo thut er es doch vor dem dadurch vorgeſtellten Götzen oder Heiligen. Eben ſo wurden auch die Theraphim zwar nicht ſelbſt als Götter befragt, ſondern man ſuchte durch ſie, oder vermittelſt ihrer die Antwort von den Göttern heraus zu preſſen.

6. Niemand kann in Abrede ſeyn, daß in der ganzen Bibel uns keine Sünde ſchwerer beſchrieben wird, als eben die Abgötterey. Es iſt das erſte unter den zehn Geboten, das ſie ſo ernſtlich verbiethet, und die erſte Abſicht des Evangelii war mit, die Menſchen davon abzuziehen. Wir predigen euch das Evangelium, ſagt Paulus, daß ihr euch bekehren ſolt von dieſen falſchen (von dieſem eiteln Götzendienſte) zu dem lebendigen Gott. Apgeſch. 14, 15. Johannes beſchließt ſeinen erſten Brief mit dieſen Worten: Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. 1 Joh. 5, 21. Dis bezieht ſich auf das unmittelbar vorhergeſagte: daß uns der Verſtand des Evangelii dazu gegeben ſey, daß wir erkennen den wahrhaftigen; und daß auch der Sohn der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ſey. Der gröſte und wichtigſte Theil ſeiner Weiſſagungen betrift die Abgötterey und geiſtliche Hurerey des myſtiſchen Babels, dieſer groſſen Hure, dieſes ſieben köpfigen Thiers; und kann die Widerſetzlichkeit der Menſchen wol höher getrieben werden, als wenn ſie auch denn, wenn Gott ſie mit den ſchwerſten Plagen züchtigt, noch nicht ablaſſen wollen,

die

die Dämonia anzubeten, ein Laſter, das ſo viele andere ſchreckliche Sünden nach ſich zieht? Offb. Joh. 9, 20. 21.

7. Die Worte vor meinem Angeſicht, ſind nicht umſonſt ins Geſetz mit eingerückt worden. Dieſe ſprach Gott damals zu Iſrael, als ſie ihn durch ihre Errettung aus Aegypten ſo deutlich, ſo handgreiflich, als den gröſſeſten und gütigſten Gott kennen gelernt hatten, als ſie überzeugt waren, daß nur er alleine Gott ſey, der in gnädiger Vertraulichkeit unter ihnen wohnte, und ſie als ein auserwähltes Volk beſtändig unter ſeinen Augen hatte, das gleichfalls vor ſeinem Angeſichte wohnte und wandelte, und mit dem er ſich auf das engeſte und vertraulichſte verbunden hatte, gleich der vertraulichen Vereinigung der Eheleute. Läßt ſichs entſchuldigen, wenn ſo ein Volk ſich nach andern Göttern umſieht, wenn ſolche Dienſtboten eine andere Herrſchaft ſuchen, ſolche Kinder einen andern Vater nennen, ein ſolches Weib mit einem andern Manne zuhält, und das in Gegenwart und vor den Augen eines ſolchen Gottes, Herrn, Vaters und treuen Gemals? Ein leibeigener Knecht kann kein gröſſer Verbrechen begehen, als wenn er ſeinem rechtmäßigen Herren entläuft, um einem andern zu dienen. Ein Kind, das von ſeinen Aeltern weggeht, und ſich, ohne ihre Einwilligung andern und fremden Leuten überläßt, verſündigt ſich wider das erſte Gebot der andern Tafel, und die Frau kann ſich gegen ihren Mann nicht gröber vergehen, als wenn ſie Ehebruch treibet; deswegen wird auch die Abgötterey der Iſraeliten beſtändig mit der Hurerey oder dem Ehebruche verglichen. Wie nun dieſe Verbrechen mit die gröſſeſten ſind, die Menſchen wider Menſchen, in Rückſicht auf ihre wechſelſeitige Verbindlichkeiten, begehen können; eben ſo kann auch kein gröſſeres Verbrechen wider Gott gedacht werden, als wenn Menſchen und beſonders ſein eigenes Volk, das ſo genau an ihn verbunden iſt, ihn verläßt, und ſich an Götzen hängt.

8. So

8. So viel von der erſten Claſſe dieſer böſen Menſchen, den Wahrſagern. In die andere gehören die Φαρμακοι, Giftmiſcher, durch Misbrauch Zauberer genannt, Leute, die wie mehrmal geſagt, durch geheime Bosheit und Giftmiſcherey Menſchen und Vieh zu ſchaden ſuchen. Solch Geſindel iſt, um der Bosheit willen, die es wider Gut und Leben der Menſchen ausübt, eben ſo ſchädlich als die Straſſenräuber und Mörder. Die Bibel ſetzt ſie aber mit den übrigen Abgöttern in eine Claſſe, weil ſie ſich zu den Götzen hielten, da ſie mit dem Böſen, das ſie durch natürliche Mittel bewirkten, noch nicht zu frieden waren, ſondern von den Göttern und Dämonen noch ſtärkern Beyſtand und gröſſere Macht zu erhalten bemüht waren. Sie ſind alſo auch als Götzendiener zu betrachten.

9. Eben ſo verhält es ſich mit den Beſchwörern, die da vorgeben, die Menſchen von den böſen Geiſtern befreyen zu können. Dis wollen ſie durch gewiſſe Kräuter *) und andere Dinge bewirken können, die da mächtig ſeyn ſollen, die Geiſter zu vertreiben, oder ihre Gewalt aus der Gemeinſchaft mit den Göttern, die noch etwas

*) Von ſolchen antidämoniſchen Kräutern kann nachgeleſen werden, Semlers Samlung von Geiſterbeſchwörungen, S. 49. von dem berüchtigten Kraute Baaras, Schotts Phyſica curioſa. p. 1342. Ioſeph. d. B. I. L. VII. C. 28. S. bezaub. Welt. B. 1. C. 13. N. 7. Wierus de praeſtig. Daem. L. V. C. 22. ſeiner eigenen deutſchen Ueberſetzung S. 140.

„Jm einem thal des Judiſchen Landts bey der Stadt Machä„rus, iſt ein platz Baaras genant, da wachſet ein wurtzel „vom ſelbigen namen, die von farben iſt gleich einer flamme, „und gibt im abent einen glantz von ſich, und kan nicht wol „außgezogen werden: Denn ſo man dabey kompt, verlüſt ſie „ſie lang und bleibet nicht, bis man den Harn von einem „Weibe (urinam muliebrem) oder das Bluth von einer Monds„ſüchtigen frauen (menſtruum ſanguinem) darauff geuſſet, „ſo iſt das jemandt die wurtzel anrüret, iſt der todt gewiß „da, es were dann das er die wurtzel truge, das ſie von der „hand

etwas höher im Range ſind, als die Dämonen, und von ihnen befragt werden, herleiten. Die Ehre Gottes wird dadurch gekränkt, wenn man den Geſchöpfen die Kräfte zuſchreibt, Geiſter zu vertreiben, die doch ihm, dem Schöpfer unterworfen ſind. Denn da der Geiſt, wenn der Menſch ſtirbt, wieder zu Gott muß, der ihn gegeben hat; Pred. 12, 7. ſo läßt Gott kein Kraut, keine Fiſche noch Thiere dazu entſtehen, damit der Menſch durch Hülfe und Kraft derſelben unumſchränkter Herr über die Geiſter werde. Deswegen duldeten es die Apoſtel auch nicht, als die Söhne Sceva in ihrer Gegenwart ſich unterſtehen wolten, Geiſter auszutreiben, (obgleich dieſe vorgegebene Geiſter gar nicht exiſtirten) und trieben ſie ſehr in die Enge. Apgeſch. 9, 13. 14. Siehe unſer Kap. 7. N. 19. 20. 21. Die Meinung dieſer ſieben Brüder führte gerade zur Abgötterey, da ſie heidniſche Dämonen auf heidniſche Art, alſo die böſen Dämonen durch den Beyſtand der guten, folglich die ſchwächern durch Hülfe der ſtärkern, austreiben wolten, obgleich beyde im Grunde nichts weniger, als Dämonen, waren. Die Sünde wird dadurch aber um nichts geringer, da ſie

„hand hienge. Sie wirt auch bekommen in andere weiß one „gefahr alſo; Man umbgrebet ſie gar, das wenig davon noch „in der erden bleibe, und bindet dann ein hundt dran, „der dann folgen will dem der in gebunden hat, ſo folgt die „wurtzel auch baldt, aber der hundt ſtirbt bald an der ſtatte „für denen, der das kraut hin nemen ſol, darnach hat ſich „keiner der das kraut hin nimpt zu beförchten. Und iſt nö„tig das es mit ſo groſſer gefahr genommen werd, umb eine „krafft allein. Dann die Teuffel welche den menſchen beſi„tzen und tödten, ſo ſie nit außgetrieben würden, jagt diß gera„de hinauß, wann es nur die krancken anrührt.“ So weit Joſephi Fabel. Wier hält dies Kraut mit Dudaim, (Alraun) 1 Moſ. 30, 14. für einerley, das ſchon ſo früh als Philtrum bekannt war. Mir iſt dies ſehr wahrſcheinlich, da dies Kraut ſchon in der Bibel als merkwürdig genannt wird, wozu der Aberglaube noch leicht andre Kräfte hinzu thun konnte.

ſie um eines Undings willen denjenigen verlaſſen, aus dem, durch den und in dem alle Dinge ſind.

10. Auf dieſem Grunde beruhen die Geſetze der chriſtlichen Kirche und der erſten chriſtlichen Kaiſer. Im Concilio von Ancyra, das ohngefehr ums Jahr 300 gehalten ward, heiſt es zu Ende des erſten Kapitels: Quisquis aliquid credit poſſe fieri, aut aliquam creaturam in melius aut in deterius immutari, aut transformari in aliam ſpeciem vel ſimilitudinem, niſi ab ipſo creatore, qui omnia fecit et per quem omnia facta ſunt: procul dubio infidelis eſt, et pagano deterior. („Wenn jemand glaubt, es könne etwas geſchehen, es könne irgend „ein Geſchöpfe zu einer beſſern oder ſchlechtern Creatur „umgeſchaffen, oder in andere Geſtalt verwandelt wer„den, ohne Zuthun des Schöpfers, der alles gemacht „hat, und durch welchen alle Dinge ſind: der iſt ohne „Zweifel ein Ungläubiger, und ſchlimmer noch, als ein „Heide ſelbſt.) Ich muß meine Leſer bey dieſen Ausſprüche um Aufmerkſamkeit bitten, da weiter unten noch wieder Gebrauch davon wird gemacht werden. Der Grund iſt hier das Heidentum, wie es bey einer andern Gelegenheit auch war, wo Jeremias ſagt: Ihr ſolt nicht der Heiden Weiſe lernen, und ſolt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden ſich fürchten. Jer. 10, 2. Ein Chriſt hält ſich für beleidigt, wenn man ihn einen Heiden nennt; dieſer Name müſte alſo allein ſchon genug ſeyn, ihn von ſolchen Meinungen und Handlungen zurück zuhalten. Die römiſch Catholiſchen ſind hiervon überzeugt, da dieſe Worte ſich ſelbſt im Iure canonico, Decret. P. II. C. 26. qu. 5. c. 11. befinden.

11. Die kaiſerlichen Geſetze fuſſen auf dem zweyten Grund: daß nemlich dieſe Künſte zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts gereichten. Der Kaiſer Conſtantin ſchrieb im Jahre 321 davon alſo: Eorum eſt ſcientia punienda et ſeueriſſimis merito legibus vindicanda, qui magicis accincti artibus, aut contra ſalu-

tem

tem hominum molliri, pudicos animos ad libidinem deflexiſſe deregemur. („Man ſoll die Wiſſenſchaft der„jenigen beſtrafen und verdientermaſſen durch die ſtrengſten „Geſetze ahnden, die erfunden werden als ſolche, die ſich „magiſcher Künſte bedienen, die Geſundheit der Men„ſchen zu zerſtöhren, oder keuſche Gemüther zur Geilheit „zu verführen.) Im Jahre 358 wurden dergleichen Leute für Feinde des menſchlichen Geſchlechts erklärt. L. IX. tit. 18. l. 4 et 7. C. de Malef. et Mathem. Conſtantin ſcheint mit Fleiß das Heidentum nicht genannt zu haben, weil es damals noch ſehr mächtig war, und ſchüzte lieber ſolche Gründe vor, die auch die Heiden nicht verwerfen konten. Der Misbrauch dieſer Künſte war zu bekannt, als daß er noch hätte geleugnet werden können, ſo, daß ſelbſt die Heiden darüber klagbar wurden, und die Kaiſer Diocletianus und Maximinus, die doch Verfolger der Chriſten waren, leg. 2. eben daſelbſt ſagen: Ars mathematica damnabilis eſt et interdicta omnino. „(Die Kunſt der Mathematiker (ſolcher Böſewichter, die „dergleichen loſe und ſchädliche Künſte trieben) iſt ver„damlich und allerdings verbothen.) Dis habe ich B. 1. Kap. 4. N. 1. 7. 8 gezeigt. Aus dieſem Grunde entſchuldigte ſich auch Apollonius, von Tyana vor Tiberio, daß er an dem Laſter der Magie keinen Theil habe, wie Philoſtratus dis in ſeiner Lebensbeſchreibung, L. VIII. umſtändlich erzählt. Dis waren alſo die Urſachen, warum dieſe Künſte verbothen wurden, ohne daß die Haupturſache brauchte genannt zu werden 7).

Ka-

7) N. 1. Die ſehr ungleichen Urtheile der Gottesgelehrten über eine und dieſelbe Sache müſſen denkende Zeitgenoſſen eben ſo wenig aufzuheben und wegzuſchaffen ſich vorſetzen, als wenig man in der phyſicaliſchen Welt die Ungleichheit des Clima misbilligen kan. Es legt jeder ſeine Einſicht dadurch an den Tag; er fordert aber zu viel, wenn er ſein Urtheil als das einzige geltend machen will. Beſſer machte einen Riß in die Theologie, ohne der Moral wirklich Schaden zu thun.

N. 2.

Kapitel XVIII.

Auch ſolche Stellen dürfen nicht übergangen werden, wo die Schrift von ſolchen Leuten zu reden ſcheint, die vom Teufel im Gemüthe beunruhigt und am Cörper gepeinigt werden.

1. Bis dahin haben wir noch immer von Leuten geſprochen, von welchen man glaubt, daß ſie mit dem Teufel gut ſtehen, mit ihm ſehr genau vereinigt ſind, und durch ſeine Kraft wundervolle Dinge verrichten. Wir haben geſehen, daß die Schrift von ſolchen Leuten nichts wiſſe, folglich auch daß der Teufel kein ſo groſſes Reich und keine ſo groſſe Kraft beſitze. Aber das iſt es noch nicht alle, was man ihn thun läſt, nemlich daß er ſo viele Menſchen von Gott abziehe und in ſeinen Stricken behalte; man glaubt auch, daß er überdas noch täglich, mitten in der Kirche Gottes ſo viele Frommen anfalle, und ſie an Seel und Leib quäle. Dieſe Meinung iſt noch weit gemeiner, als die andere, und geht ſo weit, daß ich niemand kenne, der ihr widerſpräche, ſondern alle ſprechen, wie aus einem Munde. Ich werde es hier alſo noch ſaurer haben, als vorher, weil ich bey der Unterſuchung dieſes Artickels allein gelaſſen werde, der ſo feſt und allgemein angenommen wird, als kein anderer, der nicht weſentlich zur Glaubenslehre gehört.

2. Allein

N. 2. In allen jenen Zaubereien felet der Charakter, der nachher unter Chriſten herrſchet; aber deswegen kan man nicht behaupten, daß niemand damalen eine übernatürliche Wirkung der und jener Götter oder Dämonen eben ſo geglaubet und geſucht habe, als nachher die chriſtliche Zauberey in Anſehung des Teufels einſchließt. Da aber bürgerliche Strafen darauf geſetzt werden, ſo ſiehet man, daß es ohne übernatürlichen Beiſtand verrichtet worden; noch ſo ſtarke Uebertreibung der Zeitgenoſſen von Geiſterwirkung war deswegen nicht wahre Hiſtorie; aber ihr Verhalten, das den Grundgeſetzen des Staats zuwider war, konte geſtraft werden. Die Einſicht der Moralität, N. 3. f. iſt immer ſehr ungleich

2. Allein die bisherige Unterſuchung hat uns zuviel gelehrt, als daß wir noch eine Meinung ſo leicht annehmen und für ausgemacht halten ſolten, ſo lange wir ſie noch nicht ſorgfältig geprüft und mit der Bibel verglichen haben, da wir weder im alten noch im neuen Teſtamente einen einzigen Buchſtaben finden konnten, der das geſagt hätte, was er ſagen ſolte. Dis könnte auch leicht der Fall in Abſicht der grimmigen Anläufe, Anfechtungen und Verſuchungen des Teufels ſeyn, wie auch in Abſicht derer, die er am Cörper plagt und ſie dergeſtalt beſitzt, daß ſie davon auch Beſeſſene genannt werden. Doch hiervon habe ich bereits im zweyten Buche ſo viel geſagt, daß hier nicht viel übrig bleiben wird. Und doch hätte dieſe Unterſuchung alleine hier am rechten Orte geſtanden, da wir in dieſem Buche von ſolchen Menſchen ſprechen, die mit dem Teufel in Verbindung ſtehen, ſie mögen wollen oder nicht. Allein der Name Dämon kam uns in den Wurf, der uns dazu um deſto früher die Gelegenheit gab, da es lauter Dämonen und keine Teufel (Διαβολοι) waren, von welchen dieſe Leute, nach der Schrift gequält wurden. Wir wollen alſo jezt unterſuchen, ob und wo die Schrift von Streit, Verſuchung und Anfechtung rede, das vom Teufel verſtanden werden könnte?

3. Ich

ungleich geweſen; wenn gleich Becker es ganz recht, N. 10. ſehr ſcharf beurtheilet, zumal N. 9. Ueber dem canon ancyranus haben die Patronen der ſpätern Zauberey allerley ſalutares clauſulas erfunden, wovon man den Delrio leicht nachſehen kan; alſo iſt die Ueberzeugung in der katholiſchen Kirche keinesweges ſo algemein. Ueber die chriſtlichen Geſetze des codicis Theodoſ. wider die heidniſchen magiſchen und Wahrſagerkünſte, welche ſich freilich anfänglich nach der Zeit richten, mag ein Liebhaber die Ausleger nachſehen; der Aberglaube ſelbſt iſt dadurch nicht ausgerottet worden; da die Unwiſſenheit des gemeinen Haufens ſich noch immer erhalten hat, durch jämmerliche Prediger von der Macht des Teufels; und durch neue Verwandlungsmittel [illegible].

3. Ich werde mich blos auf das neue Teſtament einſchränken, weil hier vorzüglich viel von ſolchen Leuten geredet wird, und weil man glaubt, daß zu dieſer Zeit der Teufel ſich beſſer gewehrt habe, als zur Zeit des alten Bundes, weil ſein Reich durch die Ankunft Chriſti ins Fleiſch in die Klemme kam. Ein Beweis, daß ihm der Kopf noch nicht ſo ſtark zerquetſcht ſey, als durch den Meßias geſchehen ſolte. Ich werde alle ſolche Schriftſtellen ſamlen, in welchen eines geiſtlichen Streits Erwähnung geſchieht, und dann diejenigen, die der Verſuchung gedenken. Die erſten ſind wieder zweyerley; die erſte Claſſe nennt den Feind nicht ausdrücklich, mit dem die Gläubigen zu ſtreiten haben, der aber durch die Umſtände kentlich wird; die zweyte, wo der Feind ausdrücklich genannt wird. Die Wörter Streit, (Kampf) Streiten, (Kämpfen) Krieg, werden zwar im Griechiſchen durch verſchiedene Wörter ausgedrückt; ich will mich aber nicht darauf einlaſſen, um den Leſer nicht ohne Noth zu beſchweren, ſondern da der Unterſcheid im Grundtexte eben von keinem ſo groſſen Belange iſt, daß man mit Nutzen Rückſicht darauf nehmen könnte.

4. Unter dieſen Streit, (Kampf) den die Schrift empſiehlt, wird oftmals Eifer oder Ernſt verſtanden, wie folgende Stellen beweiſen. Ringet darnach, ἀγωνίζεσθε) daß ihr durch die enge Pforte eingehet; Luc. 13, 24. d. i. ſeyd kämpfend (ἀγωνιζόμενος, ein Kämpfender) um die unvergängliche Crone. 1 Cor. 9, 25. Dis iſt ein Kampf eines Chriſten oder Lehrers, nicht wider ſeinen Feind, ſondern mit ſeinen Mitkämpfern, um den Preis zu gewinnen; Wetteifer, es einer dem andern zuvor zu thun. Dis heiſt Nachjagen, Phil. 3, 12. Streben, 1 Cor. 12, 31. Kap. 14, 1. Es gibt auch einen Kampf, der im Gebet zu Gott, dem groſſen Freunde und Vater der Barmherzigkeit beſteht; Röm. 15, 30. d. i. ein ſolch eifriges Gebet, daß Gott dadurch gleichſam überwunden und gezwungen wird, uns zu helfen, ob es gleich

An-

Anfangs ſchien, als höre er uns nicht; welches er uns ſelbſt unter dem Bilde eines ungerechten Richters lehrt. Luc. 18, 1-8. Dis iſt gleich dem Ringen mit Gott, wo man zu ihm ſagt: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. 1 Moſ. 32, 26. Das heiſt ihm ſo lange nachlaufen und nachrufen, bis er ſich endlich umſieht und uns hilft, gleich dem cananäiſchen Weiblein Matth. 15, 22-28.

5. So viel vom Kampf und von Kämpfen. Wir müſſen alſo nachſehen, wie uns die Schrift die Sache ſelbſt beſchreibt, die Partheyen nennt, und wie dieſe gegeneinander handeln? Da wird eines Streits gedacht, den der Menſch mit ſich ſelbſt und mit der Welt führen ſoll; d. i. mit den böſen Menſchen in der Welt. Wider uns ſelbſt will uns Petrus mit dieſer ernſtlichen Ermahnung bewafnen: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim: enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten. 1 Petr. 2, 11. Denn das Fleiſch, ſagt Paulus, gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch; dieſelbigen ſind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Gall. 5, 17. Dieſe Erfahrung hatte er an ſich ſelbſt gemacht; denn er ſahe ein ander Geſetz in ſeinen Gliedern, das da widerſtritt dem Geſetze in ſeinem Gemüthe, und ihn gefangen nahm in der Sünden Geſetze, welches in ſeinen Gliedern war. Röm. 7, 23. Dis alles iſt alſo im Menſchen, wohnt ihm bey, wird mit ihm geboren, und rührt nicht äuſſerlich vom Teufel her, und wird auch ſelbſt von ſolchen dafür angeſehen, die übrigens für den Einfluß des Teufels ſtreiten. Dis iſt alſo innerlicher Kampf, in welchem fleiſchliche Lüſte, Neigungen und Triebe den Willen hindern, dasjenige in Ausübung zu bringen, was der von Gott erleuchtete Verſtand für das beſte hält.

6. Der äuſſerliche Kampf wird uns ganz ſo beſchrieben, mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß man da den

Teu-

Teufel, als einen böſen Geiſt nicht verkennen könnte — Wenn er nur da wäre. Denn ob wir wol im Fleiſche wandeln, d. i. ſo lange unſere Seele noch im Cörper iſt, ſo ſtreiten wir doch nicht, fleiſchlicher Weiſe: deswegen ſagt Paulus auch: daß er ſich nicht mit Fleiſch und Blut darüber beſprochen habe. Gal. 1, 16. Paulus erklärt ſich näher: denn die Waffen unſerer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich, ſondern mächtig vor (durch) Gott. 2 Cor. 10, 3. 4. In Abſicht dieſes Kampfs, nach der Art und Kraft, die dazu erfordert wird, kann er alſo nicht nach dem Fleiſche oder leiblicher Stärke beſtanden werden, ſondern durch die Kraft Gottes, nach welcher der dem Cörper nach allerſchwächſte, hier doch der ſtärkſte ſeyn kann. Aber wider wen ſoll denn dieſer Krieg geführt werden? Zu zerſtöhren die Befeſtungen. (Schanzen nieder zu reiſſen.) Und was ſind denn das für Feſtungen? Das werden uns die nächſt folgende Worte ſagen: damit wir verſtöhren die Anſchläge; (wie Petrus die Anſchläge Simons; Apgeſch. 8, 22.) Dieſe Anſchläge hat jeder Menſch aus ſich ſelbſt, Röm. 1, 21. Joh. 2, 4. und alle Höhe, die ſich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, (das ſind die Ungläubigen Obrigkeiten, und Mächte dieſer Welt, Epheſ. 6, 12. die ihre Gewalt misbrauchen, die Kirche zu verfolgen. S. B. 2. Kap. 31. N. 2-7.) und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorſam Chriſti; Solten die Apoſtel etwa auch die Teufel bekehren, daß ſie ſich gehorſamſt unter das Evangelium Chriſti gefangen gäben? Und ſind bereit zu rächen allen Ungehorſam, wenn euer Gehorſam erfüllet iſt. 2 Cor. 10, 3-6. Dieſer Gehorſam iſt der Gehorſam des Glaubens, Röm. 16, 25. und der Ungehorſam iſt der Ungehorſam des Unglaubens Joh. 3, 36. Den Gott mit Feuerflammen rächen will. 2 Theſſ. 1, 8. Dis iſt der Streit mit dem Drachen und mit dem Thier, Offenb. 13, 4. nemlich die Könige auf

Erden

Erden würden ihre Heere verſamlen, Streit zu halten mit dem geiſtlichen Heere des Volks Gottes. Kap. 19, 19.

7. Weil nun die Apoſtel bey dieſem Kriege das meiſte zu leiden und zu kämpfen hatten; ſo wird er oftmals bey dem Dienſte des Evangelii und dis beſonders ein Krieg genannt. Er wird mit dem weltlichen Kriege verglichen, in welchem man für Sold Dienſte nimt, 1 Cor. 9, 7. deswegen ermahnet auch der Apoſtel Paulus ſeinen Sohn Timotheus, in den Weiſſagungen eine gute Ritterſchaft zu üben, 1 Tim. 1, 18 und Kap. 6, 12. den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Von ſich ſelbſt ſagt er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. 2 Tim. 4, 7. In den beyden Stellen, ermahnte der Apoſtel den Timotheus, ſich als einen getreuen und wachſamen Knecht Jeſu im Verkündigen des Evangeliums zu betragen. Die ſich in dieſem Dienſte als ſeine treueſten Mitarbeiter auszeichneten, nennt er ſeine Mitſtreiter, welche Ehre er dem Epaphroditus und dem Archippus vorzüglich erzeigt. Phil. 2, 25. Philem. v. 2. nirgends gedenkt aber der Apoſtel eines Vorfalls, wo der Teufel mit ihnen geſtritten hätte.

8. Der Apoſtel hatte viele Gefahr, Unterdrückung und Verfolgung von böſen Menſchen ausgeſtanden, auswendig war Streit, inwendig Furcht. 2 Cor. 7, 5. Der äuſſerliche Streit mit den Menſchen war noch kein inwendiger Streit mit dem Teufel. Eben dieſen Kampf des Leidens (Ebr. 10, 32.) hatten auch die Philipper gefochten. Phil. 1, 29. 30. Dieſer Kampf beſteht darin, wenn man ſich durch Gottes Gnade wider die Verfolgungen abhärtet, für den Glauben des Evangelii kämpfet, und ſich in keine Wege erſchrecken läſt von den Widerſachern. v. 27. 28. Dieſer Streit iſt alſo eigentlich wider böſe Menſchen gerichtet, und nicht wider böſe Geiſter. So ſagte der Apoſtel, er lehre das Evangelium mit groſſem Kämpfen, in Rückſicht auf die Schmach, die er dafür leiden

muſte; 1Theſſ. 2,2. und ein guter Streiter Jeſu Chriſti leidet Unterdrückung. 2 Tim. 2, 3. Paulus hatte einen groſſen Kampf um ſeine Coloſſer; wider alle die Hinderniſſe, zu ihnen zu kommen, ſo lange er ſolche noch nicht überwinden konte. Col. 2, 1. In allen dieſen Stellen trift man auch nicht die geringſte Spur vom Teufel an.

9. Denn daß ein Engel Satanas ihn mit Fäuſten geſchlagen, darüber habe ich B. 2. Kap. 25. N. 21. 22. 23 meine Meinung geſagt. Man wird mir auch den Einwurf nicht machen können, daß unter dem Drachen, mit dem Michael ſtritt, der Teufel und Satanas verſtanden werden müſſe, ohnerachtet es Offenb. 12, 7. 9. 17 ausdrücklich geſagt wird, nachdem ich B. 2. Kap. 19. N. 2. 10 gezeigt habe, daß dis ganz von böſen Menſchen zu verſtehen ſey. Will man aber ſagen, daß dieſe inwendig vom Teufel zu ſolcher Bosheit angereizt würden; ſo muß ich nach der Urſach fragen, woher es komme, daß die Schrift einer ſo befremdenden Sache mit keiner Sylbe gedenkt? Warum führt uns die Schrift nicht ſelbſt auf ſolche Ideen, (Traditionen und menſchliche Auslegungen kann ich nicht für Wort Gottes gelten laſſen;) in der uns doch ſo umſtändlich der ſchwere Streit auch der beſten Chriſten mit ihrem verderbten Fleiſche beſchrieben wird, die doch immer genug mit ihrem Fleiſche zu thun haben, wenn auch der Teufel nicht mit dabey iſt?

10. Wir kommen nun zu den Verſuchungen oder Prüfungen, die man dem Teufel zu zuſchreiben pflegt, d. i. wir kehren zu dem bisher beſchriebenen Streite noch einmal zurück, dem die heil. Schrift dieſe Namen auch beylegt. Um uns aber einander zu verſtehen; ſo iſt hier nicht die Rede von den Verſuchungen Gottes, die er jederzeit aus guter Abſicht über die Menſchen verhängt, auch nicht von den Verſuchungen der Menſchen gegen Menſchen oder gegen Gott, noch von den Prüfungen ſeiner ſelbſt; ob man im Glauben ſtehe? ſondern von den Verſuchungen, die den Gläubigen ſelbſt wiederfahren,

wo-

wodurch ſie in Glaubens = und Seelengefahr gerathen; oder am Glauben Schifbruch leiden. In einigen Stellen wird die Urſache der Verſuchung zwar nicht ausdrücklich genannt, aber Umſtände und Zuſammenhang laſſen ſie errathen; in andern wird ſie namentlich angegeben, doch ſo, daß es der Teufel nicht iſt. Es gibt noch eine dritte Claſſe, in welcher der Teufel oder Satan genannt wird. Nach dieſer Claßification wollen wir nun die Stellen ſelbſt prüfen.

11. Aus dem, was wir ſchon oben geſagt haben, wird es uns nun leicht ſeyn, den Böſen oder das Böſe (denn πονηρα bedeutet beydes) kennen zu lernen, wider welches Jeſus Matth. 6, 13. Luc. 11, 4. uns beten lehrt, um in keine Verſuchung zu gerathen. Die Bergpredigt Jeſu leſen wir in dem fünften, ſechſten und ſiebenten Kapitel Matthäi, wovon dis Gebet, und der Unterricht, wie wir recht bitten ſollen, ein Theil iſt. Man darf nicht glauben, daß Jeſus in einer und eben derſelben Rede die Worte bald in dieſer, bald in einer andern Bedeutung nehme. Er gedenkt aber hier keiner Böſen, die nicht Menſchen geweſen wären. Ihr ſolt nicht widerſtreben dem Uebel. (τω πονηρω) Matth. 5, 39. Gott läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen (επι πονηρους) und über die Guten. v. 45. Ihr, die ihr doch arg (böſe, πονηροι) ſeyd, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben. Kap. 7, 11. Solte das Uebel, woraus alles, was über Ja und Nein iſt, wie Jeſus ſagt, entſpringt, Kap. 5, 37 nicht auch ein böſer Menſch oder menſchliche Bosheit ſeyn? Die Schrift ſagt es uns ja oft genug, daß der eine Menſch den andern verſuche, oder von ſeiner eigenen in ihm wohnenden Bosheit verſucht werde, wer will mir es denn abſtreiten, daß nicht in der ſiebenten Bitte einer dieſer Fälle, oder wol gar beyde zu verſtehen ſeien?

12. Was nun die Sache ſelbſt anlangt; ſo entſpringt oftmals die Verſuchung oder Prüfung, (d. i. eine

Probe oder ein Beweis deſſen, was der Menſch iſt,) aus demjenigen, was ihm begegnet, oder was er zu ertragen hat. Von dieſem Schlage war die Prüfung, als Paulus zu erfahren wünſchte, wie weit ſich der Gehorſam der Kirche zu Corinth erſtrecke, ſeinem erſten Briefe nachzuleben 2 Cor. 2, 9. Dieſe Prüfung oder Verſuchung zweckte alſo gar nicht dahin ab, die Corinther zum Weſen des Teufels zu verleiten. So ſagt Paulus auch von den Macedonier, daß ſie durch viel Trübſale bewährt (geprüft, verſucht) worden wären. 2 Cor. 8, 2. Die Philipper kannten die Probe des treuherzigen Timotheus, daß er Paulo, wie ein Kind ſeinem Vater, im Dienſte am Evangelio, rechtſchaffen beygeſtanden, und die Probe eines treuen Lehrers abgelegt hatte. Phil. 2, 22.

13. Oft müſſen uns die Verſuchungen zum Beweiſe unſerer Schwachheit gereichen. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleiſche, (am Cörper) habt ihr nicht verachtet noch verſchmähet, Gal. 4. 14. Die Verſuchungen des Teufels ſollen vorzüglich die Seele betreffen; von den Leibe werden wir weiter unten noch reden. Paulus ſpricht in dem nächſt vorhergehenden Verſe ausdrücklich von der Schwachheit nach dem Fleiſche, von körperlicher Schwäche, der er unterworfen war, als er ihnen zum erſtenmale predigte. So lange, als es noch nicht weiter geht, ſo bleibt es nur menſchliche Verſuchung. 1 Cor. 16, 13. Diejenigen, denen Jeſus durch ſeine eigene Verſuchungen, d. i. durch ſelbſt erfahrne Leiden, helfen will, ſind die, welche durch Schwachheiten ihres Fleiſches während ihres Lebens hienieden verſucht werden. Hebr. 2, 18. Kap. 4, 15.

14. Die Verfolgung wird ſehr oft eine Verſuchung genannt. Die Zeit der Anfechtung, Luc. 8, 13. in welcher diejenigen, die eine Zeitlang glauben, abfallen, iſt die Zeit, wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebet. Matth. 13, 21. So läßt ſich alſo auch die Verſuchung oder Anfechtung (denn beydes iſt im Grunde einerley)

nerlen) leicht kennen lernen, wider welche Jeſus ſeine Jünger wafnen wolte, wenn er ſagt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Matth. 26, 41. Luc. 22, 40. 46. Sie war nahe, denn als er es zum zweytenmale ſagte, ſiehe da die Schaar; Jeſus ward gefangen genommen, und die Jünger flohen. Die Väter und Propheten im alten Teſtamente ſind auch verſucht worden, Hebr. 11, 37 nemlich, wie unſere Ueberſetzer es erklären, durch ſchwere Drohungen und Martern. Ueber änliche Verſuchungen, die ihm von den Juden wiederfahren waren, klagt Paulus. Apgeſch. 20, 19. In dieſem Verſtande erklärt Petrus den Ausſpruch Jacobi. Denn die Anfechtung, die die Gläubigen, nach Jacobi Ermahnung, für eitel Freude halten ſolten, Jac. 1, 2. 3 und die er eine Prüfung des Glaubens nennt, iſt eine ſolche Verſuchung, die jemand erdulden muß, v. 12. Rührte ſie aber vom Teufel her, ſo müſte man ihr widerſtehen. Eben dieſelbe Sprache führt der Apoſtel Petrus. Verſuchungen, über die man ſich freuen kann, ſind auch bey ihm nichts anders, als Prüfungen des Glaubens. 1 Pet. 1, 6. 7. Dieſe Verſuchungen ſind, nach ſeiner Erklärung, die Leiden und Schmach um des Namens Jeſu willen, die Hitze der Unterdrückung. Kap. 4, 12. 13. 14.

15. Zulezt wird der Menſch noch verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird. Jac. 1, 14. S. B. 2. Kap. 19. N. 9. Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte rc. 1 Tim. 6, 9. Dis alles ſteckt inwendig im Menſchen, und wird ihm durch die Lüſte beygebracht, die in der Welt herſchend ſind; aber davon ſteht kein Wort da, daß der Teufel die Finger mit im Spiel habe. Und ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſuchet werdeſt, Gal. 6, 1 gleich demjenigen, der ſich von einem Fehler hat übereilen laſſen. Seine eigene Sünde hat ihn alſo geſtürzt, und nicht der

Teufel. Das Böſe, ſo beſtändig in ihm wohnt, Röm. 7, hat ihn einmal überraſcht, als er nicht auf ſeiner Hut war.

16. In allen Stellen, wo des Teufels ausdrücklich und namentlich gedacht wird, ſteht im Griechiſchen διαβολος, Verläumder, Läſterer, hinterliſtiger Feind. Ich habe dieſe Namen B. 2. Kap. 19. näher erklärt, wohin ich die Leſer verweiſe. Hier füg ich nur noch bey, wen der Apoſtel wol unter dem Verſucher möge verſtanden haben, von dem er bey der Arbeit an den Theſſalonichern Hinderniſſe befürchtete? 1 Theſſ. 3, 5. V. 3 und 4 hatte er ſchon von Unterdrückungen geredet, und v. 2 geſagt, daß er ihnen Timotheum geſand habe, ſie zu ſtärken und zu ermahnen in ihrem Glauben, damit niemand weich würde in dieſen Trübſalen. Hieraus und aus dem, was er ihnen v. 5 ſelbſt ſchreibt, ſieht man, daß dieſer Verſucher keiner anders ſeyn konnte, als ein Verfolger, Unterdrücker. Hierdurch kann der Apoſtel wol die ganze Schaar der Verfolger, oder auch den Rädelsführer derſelben verſtanden haben. Leugnet dis jemand, und läſt den böſen Geiſt die Verfolger anreizen; ſo iſt dis noch immer die alte Leyer, wo man was behauptet, wovon ich bewieſen habe, daß es nicht bewieſen werden könnte.

17. So viel von den Verſuchungen und Anfechtungen, die der Teufel auf die Seele des Menſchen richten ſoll; und nun noch etwas weniges von der Qual am Cörper, die man ihm auch zuſchreibt. Denn davon noch einmal ganz ausführlich handeln wollen, wäre Ueberfluß, da ich fünf Kapitel des zweyten Buchs bereits dazu verwand habe. Eine ſehr merkwürdige Sache habe ich aber dort übergangen, daß man nemlich auf die cörperlichen Plagen, die ſich vom Teufel herſchreiben ſollen, ungleich aufmerkſamer iſt und gröſſer Werk daraus macht, als aus den geiſtlichen, ohnerachtet die Seele den Cörper an Vortreflichkeit weit zurück läſt. Zudem ſind die Ge-

Gefahren und Leiden der Seele auch ſchon aus dem
Grunde weit wichtiger, weil dieſe immer fortlebt, der
Cörper zuletzt aber durch den Tod in Freyheit geſetzt
wird. Und doch hat man im Pabſtum den Namen ei-
nes Exorciſten oder Beſchwörers als etwas heiliges, ge-
wiſſen Perſonen unter der Geiſtlichkeit beygelegt, die ſich
um die Seele gar nicht bekümmern, ſondern nur deswe-
gen da ſind, den Teufel aus dem Leibe zu bannen. In
der proteſtantiſchen Kirche fält der Exorciſmus als eine
beſondre Amtsverwaltung weg, da der bey der Taufe
gebräuchliche hier nicht mit claſſificirt werden kann *).

18. Noch eine Ungereimtheit bleibt uns übrig.
Wenn der Teufel jemand beſitzt, und dis läßt man ja im-
mer cörperlich geſchehen; ſo offenbart er ihm die verbor-
genſte Dinge, und läßt ihn auch fremde Sprachen (vor-
züglich Latein) reden; und doch vermag er nicht ſo viel
über die Seele, daß ſie die Sachen und Sprache auch
verſtehe, und ſich des breitern darüber erklären könnte,
wenn der Teufel wieder weg iſt. Und doch behaupten
ſeine Patronen, daß er gewiſſermaſſen unmittelbar und
geradezu auf die Seele, oder den Verſtand des Menſchen
wirken könne. Diabolus aliqua ratione immediate et
directe agit in mentem, Voet. Diſp. P. I. pag. 962.
Concl 5 und zum Beweiſe verweiſt Voetius uns pag. 963
auf einige papiſtiſche Scribenten, in welchen man Bey-
ſpiele finden könne. Aber unter hundert Erzählungen
handelt kaum eine von der Verfinſtrung oder Erleuchtung
des menſchlichen Verſtandes, oder Gedächtniſſes, alle
übrige reden von dem Verderben des Cörpers oder ſeiner
hannswurſthaften Geſchmeidigkeit für allerhand Verdre-
hungen.

*) Auch der hat meiſt ausgedient. Noch in dieſem Jahre 1781.
hat man ihn in Regenſpurg verabſchiedet, und ehe dies Jahr-
hundert abgelaufen iſt, wird ſeines Gebeins nicht mehr ge-
funden werden. Auch iſt dies Jahr den alten Weibern in
Pohlen günſtig, die erſt jetzt ſo weit gekommen ſind, daß ſie
nicht mehr als Hexen verbrannt werden ſollen.

hungen. Kann aber der Teufel dem Verſtande eine ſolche Richtung geben, und ſolche Eindrücke ins Gedächtnis machen, daß die Seele mit Begriffen von Dingen bereichert werde, die ihr vorher völlig unbekannt waren: ſo muß man ſich wundern, daß ein ſolcher Menſch von dem allen kein Jota mehr weis, ſo bald der ihn beſitzende Geiſt ausgefahren iſt; es wäre denn, daß der Geiſt dieſe Eindrücke wieder mit ſich fortnehme. Aber in dieſem Falle iſt der Abmarſch eines ſolchen Geiſtes ja immer wahrer Verluſt für ſo einen Menſchen. Es entdecken ſich in dieſer Meinung noch ſo viele andere Ungereimtheiten, daß ich mein Buch zu einer ungeheuren Gröſſe aufſchwellen könnte, wenn ich alles davon ſagen wolte, was ſich ſagen lieſſe.

Recitaſſe eſt quoque refutaſſe.

(Ein Nachtrag des Ueberſetzers.)

Spener, der ſonſt ſo einſichtsvolle, wohldenkende Mann, lag zu ſeiner Zeit eben ſo ſehr an der Seuche dieſes Aberglaubens darnieder, als ſeine übrigen Zeitgenoſſen, und erweiterte einen Aufſatz über die Verſuchungen und Anfechtungen zu drey Predigten: D. Philipp Jacob Speners drey chriſtliche Predigten von Verſuchungen, ſonderlich von der Anfechtung böſer, gottloſer und läſterlicher Gedanken, mit welchen gläubige Kinder Gottes öffters zu kämpfen haben. Frankfurth a. M. 1712. 8. Ich will nur einiges daraus abſchreiben, um die Ungleichheit der Vorſtellungen handgreiflich zu machen. „Der Teufel iſt der Hauptfeind und Hauptverſucher. Es beſtehet gleichſam all ſein thun in dem „verſuchen. S. 40. Weil er zu ſchwach iſt, ſich an „Gott zu machen, als machet er ſich an den Menſchen, „und verſuchet ſein heyl an ihm: er darff aber ihm mit ge„walt nichts thun, ſo lang er ſich an Gott hält; daher „greiffet ers alſo an, daß er ſuchet den menſchen zu ver„führen und alſo von Gott abzuziehen. S. 41. Damit „aber ſolches deſto beſſer angehe, ſo giebet er genau acht

„auf

„auf den menſchen, worzu er etwa von natur geneigter „iſt. Wer des geldes begierig iſt, dem låſſet er gelegen„heit vorkommen; etwas zu gewinnen, wer ehrgeitzig iſt, „zu ehren zu gelangen, wer wolluͤſtig iſt, ſeine luͤſte zu „buͤſſen. — ja er giebt auch acht, wie abſonderlich zu „jederzeit der menſch geſinnet iſt, wie man denn nicht eben „allezeit auf einerley weiſe geſinnet iſt. Wo er dann „findet, daß aus ſeinem boͤſen eingeben gleichſam ſchon „ein funken anfångt zu glimmen, ſo verſåumet ers nicht, „daß er eben damal zunder und ſchwefel zutrågt, das iſt „allerhand gelegenheit fuͤget, damit der menſch dasjenige „begehe, wozu er luſt hat. Und das treibt der Teuffel „ſo heimlich und liſtig, daß der menſch nicht merkt, daß „der Teuffel mit im ſpiel ſeye, ſondern meynet, es ſeye „eben ſo ohngefåhr geſchehen: ſiehet ſich alſo ſo viel we„niger vor. 43. Wo dann die teuffeliſche verſuchungen „oft ſo verdeckt ſind, daß man ſein eingeben, weil es ei„nen feinen ſchein hat, wohl gar vor gute und Goͤttliche „Gedanken hålt, und nicht erkennt, daß dieſes des ver„ſuchers angenommene ſtimme ſeye. 44. Iſt der menſch „in noth, in gefahr, in mangel, ſo verſuchet er gemei„niglich alſo, daß er zu mißtrauen, verzweiffelung und „kleinmuth rathet; gehet es aber einem wohl, ſo verſu„chet er mit vermeſſenheit, ſtolz, trutz, und alſo alle„mal mit den ſuͤnden, zu welchen er weis, daß das ver„derbte fleiſch ſelbſt in dergleichen zuſtand eine zuneigung „habe. 53. Wann wir dann gedenken, daß gleichwohl „wir menſchen zu Gottes ebenbild erſchaffen, und unſere „leiber (die Rede iſt von Beſitzungen) auch Gottes des „Herrn tempel und wohnungen ſind und ſeyn ſollen; ja „daß unſere natur und unſer fleiſch alſo geheiliget, daß „auch Chriſtus ſolches an und in die gemeinſchaft der H. „Dreyeinigkeit aufgenommen, ſo hat man ja urſach, „ſich druͤber zu entſetzen, wie greulich dann die ſuͤnde vor „Gottes angeſicht ſeyn muſte, daß er um derſelben wil„len diejenige, die Er ſonſt ſo hoch gewuͤrdiget, dem

„Schand-

„Schand-Geiſt gleichſam überläßt, an ihnen ſeinen muth„willen zu üben, gleiwol ſo weit und weiter nicht, als Er „ihm vergönnet. 107. Er ſucht ſich deswegen zu verber„gen, (wenn er die Menſchen mit böſen Gedanken quä„let,) weil er wohl weiß, wann wir den vogel einmal „erkannt, und wiſſen, daß ers ſey, von dem die Ge„danken einig herkommen, daß wir alsdann auf ſein ge„ſang nicht mehr ſo viel acht geben. Bringt uns alſo „immer auf die meinung, wir ſeyen ſelbſt ſolcher gedan„cken urſach: ja die gedanken, damit er aus wahrhafti„gen gründen der ſchrifft uns noch weiter ängſtiget und zu „verzweifflen treibt, ſeyen von dem heiligen Geiſte; da „gleichwol ers iſt, der ſie uns einbläſt, und des guten „ſich zu unſern verderben mißbrauchet. 119. 120. Ich könnte dergleichen Aeuſſerungen, wol zu ganzen Folianten ſamlen, wenn dieſe kleine Probe eines damals noch am meiſten aufgeklärten Theologen nicht hinreichend wäre *).

Ka-

*) Es iſt wahr, daß die gemeine Theologie damalen gleichſam einen Strom ausmachte, dem Bekker entgegen arbeitete; die Schriften, welche ſolche Teufelsarbeiten bejahen, ſind faſt unzälig; und manche ſind bis zum Entſetzen greulichen Inhalts; man ſehe die Samlungen des Hn. Prof. Reichards, zur Fortſetzung der Hauberiſchen acta magica; 1ſtes bis 4tes Stück. Es iſt ein ſcheulicher Anblick, ſogar nach der Reformation dieſe Scandala zu finden. Die Vorſtellungen über Stellen der Bibel ſind ſtets nach den Subjectis verſchieden; daher felte es nie an Leſern, welche ſehr rohe Vorſtellungen annamen oder misbrachten. Die Abſicht vieler Stellen, N. 116. ſolche rohe Vorſtellungen auszubeſſern, wird daher nach dem Unterſchied der Leſer, eben ſo leicht erkant, als andre das Gegentheil finden. Bekker folgt ſeinen Begriffen auch wol wider die hiſtoriſche hermenevtiſche Wahrheit, N. 9. f. zumal N. 11. ὁ πονηρος iſt allerdings eine Beſchreibung des Teufels, dem man zeither ein Reich über die Heidenwelt beilegte; und dieſen jüdiſchen Dialekt mit der dazu gehörigen Theorie kan man, der erweislichen Hiſtorie wegen, nicht ſo ableugnen, als es Bekker thut; können Chriſten die eben ſo

den.

Kapitel XIX.

Aus den bisherigen Abhandlungen ſieht man nun, was man von dem Beweiſe für die gemeine Meinung zu halten, und wie man die Formulare, die ſich auf ſie beziehen, zu verſtehen habe.

1. Ich glaube mich über die Sache deutlich und weitläuftig genug erklärt zu haben, um endlich einmal zum Schluſſe eilen zu dürfen. Ich habe es gezeigt, was Schrift und Vernunft uns über die gemeine Meinung von Geiſtern, vom Teufel, von den Wahrſagern und Zauberern, lehrt. Dieſer dumme Glaube ſtreitet wider Schrift und Vernunft; die Vernunft kennt keinen Teufel, keine Engel, keine Geiſter; ſie weis von ihrer Exiſtenz nichts, von ihren Vermögen zu handeln noch weniger, und von dem, was ſie wirklich thun, noch am allerwenigſten. Diejenigen, die die Bibel noch nie geleſen, und von der chriſtlichen Religion noch nichts gehört haben, kennen keinen Teufel. Wir wiſſen es aus der Bibel, aber es iſt zehnmal weniger, als man daraus wiſſen will, oder aus ihr zu wiſſen glaubt. Man glaubt zwar, daß es uns die Schrift gelehrt habe, was ſie ſoll geſagt haben; aber man hatte den Kopf ſchon voll davon, ehe man ſich dar-

um

denken, ſo kan niemand ſie davon geradehin abbringen. Eben ſo gewis iſt es hiſtoriſch wahr, N. 17. daß man allen Menſchen einen böſen Dämon zur Geſellſchaft gab, den eben der Exorcismus austreiben ſolte; nicht nur Auguſtinus, ſondern auch Optatus von Mileve ziehet die Nothwendigkeit der Taufe hierher, daß der Menſch vom Teufel befreiet werde. Dieſe Ideen gehören gewiſſen Subjectis, wie die ſind, welche Voetius N. 18. und viel Theologi hatten; und ſind keine Theile chriſtlicher Lehre. Freilich könte dieſe Zugabe gar ſehr erweitert werden; aber es iſt genug, daß die ſubjectiviſche Verſchiedenheit, und die ungleiche Localität des Lehrers muß dieſe Aufgabe ſchon erklären. Es bleibet das Clima der moraliſchen Welt nebſt ſeinen Folgen ſo verſchieden als in der phyſicaliſchen rc.

um bekümmerte, ob es darin ſtehe, oder nicht. Der Bund der Zauberer und Hexen mit dem Teufel iſt eine grobe Fabel, von der das Wort Gottes nichts weis, ja dieſer Bund ſtreitet offenbar wider den Bund Gottes und ſein Wort, er iſt unmöglich, und das unſinnigſte Gewäſche, das jemals in den Köpfen heidniſcher Dichter ausgeheckt ward. Und doch haben ihn viele groſſe Theologen unter den Proteſtanten vertheidigt, und zum Theil wol ſelbſt erfunden. Denn ich finde kaum einen Papiſten, der dem Teufel und den Zauberern gröſſere Wunder zugeſchrieben hätte, als Danäus, Zanchius und Conſorten gethan haben. Unglückliche Kirche, in der ein ſolches Ungeheuer von Meinungen nicht allein geduldet, ſondern auch gehegt und gepflegt wird!

2. Ich ſage: geduldet; denn wer wagte es bisher, wenn er auch ſelbſt nicht ſo abergläubiſch war, ſich dieſer Hyäne zu widerſetzen, ohne von ihr zerriſſen zu werden? Voetius erzählt uns, (Diſp. P. 3. pag. 549) daß das Buch des Reinhold Schott in England ſey verbrannt worden. Der König ſchrieb ſelbſt wider ihn, alſo muſte er ſeinen Proceß wol verlieren. Und warum eben der König? Weil ihn ſeine Geiſtliche auch ſo zugeſtutzt hätten, und damit ſie auſſer Verdacht blieben, ihm Lügen für Wahrheit verkauft zu haben, ſahen ſie lieber, daß das Buch verbrannt wurde, als wenn ſie es erſt hätten widerlegen ſollen. Aber viele fromme Chriſten, die geſunden Menſchenverſtand hatten, und nicht einmal wuſten, daß das Buch verbrannt ſey, ſind dadurch zu beſſern Einſichten gelangt, und wider den Aberglauben bewafnet worden. Dis war auch meine Abſicht; aber mein Loos iſt eben ſo traurig, als das Schickſal des guten Schotts. Eben ſo viel Recht habe ich auch zu behaupten, daß dis Ungeheuer noch geheget und gepfleget werde. Man hat ſich in Schriften und auf der Canzel dafür verwendet; in England und Deutſchland kam eine Menge Schriften wider Schotts Buch zum Vorſchein

ge-

gekommen, man hat ihn und diejenigen, die es mit ihm hielten, für Hexenpatronen ausgeſcholten, indem man ſich ſelbſt ganz für den Teufel verwandte, und wie? mit welchen Erfolg? Man lies die Bibel dasjenige ſagen, was man ſich ohne die Bibel einmal in die Köpfe geſetzt hatte, von alle der Klugheit und Macht des Teufels; und das trieben keine weiter, als Zanchius und Voetius, die für ihren eigenen Kopf Fragen beantworten wolten, die nicht beantwortet werden können, und ſo lange daran einſchränkten, bis ſie ſelbſt über alle Schranken hinaus waren, und das Ende nicht wieder finden konnten. Der gelehrte Voetius, den wir am beſten kennen, wirft Diſp. P I. pag. 917 über die Teufel folgende neun Fragen auf, um ſie ſelbſt zu beantworten: 1. woher oder wovon ſind ſie gefallen? 2. Was ſind ſie, und von welcher Natur? 3. Wie viele? 4. In welcher Ordnung und mit welchem Ausgange? 5. Wo waren ſie? 6. Zu welcher Zeit? 7. Worin beſtand ihre Verſündigung? 8. Wie groß war ihre Sünde? 9. Was war die Folge? Nun iſt es ausgemacht, daß ich aus der ganzen Bibel dieſe Fragen nicht beantworten kann; kann ich ſolch Zeug alſo noch Theologie nennen? Pag. 933. und 34 ſchränkt er nun die Teufel ein, und beſtimmt es auf ein Haar, was ſie thun und nicht thun können; ich mag aber meine Leſer mit dieſem Plunder nicht beſchweren, weil er ſie nur verwirren würde. Mit den Spückereyen und Beſeſſenen hat er eben ſo viel Papier verdorben, und wenn er P. III. an das Hexenweſen komt; ſo kann er das Ende nicht wieder finden. Und dis ganze Lehrgebäude des Aberglaubens beruht zuletzt auf dem Bunde der Menſchen mit dem Teufel, und der Vorausſetzung, daß dieſer ſo groſſe Dinge thun kann; Meinungen, die die Bibel gar nicht begünſtiget. Voetius iſt indeſſen doch noch weit beſcheidener, als Zanchius; denn jener behauptet doch noch nicht alles gerade vor der Fauſt weg, und zweifelt bisweilen noch an dieſem und jenem, woran Zanchius wie an ein Evan-

gelium glaubt. Und doch geht Voetius noch ſo ſehr weit, daß wir uns nicht entbrechen konnten, ihn hier zum Beſchluſſe noch mitzunehmen, und zu widerlegen. Dis iſt die Urſache, daß wir nicht geradesweges fortgehen und uns blos an das halten können, was wirklich in der Bibel ſteht.

3. Weil man die heil. Schrift ſelbſt ſo erklärt, daß ſie der gemeinen Meinung das Wort reden muß; ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß man die Theologie mit gleichem Zwange belegt. Dis geſchieht nicht allein überhaupt, ſondern die Ordnung, das Betragen eines jeden Individui, und was er als wahr behauptet, machen ihm eine ſolche Accommodation ſo nothwendig, daß ſeine ganze Theologie, ſein ganzes Syſtem fallen müſte, wenn man ihm den Grund wegnehmen wolte, auf den es erbauet iſt; den Teufel mit ſeinen Helfers Helfern, den Bund, die Siegel des Bundes, die Geheimniſſe und Wunderwerke. Dieſer keins kann er zur Unterſtützung ſeines Lehrgebäudes entrathen. Nach dieſem Syſtem können die Geheimniſſe des Glaubens nicht gehörig erklärt werden, wenn die Geheimniſſe der Ungerechtigkeit ihnen nicht zur Seite ſtehen; kein Vorfall, der die Kirche Gottes betraf, kann recht verſtanden werden, wenn man nicht auch ſagen kann, was der Teufel für eine Rolle dabey geſpielt habe. Und dis alles thut, glaubt und behauptet man, weil man in der Bibel gewohnt iſt, Dinge zu leſen, die gar nicht darinn ſtehen, ihr einen Sinn unter zulegen, den ſie ſelbſt durch ihre Ausdrücke gar nicht gibt, und ein theologiſches Lehrgebäude aus ſolchen Theilen und Stücken aufzurichten, die ſich nicht von Gott herſchreiben. Man wirft Fragen auf, die aus der Bibel nicht beantwortet werden können, und doch putzt man dis Syſtem hin und wieder mit Schriftſtellen auf, die in die Ohren fallen, oder ſo überſetzt ſind, daß man ſie glaubt, brauchen zu können, oder die man endlich immer als Beweiſe anzuführen gewohnt geweſen iſt. Oft

ſtößt

ſtößt man auf ganze Regiſter von bibliſchen Stellen, die bloß citirt werden, ohne weitere Erklärung, oder Beweis, daß ſie ſo zu verſtehen wären, oder mit der Sache, die man damit beweiſen will, das geringſte zu thun hätten.

4. Wie wären ſie im Stande, Dinge, die gar nicht wahr ſind, aus der Bibel zu beweiſen, da ſie bisweilen wahre Sachen ſo höchſt elend beweiſen? Man nehme z. E. den Satz: daß es Teufel gebe. Dieſen beweiſt Voetius, Diſp. P. I. pag. 909 folgendermaſſen: 1. Aus unzähligen Schriftſtellen, deren wir bey dieſen Sätzen einige angeführt haben. (freylich nur angeführt, und weiter nicht) 2. Aus den Geſpenſtern, die ſich aus natürlichen Urſachen nicht erweiſen laſſen, (Ich habe noch nie Geſpenſter geſehen;) noch von Gott und den guten Engeln herrühren können, weil ihre Werke böſe und erlogen ſind. Hieraus beweiſen ſowol die alten, als auch die jezigen Heiden, wie auch die Nichtchriſten, z. B. die Muhammedaner, dieſe Wahrheit. Nach Voetii Dafürhalten müſſen wir es alſo glauben, weil es die Heiden und Muhammedaner glauben. Dis erinnert mich an einen gewiſſen Goldſchmidsgeſellen, der einem meiner Verwandten, der ein Wiedertäufer war, beweiſen wolte, daß Chriſten wol Krieg führen dürften. Die Heiden und Türken führen ja wol Krieg, ſprach er, warum ſolte es den Chriſten nicht erlaubt ſeyn? Mein Vetter antwortete: eben deswegen nicht, weil es Heiden und Türken thun. Eben ſo gehet es unſerm Voetius auch. Die Heiden wollen auch eben aus den Geſpenſtern das Daſeyn ihrer Dämonen, Larven, Lemuren und Penaten beweiſen, welche Meinungen ich oben, B. 1. Kap. 2 erzählt habe, und B. 4. Kap. 3 werde ich die Untauglichkeit dieſer Meinung zu zeigen Gelegenheit haben. Voetius beweiſt ſeinen Satz. 3. aus den Götterſprüchen, (Orakeln) die aus den Erdhölen, den Bäumen und den Bildern oder Saulen hervorkämen; ein Beweis,

den, man mit gleichem Erfolg, wie den vorhergehenden zu urgiren hat. Er hält ihn alſo noch für einen dringenden Beweis, und beruft ſich dabey auf ſeine Streitſchrift, de prophetia. Ich berufe mich aber, ſtatt aller Antwort, auf des van Dalen Schrift de Oraculis gentilium und ſeine Abhandlung von den Weiſſagungen. 4. Aus ihren Wirkungen in dem Menſchen und in den Beſeſſenen; mit eben denſelben Erfolg. Hierbey verweiſt er uns auf ſeine Streitſchrift von den Beſeſſenen, in der er nach eben dem leiſten ſeinen Beweis führt, als hier. 5. Aus den Wirkungen, die die Zauberer hervorbringen, und aus ihren Handlungen, mit eben demſelben Erfolge.

5. Das wären alſo fünf Beweisgründe des berühmten Voetius für die Exiſtenz der Teufel, wovon nur der erſte etwas taugt. Der wird aber nur blos genant, aber gar nicht als ein Beweis behandelt. Er verweiſt uns nur ins Wilde hin, auf einige der unzählbaren Schriftſtellen, die er citirt hat, und hilft ſie mir höchſtens concordanzmäßig auffinden. Die meiſten finde ich thesi I. wo er die Namen des Teufels aufzählt: Diabolos, Läſterer; Matth. 4. Apoſtelgeſch. 15. Dämonion und Dämon; Matth. 7, 22. Kap. 8, 31. Poneros, der Böſe, Matth. 6. Pneumatika tes Ponyrias, die Geiſtigkeiten der Bosheit. Epheſ. 6 Unreiner Geiſt. Luc. 4, 39. Ein Geiſt. Epheſ. 2, 2. Apgeſch. 23, 8. Luc. 8, 29. Kap. 9, 39. Ein böſer Geiſt. Luc. 7, 21. Der Oberſte, Fürſt und Gott dieſer Welt und dieſer Zeit. Joh. 12, 31. 2 Cor. 4, 4. Oberkeit, Macht, Herren der Welt, Gewaltige, Kraft. Epheſ. 2, 2. Kap. 6, 12 Röm. 8, 38. Engel blos weg. Röm. 8, 38. 1 Cor. 6, 3. und Satans Engel. 2 Cor. 12, 7. Des Teufels Engel. Matth. 25, 41. Schlange. 2 Cor. 11, 3. Der groſſe Drache, die alte Schlange. Offenb. 12, 9. Einige fügen die Engel des Abgrundes noch bey, Apollyon, im Hebräiſchen: Abaddon. Voetius meint Wunder, was

er

er gethan habe, da er uns dieſe Zeugniſſe blos nennt, ohne ſie einmal näher ins Auge zu faſſen, ob ſie das auch wirklich ſagen, was ſie ſagen ſollen. Das hab ich aber gethan; S. B. 2. Kap. 17. 18. 19. 21. und da ich dieſe Stellen von Grund aus geprüft habe; ſo kann ich es verſichern, daß die meiſten davon gar nicht reden, wovon ſie meine meiſten Mitbrüder reden laſſen, die es ſo von ihren Lehrern gehört und nachgeſchrieben haben, und bona fide nachpredigen. Und doch machen ſie mir den Vorwurf: daß ich die Schrift verdrehe, weil ich ihnen durch meine Unterſuchung den Compas verdrehe, nach dem ſie zu ſegeln gewohnt ſind.

6. Um die Beſitzungen zu beweiſen, bedient ſich der ſonſt gelehrte Voetius eben ſolcher ſeichten Gründe, als die vorigen ſind. Pag. 1020. Alſo 1) aus Stellen der heil. Schrift. Matth. 4, 24. Kap. 8, 16. 28. Kap. 9, 32. Kap. 12, 22. Kap. 15, 22. Apgeſch. 8, 7. Kap. 19, 12. 13. Luc. 4, 3, 41 Abermals Schriftſtellen ohne alle Critik. 2) Weil Chriſtus ſeinen Jüngern die Macht gegeben, Teufel (Dämonen) aus den Beſeſſenen zu treiben, und dieſe zu befreyen. Matth. 10. Marc. 16. Luc. 9. Aber dieſe Stellen beweiſen es ja nicht, daß dieſe Dämonen das geweſen ſind, was wir uns unter Teufeln denken, 3) Weil einige Handlungen der Beſeſſenen nothwendig auf den in ihnen gegenwärtigen und wirkenden Teufel (ad Daemonem) zurück führen, z. E. das Sprechen fremder und vorhin unbekannter Sprachen, (aber ſteht davon in den angeführten Stellen eine Sylbe?) das Offenbaren vorher ganz unbekannt geweſener Dinge, (aber hat das ein einziger der von Jeſu und ſeinen Apoſteln ausgetriebener Dämonen jemals gethan?) das Heben und Tragen ungeheurer Laſten u. ſ. w. Aber auch davon findet ſich in den angeführten Schriftſtellen keine Spur. 4) Die allgemeine Erfahrung aller Art in alten und neuern Zeiten. Auch dieſer werde ich, mit Erlaubniß des groſ-

ſen Mannes, im vierten Buche den Boden ausſchlagen. Noch fügt er die Uebereinſtimmung der Kirchenväter, Concilien und unſerer ſowol, als der lutherſchen und katholiſchen Theologen, als einen Beweis mit hinzu. Dieſer Beweis iſt eben ſo bündig, als die zulezt kommenden katholiſchen Prieſter. Hierauf nennt er verſchiedene ſeiner Gewährmänner, und mehr als ich ihrer kenne. Wenn es indeſſen ſolcher Scribenten zehnmal weniger gäbe; ſo wäre meine Arbeit nicht ſo nöthig geweſen.

7. Nachdem er von pag. 985 bis 998. weitläuftig über die Geſpenſter, ihre Urſachen, ihr Thun und ihren Unterſchied geplaudert hat, komt er endlich S. 999 auf die Frage: ob es auch Geſpenſter gebe? Und ehe er ſie beantwortet, wirft er erſt weidlich mit den Schimpfnamen neue Epikureer, Sadducäer, Freygeiſter, David Joriſianer, und lucianſche Spötter um ſich, mit denen er diejenigen krönet, die ſeine Geſpenſter leugnen und für Mährchen halten, wie ich thue. Sein ſogenannter Beweis beſteht abermals 1) in einer Menge zuſammen geraffter Schriftſtellen: Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. Luc. 24, 37. 38. 39. Joh. 6, 19. 20. 1 Sam. 28. wo das Geſpenſt Samuels geſehen wird. Man ſehe hierüber die Schriftserklärer nach. (Nun, die habe ich ſo ziemlich alle nachgeſehen, und finde freylich, daß die es ſo erklären; aber ich habe die Schrift ſelbſt auch nachgeſehen, die ſagt es mir nicht.) Beza, fährt Voetius fort, zieht Matth. 4, 1. 2. 3. in ſeinen Anmerkungen über Matth. 14. auch mit hierher, und die Umſtände dieſer Verſuchung geben es genug an die Hand, daß hier eine ſichtbare Erſcheinung des Teufels war. (Der ſpukte alſo bey hellem Tage in der Wüſten, auf dem Berge und im Tempel herum.) 2) Aus eben den Gründen, aus welchen wir das Daſeyn der Beſeſſenen bewieſen. 3) Aus der Analogie: denn gibt es beſeſſene und beſitzende Teufel; ſo gibt es auch Geſpenſter, das iſt aßiſtirende und erſcheinende Teufel. Nach eben dieſer

ſer demonſtrirenden Methode kann ich dann auch ſagen: gibt es beywohnende Geiſter im menſchlichen Cörper; neimlich menſchliche Seelen; ſo muß es auch aßiſtirende Seelen geben, die aus dem Fegfeuer oder anders woher zurück kommen, und uns bisweilen erſcheinen. 4) Wenn es Zauberey und zauberſche Wirkungen gibt; ſo muß es auch Geſpenſter geben u. ſ. w. 5) Wenn es Teufel (Dämonen) gibt, die in der Luft und auf der Erden herum ſchwärmen, und die auf den Menſchen wirken, nach Ephes. 2, 6. 1 Pet. 1. ſo kann man auch ihre den Sinnen merkbare Erſcheinung, d. i. ihr Spuken nicht leugnen. 6) Aus der Geſchichte Hiobs, Kap. 1. 2. 7) Es gab ja ſelbſt im Stande der Unſchuld ſchon eine Erſcheinung des Teufels, 1 Moſ. 3, 1. 2. verglichen mit 2 Cor. 11, 3. wer wills denn leugnen, daß es auch nach dem Falle dergleichen Spukereyen gebe? 8) Beruft Voetius ſich wieder auf die Erfahrungen, die Dichter und Redner und wol zehnmal ſo viel Theologen unſer Kirche, bewahrheiten und gehabt hätten, als jemals Propheten und Apoſtel exiſtirt haben. Wer dis dritte Buch meiner bezauberten Welt bis hierher mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird ſelbſt wiſſen, was an dem vierten Beweiſe ſey, und das dritte Kapitel des zweyten Buchs wird ihm ſagen, was er von dem Luftteufeln zu halten habe; und Kap. 31. N. 13 = 19. wie man ſie aus der Schrift beweiſe. Die Geſchichte Hiobs und Pauli findet er im 25ten Kapitel erklärt, und das zwanzigſte Kapitel wird ihm zeigen, daß man den Teufel bey der Geſchichte des Falls, wo er geſpukt haben, oder ſichtbar erſchienen ſeyn ſoll, vergebens ſuche. Die Erfahrungen, die den achten Beweis ausmachen ſollen, werde ich im vierten Buche wegräumen.

8. Sein von der Zauberey hergenommener Beweis kann denn erſt beleuchtet werden, wenn man weis, was er darunter verſtehe. Part. 3 pag. 5[illegible] nennt er ſie eine verbotene Kunſt, um Wunder zu thun, und zwar

 durch

durch Hülfe des Teufels. Dieſe vorgebliche Wunderthäter wiſſen aber von den Naturkräften, der Kunſt und dem Betruge gar nichts. Daß es eine verbotene Kunſt ſey, geſtehe ich gerne ein, wenn man den Teufel nur wegläßt, oder Voetius muß mir ſeine Gegenwart und Mitwirkung beweiſen. Dis ſucht er zwar zu thun, indem er Schriftſtellen auf Schriftſtellen häuft, aber freylich nach ſeiner Art, da er ſie blos citirt, ohne ſich die Mühe zu geben, ſie zu erklären und die Beweiskraft anzuzeigen. S. 565 gibt er uns folgendes Regiſter: 2 Moſ. 7, 11. Kap. 8, 7. 18. Kap. 22, 18. 3 Moſ. 19, 31. 4 Moſ. 27, 1 = 4. Kap. 23, 24. 5 Moſ. 18, 10. 11. 12. 1 Sam. 28, 8. 13. 14. 15. 2 Kön. 23, 24. Kap. 33, 6. 1 Chron. 10, 13. 14. Pſ. 58, 6. Eſ. 8, 19. Kap. 47, 9. 12. 13. Kap. 29, 3. 10. 11. Jer. 27, 9. Dan. 2, 2. Mich. 5, 12. Pr. Sal. 10, 11. Apgeſch. 8, 9. 11. Kap. 13, 6. Kap. 16, 16. Kap. 19, 13. 14. Gal. 5, 20. Offb. 21, 8. Der heil. Geiſt nehme Jer. 8, 17. und Gal. 3, 1 das Gleichniß von der Zauberey, und 1 Sam. 15, 25. vergleiche er die Sünde des Ungehorſams mit der Sünde der Zauberey, als der allerſchwerſten. Man erwege dieſe Schriftſtellen, heiſt es weiter, und denn vergleiche man ſie mit den Auslegern, Vätern der alten, mittlern und neueren Zeiten, mit Papiſten und Proteſtanten ohne Ausnahme. Ich habe alle dieſe Stellen und mehrere geprüft, und ich hatte der Hülfe aller dieſer Ausleger nicht nöthig, da mir eine kleine ausgeſuchte Anzahl der beſten Interpreten genug war. Und doch habe ich ganze vierzehn Kapitel, von dem vierten bis zum ſiebenzehenten dazu verwandt, wo Voetius nur zehen bis zwölf Zeilen brauchte. Der Leſer mag es nun beurtheilen, ob es Voetius durch bloſſes citiren beſſer bewieſen habe, daß dieſe Stellen von der Zauberey handeln, als ich, daß die Bibel nichts davon wiſſe, da ich die Sache bis auf den Grund unterſucht habe?

9. Da

9. Da die Schrift alſo nicht dazu gebraucht werden kann, die Zauberey daraus zu beweiſen, was könnte uns denn ſonſt noch von ihrer Exiſtenz überzeugen? Voetius ſtützt ſeinen zweyten Beweis auf Erfahrungen, er hat aber ſelbſt keine gemacht, ſonſt könnte man ihm noch eher glauben, ſondern beruft ſich blos auf einen Apollonius Tyanäus, Simon den Zauberer, Johann Fauſt, Chriſtoph Waggner u. a. m. Aber ſolche Dinge nennt der Apoſtel ungöttliche, altvettelſche Fabeln, die wir von keinen betagten und in der Schrift betriebenen Männern erwarten ſolten, und die ich ſchon verwarf, ehe ich alt war. 3) verweiſt Voetius uns auf die Decrete der Concilien, und den papiſtiſchen Caranza, der ſie im Auszuge geliefert hat. Zur andern Zeit verwirft Voetius minder wichtige Dinge, weil die römiſche Kirche ſie angenommen hat. Meiner Seits habe ich bey den päbſtlichen Decreten, nichts zu erinnern, wenn ſie von dem Schlage ſind, als das war, deſſen ich Kap. 17. N. 10. gedacht habe. Aber dann beweiſen ſie dasjenige auch nicht, was Voetius vermittelſt ihrer beweiſen will. 4) Die Uebereinſtimmung der Kirchenväter. Ich habe ihrer B. 1. Kap. 15. mehr angeführt, als Voetius nennt, und wenn dieſe die Zauberey beweiſen können; ſo habe ich eher für als wider dieſen Aberglauben gearbeitet. 5) Die Uebereinſtimmung aller Theologen von jeder Kirchenparthey; hier nennt Voetius eine Wolke von Namen. 6) Die Geſetze aller Völker. Hierbey nennt er die Rechtsgelehrten. 7) Die allgemeine Erfahrung. Die geht wieder eben ſo weit, als die Erfahrung wegen der Geſpenſter und Beſeſſenen. 8) Die Uebereinſtimmung aller Völker, von was für einer Religionsparthey ſie auch ſeyn mögen. Hier führt er viel mehr Schriftſteller an, als er Zeit zu leſen hatte. Voetius verwickelt ſich zulezt ganz in der Menge ſeiner Beweismittel, und was billig das neunte Argument hätte ſeyn ſollen, macht er zum ſiebenten, nemlich das ius

ca-

canonicum, oder das päbſtliche Recht, aus dem ich Kap. 17. N. 9. bereits das Mark gezogen habe. 8) eigentlich 10) Die Geſchichten und Erzählungen von den Zauberſchulen. Er nennt hier blos diejenige, die vormals geweſen ſind, die aber noch jezt in Lappland blühen, hat er übergangen; die ich aber aus dem Scheffer, B. 1. Kap. 6. N. 4. bekannt gemacht, und worüber ich B. 4. Kap. 14. N. 2. meine Meinung näher ſagen werde, nemlich daß dieſe Schulen für unſere erdichtete Hexerey gar nichts beweiſen.

10. Da alſo die Schriftſteller die Bibel ſelbſt, in der Vorausſetzung, daß ſie das wirklich ſage, was ſie ſagen ſoll, nur ſo obenhin citiren, um einige angenommene Lehren aus ihr zu beweiſen, ohne ſich im geringſten darum zu bekümmern, ob ſie auch ſo verſtanden ſeyn wolle, und dasjenige wirklich beweiſe, was man bewieſen haben will; ſo darf man ſich gar nicht verwundern, daß man auch die kirchliche Formulare mit zu Hülfe gezogen und ſo lange gezerrt hat, um ſie mit dem, was die Bibel ſagen ſoll, einſtimmig zu kriegen. Durch dieſe Formulare (ſymboliſche Bücher der belgiſchen Kirche) verſtehen wir jezt unſern Catechismus, und unſer Glaubensbekenntniß, nebſt den Einſchränkungen oder Regeln der Dortrechtiſchen Nationalſynode, d. i. der Synode der ganzen niederländiſchen Nation, und nicht einer beſondern Provinz, (die eine provincial Synode bey uns genannt wird,) die in den Jahren 1618 und 1619 wegen des Schisma der Remonſtranten gehalten wurde. Der Catechismus iſt jedem bekannt; Die Confeßion iſt hinter die meiſten Bibeln, Teſtamente und Geſangbücher, die von gleichem Formate ſind, gebunden, aber die wenigſten Prediger leſen ſie fleißig, und einige gar nicht, weil ſie nicht verbunden ſind, darüber zu predigen, wie über den Catechismus. Die Acten der Dortrechtiſchen Synode lieſt von hundert Predigern kaum einer, weil ſie in weniger Händen ſind. Und doch ver-

pflich-

pflichten ſich alle durch Unterſchrift zu dieſen kirchlichen Symbolen, weil ſie (quia) mit der Bibel einſtimmig ſind. Ueberdis gibt es noch Formulare (Liturgien) für den öffentlichen Gottesdienſt, für Taufe und Abendmal, für die Einſegnung der Eheleute, Prediger, Aelteſten und Diaconen, die aus dem Gebrauche bekannt genug ſind, und Gebetsformulare, die indeſſen von den wenigſten gebraucht werden. In dieſen Formularen findet ſich denn auch die Lehre vom Teufel und Conſorten, bey der wir uns noch ein wenig verweilen müſſen.

11. Dieſe Formulare können nemlich mit dem Worte Gottes nicht einſtimmig ſeyn, falls ſie etwas enthalten, dem die Bibel widerſpricht. Auch können wir es nicht wiſſen oder ſagen, ob dieſe Formulare mit der Bibel einſtimmig ſind, was dieſen oder jenen Lehrpunct betrift, ohne uns vorher davon zu belehren, was die heil. Schrift darüber lehrt. Nun wiſſen wir es bereits, was uns die Bibel über Zauberey und alles dasjenige ſage, was dem Teufel zugeſchrieben wird, folglich können unſere ſymboliſche Bücher keine Meinungen lehren, die, wie ich gezeigt habe, ſchnurſtraks wider die Schrift angehen. Komt in ſelbigen nun etwas vor, das dergleichen Anſchein wider ſich hat; ſo müſſen die ſymboliſchen Bücher entweder nicht in allen Stücken mit der Bibel übereinkommen, oder ſie müſſen bey ſolchen Stellen ſo erklärt und verſtanden werden, als die heil. Schrift es fordert. Dis lezte iſt es nun, ſo ich hier kürzlich beweiſen will, um zu zeigen, daß die reformirte Kirche, die ſich die nach dem Worte Gottes verbeſſerte und gereinigte Kirche nennt, wenn ſie irgend in ihren ſymboliſchen Büchern etwas behauptet, nicht anders verſtanden ſeyn wolle, als die heil. Schrift ſelbſt davon lehrt. „Es iſt auch unſere Schuldigkeit, dahin zu ſehen, daß ein Formular nicht dem andern, oder ſich ſelbſt widerſpreche, und deswegen müſſen wir alle Widerſprüche zu heben ſuchen,

chen, die etwa nicht vorſichtig genung gewählte Worte verurſachen möchten.

12. Nun habe ich in dieſer Rückſicht leichte Arbeit, da weder unſer Catechismus, *) die Confeßion, noch die Liturgie einen Bund der Zauberer mit dem Teufel kennt. Eben ſo wenig kennen ſie die übrigen Werke der ſogenannten Zauberer, die ſie durch Kraft des Teufels, in der Luft, zu Waſſer und zu Lande, an Menſchen und Vieh, durch Wind und Wetter ſollen verrichten können; ſie kennen keine Beſeſſene, keinen, der durch den Teufel weiſſagen und fremde Sprachen ſprechen könne, keinen, der durch ihn verborgene Dinge offenbaren könnte, und keine Geſpenſter. Von dem allen ſagen unſere ſymboliſchen Bücher gar nichts, und wer ſich davon überzeugen will, der leſe ſie. Und was die Dortrechtiſche Synode betrift; ſo hat man ſie mit dieſen Dingen gar nicht behelligt, und ihre Regeln, auf die unſere Profeſſoren, Prediger und Candidaten ſowol, als auch die übrigen ſymboliſchen Bücher durch Unterſchrift verpflichtet werden, ſind eines ganz andern Inhalts, und berühren dieſen Streitpunct mit keiner Sylbe.

13. Um nun zu zeigen, daß ich nicht das geringſte überſchlagen will, ſo habe ich, meinen Leſern zu gefallen, alle ſolche Wörter aus den Formularen zuſammen geſucht und aufgeſchrieben, ſowol aus ſolchen Formularen, die wir nicht unterſchrieben haben, als auch aus ſolchen, auf die

*) Glücklicher iſt alſo die belgiſche Kirche, als unſere lutheriſche Kirche in der Grafſchaft Ravensberg, die in ihrem Catechismo auf die Frage beym zweyten Gebot: Was iſt Zaubern? noch bis dieſe Stunde antworten muß: Zaubern iſt, wenn ein Menſch von Gott abfällig wird, ins Teufels Verbündniß tritt, ſeinen Tauff-Bund aufruffet, und Gottes Namen, Wort oder Geſchöpf zu abergläubiſchen Dingen brauchet, Menſchen und Vieh dadurch zu helfen oder zu ſchaden. Iſt da Aufklärung möglich, wo man dergleichen Sauerteig nicht ausfegt?

die wir ſind verpflichtet worden, damit man ſehen könne, was ſie vom Teufel und dem Zauberweſen ſagen. Der Catechiſmus ſpricht vom Teufel bey Gelegenheit des Sündenfalls und Erlöſung der Menſchen. Vom Sündenfalle heiſt es auf die neunte Frage: daß ſich der Menſch durch Eingebung des Teufels des göttlichen Ebenbildes beraubt habe. Dis Wort ſelbſt iſt ſchriftmäßig, denn ſo hatte es der Teufel dem Judas Iſcharioth ins Herz gegeben, daß er Jeſum verrathen ſolte; Joh. 13, 2. welches v. 27 ausgedruckt wird: Und — fuhr der Satan in ihn. Luc. 22, 3. heiſt es: es war aber der Satanas gefahren in den Judas Apgeſch. 5, 3 ſagt der Apoſtel zu dem Ananias: warum hat der Satan dein Herz erfüllt. Keine dieſer Stellen habe ich B. 2. K. 18 überſchlagen, aber dort erkläre ich es auch, wie dis zu verſtehen ſey, nemlich von dem Böſen, das in dem Menſchen ſelbſt iſt, in ſo weit, als es von dem Teufel ſeinen Urſprung hat; weil keine andere Erklärung mit dem ordentlichen Inhalte der heil. Schrift beſtehen kann. Und da ſie von dem Falle Adams nicht ſo ſpricht, als habe es ihm der Teufel eingegeben, auch ſelbſt den Teufel in der Geſchichte des Falls, 1 Moſ. 3 gar nicht nennt; ſo halte ich mich an meine Unterſuchung Kap. 20 und ich nehme hier das Wort im Catechiſmo ſchlechtweg in demjenigen Verſtande, als uns die Schrift lehre, nemlich daß der Urſpung der Sünde vom Teufel ſey.

14. In Abſicht des Standes der Erlöſung und Gnade ſagt der Catechiſmus auf die erſte Frage: daß mein Erlöſer mich von aller Gewalt des Teufels erlöſet habe. Wenigſtens kann man dieſe Antwort nicht wider mich gebrauchen; und ich will zuſehen, wozu ich ſie noch im folgenden Kapitel werde gebrauchen können. Auf die 32ſte Frage wird geſagt, daß ich wider die Sünde und den Teufel ſtreiten müſſe, und auf die 127ſte Frage, daß unſere Todtfeinde der Teufel, die Welt und unſer eigen Fleiſch nicht aufhören uns anzufechten.

Muß ich hier durch den Teufel denjenigen verſtehen, von deſſen Gewalt mich Chriſtus erlöſet hat, und zwar von aller Gewalt; ſo kann ich nicht begreifen, wie ich noch täglich von ihm könne angefochten werden, und noch immer mit ihm zu kämpfen habe; denn jeder, der da ſtreitet, thut und leidet Gewalt. Bin ich von ihm erlöſt, als von einem Büttel und Kerkermeiſter, ſo iſt es eine unerhörte Sache, daß ihm nach wie vor noch immer frey ſtehen ſolte, diejenigen anzugreifen, die der Richter frey geſprochen hat, und daß diejenigen, die zu ihrer groſſen Freude aus den Banden frey gemacht werden, dadurch ſich einer neuen Gefahr ausgeſetzt ſehen ſolten, ſich mit dem Kerkermeiſter herum zu ſchlagen, als wären ſie ausgebrochen und nicht rechtmäßig losgeſprochen. Ich glaube nicht, daß ein Gefangenwärter unter uns, der ſich dergleichen unterſtehen wolte, ſeine Bedienung lange behalten würde. Und doch hat uns Chriſtus vollkommener aus der Gewalt des Teufels erlöſt, als hier je ein Gefangener von der Juſtiz für frey erklärt ward, die nicht verſichert, daß der Freygeſprochene niemals wieder in gefängliche Haft gerathen ſolle. Ich möchte wiſſen, ob diejenigen, die unſern Catechismus ſo erklären, es nicht verſtehen, daß die Feinde, wider welche ein Chriſt zu kämpfen hat, da, wo von einem ſolchen Kampfe die Rede iſt, alle pflegen genannt zu werden? Wo nicht; ſo würde unſer Catechismus bey einem ſo wichtigen Capitel ſehr unvollſtändig ſeyn. Müſſen ſie aber alle genannt werden, woher kommt es denn, daß an einem Orte der Teufel und die Sünde genannt, die Welt aber und das Fleiſch ausgelaſſen wird, an einem andern Orte aber vom Teufel, dem Fleiſche und der Welt blos die Rede iſt, und nicht von der Sünde? Oder iſt dieſe etwa mit darunter begriffen? Die heil. Schrift verbindet nirgends dieſe zwey oder alle drey Wörter in einer Stelle mit einander, ſondern gebraucht das eine hier, das andere da. Ich

thue dem Catechiſmo alſo kein Unrecht, wenn ich ihn ſo verſtehe, wie ich die Bibel verſtehe.

15. Die Sünde iſt, nach dem Ausſpruch Pauli; die Sünde, die in mir wohnet, Röm. 7, 17. und das iſt die fleiſchliche, angeborne Luſt zum Böſen; v. 14. 18. welches widerſtreitet dem Geſetz in meinem Gemüthe, und nimt mich gefangen in der Sünden Geſetz, welches iſt in meinen Gliedern. v. 23. Dis Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt — dieſelbige ſind wider einander. Gall. 5, 7. Dis iſt alſo der Streit wider das Fleiſch. Der Teufel iſt ein Läſterer, der um uns hergeht und ſucht, wo er etwas finden könne, unſern guten Wandel in Chriſto zu läſtern, und Böſes von uns zuſprechen, damit es ſcheinen möge, als litten wir als Uebelthäter, damit er uns verſchlingen könne. So habe ich dieſe Stelle 1 Pet. 5, 8. nebſt andern oben, B. 2. C. 17. N. 4. mit Gründen erklärt, die man daſelbſt nachleſen kann. Und was iſt die Welt anders, als die vergängliche Luſt der Welt, welche die Gläubigen fliehen? 2 Pet. 1, 4. aber diejenigen, die ſich nicht befleißigen ihren Beruf und ihre Erwählung feſt zu machen, ſtehen in Gefahr, wieder zu ſtraucheln. v. 10. Deswegen warnt uns auch Johannes, daß wir uns nicht in die Welt verlieben ſollen, die nur in Fleiſchesluſt, Augenluſt und hoffärtigem Leben beſteht. 1 Joh. 2, 16. 18. Das ſind alſo dieſe drey: der Teufel, d. i. alles, was dem chriſtlichen Wandel widerſteht; Läſterung, Drohung, Verfolgung, Unterdrückung, wodurch ein Chriſt hier leiden muß. Die Welt, d. i. alles, was in dieſem Leben das Fleiſch zum Misbrauch, Uebermuth und Frechheit reizen und verführen kann. Das Fleiſch iſt, der unwiedergeborne, ungebeſſerte Theil des Menſchen, das Ueberbleibſel des angebornen Verderbens. So wie nun Welt und Sünde keine Perſonen ſind; ſo iſt es hier der Teufel auch nicht. Dis alles wird unter den Werken des Teufels mit inbegriffen, wider welche unſer Catechiſmus

uns

uns bitten lehrt, Frage 123; und nach der Schrift kann darunter nichts anders verſtanden werden, als alle Gewalt, die ſich wider Gott und ſeine Kirche empört.

16. Die Zauberey und Wahrſagerey, die in der Antwort auf die 49te Frage mit unter die Sünden wider das erſte Gebot gezählet werden, nehme ich in demjenigen Verſtande, in welchem ſie die Schrift ſelbſt, wie ich gezeigt habe, nimt, und wenn ich anders dächte, ſo würde ich nicht ſagen können, daß ich unſern Catechismum für conform mit dem Worte Gottes hielte, welches ich doch von Herzen thue. Lügen und Trügen heiſſen in der Antwort auf die 112te Frage, eigentümliche Werke des Teufels und dis kann ich mir mit der Schrift leicht gefallen laſſen. Dieſe erklärt den Teufel für den erſten Lügener, Joh. 8, 44 welches ich oben, B. 2. Kap. 18. N. 1. 12 an ſeinem Ort erklärt habe. Und iſt man damit noch nicht zufrieden; ſo kann man ſich ja aus dem Namen Teufel ſelbſt Raths erholen, der einen Läſterer, Lügener, Angeber und Betrüger bedeutet. Alle dieſe Namen finden ſich in den verſchiedenen Überſetzungen der Bibel.

17. Nun bin ich mit dem Catechismo fertig, und gehe zur Confeßion über. Mit dieſer verträgt ſich dasjenige, was ich bisher geſchrieben habe, recht gut, in ſo weit der zwölfte Artikel von den Teufeln, mit dem Zuſatze böſer Geiſter ſpricht. Da aber das Wort Teufel von dem griechiſchen Namen Διαβολος herkömt, welcher im neuen Teſtamente nur dreymal in der mehrern Zahl gebraucht wird, welches unſere Ueberſetzer einmal durch Ankläger, und zweymal durch Läſterer, immer niemals aber durch Teufel gegeben haben: ſo muß man, um gut Deutſch zu ſprechen, ſagen, daß hier keine Teufel anders vorkommen, als wirkliche Menſchen. Was aber den Teufel in der einfachen Zahl betrift, (wie ſie das Wort Διαβολος überſetzen, das ſie mit eben dem Rechte durch Läſterer, Verkläger, hätten geben können) in ſo weit, als man

man uns verpflichtet, den böſen Geiſt darunter zu verſtehen, ſo ſagt uns die Schrift von ihm, daß er ſeine Engel habe, von denen er das Haupt iſt, wie ich B. 2. C. 12. N. 4. 5 gezeigt habe. Sie gibt uns auch zu verſtehen, daß ſie Feinde Gottes und alles Guten ſind, denen das ewige Feuer bereitet iſt, an welchem Menſchen, die Feinde Gottes und des Guten ſind, Antheil haben ſollen. Matth. 25, 41. Aber daß ſie im Stande ſind, gleich Mördern nach ihrem Vermögen auf die Kirche und jedes einzelne Glied derſelben zu lauren, und durch ihre Betrügeren alles zu verderben und zu verwüſten, das ſteht weder dem Buchſtaben noch dem Wortverſtande nach in der heil. Schrift. Auch das ſteht nicht da, daß ſie um ihrer eigenen Bosheit willen zur ewigen Verdamniß verurtheilt ſind, und täglich den ſchrecklichſten Martern entgegen ſehen; ob es gleich im zwölften Artikel unſerer Confeßion ſteht. Aber nach der gemeinen Erklärung der Lehrer unſerer Kirche, ſind die böſen Engel von Anfange her zur Höllen verſtoſſen, und mit Ketten der Finſterniß gebunden, 2 Pet. 2, 4 nicht um dann und wann losgelaſſen zu werden, um tägliche Plackereyen und Streifereyen wider die Kirche vorzunehmen, denn es ſind ewige Banden, womit ſie gebunden ſind, die niemals wieder aufgelöſt werden. Jud. v. 6 Hierüber hab ich meine Meinung B. 2. C. 9 ſchon geſagt.

18. Im 13ten Artikel ſteht zwar, daß die Teufel ungerecht handeln, woran kein Zweifel iſt, aber daß ſie auch Handel und Verkehr mit den Menſchen hätten, ſteht nicht da. Im 12ten Artikel iſt meiſt alles geſagt worden, was von der Sache geſagt werden kann, aber kein Jota, das nach ſolchem Umgange des Teufels mit den Menſchen ſchmeckte, oder von ſeinen Wirkungen in und durch die Menſchen, wie man von den Zauberern und Beſeſſenen behaupten will. Es wird zwar hintennach im 13ten Artikel noch geſagt: daß Gott die Teufel im Zaum halte, ſo, daß ſie uns ohne ſeine Zulaſſung und ohne

ſeinen Willen keinen Schaden thun könten, aber dis erkläre ich dahin, daß dieſer Zaun kein anderer ſeyn kann, als die vorgenannten Ketten der Finſterniß, an welchen ſie ewig gebunden bleiben, denn die Schrift ſpricht von keinen andern Zäunen.

19. In dem ganzen kurzen Begriffe der chriſtlichen Religion, der für diejenigen entworfen iſt, die zum heil. Abendmale gehen wollen, und der hinter unſerer Confeſſion abgedruckt ſteht, wird des Teufels oder irgend etwas, das ihn betrift, mit keinem Worte gedacht. Ein ſicherer Beweis, daß unſere niederländiſche Kirche es nicht für nothwendig halte, daß ihre Glieder vom Teufel was wiſſen, und daß man wol ſelig werden könne, ohne ihn zu kennen. Dieſer kurze Begriff iſt von Anfange her in den niederländiſchen Kirchen gebraucht worden; und 1619. in der 177ſten Seßion des Dortrechtſchen Synodus erhielt er für diejenigen, die zum Abendmal gehen wollen, zu ihrer Belehrung, ſymboliſche Autorität. Da muß alſo nichts weſentliches ausgelaſſen ſeyn, indem ein Mitglied der reformirten Kirche die Gründe der ſeligmachenden Gnade wiſſen muß; denn dis bleibt feſtgeſetzt. Es ſcheint alſo, daß der Synodus aus dem Teufel kein ſo nothwendiges und weſentliches Stück zu machen Luſt gehabt habe, wofür er täglich von allen Canzeln ausgeſchrien, und auf jeder Seite aller Bücher erklärt wird. Ich habe alſo ſehr groſſe Urſachen und Recht, mich durch meine Schriften dieſem gothiſchen Auswuchſe, (wenn es nicht noch mehr iſt) zu widerſetzen, damit durch ihn das einfältige Chriſtentum nicht ohne Noth beunruhigt werde.

20. Nun folgen die Gebete. In dem Gebete nach der Lehre des Catechismus wird zwar wider das Reich des Satans gebetet. Da dieſer im Deutſchen niemand anders iſt, als ein Widerſacher; ſo kann man, nach Anleitung der heil. Schrift, nichts anders darunter verſtehen, als allerhand weltliche Gewalt, die ſich auflehnt

und rathſchlagt wider den Herrn und ſeinen Geſalbten, Pſ. 2, 2 wie wir N. 15 auch geſagt haben. Von dieſer Art ſind auch die Anfechtungen des Teufels, d. i. des Läſterers und böſen Feindes; wider welche in dem Abendgebete, wie auch in dem zweyten Gebete für Kranke und angefochtene Perſonen um Beſchirmung Gottes gebeten wird, und ich bitte jezt um keine Sache mehr, als um dieſe. Obgleich andere wider das Urtheil und den Strick des Teufels bitten, ſo müſſen mich unſere Ueberſetzer ſelbſt rechtfertigen, wenn ich bitte wider das Urtheil und den Strick des Läſterers, und daß ich mich von dem Sinne des Apoſtels nicht entferne, wenn ich nur Menſchen darunter verſtehe. 1 Tim. 3, 6. 7. Bediene ich mich bey meinem Gebete alſo der vorgeſchriebenen Formulare; ſo bitte ich in demjenigen Verſtande, den mich die Schrift lehrt.

21. Ich komme nun zu den Formularen des öffentlichen Gottesdienſtes, oder zur Liturgie. In dem Formulare des Kirchenbanns findet man die Worte: merkt, wie liſtig der Satan iſt. Allein, als Jeſus den Simon Petrus einen Satan nannte, ſahe er auf fleiſchliche Geſinnungen, die ſich den göttlichen Geſinnungen widerſetzten. Denn dieſe Gedanken, (το φρονημα, fleiſchlich geſinnet ſeyn) des Fleiſches iſt eine Feindſchaft wider Gott. Röm. 8, 7. In dem Formulare der Einſegnung zum Eheſtande lieſt man auch die Worte: daß der Satan keinen Vortheil über euch erhalte. Dieſe nehme ich nach dem Sinn des Apoſtel Paulus: auf daß euch der Satan nicht verſuche. 1 Cor. 7, 5. Ueber die Namen Tod, Teufel und Hölle, durch welche alle unſere Feinde bezeichnet werden, ſo wie ſie in dem Krankentroſte ſtehen, habe ich auch weiter nichts zu ſagen, als was ich N. 15 geſagt habe. Am allermeiſten wird da aber von den liſtigen Anläufen des Teufels geredet, und wie man ſeiner Macht widerſtehen müſſe. Die Worte des Apoſtels, 1 Pet. 5, 8. werden bey dieſer Gelegenheit

angeführt: daß Gott durch Chriſtum den Teufel unter unſere Füſſe trete, in deſſen Gewalt und Stricken wir gefangen lagen, daß er der Fürſt dieſer Welt ſey, den Chriſtus ausgezogen hat, worüber denn auch wir den Sieg erhalten, und durch den Glauben an dieſem Triumphe Theil nehmen. Daß er die alte Schlange ſey, die uns ſucht zu verſchlingen, die auch unſere erſten Aeltern verſchlungen habe und uns noch in die Ferſen ſteche, weshalb wir noch immer wider ſeine liſtige Mörderey wachſam auf unſerer Hut ſeyn müſſen. Will man einige dieſer Redensarten anders verſtehen, als ich oben bey Erklärung der Schriftſtellen, aus denen ſie genommen ſind, gezeigt habe, daß ſie verſtanden werden müſſen; ſo würden ſie ſich ſehr widerſprechen, wie ich in dem folgenden Kapitel zeigen werde [9].

Ka-

9) Schrift und Vernunft N. 1. lehret verſchiedene Subjecte verſchiedene Urtheile; es iſt alſo nicht lauter Vorſatz der Geiſtlichen, N. 2. oder Theologen, wenn ſie von der Macht und Wirkung des Teufels ſo oder ſo viel lehreten. Voetius iſt nicht der einzige, der ſolche Dinge behauptet; es iſt eine Folge der ſcholaſtiſchen Theologie; es ſind Aufgaben, die frey ſtehen ſolten und mochten; aber man hätte es nicht in die Lehre für alle Chriſten bringen ſollen; die Feier der Regenten muß man auch nicht vergeſſen. Freilich hat man die Grundſätze der Hermenevtik der Bibel N. 3. gar ſehr vernachläßigt; aber wer kan über dieſe zufälligen Dinge böſe werden? Hiſtorie der Menſchen und Chriſten konte nicht anders ſeyn, in der und der Zeit und Localität. Wahr iſt es, daß es ganze Regiſter von Zahlen oder Stellen giebt; die man aus Luthers Ueberſetzung eben ſo ſamlete, als patres ehedem aus griechiſchen und lateiniſchen Wortfügungen Voetii Beweisart iſt mehrern Theologis ganz gemein; ſie gehört zum ſteten ſubjectiviſchen Unterſchied; die Namen N. 5. ſtehen in allen Dogmatiken; ſo iſt es auch N. 6. 7. 8. bis in unſre Zeit; es war der gemeine Pfad, den gieng jeder Dogmatiker, weil er die Bibel von Amts wegen zu verſtehen glaubte. N. 9. Meinungen der Menſchen von der Zauberey kan man freilich in der Bibel finden; aber ob Zauberey oder Teufeley, auch auſſer

Kapitel XX.

Die gemeine Meinung von der Zauberey, und demjenigen, was mit ihr verwandt iſt, kann mit den Grundlehren unſeres Glaubens und unſerer ſymboliſchen Bücher nicht beſtehen.

1. Nun will ich einmal auf die andere Seite treten, und zuſehen, ob ich nicht zeigen kann, daß diejenigen, die mir Schuld geben, als hätte ich wider die reformirte Kirche geſchrieben, ſich ſelbſt dieſes Fehlers theilhaftig machen, da ſie auf eine ſolche Art von der Zauberey, und demjenigen, was ihr anklebt, reden, daß unſere angenommene Lehre und unſere ſymboliſchen Bücher damit nicht übereinkommen. Dis habe ich hin und wieder bereits ſtückweiſe gethan, wo ſich nur Gelegenheit

auſſer dieſen Gedanken, wirkliche Dinge und Thatſachen hervor bringt: kan man nicht daraus beweiſen; es bleiben wieder Meinungen. Die Entſcheidung weiſer chriſtlicher Regenten, welche alle ſolche Anklagen ꝛc. ein für allemal verbieten, und alſo in ihren Staaten dem ſonſt ſo wirkſamen Teufel geradehin ſein Handwerk legen: machen unſerm Zeitalter Ehre; nun liegt gar nichts mehr an theologiſchen Sätzen und Schriften. Zu N. 10. gehören bey uns die Agenden; wovon manche in neuerer Zeit ſogar noch mit ſolchen Formularen von Beſchwörungen und Gebeten bereichert worden ſind, die ſolche alte Meinungen unter den Chriſten fortpflanzen und ja erhalten ſollen, (namentlich auch wol gar wider mich.) Bey N. 11. 12. hat jeder Lehrer und Prediger die Freiheit, die ſogar bürgerlich ſchon eingeführten Lehrſätze, ſelbſt vorzuziehen, und jene alte Localität mit der jetzigen zu vertauſchen; Erklärungen der ſymboliſchen Bücher müſſen in unſerer Zeit andere ſeyn, als vorher; die Juſtiz hat keine Zauberey mehr, alſo auch die Schulen und Kirche nicht. Die Beſchreibung, durch Eingebung des Teufels, N. 13. ſol die Gröſſe und Abſcheulichkeit der Handlung ausdrücken, mit den ſtärkſten jüdiſchen Farben; dis betrift Lehrmethode, und nicht Lehre. Uebrigens muß der Lehrer es mit dem lutheriſchen Katechismus eben ſo machen; und teutſche [illegible] ſo gewönliche

genheit dazu anbot, indem ich dieſe gemeine Meinung mit der angenommenen Lehrart unſerer Kirche verglich. Jetzt will ich aber dieſe Vergleichung mit unſern ſymboliſchen Büchern genauer anſtellen. Zu dem Ende will ich erſt diejenigen Stellen durchgehen, wo von ſolchen Dingen ausdrücklich etwas geſagt wird, das meine Meinung beſtärkt, und dann will ich diejenige Stellen vornehmen, die Vorſchriften enthalten, mit welchen die gemeine Meinung nicht beſtehen kann.

2. Von der erſten Art iſt die Antwort auf die erſte Frage in unſerm Catechismus: Daß mein getreuer Heiland mich von aller Gewalt des Teufels erlöſt habe. Eben

Ausdrücke und Beſchreibungen, die aus der Kirchenſprache ſind, mit jetziger leichten klaren Sprachart vertauſchen; z. E. die Taufe — wirket Vergebung der Sünde, erlöſet vom Tode und Teufel ꝛc. In dem groſſen Catechismus Lutheri muß dieſe Umtauſchung der Sprachart häufig geſchehen, ſonſt unterläſt der Lehrer ſeine öffentliche Pflicht, und läſt die Unwiſſenheit fortwachſen. N. 17. 18. hängt ſich Bekker nicht eben gründlich an Ketten der Finſterniß, die zur jüdiſchen Theorie gehören, ohne den Teufel zu binden. Die übrigen Vorſtellungen, von Gottes Zulaſſung, ſind nach dem Buch Hiob, und gehören gar nicht in die chriſtliche Lehre. Unſre Theologie iſt Schuld daran, daß auch Chriſten aus allen Büchern der Bibel Theile für ſich zuſammen tragen, die nicht chriſtlich ſind. Es iſt und bleibt ein Feler der Lehrer, daß ſie den Teufel und ſeine Wirkungen zu dem nächſten und reichſten locus communis noch jetzt gemacht haben; ſie bauen Stroh und Stoppeln auf den neuen chriſtlichen Grund, als wenn ſie lauter Juden und Heiden um ſich hätten, über welche die damalige Theorie und Sprache ſich localiter einlies. Wie groß müſte der Index expurgatorius werden, wenn man alle die Bücher durchgehen wolte, vom 16ten Jahrhundert an, die ſo viel leere Worte vom Teufel fortſetzen, und zwar unter Chriſten! Ueber Gebetformeln, N. 20. 21. bis in unſere Zeit giebt es ebenfals getheilte Liebhaber; es komt alles auf Prediger und Lehrer an, die es wiſſen ſolten, daß die Nacht vergangen iſt, und das helle Licht des Evangelii nicht aufhalten müſten.

Eben daſſelbe wird in der Antwort auf die 34ſte Frage wörtlich wiederholt. So lehrt man unſere Kinder in unſerer Kirche von Jugend auf ſprechen; da man ſie im Gegentheile auch zugleich lehrt, den Teufel, als ihren ärgſten Feind zu fürchten, und das ohne Aufhören, je länger je mehr, ſo daß man den armen Leuten am Ende des Lebens noch am bangeſten macht. Um nun recht auf den Grund zu gehen, muß ich die Frage aufwerfen: wovon hat uns Jeſus denn erlöſt? In beyden Stellen unſeres Catechismus heiſt es: von aller Gewalt des Teufels. Aber was iſt das für eine Gewalt? Iſt ſie heut zu Tage etwa geringer, als ſie im Paradieſe mag geweſen ſeyn? Er hat ein Reich, das erſtreckt ſich über den ganzen Erdboden, heiſt das nicht eine groſſe Gewalt? Aber die erſtreckt ſich nur über die Unglaubigen. Ich bin von dieſer Gewalt erlöſt, ſagt der fromme Chriſt. War dieſe Erlöſung ſchon geſchehen, als der Teufel der Eva eingab, (um nach dem Schlendrian zu ſprechen,) von dem Baume des Erkenntniſſes des Guten und des Böſen zu eſſen? Nein, gewis nicht; denn das war ja erſt der Fall des Menſchen, wo er vom Teufel überwältigt ward. Aber wer lieſt nicht beſtändig in den Büchern unſerer Lehrer, wer hörts nicht in ihren Predigten, daß uns der Teufel alles eingebe, was wir nur Böſes begehen? Dis iſt eine ſo überflüßig bekannte Sache, daß ich mir die Mühe ſparen kann, Beweiſe davon aufzuſuchen. Ich kann als gewis ſagen, daß der Teufel nie ſo viel Gewalt gebraucht habe, als beym Sündenfalle der erſten Aeltern; dieſe Gewalt beſtand in der Eingebung böſer Gedanken, und wenn dieſe Eingebung noch tagtäglich bey den Kindern Gottes wiederholt wird; ſo muß der ſchreckliche und verfluchte Gedanke wahr ſeyn: Chriſtus hat mich nicht von der Gewalt des Teufels erlöſt. Ich gebe jedem, der nur Luſt hat, die völlige Freyheit, die Sache auszudehnen, zu zerren und zu drehen, wie er

nur will; ich weis doch, daß ich ihm zu jeder Ausflucht hiermit den Weg verſperrt habe.

3. Und was wollen ſie mir zum andern darauf antworten, wenn ich ihnen aus ihren eigenen Grundſätzen beweiſe, daß der Teufel heut zu Tage noch weit gröſſere Macht über die Kinder Gottes habe, als er über die erſten Menſchen beym Sündenfalle hatte? Wodurch erſchreckte er die Eva wol im geringſten, als er ſie (wie man ſagt;) durch die Schlange freundlich anredete, um ſie behende und mit Liſt zum Fallen zu bringen? An ihren Reden merkt man es wenigſtens nicht, daß ſie erſchreckt geweſen wäre. Ja viele zerbrechen ſich die Köpfe noch damit, um uns begreiflich zu machen, wie es gekommen ſey, daß ſich das Weib vor der Schlangen gar nicht gefürchtet habe. Als die Menſchen nachher aber ſahen, daß ſie nackend waren; verbargen ſie ſich vor Schrecken, nicht vor den Augen des Teufels, ſondern vor der donnernden Stimme des Herrn in dem Garten; als der Menſch ſchon bebend vor ihm flohe, ſagt unſere Confeßion, Art. 17. Aber als ſich Gott aufmachte, den Menſchen wieder zuſuchen, ſagt unſre Confeßion weiter, und des Weibes Samen der Schlangen den Kopf zerquerſcht hatte, erſchreckt dieſer Teufel den heiligen Samen im Traume, durch Phantaſeyen, und bey wachendem Leibe durch allerhand Spukereyen vor den Augen, Geräuſch in den Ohren, durch den Schmerz in ſeinen Gliedern, und die Seele durch quälende Gedanken. Und von dieſer Gewalt befreyt das Kind Gottes nur der Tod. Es kann alſo nicht eher ſagen, daß Christus es von der Gewalt des Teufels befreyet habe, bis es nicht mehr ſprechen kann. Iſt das nicht eine ſchöne Erlöſung?

4. Zum dritten, Adam und Eva waren von Teufel nicht beſeſſen, er beſas nur die Schlange, wenns wahr iſt, daß er durch ſie ſoll geredet haben. Aber nun trägt ſichs oftmalen zu, daß der Teufel Leib und Seele beſitzt, und den Menſchen ſo ſchrecklich martert, daß es auch einem

nen Stein erbarmen ſolte. Man nehme einmal an, daß es Teufel waren, wovon Jeſus ſo viele Menſchen befreyet hat; (B. 4. Kap. 26=30 werde ich das Gegentheil zeigen,) damals hatte er ja ſein Blut noch nicht vergoſſen, damals hatte er durch ſeinen Tod dem Teufel ſeine Macht noch nicht genommen. Doch hierauf komt es hier nicht an, es iſt nur, mit der Schule zu ſprechen, ein Argument ad hominem, nach des Opponenten eigenen Grundſäzen accommodirt, um ihn zu überzeugen, daß er, wenn er das eine annimt, das andere auch nothwendig zugeben müſſe, weil eins ohne das andere nicht beſtehen kann. Der Menſch muß im Stande der Gnaden immer freyer vom Teufel ſeyn, als beym Falle, als er noch am ärgſten war, wie jeder zugeben wird, folglich kann jezt im Menſchen, dem Chriſtus nun vom Falle wieder aufgeholfen hat, keine gröſſere Gewalt des Teufels ſtatt finden, als im Falle ſelbſt.

5. Beſonders, wenn ich annehme, daß die Erlöſung Chriſti vollkommen ſey, woraus ich den Schluß ziehe, daß mein Heiland vollkommen, für alle meine Sünde bezahlt habe, wie unſer Catechismus ſagt; wodurch ich von der Gewalt des Teufels bin erlöſet worden. So verbindet auch die Schrift den Tod unſeres Erlöſers, und das Machtnehmen, dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt, dem Teufel, mit einander. Ebr. 2, 14. Dis läßt ſich auch nicht von einander trennen; denn erſt geſchieht die Genugthuung, und dann folgt nach vielem Kampfe, die Erlöſung. Denn wenn mir erſt einmal ein gutes Urtheil geſprochen iſt, und ich abſolvirt bin; ſo kann mich freilich mein Gegner noch eine zeitlang quälen, der es ſo bald noch nicht vergeſſen kann, daß ich über ihn geſiegt habe; und ſo ſehe ich auch dieſen Streit des Fleiſches für ein Ueberbleibſel des erſten Werks des Teufels an, dem ich nicht entgehen kann, ich muß alſo Zeit haben, die Wunden wieder zu heilen, die ich noch von den Schlägen in der erſten Sklaverey übrig behalten habe.

 Aber

Aber daß er mich noch alle Tage ſchlagen, ſchleppen, ſchinden und mit Füſſen treten ſolte, nachdem mich mein neuer Herr einem ſo gerechten Herrn und Richter erkauft hat, als mein Gott und Vater im Himmel iſt, laß ich mir nicht aufbinden, und Gottlob, davon habe ich auch bis jezt noch keine Erfahrung gemacht. Treffen mich auch verdiente Schläge, ſo weis ich, daß ſie Züchtigungen des guten Gottes ſind, der Teufel wird mich ſchon ungeſchlagen laſſen, er mag wollen oder nicht. Der Herr mein Arzt wird die Wunden ſelbſt verbinden, die er geſchlagen hat, aber nie zu geben, daß mir der Teufel eine ſchlage.

6. Ich komme auf die Zauberey, die unſer Catechismus mit unter die Sünden wider das erſte Gebot rechnet, und ſie zunächſt hinter das Laſter der Abgötterey ſezt. Darauf folgt die Wahrſagerey, und allerhand Aberglaube, und dann das Anrufen der Heiligen und das Anbeten anderer Geſchöpfe, wie wir dis alles in der Antwort auf die 94ſte Frage leſen können. Daraus kann man ſehen, daß ich Recht darzu hatte, die Zauberey und was dazu gehört mit unter die Abgötterey und was mit ihr verwandt iſt, zurechnen, und dieſe Sprache führt die heil. Schrift auch, wie ich Kap. 17 bewieſen habe. Die Zauberey iſt hier dem erſten Gebote entgegen geſezt: Du ſolſt keine andere Götter haben neben mir. Sie hat hier ihre Stelle zwiſchen der eigentlich ſogenannten Abgötterey und der Wahrſagerey in der Mitten, oder dieſe nebſt der Wahrſagerey ſteht zwiſchen der Abgötterey und dem Aberglauben, nebſt dem Anrufen der Heiligen, welches gewis genug auch Abgötterey iſt. Iſt alſo vorn und hinten die Rede von der Abgötterey; ſo iſt die Zauberey gewis auch weiter nichts, als Götzendienſt und Aberglauben. Wenn ſie aber in dem berüchtigten Bündniſſe des Teufels mit dem Zaubervolke beſtünde, ſo würde die ihr angewieſene Stelle für ihren Inhalt viel zu enge ſeyn, wenigſtens könnte eine

ſondere Beſchreibung derſelben, wie die Abgötterey in der 95ſten Frage beſchrieben wird, da nicht bleiben. Dieſe Frage iſt: was iſt Abgötterey? Mit mehrerem Rechte hätte man fragen ſollen: was iſt Zauberey? Und dann hätte die Antwort auch beſtimter ſeyn müſſen, als dieſe iſt: Abgötterey iſt, wenn man etwas neben Gott, oder ſtatt ſeiner als Gott ehrt. Zu einem ſolchen Abgotte macht man ja den Teufel ſelbſt, der ſich Gott trozig widerſezt, und das thun diejenigen, die den wahren Gott kennen, da die heidniſchen Götzendiener ihn nicht kannten, und denen dienten, die von Natur nicht Götter ſind. Gal. 4, 8. Zudem dienten die heidniſchen Götzendiener ihren Göttern, um durch ſie ſelig zu werden; die fabelhafte Zauberer ergeben ſich ihrem Götzen aber zur Verdamniß. Man hätte alſo erwarten können, daß unſere Lehrer über die von ihnen geglaubte Zauberey wenigſtens zwey Fragen mit eingerückt hätten, da ſie von der Abgötterey doch wenigſtens eine haben. Die 30ſte Frage wäre dazu die rechte Stelle geweſen, wo ſich dieſe Fragen beſſer hingeſchickt hätten, als diejenige, die jezt da ſteht: Glauben ſie wol an den einigen Heiland und Seligmacher Jeſum, die (nicht bey den Heiligen, ſondern) bey dem allerunheiligſten Teufel, (nicht ihre Seligkeit, ſondern) ihre Verdammung ſuchen? und die ſie nicht blos ſuchen, ſondern Gott abſchwören, und ſich dem Teufel eidlich übergeben, und ſich dazu durch Unterſchrift verpflichten? Dieſe Frage würde hier um deſto nöthiger geweſen ſeyn, da man Zauberer in unſerer Kirche zu haben glaubt, die Papiſten aber bekanntlich drauſſen ſind.

7. Nun muß ich es gerade heraus ſagen, daß diejenigen, die die gemeine Meinung verfechten, nach unſern Formularen, nicht würdig ſind, zum heil. Abendmale zu gehen, weil nicht allein diejenigen davon abgewieſen ſind, die als Zauberer und Wahrſager, Menſchen und Vieh durch Segenſprechen beſchädigen, ſondern auch

diejenigen, die an dergleichen Segenſprecherey glauben. Nun iſt es notoriſch, daß ſie, von welchen hier die Rede iſt, allerdings ſolchen Segenſprechereyen Glauben beymeſſen, oder doch wenigſtens Schuld daran ſind, daß der gemeine Haufe bey dieſem Glauben bleibt. Hier iſt die Frage nicht: ob ſich jemand ſolcher Segenſprechereyen bedienen dürfe? d. i. ob er denjenigen, den er im Verdacht hat, daß er Vieh oder Menſchen bezaubert habe, durch Drohungen oder mit Schlägen dazu zwingen dürfe, durch dazu dienliche Entzauberungsformeln den Bezauberten wieder zu ſeiner Geſundheit zu verhelfen. So verſteht es Voetius Part. III, pag. 625. wenn ich ſeine Antwort anders verſtehe. Die dürren Worte lauten aber ſo: die ſolchen Segenſprechereyen Glauben geben, Wer gibt ihnen nun anders Glauben, als derjenige, der ſie für wirkſam hält? der eine mag dieſe Wirkſamkeit in den Worten ſelbſt, oder der andere in dem Mitwirken des Teufels ſuchen, genug beyde ſchreiben dem Segenſprechen eine Kraft zu, die Worte mögen ſie nun bewirken, oder der Teufel ſelbſt. Daß ſie kräftig wären, glaubte Voetius von ganzem Herzen, als er P. III. pag. 578 ſchrieb: Verba, actiones et res illas aliquid poſſe, docet experientia, (daß die Worte, Handlungen und Sachen etwas vermögen, lehrt die Erfahrung). Dis ſetzt er als ausgemacht voraus, wenn er nach dieſem Grundſatze die Frage aufwirft: woher dieſen Mitteln, obgleich nicht allezeit, doch die meiſte Zeit, dieſe Kraft komme? Seine Antwort iſt dieſe: procedit hoc ex arbitrio Diaboli, non ex conſtanti aliqua mediorum illorum aptitudine. (weils dem Teufel ſo beliebe, nicht aber, als wenn dieſe Mittel dis an und für ſich zu bewirken im Stände wären.) Eben daſſelbe werden viele andere auch antworten. Der Pöbel ſucht alſo die Kraft in den Mitteln, die Gelehrten und Klügern aber beym Teufel ſelbſt, beyde glauben demnach die Wirkſamkeit des Segenſprechens, es ſey durch eigene

oder

oder Teufels Kraft. Daraus folgt denn, daß viele, die das heil. Abendmal austheilen, und dieſe Worte daſelbſt, in den Formularen ſelbſt leſen, unwürdig ſind, das heil. Abendmal zu genieſſen.

8. Dis iſt an und für ſich ſo klar, daß hier in Amſterdam viele Gemeindsglieder den Predigern dieſen Vorwurf gemacht haben; die es nicht begreifen noch ſich dabey beruhigen konnten, wie es möglich ſey, daß mir, dem Verfaſſer eines Buchs, in dem es bewieſen wird, daß ſolche Segenſprechereyen keinen Glauben verdienen, das heil. Abendmal vorenthalten werde, da andere es doch ausſpenden, die ſolchen Segenſprechereyen Glauben geben. Ich kenne verſchiedene, die dieſe Klagen geführt haben, aber noch keinen einzigen, dem ſein Beichtvater auf dieſen Einwurf eine befriedigende Antwort gegeben hätte. Wahrhaftig, man will es nicht ſehen, wie ungereimt, ja wie abſcheulich dieſe Meinung ſey? (denn warum ſolte ich nicht frey heraus ſagen, was ich für Wahrheit erkenne?) Zu Chriſto ſprach der Hauptmann: ſprich nur ein Wort; ſo wird mein Knecht geſund. Matth. 8, 8. Die Meinung war nicht, daß dieſe Kraft in dem Worte ſteckte, ſondern in dem guten Willen und in der Macht Jeſu. Dis ſieht man deutlich genug aus den fernern Aeuſſerungen dieſes Hauptmanns, da er von der Gewalt redete, die er ſelbſt über ſeine Bedienten und Soldaten hatte, die alles zu thun bereitwillig waren, was ihm nur gefiel. Und das nannte Jeſus Glauben. Eben ſo ſtellte es der Ausſätzige in die Willkühr Jeſu: Herr! ſo du wilſt, kannſt du mich wol reinigen. v. 2. 3. Auch dieſer Mann ſetzte die Kraft nicht in die Worte Jeſu, ſondern blos in das Wollen deſſelben; der darauf die Hand ausſtreckte, ihn anrührte und ſprach: ich will, ſey gereinigt. Dis war der Segensſpruch, an den der Ausſätzige glaubte, und deſſen Kraft nicht in der Handlung des Anrührens, noch in dem Ausſprechen dieſer Worte beſtand, ſondern in der Bereit-

willig-

willigkeit Jeſu und ſeiner Macht geſucht werden muß, wodurch der Menſch rein ward. Aber iſt es nicht höchſt unſchicklich, ja höchſt abſcheulich, eben ſo vom Belial zu ſprechen, als von Chriſto? Und geſchieht es nicht? Ich berufe hier den gröſten Lehrer zum Zeugen, ob hier wirklich ein Unterſchied ſey?

9. Denn daß man ſich darauf beruft, daß der Teufel nicht das geringſte thun könne, als in ſoweit Gott es ihm zuläßt; ſo habe ich dieſe Ausflucht ſchon längſt (B. 2 Kap. 34. N. 18-22) beantwortet, und unter andern gewieſen, daß Chriſtus ſelbſt ſeine göttliche Macht nicht weiter gebraucht habe, als der Vater es ihm ließ. Kap. 35. N. 10. Und wenn man auch noch weiter zur Beſchönigung ſagt: daß es der Teufel und die Zauberer nicht mit der Abſicht thäten, als die Propheten und Apoſtel, Gott zu verherrlichen, ſondern den Menſchen von Gott abzuziehen; ſo habe ich auch darauf in meiner vierfachen Beantwortung, Th. 2. S. 8-14. gezeigt, daß dis die Sache noch weit ſchlimmer mache, denn es würde ſehr unanſtändig von Gott gedacht ſeyn, wenn man von ihm glauben wolte, daß er dem Teufel und deſſen Geſindel ſeine eigene, göttliche Kraft liehe, um durch ein einziges Wort oder bloſes Anrühren Wirkungen hervorzubringen, die durch bloſſe Naturkräfte nicht hervorgebracht werden können. Und das ſoll doch geſchehen: ſtehendes Fuſſes, durch das Ausſprechen eines oder zwey Wörter, oder durch bloſſes Anrühren, oder eine andere Handlung, läßt man eine ſonſt unheilbare Krankheit oder Bezauberung aufhören, ex arbitrio Diaboli, wie Voetius, der Vater ſehr vieler unſerer Lehrer, ſagt.

10. Die nun glauben, daß Zauberer und Hexen durch die Kraft des Teufels den Wind in einen Strick oder in ein Taſchentuch veſtknüpfen und verkaufen, und die Schiffer mit ſchönem Wetter und gutem Winde ſegnen können, ex arbitrio Diaboli, (und bey den Windhändlern muß es ja auch wol ſtehen: ob ſie ihre Waare

für

für das Gebot losſchlagen wollen,) glauben die etwa nicht an dergleichen Segensſprüche? Und doch iſt es gewis, daß nicht allein ein ſehr groſſer Theil unſerer Lehrer noch bis dieſe Stunde daran glaubt, ſondern man hat es auch noch kürzlich, nachdem meine zwey erſten Bücher der bezauberten Welt ſchon heraus waren, in öffentlicher Kirche gelehrt, um mich zu widerlegen, und die Lappen und Finnländer, wenigſtens unſer Schiffvolk, das da geweſen, wider die Propheten und Apoſtel zu Zeugen gerufen, die da einſtimmig lehren, daß Wind und Meer dem oberſten Gott allein gehorſam ſind. Solche Leute ſpenden nun das heil. Abendmal aus, und weiſen diejenigen davon ab, die die Ehre Gottes vertheidigen, die Ehre, wovon er geſchworen hat, daß er ſie keinem andern geben wolle [10]).

10) Dieſe Umkehrung der Beſchuldigung N. 1. iſt von wenig Nutzen; die Betrachtungen N. 2. 3. ſind gegründet; es felet aber unſern Chriſten an dieſem lebendigen Glauben an Gott durch Chriſtum; ſonſt würden ſie jene alten jüdiſche Schaalen nicht behalten. N. 4. 5. iſt freilich nur ad hominem; beſſere Erkentnis der Erlöſung Chriſti, würde auch dieſe armen Meinungen aufheben. Es iſt unbillig, daß Bekker die gemeine Meinung N. 6. zur Abgötterey machen wil, wie die Anrufung der Heiligen es nicht geradehin iſt, wenn gleich ein anderer es dafür hält; noch unbilliger iſt N. 7. 8. Voetius rc. glaubet nicht in dieſer Bedeutung an ſolche Segenſprecherey, als es im Formular verſtanden wird; ſich darauf verlaſſen, davon Vortheil erwarten, heißt es hier. Es iſt übrigens wahr, daß Bekkers Gegner N 10. kein chriſtlich Thema zu ſolchen Predigten genommen haben; wie man es ihm auch nicht übel nemen kan, daß er darüber empfindlich wird, daß er, ein ſo verdienter Lehrer, um des ſchändlichen localen Teufels willen, nicht zum Abendmal gelaſſen worden. Dis iſt ſchon ehedem ein Feler der Obrigkeit, die den Dienern der äuſſerlichen Religion zu viel Gewalt lies. Sie wolten ihre andern Meinungen behalten; aber durch äußerliche Macht durften ſie hier nichts entſcheiden.

Kapitel XXI.

Auch die Uebung der Gottſeligkeit leidet durch dieſen Aberglauben ſehr.

1. Nun wollen wir ſehen, ob Leute, die ſolcher Segenſprecherey Glauben geben, und zwar ſo, daß dergleichen Dinge durch die Kraft des Teufels geſchehen, von andern, die das Ding zwar auch glauben, aber nach der bisherigen Erklärung, nicht auch mit Fug vom Tiſche des Herrn abgewieſen werden können? Denn dis iſt jezt mein Weg, zur Aufname der Gottſeligkeit mich der Heuchele: und dem Aberglauben zu widerſetzen, nachdem ich die Wahrheit durch Widerlegung der Irrtümer gerettet habe. Eben den Weg habe ich auch im zweyten Buche betreten, und die beyden lezten Kapitel dazu angewandt. In dieſem Kapitel werde ich mich nun der Heucheley und dem Aberglauben widerſetzen, nachdem ich in den vorhergehenden die Irrtümer widerlegt habe; auſſer was ich Kap. 12 und 19 in Abſicht der Reinigkeit der Lehre göttlichen Worts, die in unſern ſymboliſchen Büchern verfaſt ſteht, und der Grundlehren des Gnadenbundes mit eingeſtreuet habe. In dieſem Kapitel will ich nun zeigen, daß dieſe dumme Meinung nicht allein einem frommen, gottſeligen Leben ſehr im Wege ſtehe, ſondern auch zu vielen Ungerechtigkeiten und groſſem Frevel Gelegenheit gebe. Dagegen gereicht meine Meinung, wenn ſie wohl erwogen wird, der wahren Gottſeligkeit ſehr zur Unterſtützung. In beyden Stücken kann ich mich um deſto kürzer faſſen, weil ich die Sachen nur blos nennen darf, um den Beweis zu führen.

2. Alſo erſt von der verkehrten, umgereimten Meinung. Der Leſer muß es ſelbſt fühlen, wie ſehr man das Wort, die Wahrheit und Gnade des allerhöchſten Gottes verhindere, wenn man ſolchen Gedanken bey ſich Raum gibt. Denn anſtatt Büchern und Predigten

durch triftige Beweiſe aus der heil. Schrift einen Werth zu geben, ſucht man durch ſie das Volk mit altvetteliſchen Fabeln heim, die man aus heidniſchen Schriften zuſammen trägt; bewirthet Leſer oder Zuhörer mit dieſen und jenen Orakeln und Wunderweken, die die Götzendiener nach ihrer Art aufgeſchrieben und bekannt gemacht haben; und erzählt ein langes und breites von dem Orakel des Apollo, den Weiſſagungen der Sibyllen, den Zaubereyen der Circe, und was dergleichen Poſſen mehr ſind. Auch ſelbſt den klugen Fabeln ſteht uns nicht an, zu folgen, da wir ein feſtes prophetiſches Wort und Gebote der Apoſtel des Herrn und Heilandes haben. 2 Pet. 1, 16. 19. Kap. 3, 2. Man füllt die Welt mit Büchern an, die nichts als Weibermährchen enthalten, wovon Erasmi Franziszi hölliſcher Proteus, und des Simon de Vries ſeine Schmurren die neuſten ſind. Beyde haben ſo abſcheulich gelogen, daß ſich beſcheidene Heiden alter und neuer Zeit ſchämen würden, wenn ſie die Verfaſſer wären. Daß dergleichen abergläubiſches Zeug der Gottſeligkeit nicht wenig ſchade, ſehen wir aus dem Gegentheil, das uns der Apoſtel ſo dringend empfielt: der ungeiſtlichen aber und altvetteliſchen Fabeln entſchlage dich. Uebe dich ſelbſt aber an der Gottſeligkeit. 1 Tim. 4, 7. Die Menſchen werden darin nicht blos zurück- und durch ſie von der Betrachtung der prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften abgehalten, ſondern auch durch vorgefaßte Meinungen wider die Ausſprüche des lebendigen Gottes eingenommen. Auf dieſe Weiſe geſchiehet es alſo oft, daß die Schrift mit Vorurtheilen geleſen, unrecht verſtanden und dazu gemisbraucht wird, dergleichen raſende Syſteme daraus zuſammen zu ſetzen, wie wir Kap. 13. N. 15. an Perkins geſehen haben, der ſo viele Fabelbücher geleſen und den Kopf von dergleichen Grillen ſo herzlich voll hatte, daß er ſichs unternahm, den chimäriſchen Bund der Zauberer mit dem Teufel aus der heil. Schrift zu beweiſen.

3. Die Werke Gottes werden eben ſo ſehr mishandelt, als ſein heiliges Wort, man überſieht ſie nur mit flüchtigem Auge, ohne ſie ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, weil man den Kopf von den Werken des Teufels zu voll hat. Man dankt Gott nicht für gutes Wetter und guten Wind auf der Reiſe, weil man dis auch von den Creaturen des Teufels glaubt kaufen zu können. Ein Gott nicht kennender Heide kann mit mehrerer Beruhigung ſagen: fortunatum, cui militat aether! (glücklich iſt derjenige, für den der Himmel ſtreitet!) aber ein Chriſt ſolte doch ſich nicht dabey beruhigen, Acheronta moueri, (wenn das Höllenheer für ſeine Wünſche aufgeruffen wird,) damit ihn guter Wind und gutes Wetter in ein Taſchentuch geknüpft, auf der Reiſe begleite. Ich möchte ſolche Leute, die ſo ſprechen und predigen, wol fragen, wenn wir etwa einmal aus einem nordiſchen Hafen zuſammen nach Hauſe führen, Lapp- und Finnländer, als Kunſtgenoſſen an Bord hätten, und der Wind uns dann ſo günſtig würde, daß wir die Reiſe in wenigen Tagen zurücklegen könnten, was uns dann noch für Urſachen übrig bleiben, dem Herrn zu danken um ſeine Güte? Pſ. 107, 31. Denn würden ſie nicht denken, daß einer der mitreiſenden Lappen oder Finnländer heimlich einen Zauberknoten gelöſt, folglich der Teufel uns den guten Wind beſchert hätte? Sie, die ja vom Handwerke ſind, wie man glaubt, werden ja nicht ſo unvorſichtig ſeyn, das Nöthigſte auf die Reiſe zu vergeſſen, nemlich guten Wind mit zunehmen. Wir werden B. 4. Kap. 14. N. 3-6. davon ein merkwürdiges Beyſpiel erzählen.

4. Ihr demnach, die ihr in dem Verſtande, wie wir gezeigt haben, der Segenſprecherey Glauben beymeſſet, wofür wolt ihr Gott danken, wenn ein bezauberter Kranke durch das Segenſprechen eines Zauberers, wieder entzaubert und hergeſtellt wird, und zwar nicht durch die Kraft der Worte, ſondern ex arbitrio Diaboli, weil es dem Teufel ſo beliebte wie Voetius ſagt? könnt

ihr auch ſagen: Gott ſandte ſein Wort aus und heilte ſie? könnt ihr auch dem Herrn für ſeine Güte danken? Pſ. 107, 20. 21. Nach eurer Meinung hat der Teufel oder irgend ein böſer Menſch durch die Kraft des Teufels, erſt einen ſolchen bezaubert, und ihn dann wieder durch Segensſprüche geſund gemacht. Als Adrian der ſechſte, Lehrmeiſter Kaiſer Carls des groſſen, der von Geburt ein Utrechter war, in Löwen ſtudirt hatte, und durch Beyſtand Carls des groſſen auf den päbſtlichen Stuhl erhoben ward, im Conclave gewählt war, ſtellte Löwen groſſe Freudensbezeugungen an; und bey dieſer Gelegenheit ward folgende Parodie auf ihn gemacht: Vltrajectum plantauit, (Utrecht hat gepflanzt) Louanium rigauit. (Löwen hat begoſſen) Caeſar dedit incrementum. (Der Kaiſer hat das Gedeyen gegeben.) Ein Schalk ſchrieb darunter: Deus hic nihil fecit. (Alſo bleibt hier für Gott nichts zu thun übrig.) Als ich vor zehn Jahren in Paris war; las ich an dem oberſten Bogen eines Thors, nach der Seine hin, eine mit goldenen Buchſtaben geſchriebene Inſchrift: Ludouici magni prouidentiae. (Der Vorſehung Ludwigs des groſſen.) Komt Freunde, ſprach ich mit Unwillen zu meinen Reiſegefährten, dieſe Stadt ſteht nicht mehr unter der Vorſehung Gottes. Wie kann derjenige die Vorſehung, Güte und Gnade Gottes erkennen, der fähig iſt zu glauben, daß der Teufel dem Menſchen Kräfte und Geſundheit wieder gegeben hat?

5. Denkt nicht, Freunde, daß ich dis blos ſolchen Leuten vorwerfe, die ſich für bezaubert hielten, und nach geſchehenen Segenſpruch ihrer Meinung nach, wieder entzaubert wurden; nein, es gilt allen, die in dem Glauben ſtehen, daß der Teufel dergleichen thun könne. Ich möchte wiſſen, was ich als Prediger dem wieder hergeſtellten Kranken dieſer Art, wen ich ihn beſuche, ſagen müſſe? Nachdem ich Gott für ihn ſo oftmals gebeten habe, ihm wieder aufzuhelfen, wenn es ſein Beſtes

ſeyn möchte; muß ich ihn nun nicht auch erinnern, Gott für gnädige Hülfe und Erhörung des Gebets herzlich zu danken? Aber kann er Gott auch für dasjenige danken, was der Teufel gethan hat? Konnte Ahasja auch Gott für wieder erhaltene Geſundheit danken, wenn er ihm doch mistraute, und bey Baal Sebub (Beelzebub) Hülfe ſuchte? 2 Kön. 1. Wird auch ein Dieb Gott danken, wenn ihm das Stehlen glückt? Geſetzt, ich wäre mit einem ſolchen Menſchen gleicher Meinung, daß er vermittelſt eines Zauberſegens, folglich durch Hülfe des Teufels, ſeine Geſundheit wieder erhalten habe, müſte ich ihm da nicht ſagen: iſt denn nun kein Gott in Jſrael, daß du hingeheſt, Hülfe beym Teufel zu ſuchen? Ich werde ihm die Anweiſung geben müſſen: thue Buſſe für dieſe deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Apgſch. 8, 22. Und eben daſſelbe muß ich denen ſagen, die in dieſem Aberglauben ſtecken, der dem Höchſten ſeine Ehre raubt, den Menſchen an ſeinen Pflichten verhindert, und ihn nicht mit dem frommen Hiob ſagen läßt: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn ſey gelobet. Aber dagegen muß ein ſolcher Abergläubiſcher ſagen: der Teufel hats gegeben, der Teufel hats genommen. Soll man den Teufel dafür auch loben, den Gott ſchon längſt verflucht hat? Aber der vom Teufel curirte Menſch hat doch auch keine Urſache, dem Teufel für empfangene Hülfe zu fluchen.

6. Für ſolche Leute weis ich keinen andern Ausweg, als allenfalls die göttliche Providenz, und daß der Teufel ohne göttliche Zulaſſung gar nichts thue. Aber, auſſer dem, was wir ſchon mehr über dis Sujet geſagt haben, der göttlichen Providenz können wir uns nicht bey unſern eigenen Handlungen, ſondern nur alsdann tröſten, wenn unſer Glaube, unſere Hofnung und Geduld ſoll geprüft werden. Dazu ſind uns das Geſetz, Vorſchriften und Lebensregeln gegeben. Trift mich dann Trübſal und Wi-

derwär-

derwärtigkeit; ſo leide ich es durch das Vertrauen, daß es von Gott komme. Bin ich in Zweifel und Sorgen, ſchwebe ich zwiſchen Furcht und Hofnung, oder bin ich über den Ausgang meiner Angelegenheit bekümmert; ſo nehme ich im Gebet meine Zuflucht zu Gott, und werfe alle mein Anliegen auf ihn, überzeugt, daß er es wol machen wird. Pſ. 37, 5. Will ich dann Gott danken, daß er meine Wünſche erfüllt hat; ſo muß ich dieſe Erfüllung auch für eine Folge meiner Bitte anſehen können. Zu ihm rief ich mit meinem Munde, und preiſete ihn mit meiner Zunge. Wo ich unrechtes vor hätte in meinem Herzen, ſo würde der Herr nicht hören. Darum erhöret mich Gott, und merket auf mein Flehen. Gelobet ſey Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch ſeine Güte von mir wendet. Pſ. 66, 17-20. Wie kann aber ein Menſch, der in der Meinung ſteht, daß ihm durch ein Bubenſtück ſey geholfen worden, dieſe Ausſprüche zuſammen halten? oder wie kann er vorgeben, daß Gott ſein Gebet erhört habe, da er doch den Teufel angerufen hat, wo nicht ausdrücklich, doch ſtillſchweigend, indem er zu ſolchen Teufelskünſten ſeine Zuflucht nahm? Es bleibt alſo ausgemacht, daß ein ſolcher abergläubiſcher Menſch, der dergleichen Meinungen von der Macht des Teufels und der Zauberey hegt, Gott bey den wichtigſten Vorfällen die gebührende Ehre nicht geben könne.

7. Eben ſo verhält es ſich auch in Abſicht der Uebung des Verſtandes in Künſten und Wiſſenſchaften, beſonders in Rückſicht auf Theologie und Sprachkunde, da zu dieſem allem, nach dem Vorgeben ſolcher Leute, auch der Teufel behülflich ſeyn kann. Wir haben Kap. 19. N. 6 den Boekius auf dieſer Leyer klimpern gehört, wie kann der Menſch es nun wiſſen, ob er es Gott oder dem Teufel zu danken habe, wenn er in der Gelehrſamkeit zunimmt? Vielleicht glaubt er durch die Erleuchtung des Geiſtes Gottes die Wahrheit gefaßt zu haben, und

dankt Gott dafür, mittlerweile vielleicht der Teufel bey ihm wirkſam geweſen iſt, ihn in den Irtum zu ſtürzen. Weder ich, noch andere können uns einbilden, daß die berüchtigten Ketzer geglaubt haben, daß der Teufel ihnen ihre Ketzereyen eingegeben habe. Denn ſelbſt diejenigen, die ſich vom Irtume dergeſtalt hinreiſſen laſſen, daß ſie die Wahrheit unterdrücken und verfolgen, ſind der Meinung, daß die Wahrheit auf ihrer Seite ſey; die eigentliche Wahrheit halten ſie aber für Irtum. Indem ſie der Wahrheit alſo widerſtehen, glauben ſie Gott einen Dienſt zu thun. Man nimt demnach Gott die Ehre, wenn man ihm nicht für gewiſſe Wohlthaten dankt, weil man ſie dem Teufel glaubt ſchuldig zuſeyn; auf der andern Seite entheiligt man aber auch den Namen Gottes, wenn man ihm Dinge zuſchreibt, die vielleicht, nach ſeinem geheimen Rathſchluſſe, dem Teufel ihr Daſeyn zu danken haben. Man erinnere ſich hierbey desjenigen, was wir oben Kap. 16. N. 4 in Anſehung des Geſetzes 5 Moſ. 13, 1.2 aus dem Voetius angeführt haben.

8. Noch mehr; man glaubt, daß jemand wirklich durch die Offenbarung des Teufels etwas erfahren, das Verlohrne wiedergefunden oder das geſtohlne entdeckt habe, kann er da auch der Vorſehung dafür danken, daß ſie ihn vor Schaden bewahrt, oder ihm wieder zu dem Seinigen geholfen? Wird er dann noch dem Höchſten die Ehre geben können, wenn ihm die Widerſacher Gottes und unter ſeinen Fluche Gefangene, wieder an ſein verlohrnes Gut geholfen haben? Solte Gott ſo ein Dankopfer angenehm ſeyn können, das ſich auf eine Wohlthat gründet, die der Teufel dem Dankenden auf ſein Verlangen bewieſen hatte? Wenn man vorgibt: daß ein ſolcher freylich Gott nicht dafür danken könne, es gereiche indeſſen doch Gott zur Ehre, daß er es nach ſeinem geheimen Rathſchluſſe, ſo in die Wege geleitet habe, daß der Teufel es hätte thun müſſen? Folgt das daraus? Wenn Ahasja beym Baal-Sebub Hülfe gefunden hätte,

würde

würde es damals wol jemand eingefallen ſeyn, daraus zu folgern: der Gott in Iſrael habe es durch ſeine Macht ſo gefügt? Gewis genug nahm Gott es ſo nicht auf, ſondern gab durch ſeinen Unwillen zu erkennen, daß es nicht anders ſey, als wenn kein Gott mehr in Iſrael wäre, der dem Ahasja helfen könnte. 2 Kön. 1, 3.

9. Dis iſt auch hier der Fall. Die Menſchen kehren durch ihre Gedanken an den Teufel ſich von Gott ab, und werden durch die Unruhe ihres Gewiſſens noch immer weiter von ihm entfernt, in dem ſie durch Furcht zurück gehalten werden, ſich durch wahre Buſſe wieder zu ihm zu nahen, da ſie ſich zu weit von ihm entfernt haben, mit dem Teufel, ihrer Meinung nach, im Bunde ſtehen, oder mit ſolchen Gemeinſchaft pflegen, von denen man es ihnen weis gemacht hat, daß ſie Teufelsalliirten wären. Dis heiſt man nemlich ſtillſchweigenderweiſe und mittelbar mit dem Teufel im Bunde ſtehen, wenn man ſich mit ſolchen Leuten abgibt, von denen man es für ausgemacht annimt, daß ſie mit ihm im Bunde ſtehen. Bedächten ſie aber, daß dieſer Abgott nichts iſt in der Welt, und alle ſeine Teufeleyen nur bloſſer Schall und Name; ſo würden ſie nicht länger an der Vergebbarkeit ihrer Sünde zweifeln, ihre abergläubiſche Fratzen fahren laſſen, und ſich durch wahren Glauben mit Freymüthigkeit dem Gnadenſtuhle Gottes wieder nähern. Wie ſehr aber dieſer Irtum die Leute zur Verzweiflung führe, habe ich im lezten Kapitel des zweyten Buchs, N. 14 bereits gezeigt.

10. Wie ſehr muß nicht der chriſtliche Glaube ſolcher Leute dadurch leiden, wenn man ſie durch dergleichen Geſpuck, das vom Teufel herkommen ſoll, in Furcht jagt. Sie ſehen Vorgeſchichten eines gewiſſen Todesfalls, ſie ſehen einen Verſtorbenen in ſeiner eigentlichen Geſtalt ſpucken, unter welcher er ihnen bey Lebzeiten bekannt war, wenigſtens glauben ſie das alles zu ſehen. Könnte ein Menſch ſeiner vorgeblichen Erſcheinungen ge-

wis ſeyn; ſo würde er, bey weitem nicht ſo ſehr erſchrecken, wenn ihm ein guter Engel erſchiene, ohnerachtet die Heiligen nie einen ohne Schauder und Angſt erblickten, als jezt, da er den Teufel glaubt zu ſehen, denn an ihn denkt man doch immer zuerſt. Dis wiederfuhr, ſo weit die Bibel uns Nachricht gibt, nie einem Heiligen, und hatte er eine Erſcheinung, ſo ward er allemal, wenn es ein Engel war, gleich wieder getröſtet und aufgerichtet. Von dem Teufel hört man aber dergleichen nie, von ihm kann man es auch nicht erwarten. Wie ſehr muß nicht das Herz des Menſchen geängſtigt werden, wenn er ſein Schickſal in den Händen des Teufels ſieht! Wie müſſen ihm nicht die Haare zu Berge ſtehen, wenn ſichs ihm nähert, was er in der Ferne entdeckt zu haben glaubt! Wie kann er ſich Gott befehlen, der ihm nicht mehr durch das Urim und Thummim, daß ich dis Gleichniß wähle, antwortet, um ihm hier den Weg zu zeigen? Iſt es da noch Wunder, daß ſo einer dann nach Endor eilt? Hier iſt ein einfältiger Catholicke noch beſſer dran, als ein Proteſtant, weil jener noch denken kann, und es gewöhnlich denkt, daß es aus dem Fegfeuer auf kurze Zeit beurlaubte Seelchen wären, denen man mit Geld für Seelmeſſen noch zur Ruhe helfen könne. Beſſer immer, wenn eins ſeyn ſoll, als wenn der Teufel aus der Höllen kommt, ihn zu plagen. Deswegen ſparen ihn die Pfaffen auch auf die Zeit der Noth, und halten ſich an die Erſcheinungen der Seelen, die das gewiſſeſte Geld einbringen.

11. Wie ſehr leidet nicht endlich die chriſtliche Liebe durch die Meinung, daß ein Menſch beſeſſen oder bezaubert ſey, oder durch Wahrſager den Teufel befrage. Man hält dieſen Teufel für einen Lügener, und doch glaubt man ihm das Böſe, das er von unſerm Nächſten ſpricht. Gemeiniglich ſinds Freunde oder Nachbaren, die das Geld geſtohlen oder die Leute bezaubert haben, wie die vorgeblich Beſeſſene ausplaudern. Wenn diejenigen,

 die

die ſie ausfragen, nicht glaubten, daß der Teufel es ihnen eingebe, und es recht gut wiſſe; ſo würden ſie nicht ſo fertig ſeyn, weiſe Frauen und kluge Männer (Wahrſagergeſchmeiß) um Rath zu fragen, und auf das, was ihnen als Teufelsorakel für Wahrheit verkauft wird, ſo feſt zu bauen. Hieraus entſteht dann böſer Argwohn, beleidigende Minen und unterbrochener Umgang mit ſolchen Freunden und Nachbarn, die ſie, nach dieſem Beweismittel, für Urſachen ihrer Widerwärtigkeiten halten. Der unſchuldige und doch verdächtige Freund oder die Freundin, bemerkt an dem argwöhniſchen, daß ſein Angeſicht nicht mehr ſey, wie geſtern und ehegeſtern, das unter der Aſche lodernde Feuer der Zwietracht bricht alſo zulezt aus, und zwar um deſto ſchrecklicher, je gräulicher man es dafür hält, ein Bundesgenoſſe des Teufels zu ſeyn, als wenn das Uebel von Menſchen herrührte, wie es doch gewöhnlich zu thun pflegt. Man würde auch ſo leicht nicht auf die Grillen von Zauberey, und bezaubert ſeyn verfallen, wenn man nicht in der Meinung ſtünde, daß der Teufel mächtig genug ſey, alles dasjenige zu thun, wovon wir die Art, wie es geſchieht, nicht einſehen können.

12. Bedenkt man nun weiter, welch ein Schandfleck dadurch einem chriſtlichen Namen angehängt werde, daß dadurch ehrliche Namen, die man des Hexenweſens zeiht, beſchmizt, und unendliche Entfernungen, Zänkereyen, Klagen, blutige Beſchuldigungen und Verwüſtungen verurſacht werden, welches ſo leicht nicht geſchehen würde, wenn man die Zauberey für das, was ſie in der That iſt, für eine Art von Abgötterey hielte, die keine Gemeinſchaft und keinen Bund mit dem Teufel kennt; ſo betrübt mich ſolches äuſſerſt, und wenn ich bisweilen recht darüber nachdenke, ſo ſteigt mein Unwille aufs höchſte. Nicht blos dieſe oder jene Familie ſondern die ganze chriſtliche Kirche wird dadurch beunruhigt, denn man ſieht da Leute zu des Herrn Tiſche gehen, die,

wenn es auch gleich nicht erwieſen iſt, doch den Namen bey jederman haben, daß ſie mit dem Teufel in Verbindung ſtehen. Ich reiſte vor ohngefähr ſechzehen Jahren in Geſellſchaft eines Mönchs auf dem Poſtwagen von Mecheln nach Löwen, der die groſſe Unvorſichtigkeit begieng, einem Brüſſelſchen Meßprieſter zu erzählen, daß er bey ſeiner Durchreiſe durch das Cöllniſche und Gülichſche Land, von überaus viel Mönchs- und Nonnenclöſtern in Erfahrung gebracht, wie ſie mit dem Laſter der Zauberey beſchmitzt wären. Der Meßprieſter wolte das Ding ſo recht nicht glauben, ſah mich ſtark an, und ſchien zu beſorgen, daß ich nicht zu ihrer Kirche gehören möchte, der Mönch blieb aber bey ſeinen Betheurungen, daß es ſeine gute Richtigkeit habe. Eine ſchöne Lobrede für uns, daß unter Chriſten ſolch Zaubergeſindel gefunden werde, von dem man unter dem Heiden nichts wußte *).

13. Das

*) Ich war ein Knabe von acht Jahren, als ich ſchon aufmerkſam auf dergleichen Erzählungen ward, nicht wie die Kinder gewöhnlich zu seyn pflegen, die alles für baar Geld nehmen, wenns nur nach dem Wunderbaren ſchmeckt, ſondern ich ward ein Zweifler und gewis der Einzige meiner Gegend. Eine meiner Verwandtinnen, ein nettes, biederes, frommes Mädchen, die Anwartſchaft auf ein hübſches Vermögen hatte, war Braut, die Heyrath gieng aber wieder zurück, weil es hieß: ſie ſey aus einer Hexenfamilie und ſelbſt eine Hexe. Ich erfuhr dieſe Mähr, und dachte über die Sache auf meine Art nach. Den Kopf voll von Hexenhiſtorien, die durch meine Erziehung noch täglich ſtärker angepflanzt und reichlich begoſſen wurden, war es ein kleines Wunder, daß ich zweifelte, und diejenigen, die meine Erziehung zu beſorgen hatten, waren der unvorgreiflichen Meynung, daß ein böſer Bube in mir ſtecke. Indeſſen wolte man doch den Verſuch machen, ob ich auch wirklich das Herz hätte, dichte beym Teufel ein Zweifler zu bleiben. Nahe bey unſerer Wohnung war ein dichtbewachſenes Thal, mitten im Gehölze, wie kleine Tempe, wo die Hexen nächtlich Ball en Maske hielten, und mancher ſchon ſeinen Theil gekriegt hatte, wie es hieß, der

ohne

13. Das ſind die ſchlimmen Folgen dieſes Irtums, für welche man gar keine guten aufzuweiſen hat. Oder ſoll das etwa was gutes ſeyn, wenn man das Volk mit Fabeln nährt, oder mit Popanzen ſchreckt, um Gott deſto beſſer fürchten zu lernen? Elendes Chriſtentum, wo man das Volk durch knechtiſche Furcht zu Gott treibt, die uns ihrer eignen Beſchaffenheit nach immer weiter von ihm entfernt; oder uns lehrt, ihm ohne Liebe zu dienen! Ich habe diſe Klagen ſchon am Ende des zweyten Buchs geführt. Hat uns nicht Chriſtus einen ſchlechten Dienſt gethan, als er uns von der Furcht erlöſte, wenn wir mit Furcht Gott dienen ſollen? Und verdienen ſolche Leute noch wol widerlegt zu werden, die mich beſchuldigen, daß ich die Furcht Gottes aus der Welt vertriebe, weil ich den Teufel herausbanne? Und iſt es nicht wahre Gotteslåſterung, wenn man denjenigen einen Atheiſten (der keinen Gott glaubt) nennt, wenn jemand diſe Macht des

ohne Billet hingekommen war. Die vorgebliche Muſik auf einem Pferdekopfe, (vielleicht das Heulen der Füchſe) hatte ich ſchon oft gehört, und wenn ich mich über ihre Håslichkeit und Disharmonie wunderte; ſo hieß es; die Teufelsmuſik ſey niemals anders, und klinge in den Ohren der Hexen ganz vortreflich, wir Profanen könnten ihr nur keinen Geſchmack abgewinnen. Jeder, mit dem ich Gelegenheit hatte, von der Sache zu ſprechen, war Augen- und Ohrenzeuge, dieſer hatte das geſehen, ein anderer jenes. Es fragte ſich alſo, ob ich das Herz habe, in der Mitternachtsſtunde an dieſen gefährlichen Ort zu gehen? Ich thats unerſchrocken, und brachte Beweiſe mit, daß ich da geweſen war. Dies beſtårkte mich in meinem Unglauben, den ich mir ganz allein von der Unſchuld des guten Mådchens und aus meiner Erfahrung abſtrahirt hatte. Ich gieng zur Nachtszeit auf alles Verdåchtige los, und weil ich alles natürlich fand, wo andre Spukereyen ſahen und hörten; ſo ward mein Zweifeln immer ſtårker. Ich würde die Geſchichte nicht erzåhlt haben, wenn es dem Herrn Paſtor Göze nicht neulich gefallen håtte, in ſeiner Prüfung einiger neuen und ſonderbaren Meynungen des Herrn D. Leß, S. 165. wie meine eigene Seelengeſchichte ſo jåm-

des Teufels nicht anerkent? und doch geht die Verbitterung und Blindheit gewiſſer Leute ſo weit, bald auf der Canzel, bald in Schriften und wo ſie nur können, den Inhalt meiner beyden erſten Bücher dieſes Werks für atheiſtiſche Lehre auszuſchreyen, weil ich es nicht eingeſtehen will, daß uns der Teufel hier regiere und die Zauberer eben ſo groſſe, ja wol noch gröſſere Werke thun könnten, als die Propheten, Apoſtel, ja Chriſtus ſelbſt jemals gethan haben, ſo weit wir in der Schrift leſen. Iſt denn der Teufel Gott? Warum ſträubt man ſich denn ſo ſehr gegen mich, wenn ich ſage: daß ihn die gemeine Meinung darzu mache, (S. meine vierfache Beant-

jämmerlich zu verhunzen, und der Welt zu verſichern: es ſey offenbar, daß ich nicht für die Wahrheit und für die Ehre Jeſu, ſondern für Bekkers von dem Hrn. D. Semler aufgewärmten und nachgebeten Irrtum, äuſſerſt eingenommen ſey. Ich hatte in meinem achten Jahre von beyden Männern, deren ehrliche Wahrheitsliebe und rechtſchaffenes Herz ich dem Herrn Paſtor Göze wünſchen mögte, noch nichts gehört, und meine Zweifel waren ſchon alt, ehe ich einen von ihnen kennen lernte. Geſtehen will ichs indeſſen ehrlich, daß mir die Lehren des Hrn. D. Semlers ſehr zu Hülfe kamen, als ich ſie erhielt, und bey meinem Aufenthalt in Holland gewann ich auch Bekkern lieb, ob ich gleich nicht immer ſeiner Meynung bin. Ich ſchätze ſeine groſſen Verdienſte um die Welt mit warmer Theilnehmung, weil ich ſie und ſeinen Character beſſer kenne, als der Herr Paſtor Goeze, und wo ich ſeiner Meynung nicht ſeyn kann, da bemüh ich mich, ihn mit dem uns allen treffenden Schickſale, daß wir Menſchen ſind und nicht ohne Irrtümer ſeyn können, zu entſchuldigen. Bekker that mit edelen Muthe und unbeſtechbarer Wahrheitsliebe zu ſeiner Zeit und in ſeiner Situation mehr für die Welt, als ihm verdankt wird, und als hundert Gözen zu thun fähig ſind, die mit einer lojermaicherſchen Wuth alles weitere Forſchen verdrängen mögten, und von der Zinne ihrer Sollipſie, mit der inquiſitoriſchen Fackel in der Hand, in die Welt hinein ſchreyen: hier iſt des Herren Tempel! hier iſt des Herren Tempel! S. 193. wo ſich der Hr. Paſt. Goeze der redenden Zelin wider den Hrn. Abt Je-

antwortung, Th. I. S. 47. Th. II. S. 5-18.) wenn es eine ausgemachte Folge iſt: kein Teufel, folglich auch kein Gott, und daß es Atheiſten ſind, die es nicht glauben, daß es ſolche Zauberey gebe, als ſie behaupten? Wie machte es doch der liebe Gott, als noch kein Teufel exiſtirte? Das ſind die Früchte der gemeinen Meinung vom Teufel und der Zauberey.

14. Aber der Nutzen, den man aus Leſung meiner Schriften ziehen kann, hat ſich ſchon längſt und allerwärts gezeigt. Ich rede nicht von dem Misbrauche, dem meine Schriften eben ſowol unterworfen ſind, als die beſten Schriften der berühmteſten Männer, und von dem ſelbſt

Jeruſalem annimmt, declamirt er: allein die in der gelehrten Welt, Gottlob! noch nicht unterdrückte Freyheit, ſeine Einſicht und Ueberzeugung öffentlich an den Tag zu legen, berechtigt mich zu dieſem Aufſatze ꝛc. Wie lange würde dieſe Freyheit noch währen, wenn er Macht hätte, ſich ihr nachdrücklicher zu widerſetzen, als jetzt, da er ſich nur auf Conſequenzmachereyen, hämiſche Anzapfungen und Ketzermacherey einſchränken muß? Unſere gröſten und beſten Männer lägen ſchon im Staube, ſelbſt den rechtſchaffenen Herrn D. Leß nicht ausgenommen, dem, es noch ſchlimmer ergehen würde, als dem armen Bekker und Heumann, (den Hr. Goeze wohl nicht ohne Abſicht ſo oftmals nennt,) wenn ein hoher Curator der Univerſität Göttingen fähig wäre, den Goezeſchen Köder anzubeiſſen. Indeſſen iſt Hamburg und ein groſſer Theil ſeiner Leſer dem Hrn. Paſt. Goeze, wider ſeinen Willen, gröſſere Aufklärung ſchuldig; denn manches wäre nicht geleſen und angenommen worden, wenns der Hr. Hauptpaſtor nicht verſchrien hätte, und nach gerade iſt es ſchon ein gutes Vorurtheil für einen Schriftſteller, wenn Hr. Goeze ihn verfolgt und verdammt. Wie würd es übrigens dem Hrn. Goeze gefallen, wenn ich ihm die mir zugefügte Beleidigung mit der Parodie zurückgeben wollte: er polemiſire nicht für die Wahrheit und Ehre Jeſu, ſondern einem Schloſſer, Alberti, Fabricius, Nölting, Moldenhauer u. a. aus Privathaſſe, wehe zu thun? Tibi quod non vis fieri, alteri ne feceris.

ſelbſt Gottes Wort nicht frey bleibt; ſondern von dem Gebrauche, den jeder gottesfürchtiger Leſer davon machen ſoll, und wozu meine Lehre ſelbſt abzweckt. Was ſchadet es uns an unſerer Seligkeit, daß Gott den Teufel in der Hölle gefangen behält? In was für eine Verlegenheit bring ich denn die Kirche, wenn ſie ſich vor ihm nicht fürchtet, wenn er ſie nicht quält? Wenn ſie bittet: dein Reich komme, und führ uns nicht in Verſuchung, muß man da noch hinzuſetzen: nim uns ja den Teufel nicht weg, damit es uns nicht an Verſuchung fehle? Erlös uns von dem Böſen. Dürfen wir darum nicht bitten, wenn uns auch die Zauberer ungeplagt laſſen? Schadet es unſerm Bunde mit Gott, wenn gleich der Teufel mit böſen Menſchen keinen Vertrag aufrichtet? Dis muß ja einen Chriſten zu einer deſto ſtärkern Uebung im Glauben verpflichten, da er es nicht weiter mit einem Feinde zu thun hat, der weit genug von ihm iſt, ihm nicht ſchaden zu können und von dem er nur noch das bloſſe Portrait übrig hat. Um deſto mehr Eifer ſoll er anwenden, ſein verdorben Fleiſch nun im Zaume zu halten, und das Verderben zufliehen, das durch die böſe Luſt in die Welt gekommen iſt. Er beleidige ſeinen Nächſten nicht weiter durch den Verdacht chimäriſcher Gräuel, ſondern halte die ſogenannten Zauberer und Teufelsleute eben ſo gut für Gottes liebe Kinder und Bundesgenoſſen, als ſich ſelbſt, ertrage ſie mit Liebe und fördre ſie nach Vermögen auch mit zum Himmel. Dis iſt die Abſicht meines Schreibens, der Gebrauch und die wahre Frucht meiner Meinungen in ihrem ganzen Umfange [u]).

Ka-

u) Ueber den Einfluß zur Gottſeligkeit, N. 1. können freilich beide Partheyen aus ihrem verſchiedenen Geſichtspunkte, ſich ernſtlich widerſprechen; gewiſſer, hat Bekker den Vorzug, wenn man die Betrügereien und die Bosheiten im Staat berechnet, die nach der gemeinſten Lehre wirklich immer erleichtert wurden. Solche unwürdige Predigten ſind leider auch unter uns ehedem viele gedruckt worden, die lauter Fabeln

Kapitel XXII.

Hierdurch iſt der Leſer nun in den Stand geſetzt worden, ſelbſt zu urtheilen, was man von alle den Fratzen zu halten habe, die unter dem Namen der Zauberey bekannt ſind.

1. Nunmehro glaube ich die Zauberey und alles was dazu gehört, ſo wie man nemlich gewöhnlich davon denkt, hinreichend entdeckt, entblößt und zernichtet zu haben, da ich gezeiget habe, daß die Bibel von ihr nichts wiſſe, ſie auch mit den Grundlehren des Glaubens und der chriſtlichen Moral nicht beſtehen könne, folglich eitel Fabel ſey, ſo tiefe Wurzel ſie auch geſchlagen, und ſo ſehr ſie ſich auch ausgebreitet habe. Der Chriſt ſolte ſich ſolcher Poſſen alſo ſchämen! Jetzt will ich meine Meinung noch weiter über alle dieſe Dinge ſagen, wie ich ſie mir vorſtelle. Was ich von den dem Teufel fälſchlich zugeſchriebenen Kenntniſſen, ſeiner Macht und ſeinen Wirkungen, wie auch von den Geſpenſterweſen und den Beſitzungen glaube, habe ich oben im zweyten Buche geſagt. Jezt iſt nur noch die Rede von ſolchen Menſchen, und ihren Handlungen, die der gemeinen Meinung zufolge mit dem Teufel Umgang haben ſollen. Denn nachdem ich unterſucht und gezeigt habe, daß die Schrift von dem allen, was man Zauberey nennt, nichts habe und wiſſe; ſo muß ich es freylich von mir ſagen, wo ich denn mit alle den Dingen hin will, und wie man ſich, meiner Meinung nach, damit zu benehmen habe, da ich mehrmalen geäuſſert habe, daß dieſe Poſſen und der Glaube

an

ſeln der Helden in chriſtlicher Farbe mittheilten. Happelii Samlungen gehören auch hieher; ſeine Leichtgläubigkeit iſt ein Charakter des Zeitalters, und von je her ein kenntlicher Beweis der mangelnden Cultur des Verſtandes und der Nation geweſen. Es iſt gewiß, daß in allen heidniſchen Hiſtorikern, dergleichen prodigia nicht vorkommen, als unter den Chriſten, zumal ſeit dem 4ten und 5ten Jahrhundert eingefüh-

ret

an ſie, der Gottſeligkeit ſehr nachtheilig ſind, beſonders wenn man dieſen Aberglauben noch ſtandhaft vertheidigt und befördert In dieſem Kapitel will ich alſo meine Meinung ſelbſt ſagen, und im lezten will ich ſie auf die Uebung der Gottſeligkeit anwenden.

2. Ich ſetze es alſo als eine allgemeine anerkannte Wahrheit voraus, wobey ich auf das neunte Kapitel meiner Unterſuchung über die Cometen verweiſen muß: daß ſich viele Dinge natürlicherweiſe vorherſagen laſſen, obgleich nicht ſo zuverläßig, als daß es helle wird, wenn die Sonne über den Horizont kommt, und finſter, wenn ſie untergeht; ſondern ſie können auf die eine und auch auf die andere Art geſchehen, und davon benennt man ſie

ret und faſt unzälig vervielfältiget worden ſind; wodurch freilich der Grund und Inhalt der chriſtlichen Lehre ganz verändert worden iſt; und die Handlungen der Chriſten von einem göttlichen Leben ganz abwichen. Die Inſtanz N. 3. muß vornemlich in jener Zeit angenommen werden; der Inhalt N. 4. iſt richtig; aber die Beiſpiele ſind nicht gut gewälet. Es giebt allerdings ſo gar ganz neue Beiſpiele, daß Diebe vorher Gott angerufen, ihr Unternehmen zu ſegnen, N. 5; es iſt ganz richtig, was N. 6. geſagt wird; aber es folgt nicht, daß Anhänger der andern Meinung wirklich ſtets Gottes Ehre beſſer vor Augen haben; und Voetius würde ſtets behaupten, daß er wirklich die Ehre Gottes beförderte, durch ſolche Lehre. Der Inhalt von N. 7. iſt merklich matter; dergleichen Conſequentien haben gar keinen Nutzen. Es iſt auch gewis, N. 8. ein ſolcher will und kan Gotte nicht danken; daher hat man gar das Abſchwören Gottes und des Glaubens eingefürt; allein es beweiſet nun nichts wider angenommene Hiſtorien. Auch N. 9. wird eher zum Beweiſe der Wirklichkeit ſolcher Dinge gebraucht, als es ein guter Gegengrund iſt; dieſe Verzweifelung heiſt ihre Strafe, andern zur Warnung; und N. 10. iſt nicht ſtärker. An Beten, Singen, Beſchwören durch Namen Gottes oder Sätze der Bibel, folglich an Glauben, iſt kein Mangel; man kan ſagen, daß eben dieſe Dinge dazu eingefürt worden, die Chriſten deſto mehr in ihrem Glauben wider noch ſo viel Teufelsmacht, zu üben. N. 11. Das Beſeſſenſeyn, hat gemeiniglich Mitleiden genung und

ſie auch zufällige Dinge. (contingentia) Einige ſind der Vorwurf der Erkenntniß aller Menſchen, die ſich darum bemühen wollen, andre einzelner Perſonen. Zu der erſten Claſſe gehört das Vorherſehen der Witterung, ſo man aus der jezigen Beſchaffenheit der Luft, (dem Abend- und Morgenroth, Matth. 16, 23) dem Rufen der Thiere, dem Fluge einer gewiſſen Art von Vögeln, ihrem Geſchrey und dergleichen mehr, vorher wiſſen kann. Dis iſt der Calender des Bauern und Seefahrers, der weit zuverläßiger iſt, als alle Aſtrologie, und ihn hat eine lange und allgemeine Erfahrung bewährt. Die Anzeichen aus der Luft, dergleichen man auch mit ſorgfältigem Aufmerken in der Erde und im Waſſer, obgleich in ge-

und faule Tage nach ſich gezogen; Haß und Abneigung — von Teufelsgeſelſchaft, wird als rechtmäßig zugeſtanden, ſo lange man Hiſtorien zu haben glaubt. N. 12. beweiſet auch nichts; das Wahre wird unterſucht, noch ohne vtile und damnum; es felet der andern Parthey ſonſt auch nicht, groſſen Schaden und Schande vorzuſtellen. Von der Hexenmuſik in der Anmerkung, kan man hinzu ſetzen, daß in cöllniſchen nun gedruckten Acten aus dem vorigen Jahrhunderte, auf einem Hebebaum, wie auf einer Queerflöte geſpielet worden. Ich zweifle nicht daran, daß ernſtlicher Zorn und Satire manchen denkenden Inquiſiten ſolche ſpöttiſche Antworten an die Hand gegeben hat. Von N. 13. kan man wol nicht leugnen, daß allerdings es ſchon in alten Zeiten für vortheilhaft gehalten worden, dergleichen ſchreckenvolle Sachen als Hiſtorien, die oft vorkamen, zu erzälen, und gar gewis zu machen; ich bedaure aber dieſe erbärmliche Erziehung jener alten Zeit, wenn es anders wirklich dort eine beſſere geben konte. Schon lange aber ſolte man dieſe πτωχα ςοιχεια τȣ κοσμȣ, weggelaſſen haben. Es wird ernſtliche biedere Leſer ſtets geben, welche den Nutzen der Bekkeriſchen Arbeit noch immer ſehen und gern ausbreiten; es wird aber auch nie an andern fehlen, welche groſſen Schaden für viele Menſchen daher berechnen. Auch dieſe mögen alles Recht haben, was nur ihre heiſſen kan; ich behaupte, es kan und ſol nicht anders ſeyn.

geringerer Anzahl, entdecken kann, haben ihren Grund in der natürlichen Folge von Urſachen und Wirkungen, die uns die Erfahrung kennen gelehrt. Denn obgleich die Land- und Seeleute eben keine Philoſophen ſind, daß ſie den Zuſammenhang und die natürliche Verbindung der Urſache und des Verurſachten recht begreifen könnten; ſo ſind ſie dafür damit zufrieden, daß ihre Wahrnehmungen ſelten oder gar nicht trügen. Es komme nun wie es wolle; ſo wiſſen ſie doch ſo viel: geſchieht dis; ſo geſchieht jenes auch. Dis heiſt aber niemals Zauberey oder Teufelskünſte.

3. Ueber die Vorherempfindungen der Thiere ſagt Ambroſius Paräus L. II. C. 25. folgendes. „Die Urſa„che, warum die Menſchen nicht eben ſowol eine Vor„empfindung von der Aenderung des Wetters haben, „(als die Thiere) iſt, weil ſie mit Vernunft begabt ſind, „vermöge welcher ſie über alle Dinge ſicher urtheilen kön„nen; ſie laſſen ſich durch die Unbeſtändigkeit der Luft „und der Witterung nicht ſtöhren, wie die Thiere.„ Das iſt, die Thiere laſſen ſich durch einen natürlichen Inſtinct beherrſchen, welches der Menſch zwar auch thut, denn die Luft wirkt auch auf ſeinen Cörper, ſie verurſacht auch wol eine merkliche Veränderung des Gemüths bey ihm, jedoch nicht in einem ſo hohen Grade. „Eben deswegen „(fährt Paräus fort) können Menſchen bey trauriger „und ſchlechter Witterung luſtig und bey ſchönem Wetter „melancholiſch ſeyn, je nachdem ihr Gemüth geſtimt iſt, „und ihre Angelegenheiten beſchaffen ſind. Aber die „Thiere überlaſſen ſich der Freude oder dem Trübſinne, „nicht nach Vernunftgründen, wie die Menſchen, ſon„dern nach der Beſchaffenheit der Witterung, je nach„dem ſie ihnen wohl, oder eine entgegengeſezte Wirkung „auf ſie thut, ihren Cörper erſchlaft oder ſtärkt, die „Schweißlöcher öfnet oder verſchließt. Auf dieſe Art „richten ſie ſich immer nach der Beſchaffenheit der Wit„terung und der Luft, und ſie geben auch ihre Empfin-

„dungen

„dungen davon zu erkennen.„ Das ganze zweyte Buch verdient über dieſe Sache nachgeleſen zu werden. Und da das phyſiſche Gefühl der Thiere, durch eine beſondere Vorſehung des Schöpfers, weit ſchärfer iſt, als bey dem Menſchen, weil ihnen die Vernunft mangelt, ſich durch einen andern Naturtrieb wider das Ungemach zu wafnen; ſo empfinden ſie auch die Veränderung weit früher, als der Menſch, wenn die Urſache noch im Wirken begriffen iſt, das gute oder ſchlimme Wetter zu machen, das künftig erfolgen ſoll, und der Menſch dann erſt gewahr wird, wenn es ſchon vor der Thür iſt. Ein Thier hat dis prophetiſche Gefühl in einem höhern Grade, als das andre, das eine ſo, ein anders wieder auf eine andere Art, mehr oder weniger. Die mit Hühneraugen (Leichdornen) geplagt ſind, fühlen die Veränderung der Luft geſchwinder als andere, auch dann ſchon, wenn dieſe Veränderung erſt im Anzuge iſt, welche Art von Podomantie, (Fußwahrſagerey, welche Benennung ich gleichwol bey den Alten nicht finde) nach meiner eigenen Erfahrung, weit zuverläßiger iſt, als die Chiromantie, (Händeguckerey) deren ſich von Altersher bis auf dieſe Stunde Ziegeuner und Conſorten bedient haben.

4. Der Menſch demnach, der ſich auf Beobachtungen der Luft legt, den Lauf und die Veränderung des Waſſers obſervirt, und den ungleichen Stand des Erdbodens vor andern ſorgfältig bemerkt, der auf den Gang und die Bewegung der Fiſche bald in groſſen bald in kleinern Gewäſſern, Achtung gibt, oder auf den Flug und das Geſchrey gewiſſer Vögelarten, das ſtärker oder geringer iſt, nach dem jedesmaligen Clima — welche Beobachtungen das Werk eines Philoſophen ſind; ein ſolcher wird viele Dinge wunderbarer Weiſe vorher ſagen können, wovon der gemeine Mann nicht errathen kann, wie er an dieſe Weiſſagungsgabe kam, beſonders wenn ein ſolcher Philoſoph den Urſachen ſolcher ungewöhnlichen Veränderungen durch lange und öftere Erfahrungen ſo

genau

genau nachſpürt, daß ihn ſeine Vermuthungen zuletzt faſt gar nicht mehr triegen. Eben dadurch werden die Philoſophen auch in den Stand geſetzt, ſelbſt wunderbare Wirkungen hervorzubringen, da ſie es der Natur durch vielfältige Erfahrungen und Bemerkungen abgelernt haben, wie ſie wirke, und ihr nachahmen; und deswegen bearbeiten ſie die Materie gleichfalls im Kleinen nach eben den Grundſätzen, nach welchen die Natur verfährt, und bewirken einen ähnlichen Erfolg. Dis alles haben wir im vierten Kapitel gezeigt. Daß hierbey aber der Teufel nichts zu thun habe, habe ich, meines Erachtens, in meiner vierfachen Beantwortung Th. 2. S. 9. 14. deutlich genug gezeigt. Ein Philoſoph wird vermittelſt dieſer Kenntniß und Beobachtungen mit vieler Wahrſcheinlichkeit fruchtbare oder unfruchtbare Jahre vorher vermuthen, Seuchen und Sterblichkeit vorherſagen, aber im allgemeinen, und nicht in Rückſicht auf dieſen oder jenen einzeln Menſchen oder beſondern Vorfall.

5. Es gibt aber noch eine andere Art von Vorherwiſſen oder vielmehr Anzeichen, die ſich nur auf einzelne Perſonen und ihre Umſtände paſſen, z. E. wenn jemand durch ein ungewöhnliches Geſicht, Gehör oder Gefühl vor etwas vorher gewarnt oder davon benachrichtigt wird, das ihm bevorſteht, oder in dem nemlichen Augenblicke begegnet. Dis geſtehe ich ſelber ein, *) und werde die Gründe davon im vierten Buche, wo dieſe Materie beſonders abgehandelt werden ſoll, beybringen. Hier ſage ich alſo weiter nichts darüber, als was zur Erklärung meiner Meinung darüber nöthig iſt. Z. E. jemand träumt, daß er oder einer aus ſeiner Verwandſchaft ſterben werde, oder ſieht ſeine oder eines andern Geſtalt vor ſich ſtehen, oder im Sarge, oder hört den Sarg zuklopfen, fühlt etwas, das ihn bey der Hand faßt, oder auf

*) Dormitat bonus aliquando Homerus.

auf die Schulter klopft, und was dergleichen mehr iſt. Doch müſſen alle hier nicht namhaft gemachte Anzeichen, gleich den genannten, nur den Viſionär ſelbſt oder ſeine Angehörigen betreffen und natürlich ſeyn, folglich keine Perſonen, die uns gar nichts angehen, oder zufällige Dinge, die von des Menſchen Willkühr abhangen. Wenn ſich auſſerdem bisweilen was zuträgt, ſo iſt ſolches weder über die Natur, noch wider ſie, auch nicht über ihre Kräfte. Denn ehe ein Menſch ſolchen Traum hat, hat er vielleicht häuſig und mit Bewegung an ſeinen Tod gedacht, denn wo viel Sorgen iſt, da kommen Träume, Pr. Sal. 5, 2 und wenn die Traurigkeit einen Theil des Uebels wirkt, oder es vermehrt; ſo erfolgt zulezt, unter göttlicher Vorſehung, der Tod. Schwerer iſt es ſchon, aus was für Urſachen uns dis in Abſicht anderer Perſonen begegnen könne; denn ihre Melancholie wird doch an unſern Träumen oder Viſionen unſchuldig ſeyn. Die Naturkundige geben von der Sympathie zwey Urſachen an, die notoriſch in Menſchen, Thieren, Pflanzen, Bäumen und vielen andern Cörpern ſtatt findet, vermöge welcher ſie entweder eine natürliche Zuneigung zu einander, oder eine natürliche Abneigung wider einander haben. Dis iſt der Grund, weswegen ich dergleichen Erſcheinungen nicht gänzlich verwerfen kann; aber eben deswegen, weil die Sache natürlich zugeht, thue ich keinen Teufel dabey gut.

6. Die Sympathie wird folgendermaſſen näher erklärt. Erſtlich beſteht jeder Cörper, auch kleine, die kaum mit unbewafnetem Auge geſehen werden können, aus einer unzählbaren Menge kleiner Theilchen, und dieſe Grund- oder Beſtandtheilchen ſind auf ungleiche Weiſe in einander verflochten. Deswegen haben zwey Cörper, deren Urtheilchen auf gleiche Weiſe zuſammen geſetzt ſind, auch Gemeinſchaft unter ſich. Einerley Gegenſtand hat Reize für beyde, auf gleiche Art, mit gleichem Erfolg. Einerley Vergnügungen, einerley Speiſe und Trank

thun auf ſolche, die aus homogenen oder ſympathiſirenden Urtheilchen beſtehen, gleiche Wirkung; und da dis übereinſtimmende Gewebe beſonders in den feuchten Theilen des menſchlichen Cörpers angetroffen wird, ſo nennt man es Gleichheit der Hūmōren oder Feuchtigkeiten, und je nachdem dieſe erſten Beſtandtheile, gut oder ſchlecht, zuſammen geſezt und in einander verwebt ſind, nennt man das eine ein gutes Hūmōr und das andere ein ſchlechtes. Doch dis iſt noch nicht alles. Dieſe zuſammengeſezte Grundtheilchen ſind übrigens flüchtiger Art, die beſtändig ausgedünſtet und wieder eingeſogen werden, wovon man einen augenſcheinlichen Beweis an dem Dampfe des warmen Bluts hat, der aus einer Menge dieſer kleinen, vermiſchten Theilchen beſteht, die ſich beſtändigfort und flüchtig bewegen. Dieſe Theilchen dünſtet der eine Cörper aus, der andere ſaugt ſie wieder ein, und auch hier beſtätigt ſich das Sprüchwort: gleich und gleich geſellet ſich; gleich ſucht ſich, gleich findet ſich. Aeuſſert ſich dis nicht beſtändig beym Menſchen im bürgerlichen, wirklichen Leben, ſo folgt daraus weiter nichts, als daß das geſellige Leben nicht immer nach den ſtrengen Forderungen der Natur, ſondern nach Klugheit und Ueberlegung geführt werde, und doch gibt es da noch geheimer, natürlichen Sympathie genug, die nur äuſſerlich nicht ins Auge fällt.

7. Hierzu komt noch die Gewalt der Einbildungskraft, wovon uns die Erfahrung wunderbare Dinge lehrt *). Sie iſt gleichſam auſſerhalb der Wirkung unſerer

*) Obgleich der Verfaſſer des Stillbachſchen Lebens, B. 1. S. 317 f. dem ſel. D. Spener über ſeine Aeuſſerungen in ſeinen 3 Predigten von Verſuchungen u. ſ. w. den Text lieſt; ſo muß ich doch geſtehen, daß Spener auch die Schliche der Phantaſie auf ein Haar kannte. Er ſagt in der andern Predigt, S. 124. 125. „Die Phantaſie iſt gleichſam als eine „Närrin oder Comödiantin in dem Menſchen, die nicht nur „in dem Traum allerhand ſeltſame Aufzüge macht, ſondern „auch

ihrer fünf Sinnen, die Geiſter, das iſt, die vorgemeldete Dünſte und Ausflüſſe der feinſten Theilchen, die aus dem Herzen (lieber aus dem Magen) ſich ins Gehirn hinaufziehen, bilden da ein Gemählde, das ſonſt nur durch die äuſſern Sinnen dem Menſchenverſtande vor das Anſchauen gebracht zu werden pflegt. Je nachdem nun das Gehirn weich oder härter, feucht oder trocken, der Menſch jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, krank oder geſund iſt: nachdem drücken ſich dergleichen Bilder leicht oder ſchwer ein, da auch die Geiſter vermittelſt ihrer Ausdünſtung und des Einſaugens mehr oder weniger Gemeinſchaft mit einem andern Cörper gleicher Art haben. Bey Krankheiten, beſonders bey anſteckenden Seuchen und häufigerm Sterben zeigt ſich dis vorzüglich, zu welcher Zeit die Luft ſowol, als auch das Geblüt inficirt wird. In dieſem Falle kann eine Frau von ihrem Manne, ein Kind von der Mutter, und die Mutter vom Kinde, Brüder und Schweſtern von einander, ja der eine Freund und Cammerad vom andern bey Krankheiten, eingeriſſener ungewöhnlich ſtarker Mortalität, oder groſſer Gefahr, wenn ſie auch von einander entfernt ſind, ein frappantes Vorgefühl haben, als wären ſie bey dem dunkel angezeigten Falle gegen-

„auch zuweilen ſonſt, wo man ſichs am wenigſten verſiehet, „dem Menſchen allerhand eingiebt, und ihn auf unterſchiedli„che Weiſe irre macht. Daher geſchiehet es, daß zuweilen „auch verſtändigen Leuten, wo ſie entweder in den Gedanken „müßig ſind, oder oft auch, indem ſie an etwas ernſtliches „und wichtiges denken, ſolche alberne und thörichte Einbil„dungen vorkommen, die mit denjenigen Gedanken, damit „ſie ſonſt umgegangen, faſt nichts gemein haben, und ihnen „wie ein Traum ſind: daß, wo man ſich recht erholet, der „Menſch faſt lachen muß, wie ihm dergleichen ſeltſame Poſſen „eingefallen ſeyn.„ Daß der Teufel ſich unſerer Phantaſie bediene, wie Spener weiter behauptet, mag ich freylich nicht mit abſchreiben.

wärtig; da dieſe flüchtigen Partikulchen ſich auf viele Meilen verbreiten und einander anziehen können.

8. Die Erfahrung beweiſt meinen Satz. Die allerſubtilſten Theilchen und ihr flüchtiges Aus- und Einfahren aus einem Cörper in den andern, machen, daß der Magnet das Eiſen an ſich zieht; denn was ſich untereinander anzieht, das berührt ſich auch. Dis berühren beweiſt es, daß ſich Theilchen in einander verwickeln, denn was ſich nicht in einander hackt, das zieht einander auch nicht an. Daß ſich ſolche kleine Theilchen weit und breit ausbreiten, ſieht man an dem Hundeſpüren. Der Hund kann vermittelſt des Geruchs, in dem doch die Bewegung der kleinſten Partikulchen beſteht, einem Reiſenden funfzig ja hundert Meilen, über Land und Waſſer, bey heiterm Wetter und Sturm nachſpühren. Die Macht der Einbildung beweiſt die Erfahrung, die wunderbare Wirkung der Einbildung der Schwangern auf die Frucht, und der Ammen auf den Säugling, anderer Beyſpiele nicht zu gedenken, wovon weiter unten noch Gelegenheit zu reden ſeyn wird *).

9. Ich ſetze alſo voraus, daß die Gemeinſchaft und Bewegung der flüchtigen Theilchen des Cörpers, ſolcher Perſonen, die ſich lieben, oder einerley Temperament haben, ſie mögen von einander entfernt oder nahe bey ein-

*) Daß die Einbildungskraft der Schwangern ſolche frappante Wirkung auf die Frucht thäte, wollen einige noch ſtark bezweifeln. Aus Vernunftgründen kann ich ſie weder beſtreiten noch vertheidigen, eigene, ſichere Erfahrung hab ich nicht, und fremde dafür angenommene Erfahrungen ſind bey mir jetzt noch immer ein wenig verdächtig. Der Engländer Smith, der die ſchönen Briefe über das verheurathete Frauenzimmer vor 12 und mehreren Jahren ſchrieb, wovon ich die franzöſiſche Ueberſetzung: Lettres aux femmes mariées. 8. Yverdon 1770. beſitze, leugnet dieſe Wirkung im erſten Briefe der zweyten Ausgabe mit ſehr einleuchtenden Gründen.

einander ſeyn, dieſe Wirkung hervorbringen können. Dieſe bewundernswürdige Theilnehmung macht gleichen Eindruck auf das Gehirn, wie die Erfahrung beweiſt, (wie wir oben behauptet haben,) nach welcher man von einem Gewitter, das erſt entſtehen will, im menſchlichen Cörper, beſonders aber bey Thieren, ein Vorgefühl findet. Einen ſolchen Eindruck macht auf uns die Krankheit eines ſympathiſirenden Freundes, oder wenn die Krankheit in den Gliedern liegt, wenn er ſtirbt oder über Sterben liegt. Einem ſolchen ahndenden Menſchen iſt dann wie einem Träumenden zu Muthe, er hört, ſieht oder fühlt etwas, und dieſe Ahndung beunruhigt ihn auch. Ueberfällt ihn nun eine ſolche Empfindung, Viſion, oder ſo ein Traum wachend, auf eine ſo auſſerordentliche Art, (Einbildung bleibt es immer;) wovon er noch nie eine änliche Erfahrung gehabt hat, oder hat er dergleichen Ahndung wol eher gehabt, und erfolgten ſodann auſſerordentliche Vorfälle: ſo kann er dergleichen auch jezt erwarten, ohne daß die Dazwiſchenkunft des Teufels oder irgend eines Geiſtes dabey was zu thun hat; denn alles geht ganz natürlich zu. Man kann auch dreiſt annehmen, daß die ungleiche Beſchaffenheit des Gehirns, Geblüts und der Lebensgeiſter im Menſchen, den einen weit empfänglicher für dergleichen Ahndungen machen, als den andern. Und in dieſer Rückſicht kann man auch gewiſſermaſſen mit Recht ſagen, daß der eine Menſch eher Geſpenſter ſehen könne, als der andere *).

10. So

*) Ich möchte nicht gern über dieſe Ahndungskraft philoſophiren, ſo lange ſich noch fragt, ob ſie auch wirklich exiſtire? Ich ſelbſt beſitze ſie bisher noch nicht, ob mir gleich oft recht ahndiglich zu Muthe iſt, beſonders, wenn ich nicht gut verdaue, oder mein Geblüt dicker iſt, als nöthig; aber es erfolgt nichts drauf, als daß ich beym beſſern Befinden, und beym Aufhören der Dünſte aus dem Magen, auch aufhöre, Ahndungen zu haben. Junge, raſche und ſanguiniſche Perſonen, auch Alte, deren Functionen des Körpers ordentlich und

10. So weit beruhen prophetiſche Ahndungen und Anzeichen (anders weis ich ſie nicht zu nennen,) auf natürlichen Gründen, und ſind oft nicht ohne Erfolg. Daß aber das muthmaßlich Angedeutete nicht immer erfolgt, kann man ſich aus den übrigen abſtrahiren, aus welchen man Wind und Wetter, fruchtbare und unfruchtbare Zeiten vorher wiſſen will. Denn wenn ſich noch eine andere Urſache hintennach mit ins Spiel miſcht, die zur Zeit der empfundenen Ahndung noch nicht da war; ſo kann man ſeiner Sachen nicht allerdings gewis ſeyn. Indeſſen trügen uns die Urſachen dieſer leztern Art bey weitem nicht ſo oft, als die erſten, denn die dadurch

und ungehindert von ſtatten gehen, wie auch die Einwohner unter einem heitern Himmel, wo ſie reine mit weniger Dünſten geſchwängerte Luft einathmen, beſitzen dies Vorausſehungsvermögen ſelten oder gar nicht; beſonders wenn ſie meine Unglaubenshypotheſe haben, daß Magendünſte die Quelle dieſes prophetiſchen Etwas ſind. Phlegmatiker, Melancholiſche, diejenigen, die eine ſchlechte Verdauungskraft beſitzen, oder in einer dicken Atmoſphäre wohnen, müſſen ſich mit dieſem körperlichen Prophezeyungsgeiſte deſto häufiger plaken. Als ich noch in Amſterdam lebte, giengs mir um kein Haar beſſer. Seitdem bin ich wieder unprophetiſcher geworden, und ich habe viele liebe Verwandte und ſympathiſirende Freunde ſeither verlohren, um die mir das Eſſen gleich gut ſchmeckte, bis mir ein Brief mit ſchwarzem Rande und Siegel den Appetit verdarb. Das, was andere Ahndungen nennen, kenne ich recht gut, aber nie erfolgte was drauf, das nicht alltäglich geweſen wäre. Ich kenne ein vortrefliches Frauenzimmer, das über dergleichen Thorheiten weg iſt, aber doch einigemal ſo heftig vom Ahndungsfieber befallen würde, daß es ſich vor Angſt nicht zu laſſen wuſte. Die Bruſt war beklemt, das Herz pochte, ſie vergoß räthſelhafte Thränen, und der Paroxismus ward einigemal ſo heftig, daß ſie alle Standhaftigkeit verlohr, und glaubte, es müſſe irgendwo einer geliebten Perſon der Lebensfaden abgeſchnitten werden, oder ein groſſes Unglück bevorſtehen. Ich bemerkte Tag, Stunde und Datum im Calender, und brachte ſie dahin, es ruhig abzuwarten, was es mögte bedeutet haben, aber man konnte

durch angedeutete Wirkung iſt in der Nähe, das iſt, ſie gibt uns ſelbſt Gründe und Urſachen des Vorgefühls an die Hand. Dasjenige z. E. was einem Kranken oder Sterbenden begegnet, verurſacht bereits ein ſolches Gefühl in den Sinnen oder der Einbildung eines andern, woraus er Gründe hernimt zu vermuthen, daß der Kranke dem Tode nahe, oder wol gar ſchon wirklich todt ſey. Einige Vorfälle und Wirkungen ſind auch von zuverläſſigern Erfolg, als andere, die in Rückſicht auf Zeit und Ort ſo weit ausſehend ſind, daß leicht was dazwiſchen kommen kann, das ſeine Wirkung vereitelt.

11. Es

konnte nachgehends nichts auftreiben, das all des jämmerlichen Spectakels werth geweſen wäre. Sollten ihre Lebensgeiſter und die meinigen dazu, dieſe flüchtigen, närrſchen Dingerchen, etwa gar keine Häkchen, oder ſie am unrechten Ende ſitzen haben, daß ſie in die Geiſter unſers Nächſten nicht einhaken könnten? Oder haken ſie ſich, als leibliche Geſchwiſter, vielleicht bisweilen untereinander an? Denn mit wem könnten ſie beſſer ſympathiſiren, als mit ſich ſelbſt? Ich muß unſern Philoſophen und Zergliederern freylich auf ihr Wort glauben, daß unſere Fibern und Faſern noch, wer weis wie lange und wie viele, unſichtbare Schwänzlein haben, die auſſerordentlich reizbar ſeyn ſollen; vielleicht iſt es auch wahr, daß dieſe Schwänzlein bis an die Seele reichen, und durch ihre Schwingkraft allerhand in ſie herein gaukeln, das zu Zeiten einer Ahndung ſo ähnlich ſieht, als ein Ey dem andern. Aber wer wills meinen Magendünſten verwehren, dies Inſtrument zu ſpielen? Bey uns ſagt man von ſo einem geſpielten Inſtrumente, das gewöhnlich weiblichen Geſchlechts iſt: ſie hat Ahndungen; in Frankreich: ſie hat Vapeurs. Ich erinnere mich, noch kürzlich eine Perſiflage über dergleichen ſympathetiſche Ausflüſſe mit und ohne Haken geleſen zu haben, die der Verfaſſer vermittelſt eines ganz artigen Vergrößerungsglaſes als gefrorne Dünſte in vorgemeldeter Geſtalt will geſehen haben, ich weis aber nicht mehr wo ichs las. Perſiflage wars, und das Winden und Drehen einiger Philoſophen, kindiſchen Hypotheſen Männerröcke anzuziehen, verdient ja wohl keine ernſthaftere Widerlegung?

11. Es giebt noch eine andere Art von Vorherſagung, die keine phyſiſche ſondern moraliſche Dinge betrift, z. E. Krieg und Frieden, Beförderung der Fürſten, Revolutionen in der Regierung, der Ausſchlag irgend eines Unternehmens eines Menſchen oder einer dazu zuſammen getretener Geſellſchaft und dergleichen Dinge mehr, die zwar zunächſt von dem Willen der Menſchen abhängen, übrigens aber noch immer unter der göttlichen Vorſehung ſtehen, deren Wille vom Ausgange uns unbekannt iſt. Dergleichen erräth man nicht durch natürliche Urſachen und Wirkungen auf die Sinne und Einbildungskraft, ſondern aus langwieriger, vielfältiger Erfahrung, zu der man ſeinen Verſtand zu Hülfe nimt. Solche Prophezeyungen muß man bey alten, erfahrnen, erprobten Leuten ſuchen. Bey Propheten, Wahrſagern und Aelteſten ſolte man ſich alſo Raths erholen. Daß man übrigens Weiſſagungen von dergleichen Dingen bey niemand anders, als bey Gott zu ſuchen habe, habe ich in meiner Unterſuchung über die Cometen, Kap. 22 gezeigt, wo ich bewies, daß man bey zufälligen, gleichgültigen Dingen weder auf unmittelbare, oder eben ſo zuverläßige göttliche Ausſprüche hoffen dürfe, noch auch erlaubt ſey, zu gewiſſen von Gott in die Natur gelegten Kräften ſeine Zuflucht zu nehmen.

12. Gleichwol ſind dis Sachen, die der gemeine Mann entweder gar nicht weis, oder ſie doch nicht gehörig begreifen kann, ohnerachtet ich mir Mühe gegeben habe, ſie ſo kurz und ſo populär vorzutragen, als mir es möglich war. Dis gab von Alters her den Magiern, Prieſtern, Aerzten und Aſtronomen unter den Heiden Gelegenheit, ſich beym Pöbel in Anſehen zu ſetzen, wenn ſie aus den Wolken, dem Waſſer, den Vögeln und Fiſchen und irgend einem andern Anſcheine, ſo viel Wunderbares vorherſagten, als ſich irgend nach menſchlicher Muthmaſſung thun lies. Um ſich alſo beym gemeinen, unwiſſenden Volke in dem einmal errungenen Anſehen

mehr

mehr und mehr feſt zu ſetzen, lieſſen ſie es ſchön bleiben, es klüger zu machen, oder die wahren Quellen zu entdecken, aus welchen ſie ihre Muthmaſſungen ſchöpften. Wolten ſie alſo ihre unſichere Vermuthungen den Groſſen ſowol, als dem Jan Hagel für wahre Götterſprüche und nie trügende Prophezeyungen verkaufen; ſo muſten ſie zweydeutig ſprechen, und ihre Orakel waren wahre Räthſel, damit ſie, der Ausgang möchte ſeyn, welcher er wolte, ihre Götterſprüche, wenigſtens dem Scheine nach, als dem Erfolg entſprechend, vertheidigen konnten. Dis Kunſtſtückchen hat man ſchon von Alters her dem Teufel, wenigſtens zum Theil, auf ſein Kerbholz geſchnitten, der Namens der Götter durch die Pfaffen ſoll geſprochen haben; wer aber unſern van Dale lieſt, wird ſich leicht davon überzeugen können, daß es eitel Pfaffenbetrug war, wovon wir im Pabſtume noch redende Ueberbleibſel antreffen, wenn die Geiſtlichen ihre Heiligen erſcheinen, oder ihre Heiligenbilder ſprechen laſſen.

13. Nun müſſen wir noch etwas von der Zauberey ſprechen, die im Thun oder Handeln beſteht. Zauberer ſind bey mir ſolche Leute, die aus Eitelkeit oder zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts, auffallende Wirkungen herorbringen, jedoch durch blos natürliche Mittel. Sie ſelbſt thun oder verrichten alſo etwas, und nicht der Teufel; ſie thun es durch ihre eigene Kräfte, durch ihren eigenen Verſtand, und nicht durch Hülfe dieſes Höllengeiſtes. Daß die durch ſie hervorgebrachte Wirkungen aber frappant und ungemein ſind, ſieht man aus dem Erſtaunen, womit andere Leute ihre Handlungen angaffen. Ich behaupte aber, daß alles ganz natürlich zugehe, denn kein Geſchöpf vermag etwas über und noch weniger wieder die Natur auszurichten, folglich muß alles, was Menſchen, Geiſter und Thiere thun, durch die Natur geſchehen, und innerhalb den Grenzen ihrer Kräfte bleiben. Ich behaupte auch, daß bey ihnen Ei-

telkeit

telkeit zum Grunde liege; denn ich kann ſie für keine wahre Weltweiſen halten, die eine ehrliche, gute Abſicht hätten, dem menſchlichen Geſchlechte nützlich zu werden, wozu, auſſer der Ehre Gottes, Künſte und Wiſſenſchaften und deren Cultur erfordert werden. Indeſſen iſt dieſe Eitelkeit noch bey weitem nicht der ſchlimſte Bewegungsgrund bey ſolchen Leuten, ſondern der Nachtheil, den ſolch Zaubergeſindel dem menſchlichen Geſchlechte zu verurſachen ſucht. Dieſe ungleiche Abſicht, die zwar auf beyden Seiten böſe, aber nicht gleich böſe iſt, macht, daß es eine doppelte Art von Zauberey gibt; die eine iſt blos Gaukeley, die dasjenige nicht wirklich thut, was ſie zu thun ſcheint; die andere richtet dagegen in der That etwas aus. Die erſte behilft ſich mit Geſchwindigkeit und Uebung, und ihr wahrer Name iſt, wie geſagt Gaukeley; die aber die Benennung Zauberey verdient, heiſt auch Giftmiſchen, und ein Giftmiſcher trachtet darnach, vermittelſt heimlicher Gifte, Menſchen, Vieh, Milch, Korn, Wein und Waſſer zu beſchädigen, er mag es nun durch beygefügten Hokus Pokus von Wörtern und Charactern, thun, oder ohne ſie, ſchlechtweg und in der Stille.

14. Die Gaukler ſtehen mit ihrer Kunſt öffentlich zur Schau aus, mit der ſie ihr Brodt erwerben, wodurch ſie es verurſachen, daß ihre Taſchenſpielerkünſte mit Recht als unnütz, eitel, ja für den Leuten nachtheilig, verworfen oder gemisbilligt werden. An und für ſich gehen ſie zwar ganz natürlich zu, und ſind eben nicht unerlaubt, ja gewiſſermaſſen nützlich und zu empfehlen, wenn ſie mäßig getrieben werden; da ſie die Glieder, ja den ganzen menſchlichen Cörper geſchmeidig und geſchickt machen; durch ſie gezeigt wird, wie viel die Kunſt vermag, wie weit man es durch die Uebung bringen könne; und bey den Mühſeligkeiten dieſes Lebens manche Erholung und manches Vergnügen gewähren. Allein daraus ſein Hauptgeſchäfte zu machen, ihnen ſein ganzes Leben

zu widmen, ſein Brodt damit zu erwerben, und die Neugierigen dadurch von ihren Geſchäften und nützlichern Unternehmungen abzuhalten, heiſt unordentlich wandeln, nicht arbeiten, ſondern Vorwitz treiben, da wir doch mit ſtillem Weſen arbeiten und unſer eigen Brodt eſſen ſollen. 2 Theſſ. 3, 11. 12. Billig ſolten dergleichen Landläufer und Hanswürſte in einem wohlbeſtellten Staate gar nicht geduldet, wenigſtens weislich eingeſchränkt werden.

15. Die eigentlichen Zauberer ſind nicht offenbar, und ſo viel ich weis, machen ſie auch aus ihren Künſten keine Hauptbeſchäftigung, da ſie heimlich Schaden ſtiften; entweder aus Feindſchaft und Groll, den ſie wider jemand haben, oder wenn ſie ſich von andern für Geld dazu brauchen laſſen, folglich aus Gewinnſucht. Nicht immer treiben ſie ihr Weſen aus eigentümlicher Kenntniß, ſondern laſſen ſich von andern unterweiſen, haben es auch wol vom Hörenſagen, daß ſo und ſo ein Ding, des und des Namens, ſo oder ſo zurecht gemacht, dieſe oder jene Wirkung hervorbringen ſoll, ohne daß ſie ſelbſt wahre Naturkundige wären. Dieſer Misbrauch ſchreibt ſich aber noch immer aus eben derſelben Quelle her, aus der auch die alten Magi geſchöpft haben, die den Mantel der Göttlichkeit umhingen, um darunter ihre Bosheit zu verbergen, weswegen ſie auch die Namen ihrer Götter mit einmiſchten, und ihre Religionsgebräuche mit zur Hand nahmen. Eben ſo machen es die Zauberer unter den Chriſten, die bey ihrem Gräuel Namen und Charactere aus der Bibel misbrauchen, beſonders wenn ſie über jemand Segen ſprechen, um ihn, nach ihrer Meinung, zu entzäubern. Nicht etwa als wenn die Buchſtaben, Zahlen oder Charactere das geringſte dazu beytrügen, ſondern die Leute damit glauben zu machen, daß ihr Unternehmen nichts böſes ſey. Das Schlimſte iſt noch, daß ſich die Teufelsbanner, wie man ſie jezt bey uns nennt, zweyer Mittel bedienen, das Volk an ſich zu ziehen,

ziehen, und ihren Schnitt zu machen. Theils bedienen ſie ſich wahrer, zweckmäßiger Mittel, die natürlich wirken, damit den Leuten in der That geholfen werde und ſie für gute Meiſter halten möchten. Denn wenn ſie es blos bey ihrem Hokus Pokus, bey ihren Formeln und Geberden bewenden lieſſen, ſo würden ſie mit ihrem Latein bald zu Ende ſeyn, da ſolche Fratzen gar keine Kraft haben. Da ihre Kunſt alſo ſehr kurze Beine hat und nicht weit reicht, ſie ſelbſt aber nur Quackſalber und elende Saalbäder ſind; ſo ſuchen ſie ſich beym Pöbel ein Anſehen zu geben, als wenn ſie was rechts könnten; brauchen eine Menge Umſtände, geben amuletiſche Briefchen aus, ſie auf der bloſſen Bruſt zu tragen, lehren allerhand Zeichen auf Thüren und Fenſter zu ſchreiben, oder Sudelgerichte aus den und den Ingredienzien, in ſo und ſo einem Topfe, ſo und ſo lange zu kochen, und dann ſo und ſo zugebrauchen, alles Unheil abzuwehren, oder den Thäter auszufinden, und was dergleichen Poſſen mehr ſind.

16. Man erwege nun einmal, wie groß die Bosheit ſolcher Leute ſey. Sie gleichen den alten Magis, die ſich vom Volke nicht in die Karten ſehen lieſſen, ſondern unmittelbar von den Göttern ihre Künſte her haben wollten, wie wir vorhin ſchon mehr als einmal gezeigt haben. Wenn unſere ſogenanten Zauberer, die in die Fußſtapfen jener alten Magier treten, Leute vor ſich haben, die an keine Götter oder Dämonen glauben, ſo geben ſie es ſelbſt für bloſſe Taſchenſpielerey aus, oder lehnen es auch wol nicht ab, daß der Teufel mit im Spiele ſey, wenn ſie merken, daß das Volk dieſer Meinung iſt. Die chriſtlichen Zauberer ſind demnach weit gröſſere Schurken, als jene Magier unter den Heiden; denn die unſern wollen das Anſehen haben, viel ſchlimmer zu ſeyn, als ſie in der That ſind; da jene doch noch nach einem gewiſſen Geruche von Heiligkeit ſtrebten. Und wenn die Bosheit jener Magier und Mathematicker, die

unter

unter dem Deckel der Heiligkeit dem Volke doch noch oftmals einleuchtete, ſie nach den Geſetzen für ſtrafbar erklärte, wie es das römiſche Geſetz XII. Tabularum wirklich that; wie kann es da unter Chriſten geduldet werden, daß Leute, die ſich auf die Kräfte der Natur verſtehen, Gott aber die Ehre rauben, der ihnen Fähigkeit ſchenkte, der Natur ihre Geheimniſſe abzulernen, frech genug ſind, die Werke der Schöpfung dem Teufel zu zuſchreiben, und den dummen Pöbel in dem Wahne zu unterhalten, als ſey er der groſſe Herr der Natur?

17. Es gibt noch eine andere Art von Zauberey, die die Leute an ſich ſelbſt ausüben, da ſie ſich mit ſogenannter Zauberſalbe beſchmieren, die aus der Urſache ſo genannt wird, weil ſie aus Ingredienzien beſteht, die natürlicherweiſe eine ſo betäubende Wirkung auf das Gehirn der Menſchen und der Thiere thun, daß ſie eine Zeitlang im tiefſten Schlafe, wie todt liegen, ihrer Sinne und Empfindungen gänzlich beraubt ſind, inzwiſchen aber von ſchweren Träumen leiden, die ſich ſo tief eindrücken, daß die Eingeſchmierten beym Erwachen nicht anders glauben, als es ſey ihnen alles wirklich ſo begegnet, was ſie doch nur geträumt haben. Hier iſt die Einbildungskraft vorzüglich beſchäftigt, um alles, was der Menſch in ſeinem Leben um und neben ſich geſehen und gehört hat, oder erſt kürzlich und in der Nähe ſah und hörte, dem Gehirn zu zuführen; deswegen glaubt er auch, ein Wolf, Bär, oder eine Katze zu ſeyn, und beträgt ſich auch nach Art dieſer Thiere. Nicht, als wenn ſie wirklich in ſolche Thiere wären verwandelt worden, ſondern weil die Einbildungskraft ſolche ſtarke Gewalt über das Leben und die Bewegungen des Menſchen hat, und weil die Salbe auf diejenigen Theile des Cörpers ſo ſtark wirkt, die eigentliche Organen im Dienſte der Einbildungskraft ſind. Dan. 4 lieſt man davon ein auffallendes Beyſpiele an dem Könige Nebucad Nezar, worüber ich meine Meinung in meiner Erklärung Daniels, §. 282 - 285 geſagt habe.

Von

Von der Kraft der Waffenſalbe, vermittelſt welcher ein Menſch ſtich- ſchuß- und wundfrey ſoll gemacht werden können, habe ich dieſe Meinung nicht. Ich laſſe mich über dieſe Chimäre hier nicht weiter aus, ſondern muß meinen Leſer auf das vierte Buch, Kap. 24 und 28 vertröſten, wo umſtändlicher davon geredet werden ſoll.

18. Von den ſogenannten Beſeſſenen habe ich weiter nichts zu ſagen, und was davon zu ſagen nöthig war, glaube ich B. 2. Kap. 26-30 umſtändlich genug gethan zu haben; nach dem dort niedergeſchriebenen Glaubensbekenntniſſe, finde ich hier den Teufel ganz und gar nicht weder in den Cörper noch in der Seele des Menſchen wirken. Kein einziger dieſer böſen Geiſter war ein Teufel, nirgends werden ſie in der Bibel ſo genannt. Die ſogenannten böſen Geiſter waren böſe Plagen und unheilbare Uebel, von welchen unſer Heiland vielen Menſchen mit einem Machtworte half, und eben das thaten auch die Apoſtel durch ſeinen Beyſtand. Das vorausgeſetzt, leugne ich auch alle ſogenannten Beſchwörungen, (Exorcismen) vermittelſt welcher die Teufel freywillig und mit gutem Vorbedacht, oder auch durch einen geheimen Vertrag mit den ſogenannten Zauberern gezwüngen, (dergleichen die Welt noch keinen geſehen hat,) in den Menſchen ein- oder wieder ausfahren. Eitelkeit über Eitelkeit; zum theil ſind es altvettelſche, und wenn es noch am beſten geht, künſtlich erdichtete Fabeln, oder erſt waren ſie Weibermärchen, die hernach ein wenig aufgeputzt wurden. Denn erſtlich hatten die Menſchen ſolche Erdichtungen aus bloſſem Misverſtande, Aberglauben und Leichtgläubigkeit für Wahrheit angenommen; darauf zerbrachen ſich die Gelehrten die Köpfe, die Gründe dafür auszufinden, den natürlichen Urſachen nachzuſpüren, und die Bibel bey jeder Stelle, die äuſſerlich einigermaſſen wie ihre Hypotheſe klang, darnach zu accommodiren. Ich habe aber in 14 Kapitel dieſes dritten Buchs umſtändlich und gründlich genug gezeigt, daß die

Bibel

Bibel dergleichen Zäuberer gar nicht kenne, und dann habe ich in noch zwey andern Kapiteln bewieſen, daß auch die öffentliche Lehre unſerer Kirche ſie nicht kenne, woraus ich ſodann den Schluß mache: daß es ſich uns nicht gezieme, uns mit dergleichen Dingen abzugeben, ſie zu entdecken, zu unterſcheiden, oder ſie zu beſtrafen, es ſey mit Worten oder mit Leibesſtrafe; denn ſie exiſtiren nirgend, haben nie exiſtirt, werden nie exiſtiren, und ſind platterdings unmöglich. Deswegen werde ich mit dem folgenden Kapitel dis dritte Buch ſchlieſſen, und darin noch zeigen, wie man am beſten Herz und Gedanken von dieſer greulichen Chimäre abziehen und zu gottſeligen Gedanken lenken könne [12].

Ka-

[12]) Der Erfolg von Bekkers ſo ernſtlicher Arbeit, N. 1. iſt freilich noch immer nicht ſo groß, als er ſelbſt zu glauben ſcheinet; aber immer ſo groß, daß ſeine Mühe vielen Nutzen geſtiftet hat und noch unaufhörlich ſtiftet; und Gottlob, jene alte Finſternis immer weiter abnimmt. In der Betrachtung des Paräus wäre viel zuzuſetzen, wenn es zum Zweck beſonders jetzt gehörte; die nachherige gekünſteltere Lebensart hat viele Menſchen zum Empfindungen gebracht, welche bey Wilden und andern noch angetroffen werden. Zu N. 3. 4. gehört Theophraſti Paracelſi beſondere Aeuſſerung, ein Medicus — müſſe auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, alten Bauersleuten gehen, denn dieſe hätten mehr Wiſſenſchaft von ſolchen Dingen, als alle hohe Schulen. Ueber den Inhalt von N. 5. ſind ſelbſt gelehrte und verſtändige Menſchen noch immer getheilt: Hr. Hofrath Hennings bemühet ſich alle ſolche Ereigniſſe, die zeither bekant oder erzählt werden, phyſiſch oder pſychologiſch — zu erklären; es werden aber ſtets viele übrig bleiben, die eine noch andre Wirkung oder Urſache gelten laſſen. Zu N. 6. kan nach und nach mehr Aufklärung geſamlet werden, wenn auf die vielen lebendigen Thierchen mehr geſehen wird, die in allen lebendigen Körpern und beſondern Theilen derſelben wirklich angetroffen werden. Durch ſolche Dünſte N. 7. oder böſen Ruach haben ſich ſchon die Rabbinen ſehr viel Unordnung der Fantaſie erklärt. Die Unterſuchungen und Auflöſungen N. 8. 9. ſind wenigſtens immer ſicherer und nützlicher, als wenn man ſo leichte

Wei-

Kapitel XXIII.

Alles bisher Geſagte kann uns in vielerley Abſicht zu erbaulichen Betrachtungen der wahren Gottſeligkeit dienen.

1. Ich habe im 21 Kapitel die Hinderniſſe gezeigt, die die gemeine Meinung dem Glauben und der wahren Gottſeligkeit in den Weg legt; es iſt alſo billig, daß ich ſie auch nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen ſuche. Das iſt meine Hauptabſicht bey dieſem ganzen Werke, den Menſchen nemlich durch beſſern Unterricht verſtändiger zu machen, und durch dieſe erlangte beſſere Einſichten, ihn zu vorſichtigerm Betragen in Worten und im Wandel zu bewegen. Freylich waren nie auch die beſten Schriftſteller ſo glücklich, daß alle Leute, denen es nützlich geweſen wäre, ihre Werke zu leſen, ſie wirklich geleſen hätten; und die ſie noch laſen, thaten es des-

Geiſter unter uns wirken läßt; dieſe haben ſtets die Phyſik aufgehalten. Ueber Ahndungen — hat man nicht Urſache mit Liebhabern zu ſtreiten. Was N. 12. geſagt wird, iſt der Hauptſache nach richtig; es iſt aber doch auch immer ſehr ſchwer, eine algemeine Entſcheidung über den rechtmäßigen Wehrt dieſer freilich alten politiſchen Oeconomie geltend zu machen. Noch in unſerer Zeit ſind die Meinungen hierüber ſehr getheilt, wie weit die Aufklärung des ſogenanten Jan Hagels gehen dürfe; ob es gleich die Erfahrung lehret, daß alle Anſtalten auf der und jener Seite nicht der Abſicht ſo geradehin entſprechen. Es iſt aber wohl immer ſehr merklich, daß diejenigen wenig gewinnen, welche den ſo ſehr localen Teufel der Juden und Chriſten überal einmiſchen wolten, in jene ganz andre Polizey anderer Völker und Staaten. Der noch ſo ernſtliche Widerſpruch der gemeinen Theologie wider van Dalen und andere freie Beobachter, hat faſt gar keinen Erfolg gehabt. Ich kan aber auch nicht es geradehin billigen, daß liſtige oder gutgemeinte einzele Anſtalten mancher oder vieler chriſtlichen Pfaffen, geradehin dem Pabſttum beigelegt werden; wenn auch keine Päbſte in dieſen betrübten Zeiten gelebt hätten, würde die Cultur des gemeinen Haufens doch nicht ſogleich beſſer und gröſſer geweſen ſeyn; und daß wirklich

deswegen noch nicht allemal mit Aufmerkſamkeit und in der Abſicht, ſich eines beſſern belehren zu laſſen und nach ihrer neuen Ueberzeugung zu thun. Ich würde mir alſo zu viel ſchmeicheln, wenn ich erwarten wolte, daß die ganze Welt, die mit Büchern überladen iſt, mein Buch leſen würde, und hätte ſie auch Mangel an Büchern, ſo ſtünde es doch nicht zu erwarten, daß alle es leſen, oder alle Leſer zu denjenigen Einſichten gelangen würden, die ich mir erworben habe. Selbſt das prophetiſche und apoſtoliſche Wort, mit unfehlbarem, göttlichem Griffel geſchrieben, wird ja von vielen tauſenden, die es kennen, nicht einmal geleſen, und wie wenige ſind noch unter den wirklichen Bibelleſern, die es gehörig beherzigen! Iſt mein Werk alſo auch nur einigen wenigen nüzlich; ſo will ich damit gern zufrieden ſeyn, wenn es auch andere ungeleſen laſſen, wenn auch einige Leſer es misbrauchen und ſich nicht überzeugen laſſen wollen, daß andere, die ſich meine

lich etwas Gutes doch befördert worden iſt, können wir doch nicht ganz leugnen. Zauberey N. 13. begreift wol in der That noch eine Claſſe Menſchen, die ſelbſt in allem Ernſt es glaubten, daß ihnen ein Geiſt, oder eine auſſerordentliche Urſache behülflich ſeie zu ihren ſchädlichen Thaten. Es giebt ja leider noch immer ſo ernſtlichen eigenen Aberglauben nicht weniger Menſchen, die eben ſo gewiß Geſpenſter — glauben. Die Moral N. 14. iſt ganz richtig. Ueber N. 15. will ich nicht wiederholen, was ich bey N. 12. geſagt habe; es kan nicht geleugnet werden, man hat in allem Ernſt gewiſſen Worten und Charakteren oder gemiſchten Sudeleien eine Kraft beigelegt. Ueber N. 16. will ich mich nicht weiter einlaſſen; ganz recht ſorgten Geſetze für das Wohl der Unterthanen; ſie hätten aber gar nicht ſtatt gefunden, wenn man Geiſterwirkungen im Ernſt geglaubt hätte. Ganz recht läßt ſich Bekker N. 17. nicht genauer ein, über ſolche Sachen; nicht einmal dieſe Wirkungen haben ihre Gewisheit, da die Erzälungen ſo ungewis bleiben. Zu den Beſeſſenen N. 18. gehört noch ihre verrückte Imagination; dieſe Vorſtellung oder Einbildung kan man nicht leugnen, ohne der Hiſtorie zu nahe zu treten; aber für uns wird es nicht Hiſtorie.

meine Bemühungen gefallen laſſen, wirklichen Nuzen daraus ziehen. Zu dieſem Ende will ich hier den Weg weiſen, denn ein jeder Verfaſſer muß es doch wol ſelbſt am beſten wiſſen, wozu er ſein Werk geſchrieben hat, und wie es am nüzlichſten gebraucht werden könne.

2. Dis Werk kann dem Leſer demnach von zwiefachen Nutzen ſeyn; es befreyt ihn von einem häslichen Irrtume, und belehrt ihn von einer Wahrheit, die lange Zeit unter dieſem Irrſal vergraben lag. Der nächſte Weg, dieſe Wahrheit zu entdecken, war eine ernſtliche und gründliche Prüfung der heil. Schrift, welches bereits mit ſo vielem Glück geſchehen iſt, daß wir die Bibel nicht mehr auf gut papiſtiſch, nach dem angenommenen Verſtande der Kirche, erklären. Wir leſen auch keine Bücher und hören keine Prediger mehr, nach dem papiſtiſchen Schlendrian, daß wir ihnen blindlings auf ihr Wort glauben ſolten, wenigſtens dasjenige nicht, was die ganze Kirche Kopf für Kopf zu glauben vorgibt. Wir haben bey näherer Beleuchtung der heil. Schrift in unſerm zweyten, beſonders aber in dieſem dritten Buche geſehen, wie leicht es ſey, daß eine gemeine Meinung ſich in den Köpfen der gelehrten Männer feſt ſezzen könne, als wäre ſie in der Bibel ſelbſt gegründet, aus der ſie dem äuſſern Anſcheine nach erweislich zu ſeyn ſcheint, ſo wenig ſie es im Grunde immer ſeyn mag. Dieſer Volksglaube macht es, daß man die heil. Schrift ſo lieſt und verſteht, als wenn ſie durchgängig eine und dieſelbe Sprache redete, die ſie doch nirgend redet, ja ihr in mehr als einer Stelle offenbar widerſpricht. Ja der ganze Zuſammenhang der heiligen Schrift und ſelbſt unſer chriſtliches Lehrgebäude ſtreiten wider dergleichen Aberglauben, wie ich Kap. 12. 20. 21 bewieſen habe. Wenigſtens habe ich bereits ſo viel gewonnen, daß ſich die Zahl der nachforſchenden Berhoenſer unter uns vermehrt hat, und wie ich hoffe, künftig noch mehr vermehren wird; die in ihre ordentliche Lehrer kein gröſſeres Vertrauen ſezen, als in den Apoſtel

selbſt

ſelbſt, und dasjenige, was uns der eine oder der andere vorſagt, nicht ohne alle Prüfung annehmen. Apgeſch. 17, 11. Zu gleicher Zeit kriegen die Leute doch auch einmal Gelegenheit, ein ander Buch und eine andere Erklärung zu leſen, und nicht immer an demjenigen kleben zu bleiben, was den Alten und von den Alten iſt geſagt worden.

3. Wenn auch einem Chriſten, der meiner Meinung iſt, etwas überkommt, das ihn oder einen ſeiner Angehörigen lange Zeit quält, ſcheint das Uebel auch ohne Hülfe zu ſeyn, und geben ihn alle Aerzte auf; ſo wird er doch nicht in die Verſuchung gerathen, durch Ueberredung anderer oder eigene Begehrlichkeit, dergleichen unnützes Geſindel um Rath und Beyſtand anzugehen, da es ihm bekannt iſt, daß ſie von dem allen gar nichts wiſſen. Die ſchlechte Meinung, die ihm mein Buch vom Beelzebub beygebracht, treibt den Chriſten deſto ſtärker an, bey dem Gott Iſraels Hülfe zu ſuchen, (2 Kön. 1) der ihm allein helfen kann. Das Ungemach, ſo ihm in dieſer Unterwelt begegnet, ſchreibt er Gott ſeinem himmliſchen Vater zu, der ſeine Kinder nie den Händen eines Büttels übergibt, ſondern ſie ſelbſt, wenn es ihm gut dünkt, zur Seligkeit, folglich zu ihrem Beſten, züchtigt. Mit Hiob ſpricht der erleuchtete Chriſt in der äuſſerſten Verlegenheit: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herren ſey gelobet. Kap. 1, 10.

4. Meine überzeugten Leſer werden auch nicht länger durch weitläuftige Unwege zurückgehalten, wie zu vor, allerley wunderbare Neuigkeiten vom Teufel und ſeinem Weſen zu hören und zu leſen; denn bey dergleichen Poſſen gehen ſie jezt vorüber, und verwerfen ſie als altvettelſche Fabeln, wofür ſie ſich deſto mehr an der Gottſeligkeit üben. 1 Tim. 4, 7. Sie laſſen ſich nicht weiter graue Haare darüber wachſen, wie der Teufel es anfange, daß er das Unkraut zwiſchen den Weizen, Irr-

tümer und Kezzereyen in die Kirche ſäe; denn es würde ihnen doch nichts frommen, wenn ſie es auch wiſten, geſezt es wäre auch ſo, wie die Kirche und der Köhler es glaubt; denn ſie können dieſen Packeſel doch nicht aus der Welt heraus bannen, noch ihm Widerſtand thun, da er es ja iſt oder ſeyn ſoll, der allenthalben unſichtbarerweiſe um uns herumſchleicht, ſo daß wir kaum einen Fuß fortſezzen können, wo er uns nicht im Wege ſtünde. Dieſe Meinung laſſen ſie ſich nicht irren, ſie ſind Zuſchauer bey dem Gewühl in der Welt und der Kirchen, und ſehen es deutlich genug, daß es Menſchen ſind, die dis alles anrichten. Daß aber noch jemand anders da ſey, der es ihnen eingebe, oder ſie dazu anreize, ſehen ſie gar nicht; dafür iſt es ihnen deſto einleuchtender, daß menſchliche Bosheit die Quelle aller dieſer Dinge ſey. Aus dieſem Grunde betrachten ſie ihre Pflicht, ſolche böſe Menſchen auf beſſere Wege zu bringen, und Gott für ſie zu bitten, welches beym Teufel nichts verfangen würde, bey dem kein Bitten noch Vermahnen hilft. Bleiben aber ſolche abergläubiſche Leute bey allen Vorſtellungen blind und taub; ſo muß ein Chriſt ſie meiden und ſich von ihnen abſondern. Den Menſchen kann man noch aus dem Wege gehen, aber nicht dem Teufel, wie behauptet werden will. Aus Babel kann man fliehen, aber nicht aus der Welt, die durch und durch voll Teufel ſtecken ſoll.

5. Ein Chriſt kann auch nun um deſto freudiger mit andern Menſchen umgehen, da er auf niemand mehr Urſache hat argwöhniſch zu ſeyn, als habe er den Teufel im Leibe, der ihm durch heimliche ſchnöde Zauberey an ſeiner Geſundheit oder an ſeinem Vermögen Schaden zufügen könnte. Die Liebe wird nicht mehr Arges denken, wo kein Arges iſt, und wo man nichts Böſes dieſes Gelichters mehr kennt. Er hört das Formular beym heil. Abendmal ohne allen Anſtoß verleſen, daß ſich diejenigen dieſer heiligen Handlung enthalten ſollen, die durch Se-

gen-

genſprechen Menſchen und Vieh ſchaden, oder an dergleichen Segenſprecherey glauben, da er gewiß weiß, daß dergleichen Poſſen keine Kraft haben, weder an ſich ſelbſt, noch durch den Teufel, der durch ſie weder Gutes noch Böſes ſtiften kann. Er wünſcht zu gleicher Zeit, daß jeder, der dieſe Ausdrücke in der Liturgie verleſen hört, doch ja nicht glauben möge, daß dergleichen Segenſprechen durch den Teufel kräftig werde. Er ſieht niemand am Tiſche des Herrn, oder begegnet keinem in oder auſſer dem Tempel, wider welchen er ſich den Argwohn erlaubte, daß er mit dem Teufel Verkehr hätte, oder ſich ihm durch ein Bündniß auf ewig zu eigen ergeben hätte, da er doch jetzt den Bund mit Gott öffentlich bekennt, und das Unterpfand ſeiner Seligkeit genießt. Keinen ſeiner Nächſten hält er länger für ſo dumm, närriſch und boshaft, noch weniger beleidigt er ihn durch liebloſe Geberden, ich geſchweige, daß er ihm Vorwürfe unſichtbarer Widerwärtigkeiten wegen machen ſolte, die ihm aufgeſtoſſen ſind. Die wahre Urſache wird er dafür in ſich ſelbſt ſuchen, ja ohne langes Suchen entdecken, ſie beſteht in ſeinem eigenen Verderben, in ſeinen täglichen Sünden, nicht in den Sünden des Nächſten, ſondern ſeinen eigenen, die er wider Gott begeht. Er hält ſich ſelbſt vielmehr für ſchuldig an ſeinem Nebenmenſchen, da er oft die chriſtliche Pflicht aus den Augen ſetzte, ſeine Ehre zu retten und ſeinen guten Namen zu vertheidigen, wenn ihn eingefleiſchte Teufel, d. i. böſe Menſchen läſterten, und ihm dergleichen gräuliche Chimären auf den Hals legen.

6. Ein Chriſt wird von Jugend auf beſſer erzogen und unterwieſen, wenn man ihm als Kind nichts mehr vom Teufel, von Hexen und Geſpenſtern vorſagt. Das häsliche, liederliche Fluchen würde nie aufgekommen ſeyn, und die Chriſtenheit ſo tief erniedriget haben, wenn es die irrige Meinung von der groſſen Macht und Gewalt des Teufels über die Menſchen, nicht in die Welt gebracht

 hätte,

hätte. Derjenige, der an dergleichen Poſſen nicht weiter glaubt, lehrt ſeine Kinder eine beſſere Sprache; allein wie können ihnen anders beſſere und edlere Begriffe beygelegt werden, als wenn man es frey von der Fauſt weg leugnet, daß der Teufel die Macht habe, die Leute zu holen, oder ihnen das geringſte Leid zuzufügen? Dis gräuliche Fluchen, das man auf der Straſſen hört, würde in der Kirchen oder in Büchern keine Nahrung mehr finden, wenn hier nicht mehr gehört und geleſen würde: daß der Teufel ſie holen werde; daß er dem Judas den Hals zerbrochen, Simon den Zauberer in die Luft geführt und dann auf die Erde geworfen habe, daß er zerſchmettert worden ſey; daß er Fräuleins und Demoiſellen bey ihren goldenen Ketten und die jungen Herren bey ihren langen Haaren ergreifen, und in die Hölle ſchleppen werde, wie diejenigen vorzeiten auf der Canzel zu ſchreyen pflegten, die jezt die längſten Haare und die zierlichſten Perücken tragen. Wider dergleichen ungeiſtliches, loſes Geſchwätze zieh ich mit meiner bezauberten Welt zu Felde, 2 Tim. 2, 16. und empfehle das Ueben an der Gottſeligkeit. 1 Tim. 4, 7.

7. Würde man von allen Canzeln ſo vom Teufel lehren, als ich thue, und in allen Büchern dieſe gereinigte Meinungen antreffen, bis das jezt lebende Menſchengeſchlecht ausgeſtorben wäre, und die nachgebornen Kinder von dergleichen Frazen nie wieder was hörten noch läſen, die Aeltern auch von uns über die Ohnmacht und gänzliche Abweſenheit des Teufels beſſer unterrichtet würden; würde da noch jemand im Ernſte ſeinem Feinde ſo viel tauſend Teufel und ſo viel Unglück vom Oberſten derſelben an den Hals, oder daß er ihn hohlen möchte, wünſchen? Ich ſage im Ernſte, das iſt, mit zornigem Gemüthe, denn bey denen, die dem Teufel keine Gewalt zugeſtehen, und nicht glauben, daß er unter uns ſey, kann es nicht wie Ernſt ausſehen. Ich behaupte alſo noch einmal, daß dergleichen liederliche und läſterliche

che Sprache, das überflüßige und gräßliche Teufeliren und Fluchen in des Teufels Namen, nirgend anders herkomme, als aus den läppiſchen Meinungen, die ich hier beſtreite, wenigſtens wird dis Weſen durch ſie genährt und beſtärkt. Wenn wir auch noch ſo ſehr dergleichen Flucher mit dem zweyten und achten Gebote beſtrafen, was wird es uns helfen, wenn wir ihnen zu gleicher Zeit damit drohen, daß ſie der Teufel holen würde, wofern ſie es nicht bleiben lieſſen? Und wenn wir uns auch nicht gerade dieſer Ausdrücke bedienen; ſo bleibt der Sinn ja doch immer derſelbige, wie wir gezeigt haben. Wenn wir eine andere Sprache reden, als die heil. Schrift, darf man ſich da noch wundern, wenn wir von dem rechten Wege, von der Kraft und dem Vorbilde der Gottſeligkeit abweichen?

8. Tiefer und ernſtlicher werden wir auch mit unſern Betrachtungen in die wundervolle Werke des Schöpfers eindringen, wenn wir erſt von dem Vorurtheile frey seyn werden, daß der Teufel und die Zauberkunſt ſo allmächtig ſind. Wie viele Naturerſcheinungen ſind unſerer Unterſuchung und Aufmerkſamkeit nicht ſchon entwiſcht, weil wir ſie für Wirkungen des Teufels hielten! Zu Waſſer und zu Lande giebt es viele frappante Erſcheinungen, die nach den ordentlichen Wirkungen der Kräfte der Natur unmöglich zu ſeyn ſcheinen, weil ſie ungewöhnlich ſind. Man will ſich die Mühe nicht geben, der geheimen Urſache nachzuſpüren, weil man die Schwierigkeiten dadurch weit leichter heben kann, wenn man nur ſagt: das hat der Teufel gethan. Man hört aus irgend einer Erdhöhle einen unbekannten Laut, oder entdeckt irgends einen ungewöhnlichen Strudel in einem Strome; das muß der Teufel auch gethan haben. Es begegnet uns was Sonderbares und Ungewöhnliches, das uns nicht alle Tage aufſtößt; das hat der Teufel gethan. Spukt

es irgendwo; ſo giebts da nichts, als Zauberer und Hexen, es heiſt wenigſtens ſo, und nun wagt es ſchon kein Menſch mehr, hinzugehen, und das Geheimniß zu unterſuchen. Sähe heute jemand Feuer in einem Dornbuſche und fände morgen, daß er nicht verbrannt ſey; was wär es da anders geweſen, als Teufeley und Zauberey? denn es giebt ganz angeſehene Theologen, die der Meinung ſind, daß der Teufel dergleichen ganz gut thun könne. Moſes aber, und alle, die ſeiner Meinung ſind, ſagen: ich will dahin, und beſehen dies groſſe Geſicht, warum der Buſch nicht verbrennet. 2 Moſ. 3, 3. Wer ſo die Wunder Gottes in der Natur bemerkt, muß der nicht ausrufen: Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel? Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter. Pſ. 104, 24.

9. Man hat die Naturkunde nicht allein vernachläßigt, ſondern auch die Kunſt, durch welche der menſchliche Verſtand die Natur nachahmt, die vormals ſo herrliche Meiſterſtücke hervorbrachte, die man in den erſten Jahrhunderten ſo ſehr bewunderte. Man hat ſie nicht wieder hervorgeſucht, um ſie nachzuahmen, und durch neue Erfindungen zu einer gröſſern Vollkommenheit zu bringen, weil man den weibiſchen Mährchen das Ohr lieh: daß der Teufel ſelbſt dergleichen Kunſtwerke gemacht, wenigſtens dem Künſtler dabey geholfen habe. Und ſo wird dieſem hölliſchen Geiſte zugeſchrieben, daß er Bezaleel, Ahaliab und Hiram erfüllet habe mit Weisheit und Verſtand und Erkenntniß, und mit allerley Werk, welches die Schrift doch dem Geiſte Gottes zuſchreibt. 2 Moſ. 31, 3. 6. 1 Kön. 7, 13. 14. Nachdem ich aber die Dummheit und das Unvermögen des Teufels zu ſolchen Werken gezeigt habe; können wir Gott ſelbſt dafür preiſen, daß er die Menſchen lehret, was ſie wiſſen, Pſ. 94, 10. und um deſto eifriger wird

nun

nun ein Künſtler oder Handwerker Gott um ſeinen Segen bitten, und ihm dafür danken, daß er ihn dasjenige lehrt machen, was er den Teufel nicht lehrt, wodurch der Menſch ſelbſt, und nicht der Teufel, die Ehre hat, (um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen) ως παραποιησας, Gottes Affe zu ſeyn, indem er durch die Kunſt die Werke der Natur, folglich die Werke Gottes, nachahmt. Wie große Urſache hat man alſo auch hier, auszurufen: was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt! du wirſt ihn zum Herren machen über deiner Hände Werk, ſo weit, daß du ihn Dinge lehrſt aus demjenigen Stoffe verfertigen, den keine andere, als nur deine Hände bereiten konnten. Pſ. 8, 5. 7.

10. Noch mehr! die Kunſt, die Arzeneyen zu bereiten und die Rechtsgelahrtheit, müſſen durch meine Lehre zu noch gröſſerer Verherrlichung Gottes heranwachſen, wenn das Vorurtheil einmal auf die Seite geſchaft iſt, der Kranke ſey vom Teufel beſeſſen oder behext. Wenn der Arzt dergleichen Poſſen, wie ſie bisher gäng und gebe waren, nicht weiter glaubt; ſo wird er die Urſache und den Sitz der Krankheit mit mehrerm Fleiße aufſuchen, dienliche Mittel anwenden, und ſo dem Patienten durch Gottes Gnade wieder zu der verlohrnen Geſundheit verhelfen; und dieſer wird dem Herren danken um ſeine Güte, und um ſeine Wunder, die er an den Menſchenkindern thut. Pſ. 107, 8. Man wird die Kunſt des Arztes deſto höher ſchätzen lernen, wenn man erſt ſolche Teufelsbanner und Quackſalber verachten gelernt hat, und die wahren Mittel, die der Schöpfer ſelbſt in die Natur gelegt hat, in Ehren halten, wenn ſie erſt über die läppiſchen Charactere und Grimaſſen, ja ſelbſt über die Macht des Teufels, der ich die Federn weidlich beſchnitten habe, verächtlich lachen werden. Und ſo wird der Rath Sirachs befolgt und der Arzt geehrt werden, weil ihn Gott geſchaffen hat. Sir. 38, 1.

11. Die

11. Die Richter und Rechtsgelehrten werden ihr Gewiſſen nicht weiter durch Vergieſſung ſo vieles unſchuldigen Bluts beſchwehren, als bisher um lumpige Fabeln und erdichtete Zauberey geſchehen iſt, da man nicht blos eine Menge unſchuldiger Menſchen ermordete, ſondern Unmenſch gnug war, ſie lebendig zu verbrennen. Die Seelſorger, die ſolchen Unglücklichen bis zur Todesſtunde beyſtehen, werden ſich nicht weiter damit verſündigen, ſie ganz verkehrt von ihrer Pflicht beym Tode zu belehren. Fürſten und Obrigkeiten werden nicht länger Städte und Länder entvölkern und den Staat in ſeinen Grundveſten erſchüttern, wenn ſie dergleichen barbariſche und ungerechte Hexenproceſſe nicht mehr ſelbſt befördern oder doch zulaſſen. Fluchen werden die Leute dem, und haſſen wird ihn das Volk, der zum Gottloſen ſpricht, du biſt fromm; auf uns aber, die wir dergleichen verkehrte, raſende Rechtspflege ſtrafen, kommt ein reicher Segen. Spr. Sal. 24, 24. 25. Dann erſt wird das Unglück die ächten Zauberer treffen, die ich im zunächſt vorhergehenden Kapitel, N. 5. 12 = 17. beſchrieben habe; dann wird der große Richter durch gottesfürchtige Obrigkeiten die Zauberer bey dir ausrotten, daß keine Zeichendeuter bey dir bleiben ſollen. Mich. 5, 11. Der Sünder müſſe ein Ende werden auf Erden, und die Gottloſen nicht mehr ſeyn. Lobe den Herren, meine Seele. Halleluja! Pſ. 104, 35. [13])

[13]) An Beckers heiligen Abſicht, N. 1. ich nenne es ſo, kan kaum ein beſcheidener Leſer noch zweifeln. Freilich iſt es ein Feler N. 2. daß nachherige zufällige Meinungen überal als Lehrſätze in die Bibel eingeſchoben worden ſind; aber es wird dieſes nie geradehin aufhören. Ganz gewis werden Chriſten, die ſo viel geleſen haben, die Einſicht erlangt haben, daß nicht geradehin aller Inhalt der Bibel eine Lehre für uns iſt. Die alte Meinung vom Teufel N. 4. iſt doch weiter nichts, als Hypotheſis alter Zeit; die Betrachtung N. 5. iſt ſchön und wahr; N. 6. iſt immer mehr zu wünſchen; der

ſchändi

ſchändliche dumme Sprachgebrauch N. 7. wird leider bey Liebhabern dieſes Zuſammenhangs noch fortdauern. Der Inhalt von N. 8. iſt ernſtlich wahr; phyſikaliſche Unwiſſenheit ſchuf aus Irlichtern oder Ausdünſtungen Geſpenſter; wofür würden elektriſche Erfarungen nicht ſeyn gehalten worden, die vielleicht auch ehedem ſchon entdeckt und gemisbraucht worden ſind! Wir wiſſen es hiſtoriſch, daß manche Kunſtwerke zerſtöret worden, aus Aberglauben, N. 9. Aerzte und Juriſten ſind über den gemeinſten Teufel völlig Meiſter worden, zur Ehre und Wohlfahrt unſers Zeitalters, und Bekker wird immer genannt werden, wenn man dieſe Wohlthat überleget; indeſſen haben viel andre gute Umſtände auch Antheil an der Zerſtörung jenes Geheimniſſes der Bosheit, wozu man den Teufel, der nirgend war, misbrauchte.

Ende des dritten Buchs.

Das

Das vierte Buch.

In welchem der aus der (vorgeblichen) Erfahrung genommene Beweis gründlich geprüft wird.

Kapitel I.

Wenn man eigene Erfahrung als Zeugniſſe brauchen will; ſo muß man ſie ſcharf prüfen, und jene muß ohne Vorurtheil, Schrek und Furcht gemacht worden ſeyn, wenn ſie etwas beweiſen ſoll.

1. Im zweiten und dritten Buche dieſes Werks habe ich mir alle Mühe gegeben, das Zauberweſen nach Schrift und Vernunft zu prüfen, in ſo weit die Rede von den Geiſtern, vorzüglich vom Teufel und ſolchen Menſchen war, die Gemeinſchaft mit ihm haben ſollen, und deswegen Zauberer, Hexen, Bezauberte und Beſeſſene genannt werden. In dieſem lezten Buche habe ich mir es vorbehalten, die vorgebliche Erfahrungen umſtändlicher und genauer zu prüfen. Freylich könnte ich kurzweg alle Erfahrung von Dingen leugnen, die gar nicht exiſtiren, auch an ſich ſelbſt unmöglich ſind; indeſſen könnten doch ſonſt glaubwürdige Männer wider mich auftreten, und ſtein und bein ſchwören, das und das wirklich erfahren zu haben, wovon ich meinerſeits doch überzeugt bin, daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, ſo, wie es behauptet wird. Es lohnt ſich alſo ſchon der Mühe, zu unterſuchen, was an der Sache ſey, und zugleich zu zeigen, daß ich mir keine Steifköpfigkeit zu Schulden kommen laſſe. Ich ſehe die Nothwendigkeit einer ſolchen Prüfung um deſto mehr ein, da dergleichen Leute, die ſich

ſich auf Erfahrungen ſteifen, und ſich mit keinen Vernunftgründen zu helfen wiſſen, geheime Naturkräfte anzunemen, und zu behaupten pflegen: da bedürfe es keines Beweiſes, wo man die alte und die neue Welt, groß und klein, Gelehrte und Ungelehrte, Chriſten und Heiden ja ſelbſt viele Proteſtanten, zu Zeugen habe.

2. Wenn man das lezte Kapitel meines erſten Buchs nochmals mit Nachdenken überlieſt, ſo ſieht man, daß ſich dieſe ſo gerühmte Uebereinſtimmung aller Völker zuerſt im Heidentume fand. Von daher gieng ſie mit allen ihren Irrtümern ins Judentum über, von dem ſie die Päbſtler erbten, und die Reformation hat ſie noch nicht mit der Wurzel ausgejätet. Eben ſo gieng es mit den Dämonen, die auf dieſem Boden fortgekommen waren; ſie kamen mit dem weſentlichen Chriſtentume nicht überein, mit der geſunden Vernunft vertrugen ſie ſich gar nicht, (B. 2. Kap. 3.) beſonders als ſie durch das Licht des Evangelii erhellet war, B. 2. Kap. 27. N. 14 und nach und nach verloren ſie dabey, daß ſie aus einer Hand in die andere übergiengen, ſo ſehr ihre erſte Geſtalt: daß alle Geiſter nur in zwey Claſſen getheilt wurden, in gute und böſe Engel und Seelen. Man bezweifelte dasjenige, was ſo viele Schriftſteller, (Heiden oder nicht, darum bekümmerte man ſich nicht) von dem Orakelweſen und den Wirkungen der Götter und Geiſter, nach heidniſcher Weiſe, gefafelt hatten, gar nicht, (als wenn dis Vorurtheil ihrer Abgötterey und ihres Aberglaubens ſie nie vom Wege der Wahrheit entfernt hätte,) man ſchlug nur einen andern Weg ein, und trug den böſen Geiſtern und Menſchenſeelen dis Geſchäfte auf. Freylich fand man bald Schwierigkeiten, dieſe Meinungen mit der Vernunft und den Büchern göttlicher Offenbarung übereinſtimmend zu erhalten; man erſann alſo bald dis, bald das; Dinge, die einigermaſſen wahrſcheinlich waren, um ſie als ausgemachte Wahrheiten an den Mann zu bringen, ohngeachtet ſie, beym Lichte beſehen,

hen, nichts weniger, als wahrſcheinlich waren. Die Meinung alſo, daß dergleichen Dinge ſich doch wol begeben könnten, erleichterte den Glauben an ſolche Märchen ſehr, man nahm ſie an und vertheidigte ſie. Dergleichen Thorheiten würden indeſſen nicht ſo leicht in Umlauf gekommen ſeyn, wenn diejenigen Männer, die ſie erzählten, und vertheidigten, Philoſophen und Theologen geweſen wären; oder ſich, welches die Hauptſache iſt, als ſolche betragen hätten. Denn ich habe es ſowol aus eigener, als auch anderer Erfahrung, die mit mir auf einem Wege ſind, daß wenn man eine Sache gehörig prüft, beſonders Sachen dieſer Art, ſie nachher ganz anders ausſahen, als vorher, da man ſie blos nach dem äuſſern Anſehen beurtheilte. Die ſo hoch gerühmte Uebereinſtimmung aller Völker hat bey mir alſo nicht die Eigenſchaften eines gültigen Zeugniſſes, und damit auch meine Leſer ſie nicht länger dafür halten, will ich die Gründe, die mich erſt zu einen Zweifler machten, und mich, bey mehrern Erfahrungen vollends von der Nichtigkeit ſolcher Erzählungen überzeugten, getreulich erzählen.

3. Meine Leſer dürfen indeſſen nicht erwarten, daß ich ſie mit einem Tagebuche des jedesmaligen Fortrückens meiner Einſichten, und der Abänderung meines alten Glaubens, heimſuchen werde; denn in dieſem Falle müßte ich noch beſonders die Regeln abſchreiben, nach welchen wir unſern Glauben nach Schrift und Vernunft zu berichtigen haben. Ich will dieſe Regeln hier bloß erzählen, ohne mich vor Widerſpruch zu fürchten, und jeder Leſer, der ſich durch Schrift und Vernunft leiten läßt, wird mir beyfallen. Sie ſind aber zweyerley; ſolche nämlich, die ein jeder bey eigenen Vorfällen und Erfahrungen zu beobachten hat, ehe er ſie andern als Wahrheit erzählt; und dann ſolche, nach welchen er die Erzählungen anderer mit Sicherheit zu beurtheilen hat. Die erſte Art von Klugheitsregeln theilt ſich wieder in zwey

Zwei=

Zweige; einmal, wie ein Menſch beſchaffen ſeyn muß, der Vorfälle dieſer Art, wenn ſie ihm ſelbſt begegnen, gehörig will prüfen können; und dann, wie er ſich dabey zu betragen habe. Nach dieſer Ordnung will ich erſt die Regeln ſelbſt näher abhandeln, und dann zu den vorgeblichen Erfahrungen übergehen, um ſie nach dieſen Regeln zu prüfen.

4. Vor allen Dingen muß jeder, der über einen zu der Kenntniß des Menſchen gebrachten Vorfall ſelbſt ein richtiges Urtheil fällen will, von allen Vorurtheilen frey ſeyn. Dies machte Carteſius zu einer der erſten Erforderniſſen ſeiner philoſophiſchen Gedanken, er hat uns dazu in ſeinen Schriften den Weg gebahnt und ſeine Aufſchlüſſe ſo vorgetragen, als wenn man ſie noch nie bey irgend einem Philoſophen geleſen, oder dergleichen gehört hätte. Jeder Leſer ſeiner Schriften kann ſich davon durch den Augenſchein überzeugen. Dieſem Grundſatze habe auch ich, ſowohl überhaupt, als beſonders im Artikel vom Zauberweſen eine Menge von Einſichten zu danken. Im erſten Buche der bezauberten Welt hab ich es gezeigt: daß die allgemeine Uebereinſtimmung aller Nationen, von je her und über den ganzen Erdboden weiter nichts beweiſe, als daß die Welt an Vorurtheilen dieſer Art weit ſchwerer danieder liege, als an irgend einem andern. Ich habe die Urſachen davon in dem lezten Kapitel des erſten Buchs angeführt, und bis dieſe Stunde hält es ſchwer, Leute zu finden, die nicht mehr oder weniger, von Vorurtheilen dieſer Art angeſteckt wären. Das vorausgeſetzt, iſt es unvermeidlich, daß ſie nicht, bey Prüfungen von Dingen dieſer Art, oft etwas überſchlagen ſollten, das ſie als ungezweifelt wahr vorausſetzen, ohnerachtet es nicht wahr iſt. So glaubten Maria von Magdala den Gärtner, und die Jünger ein Geſpenſt zu ſehen, da es doch beydesmal Jeſus ſelbſt war. ꝛc.

5. Dergleichen bemerke ich noch täglich an andern. Noch bis jezt iſt mir niemand aufgeſtoſſen, der mir,

wenn es auch mit noch ſo vieler Ueberzeugung geſchah, dergleichen ihm ſelbſt begegneten Dinge erzählt hätte, ohne zugleich zu verrathen, daß er ſchon mit Vorurtheilen eingenommen war. Um diejenigen Leſer hiervon zu überzeugen, die die Gelegenheit nicht haben, die Leute darüber zu ſprechen, die ich geſprochen habe, verweiſe ich ſie auf M. Enoch Zobels, Archidiakoni, Buch: das ebentheuerliche Annabergiſche Geſpenſt, welches in einem Hauſe allda 1691 zwey Monat lang, viel Schrecken, Furcht und wunderſeltzame Spiele angerichtet. Leizig 1692 *). Der Schreiber dieſer Geſchichte bewohnte damals dis ſein eigentümliches Haus nicht ſelbſt, ſondern ſeiner Frauen Schweſter, die Wittwe des in Leipzig verſtorbenen Predigers Friedrich Kettner. Der Eigentümer ſowol als die Bewohnerin waren beyde alſo vorzüglich glaubwürdige Leute. So viel ich aus der Schrift und ihrem Zuſammenhange ſchlieſſen kann, iſt der Verfaſſer ein frommer und eben nicht ungelehrter Mann.

*) Man kann dieſe Geſchichte, wenn man ſie nicht näher haben kann, leſen in Remigii Daemonolatria, Th. 2. S. 251. und in der Vten Samlung auserleſener Materien zu dem Bau des Reichs Gottes, S. 518 : 20. Not. a) Bekker hatte ſich im 22ſten Capitel dieſes 4ten Buchs etwas luſtig über dieſe Geſchichte gemacht, welches Zobel übel nahm, und 1695. eine Declarationem apologeticam wider Bekkern ſchrieb. S. Haubers Bibl. magica. B. 3. S. 344. Zobel lernte nachgehends ſein Geſpenſt näher kennen, es war ein Jauner, der kleine Friedel genannt, der ſeinem Beichtvater ſeine Streiche bekannte, als er nun aufgehänget werden ſollte. Weil es aber ſub ſigillo confeſſionis geſchah; ſo ſah ſich Zobel auſſer Stande, die Welt eines beſſern zu belehren. Zu St. Annaberg iſt der Teufel mehrmals los geweſen, beſonders von 1712. bis 1720. Da er eine Menge Menſchen mit zauberiſchen Krankheiten angrif, die recht viel Spectakel in der Welt machten. S. Hauber a. a. O. S. 27. bis 66. S. 207. Sie hörten auf, als eine der Hauptactricen, die Eva Eliſabeth Henigin nach Waldheim ins Zuchthaus gebracht ward.

Mann. Aus den Büchern aber, die er anführt, merkt man, daß er eben wie andere von der Macht und Gewalt des Teufels groſſe Begriffe hat, und beſonders der Meinung iſt, daß es eine beſondere Art von Hexenſpukerey gebe, die namentlich der Teufel, vermöge des mit dem Zaubergeſindel aufgerichteten Bundes, auf ihr Verlangen, bewirke. Ich habe dieſen Aberglauben im dritten Buche dieſes Werks zur Gnüge widerlegt. Vorzüglich, glaubt Zobel, ſoll es gefährlich ſeyn, ſich mit den Geſpenſtern in Geſpräch einzulaſſen, wenn man eins hört oder ſieht. Meines Erachtens iſt dis gerade das ſicherſte Mittel, ihnen auf die Sprünge zu kommen. Kein Wunder alſo, daß dieſer Prediger, der ſich doch viel Mühe gab, die Wahrheit zu entdecken, ihr doch nicht auf die Spur kam. Mehr von dieſer Geſchichte im 22 Kap.

6. Noch eine Geſchichte, die ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Predigers und anderer Einwohner ſeines Orts habe, ja ſelbſt aus mündlicher Erzählung desjenigen, dem ſie begegnet iſt. Dieſer hatte ein Pferd gekauft, (ohnerachtet er ſich auf den Roßkamm nicht beſonders verſtand) und ritt darauf aus der Stadt nach Hauſe. Dieſer neue Reuter kam bey verſchiedenen Bauren vorüber, die ihn und ſein Pferd begafften, von denen er faſt allgemein das Urtheil hörte: der Gaul ſey ſo übel nicht, wenn er nur die Drüſe *) nicht hätte Ja! ja! ſprachen andere, er hat eine recht ſchlimme Drüſe.

*) Drüſe, holländiſch Droes, (Drus) welches aber auch den Böſen aus der Hölle bezeichnet. Paſt. Hagedorn, mein Vorweſer hier im Amte, leitet es in ſeiner Weſtphäliſchen Reformationsgeſchichte vom Druſus her, der in alten Zeiten hier zu Lande ſo tyranniſch gewirthſchaftet habe, daß man noch jetzt mit ſeinem Namen die Kinder zu Bette jage. Dat bi de Drus, iſt noch jetzt eine hieſige Redensart. (So iſt Rupert oder Ruprecht das Ueberbleibſel eines fürchterlichen Robertus; ſiehe die Noten über ceremoniale byzantinum.)

Driſe. (een quaden Droes.) Er, der da glaubte, daß ſie hierunter den Teufel verſtünden, fieng nach gerade ſelbſt an zu glauben, daß ſein Pferd vom Teufel beſeſſen ſey, und erſchrack nicht wenig, beſonders da der Tag anfieng abzunehmen, und er über durchgrabnes Land ritt, wo der Fußſteig dicht an den Waſſergräben hingieng. Das Pferd ſuchte den Fußſteig, und der Reuter wollte es ihm nicht erlauben, er fieng alſo an, zu fürchten, der Teufel (Droes) wolle ihn ins Waſſer werfen, worüber er mit Angſtſchweiß ganz bedeckt ward. Endlich kam er doch noch glücklich mit einem ſolchen Pferde nach Hauſe, und dankte Gott, deſſen beſondere Vorſehung ihn ſo augenſcheinlich, wie er glaubte, beſchirmt hatte. Da hörte er noch immer dieſelbe Sprache, aber auch die Erklärung, daß der Drus, wenn von Pferden die Rede ſey, eine Krankheit ſey, das ſeinige habe noch dazu einen bösartigen, anſteckenden Drus, (den Rotz) welches man aus dem übermäßigen Schweiſſe ſehen könnte, womit es bedeckt war. Wenn nun dieſem Manne, wie er befürchtete, ein Unfall begegnet wäre, (welches ohne den Drus hätte geſchehen können) und ihm der Drus nicht wäre erklärt worden; hätte er nicht für ausgemacht annehmen müſſen, daß ihm der Teufel, oder irgend ein Zauberer den Schabernack angethan hätte?

7. Dergleichen Vorurtheile ſchaden nicht allein den Kenntniſſen und Einſichten, ſondern auch der Moralität und Liebe. Beyde leiden ſehr durch den Argwohn, der oder die könne Hexen, oder wenn man ſonſt jemanden nicht gewogen iſt. Die Liebe denkt nichts Arges, 1 Cor, 13, 5. wo ſie aber klein iſt, da iſt das Argdenken groß, und man glaubt gleich jedes Gewäſch, was uns von Perſonen, die einmal im Zauberrufe ſtehen, erzählt wird. Ich ſpreche hier nicht vom Jan Hagel der gleich zu den Teufelsjägern (Exorciſten) ſeine Zuflucht nimt, ſondern von verſtändigen und einſichtsvollen Leuten, unter welche ich den Prediger zu St. Anneberg mit zähle. Dieſer läſt

ſich

fichs genug merken, ob er es gleich nicht deutſch heraus ſagt: daß ſein Geſpenſt ein Hexengeſpenſt geweſen ſey. Er ſagt unter ſeinen zehen ſogenannten Beweiſen zwar nichts beweiſendes, er drückt aber S. 62 ſeinen Argwohn aus: daß etwa gottesvergeſſene Leute aus Bosheit und verkehrten Sinn ihn und die Seinigen zu ängſtigen geſucht, oder auch etwa diebiſcher und räuberiſcher Weiſe nach Haab und Gut getrachtet. Dieſe Vermuthung iſt zu leichtſinnig und zu lieblos; denn es iſt unbegreiflich, daß Leute ſich deswegen dem Teufel ergeben ſolten, um ſieben Wochen lang durch ihn in einem einzigen Hauſe zu ſpüken, damit ſie unter dieſer Maske ſtehlen könnten, ohne in ſo langer Zeit und mit ſo vielen Anſtalten was auszurichten *).

8. Es kann freylich Leute geben, die für dergleichen läppiſche Meinungen nicht eingenommen ſind; ſie können aber durch Furcht zurückgehalten werden, eine Sache dieſer Art von Grund aus zu unterſuchen. Der Furchtſame hat das Herz nicht, drauf los zu gehen, und die Sache in der Nähe zu beſehen, noch weniger ſie anzufaſſen und das Ding zu unterſuchen. Die das aber thun, überzeugen ſich gewöhnlich durch ſich ſelbſt, daß die Geſtalt, die anfangs ſo und ſo zu ſeyn ſchien, in der That gar nicht mehr dieſelbe iſt. Die Furcht verkleiſterte den Jüngern die Augen, als Jeſus zur Nachtzeit auf dem Waſſer gieng, und das Vorurtheil half, wie geſagt, auch mit dazu. Sie erſchraken, und ſprachen: es iſt ein Geſpenſt, und ſchrien vor Furcht. Matth. 14, 26. Marci 6, 49. Daher geſchiehet es nicht ſelten, daß dergleichen Geiſterſeher ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn glauben, daß ſie ſie auch wohl einem Könige zu erzählen

 Muth

*) Bekker ſcheint dieſe aus Zöbels Beſchreibung angeführten Worte nicht ganz verſtanden zu haben, er führt ſie falſch an, muthmaßlich aus dem Gedächtniß, denn er miſcht holländiſche Worte mit unter.

Muth genug haben, wenn es aber zum Treffen komt; ſo wiſſen ſie ſelten mehr, als Ahimaaz: ich ſah ein groß Getümmel, — — und weis nicht, was es war. 2 Sam. 18, 29. Ahimaaz wuſte zwar recht gut, was er geſehen hatte, unſere Geiſterſeher wiſſens aber deſto weniger; Furcht und Schrecken trieb ſie weg, auch wohl in die Flucht, ehe ſie das Geſicht geprüft hatten, und nun wuſten, was es war.

9. Dabey bleibt es gemeiniglich nicht; dergleichen Furcht und Schrecken benehmen insgemein dem Menſchen die Beſinnungskraft, greifen das Gehirn an, und erfüllen die Einbildung mit allerhand Phantaſien, ſo, daß ſolche Leute gewis und wahrhaftig etwas geſehen und gehört zu haben glauben, das nicht da war, und woran ſie zuvor nie gedacht haben *). Das bloſſe paniſche Schrecken, (freylich von Gott erweckt) zwang vormals das Heer der Syrer, die Belagerung von Samaria aufzuheben, und davon zu laufen. 2 Kön. 7, 6. Joſephus erzählts uns folgendergeſtalt: Gott hatte angefangen, die Syrer zu erſchrecken und in Furcht zujagen, und ein Geräuſch von Wagen und Waffen, als eines Heers, das auf ſie losmarſchierte, ihnen in die Ohren ertönen laſſen. Dis Geräuſch mochte nun wirklich in der Luft, oder in ihrer Einbildung da ſeyn; (und in beyden Fällen blieb es ein göttliches Wunder) ſo erfolgte doch das paniſche Schrecken, wie Joſephus ſagt, dem Juſtinus Martyr beytritt. Wenigſtens verhinderte ſie das Schrecken, die Urſache dieſes Getöſes zu unterſuchen; ſie flohen mit ihrem Leben davon. V. 7. Tägliche Erfahrungen überheben

*) Dies iſt ſelten der Fall, gemeiniglich mahlt die Phantaſie den Popanz nach demjenigen Couſtüme aus, an welches die Geiſterſeher durch Leſen und Hören der Ammenmährchen von Jugend auf gewöhnt ſind. Die Drapperie mahlt die Einbildungskraft in Geſellſchaft des zurückgekommenen Verſtandes erſt dann aus, wenn der Geiſterſeher ſeine Haut in Sicherheit hat.

heben uns hier der Mühe, viele Beyſpiele zum Beweiſe zu ſamlen. Eraſmus erzählt uns in ſeinem Geſpräche, das Geſpenſt überſchrieben, daß ein gewiſſer Prieſter zur Nachtzeit, als er im Begriffe war, irgend einen böſen Geiſt zu exorciſiren, zwey ſchwarze Pferde mit ihren Reutern geſehen habe. Dieſe Schälke, die dem Exorciſten einen kleinen Poſſen ſpielen wolten, brachten unverſehens verborgen gehaltenes Feuer zum Vorſchein um ihn zu erſchrecken. Er voll Todesangſt, bildete ſich ein, ich weis nicht was, zu ſehen, und erzählte nachgehends, daß ihm zwey fürchterliche, ſchwarze Teufel mit glüenden Augen begegnet wären, die Feuer geſpien hätten. So wenig weis ein Menſch, der mit Furcht befangen iſt, was er hört und ſieht.

10. Ich habe dergleichen Beyſpiel an einem Prediger in Friesland ſelbſt erlebt. Er war eben der ungelehrteſte nicht, im Umgange hatte er aber nichts predigerhaftiges, auſſer ſein ſchwarzes Kleid, an ſich. Wenn man ihn ſah oder ſprechen hörte, ſolte man ihn für einen tüchtigen Grenadier gehalten haben, er hatte aber kein Soldatenherz. Er brauſte zwar jählings vor Zorn auf, aber er beſann ſich auch bald wieder und ward eben ſo geſchwinde ins Bockshorn gejagt, wenn man ihm die Spitze both, es mochte mündlich oder ſchriftlich geſchehen. Vor Geſpenſtern war er äuſſerſt bange, und von Zauberey mochte man ihm erzählen, was man wolte, er glaubte alles. Er wohnte auf dem platten Lande, ſein Haus ſtand einzeln am Wege, den er aus den Küchenfenſtern überſehen konnte, und er ſaß gerade in der Küche, als ihm folgender Vorfall begegnete.

Er hatte gewöhnlich Knaben und junge Leute aus guten Häuſern bey ſich, die er in der lateiniſchen Sprache und andern Wiſſenſchaften unterwies. Eines Abends, als es ſchon ziemlich finſter war, nahmen dieſe Schälke, (deren einer mir ſelbſt den Spaß erzählt hat,) einen rauhen Pudel, dem ſie das Maul zugebunden und alle

 vier

vier Beine auseinander geſperrt hatten, hoben ihn vors Fenſter, und bewegten ihn bald hin, bald her, bald auf und nieder, welches in der Küche toll genug ausſehen mochte, beſonders da der Hund nicht ſchreyen konnte und eher einem nachgemachten als wirklichen Hunde ähnlich ſahe. Um deſto mehr erſchrack das arme Haſenherz vor dieſer fürchterlichen Erſcheinung. Die Schälke ſchielten durch ein Seitenfenſter in die Küche hinein, um zu ſehen, wie er ſich betrage, und ſahen, daß er äuſſerſt erſchrocken war. Als ſie wieder zu ihm hereinkamen, fanden ſie ihn im ſtärkſten Angſtſchweiſſe, und hörten ihn die wunderlichſten Dinge erzählen, die jemals geſchehen oder nur zu erdenken ſind, und die er eben wolte geſehen haben, da er an der Wahrheit der gehabten Erſcheinung mit keiner Sylbe zweifelte. Er ſelbſt hat mir eine andere noch weit fürchterlichere Erſcheinung in einer gewiſſen Geſellſchaft erzählt, die er bey Sommertagen gehabt, die ſich zulezt aber noch entwikelt hatte. Er gieng einſt mit einem ſeiner Söhne, den er zum Bauernſtande erzog, durch Wieſen und über Felder, und hörte den Jungen mit einemmal in ſeiner Baurenſprache ſchreyen: o Vader, än Peſtdier! Er glaubte über das Gras und Geträide hin dis fürchterliche Thier entdeckt zu haben, von dem das Landvolk glaubte, daß es ein fürchterlicher Plagegeiſt ſey, der ſich bisweilen ſehen laſſe. Der Vater fragte ihn: wo es ſey? So, wie es ihm der Junge zeigen ſoll, glaubte er, das Thier fange an in die Höhe zu wachſen, ſchien ihm ein langes Maul und den Untertheil eines menſchlichen Cörpers unter ſich hangen zu haben. Drauf ſchrie der Knabe wieder: O Vader, t het all eenen Mann upfrehten! denn es ſchien ihm, daß dis langmäulichte Thier von oben einen Menſchen eingeſchluckt habe, von dem man nur noch die Beine ſehen könne. Der Vater erſchrack nicht wenig, als es ihm ſelbſt ſo vorkam. Als dis Peſtthier mehr in die Höhe kam; ſahen beyde, daß es auf den Beinen ſtand, und

daß das ſchnabelförmige Maul ein Kälberſchwanz war, der noch an der Haut ſaß, die der Kerl über den Kopf gehangen hatte, vielleicht ſich wider die Sonnenſtrahlen zuſchüzen, dieweil er hinter dem Korn auf dem Rand eines Waſſergrabens geſeſſen hatte, ſich auszuruhen. In der Nähe ſahen nun Vater und Sohn, daß es der Schuſter war, der dieſe Kälberhaut von einem Bauren geholt hatte, und als ſie nahe genug an ihn heran waren, ſchimpften ſie noch obendrein, daß er ihnen, freylich ohne ſeine Schuld, den Schrecken eingejagt hatte, ein Peſtthier zu ſehen. Ich behaupte alſo, und gewis alle verſtändige Leute mit mir, daß dergleichen Poltrons nicht im Stande ſind, zu unterſuchen, was Geſpenſter, Zauberey und dergleichen ſind [14].

Kapitel II.

Ein unpartheyiſcher Prüfer muß die Kräfte der Natur kennen, und wiſſen, wie weit ſie reichen.

1. Derjenige, der über Dinge dieſer Art ein richtiges und geſundes Urtheil fällen will, muß nicht allein von Vorurtheilen und Furcht frey ſeyn, ſondern auch die Geſchicklichkeit beſizen, von Dingen, die ihm aufſtoſſen, ſeine Meinung auf eine angemeſſene Art zu ſagen. Darzu ſind ihm dreyerley Kenntniſſe nöthig: 1. Von dem Unter=

[14]) N. 2. bemerkt ganz recht, daß ſolche Meinungen und Ideen, wenn ſie zu Juden, Chriſten, Scholaſtikern, Proteſtanten ꝛc. übergiengen, allemal eine neue Localität und jeziges Coſtüme bekommen, oder ſich nach der jetzigen Lage der Zeitgenoſſen, beſonders gerichtet haben. Aus N. 4. und ähnlichen vorigen Stellen hat man den Bekkerianismus als eine Misgeburt des Carteſianismus angeſehen, und deſto mehr angefeindet. Es iſt aber die alte Regel des Boethius, tu quoque ſi vis – cernere verum, pelle timorem, ſpemque fugato. Ich habe ſo wenig Raum viel zuzuſetzen, daß ich vielmehr manche Zeilen und Perioden wegſtreichen muß, die unerheblich ſind.

Unterſchiede unter Körpern und Geiſtern; 2. Von beyder Kräften, wie weit ſie reichen, und wo ſie aufhören, und 3. was für ein Vermögen der Menſch beſitze, etwas zu erfinden und ins Werk zu richten, vermittelſt deſſen andere betrogen werden können. Unwiſſenheit in dieſen Dingen verurſacht bey manchen Menſchen den Irrtum, etwas für Geſpenſter, Zauberey, Beſitzung oder ſonſtige Wirkungen des Teufels anzuſehen, das im Grunde doch weiter nichts iſt, als eine Wirkung der Natur oder eines ſchlauen Menſchenkopfs. Derjenige, der die verborgene Kräfte der Natur kennt, auf Betrügereyen abgerichtet iſt, oder ſo oft iſt betrogen worden, daß er ſich nicht mehr fangen läſt, wird ſolchen Dingen bald auf die Spur kommen. Das alles habe ich im dritten Kapitel meines erſten Buchs genug gewieſen, daß nämlich die alten Künſte der Magie weiter nichts, als eins von beyden waren; und im dritten Buche habe ich durchgängig gezeigt, daß es natürlicherweiſe nicht anders ſeyn konnte. Was ſelbſt die Bibel davon erzählt, war von der einen Seite Ueberraſchung und Dumheit, und von der andern Betrug. Ich muß alſo hier nur näher zeigen, wie man zu verfahren habe, um dergleichen richtig zu beurtheilen und von jedem eine beſondere Probe geben.

2. Von dem Erſten brauche ich hier nicht viel zu ſagen, weil dieſe Kenntnis ziemlich gemein iſt, und ſelten ein Beyſpiel gefunden wird, wo Menſchen zeigen ſolten, daß ſie zwiſchen Körpern und Geiſtern nicht zu unterſcheiden im Stande wären, wie man weiter aus den Erzählungen in dieſem Buche noch ſehen wird. Ein fleißiger Naturforſcher wird diejenigen Naturbegebenheiten, die das unwiſſende Volk als Teufelswerk anſieht, leichter und anders erklären. Man leſe die Magia naturalis des Baptiſta Porta, *) die davon verſchiedene Proben an die

*) Beſſer Wieglebs natürliche Magie; Hennings von Ahndungen und Viſionen; deſſelben von Geiſtern und Geiſterſe

die Hand gibt. — Weitläuftiger sind Caſpar Schott in ſeinen beyden Werken, die ich B. 1. Kap. 19. 20 genannt habe, und Frommann in ſeinem Buche de Faſcinatione. Es können nicht allein Dinge durch bloſſe Naturkräfte geſchehen, die unſeren Verſtand weit überſteigen; ſondern man kann ſich auch einbilden, daß etwas geſchehe, das doch nicht geſchieht. Denn wenn die äuſſern Sinne des Menſchen auf dieſe oder jene Art angegriffen werden, ob ſie übrigens gleich unverdorben ſind; ſo glaubt er etwas zu hören, zu ſehen und zu fühlen, das im Grunde nicht ſo ausſieht, klingt oder beſchaffen iſt, noch ſeyn kann als er ſichs einbildet. Dis ſind durch die häufigſten Erfahrungen beſtätigte Wahrheiten, und da auch ſelbſt der Geübteſte bey weitem noch nicht alles erfahren hat; ſo kann er denken, daß dasjenige, ſo ihm jezt, aus Mangel an Bekanntſchaft damit, noch fremd vorkomt, doch eben ſo natürlich ſeyn könne, als andere Dinge, von denen er es ſchon weis; ohnerachtet dis auch ein anderer, der ſo weit nicht gekommen iſt, noch nicht weis. Ich werde alſo von beyden Arten Beyſpiele anführen, von unnatürlich ſcheinenden Dingen, die natürlich ſind, in dieſem Kapitel, und von ſolchen, die natürlicher Weiſe anders zu ſeyn ſcheinen, als ſie in der That ſind, im nächſtfolgenden Kapitel.

3. Ich habe B. 3. Kap. 22. N. 5-9 ſchon zum Theil von den verborgenen Kräften der Natur gehandelt; dort that ichs, die Sache deutlich zu machen, und hier werde ich noch weitläuftiger davon handeln, meine Behauptung zu erweiſen, nämlich daß Dinge, die um ihrer äuſſerſten Feinheit willen gewöhnlich für Werke der Geiſter ausgegeben werden, Wirkungen der ſubtilſten, untheil-

ſchern; Semlers Sammlung von — Geiſterbeſchwörungen; das Grab des Aberglaubens; Haubers Bibliotheca et acta magica; Güyots phyſikaliſche und mathematiſche Beluſtigungen u. ſ. w.

untheilbarſten Körperchen ſind. Dighby hat, während ſeiner Verbannung aus England, davon in einer Rede, die er auf der Univerſität Montpellier hielt, viel wunderbares erzählt, daß er durch viele Beyſpiele bewies und erklärte. Er ordnet dieſe Wahrheiten in verſchiedene Sätze, woron ich einige für mich ſachdienliche hier mittheilen will:

1. „Daß der ganze Dunſtkreis mit Licht angefüllet „ſey. Dis Licht beſteht, nach Carteſii Meinung, „aus den allerfeinſten Theilchen der Natur, die „die Räume zwiſchen den Lufttheilchen ausfüllen*).

2. „Das Licht ſey feurig, (Cartes erklärt es durch „die allerſchnellſte Bewegung, oder vielmehr, durch „den bloſſen Druck der kleinen Kügelchen auf einan„der **) und löſe von den Cörpern die allerklein„ſten, untheilbaren Theilchen ab, die man Atomen „nennt, weil ſie weiter keiner Zertheilung mehr „fähig bleiben. Focylides Holwarda ſagt in „Phyſ. O. 5. daß die Natur im Theilen und Schei„den

*) Cartes nahm eine Menge dicht an einander liegender Kügelchen an, aus welchen die Materie des Lichts beſtehe; ein leuchtender Körper ſchlage gegen die unmittelbar auf ſeiner Oberfläche liegenden Kügelchen an, und dieſer Schlag pflanze ſich durch die ganze Reihe von Kügelchen bis zu unſerm Auge fort, werde von ihm empfunden, und dies ſey das Sehen. Dieſer Hypotheſe fehlt weiter nichts, als der Beweis: daß die Kügelchen unverändert in Reih und Gliedern bleiben; ſobald dieſe geradlinichte Reihe aber durch eine äuſſere Macht, der ſie nicht widerſtehen kann, krumm gebogen wird, oder einige Kügelchen austreten, würde das Sehen ein Ende haben, und mit ihm Carteſii Hypotheſe. S. Erxlebens Naturlehre, S. 246. §. 306.

**) Dieſe allerſchnellſte Bewegung verſteht er alſo nur von der Wirkung durch die Reihe von Kügelchen, z. E. von der Sonne herunter bis an unſer Auge.

„den der Cörper nur bis zu einem gewiſſen Grade „fortgehe *).

3. „Die Luft ſey folglich nichts weiter, als ein Ge„miſch ſolcher Atomen.

4. „Einige dieſer Atomen ziehe die äuſſere Wärme „aus den Cörpern heraus, die durch das Licht ent„ſtehe, das auf dieſe Cörper fällt; andere werden „durch die in den Cörpern befindliche Wärme aus„gedünſtet. Dieſe innere Wärme entſtehe durch „die Bewegung der allerſubtilſten, folglich der „allergeſchwindeſten Theilchen, die ſich im Cörper „befinden.

5. „Die ſich auf die eine oder andere Art von dem „Muttercörper abſondernde Atomen, können auf „eine bewunderswürdige Weite von dem Orte des „Muttercörpers weggeführt werden.

6. „Das Feuer oder ein anderer heiſſer Cörper zieht „die Luft an ſich, folglich zieht auch das in der Luft „zerſtreute Feuer diejenigen Atomen an ſich, die „mit dem anziehenden Cörper von einerley Natur „ſind, und zwar weit ſtärker, als wenn beyder Na„tur verſchieden wäre. Dieſe ſympathiſirende Ato„men vermiſchen und vereinigen ſich auch leichter, fe„ſter und beſtändiger mit dem anziehenden Cörper. „Dis geſchieht durch dreyerley Verhältniſſe; das „Gewicht, ſchwer oder leicht; die Dichtigkeit oder „Lockerheit, und die Figur.

7. „Daraus folgert der Graf nun: daß die Luft alle „Dinge in der Welt an einander kette.„ Wenn die Rede blos von der Unterwelt iſt; ſo mag er Recht haben **).

Seine

*) Leibniz nennt bekanntermaſſen dieſe untheilbaren Urtheilchen Monaden.

**) Dighby war ein bloſſer Dilettant, dabey aber in der Chemie ſehr erfahren. Sein Steckenpferd, das er am liebſten ritt,

Seine beyden übrigen Sätze betreffen beſonders das Thema der Rede ſelbſt, und gehören hier nicht her.

4. Meine Sache iſt es weder dieſe Sätze als mein Eigenthum zu vertheidigen, noch ſie durch Gründe zu widerlegen; wie weit ich mit ihnen einſtimmig denke, habe ich am angeführten Orte im dritten Buche gezeigt. Ich wolte nur zeigen, daß die Bekanntſchaft mit den allerfeinſten Theilchen und deren überaus ſchnellen, ſich weit und breit erſtreckenden, vielfältigen Bewegungen uns die Augen öfnen können, um zu ſehen, daß alles natürlich zugehen könne, was man ſo oft der Zauberey, oder der Wirkung des Teufels zuſchreibt. Daran liegt nichts, ob es gerade auf die Art geſchehe, die der Graf Digby angibt; genug, ich ſtehe ihm dreyerley zu, und übernehm die Vertheidigung wenn es nöthig iſt: 1. daß es in jedem Cörper dergleichen überaus feine Theilchen gebe, 2. daß ſie beſtändigfort ſich bald aus einem ſolchen Cörper weg begeben, bald ſich wieder mit ihm vereinigen und ihn durchdringen, folglich die Urſachen mancherley Veränderungen ſind; 3. dieſe Partikelchen ſind in lange Reihen kettenweis untereinander verbunden, und verurſachen dadurch, daß ein aus vielen verſchiedenen Theilen zuſammengeſezter Cörper auf einen andern wirke, wenn er gleich entfernt iſt, folglich daß ein Cörper auf den andern auch in der Entfernung wirken könne. Von dieſem Saze will ich Erfahrungen und Beyſpiele beybringen, die bekannt und deswegen keinem Zweifel mehr unterworfen ſind.

5. Daß es ſolche kleine Urtheilchen gebe, kann nicht mehr bezeifelt werden, nachdem man in unſerm Zeit-

rirt, war die Sympathie. Für ſeine Zeit hatt' ers weit gnug gebracht, und aus obigen Sätzen ſieht man ſchon, daß er der Natur ziemlich auf der Spur war. Indeſſen läuft in ſeiner Aurora chymica manche Charletanerie mit unter.

Zeitalter ſo viele Dinge entdeckt hat, die den Alten entweder gar nicht, oder doch nicht ſo deutlich bekannt waren. Das Vergröſſerungsglaß bringt uns ſchon vieles vors Anſchauen, das durch das bloſſe Geſicht und keinen der äuſſern Sinne vorher empfunden werden konnte. Leewenhoek hat vermittelſt deſſelben ſchon viele Wunder entdeckt, die ihn bey allen ſcharfſinnigen Naturforſchern ſehr berühmt gemacht haben. Sie alle zu erzählen, würde mich zu weit von meinem Wege abführen; einige wenige Proben werden hinreichend ſeyn, meinen Saz zu beweiſen. Ich finde in ſeinen darüber herausgegebenen Briefen, daß er in einem kleinen Stükchen Eichenholz ohngefähr anderthalb ſtrohbreit lang und noch kein halbes ſtrohbreit breit, folglich noch kein ganzes ſtrohbreit ins Gevierte, über 36000 Theilchen unterſchieden habe wie ich ihm aus dem beygefügten Kupfer obenhin nachgezählt habe. Noch wunderbarer iſt folgende Beobachtung. In dem Safte des Weinſtocks konnte er Theilchen unterſcheiden, die eine Million mal kleiner ſind, als ein groſ-bes Sandkorn, und doch beſtand jedes aus fünf Gliederchen, nach welcher Erfahrung ein jedes Sandkorn fünf Millionen, d. i. 5000 000 mal theilbar iſt. Der Aal hat für unſer unbewafnetes Auge und für unſer Gefühl keine Schuppen; beſieht man ihn aber durch ein Leewenhoekſches Vergröſſerungsglaß, ſo ſieht man, daß er nicht allein Schuppen hat, ſondern auch eine ſeiner kleinſten Schuppen beſteht dann noch aus ſechs bis ſieben tauſend Theilchen, welches alle gewöhnliche Begriffe überſteigt. Um mehr nichts zu ſagen, wie klein ſind nicht die Milben, die man im Käſe oder Holze findet! Es muß ſchon feiner Sand ſeyn, der kleiner ſeyn ſolte. Und doch iſt ſie ein vollkommenes Thierchen, das nicht allein alle Glieder, ſondern auch an einigen noch Haare hat. Nun denke man ſich ſein Eingeweide, ſein Blut und den Umlauf deſſelben, aus welch unendlich kleinen Theilchen muß das nicht beſtehen!

6. Das

6. Das zweyte Stük, das ich bey dieſen Atomen bemerke, iſt die beſtändige Bewegung, vermittelſt deren ſie ſich bald von einem zuſammengeſezten Cörper, der aus Millionen von Tauſenden dieſer kleinen Dingerchen beſteht, losreiſſen, bald ſich wieder mit ihnen vereinigen, und ein ſolcher zuſammengeſezter Cörper, wird um deſto dichter und fühlbarer, je dichter ſich dieſe Atomen an einander ſchlieſſen, und je gröſſer ihre Anzahl iſt. Ein Baum, eine Pflanze und der Cörper eines Thiers oder des Menſchen wachſen eine lange Zeit ſowol von innen als auswendig, durch und durch. Dieſer Wachstum geſchieht von auſſen her, indem dieſe Cörper die feinſten Theilchen aus der Erde, Luft und dem Waſſer an ſich ziehen, wozu ſich noch Feuer und Wärme geſellt, welche dieſe Theilchen ſcheiden, bewegen, ab- und zuführen. Bekanntlich kann nichts aus der Erde wachſen, wo dieſe vier Elemente nicht concurriren. Inwendig kann nichts wachſen, wo nichts iſt. Man nehme z. E. ein Samenkörnchen oder einen Fruchtkern, aus dem eine Pflanze oder ein Baum wächſt, es öfnet ſich, und komt zuerſt nur ein zärtlicher Keim zum Vorſchein, der doch ſchon inwendig aus Mark und auswendig aus Holz und Rinde beſteht. Wenn ſich nun die zum Wachstum nothwendigen Theilchen blos äuſſerlich anſezten, und keins inwendig; ſo würde nur die Rinde wachſen, nicht aber Mark und Holz, wovon man aber das Gegentheil ſieht, indem Mark und Holz eben ſowol wachſen, als die Rinde *). Eſſen und Trinken, wenn es genoſſen wird, iſt bekanntlich vieler Veränderung unterworfen; es nimt ſeinen Weg durch den Schlund, den Magen und das

Gekröſe,

*) Aber ein groſſer Theil der zum innern Wachsthum nöthigen Theilchen ſaugt ſich durch die Zwiſchenräume der Rinde von auſſen herein; die inwendig durch die Saftröhren aufſteigende Nahrungstheilchen werden vorzüglich zu Laub, Blüthen und Früchten verwandt.

Gekröſe, und ſodann wieder fort, und zwar dem äuſſerlichen Anſcheine nach in eben der Menge, als es erſt genoſſen ward. Iſt der Menſch aber vollkommen geſund; ſo trennen ſich viel edle Theilchen von der Maſſe ab, die in das Geblüt und den Lebensſaft übergehen, und das Wachstum befördern. Wenn aber keine andere Theilchen wieder aus den Körper ausdünſteten; ſo würde er immer fortwachſen, gar nicht abnehmen und ſterben, wovon man aber das Gegentheil ſieht. Hieraus ergibt ſich nun, daß dieſe kleine Partikelchen in immerwährender Bewegung ſind, verdünſten und ſich wieder anſezen, wie der Erfolg zeigt, ohnerachtet ſie viel zu klein ſind, als daß wir ihr Ab- und Zugehen ſolten ſehen können.

7. Die dritte Bemerkung betrift das Aneinanderketten homogener oder ſympatheſirender Theilchen, vermöge deſſen ein Cörper den andern an ſich zieht, und ſelbſt in der Entfernung auf ihn wirkt, wenn es auch nicht durch das Gehör oder Geſicht geſchieht, welches erſtere durch die Bewegung der Luft, das andere aber durch die Bewegung des Lichts verurſacht wird. Mit dem Geruche iſt es ganz anders beſchaffen, ohnerachtet der Geſchmack auch nicht anders als durch Berührung des ſchmekenden Cörpers, verurſacht wird. Das Riechen geſchieht, wenn ſich ſonſt unmerklich kleine Theilchen von einem Cörper losmachen und ſich in oder an einen andern feſtſezen. Dieſe Berührung wird durch die Geruchsnerven bis zum Gehirn fortgepflanzt, und dadurch entſteht der Begrif vom Riechen. Alle Naturforſcher alter und neuerer Zeit ſind darinn einig, daß der Geruch durch etwas mehr, als bloſſe Bewegung der Luft verurſachet werde. Ariſtoteles macht einen rauchenden Dampf daraus, den er aus dem riechenden Cörper ausdampfen, und in die Naſenlöcher einziehen läßt. Unſere Neuern ſtellen ihn darin, daß die aus einem Cörper ausgedünſtete Theilchen ſich an Theilchen eines andern Cörpers anhaken, und ſodann gemeinſchaftlich einziehen, oder

die

die erſten von den leztern eingeholt werden. Wir ſehen, daß das Riechen ſich nach der Anzahl dieſer Theilchen, und der Stärke ihrer Bewegung und des Anziehens richtet.

8. Das übrige will ich mit den Worten des Grafen Dighby aus ſeinen Theatro ſympathetico ſagen. „Der Geruch, ſagt er, iſt eine auſſerordentliche Feinheit „der Atomen, die aus lebendigen Cörpern ausdünſten. „Vermittelſt ihrer folgen die Hunde in England dem Ge„ruche viele Meilen weit, ſie wittern den Urin eines „Menſchen oder Thiers, die bereits vor einigen Stun„den des Weges gegangen ſind, und finden ſie dadurch „ganz richtig. Nicht blos das, ſondern ſie finden auch „aus einem groſſen Haufen von Steinen denjenigen „heraus, den jemand mit der Hand berührt hat. (das „kann der deutſche Pudel auch) Es müſſen ſich alſo auf „der Erden oder auf dem Steine cörperliche Theilchen „desjenigen finden, der ſie berührt hat, ohnerachtet er „durch dieſen Verluſt am Gewichte nicht merklich verlo„ren hat, gleich dem Juchtenleder, das lange Jahre ei„nen ſtarken Geruch von ſich gibt, ohne daß er oder das „Gewicht der Juſten ſich merklich vermindere. Den „ſpaniſchen Rosmarin riecht man in einer groſſen Entfer„nung. Ich bin drey bis vier mal zur See die ſpaniſche „Küſten entlangs gefahren, und ſah, daß das Schifs„volk jedesmal, wenn es noch dreyßig bis vierzig (eng„liſche) Meilen vom Lande war, es ſchon wußte, daß „wir uns der Küſte näherten, und zwar am Geruche „dieſes Rosmarins. Ich ſelbſt habe ihn zwey bis drey „Tage vorher, ehe wir ans Land kamen, ſo ſtark gero„chen, als wenn ich einen Strauß davon in der Hand „gehabt hätte. Freilich kam uns der Wind vom Lande „entgegen. (Folglich muß man ſie bey gutem Winde „nicht ſo weit riechen können.) Man lieſt in der Ge„ſchichte Beyſpiele von Raubvögeln, die die Todten, die „auf einem Schlachtfelde unbegraben liegen geblieben,

„auf

„auf dreyhundert Meilen weit witterten, (wir wollen „mit dreyßig Meilen zufrieden ſeyn) und dem Geruche „nachfolgten, ihre Malzeit zu halten. Die Atomen der „Leichen muſten alſo nothwendig ſo weit durch die Luft „ſeyn geführt worden, und die Vögel, die die Witte-„rung einmal gefaßt hatten, verfolgten ſie bis zur Quelle, „wo ſie nothwendig, der Nähe wegen, weit ſtärker ſeyn „muſten.„

9. Man kann ſich nach dem vorigen, leicht vorſtellen, daß es noch weit kleinere Cörperchen geben könne und wirklich gebe, als diejenigen ſind, die die Geruchsnerven reizen, für welche unſere Geruchsorgane zu grob ſind. Denn da wir nicht wiſſen können, wie weit die Natur im Zerlegen der Cörper geht und gehen kann; ſo hat man Urſache zu glauben, daß ſelbſt der Geruch zu ſtumpf ſey, noch kleinere Partikelchen zu empfinden, da das Geſicht tauſendmal ſtumpfer in Bemerkung kleiner Cörper iſt, als der Geruch. Das iſt, da einige derſelben, um geſehen zu werden viele tauſendmal zu klein ſind, ſo müſſen auch andere, die noch unendlich kleiner ſind, auch für den Geruch zu fein ſeyn. Und dis ſind die kleinen Dingerchen, durch welche die bewundernswürdige Wirkungen der Sympathie und Antipathie hervorgebracht werden, wovon Dighby in ſeinem Theatro ſympathetico ſo auffallende Proben gibt, und durch welche er den Werth ſeines ſympathetiſchen Pulvers zu erweiſen ſucht, wovon wir gleich unten weiter reden werden. Zuvor muß ich meinen Leſer wieder daran erinnern, (wovon er ohne Zweifel ſo viel gehört und geleſen hat, daß ich der Wiederholung hier überhoben ſeyn kann;) daß ſich die Alten ohne Urſache auf die verborgene Beſchaffenheiten (Qualitates occultae) als Urſachen der Zuneigung (Sympathie) und Abneigung (Antipathie) der Cörper, wie auch der Thiere und Menſchen berufen haben. Unſere neuere Naturforſcher geben die Gleichheit und Un-

gleichheit der Atomen, und ihren gleichen oder ungleichen Trieb oder Bewegung zur Urſache an.

10. Hieraus kann man nun den Schluß machen, daß es viele frappante Wirkungen gebe, wovon wir äuſſerlich die Urſache einzuſehen nicht vermögend ſind, die man aber dem Triebe, der Vereinigung oder Trennung dieſer kleinſten Cörperchen, die bald ſo, bald anders geſchieht, zu zuſchreiben habe. Man darf deswegen nicht gleich ſeine Zuflucht zu den Wirkungen der Geiſter und namentlich des Teufels nehmen, (als gäbe es keine andere, eben ſo mächtige und künſtige Geiſter, als der Teufel,) ſo lange wir noch nicht wiſſen, was cörperlich möglich iſt. Um deſto mehr muß man ſich wundern, daß ſolche dieſem Aberglauben folgen, die auf der andern Seite doch ohne Bedenken glauben, daß man durch die Sympathie Wunden heilen könne, wenn man das Werkzeug, womit ſie gemacht ſind, oder das darauf klebende Blut eben ſo verbindet und behandelt, als man es mit der Wunde ſelbſt hätte machen ſollen; der Verwundete kann immer abweſend ſeyn. Der Graf Dighby hat für dieſe Kunſt allein ſeine ſympathetiſche Schaubühne aufgerichtet *). Wie dergleichen Leute dem Teufel noch das

*) Wir werden wenig Leſer haben, die nicht vom ſympathetiſchen Pulver ſollten gehört und geleſen haben, und vielleicht ſpielten viele ſelbſt einſt aus dieſer Gaukeltaſche. Ich ſelbſt bin davon nicht frey geblieben; doch davon unten. Wie das ſympathetiſche Pulver bereitet wird, ſtehet in Medicina experimentalis Digbaeana, Th. 2. die der W. T. Philo-aſtro-medici Medulla angehängt iſt, woraus dies Recept genommen iſt; Frankfurt. 1676. S. 431.

Ich erinnere mich eines andern Proceſſes, deſſen ich mich bedicnte, als ich auf dem ſympathetiſchen Steckenpferde ſaß, jedoch nur noch dunkel. Man nimmt nichts als Vitriol, läſt ihn, unter einer gewiſſen Conſtellation von der Sonne, auf einem friſchgehobelten Eichenbrete präpariren, darf ihn aber mit nichts, als einem eichenen Inſtrumente berühren. Selb

das geringſte übrig laſſen können, denen es gar nicht ungereimt vorkomt, daß man Krankheiten und Seuchen will aus einem Cörper in den andern, aus Hans in Cunz, aus einem Menſchen in ein Thier, aus Menſchen und Thieren in Bäume und Pflanzen verpflanzen und dergeſtalt einpfropfen können, daß der eine davon befreyet und der andere damit behaftet werde, iſt mir unbegreiflich. Frommann behauptet in ſeinem Buche de Faſcinatione, S. 1021. transplantatoriam morborum curam non eſſe ſimpliciter e cenſu rerum naturalium proſcribendam, man könne die Verpflanzungsmethode der Krankheiten nicht ganz für unnatürlich halten. Auch hier finden wir die Gewalt der Einbildungskraft wieder, von der wir B. 3. Kap. 21 geredet haben. Sind Wörter kräftig zu Segenſprechereyen und Beſchwörungen; ſo muß die Kraft im Berühren der Werkzeuge des Gehörs, und durch dieſe der Einbildungskraft beſtehen, durch welche man freylich bisweilen Curen verrichten kann.

Selten iſt die Witterung lange genug günſtig, mit dieſem Proceſſe zu Stande zu kommen, und mir gelang er nie. Ich lernte in Gröningen einen Gelehrten kennen, der den Ruhm des rechtſchaffenſten Mannes hatte, aber auch die Schwachheit, ſich mit ſympathetiſchen und antipathetiſchen Quackſalbereyen abzugeben. Er ſtand im Rufe eines Meiſters der Kunſt, und ſo rar er auch mit ſeinen Geheimniſſen that, liebte er mich doch genug, mir einiges zu entdecken. Ich warf nachher meine Gaukeltaſche weg, weil es gar nicht mit mir fortwollte, und alle Verſuche fehl ſchlugen, die doch probat ſeyn ſollten.

Ich erinnere mich eines Spaſſes, den mir jeder in Gröningen von meinem Sympathetiker erzählte, und deſſen Richtigkeit er mir ſelbſt oft betheuert hat. Alle Morgen fand er Excremente boshafter Leute vor ſeiner Thür. Müde endlich des häslichen Schabernacks, ließ er in der Nachbarſchaft bekannt werden, daß es dem oder der übel ergehen ſolle, die ihm die erſten Schildwachen wieder bringen würden. Es unterblieb deswegen doch nicht, und er entſchloß ſich, den ſchmu-

kann. Und warum ſolte die Einbildungskraft nicht manche Krankheiten heilen können, da ſie doch manche verurſacht *). Das Auffinden von Gold und Silber, ja ſelbſt der Mörder, wie es jezt (zu Bekkers Zeit) in Frankreich ſehr Mode wird, ſchreibt man ſolchen natürlichen Urſachen zu. Wir werden davon im 23ten Kapitel verſchiedene Erzählungen prüfen.

11. Alles, was je van ſogenannten Geſpenſtererſcheinungen und Zauberey geſchehen iſt, kann man dieſen Atomen mit gleichem Rechte zu ſchreiben; da ſie durch ihre häufige Bewegungen, Abſonderungen und Vereinigungen dergleichen Geſichte, Wirkungen aufs Gehör und Bewegungen hervorbringen können, als man den Geiſtern und namentlich dem Teufel zu zuſchreiben pflegt. Ehe wir zu den Geiſtern übergehen, wollen wir nach dieſer Regel cörperlicher Theilung und Bewegung, diejenigen Beyſpiele, die unten erzählt und geprüft werden ſollen, beurtheilen. Denn es iſt zweifelsohne ſchicklich, daß

ſchmuzigen Proceß mit ſeinem Pulver bey ſtarker Gluth zu machen. Eine Judenfrau ward darauf mit der heftigſten Colik befallen, geſtand ihr Vergehen, gelobte Beſſerung an, und hielt Wort, nachdem ſie ein neuer Proceß von der Colik befreyet hatte. Augenzeuge bin ich nicht geweſen, man ſagte es — aber man hat ſchon manches geſagt.

*) Beſonders die fallende Sucht. Boerhave heilte durch eine gereizte Einbildung, da er fürchterliche Anſtalten machte, als wollte er die Patienten mit glühenden Eiſen brennen, die im Armenhauſe in Harlem an der Epilepſie kranken Kinder, die ſich dies Uebel durch die Einbildung zugezogen hatten. S. Hennings von Ahndungen und Viſionen, S. 71 . 73. (Daß man gewiſſe Krankheiten, als Podagra, in einen Baum pfropfen könne, und der Menſch es nicht wieder bekomt, weis ich gewis aus Beiſpielen; ſo hat mein Vater das Podagra verloren. Eben ſolche Beiſpiele kenne ich, daß Kranke durch glückliche Bewegung der Einbildungskraft geſund worden.)

daß wir Dinge, die wir durch unſere Sinne, folglich cörperlich empfinden, auch in der Natur der Cörper aufſuchen müſſen, ehe wir dergleichen Geiſter aufſtellen, die wir cörperlich, wenigſtens auf eine unbegreifliche Weiſe auf einen Cörper wirken laſſen, und mit ihnen die Lücke ausfüllen, die wir durch Wegnehmung der verborgenen Beſchaffenheiten (qualitatum occultarum) gemacht haben. Dis hieſſe aufs neue aus der Gaukeltaſche der alten Heiden ſpielen, die gleich einen Dämon zur Hand hatten, wenn ſie die Urſache eines Dinges, und die Art und Weiſe, wie es geſchah, nicht begreifen konnten; oder mit den abergläubiſchen Chriſten unſerer Zeit ſagen: das hat der Teufel gethan, oder, es iſt Zauberey. Jene hielten die Halbſcheid ihrer Dämonen doch wenigſtens noch für gute Weſen und wol gar für Götter, da unſere Chriſten den Teufel für einen Erzböſewicht und Feind Gottes ausgeben. Ja aus Unkunde der Natur und ihrer Kräfte giebt man vieles für unnatürlich aus, und bedenkt ſich doch keinen Augenblick, es dem Teufel auf die Rechnung zu ſchreiben.

12. Sind wir einmal darüber einig, daß der Schöpfer die Creatur eingeſchränkt habe, und daß die Kräfte der Natur nicht weitergehen, bis an dieſe Schranken; ſo muß bey uns nie die Frage wieder aufgeworfen werden: ob etwas durch Zauberey oder Gewalt des Teufels geſchehe oder nicht? wenn wir vorher wiſſen oder zu wiſſen glauben, daß es nicht natürlich geſchehen könne. Dis habe ich B. 2. Kap. 34. N. 7. ſchon einmal geſagt, wo man weiter nachleſen kann, was ich von des Teufels Unvermögen ſage, und habe ich Unrecht, ſo beweiſe man es mir, daß er das geringſte über die Natur vermöge. Kann man dis nicht beweiſen, ſo ſage man doch ja nie wieder, daß Menſchen das und das durch die Macht des Teufels gethan hätten, da er doch, durch deſſen Hülfe ſie es ſollen gethan haben, es ſelbſt nie zu thun vermögend iſt. Dieſe Wahrheit werden wir weiter unten nöthig haben,

wenn wir die Erzählungen prüfen werden, auf welche die Leute ihre Zaubererfahrungen gründen wollen, und ihr werden wir einen doppelten Vorteil zu danken haben. Einmal können wir durch ſie dasjenige geradeweg für falſch erklären, was unſers Wiſſens nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht möglich iſt; denn ich kann mich da auf meine Sinne nicht mehr verlaſſen, wenn ſie etwas wollen geſehen, gehört, gefühlt u. ſ. w. haben, das meine geſunde, unbefangene Vernunft, und das Zeugniß Gottes in ſeinem heiligen Worte geradezu für unmöglich erklären. Zum andern wird uns dieſe Wahrheit Gründe an die Hand geben, ſelbſt bey möglichen Dingen, mistrauiſch zu ſeyn, daß nicht alles wirklich ſo ſey, als es ſcheint. Denn ein Menſch wird ſich leichter durch den Schein betrügen laſſen, wenn ihn keine bekante Unmöglichkeit verhindert, etwas für wahr zu halten, und ihn auf der andern Seite doch nöthigt, es genauer zu prüfen, um doch zu wiſſen, was es ſey, das ſich ihm ſo deutlich als ein an ſich unmögliches Ding darſtellt.

13. Ich will dis mit einem Beyſpiele aus Gottes unfehlbarem Worte beweiſen. Als Moſes in dem Buſche ein Feuer ſahe, ohne daß dieſer verzehrt ward, ſprach er: ich will dahin, und beſehen dieſes groſſe Geſicht, warum der Buſch nicht brennet. 2. Moſ. 3, 2. 3. Als Nebucad-Nezar die drey Männer nebſt noch einem vierten im glühenden Ofen ſahe, entſazte er ſich, und fuhr eilends auf und ſprach zu ſeinen Räthen: haben wir nicht drey Männer gebunden in das Feuer laſſen werſen? — ſehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und ſind unverſehrt u. ſ. w. Dan. 3, 24. 25. Der König ſowol als ſeine Räthe machten daraus den Schluß, daß dasjenige, was ſie vor Augen ſahen, mehr als natürlich ſey, ſo wie ſie es ſahen. Aus dieſer Urſache wolte Moſes näher hinzugehen, und zuſehen, ob es auch wirklich ſo ſey, wie er es ſah; und eben deswegen befragte auch der König der Chaldäer ſeine Räthe, um

zu

zu wiſſen, ob er vorher auch recht geſehen habe. Moſes hörte aber bald an der Stimme, die aus dem Feuer kam, daß es ihm unnütz und unnöthig ſey, eine nähere Unterſuchung anzuſtellen, und eben ſo ſah auch Nebucad Nezar den vierten Mann im Feuerofen, ohne erſt gefragt zu haben, ſchon für etwas höheres, als einen ſterblichen Menſchen an. Weder Moſes, der gelehret war in aller Weisheit der Egypter, (Apgeſch. 7, 22.) noch dieſer heidniſche König dachten hier mit einem Worte an Zauberey, ſondern ſchloſſen gleich daraus (welches vollends von Nebucad Nezar ausdrücklich geſagt wird,) daß hier was göttliches ſeyn müſſe. Selbſt die ſogenannten aegyptiſchen Zauberer, als ſie deutlich ſahen, daß die von Moſe und Aaron hervorgebrachten Läuſe wirkliche Läuſe waren, ſahen ſich gedrungen, gerade heraus zu geſtehen, hier iſt Gottes Finger. 2 Moſ. 8, 19. 20. Wenn wir aber heutiges Tages dergleichen ſehen oder hören ſolten, da Gott keine Wunder mehr thut, welches wir alſo für kein göttliches Wunder zu halten berechtigt ſind, wie die ebengenannten waren, durch welche er ſeine Macht und Heiligkeit zeigen wolte; und es komt uns auch ſo unmöglich vor; ſo müſſen wir unſern Augen und Ohren nicht trauen, ſondern denken, daß wir zuverläßig betrogen ſind. Von dieſem Gelichter ſind viele Dinge, von denen ich weiter nachher reden werde [15]).

Ka=

[15]) N. 1. Das erſte Stück, vom Unterſchied der Körper und Geiſter, hätte wol Bekker N. 2. nicht alſo vorausſetzen ſollen, daß die Menſchen dieſen Unterſchied machten; wenigſtens hindern ſie ja dadurch eben dieſe Unterſuchung. Aufmerkſamkeit auf die Ordnung der Natur der mit uns zuſammenhängenden Dinge, hat die Wirkung der Geiſter nach und nach aufgehoben. Je mehr Prediger zugleich das Buch der Natur erklären, deſto gewiſſer hört der alte Irtum und Aberglaube auf; ein helles mächtiges Licht Gottes vertreibt ihn. Aber jene thörichten Bücher des Robert Fludd a fluctibus, und die wiſſentlichen frommen Betrügereien, (Gutmans Offenbarung gött=

Kapitel III.

Auch von ſolchen Dingen gilt dis, die wir nicht als wirkliche, ſondern als Scheindinge zu betrachten haben.

1. Um nun dasjenige zu verfolgen, was wir im vorigen Kapitel N. 2. allgemein angekündigt haben, ſehen wir nicht allein, daß ſich die Natur zu Zeiten in Abſicht des Weſens vieler Dinge verberge, wodurch es uns ſchwer gemacht wird, die wahre Urſache ſo vieler wunderbaren Wirkungen, die uns oftmals aufſtoſſen, zu entdecken, ſondern daß ſie auch nicht ſelten, ſo zu ſagen, mit den Menſchen ſpiele, um ihren Verſtand und ihre Beurtheilungskraft zu ſchärfen, gleich einem geſchickten Lehrer, der ſeinen Schülern oft etwas verkehrt oder falſch ſagt, nicht ſie irre zu leiten, ſondern ihren Verſtand auf die Probe zu ſtellen, und ihre Aufmerkſamkeit rege zu machen.

göttlicher Majeſtät, ſo zweimal gedruckt worden) breiten immer wieder den Zunder aus. Die nächſte Abhandlung von N. 3. an, könte aus unſerer Zeit viel Zuſätze bekommen; es iſt aber hier der Raum nicht dazu; und es iſt zu viel gefordert, daß der groſſe Hauſe ſolche Kentniſſe ſamlen ſolle; aber Lehrer und Prediger ſolten ſich endlich des Teufels und ſeiner alten Finſterniß ſchämen, und allein die Herrlichkeit Gottes ausbreiten; da möchte ſich ein jeder mit ſeiner Einbildung frey beſchäftigen; er hätte immer wirkliche Dinge vor ſich, und würde mit der Natur, zu ſeiner Freude, und zum Lob Gottes, immermehr bekannt; da dächte er nicht an teufliſche Unordnungen. Die Application N. 13. iſt ziemlich weit hergeholet; das Zuſehen oder Unterſuchen iſt ſehr relativ, und bringt ſehr oft nicht dieſen Ausſpruch hervor, den Bekker ſo leicht giebt, (wir ſind betrogen;) es gibt auſſer der gemeinen Hypotheſis, ſogar noch eine andere, bey Vornemen oder ſolchen Zeitgenoſſen, die nicht zum gemeinen Haufen gehören; und gar wol noch jezt ſolche Wunder, durch Gottes Finger, durch eine geheime Magie, zu erfaren glauben; ja dieſe Grundſätze faſt mit mehr Erfolge ausbreiten, als Bekkers Buch kaum haben kann.

machen. Iſt nun das Kind ſo dumm, oder ſo unaufmerkſam, daß es dieſes nicht merkt; ſo iſt das ſeine eigene Schuld. Das iſt auch unſer Fall. Will man nicht darauf merken, wie die Natur uns bisweilen den Schein ſtatt der Sache ſelbſt vorhält, und wir halten ſie dann in unſerm verkehrten Sinne für die wirkliche Sache, unſere Sinnen mögen verdorben oder unverdorben ſeyn; ſo können wir falſch urtheilen, weil wir die Sache für das halten, was ſie unſerm Geſichte, Gehör und Gefühle zu ſeyn ſcheint, (auf Geruch und Geſchmack komts hier ſo ſehr nicht an,) und in der That doch nicht iſt. Die Schuld eines falſchen Urtheils beruht alſo wie geſagt, blos auf unſern äuſſern Sinnen, wenn wir uns einzig und allein, auf ſie verlaſſen, da ſie zu einer richtigen Beurtheilung doch nicht hinreichend ſind. Um nicht weitläuftig zu ſeyn, will ich von jedem ein Beyſpiel anführen.

2. Das Geſicht, der edelſte unſerer äuſſern Sinne, wie viel Schein gaukelt es uns oft vor, wo das Weſen ſelbſt fehlt! Die Rede iſt hier davon nicht, worin das Geſichte beſtehe, oder welch ein wunderbares Gemächt unſere Augen ſind, denn dis muß ich den Naturforſchern überlaſſen, es liegt auſſer meinem Wege und überſteigt um vieles meine Kräfte. Nur dasjenige, was jedem täglich begegnet, wird uns dieſe Sache genug aufklären. Zwey Dinge üben unſer Geſicht beſtändig, das Zurückwerfen der Lichtſtrahlen, und das Brechen derſelben. Das Zurückwerfen der Lichtſtrahlen verurſacht, daß wir uns in einem Spiegel ſelbſt ſehen. Wenn jemand noch niemals einen Spiegel geſehen hätte, würde der nicht ganz betroffen da ſtehen, wenn er ſich zweymal ſähe? und würde es ihm nicht eben ſo gehen, wenn er ſich zum erſtenmale im Waſſer ſähe? Geſezt, man legte es darauf an, ſolche Unerfahrne zu betrügen, wie häufig würden nicht die Beyſpiele von dergleichen Betrügereyen ſeyn? Aber war wol jemand jemals ſo unverſtändig,

dig, der nicht ſeinen Verſtand ganz verloren hatte, oder noch Kind war, daß er Bäume, Häuſer oder Menſchen, die am Rande des Waſſers ſtunden, und auf den Kopfe zu ſtehen ſchienen, für wirkliche Bäume u. ſ. w. ſolte gehalten haben? Oder wenn er die Sonne oder den Mond ſich in einem ſtillen, klaren Teiche ſpiegeln ſieht, wird er da wol glauben, daß er durch die Erde durch, auf der andern Seite derſelben noch eine zweyte Sonne oder einen zweyten Mond entdeckt habe? Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß dis nur ſo ſcheine. Geſezt aber, es ſtoſſe ihm etwas ähnliches auf, das er nicht täglich ſieht, und ganz ungewöhnlich iſt, müſte er da nicht billig eher denken, daß dis wol eben ſo natürlich ſeyn könnte, als gewöhnliche tägliche Vorfälle, ſolte er nicht den Teufel mit ſeinen Geſpenſtern in Ruhe laſſen?

3. Dis hier erklärte heiſt demnach Sehen, und ſehen iſt, wenn die Lichtſtrahlen zurückgeworfen werden. Hier muß ich nun noch etwas davon ſagen, wenn ſich die Lichtſtrahlen brechen, oder abſtreifen. Dis geſchiehet dann, wenn ſich nicht allein die Geſtalt eines Cörpers unſerm Geſichte anders darſtellt, als ſie wirklich iſt, z. E. der Boden in einem Zuber, der ungleich untiefer zu ſeyn ſcheint, wenn der Zuber mit Waſſer angefüllt iſt, als wenn er leer iſt; oder ein ins Waſſer zum Theil geſtoſſener Stock, oder Ruder die entweder krum oder gar zerbrochen zu ſeyn ſcheinen. Selbſt die Farbe ſcheint ſich dadurch verändert zu haben, und zeigt ſich unſerm Geſichte im Waſſer ganz anders, als ſie in der That iſt. Wenn die Sonne auf einen Gegenſtand durch ein gefärbtes Glas ſcheint, ſo theilt ſie dem Gegenſtande die Farben des Glaſes mit; ſie färbt Luft und Waſſer wie Blut, wenn ſich des Morgens eine Menge Dünſte am Horizont geſamlet haben, und ihre Strahlen durch ſie hinſchieſſen. Hierher paſſt ſichs ſehr gut, was 2 Kön. 3 erzählt wird. Als die Moabiter hörten, daß die Könige von Juda Iſrael und Edom ſie mit Krieg überziehen wolten —

und ſie ſich des Morgens früh aufmachten, und die Sonne auf das von Edom her ſich geſammelte Waſſer ſchien, ſo daß das Land damals mit Waſſer erfüllt war; deuchte die Moabiter das Waſſer gegen ihnen roth zu ſeyn, wie Blut. Und ſprachen: es iſt Blut, die Könige haben ſich mit dem Schwerdt verderbet, und einer wird den andern geſchlagen haben. Huy Moab, mache dich nun zur Ausbeute! Dieſe Freude bekam ihnen ſchlecht. V. 20 u. f. Hatten denn dieſe Dummköpfe von Arabern damals nicht einen Magus oder Naturforſcher unter ſich im Lager? oder war denn ſonſt niemand unter ihnen, der ſelbſt aus der Erfahrung gewuſt hätte, wie es um dis rothſcheinende Waſſer beſchaffen war? Wenigſtens war öfterer und wohlfeiler an dieſe Erfahrung zu kommen, als an die vermeintliche, wo das Blut wie Waſſerſtöme austritt, und ganze Länder überſchwemt, daß man es auch in der Entfernung ſolte ſehen können. So leicht hält man dasjenige für wahr, wovon man es wünſcht, und der Menſch glaubt oft dasjenige wirklich zu ſehen, was er ſo ſehr zu ſehen wünſcht.

4. Auch das Gehör iſt dem Irrtume unterworfen, wenn man ſich bey Dingen, die eine nähere Unterſuchung verdienen, blos auf ſeine Ohren verläßt, und zu voreilig urtheilt. Das Zurückwerfen (Reflexion) der zitternden Luft, wodurch das Gehör entſteht, macht oftmal, daß eine und eben dieſelbe Bewegung das Ohr mehr als einmal trift, und daß alſo ein und eben derſelbe Schall wol zwey bis dreymal gehört wird, welches die Griechen und wir mit ihnen das Echo (Wiederſchall) nennen. Oft wird die Stimme oder der Schall durch die fortgehende oder umgehende Schwingung in ſich ſtark drükender oder rund umflieſſender Luft ſo ſehr vergröſſert, daß auch ein gelindes Pfeiffen zu einem ſtarken Schalle anwächſt, oder eine fern herkommende Stimme klinget, als wenn ſie aus der Nähe käme. Von vielen Beyſpielen, die nach dem Urtheile der Sachverſtändigen merkwür-

würdiger ſind, als die alltäglichen, will ich nur die ſachdienlichſten auszeichnen; denn wolte ich ſie alle erzählen; ſo würde ich davon ein eben ſo ſtarkes Werk ſchreiben können, als dis iſt.

5. Hieronymus Cardanus, ein bey Gelehrten rühmlichſt bekannter Mann, hat uns vor nunmehro 140 Jahren (als Bekker dis ſchrieb) Lib. 18. de Subtilitate einen Vorfall bekannt gemacht, den er von demjenigen ſelbſt hatte, dem er begegnet war. „Einer der „Räthe des Fürſten befand ſich zur Nachtzeit alleine auf „dem Fußwege entlangs dem Ufer des Fluſſes, und „kannte nirgends eine Untiefe, wo er hätte durchwaten „können; er fieng alſo an zu rufen Heda! Er hörte die„ſelbige Stimme von dem andern Ufer her, und glaubte, „ſie komme von einem ſich drüben befindlichen Menſchen. „Er fragte alſo in ſeiner Mutterſprache; der Italiäni„ſchen: onde devo paſſar? (wo muß ich durchwaten?) „das Echo antwortete: paſſar (komm über,) Er ant„wortete: qui? qui? (hier? hier?) er entdeckte an der „Stelle einen gefährlichen Strudel, das Waſſer brauſte „ſtark, und der Erſchrockne rief noch einmal: devo paſ„ſar qui? (muß ich hier durchſezen?) das Echo antwor„tete: paſſar qui. (kom hier durch.) Er wiederholte „ſeine Fragen mehrmals, und die Antwort blieb immer „dieſelbige. Da er aber merkte daß hier das Waſſer ſehr „ungeſtüm ſey, und der Stimme nicht traute; dachte er; „wenn es ein Menſch wäre; ſo würde er ja wohl ſagen: „paſſa, (der Imperativ: gehe über) und nicht paſſar „(der Infinitiv: übergehen) Um ſeiner Sicherheit wil„len, und weil die Nacht ſehr dunkel war, kehrte er alſo „wieder zurück, und erzählte einige Tage nachher dem „Cardanus ſein gehabtes Ebentheuer, überzeugt, daß es „der Teufel geweſen ſey, der ihn hier um den Hals hätte „helfen wollen.„ Dem Philoſophen Cardano koſtete es indeſſen keine Kunſt zu errathen, daß das Echo ſeinen Freund bethört hatte, und er ſagt noch vieles über dieſe

Materie, das der Leſer, falls er Latein verſteht und ſein Werk beſizt, bey ihm ſelbſt nachleſen kann.

6. Bey Caſpar Schott, der es aus dem Kircher (beyde Jeſuiten) nimt, find ich folgende Erzählung, die ich zur Beſtätigung meiner zweyten Bemerkung des Abſchreibens werth halte. „Bey Syrakus, einer alten „Stadt im Königreiche Sicilien, ſieht man noch jezt den „holgebauten Carcer Dionyſii, (Dionyſens Kerker) von „Alters her ſogenannt. Dis Gefängniß hatte der Ty„rann ſo bauen laſſen, daß ein Gefangener nicht einmal „Othem holen konnte, ohne daß man es hören konnte. „Das Gebäude hat die Geſtalt eines Ohrs, wobey man „die Natur nachgeahmt hat. Jezt iſt die Hauptöfnung „zugemauert, gibt aber jemand in dem holen, das ſchlan„genweiſe herum und zulezt immer enger zulauft, einen „laut von ſich; ſo thut dieſer zweyerley Wirkung. Die „erſte iſt, daß der Schall auſſerordentlich verſtärkt wird, „dergeſtalt, daß das geringſte Geraſſel wie ein Donner„ſchlag klingt, und ſchlägt man mit der flachen Hand an „den Mantel, ſo glaubt man den Schall von einer ab„gebrannten Canone zu hören. Die zweyte Wirkung iſt „die Verdoppelung der Stimme; ſingen alſo zwey zuſam„men, ſo hört man vier harmonirende Stimmen. Hier„von war Kircher im Jahre 1638 ſelbſt ein Ohrenzeuge, „und Schott acht Jahr ſpäter gleichfalls, jedoch hat er „die lezte Erfahrung nicht gemacht, vielleicht weil ſich der „Ort ſeitdem verändert hatte; denn Schott fand es nicht „alles ganz ſo, als Kircher es beſchrieben hat.„ Beyde Jeſuiten geben dieſe Wirkung für keine Zauberey aus, ſondern finden ihre Urſache in der künſtlichen Beſchaffenheit dieſes Gebäudes, die die Zeit eben ſo wenig verändert hatte, als die Stimme.

7. Ich fürchte, zu weitläuftig zu werden, ſonſt könnte ich aus eigener Erfahrung eine Seltenheit erzählen, die ich in der hieſigen Kirche der Remonſtranten gemacht habe, die damals leer war, und weit heller klang, als

als ſie thun kann, wenn darin geprediget wird. Steht nun jemand an einem Ende auf der Gallerie, in der daſelbſt befindlichen Bibliothek, und die Thür dazu iſt offen, ſo hört er denjenigen, der am andern Ende auf der Canzel ſteht, wie in der Entfernung ſprechen, wie es wirklich iſt. Zieht er aber die Thür zu; ſo darf derjenige, der auf der Canzel ſteht, nur leiſe ſprechen, und der andere wird es eben ſo deutlich hören, als wenn der Redende drauſſen nahe vor der Thür und beyde nur um einen Schritt von einander wären. Es kann uns alſo auch das Gehör, wenns auch übrigens ganz fehlerfrey iſt, betrügen, wenn wir auf die dabey vorkommende Umſtände nicht Rückſicht nehmen. Es ſieht folglich mislich um ſolche Erfahrungen aus, wenn jemand ſich in Abſicht der Zauberey und des Geſpenſterweſens verſichert: er habe dis und das mit eigenen Augen geſehen und mit eigenen Ohren gehört. Denn können uns auch Dinge irreführen, wo man an gar nichts Uebernatürliches oder Unnatürliches denkt, wie z. E. in der Kirche der Remonſtranten, wo es einem vorkomt, als ſtünde wirklich jemand vor der Thür, und ſpräche, wenn wir drinnen ſind; um wie vielmehr kann es uns auffallen, wenn uns Dinge der Art aufſtoſſen, wo man nicht ganz ohne Urſache auf den Argwohn verfallen kann, als ſteckt was beſonders darunter verborgen.

8. Bis dahin haben wir Geſicht und Gehör ganz und unverdorben betrachtet, da ſie, als Werkzeuge, die Gegenſtände ſo auffingen und darſtellten, wie ſie von der Natur darzu die Fähigkeiten empfangen haben, nach den Umſtänden, die ſie beſchränken, etwas ſo oder anders zu hören oder zu ſehen. Wir merken hierbey an, daß ein Menſch ſich nicht immer ſicher darauf verlaſſen kann, beſonders wenn es etwas ungewöhnliches iſt, was man ſieht und höret, folglich kann einer, deſſen Verſtand und Sinne geſund ſind, in Rückſicht auf Zauberey und Geſpenſterweſen nicht leicht aus eigener Erfahrung

ſchlieſ=

ſchlieſſen, ſondern wenn er ſicher gehen will; ſo fällt dabey noch viel mehr zu bedenken vor. Dieſe Ungewisheit wird noch um deſto gröſſer, wenn man die vielen Gebrechen der Sinne bedenkt, ohne welche der Menſch faſt nie ganz iſt. Von allen Dingen, mit denen wir vermittelſt der Sinne bekannt werden, urtheilen wir nicht anders, als vermöge unſerer Einbildungskraft, ſie iſt gewiſſermaſſen der Abdruk desjenigen, was uns die Sinne zuführen, empfangen und dem Verſtande vorſtellen; ſo wie unſerm Auge ein Gemählde, Abriß oder Zeichnung etwas vorſtellen, das auſſerhalb unſerm Geſichte befindlich iſt. Taugt unſere Einbildung nun nicht, d. i. iſt die Abbildung nicht getreu, und ſtellt den Gegenſtand nicht ſo vor, als er in der That iſt, ſo kann der Verſtand auch nicht richtig urtheilen. Nun giebt es aber eine Menge von Dingen, die die Einbildungskraft verderben, daß ſie ſie dem Verſtande entweder falſch vorſtellt, oder ſie ſtellt ihm auch wol Abbildungen von Dingen dar, die gar nicht exiſtiren, ſo wie es dem Mahler oder Zeichenmeiſter gleichfalls an guten Werkzeugen, Materie und Farben fehlen kann, etwas ſeiner wahren Beſchaffenheit nach abzubilden. Wer es nun nicht weis, daß die Abbildung fehlerhaft iſt, wird nach ihr von der vorgeblich abgebildeten Sache ganz irrige Begriffe bekommen, die er auſſer dem Bilde ſelbſt nicht kennt. Eben ſo geht es einem Menſchen, der etwas ſo oder ſo will gehört und geſehen haben, und nicht weis, daß an der Abbildung in ſeinem Gehirn etwas gebricht, oder gar nicht einmal ſo weit nachdenkt, und ſich alſo in ſeinem Urtheile betrügt. Dieſe verderbte Einbildung oder Phantaſie wird im gemeinen Leben auch Einbildung oder Phantaſie genannt. Wenn es aber wahre Phantaſie oder Einbildung von einem Dinge iſt, das wirklich irgend vorhanden iſt; ſo muß das Ding möglich ſeyn, das ſich der Menſch einbildet, und es muß auch gerade ſo ſeyn können, als er ſichs vorſtellt, inſofern ihm der Gegenſtand

äuſſerlich in die Sinne gefallen iſt. Wir wollen einmal unterſuchen, was die Einbildungskraft wol am meiſten verändert und verdirbt.

9. Wir wollen uns nicht allzuſehr in die Natur vertiefen, um die Urſachen nach ihrer eigenen Beſchaffenheit und Wirkung zu unterſuchen; ſondern bey denjenigen ſtehen bleiben, was der gemeine Mann kennt, und aus dieſem Grunde ihm auch deſto eher begreiflich zu machen iſt. Den Schlaf haben wir allgemein, jeder kennt ihn, und da wir nächtlich träumen; ſo können wir auch mit den Träumen nicht unbekannt ſeyn. Wenn die Lebensgeiſter gröber und träger werden, oder auch leichter und deswegen flüchtiger, entweder durch Uebernehmen mit ſchwerer Speiſe und ſtarkem Getränke, oder durch Mangel an Verdauung, ſo ſteigen dadurch die Dünſte zum Gehirn, und benebeln es dergeſtalt, daß die Einbildungskraft in der Mitten (wie man annimt,) kein wahres Bild entwerfen kann, je nachdem die Irgänge durch Nerven und Sehnen zu den innerlichen Sinnen mehr oder weniger verſtopft ſind. Eben ſo kann ein Menſch bey wachendem Leibe durch hizige Fieber, Schrek, Milzſucht, und dikes Geblüte, woraus die Schwermütigkeit entſteht, ſo ſehr im Gehirne zerſtört werden, daß die Einbildungskraft ihr Geſchäft nicht ordentlich verrichtet, und falſche Bilder entwirft. Auch kann der Mangel an erforderlicher Feuchtigkeit, wodurch die Lebensgeiſter nicht gehörig durchſtralen können, das Gemählde verfälſchen, oder verurſachen, daß ſich zu dieſen Eindrücken aufs Gehirn noch andere Eindrücke mitgeſellen, wo jene alſo eine andere Geſtalt annehmen, als ſie allein würden gethan haben. Eben ſo verhält es ſich ja auch z. E. mit dem Schreiben; bald iſt die Dinte zu dick, bald zu dünne, bald zu trocken; oder die Spalte in der Feder iſt zu groß oder zu klein, oder dicke Dinte iſt an der Feder vertrocknet, und darnach richten ſich die Buchſtaben, ſo daß ſie zu einer Zeit ganz leſerlich und ſauber ſind, zu

einer andern aber ſchmuzig und unleſerlich. Oft macht die Schreibfeder einen Dintenfleck auf das Papier, den man für einen Buchſtaben halten ſolte, oder es wird ein Buchſtabe ausgelaſſen, der zu blaß aufgetragen ward, wodurch das Wort und der Sinn nicht ſelten verſtellt werden. Oftmals liegt, bekanntlich die Schuld auch am Papiere Eben ſo kann auch das Gehirn in einem untauglichen Zuſtande ſeyn, daß geſunde Feuchtigkeiten zwar hinkommen, aber ihre gehörige Wirkung nicht thun können. Der Unterſchied zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte, zwiſchen Jungen und Alten trägt dazu auch nicht wenig bey. Indeſſen ſind dieſe Gebrechen nie allgemein, ſie treffen nur beſonders diejenigen Theile, wohin ſich die Dünſte am meiſten ziehen und feſtſetzen. Ein ſolcher Menſch kann in Abſicht einer oder doch nur weniger Sachen, entweder durch Beſtürzung oder Melancholie verſtört im Kopfe ſeyn, aber in anderer Abſicht ſeinen guten, geſunden Verſtand haben.

10. Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, daß unſer übrigens geſunder Verſtand, oder der allgemeine Gebrauch deſſelben, bey beſondern Dingen gröblich irren könne, und daß es alſo nicht immer ganz zuverläßig ſey, ſich auf ihn zu verlaſſen. Wie vielfältig ſeine verleitende Wirkung im Menſchen ſey, werde ich im ſechſten Kapitel zu zeigen Gelegenheit haben, hier aber will ich einige Beyſpiele anführen, die ich aus eigener Erfahrung habe, und auf welche ich mich deswegen am ſicherſten verlaſſen kann. Ich ſprach oben vom Schlafe; von den Träumen überhaupt will ich hier nicht handeln, ſondern nur von ſolchen, die von beſonderm Eindrucke ſind, dergleichen man bey den Nachtwandlern, oder den vom Alp geplagten bemerkt. Von den erſtern habe ich an mir ſelbſt die Erfahrung gemacht, als ich kaum zwanzig Jahr alt war, und deutlich genug bemerkt, daß ſie aus einem gewiſſen Kummer entſtanden, der tiefern Eindruck auf mich gemacht hatte, als ich glaubte, und mich in einen

kränkelnden Zuſtand ſtürzte; es betraf namentlich mein Studiren. Ich träumte, ich ſey an einem gewiſſen Orte, auf den ich mich nicht beſinnen konnte, und ſuchte einen Weg nach meines Vaters Hauſe, in dem ich lag und ſchlief. Ich ſtand um Mitternacht auf, ſtieg ſchlafend aus dem Bette und vier Treppen von meiner Schlafkammer herunter, gieng nach der Thür des Vorhauſes, und durch einen Gang hinten herum bis ins Hinterhaus. Nachdem ich drey Thüren geöfnet hatte, worunter ich eine aufſchlieſſen muſte, und nun darüber aus war, die vierte zu öfnen, glaubte ich an dem Rande eines Waſſergrabens und in augenſcheinlicher Gefahr zu ſeyn, hineinzuſtürzen. Ich fieng an, aus Angſt und vollem Halſe zu ſchreyen, und da man mich gehört und mir geantwortet hatte, erwachte ich. Ich ließ mir am folgenden Tage eine Ader öfnen, und das Blut war ſehr ſchwarz. Die folgende Nacht erwachte ich ſchon, als ich nur eben aus meiner Schlafſtube heraus war, und in der dritten, als ich eben aus dem Bette ſteigen wolte. Damit war es abgethan, und nie iſt mir dergleichen wieder begegnet, wiewol es ſeitdem an weit gröſſerem Kummer nicht gefehlt hat. Es ſcheint alſo, daß der Verſtand mit den Jahren ſtärker und die Einbildung gereinigter geworden ſey, wie dis die Naturforſcher auch allgemein zu behaupten pflegen. Aus dieſem Grunde komt mirs auch gar nicht glaublich vor, wenn ich von dergleichen Leute Handlungen höre oder leſe, die noch ungleich weiter gehen, wenn ſie z. E. auf die Dächer ſteigen, an ſteilen Mauren hangen, Haus und Laden aufſchlieſſen, und was dergleichen mehr iſt. Nam gradus non variat ſpeciem, d. i. weniger oder mehr verändert hier in der Sache ſelbſt nichts, wie die Logiker ſagen.

11. Schwer zu verdauende Speiſen und Getränke können es gleichfals verurſachen, daß dike Dünſte das Gehirn beunruhigen, wie ich ſchon mehrmals geſagt habe. Von dem Eſſen iſt mir hier in Amſterdam ein frap-

frappantes Beyſpiel bekannt geworden. Ein gewiſſes mir namentlich bekanntes Kind ſchlief des Nachts ſehr unruhig, und ſchrie immer darüber, daß ein häßlicher Mann ihm drohe, es zu kriegen, und ward auf folgende Weiſe von ſeinem Geſpenſte befreit. Es hatte nämlich jemand bemerkt, daß dieſem Kinde des Abends allzuviel zu eſſen gegeben ward, und da man dis auf ſeinen Rath unterließ, blieb der häßliche Mann weg, und das Kind ſchlief ganz ruhig. Und was das Getränke betrift, wie oft ſieht da nicht ein Betrunkener zwey für einen an, und mahlt ſich kleine Männer an die Wand. Oft kann es auch von erlittenen oder ſelbſt begangenen Verbrechen herkommen, daß uns das Bild eines Menſchen beſtändig vor der Einbildung herumgaukelt, der uns entweder ſelbſt beleidigt hat, oder von uns iſt beleidigt worden. Eine ſündliche Bekümmerniß iſt in beyden Fällen die Urſache eines beunruhigten Gemüths. Denn die Rachſucht erneuert entweder das Andenken an erlittene Beleidigungen, die ein Chriſt zu vergeſſen trachtet; oder ein böſes Gewiſſen erinnert den Verbrecher an die Wiedervergeltung, die er immer befürchtet. Wer weis, wie oftmals dergleichen Cainsgeſpenſter erſcheinen! Der ſich auch bey Tage, wenn er nicht ſchlief, einbildete, daß ihn Menſchen ſähen, und glaubte, daß ihn jeder todſchlagen würde, der ihn fände. 1 Moſ. 4, 14. Gleiche Urſache brachte, nach der Erzählung der griechiſchen Dichter, den Oreſtes in Wuth, als er ſeine Mutter ermordet hatte.

12. Das Geſicht kann durch den Schlaf ſo verwirrt ſeyn, daß ein Menſch, der eben erwacht, oft etwas ganz deutlich zu ſehen glaubt, das nachher, wenn die Dünſte des Schlafs verflogen ſind, gar nicht mehr ſo ausſieht. Noch neulich erzählte mir jemand, daß er des Morgens, bey anbrechendem Tage erwacht ſey, und geglaubt habe, er ſehe ſo deutlich, wie bey hellem Tage, zwey Menſchen, wovon der eine aufrechts geſtanden, der andere aber in Nachtkleidern ſich vorn übergebückt nach

dem erſten geneigt habe. Anfangs befremdete ihn dieſe Erſcheinung ein wenig, und vor Angſt kroch er unter das Deckbette; er beſann ſich aber bald wieder, und da er vor Geſpenſtern ſich nicht zu fürchten glaubte, wagte er es, wieder hin zu ſehen, und ohnerachtet es noch nicht ganz helle war, fand er es doch ſchon helle genug, zu ſehen, daß die aufrechts ſtehende Perſon der an einer Seite geſchobene Fenſtervorhang, und die ſich vorüberneigende eine ſchräge Treppe ſey, die neben dem Fenſter in die Kammer hineingieng. Noch ein anderer, ein vernünftiger und erſt kürzlich verſtorbener Mann erzählte mir, daß er ebenfals in der Dämmerung, da er eben erwachte, den Vorhang am Camin gerade gegen ſein Bette über, für einen Mann angeſehen habe, der ſeine Hand ausſtrecke, ihm ſein Compliment zu machen, als wenn er eben erſt von auſſen her ins Zimmer getreten wäre. Je nachdem die Dünſte ihm tief oder nicht im Gehirn herum gaukelten, ſchien ihm der Mann näher zu kommen, oder ſich zu entfernen. Der Eindruck war ſo ſtark, daß er die vermeinte Erſcheinung anredete, und rief: wer biſt du? was willſt du? Dadurch ward er aber munterer, die Lebensgeiſter kamen in Ordnung, und nun ſahe er, was es war.

13. Ich komme nun zu den Irtümern des Gehörs, die gleichfals durch den Schlaf verurſacht werden. Es iſt mir ſelbſt mehrmals begegnet, daß ich, wenn ich des Nachts oder des Morgens erwachte, die Uhr mehr ſchlagen zu hören glaubte, als ſie wirklich ſchlug, oft drey für eins. Der Wiederſchall oder die Verdoppelung der Schläge war dann blos in meinem Kopfe, der noch vom Schlafe benebelt war und die Zugänge noch zum theil verſchloſſen waren, wodurch der Schall, den die Einbildungskraft nachmachte, ein oder mehrmalen zurückkehrte. Ich habe dieſen Verſuch mehr als einmal gemacht, und erinnerte mich dabey deſſen, was Carteſius ſagt: daß nemlich die Bewegungen, wenn ſie einmal in einen bieg-

ſamen Cörper eingedrungen ſind, und an einer dazwiſchen gekommenen Urſache einen Widerſtand finden, gemeiniglich zurückzukehren pflegen, ſobald das Hinderniß weggeſchaft iſt, ſo wie ſich z. B. Papier, Tuch u. d. gl. wieder in ſeine alte Falten wirft, in welchen es lange Zeit gelegen hat. Dis verhalf mir immer zu einer paſſenden Antwort, wenn mir jemand aufſtieß, der einen Sarg wolte zu klöpfen und ähnliche Poſſen gehört haben. Dis begegnet gemeiniglich ſolchen Leuten, die vom Handwerke und an dergleichen Laut gewohnt ſind; gewöhnlich hören ſie zur Nachtzeit, wenn ſie wachen (oder zu wachen glauben) dergleichen ſogenannte Vorgeſchichten, wenn man ſchlafend gewöhnlich von demjenigen zu traumen pflegt, womit man ſich bey Tage beſchäftigt. Ich habe oft dergleichen Seher geſprochen, und immer gefunden, daß ihre gehabte Erſcheinungen oder Vorgeſchichten mit ihrer gewöhnlichen Handthierung in naher Verbindung ſtanden.

14. Ich muß hier eines ſeltſamen Geſpenſtes gedenken, das ſein Daſeyn allzulangem Wachen zu danken hatte, und von dem Schifsvolke einer verunglückten Jagd, Ter Schelling genannt, erzählt wird. Dis Schifsvolk war durch Mangel des Schlafs und vieles erlittene Ungemach dermaſſen geſchwächt worden, daß viele wenig mehr davon wuſten, was ſie thaten, oder wo ſie waren. Der Erzähler, theilt uns davon verſchiedene Beweiſe mit, und erzählt auch unter andern von zwey und dreyßig Mann, als ſo viel ihrer ſich auf ein Floß gerettet hatten: „Nun waren wir ſo nahe gekommen, „daß wir, den äuſſern Anſcheine nach, verſchiedene Fi„ſcherfahrzeuge am Strande liegen, und die Fiſcher ihre „Netze über Pfähle ausbreiten ſahen, ſie zu trockenen. „Als wir noch näher kamen, entdeckten wir viele Men„ſchen am Strande, und in einer geringern Entfernung „erkannten wir ſie für Holländer, die wir für unſere an„dere Schifsgeſellen hielten; (die vorher mit einem an-

„dern Floß abgegangen waren) ja wir kannten ſie ſo ge„nau, daß wir ſie ohne das Fernglaß an ihren Kleidern „unterſcheiden konnten; einige hatten Hüthe auf dem „Kopfe, andere Müzen oder umgebundene Tücher. Ei„nige hatten ſich in Matten, andere in Segeltuch geklei„det; und viele giengen mit dem Oberleibe nackend. Der „Schiffer betrachtete ſie durch das Fernglaß, und hielt ſie „für unſere Leute, die mit dem erſten Floſſe in die See „gegangen waren. Eben daſſelbe behaupteten auch un„ſer Steuermann und Wundarzt, nachdem auch ſie durch „den Tubus Beobachtungen angeſtellt hatten, ohne daß „jemand von uns zwey und dreyßig der geringſte Zweifel „an der Wahrheit der Sache einfiel.„ Ein wenig wei-ter unten erzählt uns unſer Mann, was ihnen weiter be-gegnet ſey, als ſie gelandet waren. „Unterweges be„ſprachen ſich unſere Leute, zuerſt von den Negern und „dann von den Holländern, die wir geſehen hatten, wo „ſie doch wol seyn möchten? wo wir ſie doch wol auffin„den ſolten? und was wir mehr am Strande geſehen „hatten. Der eine ſagte: ſie werden wol in den Häuſern „ſeyn, die im Holze ſtanden, auf welche wir zugiengen, „ein anderer: ſie werden gewis jezt ſchon beym Schiffer „ſeyn, (der voraus gegangen war,) wobey wir uns an„fänglich beruhigten. Als wir aber ins Gehölz kamen, „entdeckten wir keinen gebahnten oder betretenen Fußweg, „weder Häuſer noch Menſchen, wir riefen überlaut, um „uns hier oder da hören zu laſſen, aber wir erhielten kei„ne Antwort.„ Ein wenig weiter heiſt es: „Was die „Fahrzeuge, Neze, Neger und Holländer betrift, die wir „alle ſo deutlich geſehen hatten; ſo ſahen wir nichts mehr „von ihnen, alles war verſchwunden. Deswegen fiels „uns immer mehr und mehr ein, daß unſere Augen ver„blendet müſten geweſen ſeyn.„ Dis alles klärt ſich noch mehr dadurch auf, was er weiter von dem Vorleſer erzählt, der zulezt ſeinen Verſtand gänzlich verlohr, und ſich in ſeiner Tollheit, von ihnen verirrte. Sie befan-

den ſich auf einer unbewohnten Inſel, neun Meilen weit ſeewärts vom feſten Lande. Man ſieht es augenſcheinlich, daß unſer Schriftſteller weder Theologe noch Philoſoph war, und doch verfiel weder er noch jemand der Gefährten ſeines Unglücks, ob ſie gleich gröſtentheils gemeine Leute waren, auf den Gedanken von Geſpenſtern, oder daß die Sache unnatürlich wäre. Dafür fanden ſie die Urſache in ſich ſelbſt, in ihrem abgemattetem Cörper und dem Mangel an Schlaf.

15. Ich gehe nun von den Halbſchlafenden zu ſolchen Wachenden über, die beſtändig ſchlafen oder träumen, und zwar durch lebhafte Einbildungen eines ſchwachen Gehirns, dergleichen Kinder, kindiſch gewordene Alten und ſolche zu ſeyn pflegen, die gar keinen Verſtand haben. Wo dieſer klein iſt, da iſt die Einbildungskraft, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Gelehrten, groß. Ein ſcharfes Geſicht ſieht durch den Nebel hin, der einem ſchwachen Auge allerley Geſtalten vormahlt; und eben ſo erhellt auch ein klarer Verſtand und geübte Beurtheilungskraft das geſchwächte Gehirn, und ſieht durch den Nebel hin, wenn nur nicht die gar zu groſſe Anzahl von Figuren, die auch einem ſonſt verſtändigen Manne, wenn er gar zu groſſen Kummer ausgeſtanden, oder zu lange und zu ſtark mit dem Kopfe gearbeitet hat, vor die Einbildung treten können, Hören und Sehen verhindern, und uns etwas zu hören oder zu ſehen gibt, das doch nicht zu hören noch zu ſehen war. Man hat alſo Urſache, bisweilen in ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſezen, ob man dasjenige auch wol wirklich geſehen und gehört habe, wovon andere, die doch mit dabey, und gewis aufmerkſam waren, behaupten, nichts geſehen oder gehört zu haben. So habe ich z. E. in Franeker ſelbſt ein Mädchen gekannt, die eben nicht viel Verſtand beſaß, (freylich noch genug, die Leute lange Zeit zu äffen) dabey aber mit melancholiſchen Vapeurs geplagt war. Sie ſaß auf ihrem Bette, und aß, und da ſie ſtark an einen

gewiſſen Weberknecht dachte, der ihr ſchon längſt im Kopfe geſteckt hatte; ſo bildete ſie ſich ſteif und feſt ein, daß er ihr zu den Füſſen ſtünde, (wohin die Lampe aus der Kammer von den Betthäupten her einen Schatten warf,) und ihr das Eiſen aus den Händen nähme. Darauf habe ſie (wie ſie und ihre Mutter beyde erzählten) erbärmlich an zu ſchreyen gefangen, und die einfältige Mutter glaubte die Geſchichte gleichfalls wie ein Evangelium, ich mochte ihr dagegen einwenden, was ich nur wollte. Vom Gehör eine ähnliche Geſchichte. In Oosterlittens befand ſich eine einfältige, arme Wittwe, die ſehr in Angſt darüber war, daß hundert Gülden, die ihrer Tochter gehörten, auf Zinſe ausgethan, und in Gefahr waren, verlohren gehen möchten. An einem gewiſſen Sonntage, als ich eben von der Canzel gekommen war, und die Gemeinde ſchon aus der Kirche gieng, trat ſie mich im Beyſeyn des Kirchraths an: ob denn ihre Tochter von den hundert Gülden gar nichts mehr zu erwarten habe? Ich fragte ſie: warum ſie mich darum zu einer ſolchen Zeit und an einem ſolchen Orte befragte? Ihre Antwort war: haben Sie es nicht in Ihrer Predigt geſagt? Was ich darauf geantwortet habe, iſt leicht zu denken. Dergleichen begegnet wol klügern Leuten, und es wäre zu wünſchen, daß ſolche, die ſich für gelehrter oder beleſener halten, oder von andern dafür gehalten werden, nicht oft ihre Phantaſien mit in die Predigt brächten, wo ſie bisweilen etwas hören, das gar nicht iſt geſagt worden, oder in die Bücher, um daraus etwas heraus zu leſen, das gar nicht da ſteht.

16. An dieſen vielfachen Verirrungen der Sinne nimt das Geſicht nicht wenig Antheil, beſonders wenn auch das Geſicht zu gleicher Zeit verhindert wird, wie dis vorzüglich bey ſolchen der Fall iſt, die vom Alp gedrückt werden. So nennt man, (obgleich ſehr uneigentlich) diejenige Plage, wenn ein Menſch unter der Laſt ſeiner Einbildung im Schlafe glaubt, daß ſich jemand

mand ganz oder zum theil über ihn lege, drücke und das Othenholen verhindere, wodurch die leidende Perſon in die äuſſerſte Bangigkeit verſezt wird. Nachdem nun eines ſolchen Menſchen Neigungen zu dieſen oder jenen in ſeinem Gemüthe beſchaffen ſind, oder er vorhin im wachenden Zuſtande nach gehabten Vorfällen und Geſchäften ſeine Gedanken beſchäftiget hat, darnach wird auch der nächtliche Alp ſich formen, und ſeiner Einbildung darſtellen. Iſt der Menſch für Fleiſcheslüſte eingenommen; ſo wird er glauben, er vermiſche ſich mit einer Frauen, wenn der Patient eine Mannsperſon iſt, und umgekehrt, er mag nun glauben, es freywillig und ungezwungen, oder gezwungen zu thun. Nicht ſelten wird der Alppatiente glauben, geſtoſſen oder geſchlagen zu werden, und des Morgens braune und blaue Beweiſe ſeiner Empfindung aufzuweiſen haben. Dann glaubt er, daß ſich alles, was doch nur Einbildung war, in der That ſo zugetragen habe, und nicht daran denken, daß er in der Angſt um ſich geſchlagen, ſich ſelbſt geſtoſſen und geſchrien, daß andere davon erwachen. Findet er ſich ſodann von ſeiner gehabten Erſcheinung gequetſcht oder verwundet; ſo hat ers ja ſelbſt gethan. Und iſt es auch durch keine äuſſere Gewalt geſchehen; ſo wird niemand daran zweifeln, daß es durch die Einbildungskraft ſelbſt geſchehen könne, wovon man bey ſchwangern Frauen Beyſpiele ſieht.

17. Das mag uns genug ſeyn, ein weiſes Mistrauen in uns ſelbſt zu ſezen, wenn die Rede von ſeltſamen Dingen iſt, die uns, wie wir glauben, begegnet ſind, und uns zu überzeugen, wie leicht der Schein betrüge. Ich ſage nicht, daß man ſich auf ſeine Sinne gar nicht verlaſſen könnte, ich will nur, daß man es nicht zu ſtark thue, und die Sinne wol unterſuche, wie der Künſtler und Handwerker ſeine Werkzeuge prüft, ob ſie auch ſauber und geſchärft genug ſind, ſeine Arbeit damit zu thun. Sodann iſt es ſeine Sorge, dahin zu ſehen,

daß

daß er ſie gehörig gebrauche, und wol beachte, was für Materie es ſey, die er damit bearbeitet, was für Holz, aus dem er dis oder das zu machen gedenkt. Beſeht das Tuch wol, bevor ihrs kauft, auch der beſte Meiſter kann fehlen. Wenn man etwas glaubt zu ſehen oder zu hören, das höchſt ſelten oder niemals zuvor gehört und geſehen ward; ſo muß man es nicht leicht glauben, denn dasjenige, was niemals geſchehen iſt, wird auch nicht leicht geſchehen. So geht es uns auch mit denjenigen Dingen, die wir täglich zu ſehen und zu hören gewohnt ſind, und ihnen aus eben dieſer Urſache wenig Aufmerkſamkeit gönnen. Man hält oft etwas anders um der Aenlichkeit willen für eben daſſelbe, was man täglich ſieht und hört, ob es gleich, beym Lichte beſehen, beyweitem nicht eben daſſelbe iſt. Gott hat uns unſere Sinnen nicht in dem Maſſe, als den unvernünftigen Vieh gegeben, blos auf die Geſtalt los zu rennen, er hat uns auch Verſtand dabey gegeben, ſie zu prüfen und zu regieren. Auch wir wollen dis im Verfolge thun [16].

Ka-

[16]) Wenn dieſe natürlichen Kentniſſen von je her unter jeder Nation ſogleich eben ſo da geweſen wären, als Bekker ſie jetzt brauchen kan, von N. 2. an: ſo iſt gewis, daß manche falſche Vorſtellungen von wirklichen Urſachen, die auch in unſre Welt wirkten, nicht aufgekommen und ausgebreitet worden ſeyn würden. Nun iſt es aber faſt unmöglich, dieſe anfänglichen Hypotheſen hiedurch zu vertilgen, nachdem ſie durch vermeinte vielfältige Erfahrungen ihre Beſtätigung bekommen haben. Der Inhalt von N. 9. könte beſonders ſehr leicht erweitert und noch wichtiger werden; allein es bleibt immer übrig: Menſchen, welche ſich eine ſolche Erfarung einbilden, behalten ſie durchaus ſo lange: bis ſie wirklich einen Fehler der Einbildung gewahr, oder deſſelben wieder phyſice los werden; daher behalten Geſpenſter ꝛc. immer Vertheidiger. Auch über das Nachtwandeln, N. 10. hat man in unſerer Zeit mehr nachgedacht; ehedem hat es auch den Aberglauben vermehren helfen. Zu N. 14. 15. gehörten ſehr viel Zuſätze von Perſonen, die durch Andacht ſich in einen

Kapitel IV.

Man muß auch fleißig auf dasjenige achten, was durch Kunſt oder Betrug hervorgebracht wird.

1. Wenn die Kunſt, die der Natur nachahmt, ſich mit dieſer auch vereinigt; ſo bleibt für die vorgebliche Zauberey nichts mehr übrig. Es iſt faſt unglaublich, was für Wunder vermittelſt der Mathematik hervorgebracht werden können. Der wunderbare Regenbogen wird durch Glas (Prisma) und Waſſer; der fürchterliche Donner nebſt dem Blize durch Canonen, der Wind durch Blaſeröhre oder Blaſebälge, und noch viele andere auffallende Wirkungen durch erfindriſchen Scharfſinn nachgeahmt. Schon vor mehr als zweytauſend Jahren erhöhte Archimedes in Syrakus die Flotte der Römer über das Waſſer durch mathematiſche Handgriffe und Werkzeuge, und ſteckte ſie dann vermittelſt eines Glaſes in Brand. Er glaubte, daß, wenn er auſſerhalb dieſer Erde nur einen zwekmäßigen Raum hätte, wohin er ſeine nöthigen Inſtrumente aufrichten könnte, er wol im Stande ſeyn würde, ſie aus ihrem Gleiſe zu heben. Freylich ein wenig viel geprahlt, wenn es keine Allegorie ſeyn ſolte. Dafür ſtand es freylich in ſeiner Gewalt, eine gewiſſe Crone auf den Probierſtein zu bringen, und dem Goldſchmiede nachzurechnen, wie vielen Zuſaz er genommen

nen ſolchen Zuſtand ſetzen, daß ſie ſehen und hören, wo andre gar nichts inne werden; oder durch anhaltendes Faſten und Wachen, als Mittel der Andacht; ohne vorſetzlichen Betrug haben viele ſich in einem ſolchen Zuſtande befunden, und durch ihre Erzälungen natürlich wenigſtens den Glauben an ſolche übernatürliche Phänomena, als wirklich auſſer ihnen daſeiende Urſachen, vermehrt. In N. 17. iſt der Satz mehr einzuſchränken, was noch niemals geſchehen iſt, wird auch nicht leicht geſchehen; er könte ſonſt hiſtoriſche Wahrheiten und mechaniſche neue Erfindungen geradehin umwerfen, und allen Wachstum der Kentniſſe hindern.

men habe, ſie zu verfälſchen. Das war deswegen noch gar keine Zauberey, wenn er Schiffe in Brand ſteckte, eben ſo wenig es Wahrſagerey war, auszufinden daß die Gold ſeyn ſollende Crone verfälſcht war. Archytas von Tarent verfertigte eine hölzerne Taube, die flog, und ein ander Mechaniker einen eiſernen Raben, der vor dem Kaiſer Carl herum gieng. Noch ein anderer Künſtler in Nürnberg verfertigte eine Fliege, die zu leben ſchien. Wer nur die Bücher eines Cardanus de Subtilitate lieſt, beſonders das achtzehnte, wird dergleichen Mechanismus für kein Werk des Teufels oder Zauberey ausgeben. Meine Landsleute können ſich hiervon noch wohlfeiler und näher überzeugen, wenn ſie ſich nur das Büchlein des Wynand van Weſten anſchaffen, mathematiſche Ergözlichkeiten genannt, wovon bereits acht franzöſiſche Ausgaben, und im Jahr 1671 bereits die fünfte holländiſche Ausgabe verkauft iſt. Wer mit ſolchen Handgriffen nicht bekannt iſt, und ſie vor Augen ſieht, wird denken, die Hälfte gehe nicht mit rechten Dingen zu, und doch iſt es alles ganz natürlich.

2. Hierzu komt noch die Geſchwindigkeit und ſtarke Uebung der Glieder, womit durch lange Zeit und beſtändige Gewohnheit Dinge verrichtet werden können, worüber ſich jeder wundern muß. Da ich im dritten Buche gezeigt habe, daß alle Künſte, die man dem Teufel auf die Rechnung zu ſchreiben pflegt, entweder wirkliche Wirkungen zum Erfolge haben, oder es nur zu haben ſcheinen; ſo muß ich auch hier von dem Betruge reden, der oft noch viel weiter geht, weshalb wir auch unter der gemeinen Benennung Zauberey nichts anders verſtehen, als feine, liſtige Betrügerey. Hiervon haben wir am angeführten Orte verſchiedene Proben geſehen, und ſieht man es nicht noch täglich, wie gern ſich die Leute von den ſogenannten Wahrſagern und Teufelsbannern eine Naſe drehen laſſen? wie leicht es den Gauklern und Taſchenſpielern gemacht wird, das gemeine Volk zu betrügen?

wie

wie leicht ſich jemand in den Kopf ſezt, er ſey beſeſſen oder bezaubert? Welche Spukereyen werden nicht oftmals durch Bübereyen angeſtiftet! Wenn ſich dergleichen zuträgt; ſo ſolte man es doch lieber erſt gründlich unterſuchen, ehe man es böſen Menſchen oder gar dem Teufel aufs Kerbholz ſchneidet. Ich will hier nur überhaupt die Handgriffe und Betrügereyen ſolcher Leute ein wenig kennen lehren, und zeigen, wie die betrogene, oder der dumme Haufe, die den Betrug weder merken noch argwöhnen, in der Meinung ſtehen, ſolche Leute könnten mehr als Brod eſſen.

3. Was thun die Wahrſager anders, als daß ſie den Leuten dasjenige wiederſagen, was ſie insgeheim und durch liſtige Fragen aus ihnen herausgelockt haben, in ſo weit es mit der Wahrheit übereinkomt? Wo ſie aber durch dergleichen Ränke der Sache nicht auf die Spur kommen können, bey Dingen, die blos vom Ohngefähr, d. i. von der Vorſehung Gottes abhängen, und allen Menſchenverſtand überſteigen, ſchlagen ſie darnach, wie der Blinde nach der Fliegen; und um nicht ertappt zu werden, hüllen ſie ſich in Zweydeutigkeiten ein. Was ich hierüber im dritten Buche von den heidniſchen Orakeln geſagt habe, will ich hier nicht wiederholen. Aber dis loſe Geſindel, das ſich ſelbſt für Teufelsbanner und Teufelspropheten beym gemeinen Volke ausgibt, folglich, für noch was ſchlimmeres, als es iſt, weis recht gut, daß es mit Leuten zu thun hat, die das Pulver nicht erfunden haben; und wer ſchlecht genug iſt, bey ſolchen Leuten Rath und Hülfe zu ſuchen, von dem wiſſen ſie es zum voraus, daß er betrogen ſeyn will, wenn es der Pinſel auch ſelbſt nicht weis. Gewis genug kommen dergleichen Dumköpfe nicht in der Abſicht hin, um die Betrüger auf die Probe zu ſtellen, und ihre Kunſt zu beleuchten, denn in dieſem Falle würden ſie ihnen ſchärfer auf die Finger ſehen; ſondern ſie beweiſen es genug durch ihre Fragen, daß ſie ihnen trauen, und erleichtern es

den

den Betrügern, ſie bey der Naſen herum zuführen. Es geſchieht ihnen alſo auch, wie es ihre Dumheit verdient hat, und ich habe noch nie gehört, daß Leute, die ſolche Betrüger beſucht hatten, mit einer andern Antwort wären nach Hauſe gekommen, als, ſie wären behext, oder wenn ſie was verlohren hatten, ſo hieſſe es: es ſey nicht weit von ihrem Hauſe, (wenn ſie erſt wuſten, daß der Anfragende nicht weit von Hauſe ſey geweſen, als er es verlohr,) es habe es ein gewiſſer Freund oder Nachbar gefunden. War es geſtohlen und wird wiedet gefunden, ſo hat es der Dieb aus Angſt heimlich wiedergebracht; wird es aber nicht wiedergebracht, nun! ſo bleibt es geſtohlen, und der Argwohn in den Herzen des Fragenden, der und der Freund ſey der Dieb. Oft ſind der weiſe Mann oder die kluge Frau auch wol ſelbſt Geſellen der Diebe, und in dem Falle haben ſie gut nachweiſen, da ihnen der Ort am beſten bekannt ſeyn muß, wo die geſtohlne Sachen verſteckt ſind.

4. Niemand wendet ſich häufiger an ſolche Wahrſager, als die verliebten Gecke und Thörinnen, um den Verdacht aufgeklärt zu haben, den ihnen die Eiferſucht in die Köpfe geſezt hat. Da wollen ſie alles wiſſen, was vorgeht, ob der oder die Geliebte jemand anders lieber habe? Wer dem Verliebten bey ſeiner Schäferin im Wege ſtehe; daß ſie nicht Ja ſagen will? Oder iſt es zwiſchen Mann und Frau nicht richtig; ſo wollen ſie doch auch gerne wiſſen, was für eine alte Hexe ſchuld daran ſey? Es iſt dergleichen Betrügern ſehr gleichgültig, wer ihre Orakelſprüche verlangt, ob ſie es treffen oder nicht, ob die Wahrheit entdekt werde, oder unentdeckt bleibe; aber um ihren Credit und Beutel ſind ſie deſto beſorgter: allenthalben haben ſie ihre Ausſpäher, ſie haben Leute in ihrem Solde, die nicht dafür bekannt ſind, die ihnen Clienten verſchaffen, dieſe vorläufig auslocken, und es dann dem Betrüger oder Betrügerin auf dem Dreyfuſſe ſtecken. Ihre Häuſer ſind darnach eingerichtet, um bis-

weilen

weilen Geiſter und Erſcheinungen vorführen zu können, die es dem Beſchwörer quaſi ins Ohr raunen müſſen, was der Anfragende gern wiſſen möchte. Dieſe Gaukeleyen ſind in einem gewiſſen franzöſiſchen Spiele, La ſorciere (die Hexe) genannt, nach dem Leben copirt, und wer dis kennt, braucht keinen weitern Unterricht.

5. Wie nun dergleichen Betrüger ihre auf Betrug und das Wunderbare abzweckende Künſte ſpielen, will ich aus dem Cardanus zeigen. Er gibt dreyerley Urſachen an, warum ihre Künſte keiner Aufmerkſamkeit werth ſind: „einmal, weil ſie nicht ernſthaft behandelt oder ge„ſpielt werden; denn, weil es verachtetes Geſindel iſt, „das ſie treibt; und zulezt, weil ſie von keiner vorgebli„chen Göttlichkeit, wie die heidniſche Orakel, unterſtüzt „werden. Darzu komt noch, daß dergleichen Künſte „durch die Geſeze verboten und als eitel und unnüz gleich„ſam gebrantmarkt ſind. Denn wozu iſt es nuz (ſagt „er weiter) Feuer einzuſchlucken und dann wieder auszu„ſpeyen? Thränen aus den Augen zu preſſen, ſo oft man „will? Blut aus dem Vorkopfe zu zapfen? Nägel mit „Fäden aus dem Munde zu holen? oder ſich Arme und „Hände, mit Pfriemen zu durchboren? Wozu frommt „es, drey Ringe einzeln zugleicher Zeit in die Höhe zu „werfen, wie ich ſelbſt geſehen habe, die beym Herun„terfallen wie Glieder einer Kette in einander geſchlun„gen waren? einen Degen auf den bloſſen Bauch zu „ſezen, und ihn ſo zu biegen, daß Spize und Gefäß zu„ſamnen trafen? oder ſich den Degen zum Schein „durch den Bauch zu ſtoſſen? Man zeigt ein lebendiges „Kind ohne den Kopf, und den lebendigen Kopf ohne „das Kind, ohne daß dem Kinde das geringſte Leid wie„derfährt. Schade um den Creuzer, den man für ſol„che Poſſen hingiebt, um ſie zu lernen, wenn man weis, „wie wenig dieſer Hokuspokus zu bedeuten hat. Was „dieſe Leute im Munde verbergen, geht ganz natürlich „zu, ſie können es hinten im Schlunde verſteken, ſchlu-

„ken

„ken es ein, und ſpeyen es wieder aus, wenn ſie wollen, „zu welcher Fertigkeit ſie durch vielfache Uebung und langwierige Gewohnheit gelangen. Sie eſſen auch Gift, „wenn ſie vorher eine Menge Butter eingefreſſen haben. „Andere haben gleichfalls göttliche Entzückungen, fallen „in Ohnmacht, und bleiben lange Zeit wie todt in dieſem „Zuſtande liegen, ohne einen Finger zu rühren, alles aus „durch Gewohnheit erlangter Fertigkeit, den Pöbel und „Kinder zu betrügen.„

6. Hieraus ſieht man, daß alles natürlich zugeht, ohnerachtet Behendigkeit, List und Kraft der Menſchen mitwirken. Aus Unwiſſenheit alſo und Mangel an Ueberlegung, weil man nicht weis, wie dergleichen zugeht, miſcht der Aberglaube den Teufel mit ein, oder glaubt, es ſey Hexerey. Dergleichen unüberlegte und voreilige Urtheile beſchimpfen manchen Menſchen. So gieng es jemand in Friesland, den ich, um ſeines Standes willen, nicht nennen mag, ob er gleich ſchon todt iſt. Er hatte offenbar behauptet, daß die Taſchenſpieler, die dasmal den Jahrmakt des Orts beſuchten, durch Mitwirkung des Teufels Zauberey trieben. Andere hatten ihren Künſten zugeſehen, und ſie ihm ſo beſchrieben, daß er ſie dafür halten zu müſſen glaubte. Bey dieſem Glauben blieb er, bis ein ſehr vernünftiger Herr, der damals Burgemeiſter der Stadt war, und aus deſſen Munde ich dieſe Anecdote habe, den Taſchenſpieler in ſeiner Gegenwart zu ſich rufen ließ, der ſeinen Hokuspokus nochmals ſo machen muſte, wie er es vor dem gaffenden Pöbel gethan hatte. Als dieſer vorgebliche Zauberer aber, auf Befehl des Burgemeiſters, ſeine Künſte nochmals, und zwar langſam und umſtändlich wiederholen muſte, wie er es ſchon vorher auf dem Rathhauſe hatte thun müſſen, ehe er Erlaubniß zu ſpielen erhielt, verſchwand bey dem erſten Manne augenblicklich aller böſer Verdacht, da er fand, daß dieſe vermeinte Zauberey in weiter nichts

beſtehe,

beſtehe, als in Behendigkeit und ſehr geſchwinden Handgriffen.

7 Nun wollen wir den Cardanus noch wichtigere Dinge erzählen laſſen, die er in Mayland von zween Türken geſehen zu haben verſichert. „Sie waren nicht „groß und dabey ſchlank von Leibe; jeder nahm einen „Menſchen auf die Schulter, und trug ihn ohne Hülfe „einer Balancirſtange, auf einem ausgeſpannten Seile, „das noch einmal ſo hoch geſpannt war, als ſeine ganze „Länge betrug. Darauf banden ſie ſich drey ſcharfe Degen, jeder drey Spannen lang, an die Knöchel des „Fuſſes, giengen, jeder mit ſeinem Menſchen auf der „Schulter, nochmals auf dem Stricke, und ſtreckten ihre „Beine ſo weit aus einander, daß es ihnen ein anderer „Menſch kaum auf ebener Erde, ohne Laſt auf der Schulter, und mit freyen Füſſen, würde nachgethan haben. „Dann legten ſie ohne weitere Unterſtüzung ein Bret auf „das Seil, machten ſich Rollen unter die Füſſe, und „giengen darauf herum. Noch mehr, ſie ſpannten ein „Seil an die Spize des Thurms des Schloſſes, das ſo „ſchräge ablief, daß es unten nur um ein Drittel der „ganzen Länge des Thurms von dem Fuſſe deſſelben befeſtigt war. Auf dieſem ſtiegen ſie mit Gewichten auf „und ab, und zwar ſo vorausgebogen, daß man alle Augenblicke glaubte, ſie würden herunter ſtürzen. Man „bemerkte, daß ſie das Seil mit dem groſſen Zähen wie „mit einer Zange kneipten. Dieſer Seiltänzer erboth „ſich, dieſelbe Farth noch einmal mit einem Menſchen „auf der Schulter zu machen, aber es wolte ſich niemand „dazu gebrauchen laſſen. Es waren verſchiedene Fürſten „hingekommen, dis Schauſpiel mit anzuſehen, und bereueten den Weg nicht. Der Pöbel glaubte aber, daß „es Teufelswerk ſey, und alle Kräfte der Natur überſteige.„ Dis heiſt, wie ich im zweyten Buche gezeigt habe, dem Teufel allzuviel, und wie ich ſchon in dieſem vierten Buche dargethan, den Kräften der Natur und

der Kunſt zu wenig zuſchreiben. Einer dieſer Türken, ſagt Cardanus, ließ ſich nachhero noch taufen, welches ihm zweifelsohne nicht würde zugeſtanden ſeyn, wenn er nicht hätte beweiſen können, daß ſeine Kunſt natürlich ſey. Nach der Erzählung des Cardanus, that er auch nachher noch allerhand Wunder ſcheinende Dinge durch ſeine Kunſt, und dieſer groſſe Philoſoph zeigt überzeugend genug, daß er ſich die Urſach und Mittel dieſer Künſte wol gemerkt habe, und daß alles natürlich zu gehe.

8. Ehe ich dieſe Künſte verlaſſe, muß ich noch etwas von den ſogenannten Zauberkünſten, oder dem eigentlichen Gaukelweſen der jezigen Heiden gedenken. In dieſem Falle dürfen wir unſere Zuflucht nicht erſt zu gedruckten Büchern nehmen, da wir genug lebendige Zeugen haben, die in jenen Ländern ſelbſt geweſen ſind. Ich will hier zwey bis drey Beyſpiele ausheben, die uns hinreichend ſeyn können, auf die Beſchaffenheit der übrigen zurück zu ſchlieſſen. Folgendes leſe ich in Schoutens oſtindiſcher Reiſe, der ein aufmerkſamer Zuſchauer geweſen iſt und entdeckt hat, daß dasjenige, was man ſonſt für Zauberey hält, nichts weniger als Zauberey ſey. Ich will ſeine Erzählung, um den Raum zu ſparen, hier abkürzen. „Ich ſahe in Bengalen einen ihrer Gaukeler „mit allerhand ſeltſamen Grimaſſen und groſſer Geſchwin„digkeit ein Bambusrohr, zwanzig Fuß lang und unten „anderthalb Spannen dick, das nach oben dünn zu lief, „auf ſeinen Gürtel ſtellen. Darauf ſprang ein Mädchen, „ohngefähr 22 Jahr alt, dem Gaukler behende von hin„ten auf die Schultern, kletterte an dem Bambusrohre „in die Höhe, und ſezte ſich oben drauf, mit creuzweis „untergeſchlagenen Beinen, bewegte die oberſten Glieder „aber beſtändig, um das Gleichgewicht zu halten. Dar„auf gieng der Taſchenſpieler mit weiten Schritten fort, „lies die Hände frey niederhangen, und trug dis Rohr „mit dem Mädchen oben drauf eine Streckewegs fort.

„Den

„Den Bauch hatte er vorausgeſteckt, der der Stange „zur Stüze diente, und die Augen immer nach dem „Mädchen gerichtet, um ſie mit der Stange im Gleich„gewichte zu erhalten. Das Mädchen kam in der Ge„ſchwindigkeit wieder herunter, machte allerhand Gri„maſſen, kletterte bald darauf wieder an dem Rohre in „die Höhe, legte ſich horizontal mit dem Bauche quer „über die Stange, und machte mit Armen und Beinen „allerhand luſtige Bewegungen. Nun fieng der Laſtträ„ger wieder an zu laufen, mit frey herunterhangenden „Armen, wie zuvor, und lies dann das Mädchen wieder „unbeſchädigt herunter. Darauf ſezte derſelbe Gaukler „einen Stok auf ſeinen Kopf, ohne mit ſeinen Händen „oder Armen ihn zu halten, an welchem daſſelbe Mäd„chen und noch eine kleine funfzehen jährige Negerin, eins „nach dem andern, eben ſo wieder hinauf kletterten und „ſich oben drauf ſezten, wie zuvor. Der Gaukler fieng „nun wieder an, herum zu laufen, bog ſich bald vor und „rückwärts, bald zur Seite, und ſo trug er ſie ohne „Schaden.„ Sieht man nicht, daß dis alles durch die Kunſt, Uebung und Geſchwindigkeit, vermittelſt deren der Gaukler Cörper und Stange im Gleichgewichte erhielt, geſchah? Und dis glaubt unſer Reiſebeſchreiber ſelbſt *).

9. Eben ſo natürlich gieng es mit folgenden zu. „Eben dieſe beyden Mädchen giengen auf ihren Ellenbo„gen, mit den Köpfen unten, und den Beinen in die „Höhe; ſie bogen ihre Hinterköpfe mit dem Nacken flach

*) Hauber hat vor dem 20ſten Stück ſeiner Bibliotheca magica ein Kupfer, aus einem holländiſchen Werke aufgenommen: Die Geſandtſchaft der oſtindiſchen Geſellſchaft — an den Siniſchen Kaiſer; durch Joh. Neuhof, auf welchem dieſe und mehr Künſte der Indianiſchen, inſonderheit der Chineſiſchen Gaukler und Taſchenſpieler vorgeſtellt ſind. Im 18ten Stücke, N. 61. 62. und 63. giebt er nähere Nachricht von ihnen.

„an den Rückgrad an und weiter hintenüber gegen die Erde, „dergeſtalt, daß der Vorkopf die Verſen berührte. In „dieſer Lage erlaubten ſie, daß jeder drey Meſſer und „zwey Säbel mit den Spizen gegen ihr Geſicht und den „Griffen in die Erde geſteckt würden, und derweil ihre „Köpfe unverwandt zwiſchen denſelben ſtehen blieben, „machten ſie mit dem übrigen Cörper allerhand Verdre„hungen und Wendungen, und ſtanden zulezt unbeſchä„digt wieder auf.„ Das Urtheil dieſes Schriftſtellers darüber, dem ich völlig beytrete, will ich mit ſeinen eigenen Worten herſezen. „Ohneracht et dieſe Handlungen „einigen unter uns Teufelskünſte und ganz unbegreiflich „zu seyn ſchienen; ſo glaubte ich doch, daß ſie ganz na„türlich seyn konnten. Denn dieſe Frauensleute waren „ungemein fertig, geſchwind und gelenkſam von Glie„dern, den Cörper rund zu beugen, und indem ſie ſich „auf ihre Hände ſtüzten, drehten ſie mit den Füſſen den „Cörper um und um, ſo, daß der Kopf auf die Art „nicht allein ſtill und unbeweglich, ſondern auch in ſeiner „Lage unbeſchädigt bleiben konnte.„ Eben dergleichen Dinge, als ich hier Schouten habe erzählen laſſen, habe ich mir mehrere von Leuten erzählen laſſen, die ſelbſt Augenzeugen geweſen waren und genau Achtung gegeben hatten, die aber gleichfalls der Meinung waren, daß alles ganz natürlich zugehe, durch Kunſt und Liſt.

10. Und wenn ſich jemand noch verwundern kann, wie menſchlicher Wiz und Kunſt die Glieder ſo gewöhnen und gebrauchen könne, der denke doch nur an das Sprichwort: Consuetudo est altera natura, (die Gewohnheit iſt die andere Natur,) da dieſe ſich ſo verändern kann, daß ſie dieſelbe nicht mehr zu seyn ſcheint. Fürs erſte alſo das Tragen des Cörpers. Ohne die Abſicht zu haben gewöhnen ſich viele Leute etwas an, woraus man ſie, nach ihrem Gange, dem Tragen des Kopfs und des ganzen Cörpers, gleich kennen lernt, was ſie für ein Gewerbe oder Handwerk treiben. Was für Mühe

muß

muß ſich nicht ein Menſch geben, der zuerſt zu einem Meiſter kommt, ein Handwerk zu lernen! Hände und Füſſe, mit denen er arbeitet, ſcheinen ihm erſt im Wege zu ſeyn. Wie oftmals bekukt ein Schreibſchüler anfangs nicht die Buchſtaben, die er nachzeichnen will, und bedenkt ſich lange genug, um mehrere zuſammen zu ſezen! Hat einer aber einmal ausgelernt und tägliche Uebung, wie leicht geht es ihm da nicht alles von der Fauſt. Und fehlt dem Menſchen auch das eine oder das andere Glied; ſo erſezt leicht ein anderes ſeine Stelle im Dienſte des Cörpers. So haben wir ein Frauenzimmer gekannt, dem beyde Arme fehlten, das aber mit den Füſſen eben ſo geſchickt nähte, als andere geübte Nätherinnen mit den Händen. Ich mag nicht weitläuftig ſeyn, und dergleichen Beyſpiele ſind auch ſo bekannt, daß ich nicht nöthig habe, mehrere beyzubringen. Reiſende erzählen uns, daß ſolche Leute, die dergleichen Künſte machen, von Jugend auf unterwieſen werden, um ihre Glieder daran zu gewöhnen. Ueberdis bedienen ſie ſich noch verſchiedener anderer Mittel, machen eine Auswahl in den Speiſen, faſten, und ſalben ſich mit allerley Salben, um den ganzen Cörper, beſonders aber Nerven und Sehnen geſchmeidig zu erhalten. Dahin gehören auch die εγκρατεια, Enthaltſamkeit, ὑπωπιασμος, das Bezwingen, und die δουλαγωγια, das Dienſtbar machen des Cörpers bey den Griechen, die ſich in den Kämpfen übten, die Paulus zum Muſter nahm, um uns zu belehren, wie wir auch unſern Cörper zum Dienſte des Chriſtentums üben und gebrauchen ſollen. 1 Cor. 9, 25-27.

11. Doch oft iſt die Kunſt nicht ſo groß, als der Betrug. Z. E. ein Taſchenſpieler kriecht unter einen Korb, und wird unter demſelben von allen Seiten, wie es ſcheint, jämmerlich mit Degenſtichen durchbohrt, daß er nicht allein erbärmlich an zu ſchreyen fängt, ſondern man ſieht auch das Blut allerwärts ſtromweiſe hervor quellen. Nimt man aber den Korb weg; ſo ſpringt er

wieder unbeſchädigt hervor. Man hat bemerkt, daß ein ſolcher Korb geräumig genug iſt, den Stichen in demſelben auszuweichen, und dis muß einem Taſchenſpieler wenig Mühe koſten, der es gewohnt iſt, ſeinen Cörper zu drehen, zu beugen und zu wenden. Das Schreyen, als ſchmerzten ihn die Stiche ſo ſehr, hat er in ſeiner Gewalt, und das Blut kann er leicht in der Erden in einer Schweinsblaſe verſteckt haben, und den Korb gerade auf die Stelle ſezen laſſen, oder er kann es ſonſt verbergen, und die Blaſe durchſtechen laſſen. Eitel Blendwerk! Auf dieſe Art curirte ein gewiſſer Pfaffe von Spiznadel einen unbekannten dazu erkauften Buckligten, indem er ihm blos dreymal mit der flachen Hand über den Buckel herſtrich. Dieſer Quidam hatte eine aufgeblaſene Schweinsblaſe auf dem Rücken unter den Kleidern, und der Pfaffe in ſeiner Wunderhand eine ſcharfe Nadel, mit der er unter dem Streicheln die Blaſe durchſtach. Die Luft fand nun einen Ausgang und der Buckel verſchwand. Wie nun unſre liebe Frau durch die Pfaffen hie und da dergleichen Wunder thät, nach gleichem Leiſten kann man es auch vom Teufel ſagen, daß er ſie durch ſeine Zauberey verrichte.

12. Hier will ich eine Nachricht einſchalten, die wir dem Franz Bernier, einem franzöſiſchen Reiſenden zu danken haben, der in den Jahren 1662 = 69 das Mogolſche Reich, Indoſtan und das Königreich Cachemir bereiſte, und von leztern folgendes erzählt. „*) „Bald darauf gieng ich nach Baramaulay, weil ich daſelbſt, wie man mir ſagte, das Grab eines Heiligen „finden würde, der alle Kranke durch ein Wunderwerk „heilte. Ich ſolte auſſerdem daſelbſt einen groſſen Stein, „den der ſtärkſte Mann kaum zu heben im Stande ſey, „durch

*) Ich bediene mich hier Berniers eigener Worte. S. Berliner Sammlung der beſten Reiſebeſchreibungen, Th. 14. S. 404. u. ſ. w.

„durch eilf Dervis, deren jedweder ihn nur mit der Spize „eines Fingers berührte, wie Stroh heben ſehen. — „Eilf Mulachs, die einen dichten Kreis ſchloſſen, und „mit ihren langen Racken (Röcken) verhinderten, zu „ſehen, wie ſie den Stein anfaßten, hoben ihn, und ver„ſicherten, daß ſie ihn nur mit dem Aeuſſerſten ihrer „Finger berührten, indem er federleicht ſey. Ich both „aber alle meine Aufmerkſamkeit auf, und glaubte zu be„merken, daß ſie ſowol den Daumen als die übrigen Fin„ger gebrauchten. Indeſſen ſah ich mich doch genöthigt, „in Geſellſchaft der Mullachs und anderer meine Stimme „zu erheben, und Karamet! Karamet! das iſt, Wun„der! Wunder! zu rufen. Doch gab ich den Mullachs „eine Rupie, um einer von den Eilfen ſeyn zu dürfen, „die den Stein haben. Eine zweyte Rupie, nebſt der „Verſicherung, daß ich völlig von dem Wunder überzeugt „ſey, vermochte ſie, wiewol mit vieler Mühe, mir einen „Plaz einzuräumen. Sie bildeten ſich vermuthlich ein, „daß ihrer zehen den Stein halten, und mich doch wür„den betrügen können. Allein wie ich den Stein mit „der Spize meines Fingers halten wolte; ſo ſenkte er ſich „wegen des Uebergewichts, das er über meinen Finger „hatte, nach meiner Seite zu. Jederman ſah mich zor„nig an; ich unterließ indeſſen nicht, aus allen Leibes„kräften Karamet, Karamet zu rufen, warf noch eine „Rupie hin, um die Umſtehenden zu beſänftigen, und „lief, ſo ſehr ich konnte, um nicht geſteinigt zu werden.„ Von ähnlichen Caliber waren die Wunder des berüchtigten Mönchs Marcus d'Aviano, der in Madrid verſchiedene ſelbſt gemachte Kranke, die für beſeſſen gehalten wurden, curirte. Zulezt ward ihm eine Frauensperſon gebracht, die wirklich krank war, an der er ſich zum Schelm miraculirte, und heimlich und ſo geſchwinde davon lief, als er nur konnte. Dieſe Nachricht habe ich aus dem Munde eines angeſehenen Bürgers dieſer Stadt, der ſelbſt in Madrid war, und es aus der Erzählung de-

rer hatte, denen die Miscur wiederfahren war, ſo blind: Päbſtler ſie übrigens ſeyn mochten.

13. Und warum ſolten uns die Menſchen nicht durch ihre Künſte verleiten, wenigſtens in Verwunderung ſezen können, da dis nicht ſelten die Thiere thun? Nicht blos durch Künſte, wozu ſie wegen des Baues ihres Cörpers und ihrer Gelehrigkeit beſondere Anlage haben, ſondern auch durch ſolche, wozu ihnen die Natur alle Fähigkeit ſcheint verſagt zuhaben. Suetonius erzählt vom Kaiſer Galba: nouum ſpectaculi genus, elephantos funambulos edidit. (Er ſtiftete eine neue Art von Schauſpielen, nemlich Elephanten, die auf dem Seile tanzten.) Plinius (L. VIII. c. 2.) verſichert, daß Cäſar Germanicus die Elephanten noch das Fechten obendrein gelehrt habe, jedoch waren ihre Bewegungen etwas plump, (motus inconditi) wie es dieſe Thiere ſelbſt ſind. Heut zu Tage findet man dieſe Thiere auf mehrere Arten von Künſten abgerichtet. Worüber die Leute aber die Mäuler am meiſten aufſperren, und die Einfältigen glauben, das Thier müſſe Menſchen Verſtand haben, oder der Teufel ſey mit im Spiele und der Herr des Elephanten ein Zauberer, iſt, daß er etwas verlornes oder geſtohlnes wieder ſucht, und es unter einem ganzen Haufen von Menſchen demjenigen wieder aus der Taſche holt, der es hat. Man kann dieſer Hexerey indeſſen leicht auf die Spur kommen. Denn der Herr dieſes Thiers, oder einer ſeiner Leute, die ſich auf Gaunereyen ſehr gut verſtehen, nimt dem einen heimlich etwas weg, und ſteckts einem andern, ohne daß er es weis, in die Taſchen. Die Beſtie, die auf Worte und Zeichen abgerichtet iſt, die die Zuſchauer nicht verſtehen noch merken, (wie man ja auch Hunde abrichten kann,) hört oder ſieht es von ihrem Führer, daß es dem und dem zugeſteckt ſey, und thut denn, wie ſie gelehrt iſt, und holt es dem jezigen Beſizer aus der Taſche; gleich einem Pudelhunde, der nach Anleitung ſeines Geſichts, Gehörs und

Geruchs auch dasjenige, was man ins Waſſer oder ſonſt wohin geworfen hat, wieder holt. Ich mag mich nicht einmal auf die heutigen Taſchenſpieler in Oſtindien beruſen, die Schlangen, Ratten und Mäuſe abgerichtet haben, nach ihrem Geſange oder der Inſtrumentalmuſic zu tanzen *), deren eine ſolche umſtändliche Erzählung würde mein Buch ohne Noth aufſchwellen, und ich glaube ſchon genug geſagt zu haben, um das übrige errathen zu können.

14. Ich ſchlieſſe dis Kapitel mit der Bemerkung, daß oft ein ſcheinbarer Zufall dem wunderbaren Betruge zur Gelegenheit gedient habe, den abgefeimte Betrüger auf eine ſchlaue Art zu nuzen wiſten. Rocoles hat uns davon ſechs und dreyßig Beyſpiele mitgetheilt, wovon ich nur zwey, den Arnold von Till und den König Sebaſtian aushebe. Der erſte, der einem gewiſſen zu Felde liegenden Martin Guerre aus Toulouſe vollkommen änlich ſahe, wuſte ſeine Rolle bey der Frauen des leztern ſo fein und verſchmizt zu ſpielen, daß ſie ihn für ihren wahren Ehemann hielt. Dis trieb er ganzer drey Jahre, bis der wirkliche Martin Guerre nach Hauſe kam, als man den Betrug des Till bereits geargwohnt und gerichtlich zu unterſuchen angefangen hatte. Die Erſcheinung des wahren Martins gab der Sache den völligen Ausſchlag, und Monſ. du Till ward im Jahr 1560 gehänkt und darauf verbrannt. Anton Verdier theilt uns in ſeiner Fortſezung von den Lehren des Peter Meßias von dieſem Vorfalle eine kurze Geſchichtserzählung aus dem Gilbertus Cognatus (L. IV. C. 24.) mit. Nach dieſer war der Betrug von der abgefeimten Art, wovon viele glaubten, als er entdeckt ward, daß es Zauberey ſey; denn kein Menſch wäre ſonſt im Stande geweſen, ſeine Rolle ſo geſchickt zu ſpielen, daß auch ſelbſt die Frau

*) S. Hauber a. a. O. St. 18. S. 371.

Frau keinen Argwohn hegte *). Verdier, oder Cognatus, von dem ers hat, widerſprechen aber dieſer Muthmaſſung, und erzählen, daß dieſer Betrüger bey der Armee des Martins Camerade geweſen, den er liſtig ausgefragt und abgemerkt hatte, und nun hatte er gut erzählen. Er hatte demohnerachtet den Verdacht der Zauberey wider ſich, wovon ſein Urtheil indeſſen nichts weis. Alles, was darin von ſeinem Verbrechen geſagt wird, beſteht in dieſen Worten: pour punition et reparation de l'impoſture, fauſſeté, ſuppoſition de nom et de perſonne, adultere, rapt, ſacrilege, plaige, larrecin et autres cas, par le dit du Tile, priſonnier, commis, zur Strafe und zum Erſaz des Betruges, Beylegung eines falſchen Namens und Characters, Ehebruchs, Schändung, Kirchenraubs, Räuberey und anderer Verbrechen, die beſagter inhaftirter Till begangen. Es ſteht nicht zu glauben, daß das allerſchwerſte Laſter, die Zauberey nemlich, von dem Urthelsverfaſſer ſolte übergangen worden ſeyn, oder daß er ſie blos mit unter den andern Verbrechern (autres Cas) ſolte begriffen haben.

15. Der andere Betrüger, von dem ich hier reden will, iſt noch merkwürdiger, als Till, derjenige nemlich, der ſich erſt 1598 für Sebaſtian, denjenigen König von Portugall, ausgab, der zwanzig Jahr vorher in dem Treffen wider den Mulei Maluk, den Onkel des Mulei Mahomet, dem er als Könige von Marocco und Fez zu Hülfe gekommen war, geblieben war, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Es war keine Frau, keine einzelne Familie, keine einzelne Stadt, die er ſo wie Till äfte, nein, er nahm viele königliche Höfe mit den glaubwürdigſten Beweiſen

*) Der Betrug mogte auch noch ſo fein und unmerklich ſeyn; ſo war er doch bey dem Weibe ſelbſt unmöglich, wenn es nicht betrogen ſeyn wollte. Ich erinnere mich, dieſen Fall in Pitavalls Cauſes celebres umſtändlich geleſen zu haben.

weiſen ein, daß er der König Sebaſtian ſey, den man ſeit jenem Treffen für todt gehalten habe, den man aber ſeit dem weder todt noch lebendig geſehen, noch etwas von ihm erfahren hätte. Ganz Europa und die Portugieſen vorzüglich, die ihren König liebten, glaubten es, Spanien allein ausgenommen, das ſich des Königreichs Portugall bemächtigt hatte. Da war kein Geheimniß, das den König oder das Reich betraf, das dieſer Betrüger nicht gewuſt hätte, und am Cörper, Weſen und an der Sprache, ſo viel ſich jeder des Königs ſeit zwanzig Jahren noch erinnern konnte, war er ihm völlig gleich. Endlich ward er in Neapolis eingezogen, und zu den Galeren verdamt, entweder nach Spanien oder Portugall gebracht zu werden, (denn man weis eigentlich nicht recht, wo er geblieben iſt,) und ſtarb, nach dem Zeugniß vieler, im Gefängniſſe, nachdem er vorher noch bekannt hatte, daß er derjenige nicht ſey, für den er ſich ſo ſtolz ausgegeben hatte. Die Meinungen der Welt von ihm waren ſehr verſchieden. Les plus aviſés le tinrent pour un impoſteur, les ignorans pour un magicien, et les ſimples pour Roi, ſagt Rocoles. Noch nie mag ein Betrug geſpielt worden ſeyn, wobey man ſo viele Urſache gehabt hätte, den Teufel mit ins Spiel zu miſchen, als dieſer war, und doch hält Rocoles diejenigen für Ignoranten, die dergleichen glaubten. Der Klügere hält es geradezu für menſchliche Betrügerey. Wie unvernünftig iſt es alſo, eine ſolche mehr als gemeine Kenntniß in menſchlichen Dingen und Geheimniſſen dem Teufel zu zuſchreiben! [17])

Ka=

[17]) Der ganze Inhalt dieſes Kapitels hätte aus neuerer Zeit freilich auch viele Zuſätze bekommen können, wenn Platz dazu wäre. Ueber propoſitionem maiorem iſt niemalen Zweifel; aber die Subſumtion theilet die Menſchen, auch die beſten und ſcharfſinnigſten Menſchen; wie man ganz neuerlich in den Aufgaben des Schröpfers, der in Leipzig ſein Ende ſelbſt beförderte, und des Gaßners ſehen kan. Es giebt ohnehin eine

Kapitel V.

Wenn man auch das alles, was wir bisher geſagt haben, wohl gefaſſt hat, ſo wirds einem doch noch oft an Mitteln, Gelegenheit oder Fleiſſe fehlen, um alles ſo zu prüfen, daß man ſich zuverläßig auf ſein Reſultat verlaſſen könne.

1. Bis hierher habe ich meine Leſer in den Stand zu ſetzen geſucht, nicht alles gleich für unnatürlich zu halten, weil es uns an erforderlichem Verſtande und nöthiger Sacherkenntniß fehlen kann. Das iſt aber noch nicht alles. Denn geſezt, wir lieſſen uns auch von ſolchen

eine ſchon ſehr groſſe Geſellſchaft, welche Magie ausdrücklich ausbreitet, aus groſſen Abſichten. Vieles von Bekkers Vortrag iſt faſt zu bekant; und groſſentheils nicht mehr in ſo roher Art gewönlich; es iſt viel mehr Feinheit an die Stelle gekommen; die aber gar wol auch ehedem unter manchen Menſchen ſchon mag bekant und geübt geweſen ſeyn; und bey den Zuſchauern oder vollend Zuhörern, denen gewis der Erzäler immer mehr Wunderbares gegönt hat, können alsdenn faſt die Meinungen nicht auſſen blieben ſeyn, daß es mit unſichtbarer Beihülfe der Geiſter zugehe. Zu N. 10. gehört auch, daß es Menſchen gegeben hat, die mit dem Fus ſchreiben konten ꝛc aber nur ſelten hat jemand dergleichen Künſte der Beihülfe des Teufels zugeſchrieben. Die geweſenen Betrügereien der Pfaffen N. 11. 12. ſind bey allen Nationen einander gleich; leider haben es chriſtliche Pfaffen ſehr bald eben ſo geſchickt nachgeamt, und hiemit die Neigung zum Wunderbaren ſtets ausgebreitet, als das Weſentliche der Religion; auch Erdichtungen, Erzälungen ſolcher Wunder, die mit Millionen kaum gezält werden können, haben eben dieſen Erfolg gehabt; weil es immer lügenhafte Zeugen gab, die Gott und der Religion, wie es hies, zu Ehren, deſto mehr Lügen bejaheten, je weniger die innere Religion gekant wurde. Der Einflus ſolcher Betrügereien, N. 14 15. zur Vermehrung der Gedanken von Zauberey, iſt freilich ſehr klein; es fehlt das Charakteriſtiſche zu ſehr, das des Teufels Mitwirkung ſo auszeichnet, als in Gemälden die Hörner, die Füſſe und der Schwanz.

chen Dingen nicht weiter übertölpeln, von welchen bisher die Rede gewesen iſt; ſo kann es uns doch an Mitteln und Gelegenheit fehlen, alles genau und umſtändlich kennen zu lernen, was wir doch wiſſen müſten, wenn wir richtig ſchlieſſen wolten: dis oder jenes gehöre in die Claſſe derjenigen Dinge, wovon in dieſem Buche die Rede iſt. Ihr hört oder ſeht vielleicht etwas ſeltſames oder fürchliches, wobey euch nicht wol zu Muthe iſt, es iſt was ungewöhnliches; ſagt deswegen nur noch nicht, daß es ſpuke und daß ihr oder ſonſt jemand bezaubert ſey, an dem ihr dergleichen befremdende Umſtände entdeckt. Es komt manchmal nur auf einen einzigen Umſtand an, der den gänzlichen Aufſchluß der Sache gibt, wenn man ihn entdeckt; bleibt er aber verborgen, ſo bleiben wir in Ungewisheit. Zur Probe will ich dem Leſer einige geringe Beyſpiele mittheilen, denen ſchon wichtigere folgen werden. Alſo erſt vom Geſpenſterweſen.

2. Das erſte Beyſpiel, das mir erlaubt ſey, zu erzählen, nehme ich aus meiner eigenen Erfahrung. Meine Frau und ich ſahen bey hellem Mondſcheine in unſerer Straſſe (die Prinzengracht) gerade gegen unſer Haus über vor einem benachbarten Hauſe eine Dame im Nachtzeuge, die ſich zu bewegen, folglich zu leben ſchien. Hätte ich recht geſehen, ſo hätte ich auch Urſache gehabt, an ihrer Heiligkeit zu zweifeln; denn in unſer Nachbarſchaft wohnte kein Frauenzimmer, das ſich ſo kleidete, es hätte alſo eine ſeyn müſſen, die jemand erwartete. Ich nahm mir alſo vor, etwas näher, und wenn ich ſie denn noch nicht erkennen ſolte, ganz an ſie heran zu gehen. Kaum war ich aber zehn Schritte gegangen; ſo ſah ich, daß es der Schein des Mondes war, der auf den Untergiebel des Hauſes fiel, der ſich an einer dazwiſchen geſezten Lehne brach, das war alles. Hätte ich dieſe Erſcheinung nun an einem Orte entdeckt, der für mich unzugänglich geweſen wäre, ſo würde ich immer ungewis geblieben ſeyn, weil es nicht in meiner Macht geſtanden

hätte,

hätte, mich näher davon zu unterrichten, und wäre ich dabey leichtgläubig geweſen; ſo würde bey mir das Geſpenſt immer ſeine erſte Geſtalt behalten haben.

3. Das war alſo ein geſehenes Geſpenſt, und nun wollen wir von einem gehörten ſprechen. Ein ſehr vernünftiger Kaufmann hier in Amſterdam erzählte mir, daß ein gewiſſes neben einem Bäckerhauſe ſtehendes Haus im Rufe wäre, daß es darin ſpuke, welches Gerücht der Bewohner fleißig ausbreiten half, um es für geringere Miethe zu behalten. Derjenige, der mir es erzählte, war, wie geſagt, ein ſehr vernünftiger Mann, aber bey dergleichen Klatſchereyen höchſt ungläubig. Er begab ſich mit einer Geſellſchaft an Ort und Stelle, wo das Geſpenſt, wie geſagt ward, ſich faſt jede Nacht um zwey bis drey Uhr hören ließ, und hörte es gleichfalls. Da er aber unverzagt war, und auch an das Geſpenſt nicht glaubte; ſo fragte er was für Leute neben an wohnten? weil er glaubte, daß dieſe das Geſpenſt leicht ſeyn könnten. Er erfuhr daß des Bäckers Backhaus hinter einem andern noch dazwiſchen ſtehenden Hauſe, her an das verrufene Haus anſtoſſe; ſie horchten darauf genauer zu, und da entdeckten ſie, daß das Getöſe, das man ſo lange für eine Spukerey gehalten und bis dieſe Stunde nicht bezweifelt hatte, weiter nichts war, als das Geräuſche des Bäckers, das er mit dem Beuteln des Mehls oder mit dem Backtroge machte, und nun hatte das Spuken ein Ende. Wie leicht hätte ſich ein Fremder, der von auswärts her zur Stadt gekommen wäre, eine Nacht in dem Zimmer geſchlafen und die Gelegenheit in der Nachbarſchaft nicht gewuſt hätte, nicht in den Kopf ſetzen können, wenn er weggeweſen wäre, daß er eine Spukerey gehört hätte! Aber iſt es dergleichen Leuten zu vergeben, die, ohne einmal dran zu denken, daß man der Urſache nachſpüren müſſe, ob ſie nicht näher zu finden ſey, gleich für ausgemacht annehmen, daß es ſpuke? Und ſie ſind

es eben, die die Welt mit Geſpenſtern bevölkern, die ohne ſie bald verſchwinden würden.

4. Vom Sehen und Hören gehen wir nun zu einer Thatſache über. Ein ſehr gelehrter Mann erzählte mir einſt, was ihm ſelbſt begegnet war. Er hatte die Gewohnheit, des Abends im Bette bey einer Kerze zu leſen. Die Bettſtelle war ein Reiſebett in Geſtalt eines Zelts, und ſeine Schlafkammer oben im Hauſe, mit einem brettern Fußboden. Er las gerade, als hätte es ſo seyn ſollen, in dem Buche von dem Teufel im Predigerhauſe zu Maſcon. Mit einemmale ſahe er ſeine Bettvorhänge auseinander und dann wieder zuſammen fahren, und dis geſchah einigemal nach einander. So wenig abergläubiſch und geſpenſterſcheu er auch war, vergieng ihm doch das Leſen. Er ſtand auf gieng rund um ſeine Bettſtelle und durch die ganze Schlafſtube herum, fand aber nichts verdächtiges. Er ſah ſich alſo gezwungen, ſich wieder ins Bette zu legen, und den Schlaf zu ſuchen, den er zulezt fand. Hätte er nun des Morgens noch geſchlafen, als die Thür ſeiner Schlafſtube geöfnet ward, und es ſeinen Leuten nicht erzählt; ſo würde er ſein Geſpenſt nie kennen gelernt haben. Er wachte aber ſchon, als die Thür geöfnet ward, und ſah eine junge Kaze heraus laufen, die ſich mit ihm eingeſchloſſen hatte, — und da kannte er ſein Geſpenſt.

5. Man denke dagegen aber, wie ſehr ſich andere Leute, die ſchlechterdings Geſpenſter haben wollen, bey dergleichen Aufgaben zu verrechnen pflegen. Eraſmus Franciſci will in ſeinem höllischen Proteus aus folgender Erzählung beweiſen, daß der Teufel bey Lufterſcheinungen nicht weit davon ſey. Ich will die Geſchichte, die nicht viel Zeit werth iſt, abkürzen. „In einem gewiſſen deutſchen Dorfe wohnte ein Weib, das nicht den „beſten Ruf hatte, leichtſinnig und dem Trunke ergeben. „Sie ſchlug keine Gelegenheit aus, wo es was zu ſchmauſen gab, und als ſie einsmals in Geſellſchaft, unter der

„auch

„auch ihr Mann mit war, in ein benachbartes Dorf ge„gangen war, einem Feste der Juden mit beyzuwohnen, „verweilte ſie bis in die ſpäte Nacht, und war ſchwer mit „fort zukriegen. Zulezt trieben ſie ihre Nachbarinnen „ſtark, mitzugehen, und ſie willigte ein, weil man ſie „glauben gemacht hatte, daß ihr Mann ſchon voraus „ſey. Als ſie aber unterwegens merkte, daß ihr Mann „nebſt andern noch zurück geblieben ſey; ließ ſie ſich gar „nicht mehr halten, ſondern kehrte wieder zurück. Als „ſich darauf in der Ferne ein paar Irlichter ſehen lieſſen; „ſo glaubten ihre Geſellſchafter, daß es die Zurückgeblie„benen wären, die um der Dunkelheit willen Fackeln ge„nommen hätten, und daß die Frau ihrem Manne entge„gen gehe. Sie lieſſen ſie alſo laufen, und argwohnten „keine Gefahr. Als ſie ſich darauf einmal wieder um„ſahen, waren die Lichter nicht mehr da, woraus ſie ver„mutheten, daß ſich die Mannsleute mit der Frauen wie„der ins Dorf zurückbegeben hätten, um noch eins zu „trinken. Eine oder zwey Stunden hernach kam auch „der Mann nach, und glaubte nicht anders, als daß er „ſeine Frau zu Hauſe vorfinden würde. Er fand ſie aber „bey der Geſellſchaft nicht, und da er ſichs hatte erzäh„len laſſen, daß man zwey Irlichter geſehen habe, die „gleich wieder verſchwunden wären; gieng er wieder zu„rück, ſeine Frau zu ſuchen, ohne ſie zu finden. (Erſt „nach einem Vierteljahre fand man ſie wieder.) Dar„aus entſtunden allerley Meynungen, einige glaubten, „die Irlichter hätten ſie weggeführt, andere, der Teufel „habe ſie geholt, beſonders weil ſie, als die Geſellſchaft „ſie verhindern wolte, wieder umzukehren, läſterlich ge„flucht hatte. Den Ausgang will ich hier mit des Ver„faſſers eigenen Worten erzählen. Die Zeit gab end„lich das gewiſſeſte: nemlich, daß, nachdem ſie den „beyden vermeinten Windlichtern entgegen geeilt, ſie, „von ſelbigen Irwiſchen, welche der böſe Feind zu ſei„nem Vorhaben gemißbraucht, in den nächſten Fluß

„ge-

„geführt und darin erſoffen wäre. Hier folgt nunmehr der Beweiß, daß der Teufel und die Irlichter gemeinſchaftlich gehandelt hätten — dann, nach einem Vierteljahr, hat man ſie, im Waſſer, an einem Buſch, darein ſich ihr Rock verwickelt gehabt, verarreſtirt gefunden *).

6. Nun! das war doch noch einmal ein bündiger Beweis! zuförderſt daß es Irlichter waren und keine Laternen. Dabey hätte er uns freylich noch wol mit der Nachricht aushelfen können und ſollen: ob es denn da, wo man die Lichter ſah, und ſie wieder verſchwanden, keine Häuſer gab? denn die Geſellſchaft ſah ſie anfänglich ſelbſt für Laternen an. Denn wüſten wir auch gern: ob es ſtill Wetter oder windicht war? denn im lezten Falle konnten die Lichter ausgeweht ſeyn. Aber nichts von dem allen, es waren Lufterſcheinungen; als wenn ein beſoffenes Weib nicht ohne Irlichter des Nachts ins Waſſer laufen könnte, das doch ſo manchen begegnet. Sie konnte ſich unbeſonnen ans Ufer niedergeſezt, oder einen Fehltritt gethan und ſich mit ihren Kleidern in den Zweigen verwikelt haben, welches ſelbſt nüchtern Leuten, auch wol bey Tage begegnen kann. Und wenn ich dem Verfaſſer ſeine Irlichter laſſen will, waren dieſe entzündeten Dünſte nicht allein genug, ein vom Trunk benebeltes Weib vollends irre zu führen, ohne den Teufel mit ein zu miſchen, der die Geſchöpfe Gottes gemisbraucht hätte, deren Gebrauch nicht einmal in ſeiner Gewalt ſteht? So leicht können ſich Leute, die allerwärts Geſpenſter ſchaffen, wo keine ſind, etwas in die Köpfe ſezen, das ganz ungegründet iſt. Das Weib war todt, und konte alſo ſelbſt nicht ſagen, wie es um den Hals gekommen war,

*) Dieſe Lüge iſt unter den hundert Eraſmiſchen Lügen die 21ſte, denn ich behaupte, denk ich, nicht zu viel, wenn ich ſage, daß in dem ganzen, dicken Buche kein wahres Wort ſtehe.

war, Zeugen waren auch nicht dabey geweſen, die Auskunft hätten geben können, muß deswegen der Teufel ſchon ſeine Finger mit im Spiele gehabt haben?

7. Ich will den Verfaſſer mit ſeinen eigenen Worten widerlegen, der in eben dem nemlichen Kapitel von dergleichen Dingen folgender Geſtalt ſchreibt: „Sonſt „halte ich nicht alles für unnatürlich noch teufeliſche Gau„kelen, was manchem die falſche Einbildung alſo vor„mahlt. Als, zum Exempel, wann dieſe Irlichter bis„weilen ſprazeln und krachen, und einen unlieblichen ſelz„ſamen Laut von ſich geben, der ſchier einem wimmernden „und ächzendem Menſchen nachaffet; ſo fallen manche, „weil der Schrecken, welcher bey Nacht das menſchliche „Gemüth ſtärker angreift, als bey Tage, ihnen die recht „vernünftige Betracht- und Ermeſſung verhindert, und „die wahre Urſach verdeckt, auf die Gedanken, ſolches „Aechzen, Kirren und Sprazeln, ſey des Satans Affen„werk, und eines Geſpenſtes Stimme: da es doch von „der entzündeten Materie entſteht, und oft ein auf dem „Heerd brennendes Holz dergleichen Laut giebt.„ Wer ſo vernünftig und wahr urtheilen kann; wie konnten dergleichen altvettelſche Poſſen, als die Geſchichte von dem beſoffenen und erſoffenen Weibe, in eben demſelben Kopfe Plaz haben? Denn von ſeinen Irlichtern hat er kein einziges beweiſendes Beyſpiel angeführt, und doch läßt er den Teufel ſeine Rolle mit dabey ſpielen.

8. Eraſmus Franziſci gibt mir hier neuen Stoff, da er des Feuers auf dem Heerde gedenkt, aus meiner eigenen Erfahrung einen Beytrag zu thun. Man lache nur meiner nicht, wenn ich von ſo geringfügigen Dingen ſpreche, denn dieſe ſind es eben, die zu ſo mancher berüchtigten Spukerey Gelegenheit gegeben haben. Ohngefähr vor zwey Jahren lag ich des Abends im Bette, und hörte nebſt meiner Frauen ganz genau ein Aechzen in der Wand, als wäre es zwiſchen meinem und dem Nachbarhauſe. Das Gewinſel ſchien von einem Thiere her-

zukommen, von einem Hunde oder einer Katze, (worauf man am leichteſten verfallen muſte,) das in Todesangſt zu ſeyn ſchien, und, weil ſich das Aechzen nach und nach verminderte, zulezt ſtarb. Wir dachten nachher, als die Goſſe gereinigt ward, daß ſich ein todtes Thier darin finden würde, aber es war keins da. Neulich erſt habe ich mit meinen Hausgenoſſen das Räthſel löſen gelernt. Wir ſaſſen dieſen Winter ſämtlich nach dem Abendeſſen vor dem Camine, und hörten abermals das Aechzen und Winſeln eines ſterbenden Thiers. Bekümmert, ob es nicht noch zu retten ſey, horchte jeder deſto genauer zu, wo es ſey, und ob ihm beyzukommen wäre? Ich, der ich die Mauer nach der Goſſen hin rechter Hand, den Camin vor und die Bettſtelle hinter mir hatte, konnte nicht anders denken, als der Laut komme von der rechten Hand hinter mir, neben der Bettſtelle her, wie das vorigemal. Er nahm ab, und da ich am meiſten auf Mittel ſann, verlohr er ſich ganz. Meine Kinder bemerkten es am erſten, daß es ein Keſſel mit Waſſer war, der erſt über dem Feuer gehangen hatte und nun abgenommen war. Ich ließ ihn wieder über das Feuer hängen, und da hatte ich mit einemmale mein ſterbendes Gewinſel wieder. Der Dekel ward abgenommen, worauf ſich auch der Laut minderte, und als der Keſſel ganz vom Feuer weggenommen wurde, verlohr ſich auch das Aechzen. Ohne dieſe handgreifliche Erfahrung würde ich nie auf den Gedanken verfallen ſeyn, daß aus ſolcher Urſache eine ſolche Wirkung entſtehen könnte.

9. Nun muß ich noch einer Vorgeſchichte gedenken, die mir eben erſt iſt erzählt worden, und einer mir wolbekannten, tugendhaften Wittwe begegnet iſt. Sie ſahe, als ſie noch unverheurathet war, nebſt noch einer Freundin, des Abends in ihrer Nachbarſchaft ganz deutlich, wie ſie beyde glaubten, eine Leiche, oder einen Sarg auf der Bahre ſtehen, worüber ihre Freundin, die im Begriffe war, wegzugehen, ſehr erſchrak, und ſich nicht

unterſtand, näher heran zugehen; aber daß ſie eine Leiche ſähe, war bey ihr ausgemacht. Diejenige, die mir es erzählt hat, wolte den Verſuch ſelbſt nicht machen, ſie überredete aber endlich ihre Freundin, ein Herz zu greifen, um näher heran zu gehen, damit man es in der Nähe ſehen und mit Händen fühlen möchte. Da fand ſich ein Geiſt mit Fleiſch und Bein, dem es nur an Verſtande gebrach, mit einem Worte, es war eine junge Kuh, die ſo zahm da ſtand, als wäre ſie ein wirkliches Geſpenſt. Als ihr aber eins von dem Frauenzimmer einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken gab, gieng ſie weg. Wäre das eine Mädchen alleine, oder ſeine Freundin ſo verzagt geweſen, als dieſe es war; ſo wäre die Kuh zu einer leibhaftigen Vorgeſchichte geworden, und die Seherin hätte drauf geſchworen, daß ſie eine Leiche geſehen hätte. Und wenn von ohngefähr jemand in dem Hauſe, vor dem die Kuh ſtand, geſtorben wäre; wer hätte da noch an der Vorgeſchichte zweifeln dürfen? Wenn ſo eine Vorgeſchichte erſt einmal zu ſtande gekommen iſt; ſo folgen ihr mehrere, und durch dieſen Weg iſt der Aberglaube in die Welt gekommen.

10. Und nun ein Beyſpiel von jemand, der vorſichtiger über das Geſpenſterweſen urtheilte. Dieſer Jemand gieng in der Abenddämmerung mit einer Geſellſchaft in einem Park bey einem Rittersitze ſpaziren, als er deutlich glaubte, einige von der Herrſchaft in einer Allee ſpaziren gehen zu ſehen. Kurz darauf begegnete ihm ein Bedienter, der eben vom Hauſe kam, den fragte er: ob die Herrſchaft ſchon zu Nacht geſpeiſet habe? Sie haben ſich eben zu Tiſche geſezt, war die Antwort. Daraus muſte der Mann nothwendig den Schluß machen, daß diejenigen, die im Hauſe an der Tafel ſaſſen, unmöglich auch zu gleicher Zeit drauſſen ſpaziren gehen könnten, und doch glaubte er deswegen noch nicht, daß es Geſpenſter müſten geweſen ſeyn, ohnerachtet er niemand mehr ſahe. Geſehen hatte er wirklich Leute, aber es gab mehr Spa-

zirgänge bey dem Dorfe, ſie konnten irgend anders hingegangen ſeyn, ob er gleich nicht wuſte, ob ſie wirklich dahin gegangen waren. Denn er begrif es zulezt ganz wol, daß er nicht Acht gegeben hatte, ob es gerade Leute aus dieſem Hauſe geweſen wären, er glaubte es nur, und hauptſächlich deswegen, weil er ſie gerade in dem zu dieſem Hauſe gehörigen Parke geſehen hatte. In der Zeit, daß er mit dem Bedienten ſprach, konnten ſie ſich auch um eine Ecke herum gedreht haben und ihm aus dem Geſichte gekommen ſeyn, da er ihnen deswegen nicht nachgeſehen hatte, weil er gewis zu wiſſen glaubte, wer ſie wären. Er nahm ſich alſo wol in Acht, zu erzählen, daß er mit ſeinen eigenen Augen Geſpenſter geſehen habe.

11. So vorſichtig gieng Gretje Thomſen nicht zu Werke, eine Frau in dem Dorfe, (Ooſterlittens) wo ich zuerſt als Prediger ſtand. Sie brachte das Gerüchte ins Dorf, es ſey ihr ein Geſpenſt begegnet, und zwar in der Geſtalt eines Kerls, der dasmal allerhand Figuren machte, ſo daß es ſchien, daß an ihm nicht viel gelegen ſey. Dieſe Frau war nicht lügenhaft, und erzählte ihr Geſicht mit groſſem Ernſt. Der Mann ſelbſt, den es angieng, und den ſie für ein Geſpenſt angeſehen hatte, war vor ihren Augen plözlich verſchwunden, er ſpükte alſo nach ihrer Meinung bey lebendigem Leibe, ob er gleich eben ſo gut reformirt war, als ſie. Ich konnte nicht umhin, die Frau vor den Kirchenrath fordern zu laſſen, um von ihrer Erſcheinung Rechenſchaft zu geben. Um nun ihre Auſſage recht zu verſtehen, muß ich vorher erinnern, daß Gretje Thomſen gerade hinter meinem Hauſe wohnte, und daß der Garten des Mannes an den meinigen gränzte, und beyder Zäune paralell liefen. Sein Hauß mit Erker und Abdach lag mit dem Garten in einer Reihe, und alle drey Häuſer ſtieſſen an einen grünen Plaz. Deswegen muſte die Frau meinen und ſeinen Garten und ſein Haus vorbey gehen, um an die Stelle

zu kommen, wo ihr das Geſpenſt begegnet ſeyn ſolte. Der Zaun ſeines Gartens war dasmal ganz nieder geriſſen, weil er ein neues Haus gebauet hatte, um mehr Raum zu gewinnen. Ich fragte die Frau alſo: ob ſie das vorgebliche Geſpenſt auch wirklich und mit den Umſtänden geſehen habe, als die Rede gieng? Sie: Ja. Ich. Wo begegnete euch das Geſpenſt? Sie. An der Seite der Mauer, wo damals das Stokwerk niedergeriſſen war. Ich. Wie ſpät war es? Sie. Ohngefähr acht Uhr des Abends. Ich. Wo blieb er denn aber? Sie. Er verſchwand plözlich, ohne daß ich weis, wo er blieb. Ich. Auf welcher Seite verſchwand er? nach ſeinem Garten hin? oder nach dem grünen Plaze hin? Sie. Nach dem Dorfe hin, (d. i. nach dem grünen Plaze) Ich. Erſchrakt ihr auch ſehr? Sie. So ſehr, daß ich faſt von mir ſelbſt war. Ich. Aber war denn auch derjenige, deſſen Geſtalt euch erſchien, damals abweſend, ſo, daß er es ſelbſt nicht ſeyn konnte? Sie. Das weis ich nicht. Ich. Habt ihr denn nicht auch bemerkt, ob er nicht vielleicht bey euch vorbey nach der Auſſenſeite hin, oder hinter euch her wieder in ſeinen Garten gegangen ſey? Sie. Darauf konnte ich vor Schreken nicht Achtung geben. Nun war die Reihe an mir, ihr zu ſagen, daß es kein Geſpenſt ſey, wenn man einen Mann, der noch lebt, des Abends um acht Uhr bey ſeinem eigenen Hauſe ſieht, daß ſie ſich ohne Urſache erſchreckt habe, daß der Schreken aber Schuld daran ſey, daß ſie nicht geſehen habe, wo er geblieben. So vertrieb ich ihr alſo das Geſpenſt aus dem Kopfe, und ſie muſte mir verſprechen, künftig gegen jederman zu ſagen, daß ſie nun eines beſſeren belehrt ſey. Meines Seits nahm ich des nächſten Sonntags 1 Tim. 4, 7. zum Texte: Der ungeiſtlichen aber, und altvettelischen Fabeln entſchlage dich. Uebe dich ſelbſt aber an der Gottſeligkeit. Dadurch beruhigte ich die durch dis Geſpenſt

ſpenſt beunruhigte Gemeinde, und Dude Criſpinus (ſo hieß der Mann) ſpukte nachher nie wieder.

12. Ein Jahr darauf erfuhr ich noch ein paar ähnliche Geſpenſtergeſchichten. Man ſagte mir, daß ein gewiſſer Handwerksmann, ganz umſtändlich erzählt habe, daß ihm des Nachts eine Mannsgeſtalt vor dem Bette erſchienen ſey, und ihm deutlich angekündigt habe, daß er nach vierzehen Tagen ſterben würde, die nun bis auf zwey verlaufen wären. Dieſer Mann nähme den Vorfall ſehr zu Herzen, weil ſeinem Schwager vor drey Jahren eben ſo ein Todesbothe erſchienen, und er nach Verlauf der angekündigten Friſt wirklich geſtorben ſey. Ich bemühte mich, den Mann ſelbſt zu ſprechen, und fragte ihn endlich aus. Diejenigen, die ihn kannten, gaben mir vorläufig folgende Nachricht von ihm: daß er ein Wiedertäufer ſey, dem Trunk ergeben, und da ihm neulich ſeine erſte Frau mit Hinterlaſſung eines Kindes geſtorben; ſo habe er in der achten Wochen drauf ein katholiſches Mädchen zu ſeiner zweyten Frauen genommen. Da dieſe aber weder mit ſeinem Kinde noch mit ihm gut lebte; habe er ſich dem Trunke noch mehr ergeben. Tages vorher hätten ſie ſich ſtark gezankt, und Abends drauf ſey er ſehr betrunken nach Hauſe gekommen. Seit der gehabten Erſcheinung blieb er mehr zu Hauſe und bey ſeiner Arbeit, bey der ich ihn auch antraf, als ich ihn beſuchte. Er erzählte mir, daß als er des Nachts im Traume von ſeinem Bette herunter geſehen hätte, hätte jemand beym Herde geſeſſen, der wie ein holländiſcher Soldat ſey angekleidet geweſen, ob er aber Seitengewehr gehabt habe, habe er nicht bemerkt. Er glaubte ſeiner Frauen einen Wink gegeben und ihr gezeigt zu haben, was er ſahe. Er fragte den Mann darauf: wie komt ihr hieher? Indem ſah er ihn auf ſich zukommen und ihm die Hand reichen, die er aber anzunehmen Bedenken trug. Er fragte ihn wieder: was wolt ihr? Hierauf antwortete die Erſcheinung: ich ſage euch, daß

ihr über vierzehen Tage ſterben müſt. Er erſchrack, und antwortete: das iſt zu bald, möchten es doch noch drey Wochen ſeyn. Anfangs ſchwieg das Geſpenſt, und ſchien ſich darauf zu bedenken, erklärte dann aber: nein, in vierzehen Tagen. Darauf wachte er auf, und fand, daß es ein Traum geweſen. Mir hatte man geſagt, daß es eine Erſcheinung geweſen, die er wachend gehabt habe.

13. Ich fragte ihn nach vielen Umſtänden, und nachdem ich ihm nach dem Maſſe ſeiner Einſichten allerley guten Rath gegeben hatte, ſich dieſen Vorfall zum beſten dienen zu laſſen, die Urſache möchte auch ſeyn, welche ſie wolte; fragte ich ihn: ob es wahr ſey, was man mir bey dieſer Gelegenheit von ſeinem Schwager erzählt habe? Er ſagte mir, ſeinem Schwager ſey es eben ſo gegangen, als ihm, auſſer daß er eine Woche länger Zeit bekommen habe. Ich gieng alſo, ohne ihm meine Abſicht zu ſagen, zu ſeiner Schweſter, deren zweyter Mann es geweſen war, und fand ſie zu Hauſe, in Geſellſchaft ihres dritten Mannes Sie erzählte mir die Geſchichte aber folgendergeſtalt. Ihr Mann der ſich dem ſtarken Getränke allzuſehr ergeben, habe erſt angefangen zu kränkeln, ſey darauf bettlägerich geworden, und habe einen Arzt rufen laſſen, wozu er Anfangs nicht ſey zu bereden geweſen, weil er den Doctor für einen Todesbothen gehalten, zum Sterben aber keine Luſt gehabt habe. Dismal war der Arzt freylich ein ſchlechter Tröſter, denn er konnte die Krankheit nicht anders als für gefährlich erklären. Den lezten Tag, als ſeine Frau ihrer Handlung wegen zu Markte ziehen wolte, bat er ſie, bey ihm zu bleiben, denn es habe ihn Nachts vorher geträumt, daß er des Tages ſterben würde. Sie blieb alſo bey ihm, und er ſtarb auch wirklich des Tages. Abermals ein groſſer Unterſchied zwiſchen der Erzählung des Schwagers und dieſer Frauen.

14. Dieſe

14. Dieſe Frau dachte von der Sache eben ſo, wie ich, nemlich daß der Mann nie ans Sterben dachte und nicht zum beſten lebte, deswegen hielt er ſich vorhin auch ſo hart, daß er nicht einmal den Namen haben wolte, da er ungern krank war. Er ward alſo natürlicher weiſe ſehr unruhig darüber, als er merkte, daß es mit ihm Ernſt werde. Aus dieſer Unruhe entſtand der Traum, und aus dem Traume noch gröſſere Beunruhigung und Wallung des Bluts und der Lebensgeiſter, als die Krankheit bereits überhand genommen hatte; und ſo entſtand eine Urſache aus der andern, den Mann, menſchlicher weiſe davon zu urtheilen, deſto früher ins Grab zu ſtürzen. Denn Gott, der ihm ſein Lebensziel auf dieſen Tag feſt geſezt hatte, hatte die Mittel dazu auch ſo geordnet, daß es anders nicht ſeyn konnte. Was aber den andern Träumer betrift, ſo erklärt ſich deſſen Erſcheinung ſelbſt. Er hat nur geträumt, und weiter iſt auch nichts darauf erfolgt, denn er hat noch lange genug nachher gelebt. Und doch hatte mir ein Schriftgelehrter die Sache als etwas beſonders erzählt; wer kann ſich nun auf dergleichen Gewäſche verlaſſen?

15. Ich muß hier noch eines Mannes gedenken, den ich in meiner Jugend alt und blind noch gekannt habe, und mit deſſen Enkelſohne, der noch in Friesland als ein angeſehener Mann lebt, ich aufgewachſen bin. Jener Mann hatte ein Gelübde gethan, ein ganzes Jahr allein zu wohnen, und zwar auf einer Inſel in den friesländiſchen ſogenannten Wadden, (der Name des Waſſers, das dieſe Inſeln vom feſten Lande trennt) der Buſch oder Kornſand genannt, die der gröſſern Inſel Schiermonikoog öſtlich liegt, und bey hoher Fluth unter Waſſer geſezt wird. Hier hatte er ſich ein hölzern Häuschen bauen laſſen, um vor dem Waſſer ſich ſchüzen zu können, und ſich auch mit Lebensmitteln verſorgt. Er hielt das Jahr ehrlich aus, verſicherte aber, er bedanke ſich für ein zweytes, ſo ſehr hab es auf dieſer wüſten Inſel geſpukt.

ſpukt. Ich war, wie geſagt noch ein Kind, als er ſeine Ebentheure erzählte, und erinnere mich keiner beſondern Umſtände, auſſer daß er da Wunder erzählte, die alle Glaubwürdigkeit überſtiegen, und die freylich leicht widerlegt werden konnten. Wir waren damals Kinder, und die Männer waren, ſind längſt todt. Alles, was wir davon wiſſen, haben wir aus des Alten eigenen Munde, und waren nicht ohne Vorurtheile, als er es uns erzählte. Diejenigen, die damals älter waren, als wir, waren deswegen in dieſem Stücke nicht viel klüger, deſto ärger aber mit Vorurtheilen eingenommen. Jeder hatte es blos aus ſeiner Erzählung, er war damals allein geweſen, und auſſer ihm hatte es niemand geſehen. Er ſelbſt lag an dem allgemeinen Vorurtheile krank; dis und ſeine traurige Einſamkeit gaben ihm Zeit und Gelegenheit genug zum Grübeln, daß er Gott verſucht habe und in Lebensgefahr ſchwebe; war das nicht Urſache genug melancholiſch zu werden, und in ſchwerere Phantaſien zu verfallen, als je ein ander Menſch that? Und denn war ihm auch ſelbſt daran gelegen, ſeine erſtandene Ebentheuer nicht kleiner zu ſchildern, als ſie wirklich geweſen waren [18].

Ka=

18) Die Vorbereitung N. 1. iſt ganz richtig; es wird nie für alle Menſchen aller Irtum hierin vermieden werden; es ſind der Quellen ſolches Irtums unzälige; und die Lage der Menſchen, die zur Unterſuchung immer gehörte, nicht ſtets in der Gewalt der Menſchen; es wird daher immer Zeugen geben, die auf ihrer Erfarung beſtehen; aber es iſt auch ſchon viel gewonnen, wenn dergleichen Irtümer wenigſtens viel ſeltener werden. Des Franciſci Erzälung N 5 f. müſſen wir darum glimpflicher beurtheilen, weil in der That die Dogmatiken an ſolchen Vorſtellungen die meiſte Schuld haben; welche nach dem Thhräus den böſen Geiſtern in Sümpfen und Moräſten ihren Ort unter andern anweiſen; nun iſt dieſe Periode meiſt vorüber. N. 9. 10. ſind nicht ſonderlich hieher gehörig; auch die nächſten Erzälungen nicht wichtig genug; aber zu wünſchen iſt es, daß Prediger ihre Pflicht ſo treulich immer

Kapitel VI.

Eben das ſieht man an denen, die man gemeiniglich für beſeſſen oder für bezaubert hält.

1. Verfährt man nun mit der ſogenannten Beſizung und Bezaubertſeyn auf gleichemeiſe; ſo wird daſſelbe Reſultat herauskommen. Denn ſelbſt diejenigen, die dem Teufel eine ſolche Macht über den Menſchen zu ſchreiben, bekennen doch auch, daß, wo nicht allezeit, wenigſtens die meiſte Zeit Nebenkrankheiten mit unter laufen, wenn jemand von dem böſen Geiſte beſeſſen iſt; und daß Bezauberungen ſelbſt Krankheiten im Menſchen verurſachen, ſo daß ein Menſch krank iſt, weil er bezaubert iſt. Ich kann demnach nicht einſehen, woher ſolche Leute es wiſſen können, daß dergleichen Krankheiten nicht ganz natürlich ſind, und daß der Teufel mit darunter ſtecke? Wer hier den rechten Fleck treffen will, muß ſich ſchon einen groſſen Verſtand zutrauen; aber hat man allezeit und aller Orten ſolche Männer zur Hand? oder haben dieſe immer die Gelegenheit, alles ſo genau mit eigenen Augen zu ſehen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können? Meiſt ſind es geringe, unwiſſende Leute, denen dergleichen begegnet, die keine groſſe Erfahrung haben, und ſich leicht in die Köpfe ſezen, daß es eine ungewöhnliche Krankheit, Qual oder ein ſeltſamer Zufall ſey, der vom Teufel oder von böſen Leuten herrühre. Sie wenden ſich auch nicht an erfahrne Aerzte, ſondern an ſolche Patronen, die ſich auf ſolche Dinge am beſten zu verſtehen rühmen, von deren Art das Uebel ſeyn ſoll. Sie beſtärken ihre Clienten denn in ihrer Meinung; denn alle,

mer beobachten möchten, als Bekker es hier that; und dies begreift wieder viel Rechtſchaffenheit und ſtete Vermehrung der Kentniſſe, denen viele ſelbſt ihre Urtheile, ihre andächtige Application oder ihre academiſche Lehrordnung, entgegen ſetzen.

alle, die ſich bey ſolchem Geſindel-Raths erhohlen, müſſen behext ſeyn, andern Beſcheid dürfen ſie nicht erwarten. Hierdurch wird nun der gemeine Mann verhindert, bey erfahrnen Aerzten weiſern und aufrichtigern Unterricht nachzuſuchen, ja ſeine vorgefaßte Meinung hält ihn ſelbſt zurück, da er, in ſeiner dummen Einbildung beſtärkt, die geſchickteſten Doctoren verachtet, als hätten ſie den rechten Fleck nicht getroffen, und es nicht gewuſt, daß der Kranke bezaubert ſey. Und wenn er lange genug zu Pfuſchern vergebens um Hülfe gelaufen iſt, ſo tröſtet er ſich endlich damit: quod non eſt in medico ſemper releuetur vt aeger, dem konnte kein Docter mehr helfen.

2. Einen ſolchen Tropf habe ich in Franeker gekannt, der lange Zeit gekränkelt hatte, und deswegen des Dafürhaltens war, daß er behext ſeyn müſte. Er ſchikte alſo jemand nach Ekron, (Bergum) zu einem Teufelsbanner, der ihm, vermöge ſeiner Kunſt, ſagen ließ, daß er allerdings behext ſey. Und da der Schurke wuſte, daß dergleichen Argwohn gemeiniglich auf ſolche zu fallen pflegt, wo man den meiſten Umgang mit zu haben pflegt, beſonders auf Nachbarn oder Verwandte; ſo ließ er ſich den Stein hinwälzen, wohin er Neigung hatte, und ihm dabey ſagen: er ſey von einem ſeiner Profeßionsverwandten und deſſen Frauen behext, die nicht weit von ihm wohnten; der Frauen Aeltern hätten auch ſchon einen böſen Namen gehabt, übr gens warm im Neſte geſeſſen, und keine Kinder bey ſich gehabt. Dis war auch aller Beweis, warum er es vollkommen glaubte, und ein gewiſſes Weib, das ein unverſchämtes Maul hatte, ließ ſich in einer Geſellſchaft damit heraus: der und der wäre ſchuld daran.

3. Hierüber bekamen wir, erſt ich und denn mein College, bey den gewöhnlichen Hausbeſuchen, unſere Hände voll Arbeit. Ich ward erſucht, zu dem Patienten zu kommen, wo ich das plauderhafte Weib und das

be-

beſchimpfte Ehepaar vorfand, und ich trug das Meine redlich dazu bey, ſie auszuſöhnen. Der Mann nebſt ſeiner Frau, die das Behexen ſolten gethan haben, fanden ſich über die Verleumdung des waſchhaften Weibes beleidigt, dieſe leugnete aber anfangs. Weil ich aber in ſie drang, mir zu ſagen, was ſie denn geplaudert habe, da doch alle Umſtände zeigten, daß ſie was geſagt müſte haben; ſuchte ſie ſich damit rein zu waſchen; andere in der Geſellſchaft hätten zwar dergleichen geſagt, ſie hätte ihnen aber keinen Beyfall, ſondern nur Anleitung gegeben, herauszubringen, ob es auch wol wirklich wahr wäre. Dis Inquiſitionsmittel, das ſie wolte angegeben haben, beſtehe darin, man ſolte die beſchuldigte Frau, die man für ſchuldiger hielt, als ihren Mann, wenn ſie auf dem Buttermarkte ſeyn würde, genau beobachten, und ihr, wenn ſie ſich niederbücken würde, etwas zu beſehen, oder aufzuheben, heimlich von hintenzu eine Hand voll Salz auf den Leib legen, wäre ſie eine Hexe; ſo würde ſie denn nicht von der Stelle kommen können. Hierauf ſprach ich das Urthel mit lauter Stimme, daß diejenige nemlich, die einen ſolchen Rath gegeben habe, ſelbſt die Hexe ſey, die übrigen beyden Leute ſprach ich frey. Denn, ſagte ich, (ſo ſehr ſie es auch befremden mochte,) das war ohne allen Zweifel ein Zauberſtückchen, mit einer Hand voll Salz es machen zu können, daß jemand ungehindert und ungebunden, feſt auf der Stelle ſtehen oder ſizen bleiben muß; und wer dis Stükchen andere lehren kann, der kann hexen. Falls ihr alſo von jemand unter uns bezaubert ſeyd, ſprach ich zum Kranken, ſo hat es dis Weib gethan. Auf die Art ward der Plauderhexe das Maul geſtopft, das beſchimpfte Ehepaar zufrieden geſtelt, und der Kranke beſchämt. Weder meinem Collegen noch mir ward jemals wieder die geringſte Mühwaltung bey dieſer Sache zu gemuthet, und alles Geträtſch von Zauberey hatte ein Ende.

4. Eben

4. Eben ſo habe ich hier in Amſterdam ein kleines Mädchen gekannt, das erſt überaus heftige Gichtern bekam, denn blind und ſtum ward; die Gichtern verlieſſen ſie zwar nachher, ſie bekam auch ihr Geſicht wieder, ſie blieb aber ſtum. Am Leibe und Gemüthe iſt ſie friſch und geſund, nur kann ſie es nicht ſagen, was ihr gefehlt hat. Aber die Aeltern, beſonders die Mutter, verfielen auch wegen der Seltſamkeit, Bösartigkeit und langer Dauer dieſes traurigen Zuſtandes, auf die Gedanken von Bezauberung, welcher Meinung damals faſt jeder war, und wandten ſich an einen der umlaufenden Jüden (Apoſtgeſch. 19, 13.) in der Straſſe Modder-molenſteeg, den der gemeine Mann den Judendoctor nennt, und an eine alte Hexe von Wahrſagerin, die in der Kattenburger Straſſe oben in einem Dachſtübchen wohnte, bey der ſich am häufigſten junge Leute einzufinden pflegten, um ſich gutes Glück weiſſagen zu laſſen. Dis edle Paar verſicherte den Aeltern verlangter maſſen, daß ihr Kind behext ſey, es gab ihnen auch Anleitung, wie ſie es heraus kriegen könnten, wer die alte Hexe ſey — doch ich würdige dis Geſchmeiß und ihre alberne Fratzen keiner weitern Beſchreibung. Daß ſie recht gerochen hätten, bewieſen ſie aus einigen beſonders gekräuſelten Federn des Kopfkiſſens der Patientin. Ich gieng ſelbſt hin, eine dieſer Wunderdunen zu ſehen, und ſchämte mich Namens des geſunden, ſchlichten Menſchenverſtandes, daß man etwas für ein Wunder hielt, das gar keins war, und diejenigen Leute, die mit Bettfedern handeln, recht gut als natürliche Dinge kennen, die in ihrer Art nichts ſeltenes ſind.

5. Ein gewiſſer Prediger, zwar nicht in Amſterdam ſtehend, aber hier doch bekannt genug, hatte gleichfals behauptet, daß das Mädchen bezaubert ſey. Ich antwortete darauf: wenn er es für ganz gewis wüſte; ſo müſte er ſelbſt ein Zauberer ſeyn, oder nicht wiſſen, was Zauberey ſey. Denn wenn ich annehme, daß weder

der Teufel noch die Hexen etwas thun können, das die ordentlichen Kräfte der Natur überſteigt; ſo muß ja auch die Krankheit, die der eine oder der andere verurſacht, wenn ſie uns auch noch ſo ſeltſam und wunderbar zu ſeyn ſcheint, im Grunde betrachtet, doch nur natürlich ſeyn. Woher weis aber nun jemand, daß ein an ſich natürlicher Schade am menſchlichen Cörper, nicht durch die Verderbtheit des einen oder andern Theils des Cörpers von ſich ſelbſt entſtanden ſey, ſondern daß ihm ein Menſch oder Geiſt auswärts her verurſacht habe? Kein Zauberer wird es dem Herrn Paſtor ſelbſt entdeckt haben, daß er dis Meiſterſtückchen gemacht, und noch weniger, daß er es durch Hülfe des Teufels gethan habe, worinn doch alle Zauberey eigentlich beſtehen ſoll. Der Prediger wirds ja noch weniger aus dem Munde des Teufels ſelbſt haben, woher weis er es denn, daß ſo ein krankes Kind bezaubert iſt?

6. Ich muß hier noch zwey anderer Leute gedenken, welche nicht bezaubert, ſondern beſeſſen ſeyn wolten, nemlich Tedske Iſacs zu Franeker und Herman Everts in Amſterdam. Das Weibsſtück ließ viele Jahre lang von den Canzeln für ſich bitten, als für eine Tochter, die übel geplagt iſt, oder doch mit änlichen Worten. Freylich war ſie ſchlim genug, da ſie zwar nicht viel Verſtand, jedoch genug dazu hatte, eine ganze Stadt lange Zeit zu äffen, indem ſie ſich ſchlechter anſtellte, als ſie in der That war. Ich ſage blos ſchlechter, denn im Grunde glaube ich, daß ihr gar nichts gefehlt habe, wie ich Kapitel 3. N. 15. mich ſchon über ſie erklärt habe. Sie war arm, und bediente ſich alſo des Kunſtgrifs, ihr Elend zu vergröſſern; und da ſie ſah, daß man ihr glaubte, ſo misbrauchte ſie mit vieler Frechheit den Dienſt der Prediger, und entheiligte zu gleicher Zeit das Gebet. Es iſt mir ſelbſt oft begegnet, daß ihr kleiner Bruder wie ein ſtarker Kerl an meine Thür pochte, und mich befehlichte, (Höflichkeit hatte er eben nicht gelernt) daß ich augenblicklich

blicklich zu ſeiner Schweſter kommen muſte. Die fand ich denn gemeiniglich hinten überliegen, mit geſchloſſenen Augen und Munde; ſie ſtampfte mit den Füſſen, und ſchlug beſonders die Bruſt ſo lange mit beyden Händen, bis ſie die Ehre hätte, daß ein Gebet über ſie geſchah. So bald dis zu Ende war, ward ſie ruhig, fieng an zu ſeufzen, ſchlug nach und nach die Augen auf, und fieng an zu reden, erſt matt und zulezt ganz kräftig, als fehle ihr nichts.

7. Ob ich gleich vieler Urſachen wegen, die ich hier nicht alle anführen mag, Verdacht ſchöpfte, ſo kam ich doch in vier Jahren nicht ganz aus dem Traume, ohnerachtet ich mehr dachte, als ich zu ſagen für gut fand. Und doch war ich, wie oben geſagt, niemals der Meinung, daß ſie von einem böſen Geiſte beſeſſen ſey, ob ich gleich den gemeinen Irrtum noch nicht abgelegt hatte. Nach meiner Abreiſe von Franeker bemerkten die zurückgebliebene beyden Prediger immer mehr und mehr, daß Betrug dahinter ſtecke, beſonders aber daß ſie bey dem Schlagen auf die Bruſt ſorgfältig zu verhüten wuſte, daß die beyden Brüſte nicht getroffen würden, die ſie auf die Seite ſchob. Nachdem dieſer Betrug immer merklicher ward, und die Prediger das Menſch hart angelaſſen hatten, geſtand ſie endlich, daß ſie ihr Uebel gröſtentheils erſonnen hätte, weil ſie geſehen, daß die Leute den Köder angebiſſen, und ſie reichlich beſchenkt hätten.

8. Zu dieſem Bekenntniſſe brachte man den Herman Everts nicht, einen Golddrathzieher, der kaum zwanzig Jahr und arm war, und doch ſchon ein Weib am Halſe hatte. Man ſagte mir von ihm, daß er nicht weit von mir, obgleich nicht in meinem Sprengel, wohne, und von einem böſen Geiſte beſeſſen ſey, gerade zu der Zeit, als ich ſchon im Begriffe war, die bezauberte Welt zu ſchreiben, wovon ſchon vieles geſprochen ward. Man hatte es dieſem Everts und ſeinen Nachbarn gerathen, mich einmal darüber zu ſprechen, und dieſe Rathgeber

waren

waren Prediger. Ich ward alſo erſucht zu ihm zukommen, und fand ihn in einem ſehr kleinen Häuschen, das nur aus einem Zimmer beſtand, im Winkel beym Feuer ſizen. Sein Weſen ſchien tiefſinnig zu ſeyn, und er nachdenkend, bis er anfieng, ſich nach und nach etwas mehr zu rühren, als einer, der den Paroxismus fühlt ankommen. Nachdem er mir etwas weniges mit ſchwacher Stimme auf meine Fragen geantwortet hatte, ſtand er auf, und warf ſich ſelbſt in ſeinen neben ihm offen ſtehenden Schlaftrog hinein. Nun warf er ſeinen Cörper auf und nieder, ſtieß mit den Füſſen, ſchlug mit den Händen und dem Kopfe, und hielt die Augen verſchloſſen. Seine Schwiegerin flog ihm auf den Leib, hielt ihm die Hände und verſchiedene dazu gekommene Nachbaren thaten nicht weniger ihr beſtes, ihn zu halten. Seine Frau kam nach Hauſe, muſte aber wieder weg, weil der Teufel denn, wie es hieß, immer böſer würde, wenn ſie zugegen war. Es waren zwar mehr Leute da, ihn zu halten, als nöthig waren, dem ohnerachtet half ich brav mithalten, um ihm den Puls zu fühlen, der ganz natürlich ſchlug, ausgenommen, daß er zulezt etwas geſchwinder ward, nachdem der Kerl ſich müde ſpektakelt hatte. Ich merkte zugleich, daß er ſeinen Kopf wol in acht zu nehmen wuſte, um ihn nicht auf eine Ecke ſeines Schlaftroges anzuſchlagen, indem er ihn bald auſſerhalb des Kopfbrettes bald innerhalb deſſelben niederſchlug, je nachdem er es mit den Füſſen fühlte, wie nahe oder wie weit er davon entfernt war, und nach dem er gehalten wurde. In dieſem Zuſtande war er ſich, wie es hieß, ſeiner gar nicht bewuſt, und dis verſicherte er mir nachgehends auch ſelbſt unvorſichtigerweiſe. Und doch hatte er es gehört, was ich während ſeines ſogenannten Paroxismus geſagt hatte, nemlich daß jemand mit ihm nach meinem Hauſe kommen ſolte, wenn der Anfall vorüber ſeyn würde, damit ich ihn ſelbſt ſprechen und ihm nach Vermögen helfen könnte, wozu ich Anſtalten zu treffen

gedächte. Als er nun merkte, daß ich weggehen wolte, ward es gleich mit ihm beſſer, er hielt ſich ſtiller, ſchlug die Augen auf, und ſagte mir: daß er denn zu mir kommen wolte. Ich merkte, daß die Umſtehenden ein Gebet von mir erwarteten; ich erfüllte ihr Verlangen, um den Schwachen keinen Anſtoß zu geben, da ich den Betrug noch nicht entdecken und ihnen die Augen öfnen konte, jedoch bediente ich mich nur allgemeiner Ausdrücke, um Gottes nicht zu ſpotten, und das Heiligtum nicht vor die Hunde zu werfen. Dis war der erſte Act der Comödie des Herm. Everts.

9. Als er nachgehends in mein Haus kam, und ich ihn über vieles befragte, das dergleichen Künſte betraf, widerſprach er ſich beſtändig, und als er einmal um eine Antwort verlegen war, ſchwieg er gar ſtill. Dabey blieb es aber in meinem Hauſe; in ſeinem eigenen hielt er ſich kurz darauf deſto übler, und wies mit ſeinem Finger auf ſeine Zunge, als wenn ſie ihm vom Teufel gehalten würde; denn in meinem Hauſe hatte er ſeine lieben Getreuen nicht um ſich, die ihm bey obwaltender Verlegenheit hätten aushelfen können. Es ſey ihm, erzählte er mir, auf dem Schiffe angekommen, als er ungeduldig darüber geworden war, daß ihn ſein Mädchen (die nun ſeine Frau war) keine Nachricht von ſich wiſſen ließ. Einer der Matroſen habe ihm dafür einſt einen Brief vorgeleſen, worin gemeldet wurde, daß ſie ſich nicht gut aufführe, er habe aber nachher gefunden, daß es Lügen wären. Darauf ſey er ganz muthlos geworden, und habe ſich in einer gewiſſen Nacht, als er allein oben auf dem Schiffe geweſen, dem Teufel ergeben, um zu erfahren, wie es um das Mädchen ſtehe. Um welcher Lumpereyen willen ergeben ſich alſo die Leute nicht oftmals dem Teufel, wenn ich dieſen Menſchen glauben darf! Das beſte für unſern Everts war bey dem allen doch noch, daß ihm keine Handſchrift war abgefordert worden, weshalb ich ihm auch Hofnung machte, daß

ihm noch zu helfen ſtehe. Denn vor der Hand wolte ich noch nicht klüger zu ſeyn ſcheinen, als er von mir glaubte, um ihn erſt auszufragen, und denn zu ſprechen und zu handeln, wie es die Umſtände forderten. Nun plagte ihn der Teufel, ſeiner Erzählung nach, nie ſtärker, als wenn er arbeiten muſte, er würfe ihn die Treppe herunter, und riſſe ihm die Arbeit aus den Händen. Beſonders habe ihm dieſer Teufel widerſtanden, als er mit ſeiner damaligen Braut aufs Stadthaus habe gehen wollen, um ſeine vorhabende Ehe bekannt zu machen; denn da habe er ihn in Gegenwart und zur Verwunderung einer groſſen Anzahl von Menſchen bis zu dreyen malen von der Treppe wieder zurückgetrieben. Ich bat ihn, mir einige dieſer Augenzeugen zu nennen, damit ich ſie, wenn ich einige davon kennen, oder wiſſen möchte, wo ſie wohnten, nach dieſem Vorfalle fragen könnte, aber unglücklicher weiſe hatte er nicht einen einzigen von dieſer Wolke von Zeugen gekannt, und damit hatte er den Kopf abermals aus der Schlinge.

10. Kurz darauf ließ er mich durch einen ſeiner Nachbarn fragen: ob ich es ihm nicht erlauben wolte, mich Mittags um 12 Uhr zu beſuchen? Ich geſtand ihm dieſe Erlaubniß gern zu; aber wer nicht kam, war Everts. Ich gieng darauf unvermuthet ſelbſt nach ſeinem Hauſe, ihn zu beſuchen, und fragte ihn: warum er nicht gekommen ſey? Aber ich bekam keine Antwort. Er ſaß, wie das erſtemal, beym Feuer; aber für dismal war ſein Schlaftrog zu gemacht, er konnte alſo nicht viel Spektakel machen, wenn er nicht vom Stuhl fallen wolte, und es fehlte auch an Leuten, die ihn hätten halten können. Blos die Schweſter ſaß noch, mit ihrem Kinde auf dem Schooſſe, an der andern Seite des Feuers und ich in der Mitte. Everts machte gleich wieder zu einigen Grimaſſen Anſtalt, ſo viel er nemlich auf ſeinem Stuhle machen konnte. Gut, ſprach ich zu ihm, als es ein wenig wieder vorüber war, ihr ſcheint alſo nirgend von zu

 wiſſen,

wiſſen, taub, blind und ohne Verſtand zu ſeyn? So iſt es, war ſeine Antwort, in der Meinung, daß ich mich deſto mehr über ihn und ſeinen Teufel verwundern würde, bedachte aber nicht, daß er ſich ſelbſt fangen würde. Ich fragte ihn alſo weiter, ob er ſich denn jezt beſſer befinde? Ja! ſprach er leiſe. Ich. Iſt der Teufel denn nun abmarſchirt? Er. Ja. Ich. Welchen Weg hat er genommen? Er, wies in den Schornſtein hinauf, auf der Seite, wo ſeine Schweſter ſaß. Ich ſtand auf, gieng nach der Seite hin, roch zu und ſahe aufwärts, und ſagte: gut, Herman Everts, wiſſt ihr auch ganz gewis, daß er weg iſt? Ich merke gar nichts von dem bewuſten Geruche; denn man ſagt ja, daß der Teufel immer mit Geſtank räume? Er blieb dabey, daß ihn ſeine Einquartirung jezt verlaſſen habe. Ich. Aber aus welchen Umſtänden wiſſt ihr es denn, daß er zuverläßig weg iſt? Ich möchte davon gern recht überzeugt ſeyn, um in Ruhe und ungeſtöhrt ein Wörtchen mit euch ſprechen zu können. Habt ihr ihn wol geſehen? Er. Freylich, warum nicht? Ich. Wo ſaß er euch denn, als ihr ihn im Leibe hattet? Er wies auf ſeinen rechten Fuß. Ich. Aber wo habt ihr ihn denn da geſehen, als ihr eben beängſtigt waret? Er blieb bey ſeinem Ja. Ich. Aber wenn ihr euren Fuß nicht ſahet, wie konntet ihr denn den Teufel auf eurem Fuſſe ſehen? Er. Wie, ſolte ich meinen Fuß nicht ſehen? Ich. Nein, denn ihr habt mir ja eben geſagt, daß ihr weder ſehen noch hören könntet, wenn es ſo um euch ſteht. Wie könnt ihr denn euren Cörper, und den Schornſtein und die Stelle, wohin der Teufel fuhr, ſehen? Antworten konnte er mir nicht auf dieſe Frage — denn der Teufel kam eben zur rechten Zeit wieder, ihm die Zunge zu binden. Die Schweſter ſagte darauf: Ja Domine, ſo macht es der böſe Feind immer mit ihm, wenn er nicht leiden will, daß er zu viel ſagt. Everts fieng zwar wieder an zu ſprechen, aber mit ſehr leiſer Stimme. Warum wagt ihr

es

es nicht, laut zu ſprechen, ſagte ich, wenn der Teufel weg iſt? Seht doch, das kleine unſchuldige Kind, bey dem er doch vorbey fuhr, als er in den Schornſtein flog, erſchrickt ja nicht einmal und fürchtet ſich nicht. Aber ſagt mir einmal, hat der Teufel etwas zu euch geſagt? Ich glaube es bemerkt zu haben. Er. Ja. Ich. Aber was war es denn? Er. Daß ich heut Abend um halb acht einmal auf die und die Brücke (in der Nachbarſchaft) kommen würde. Ich. Gut. Es iſt jezt meiſt 7 Uhr, ich will ſo lange bey euch bleiben, und denn wollen wir zuſammen hingehen. Er. Nein, ich beſinne mich; es ſoll erſt morgen Abend geſchehen. Ich. Auch gut, ich will alſo morgen um die Zeit aus der Kirche wieder vorſprechen, und denn gehen wir zuſammen hin. Hierauf ſchwieg er ſtill. Aber, fuhr ich fort, wollt ihr hingehen? und müßt ihr es thun? Er ſchwieg noch immer. Ich. Bleibt zu Hauſe, und lauft dem Teufel nicht ſelbſt nach, ich trete für alles Ungemach ein, das daraus entſtehen kann. Darauf wies er wieder auf ſeine Zunge, als die der Teufel gebunden hielt, damit ſie ihre Geheimniſſe nicht ausplaudere. Ich that darauf böſe, und ſagte ihm: ihr wendet euch an mich, und bemüht mich, euch von dem böſen Geiſte zu befreyen, und lauft ihm doch ſelbſt nach? Was habe ich denn mit euch zu ſchaffen? Spottet ihr meiner und anderer guter Leute? oder ſpottet ihr nicht auch Gottes? Ich gieng darauf weg und in das nächſte Haus, aus dem die Frau und noch eine andere drauſſen vor der Thür gehorcht und das meiſte des Geſprächs mit angehört hatten, das ich mit dem Beſeſſenen gehalten hatte.

11. Ich fand, daß die ſcharfſinnigſten unter den Nachbaren mit mir gleicher Meinung waren, daß es ein gemachter Teufel ſey. Ich fragte nach, ob nicht gutherzige Seelen dem Beſeſſenen ihr Mitleiden durch Geſchenke bezeugten? Einigermaſſen freylich, war die Antwort, nur wohne er da nicht in einer reichen Gegend der

Stadt. Ich verhalf ihm auf Verlangen seiner Mutter und seiner Frauen auf ein Kriegsschif, in der Hofnung, daß ihn da der faule Teufel, der keine Arbeit leiden konnte, wieder verlassen würde, wie er zur See (durch das Schifsvolk nemlich) in ihn gefahren war. Aber hier war seines Bleibens nicht, sondern Everts war bald wieder da. Er nahm darauf seine Wohnung in einem ganz andern Theile der Stadt, so daß ich ihn nie wieder sah, und wandte sich an einen andern Doctor, nachdem ihm der erste um seinen Teufel gebracht hatte. Da ihn dieser aber nicht kannte, der Patient sich auch auf mich berufen hatte; kam er zu mir, sich nach dem wahren Verlaufe der Sache zu erkundigen. Als er Nachricht eingezogen hatte, vertrieb er den Teufel bald, und zwar blos mit der Bedrohung, daß er ihn mit einer gewissen Art von Ruthen weidlich zergerben würde, die eben frisch aus China angekommen wären. Dieser Ruthen, sagte er, bedienen sich die dortigen Heiden, die sich treflich auf dergleichen Teufeleyen verstehen; man applicirt sie auf die Lenden desjenigen, der von dergleichen bösen Geistern geplagt wird, und weg sind sie.

12. Wenn ich meine Meinung von dem ganzen Handel sagen soll; so war Everts ein Kerl von wenigem Verstande, dickem Geblüt und schlecht erzogen, wie ich nachher erfahren habe. Er verliebte sich früh, ehe er noch für sein Brod gut war, und da ihm seine Mutter ihre Einwilligung zur Heurath versagte; gieng er aus Mismuth zu Schiffe. Hier foppte ihn das Schifsvolk mit Worten und erdichteten Briefen, worüber er, wie oben erzählt ist, des Nachts über dem Käuen an seiner hofnungslosen Liebe sich dem Teufel aus Verzweiflung ergab, und nachher glaubte, daß er schon halb verdamt sey. Da sich nun sein Erwerb nicht vermehrte, ihrer jezt aber zwey waren, die essen wolten, da er doch mit dem, was er verdiente, kaum allein auskommen konnte, sich auch einige einfanden, die ihn beschenkten; so stellte

er ſich augenſcheinlich an, als wäre ſein Uebel weit ſchlimmer, als es in der That war. Da er aber vom Teufel weiter nichts wuſte, als was er aus dem dummen Gewäſche des Pöbels aufgeſchnapt hatte; ſo verſtand er ſeine Rolle noch weniger, als das Golddrathziehen, und dis war die Urſache, daß er ſie bald ausgeſpielt hatte.

10. Ich will hier noch eines Vorfalls gedenken, der ſich einſt in meinem Beyſeyn zu Schiffe auf einer Reiſe nach Harlingen zutrug, bey dem auch ein Herr von der Regierung aus dem Frieſiſchen Adel mit gegenwärtig war. Wir waren meiſt mit unſerer Reiſe zu Ende, und hatten die Stadt ſchon im Geſichte, als einer von den Reiſenden im Raum erſchreckt auffuhr, und das ganze Schiff in Aufruhr brachte. Sein erſtes, was er zu einem, der dichte bey ihm lag, ſagte, war: Du Schelm, was thuſt du mir? Darauf erhub er öffentlich die Klage, daß ihn der andere mit der Hand ans Gemächte gekommen ſey, und ihm einen Kniff gegeben habe, wodurch er auf immer untüchtig geworden ſey. Beyde kamen auf das Verdeck, und der erſte behauptete ſeine Klage heftig, die der andere nur ſchwach ableugnete. Beyde waren ſie Leute von reifen Jahren, der erſte in den beſten, der andere ein Greis. Der edle Herr und ich bemerkten an dem Kläger etwas, als er vorn auf dem Verdecke ſtand, woraus wir ſchloſſen, daß ſich die Sache noch wol anders verhalte, als er ſagte. Der andere war aber dafür bekannt, und hatte auch einen beſondern Beynamen, woraus man ſchlieſſen konnte, daß er wol mehrmalen dergleichen begangen hätte, als er, unſerer Meinung nach, auch hier gethan hatte. Darnach zu urtheilen war es freylich keine Zauberey, ſondern eitele Geilheit, welche zu nennen und zu erzählen ſich ein ehrlicher Mann ſchämt, geſchweige, daß er ſich ihrer ſelbſt ſchuldig machen ſolte, ohnerachtet dieſer ein feiner Geſelle zu ſeyn ſchien, der Kläger aber ein Dumkopf. Dabey ſchien dieſer geſchlafen zu haben, als ihm der andere den Streich geſpielt

hatte, und ſich um deſto mehr erſchrekt zu haben, als er darüber erwachte, deswegen hatte er ſich ſo hart ausgedruckt, ehe er ſich beſann.

14. Was aber neue Gelegenheit, an Zauberey zu denken gab, war, (wie ich Kap. 1 N. 7. als möglich gezeigt habe) daß uns diejenigen, die bey dieſem Auftritte gegenwärtig geweſen waren, erzählten: der Beleidiger habe zu dem Beleidigten heimlich geſagt, er möchte ſich nur zufrieden geben, er wolle ihm ſchon wieder helfen, ſo bald ſie ans Land würden gekommen ſeyn. Muthmaßlich that er es aber nur, um ihn nur erſt zu beruhigen, und ſich dann dadurch aus der Schlinge zuziehen, indem er ihm was zur Linderung des Schmerzens geben oder auflegen wolte. Man hat ſeit der Zeit nichts weiter davon gehört; und wenn der Thäter dem Schifsvolke nicht von einer ſchlechten Seite bekannt geweſen wäre; ſo würde man dem Kläger, der ein fremder war, wenig geglaubt haben. Indeſſen wird uns mancher Beweis ſogenannter Zauberey angeboten, der beyweitem noch nicht ſo viel Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, als dieſer, ob gleich auch dieſer Vorfall in der Rückſicht ein wahres Nichts war. Denn könnte ein Abergläubiſcher dieſer Art nicht ſagen, daß er ſelbſt zugegen geweſen und ſich alle Leute auf dem Schiffe darüber entſezt hätten? und ob es nun nicht wahr ſey? Aber wer wird darauf rechnen, was hier ſo viele Leute im Schiffe gehört, kein einziger aber geſehen hatte? Ich werde hernach noch eine Geſchichte änlichen Inhalts anführen, die vor dem Stadtgerichte zu Harlingen bekennet worden iſt, und wovon man mir die ächten Actenſtücke mitgetheilt hat[19].

19) Der Inhalt von N. 1. ſolte überal ein Gegenſtand der guten Polizey ſeyn; dergleichen kentliche Betrüger, welche den gemeinen Haufen, um ihrer leichten Narung willen, ſo öffentlich äffen, ſolten im Staat keinen Aufenthalt finden; aber

Kapitel VII.

Urtheil über einen Vogel, von dem man glaubte, daß er durch Hülfe des Teufels wie ein Menſch ſpräche.

1. Um das vorhergehende Kapitel nicht zu ſehr auszudehnen, und des Unterſchieds der Materie, des Werths des Schriftſtellers, der ſie in ſein Buch aufgenommen hat, und um der Achtung des Prinzen willen, der hier der einzige Zeuge iſt, will ich in dieſem Kapitel beſonders von einem Vorfalle reden, der uns zum Maßſtabe dienen kann, um über viele andere änlichen Gelichters deſto richtiger urtheilen zu können. Ich komme demnach von der Bezauberung der Menſchen auf ein Thier, das viele für beſeſſen hielten, wovon ich mit den Worten des Ritter Temple ſprechen werde, wie ich ſie im zweyten Theile ſeiner Memoiren finde. „Als mich „der Prinz Moriz im Haag beſuchte, fiel mir es ein, „ihm eine geringe Frage vorzulegen. Ich wünſchte aus „ſeinem eigenen Munde eine Nachricht zu haben, die „mir

aber es giebt immer andere Geſtalten, die ſich auch wol den Beifal oder Schuz anſehnlicher Perſonen verſprechen können. Es iſt ſonderbar, daß viele Zeitgenoſſen, die dem Chriſtentum abgeneigt ſind, überaus leicht ſogenante magiſche Künſte glauben, und ſich ſelbſt alle Vorſchriften gefallen laſſen, angeblicher Andacht und Ordnung, um zu magiſchen Uebungen und Erfarungen geſchickt und tüchtig zu werden; ſo wahr iſt jener Ausſpruch, daß allerley Lügenkräfte an die Stelle der verworfenen Wahrheit kommen. Dieſe Bezauberungen, wovon Bekker hier redet, ſind nun freilich zu pöbelhaſt und unanſtändig worden, als daß ſie ferner noch ſo ſehr herrſchen könten, als ehedem. Die Verſuche des Gaßner, die zu einer gewiſſen bedächtigen Brüderſchaft gehörten, ſind glücklich gehemmet, und allerley Teufel durch kaiſerliche Macht gerade hin aus Teutſchland vertrieben worden; daß aber im Verborgenen noch immer dergleichen Stützen der Religion, wieder zurecht gemacht werden wollen, iſt ſo ziemlich hiſtoriſch wahr; denn ohne Vorſaz und Hülfe der Menſchen wirket kein

„mir ſchon ſo oftmals von andern war erzählt worden, „nemlich die Nachricht von einem alten Papagoyen, den „er in Braſilien unterhalten, und der im Geſpräche nach „allerhand Dingen fragte, und auf allerhand Fragen wie „ein vernünftiges Geſchöpfe antwortete. Deshalb glaub„ten ſeine Leute, daß es Zauberey oder eine Beſizung „ſey, und einer ſeiner Prediger wolte nachgehends keinen „Papagoy mehr ſehen, und ſagte, ſie hätten den Teufel „im Leibe.„ Aber muſten denn alle Vögel dieſer Art um des einzigen Individuums willen leiden? und durfte er nachher noch wol Menſchen ſehen? Denn auſſer Zweifel hatte er doch mehr von Menſchen gehört, als von Vögeln, und ſie für beſeſſen gehalten.

2. Nun ſoll uns der Fürſt ſelbſt erzählen, was an der Sache war, nemlich: „er hatte vieles von dem Vo„gel gehört, glaubte aber nicht daran, deswegen lies er „ihn von weitem her vor ſich bringen. Der Vogel war „groß und alt, ward dem Prinzen in Gegenwart vieler „Holländer gebracht, und ſprach gleich: was für eine „Geſellſchaft von weiſſen Leuten iſt das? Man fragte „ihn,

kein Teufel, erſcheinet kein Geiſt, kein alter Philoſoph, zumal wenn er ſilhouettirt werden mus. Gotte wollen wir danken, der ſolche Macht Kaiſern, Königen und Landesherrn gegeben hat, daß ſie ihre Staaten ſo leichte von dieſem Teufel reinigen können, daß er nirgend Beſitzungen wieder öffentlich vornimt. Es wird aber die Menſchenwelt nie ganz von dergleichen Betrügereien befreiet werden, wozu ſogar Gebet gemisbraucht wird. Die langweilige Erzälung von dem Everts, müſſen die Leſer über 100 Jahre zurück und in ihr wahres Locale ſetzen, ſo iſt ſie immer inſtructiv, wenngleich dieſe Art Teufel heut zu Tage gar nicht mehr ſo nachgebend behandelt wird; woran Bekker immer einiges Verdienſt hat. Es hat leider mehr dergleichen ſchändliche Comödien ſonſt gegeben, wo Prediger nicht eben nach Bekkers ſo vernünftiger und chriſtlicher Art gehandelt haben. N. 12. 13. iſt freilich aus der allergemeinſten Denkungsart; es war ehedem ganz gewönlich, durch Hexerey jemand der Mannheit berauben, und es konte alsdenn wieder gut gemacht werden.

„ihn auf den Prinzen zeigend: was das für ein Mann „ſey? Er antwortete: der eine oder der andere Gene„ral. Als man ihn nahe vor den Prinzen gebracht „hatte, fragte ihn dieſer: wo komſt du her? Pap. Von „Marinan. Pr. Wem gehörſt du an? Pap. Ei„nem Portugieſen. Pr. Was machſt du bey ihm? „Pap. Ich verwahre die jungen Hühner. Der Prinz „lachte, und fragte: verwahrſt du junge Hühner? „Pap. Ja, und ich kann es auch wol, und machte „vier bis fünfmal die Stimme nach, mit der man die „Küchlein zu locken pflegt.„ Wenn nun ein Geiſt durch dis Thier ſprach, und nichts böſes ſagte, warum konnte es da nicht eben ſowol ein guter als ein böſer Geiſt ſeyn, daß ein Prediger ſo ſehr vor ihm erſchreken muſte? Und hatte er nie über die Pfingſtepiſtel geprebigt, aus der es ihm doch bekannt ſeyn muſte, daß ſelbſt ein Menſch (ohne Unterricht) keine fremde Sprachen ſpricht, ohne durch Gottes Geiſt und Kraft? Doch weiter zur Geſchichte des Vogels.

3. Der Ritter fragte den Prinzen: „in welcher „Sprache ſprach der Vogel? Antwort, in braſiliſcher „Sprache. Temple fragte weiter: ob der Prinz dieſe „Sprache auch verſtanden habe? Nein, er habe aber „zwey Dollmetſcher bey ſich gehabt, einen Holländer, „der Braſiliſch, und einen Braſilianer, der Holländiſch „geſprochen habe. Beyde habe er heimlich und jeden be„ſonders gefragt, und beyder Antwort ſey genau über„ein gekommen.„ Ich bin mit dem Verfaſſer gleichfalls der Meinung, daß der Prinz es wol geglaubt mag haben, daß ſich die Sache ſo verhalten, ob es der Ritter aber ſelbſt auch glaubte, davon läſt er ſich nichts merken, er überläſt das Urtheil den Naturkundigen, und ſo mache ichs auch. Und da wir die Natur noch lange nicht genug kennen; ſo ſind der Prinz, der Ritter und ich weit davon entfernt, den Schluß zu machen, daß ein Geiſt und namentlich ein böſer Geiſt durch den Papagey müſſe geſprochen

ſprochen haben. Und iſt es wahr, was hier die beyden Dollmetſcher ſagten; ſo konnte die Kunſt bey einem ſolchen ſprachſamen Vogel und das hohe Alter deſſelben, da er ſo lange Zeit zum lernen gehabt hatte, dazu vieles beytragen, wie ich dis jezt näher zeigen will.

4. Alles was der Menſch ein Thier lehren will, muß blos durch Zeichen geſchehen, es geſchehe nun durch Rufen oder Zeigen, oder wenn man das Thier auf dieſe oder jene Art berührt oder leitet. Wenn ſie denn dazu auf dieſe oder jene Art gewöhnt ſind; ſo bewegen ſie ſich, geben einen Laut von ſich, gehen und kehren zurück, oder verrichten eins und das andere, wozu ſie von Natur Anlage haben. Dis weis ein Fuhrmann beym Wenden ſeiner Pferde, das ſieht man an den Hunden, und dieſe Regel beobachten diejenigen täglich, die die Vögel zum Singen verſchiedener Melodeyen abrichten, wie ſie wollen. So lernt eine Nachtigall oder Lerche dasjenige von ſich ſelbſt, was ſie von Tönen am meiſten hören, oder wo die Gegend ihrem Geſange am günſtigſten iſt, die ihre Lieder wiederhallt u. ſ. w. S. Kap. 4. N. 13. Eben ſo konnte dieſer Papagoy durch die Länge der Zeit und ſehr oft wiederholte Uebung ſich angewöhnt haben, auf eine gewiſſe ſtillſchweigende Bewegung des Mundes ſeines Herrn, und durch Nachahmung deſſelben gerade ſolche Worte nachzuſprechen, als die vorgemachte Bewegung verlangte, und zwar mit ſo vieler Kraft, als das Thier gewohnt war, ohnerachtet ſein Herr durch ſeine ihm vorgemachte Bewegung nicht ſo weit gieng, als das ihn nachahmende Thier, weil man von ihm keinen Ton hörte und nicht bemerkte, daß es ihm der Papagoy am Munde anſehen konnte, was er ſagte. Hierüber wird ſich niemand wundern, da ich es ihm durch drey Gründe beweiſen werde, die nicht geleugnet werden können.

5. Fürs erſte wird mir es niemand leugnen, daß alle Handlungen der Thiere, die dergeſtalt von Menſchen abgerichtet ſind, blos in Nachäfferey beſtehen, folglich

lich auch ihr Sprechen. Von dergleichen Vögeln iſt dis vollends ausgemacht; Papagoyen und Aelſtern ſind meine Zeugen, daß ſie das Sprechen nicht anders lernen, als wenn man ihnen oft dergleichen Wörter vorſagt. An dergleichen Töne gewöhnt ſich denn ihr Gehör. Da es nun ausgemacht iſt, daß kein Laut, beſonders wenn er aus verſchiedenen Worten beſteht, hervorgebracht werden könne, wenn ſich nicht Lippen, Zunge, Zähne und Gaumen, eins mehr, das andere weniger, zu dem Zwecke bewegen; ſo kann man es leicht errathen, wie ein Papagoy, wenn er ſolche Bewegungen ſieht, ſie nachmacht und denn auch dieſelbe Worte ausſpricht, und nicht blos weil er ſie hört. Meiner Meinung nach thut man alſo ſehr wol, wenn man ein ſolches Thier abrichten will, daß man ſich dichte dabey, und ſo ſtellt, daß es einen recht bequem ſehen könne, um es beydes durch das Geſicht und das Gehör dahin zu bringen, wohin man es haben will, und wozu es ſich ſchikt.

6. Wenn das Gehör fehlt, ſo wird das Geſicht dieſe Dienſte allein verrichten, freylich bey Thieren mit mehrerer Beſchwerlichkeit. Bey dem Menſchen aber, wo der Verſtand die Glieder regiert, und geſchikt macht, die Handlungen eines andern zu bemerken, hat der Doctor Amman, ein natur- und ſprachkundiger Gelehrter, es ſchon an verſchiedenen Taubgebornen zur Gnüge gezeigt, die er dadurch, daß er ſie zuſehen ließ, (er mochte nun einen Laut von ſich geben oder nicht) ſprechen, lehren und ſchreiben gelehrt hat. Sein darüber geſchriebenes Buch Surdus loquens (der redende Taube) — verdient alle Achtung *).

7. Nie-

*) Herr Heinike in Leipzig verdient eben dieſelbe Lobeserhebung, der ſchon ſo vielen Menſchen, denen Gehör und Sprache fehlten, die letztere geſchenkt hat. Ich habe in Mülheim am Rheine ein Frauenzimmer gekannt, das ganz taub, und zwar mit 7 oder 9 Jahren, in den Blattern geworden war. Sie

7. Niemals brachte es ein Thier, weil es nur ein Thier war, einmal ſo weit, als dieſer alte Papagoy, aus Gründen, die ich oben ſchon angeführt habe. Ich zweifele alſo fürs dritte nicht, daß ſein Herr dieſen wohlgelehrten Vogel nicht einen ſo weiten Weg würde geſandt haben, wenn er ſich nicht hätte auf ihn verlaſſen können, daß ihm, ohne daß jemand merkte, ſein Träger leicht durch Zeichen bedeuten könnte, was er ſagen ſolte, ſo wol zum Anfange als auch auf die unerwarteten Fragen des Prinzen. Aber warum antwortete er nicht holländiſch oder franzöſiſch, wie er angeredet ward? Das Wunder wäre auf den Fall noch gröſſer geweſen. Denn weil der Papagoy die Fragen des Prinzen in dieſen Sprachen nicht verſtand; ſo antwortete er auch ohne Verſtand. Der Prediger hätte alſo nicht ſagen ſollen, daß ſein Sprechen vom Teufel wäre, da er doch nebſt den übrigen ſich für überzeugt hielt, daß dieſer alle Sprachen verſtehe, wenn ich anders meinen Mann recht kenne. Und wenn es der Vogel verſtand, warum antwortete er denn nicht in eben derſelben Sprache? oder warum that

es

Sie ſprach vollkommen gut, völlig die daſige Mundart, ſpielte das Clavier tactveſt, und verſtand aus der Beobachtung der Bewegung des Mundes desjenigen, der mit ihr redete, vollkommen was er ſagte. Ich habe, um der Sache gewis zu ſeyn, viele Proben mit ihr gemacht, oft ohne den geringſten Laut mit ihr geſprochen, ſie verſtand mich aber allemal. Ich verſuchte es ſogar, durch bloſſe Bewegung der Lippen franzöſiſch mit ihr zu ſprechen, ſie ſagte aber: Franzöſiſch verſteh ich nicht. Noch mehr, ihre Schweſter, die bey ihr ſchlief, ſprach auch des Nachts mit ihr, und zwar ſo, daß ſie die Finger der Tauben nahm, ſie ſich auf den Mund legte, und dann ſprach; die Taube verſtand es vollkommen. Unglaublich kam mirs vor; aber ich habe theils ſelbſt die Probe mit ihr gemacht, theils andere es in meiner Gegenwart thun laſſen, und zwar mit aller möglichen Vorſicht, aber es fehlte niemals, wenn ſie die Sprache, die Mundart und die Sachen kannte.

es der Teufel nicht, (möchte ich den Prediger fragen,) wenn er alle Sprachen ſprechen kann? auch in dieſem Falle kann es nicht fehlen, der Wärter des Vogels muß ihm durch unmerkliche Geberden und Zeichen Anleitung gegeben haben, was er ſagen ſolte. Aber warum hielt dieſer das Maul nicht eben ſowol nach den Forderniſſen der holländiſchen oder franzöſiſchen Sprache, als der braſilianiſchen? Dis iſt, denk ich, leicht zu beantworten; der Vogel war an dieſe und keine andere Sprache gewöhnt, nach welchen man ihm ſo geſchwinde den Schnabel zu ſezen nicht lehren konnte.

8. Noch mehr. Der Erzähler ſagt uns nicht, ob der Prinz dieſem Vogel die genannten Fragen blos aus eigenen Antriebe vorgelegt habe, oder auf Anrathen anderer, denen es ſchon bekannt war, was für Wörter und Redensarten dem Vogel bekannt waren; z. E. wie man ankommende Fremde gemeiniglich zu bewillkommen oder anzureden pflegt, denen dergleichen künſtliche Vögel gemeiniglich producirt werden. Und dann war das Stückchen noch immer kein groſſes Wunder, ſondern nur ein Werk von gröſſerer Vollkommenheit, als man zu ſehen gewohnt iſt, und doch nur ein gewöhnliches Ding. Indeſſen iſt mirs unbegreiflich, wie der Prinz über eine Antwort lachen konnte, die er gar nicht verſtand, denn nach dem Zuſammenhange der Erzählung, geſchah es doch mitten in der Unterredung und nicht erſt nachher, als dem Prinzen die Worte des Papagoys durch die beyden Dollmetſcher erklärt wurden. Es ſcheint demnach, daß mehr anweſende den Vogel verſtanden haben, aber in dem Falle hätte der Prinz der beyden Dollmetſcher nicht bedurft. Verſtand aber auſſer ihnen keiner den Vogel; ſo müſſen ſie jedesmal die Antwort oder Frage des Papagoys öffentlich überſezt haben, und befragte ſie der Prinz nachgehends beſonders darum; ſo konnten ſie denn nicht anders ſprechen, als ſie ſchon einmal geſprochen hatten. Das Ende vom Liede iſt alſo Betrug, wenigſtens

ſtens ſieht man es, daß hier kein ſo groſſes Wunder vorfiel, wie man es aufzunehmen beliebte, und dem Teufel bleibt dabey nichts zu thun übrig [20]).

Kapitel VIII.

Diejenigen, die da glauben, daß ſie von böſen Geiſtern angefochten, oder von andern dafür gehalten werden, können ihr Vorgeben und ihre Meinungen eben ſo wenig beweiſen.

1. So wie es Menſchen gibt, die da Geiſter zu ſehen und zu hören glauben und deswegen vorgeben, daß Geſpenſter umgehen; und abermals andere, von denen geſagt wird, und die auch ſelbſt in dem Wahne ſtehen, daß ſie ihre Wirkungen an ihrem Cörper empfinden, vom böſen Geiſte beſeſſen oder von böſen Leuten bezaubert wären; ſo findet man auch nicht wenige, die von ihm in der Seele angefochten und gequält zu ſeyn glauben, und auch von andern dafür gehalten werden. Es iſt gewöhnlich,

20) Die Aufführung des Predigers über den Papagey bezeichnet ſeinen niedrigen Charakter hinlänglich; es iſt ſo ein Zug, ſich ein Anſehen zu geben. Die Erklärung, die Bekker über Apoſtg. 2. ſchon einigemal angebracht hat, iſt zwar die gemeinſte; aber Bekker thäte ſehr unrecht, wenn er darüber böſe würde, daß ein Ausleger es ganz anders verſtünde, ohne den heiligen Geiſt zum eigentlichen Spracheingeber zu machen. An der Sache ſelbſt, N. 3. iſt kaum zu zweifeln nötig; aber über die Art und Weiſe des jetzigen Dolmetſchen. Man kan Vögel auch bey uns dahin bringen, eine Melodie eines Liedes oder Marſches, nach allen Tönen richtig zu pfeiffen. Nachäfferey, N. 5. wolte ich nicht ſagen; warum ſoll es verächtlich gemacht werden? Es gab ehedem Leute, und Celſus ſcheint ihnen beygetreten zu ſeyn, welche den Thieren den Vorzug gaben, daß Menſchen von ihnen gelernet hätten; in gehöriger Einſchränkung konte man auch dis ſagen. Das würdige Inſtitut des Hrn. Direktor Heinſke N. 6. iſt bekant genug; und wir können nicht zu oft daran erinnert werden, daß Fleiß und Mühe ſehr viel bewundernswürdigen thun.

lich, in dieſem Verſtande zu Gott zu bitten, auch wol für ſich in den Kirchen bitten zu laſſen, und wenn für dergleichen Perſonen eine Fürbitte verlangt wird; ſo heiſt es faſt immer: für eine im Gemüthe angefochtene Perſon. Dieſe Worte ſind an ſich zwar gut geſezt, und ich mache mir auch kein Bedenken daraus, ſie in demjenigen Verſtande zu gebrauchen, wie ſie da ſtehen, wenn man ſie nicht auf den Teufel anwendet, wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Wenn man die Leute nur beſſer kennte, die auf dieſe Art für ſich bitten laſſen; ſo würde man auch den Feind beſſer kennen lernen, von dem ſie angefochten werden. Wenn man den Kampf wider ihn nur bisweilen in der Nähe beſieht, ſeine Kriegsliſt bemerkt, nebſt alle den Luftſtreichen und dem ſchönen Schattenſpielanderwand; ſo wird man ſich bald überzeugen, wie wenig das Ding zu bedeuten habe. Und iſt es auch noch etwas mehr, als bloſſe Einbildung, wie weit ſteht es denn nicht noch von einem Kampfe ab, der vom Teufel herrühren ſoll! Ich will in dieſer Rückſicht keine andere Beyſpiele anführen, als die ich ſelbſt erlebt und ſo lange und ſorgfältig geprüft habe, daß ich zulezt Verdacht ſchöpfen und mich auf nähere Unterſuchung alles deſſen, was man von ſolchen Dingen ſagt, einlaſſen muſte.

2. Gewöhnlich läuft es auf das Vorurtheil hinaus, daß ein jeder Chriſt mit dem Teufel kämpfen müſſe, und wenn er ſich in ſeinem Gemüthe nicht wol befindet, komme das von niemand als dieſem böſen Geiſte her. Wenn ſie die Gedanken erzählen, die ſie während dieſes Kampfs gehabt haben; ſo verſichern ſie uns angelegentlich, daß der Teufel, wol gar ſichtbar, ſo mit ihnen geſprochen, wenigſtens ſie ihnen eingegeben habe; ja ſie glauben nicht ſelten etwas gedacht und gethan zu haben, das ihnen nie einfiel. Die Urſache müſſen wir entweder in ihrem Geblüte oder Gemüthe ſuchen, wie uns die Vernunft lehrt, und ich es auch oftmals durch Erfahrung gefunden habe.

Denn je nachdem das Blut nach ſeiner dermaligen Beſchaffenheit, die Lebensgeiſter flüchtig oder träge, folglich die Bilder der Dinge luſtiger oder dumpfigter darſtellt, nachdem wird auch dem Menſchen leichter oder ſchwerer zu muthe ſeyn, und je nachdem ſich jemand frölichen oder traurigen Gedanken überläſt, nach deſſen Maßgabe wird ſich auch das Blut ſelbſt nicht ſelten abändern, der Cörper durch Munterkeit luſtiger und friſcher, durch Traurigkeit aber beſchwert und träge werden. Der erſte wird gewönlich die frölichſten und tröſtlichſten Vorwürfe wählen, um daran zu denken, und andere damit zu unterhalten; der andere käut aber an den traurigſten und ſchreklichſten Vorſtellungen, und ſpricht auch gegen andere von nichts anders. Fürchtet nun der Fröliche Gott, und beherzigt das Heil ſeiner Seelen, ſo wird er auch um deſto fähiger ſeyn, in dem Worte Gottes Troſt zu finden und davon zu ſprechen. Iſt er aber ein roher Weltmenſch, ſo wird er die Güter der Welt ohne Kummer genieſſen, und alle Widerwärtigkeiten in den Wind ſchlagen. Der Trübſinnige, der Gott fürchtet, wird immer an die ſchwerſte Laſt des Geſezes, die Laſt ſeiner Sünde und an die Strafe nach dieſem Leben denken, und alles, was ihn böſes überkomt, anſehen, als habe ihn Gott verlaſſen. Iſt er aber irdiſch geſinnt; ſo wird er ſich mit zeitlichem Verluſt und Ungemach quälen, und jeden damit unterhalten.

3. Geht nun dieſe ſinnliche Munterkeit bey einem Chriſten weiter, ſo daß er voll Glaubens und ſtark an Gott und den Himmel denkt, ſo wird er Engel zu ſehen glauben, gleich der Jetske Klas hier auf Bikkers Eilande, wovon wir weiter unten noch beſonders werden ſprechen müſſen. Nimt aber die Melancholie bey einem Menſchen überhand, ſo glaubt er immer den Satan vor ſich ſtehen zu ſehen, und was ihn auch für böſes überkomt, das muß alles der Teufel gethan haben. Von dieſer Claſſe Eingebildeter gibt uns indeſſen die Erfahrung

rung weit mehr Beyſpiele, als von der erſten, und ſie machen einem mit ihrem Viſionskrame tauſendmal mehr zu thun, als jene, weil die dicken Dünſte weit bequemer für die Imagination ſind. Die Dichtigkeit des Stofs trägt auch nicht wenig zu der Beſtändigkeit und Dauer der darin eingedruckten Bilder bey. Im Leimen werden ſich die Eindrücke lange erhalten, nicht ſo lange aber im Sande und noch weniger im Staube, der bald verfliegt. Auf einen Augenblick wird man Spuren des geſchehenen Eindruks im Waſſer noch entdeken, in der Luft aber gar keine. Deshalb ſind es gewöhnlich ſchwermütige und traurige Gedanken, in welche ſich das Bild des Teufels als eines grauſamen Feindes abdrückt.

4. Man bemerkt indeſſen, bey dem allen, den Geiſt Gottes, der ſo zu ſagen, bald mit dem Strome bald wider ihn wirkt. Gefällt es Gott den Menſchen niederzuſchlagen, ſo thut er es häufiger an denen, die muntern Gemüths ſind, als bey ſolchen, die von ihrem Temperamente ſchon tief genug gedruckt werden. Will ſeine Güte ſie wieder zurechte bringen; ſo offenbart ſie ſich meiſt an denen, die am niedergeſchlagenſten und betrübteſten ſind. Dis ſieht man augenſcheinlich in den vielen Situationen Davids. War er frölich, und verglich ſich mit den Weltmenſchen; ſo erfreute Gott ſein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn hatten. Pſ. 4, 8. Ward er unterdrückt, und war er traurig; ſo war die Hand Gottes Tag und Nacht ſchwer auf ihm, und er bekümmert über ſeine Sünden. Wann aber der Gottloſe viele Plage hatte, muſte ihn, der auf den Herrn hofte, deſſen Güte umfahen. Pſ. 32, 4. 10. Pſ. 38, 19. Der Gottloſe hat viel Plage, wenn es ihm übel geht; aber wenn er nicht im Unglück iſt, wie andere Menſchen; ſo brüſtet ſich ſeine Perſon wie ein fetter Wanſt, er thut, was er nur gedenkt. Pſ. 73, 5. 7. So muß der Menſch, der gute ſowol, als der böſe, immer im Streit ſeyn auf Erden, Hiob 7, 1. aber von ſo einem

Streite, als man den Menſchen mit dem Teufel führen läſt; weis die Bibel nichts.

5. So wie nun das Temperament und die dermalige Beſchaffenheit ſeines Cörpers, Bluts und ſeiner Lebensgeiſter den Menſchen mehr oder weniger zu dem von ihm ſogenannten Streite diſponiren kann; eben ſo gut kann auch eine beſondere Lage ſchuld daran ſeyn, in der er ſich gerade befindet, oder eine Widerwärtigkeit, die ihm aufgeſtoſſen iſt. In der Zeit meiner Noth, ſagt Aſſaph, — will ſich meine Seele nicht tröſten laſſen. An Gott dachte ich, und ward unruhig, ich ſahe nach ihm aus, und Ohnmacht überfiel mich *). Man höre nur einen Theil ſeiner Klage. Hat denn Gott vergeſſen, gnädig zu ſeyn? und ſeine Barmherzigkeit vor Zorn verſchloſſen? Darauf ſagte er: dis iſt meine Zeit der Trübſal, **) es gieng ihm alſo nah. Pſ. 77, 3. 4. 10. 11. Ganz Zion kam ſo weit, daß es klagte: der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen. Eſ. 49, 14. Wenn den Leuten dergleichen Gedanken einfallen, ſo glauben ſie bisweilen: der Teufel habe es zu ihnen geſagt. Und wenn ein Glaubiger vor Gott klagt: Du haſt dich mit einer Wolken verdeckt, daß kein Gebet hindurch konnte; Kl. Jer. 3, 44. ſo glauben unſere Leute, der Teufel verhindre ihn, zu Gott zu beten. Iſt ein David in trauriger Einſamkeit verlaſſen; ſo klagt er: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Meſech, ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Pſ. 120, 5. Wenn irgend ein fürchterliches Geräuſch in das Ohr der Furchtſamen ſchallt; ſo glauben ſie gleich, der Teufel ſey da, ſie zu holen. Es war ein Mord in Davids Beinen,

*) Nach des Hrn. Ritter Michaelis Ueberſetzung, mit welcher die Holländiſche übereinkomt, und beyde geben einen beſſern Sinn, als die Lutherſche.

**) So Michaelis; der Holländer: dies kränkt mich. D. M. Luther: ich muß das leiden.

nen, als ihn ſeine Feinde Tag und Nacht ſchmähten, und täglich zu ihm ſagten wo iſt nun dein Gott? Pſ. 42, 11. Das ſind eben die rechten Satans, oder Widerſacher, die wahren Teufel, oder Läſterer, die Daviden verfolgten; man miſche demnach hier nicht unnöthigerweiſe den Teufel aus der Hölle ins Spiel.

6. So viel demnach von dem wahren Streite der Gläubigen, den ſie noch mit einem andern Feinde, auſſer der Welt und ihrem Fleiſche, nemlich mit dem Teufel ſollen zu führen haben. Dahin rechnet man ſündliche Gedanken, Worte und Werke, zu welchen die Bosheit der Welt und das angeborne Verderben der Menſchen verleitet, und wozu unſere eigene Luſt uns reizt und lokt. Man glaubt nach der gemeinen Meinung, der Teufel fechte die Menſchen damit an, er wiſſe es auf ein Haar, wie es um den Menſchen inwendig und auswendig ſtehe, er reize, loke und zwinge die Menſchen zur Sünde, zu zeiten trage er den Sieg davon, zu zeiten müſſe er aber auch abziehen, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben. Er ſiegt nach dieſer Meinung, wenn ſich die Leute durch Fleiſch und Blut, die Liebe zur Welt, und ihre eigene Lüſte gefangen geben. Wenn ſie aber keine Gelegenheit haben, oder nicht frech genug ſind, (durch irgend einen fleiſchlichen Bewegungsgrund zurückgehalten,) das geliebte und ſich vorgeſezte Böſe zu vollbringen; ſo glauben ſie den Teufel ritterlich aus dem Felde geſchlagen zu haben. Durch dergleichen eingebildeten Krieg und chimäriſche Spiegelfechteren läſt ſich der Menſch noch wol beygehen, einer der beſten Chriſten zu ſeyn, die, wie man wähnt, den Angriffen des Teufels am meiſten ausgeſezt ſind, und bildet ſich nicht wenig auf die Gröſſe ſeines Glaubens ein, vermittelſt der man einen ſo groſſen, böſen Feind will bezwungen haben. Er glaubt alſo aus der Erfahrung ein Wörtchen mitſprechen zu können, gleich jenen Phariſäern, die ſich ſelbſt vermaſſen, daß ſie fromm wären, und die andern verachteten. Luc. 18, 9.

 7. Dieſe

7. Dieſe Claſſe von Menſchen, und die einige Aenlichkeit mit ihr haben, ſind es, denen meine bezauberte Welt am wenigſten gefällt, weil ich ihnen die Ehre dieſes Zweykampfs raube und den Sieg vorm Maul wegnehme. Ich zeige ihnen den Feind, den ſie am liebſten in Ruhe laſſen, ihr Fleiſch; oder mit dem ſie zu brechen keine Luſt haben, nemlich die Welt. Es gefällt ihnen nicht, wenn man ihnen ſagt, daß ſie den gröſten Feind in ſich hätten, und Freundſchaft mit ihm unterhielten, wenn ſie auch gleich ſich äuſſerlich dieſer Welt nicht gleich ſtellen, ſondern eingezogen leben; nicht als wenn ſie das Böſe ſo herzlich verabſcheueten, ſondern weil ſie eigenſinnig ſind. Ich habe in Franeker noch ein ander Mädchen gekannt, als die oben genannte, die nicht ſo bekannt, als von häslichem Gemüth war. Sie war eine Schneiderin, von überaus zärtlichem Gewiſſen, und da ſie in mein Haus kam, bey mir zu arbeiten; ſo bedung ſie ſich aus, auch an den Werkeltagen in die Kirche gehen zu dürfen, ohne daß ihr am vollen Tagelohne das geringſte gekürzt würde. Dis war nicht jedes Sache, man nahm ſie alſo weniger in die Arbeit. Nun hielt ſie ſich für vom Teufel angefochten, und blieb auch des Sonntags aus der Kirche, ohneractet ſie ganz geſund war, auſſer daß man ihr es anſehen konnte, daß ſie dickes Geblüt hatte. Sie ließ ſich, ohne das geringſte zu arbeiten, von ihrem Bruder unterhalten, einem unverheuratheten jungen Manne, der eben ſo beſcheiden, fleißig und aufrichtig, als ſie eigenſinnig, faul und eine Heuchlerin war. Freylich war es ein ſehr böſer Geiſt, der ſie quälte und beſaß. Als ſie ihren Bruder ausgeſogen hatte, hielt ſie ſich die meiſte Zeit im Bette, aus dem ſie, wenn man ſie beſuchte, kaum aufſehen konnte, ſo ſehr hatte ſie ſich, ſelbſt das Geſichte bedeckt, und ſprach ſo dünne und ſo ſterbend, als wenn ſie gleich verſcheiden wolte. Zu gleicher Zeit konnte ſie aber wol des Nachts aufſtehen, und ihrem treuen Bruder, der ſich ge-

genöthigt ſah, ſpäter auszubleiben, als es ihr gefiel, die Thür vor der Naſe verſchlieſſen.

8. Sie hielt ſich zu erſt an eine arme Wittwe, die mich und andere lange Zeit betrog und die Fürbitten ſo wol zu Hauſe als in der Kirchen misbrauchte. Dieſe Wittwe gab ſich auch für vom Teufel angefochten aus, und betrog mich um manche meiner Stunden. Sie machte kein ſolches Spectakel, als die ſogenannten Beſeſſenen zu thun pflegen, ſondern lag im Bette, wenn der Geiſt ihr zu mächtig ward. So fand ich ſie, als ich ſie beſuchte, und anfangs hielt ich ſie wirklich für das, was ſie ſeyn wolte, wiewol mir ihr langweiliges Geträtſch nicht recht einwolte. Auch fiel mir es ein wenig auf, als ein alter ehrwürdiger Mann eben nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er von ihren Klagen nicht viel halte. Von der Zeit an beobachtete ich ſie etwas genauer, und bemerkte mit der Zeit, daß die ſie anfechtende böſe Geiſter, Faulheit, Eigenſinn und Neigung, für auſſerordentlich heilig gehalten zu werden, waren. Wenn ſie nicht zu Bette lag, ſo verſäumte ſie keine Predigt und keine Catechiſation, wobey ſie ihren Kopf hängen ließ, wie ein Schilf, beſonders wenn ſie ſah, daß ein anderer Arme etwas bekam, den ſie für nicht ſo bedürftig, als ſich ſelbſt, ſich aber für zu ſchlecht bedacht hielt. So werth ſie von den Brüdern gehalten wurde, ſo hoch achtete ſie Gott auch, ihrer Rechnung nach; es war alſo keine kleine Anfechtung, als ihr die Brüder *) ihren Winterunterhalt mit dem angehenden Sommer etwas einſchränkten. Sie ſchloß daraus, daß ſie im geiſtlichen nun auch bey Gott nicht ſo angeſchrieben mehr ſeyn müſte, da man ſie irdiſcher Gaben nicht für ſo würdig mehr hielt. Ich will zwar wol glauben, daß bisweilen Schwachheiten des Cörpers und der Seelen mit unterliefen,

*) Dies ſind diejenigen, denen die Vertheilung der Armengelder anvertraut iſt.

lieſen, aber viel hatten ſie auch nicht zu bedeuten. Anfangs hatte ſie ſich ſehr über den Tod ihres Mannes gegrämt und abgehärmt, und dazu blieb ſie mit vier unmündigen Kindern ſitzen, worunter ein Knabe war, dem es etwas an Verſtande gebrach. Aber der erſte muſte mit der Zeit vergeſſen werden, und für ihre Kinder ward, nach ihrem Stande, reichlich genug geſorgt. Zudem war ſie von Natur einſchmeichelnd und redſelig, welches ihr von Leuten, die für ſolche Teufeleyen eingenommen ſind, manchen Vortheil verſchafte.

9. Dieſe Wittwe erinnert mich an eine andere, die ich in Oſterlittens gekant habe, wo ſie auch oft bey mir arbeitete. Sie war kaum dreyßig Jahre alt, als der Tod ihres Mannes, eines rechtſchaffenen Mannes, den ſie zärtlich geliebt hatte, ſie zu einer hülfloſen Wittwe und ihre drey Kinder zu vaterloſen Waiſen machte. Die Traurigkeit griff ſie nicht allein an, ſondern auch eine gewiſſe Delicateſſe, daß ſie von andern aus Noth, da ſie ſich ſelbſt nicht helfen konnte, Wohlthaten annehmen muſte. Oftmals ſchlug ſie es aus, ſich länger aus dem Armenärar unterhalten zu laſſen, und wenn man ihr nicht nachgab, ſo ward es ſchlimmer mit ihr. Des Sommers, beſonders gegen den Monat May und den Herbſt kündigte ſich das Uebel bey ihr durch Frölichkeit und Lachen an, nach und nach folgte der Trübſinn darauf, der ihr weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, und zu Zeiten ſo hoch ſtieg, daß ſie den Teufel an der Wand oder am Fußende ihres Bettes zu ſehen glaubte. Der zwang ſie denn, nach ihrer Ausſage, uns zu ſchlagen, wenn wir dem Bette zu nahe kamen, wenn ſie uns auch ſelbſt darum gebeten hatte, und dis begegnete mir ſelbſt einigemal. Doch dieſer Teufel ward, auf meinen Bericht, vom Arzte vermittelſt eines Tränkchens aus der Apotheke ausgetrieben, und es beſſerte ſich mit der Frauen immer mehr mit den ſteigenden Jahren, beſonders als es ihr nicht mehr gieng nach der Weiber Weiſe.

10. Aus

10. Aus dergleichen vielen Benſpielen, die andern auch wol bekannt werden, läſt ſich, wenn man den erforderlichen Beobachtungsgeiſt beſizt und gebraucht, die Urſache von dergleichen Anfechtungen leicht finden, die man ſo fertig dem Teufel auf die Rechnung ſchreibt. Es ſcheint, daß das Frauenzimmer, dieſe ſchwachen Gefäſſe, einem ſolchen Selbſtkampfe am meiſten ausgeſezt ſind, wovon ich nun ein wichtiges Benſpiel erzählen will, das die nächſte Urſache war, mich in dieſem Stücke zu üben und mir die Augen zu öfnen. Ich habe B. 2. Kap. 29. N. 7. 8. 11. einer gewiſſen Frauen gedacht, der ich in Franeker oft ben ſchwerer Anfechtung bengeſtanden habe. Hier iſt der Ort, ihrer umſtändlicher zu gedenken, nicht in Rückſicht auf ihr Uebel ſelbſt, das ich am angeführten Orte umſtändlich genug glaube beſchrieben zu haben, ſondern in Abſicht ihres Betragens; wie ich mich ſelbſt daben geübt habe, was ich daben entdeckte, und wie ihr Ende beſchaffen geweſen.

11. Sie war in ihrem Gemüthe beunruhigt, und vom Teufel angefochten, wie ſie die vorgemeldete Wittwe glauben machte, die oftmals zu ihr kam. Ihre Gemüthsunruhe beſtand in zwenerlen Gedanken, die ſie von ſich ſelbſt hatte, die theils den Zuſtand betrafen, in dem ſie ſich befand, theils das Betragen, das ſie glaubte beobachten zu müſſen. Von dem erſten behauptete ſie, wie geſagt wider alle Vernunft, daß ihr ihre Sünden nicht vergeben werden könnten; folglich könne ſie auch nicht ſelig werden. In Abſicht ihres Betragens wiederhole ich hier: daß ſie keine Luſt hatte zu beten, das göttliche Wort anzuhören, nicht zur Haushaltung noch zu ſonſt irgend einer guten und löblichen Sache, keine Liebe noch Neigung zu ihrem Manne und zu ihren kleinen Kindern, (denn ſie war eine noch junge Frau.) Sie ſagte, daß ihr das göttliche Wort und der Gottesdienſt ſehr zuwider ſen, und ſie habe weit gröſſern Trieb, ihre zarten Kinder umzubringen, als ſie zu unterhalten. Zwen

Frauen pflegten ſie fleißig zu beſuchen, wovon die eine alles wieder verdarb, was die andere gut gemacht hatte. Die lezte war ihre Anverwandtin und die Ehefrau des Mannes ohne Eingeweide, wovon ich B. 2. Kap. 29. N. 19. bey Gelegenheit des Legionmannes geſprochen habe. Dieſe gab ihr vernünftigen Rath und that ihr erbauliche Vorſchläge. Aber die andere, von der wir ſchon vorhin geſprochen haben, that weiter nichts, als ſie immer mehr verwirren, und ſagte ihr beſtändig vor, daß es ihr um kein Haar beſſer gehe, und ſie auch immer mit dem böſen Feinde zu kämpfen habe. Ich forſchte nach Möglichkeit nach dem rechten Grunde dieſes Irrtums ihres Verſtandes, beſprach mich oft darüber mit meinem Collegen Schottanus, und beyde namen wir mit der vorgemeldeten Verwandtin Rückſprache, die immer beym Hingehen und Wiederkommen mit uns Rath pflegte. Dadurch gewannen wir ſo viel, daß unſere Reden bey der Patientin immer überein kamen, und als ſie erſt wieder fähig war, Gründe zu hören; ſo fanden wir bey ihr auch mehr Zutrauen.

12. Die Sünde, deren ſie ſich glaubte ſchuldig gemacht zu haben, beſtand ihrem Vorgeben nach, darin: ſie ſey von Wiedertäufern erzogen worden, habe dabey immer eine Neigung für die reformirte Kirche gehabt, ſey ihr aber leider bis dahin ſchlecht gefolgt. Und ob ſie gleich nachher in unſerer (reformirten) Kirche getauft wurde, und nun ſchon ſo oftmals zum Tiſche des Herrn geweſen war, ſo wie ſie auch fleißig mit ihrem Manne pflegte zur Kirche zu kommen, und dem catechetiſchen Unterrichte beyzuwohnen; ſo wäre dis doch eitel Heucheley bey ihr geweſen, ſie hätte es nicht aufrichtig gemeint. Ich würde meine Erzählung ohne Noth zu einer zu groſſen Weitläuftigkeit aufſchwellen, wenn ich alle Unterredungen hier mittheilen wolte, die ich mit ihr gehalten habe; genug, ich fand ſie in einem gedoppelten Misverſtändnis; denn einmal verſtand ſie die Sünde nicht einmal,

mal, und was ſie noch davon verſtand, das hielt ſie nur nach ihrer Einbildung dafür. Ihr erſter Irrtum war ihre eigene Schuld nicht, ſondern ſie war nur nebſt andern nicht beſſer unterrichtet worden. Mit Leidweſen habe ich dieſe Sünde (in den heil. Geiſt) oft ſo beſchrieben gefunden, daß ſie niemals jemand begangen hat, noch ſie zu begehen vermögend iſt. Es half aber nicht, daß ich ſie auf den Grund ihres Irrtums führte, und ihr zur Gnüge zeigte, (wenn ſie nur fähig geweſen wäre, Gründe anzunehmen,) daß ſie nie in der Verfaſſung geweſen ſey, dieſe Sünde zu begehen. Ich merkte es alſo, und ſagte es auch meinem Collegen ſowol, als der Nichten, daß ihre Einbildungskraft verdorben ſey, folglich ihr mit keinen andern Gründen zu helfen ſey, als die das Gepräge ihrer Phantaſien an ſich zu tragen ſchienen. Dis war aber um deſto ſchwerer bey ihr, weil ſie nicht herum gieng kränkelnd und ſeufzend, auch keine Vapeurs hatte, ſondern nur ruhig ihren Träumereyen nachhing.

13. Dis war die eine Urſache; die andere war aber die, weil ſie ſich um nichts bekümmerte, da ſie glaubte, daß ein ſo gottesvergeſſener Menſch, als ſie, gar keine Luſt zum guten habe. Mein College vertraute ſie, dieſer gemachten Erfahrung wegen, meiner Fürſorge an, und damit die Behandlung dieſer Perſon einförmig bleiben möchte, ſezte ich mir zwey Regeln feſt: nemlich ihren Irrtum fürs erſte unangetaſtet zu laſſen, und ihr denn ſolchen Rath und Unterricht zu geben, daß ich ſie nur erſt wieder an die Arbeit kriegte, damit ſie nicht ſo viele Zeit für ihre Grübeleyen übrig behielte. Ich hatte deutlich bemerkt, daß die Macht ihrer faſelnden Einbildung ihr den Verſtand gewiſſermaſſen ſchärfte, ſo daß ſie Gründe durch Gegengründe zu widerlegen und zu entkräften ſuchte. Alles, was ihr ſonſt wol niemals eingefallen wäre, zu behaupten, ſuchte ſie jezt hervor, um die einmal vorgefaſte Meinung von ihrem unverbeſſerlichen, ſündlichen Zuſtande und von ihrer Verdammung, zu

ver-

vertheidigen: hätte ich ihr alſo gleich anfangs und gerade zu den Rath geben wollen: ſie müſſe das und das für ihren Mann und ihre Kinder thun, das und das aber ihnen zu Liebe unterlaſſen; ſo würde ſie mir den Einwurf gemacht haben, daß ſie ſie tödtlich haſſe, und alles zu thun Luſt habe, was ihnen ſchaden könnte Hätte ich ihr die Beſorgung ihres Hausweſens als einen Zeitvertreib anrathen wollen; ſo hätte ſie mir geantwortet, daß ſie der böſe Geiſt daran verhindere, und daß ſie nur am Böſen Wohlgefallen finde, von dem Guten aber eine groſſe Abneigung verſpüre.

14. Nachdem ich alſo mit ihrem Manne Abſpräche genommen hatte, daß ich einen ganz andern Weg mit ihr einſchlagen wolte, fieng ich an, ihr zu ſagen, daß ich es müde ſey, wider ihr Gemüth zu diſputiren, denn ſie wiſſe es zweifelsohne beſſer, als ich, wie ſie inwendig beſchaffen ſey. Denn welcher Menſch (ſagte ich) weiß, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? 1 Cor. 2, 11. Ich hätte bis dahin aus ſehr guter Abſicht ihr widerſprochen, weil ich noch immer gedacht hätte, es ſey wol ſo ſchlim nicht, als ſie vorgebe, und noch Hofnung gehabt, daß ſie zu retten ſey. Da ich aber bemerkt hätte, daß dieſe greuliche Sünde in den heil. Geiſt ihren Sitz beſonders im Herzen habe; ſo wolle ich über ihr Herz nicht urtheilen, wozu ſie ſelbſt die nächſte ſey. Ich wolle ſie demnach künftig, ſo leid mir es auch thue, und ſo ſchrecklich der Gedanke auch ſey, als eine ſolche behandeln, die ſchon in der Hölle liegt und brennt. Dieſe Sprache, vor der jeder anderer Menſch erſchrocken wäre, gefiel ihr auſſerordentlich, und bahnte mir fürs künftige den Weg zu ihrem Herzen, ſo daß meine Vorſtellungen, dis und jenes zu thun oder zu glauben, und zulezt auch, zu hoffen, groſſen Eingang fanden.

15. Ich fieng alſo an, ihr vorzuſtellen, daß ſelbſt der reiche Mann, als er ſchon in der Hölle und in der

Qual war, doch noch um ſeine fünf Brüder beſorgt geweſen, und Lazarum gern hingeſandt hätte, ſie zu warnen, daß ſie nicht auch an den Ort der Qual kämen; wie gern würde er die Mühe ſelbſt über ſich genommen haben, da er ſeinen Brüdern der nächſte war. Ja, antwortete ſie, ich bin eben, wie der reiche Mann, mich dünkt, ich liege ſchon im Feuer. Gut, ſprach ich, wir wollen ſehen. Paulus ſagt auch: ſo aber jemand die Seinen, ſonderlich ſeine Hausgenoſſen nicht verſorgt, der hat den Glauben verläugnet, und iſt ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8. Denn ſelbſt die Ungläubigen ſorgen für ihre Hausgenoſſen; man findet Heiden, Juden und Türken, die als Mann und Weib gut zuſammen leben, und ihre Kinder wol erziehen, ſo viel wenigſtens das Weltliche betrift. Und warum? weil dis nur natürliche und bürgerliche Tugenden ſind, die ſelbſt die Thiere beſitzen, und darzu keiner beſondern Gnade des heil. Geiſtes bedürfen. Ich dächte alſo, fuhr ich fort, es würde euch doch auch lieb, wenn ihr dieſe Dinge thun könntet? Ganz gewis hätte ſie nein geſagt, wenn ich die Beyſpiele nicht hätte vorhergeſchickt, nun war aber die Antwort: Ja! Wohlan, ſagte ich drauf, ich nehme es als wahr an, daß euch euer Mann und eure Kinder, die bey euch ſind, eben ſo lieb ſind, als dem reichen Manne ſeine fünf Brüder waren; und da euer Mann, ſeines groſſen Kummers wegen, Gefahr läuft, eben das zu werden, was ihr ſeyd, ſo wünſchte ich, daß ihr ihm zu liebe und ihn zu beruhigen, einmal wieder im Hauſe herum gienget, und auf alles acht gäbet, wie ſich das gehört und gebührt. Euer Mann wird denn gewis glauben, daß ihr euch gebeſſert habt, und nöthig iſt es ja gar nicht, daß er das Schlimſte wolle. Iſt es nicht genug, daß ich es leider wiſſen muß? Seine Sachen verfallen, und es fällt ihm zu koſtbar und zu mühſelig, auf ſolche Art länger Haus zu halten. Sie, der ihr zeitliches Auskommen doch auch noch am [illegible] ob=

gleich

gleich ihr Mann den Namen darzu hergeben muſte, gab mir Gehör, folgte mir, und beſſerte ſich von Tage zu Tage.

16. Da ich nun bemerkte, daß mein Credit bey ihr befeſtigt genug ſey, brachte ich es dahin, daß ihre Kinder in ihrer Gegenwart beten durften, wovon ſie vormals glaubte, daß es für ihre Rolle unſchicklich ſey. Ich kam noch weiter mit ihr, ich brachte ſie dahin, daß ſie mir erlaubte für ſie bitten zu dürfen, wogegen ſie ſich vorher mit aller Gewalt ſezte, nur bedung ſie ſich aus, daß es ihres Seits nicht anders angeſehen werden möchte, als die Weiſe, mit der ſie ihre Haushaltung wieder führte, ohne Ernſt und Eifer. Gut, ſprach ich, betet ihr nicht, wir thun es; und geht es euch nicht zu Herzen; ſo geht es doch uns übrigen allen von Herzen. Und warum ſolte uns Gott nicht erhören, wenn wir ihn anrufen, daß er euch beten lehre? Da ich nun merkte, daß ſie ſelbſt heimlich anfieng zu wünſchen, daß ihr geholfen werden möchte, ſo ſagte ich ihr: daß dieſe Sünde freylich nicht vergeben werden könnte, wenn ſie ganz und nach allen Stücken, woraus ſie beſtehe, begangen worden ſey; da ich aber alles genau überdacht hätte und noch immer darüber nachdächte, was ſie mir in Abſicht vieler Umſtände erzählt hätte; ſo könnte ich noch nicht finden, daß ſie ſchon alle Claſſen dieſer Sünde bis zum äuſſerſten Grade durchgegangen ſey. Ich ſagte ihr ferner, daß ich es bey keinem Schriftſteller hätte finden können, daß eine Perſon, die noch nicht weiter in dieſer Sünde gekommen ſey, als ſie, nicht nach ſolte zu Gnaden kommen können. Das gieng gut, und da ich ihr, wie ſie glaubte, in einem Stücke Recht gab, ſo that ſie mirs auch in dem andern, ſie bekam mit jedem Tage mehr Muth, und wir mit ihr.

17. Mit der Zeit ward ſie ſo weit gebracht, daß ſie auch der Bürgerſchaft und der Gemeinde die Freude machen wolte, die ihr Mann, das Hausgeſinde und ihre Freunde über ihr Betragen und den Zuſtand, in dem ſie

ſie

ſie zu ſehen glaubten, geſchöpft hatten. So glaubte ſie, daß ſich andere in ihrem Urtheilen geirrt hätten, weil ſie es gethan hatte. Sie nahm ſich alſo vor, daß ſie es einmal wieder wagen wolle, in die Kirche zu gehen, nur befürchtete ſie, daß ſie, als ein verworfner Menſch, durch Schrecken und Verwirrung Aufſehen machen und Aergerniß geben möchte. Dis würde indeſſen an einem fremden Orte und unter einer kleinen Anzahl von Menſchen am wenigſten zu beſorgen ſeyn; ſie redete es demnach mit ihrer Nichten ab, des nächſten Sonntags zu Jelſum, bey Leewarden in die Kirche zu gehen. Unterwegs fragte ſie ihre Verwandte, was ſie glaubte, ob es wol ohne Alteration abgehen ſolte oder nicht, wenn ſie, als ein ſolcher Menſch, nach langer Ungewonheit wieder Gottes Wort hören würde? Die Nichte war über die Antwort verlegen, wählte jedoch die wahrſcheinlichſte, und ſagte: es würde wol nicht ohne Alteration abgehen. Aber das Gegentheil erfolgte; denn ſie erklärte nach der Predigt: daß ſie wie ein Stück Holz (dis glaubte ſie wirklich von ſich ſelbſt) da geſeſſen und nicht die geringſte Gemüthbewegung empfunden habe. Die Nichte traf das mal den rechten Fleck, um den unerwarteten Ausgang recht zu nuzen, und ſagte: ſo gut hätte ich es nicht erwartet. Ich habe mich alſo geirrt, da ich glaubte, daß ihr, als eine Kranke, die es einmal wieder verſucht, zu eſſen, ohne Appetit zu haben, darüber ſchaudern würdet; euch fehlt weiter nichts, als der rechte Geſchmack, und der wird auch noch kommen. Dis gefiel ihr ſehr gut, ſie wagte es des Nachmittags in Leewarden noch einmal, und war ſehr zufrieden. Wir ſuchten ſie in Othem zu erhalten, und brachten es dahin, daß ſie fürs erſte einmal des Abends in Franeker in die Wochenpredigt gieng, denn einmal des Morgens, und als dis gut gieng, ſo wagte ſie es zulezt auch des Sonntages.

18. Nun fiengen wir an, ihr von ihrer Beſſerung vorzureden, ſie geſtand, daß ſie ſelbſt Beſſerung verſpühre,

ſpüre, und bat mich, ihr doch in ihrem Hauſe mit Dankſagung zu Gott im Beyſeyn ihrer Hausgenoſſen und Freunde vorzugehen, und darauf in der Kirchen, wo ſchon längſt wider ihr Verlangen und ohne daß ſie es wuſte, Fürbitten für ſie waren gehalten worden. Von der Zeit an betrug ſie ſich in der Kirche und auſſer derſelben, als z. E. im Hauſe, eben ſo, wie vorher, und wuſte von ihrer Anfechtung nichts mehr. Ich nahm mich auch ſehr in Acht, mit ihr wieder davon zu ſprechen, und bat auch einen jeden, mit dem ſie Umgang hatte, um dieſe Schonung, weil ich wuſte, daß auch eine geweſene Einbildungskraft leicht wieder einen Rückfall bekommen und denn unheilbar werden kann. Was übrigens dieſe Frau ſelbſt betraf, ſo hatte ſie jezt gar keine Gedanken von der Art mehr, und hielt ſich ſelbſt für vollkommen hergeſtelt, worauf ſie auch ihre Freunde und Nachbarn zuſammen rief, und zu ihnen ſagte: freuet euch mit mir. Sie lebte nach der Zeit noch zwey Jahre, und ſtarb geſund und ſtark am Glauben unter meinem, ihrem und der Umſtehenden Gebete. Das war alſo ihr Kampf, ihre Anfechtung, wovon ſie niemals frey geworden wäre, wenn man ihr (nach der entgegen geſezten Methode) auch hundert Predigten von der Liſt und Gewalt des Teufels, und von den Mitteln, dieſen grauſamen Feind zu beſtreiten und zu überwinden, gehalten hätte. Das endliche Reſultat meiner Bemerkungen bey dieſem Falle iſt: ich bin dieſem Geiſte auf dem Fuſſe nachgefolgt, ich habe ihn entdekt, und nun will ich es dem Leſer auch ſagen, wie ich ihn gefunden habe.

19. Dieſe Frau war von Natur ſittſam, eines frommen Gemüths; von zärtlichem Gefühle, und mitleidig gegen die Armen, dis lezte aber zu ihrem eigenen Schaden; denn die oben gedachte Wittwe, die, wie geſagt, mit ihrem beſtändigen, ſchwermüthigen Gewäſch Oel ins Feuer goß, ſchloß ſich nicht ohne eigennüzige Abſichten ſo feſt an ſie an. Doch war ſie in Rückſicht auf

Eſſen, Trinken und Kleidung etwas üppig erzogen und ihrer Eitelkeit ziemlich nachgeſehen worden, welches im Eheſtande nicht allerdings ſo bleiben konnte; denn ihr Mann war in dem Hauſe ſeiner Aeltern zwar tugendhaft, aber bey mäßigem Einkommen und bey einer ziemlichen Anzahl von Kindern mit weit geringerm Aufwande erzogen worden. Sie hielten zwar friedlich Haus, aber der Frauen kam es doch ungewohnt an, daß ſie nun mehr ſorgen muſte, als zuvor, und geringern Genieß, davon haben ſolte. Sie konnte freylich mit ihres Mannes Fleiß und Sparſamkeit, mit Ehren durch die Welt zu kommen, nicht anders, als vollkommen zufrieden ſeyn, aber für den Luxus fiel nicht ſo viel mehr ab, als in ihrem unverheuratheten Stande. Dis einzuſchlucken, und ſich mit dem Gedanken zu plagen, daß ihr die Welt noch mehr anhange, als ſie es billig thun ſolte, brachte ſie nach und nach auf Gewiſſensſcrupel: ob ſie der Welt auch abgeſtorben und bey ihrem Glaubensbekenntnis ehrlich zu Werke gegangen ſey, ob ſie die Secte der Taufgeſinnten auch wol aus dem Grunde verlaſſen habe, um zügelloſer in der reformirten Kirche leben zu können? und dis leztere war doch, um häuslicher Urſachen willen, ganz anders ausgefallen.

20. Nach dieſem Beyſpiele könnte ich noch mehrere aus dem Schaze meiner eigenen Erfahrung mittheilen, aber kein einziges, in dem ich ſo wenigen ſündlichen Sauerteig gefunden hätte, als in dieſem. Durchgehends, ja ich kann wol ſagen, allezeit liegt, wenn das Temperament nicht mit im Spiele iſt (N. 2. 3. 4.) etwas zum Grunde, wodurch ſie ihr Gewiſſen beflekt haben, und das ſie nicht von ſich ſagen wollen. Da muß denn der Teufel mit ſeinen Anfechtungen und liſtigen Anläufen Packeſel ſeyn; der Prediger, Freunde und Verwandten bemühen ſich, den Angefochtenen aus der Bibel zu tröſten, die Ausſprüche derſelben auf ihn anzuwenden, und dreſchen leeres Stroh. Denn der Angefochtene zieht

daraus keinen wahren Troſt, weil er den rechten Schaden nicht von ſich ſagt, der denn um deſto ſchlimmer und zulezt gar krebsartig wird, weil er weder verbunden noch mit Oel geſalbet wird. Es kam einſt eine gewiſſe Jungfer (wie ſie hieß) zu mir, und beklagte ſich auch über ſolche Anfechtungen. Aber ich entdeckte den Schaden. Der Teufel, hieß es, ſagte ihr immer vor, daß ſie nicht ſelig werden könnte, weil ſie ſich mit einem Ehemanne vergangen hatte. Aber das wars nicht, der Mann ließ ſie ſizen, und kam nicht wieder, und das Lezte hätte ſie doch gern geſehen. Kurz um, ſie lies ſichs genug merken, daß es ſie bey weitem nicht ſo ſehr drücke, die Sünde begangen zu haben, als daß es ihr an Gelegenheit fehlte, ſie noch mehr zu begehen. Ich gab ihr einen andern Rath, worauf ſie niemals wieder kam. Doch dieſen Nickel will ich mit der obigen Frauen nicht verglichen haben [21].

Ka-

21) Ueber dieſe öffentlichen Fürbitten, was ihren Urſprung und mögliche Wirkung betrift, könte man viel hier zuſetzen, ſeit der älteſten Zeit, da ſolche Patienten in die Kirchen gefürt zu werden pflegten, auch ſie auskehren — und gewiſſe Formeln aus der Bibel, zumal Joh. 1. anhören muſten; welches pſychologiſch und phyſiſch allerdings ſehr oft gute Wirkung zu ihrer Beſſerung haben konte, ohne aus der gewönlichen Kirchenſprache einen böſen Geiſt als Urheber, der Sache nach, bewieſen zu finden. Die Betrachtungen von N. 2. an, ſind ſehr richtig; man kan aber nicht geradehin ſagen, N. 4. die Bibel wiſſe nichts davon; denn es bleiben Stellen genug übrig, welche dieſe damalige jüdiſche Sprache reden; und nun iſt es Aufgabe, ob chriſtliche Leſer eben dieſe jüdiſche Sprache zu ihren eigenen Vorſtellungen, als Chriſten, fortſetzen ſollen. Dis kan, wie ich ſchon geſagt habe, niemand im Namen aller Chriſten entſcheiden; es ſtehet aber auch denkenden Chriſten frey, dieſe jüdiſche Sprache nicht zu reden, wenn gleich Luther und viele andere ſie ſtark fortgeſezt haben. Freilich ſind die meiſten Erbauungsbücher und Predigten in dieſer Sprache geſchrieben und gehalten; wenn Chriſten nur nach Jac. 1. die in ihnen befindliche und entſtehende Luſt überwin-

Kapitel IX.

Ein wichtiger Vorfall in Franeker beſtätigt dis noch mehr.

1. Der Zuſammenhang führt mich nochmals nach Franeker, wo der vorige Act geſpielt wurde, und zwar zu einem berühmten Vorfalle, wo ſich Anfechtung, Geſpenſterweſen und Beſizung, ja faſt alles, was man ſich je vom Teufel erzählt hat, bey einem einzeln Menſchen zuſammen traf. Dis Beyſpiel hat mir Kopfbrechens genug gekoſtet, aber auch zur Belohnung gänzlich aus dem Traume geholfen. Darzu gab mir nicht allein meine tägliche Erfahrung reichlichen Stoff; ſondern allerwärts, wo ich zu damaliger Zeit, als dies Gerüchte das Land erfüllte, nur hinkam, fand ich faſt gelehrte und angeſehene Geſellſchaften vor, die begierig waren, aus meinem Munde eine umſtändliche Geſchichtserzählung

winden, ſo liegt weiter gar nichts dran, ob man ferner es ſo ausdrückte, ſie haben den Teufel überwunden. Auf das chriſtliche Recht der jedesmaligen Sprache, auf die Abwechſelung und einzele verſuchte Beſſerung dieſer chriſtliche Sprache, hat man bisher viel zu wenig Achtung gegeben. Die Claſſe Menſchen N. 7 f. hat hie und da die alte Mode geändert, und eine geiſtlichere Sprachart gelernet, worin Berufsarbeiten und Fleis mit zu den Anfechtungen des Feindes gehören. Was Bekker N. 9. anfürt, von Arzeney, hat ſchon Buſch in der reformatio Bursfeldenſis ganz nützlich gefunden; eine warme Jauche half vielen ſolchen Weibern. Die ziemlich weitläuftige Erzälung von N. 10. an, hat noch jetzt in der ſogenanten Paſtoralklugheit einen ſchicklichen Platz, unter andern Umſtänden. Fürbitten haben, wie geſagt, auch ohne fanatiſche Vorurtheile, die doch hier auch unſchädlich ſind, vielfältig in den verworrenen Vorſtellungen eine vortheilhafte Veränderung bewirket; wie jede neue ſtarke Vorſtellung es ſo gar pſychologiſch und phyſiſch thun konte. N. 20. daß das Gewiſſen über etwas unruhig iſt, findet häufig ſtatt, und nach dem vorigen Leben und jetzigen Zuſammenhange, wird die Unruhe endlich wachſend, und die Vorwürfe ſteigen bis

lung dieſer Teufeley zu hören, woraus denn jeder Gelegenheit nahm, ſeine Meinung darüber zu ſagen, und ich ward dadurch in den Stand geſezt, der Sache immer reiflicher nachzudenken. Man wird aus dieſem Vorfalle, den ich aus dem Gedächtniß, (worauf ich mich indeſſen verlaſſen kann) erzähle, ſehen, wie ſehr ich zu den Bedingungen, Kap. 5. N. 1. dieſes vierten Buchs, ein Recht hatte, daß man keine Gelegenheit und Mittel verſäumen dürfe, um desjenigen ganz gewis zu ſeyn, was man entweder ſelbſt zu glauben geneigt iſt, oder was man andern von Dingen änlichen Gehalts mit denen, die ich erzählt habe, für Wahrheit erzählen will. Ich will hier erſt die Geſchichte erzählen und denn mein Urtheil darüber ſagen.

2. Ich verſchweige hier den Namen des Jünglings, der nun ſchon todt iſt, und deſſen nächſte Verwandten meine ſehr guten Freunde ſind — er mag Clas Claſſen heiſſen. Er war, als dis Spiel ſeinen Anfang nahm, im ſechszehenten Jahre, wuchs ſchlecht, lernte eben ſo ſchlecht und war keiner der Fähigſten. Ein vornehmer Mann ſagte mir zuerſt, daß ihm ſein kleiner Sohn, der nebſt dem Claſſen in des Conrectors Claſſe ſitze, viele wunderliche Dinge erzählt habe, die dieſer den Schülern in der Claſſe bisweilen vormache, z. E. ſeltſame Grimaſſen, Verdrehung der Augen und ungewöhn-

liche

zum Teufel. Ich habe zu anderer Zeit ein Beiſpiel erzält; da jemand in einem groſſen Hauſe freilich manche Untreue begangen hatte; da er in ein Predigtamt, hier in der Nähe kam, beſuchte er mich mit Ungeſtüm, der Teufel ſeye immer um ihn, blaſe ihm greuliche Gedanken und Reden ein, verderbe ihm alles Gebet ꝛc. Ich eröfnete ihm das Nöthige aus ſeinem vorigen Leben, das er vor Gott nun aufrichtig, geſtändig und reuig ſeyn ſolte; übrigens möge er den Teufel nur geradehin mir auf den Hals ſchicken, ſo bald er wieder käme; er wurde wirklich von dieſem Zuſtand glücklich befreiet, und iſt nun, nach einem erbaulichen Leben, ruhig geſtorben.

liche Bewegungen des Cörpers in allerley Krümmungen und Lagen. Mitten im Winter habe er reife Kirſchen vorgezeigt, ſeinen Mitſchülern angeboten, ſie aber wieder zu ſich genommen und ſelbſt aufgegeſſen u. ſ. w. Er habe auch in der Kirche, (wo die Schüler ihren abgeſonderten Plaz zu der Zeit hatten,) Geld aus der Bank herausgeholt, da er doch vorher gezeigt, daß weder in ſeiner Hand noch auf der Bank Geld ſey. Er entſehe ſich auch nicht, ſeinen Vertrauten zu geſtehen, daß er dis alles durch Hülfe eines böſen Geiſtes thue; den er Serug nannte. Eben daſſelbe habe ich auch aus dem Munde ſeiner Mitſchüler ſelbſt, nebſt weiterer Erzählung; daß er mehrmals auſſer der Schule, einſt aus einem Hauſe, in dem ſie zuſammen waren, und einmal vom Univerſitätsplaze, nach vielen ſeltſamen Bewegungen des Leibes, plözlich entſprungen ſey, dort zum Fenſter und hier zum Thore hinaus, ſey aber nachher ganz erſchreckt wieder gekommen, u. d. m.

3. Einige Zeit nachher beſuchte ich, auf den Wink des Rectors, die Claſſe des Conrectors, und fand auf dem Fußboden einen aus freyer Hand und mit Kreide gezogenen Cirkel, nebſt einigen Characteren innerhalb, wovon eins mit einem Hahnenkopfe einige Aenlichkeit hatte, und einigen Zahlen, 1. 2. 3. 4. u. ſ. w. Nach dem Mittelpuncte hin, (ohngefähr nemlich, denn der Cirkel war ſehr unvollkommen,) war eine krumme Figur gezeichnet, ohngefähr wie die Kurbe an einer Handmühle, ſämtliche Figuren waren aber halb ausgelöſcht, welches er, nach der Auſſage der andern Schüler, gethan hatte, als ſie herein kamen und ihn dabey ertapten. Es fand ſich auch ein Loch in der Mauer zwiſchen dieſer und einer andern Claſſe, in welches nach aller, ſelbſt des Conrectors Urtheil niemand eine Hand bringen könne, Claſſen habe es aber gekonnt, er habe ſie aber nicht wieder zurück ziehen können, weil ſie, nach aller einſtimmigen Zeugniſſe, dazu zu groß war; deswegen habe er ei-

nen Stein mit herausgeriſſen. Doch hierauf achtete ich wenig, ſondern fragte den Claſſen, was denn der ausgelöſchte Cirkel nebſt den Characteren zu bedeuten habe? Still und ſtum ſtand er da und blinzte nur mit den Augen, und als ich zulezt ſtark in ihn drang, mir das Geheimniß zu erklären, nickte er einem ſeiner Mitſchüler zu, der um ſein Geheimniß wuſte, und ſagte: dic tu, ſage du es. Dieſer wolte darauf etwas ſagen, ich wolte es aber nicht von ihm, ſondern von Claſſen ſelbſt wiſſen. Claſſen murmelte und ſtammelte hierauf, indem er bald hierhin bald dorthin kuckte, etwas heraus, das ohngefähr darauf hinauslief: er habe den Zirkel in der Abſicht gezogen, um mit ihm zu ſpielen, der Strich, der, wie geſagt, die Figur einer Kurbe hatte, diene unter dem Spiel auch zu gleichem Gebrauche, drehe ſich herum, und auf welcher Zahl er ſtehen bleibe, ſo viel Geld nehme derjenige von den Spielenden zu ſich, auf deſſen Berührung ſich die Kurbe gedreht habe. Ich fragte ihn, wie er an die Kirſchen und das Geld komme? Antwort: das gibt er mir. Wer iſt denn der Er? Claſſen blinzte mit den Augen, ſah beſchämt vor ſich, und antwortete: Beelzebub. Ich entließ ihn mit einem ſcharfen Verweiſe, und befahl ihm, nach meinem Hauſe zu kommen.

4. Er that es, aber das Schlimmſte bey der Sache war, daß er auf meine ſcharfen Fragen immer dabey blieb, der Teufel ſey ihm oftmals erſchienen, bald in der angenehmen Geſtalt einer Jungfer, wenn er was gutes vorhabe, ſonſt aber in der ſcheußlichen Geſtalt eines Bocks, Kalbes, oder eines Mannes, jedesmal habe er aber einen ungeſtalteten Fuß. Dis lezte war mir, als das gangbarſte Märchen, am verdächtigſten. Er ſchämte ſich auch nicht, mir zu ſagen, daß er dem Teufel eine Handſchrift gegeben habe, er wolte aber, auf näheres Befragen, nicht mit der Sprache heraus, wie es zugegangen ſey, weil er es, natürlicherweiſe, nicht wiſſen konnte. Als ich ihn fragte, wie er und der Teufel ſich

zuſammen gefunden hätten? war ſeine Antwort: Er habe in Leewarden, wo er mit ſeinen Aeltern ein Jahr und drüber gewohnt, gern ſpielen wollen, es habe ihm aber am Gelde gefehlt. Dis habe ihn um deſto mehr geärgert, da er hätte ſehen müſſen, daß andere Knaben ſeines Alters nie Mangel daran gehabt hätten, mit denen er folglich nicht hätte auskommen können. Aus Unmuth habe er drauf einige unſchickliche Worte fallen laſſen, worauf er jemand ſeitwärts habe ſagen gehört: ich will dich ſchon mit Gelde verſorgen. Die ſichtbare Erſcheinung ſey bald hernach erfolgt u. ſ. w. Ich fragte ihn, ob es ihm nicht leid ſey, dergleichen gethan zu haben? und ob er nicht wünſchte, ſeiner Verbindung wieder los zu ſeyn? Er antwortete zwar Ja, aber mit wenigem Ernſte. Darauf grif ich ihn weit ſtärker an, daß er nicht die Wahrheit ſage, denn ſein Vorgeben ſey unglaublich und ſeine Handlung unmöglich. Dis lezte ſagte ich nur, um das übrige aus ihm herauszulocken; denn übrigens ſchien mir es damals bey weitem nicht ſo unmöglich zu ſeyn, als jezt. Er blieb aber bey ſeinen Worten. Darauf zeigte ich ihm, welch ein Gräuel es ſey, dergleichen zu thun, und vollends wenn er, wenn es nicht einmal wahr ſey, dergleichen erdichten wolte, um ſich bey den Leuten ins Gerede zu bringen, unbekümmert, ob es ihm Ehre oder Schande bringen würde. Er betrübe dadurch ſeine Aeltern, beſchimpfe ſeine Familie, beunruhige die Stadt, ärgere die Gemeinde und bringe ſich ſelbſt in die Hölle. Was indeſſen ſeinen Contract betreffe, ſo habe derſelbe gar keine Kraft, wofern er ſich zu Gott von ganzem Herzen bekehren würde, da er noch nicht mündig ſey, und gar kein Recht habe, dem Teufel Leib und Seele zu verpfänden, die nicht ihm, ſondern Gott angehörten. Dem allen ohngeachtet blieb er daben, es verhalte ſich alles ſo, wie er mir geſagt habe, und er würde ſich ja gewis geſchämt haben, mir dergleichen Dinge zu erzählen, wenn ſie nicht wahr wären.

Zuletzt äuſſerte er indeſſen doch etwas mehr Reue, und nahm auf meine Vermahnung nebſt mir ſeine Zuflucht zum Gebete. Dabey ließ er aber wenig oder gar keine Andacht blicken.

5. Die Meinung des Rectors und des Conrectors ſowol, als auch die meinige ſtimten dahin überein, daß man den Aeltern Nachricht davon geben und den Knaben, ſo bald als möglich aus der Schule ſchaffen müſſe, damit er nicht auch andere neben ſich verderbe. Ich ſchonte anfangs der Mutter, und ſprach blos mit dem Vater, der das erſte mit lauter lachen anhörte, ſo wie die Sache es auch verdiente. Als ich aber zu dem ihm, er: und Beelzebub kam, verfärbte er ſich im Geſichte, dankte mir, und verſicherte mich, daß er niemals das geringſte an dem Kinde bemerkt habe, das nach dergleichen Dingen ſchmecke, wol aber, daß er etwas ſpielſüchtig ſey. Die Mutter erfuhr es nachher auch, als ſie es nothwendig wiſſen muſte, und ſagte daſſelbige, und beyde Aeltern wurdens bald einig, ihn zu Hauſe zubehalten, und durch eine treue Dienſtmagd auf ihn und alle ſeine Schritte und Tritte Achtung geben zu laſſen. Zudem ſchlief er des Nachts bey ſeinem Bruder, der ſchon Student auf der Univerſität und ſehr geſchickt war, ihm aufzupaſſen. Nun will ich weiter erzählen, wie ich mit dieſem jungen Menſchen verfuhr, und was mir vor und nach für Nachrichten von ihm gegeben wurden.

6. Man hielt ihn die meiſte Zeit zu Hauſe, und wenn er ausgieng, ſo geſchahe es allezeit in Geſellſchaft der Magd, die bey keiner einzigen Predigt mit ihm in der Kirche fehlte, wo beſtändig für ihn gebetet ward. Er ſaß allemal der Magd zur Seiten, recht hinter der Canzel, ſo, daß ihn derjenige Prediger, der nicht predigte, im Auge hatte und beobachten konnte. Auch der Kirchenvorſtand nebſt einigen andern Vornehmen, die in der Gegend Stühle hatten, konnten ihn gleichfalls beobachten. Er ſaß ganz ſtille da, auſſer daß er oftmals

mit

mit den Augen blinzte, ſtarr vor ſich hin und bisweilen nach der Canzel ſahe. Bisweilen fieng er aber auch an, mit den Füſſen zu zittern und zu beben, als wenn er gefroren hätte, ob es gleich im Sommer war, welches den Gichtern ſehr glich, welches die Aerzte Conuulſiones epilepticas, Nervenkrämpfe, wie bey der fallenden Sucht, nennen. Indeſſen überfielen ſie ihn niemals ſo ſtark in der Kirchen, daß er zur Erden gefallen wäre; Er erzählte mir einſtmal, daß er ihm oft was in die Ohren raune, und ſchon einigemal zu ihm geſagt habe, wenn ich gerade predigte: ſoll ich ihn einmal herunter werfen? er habe es aber verhindert. Ich fragte ihn: ob denn nicht mein College auch wol in der Gefahr geweſen ſey? Er antwortete aber Nein. Ich glaube alſo, daß er mir ein Compliment damit machen wolte, als ſey ich ein Mann, der mit dem Teufel nicht zum beſten ſtehe. Der Küſter hatte zum erſtenmale auf den Fürbittenzettel geſezt: ein Jüngling, der vom Teufel oder Satan gequälet wird. Doch wir ſtrichen den Teufel aus, und ſezten einen böſen Geiſt an ſeine Stelle, welches Bedeutung viel weiter iſt, und andere Erklärungen vertragen kann.

7. Derjenige Herr, der mir die Sache zum erſtenmale erzählt hatte, lies einen Mann aufſuchen, der in Leewarden wohnte, und von dem die Rede ging, daß er vom Teufel lange Zeit grauſam ſey geplagt worden. Dieſen hielt man eine Zeitlang bey dem jungen Menſchen, um ihm die Nachſtellungen des böſen Feindes zu entdecken, ihn auf die ſchwerſten Stürme vorzubereiten, und ihn zu unterſtüzen. Aber ich beſah mir einmal meinen guten Mann und hörte ihm mit vieler Aufmerkſamkeit zu, wodurch mir der ganze Kram noch weit verdächtiger ward, als vorhin. An ſeinem Geſichte konnte man es leſen, daß es noch nicht ganz richtig mit ihm ſey, und ſein Gerede war ſo verwirrt, daß ich noch eher durch ihn, als durch den jungen Menſchen in dem Argwohne beſtärkt

Nordſeite des Weges. Eine gewiſſe Grube in dieſem Kampe, die nur bey groſſer Sommerdürre austrockene, ſonſt immer voll Waſſer ſey, wurde dann plözlich ausgetrocknet und mit flammenden Feuer angefüllt. Er habe verſchiedene Teufel durch dieſe Flammen hin und her fliegen geſehen, die ihm auch geſagt hätten: daß es zwar in der Hölle auch ein ſolches Feuer gebe, aber dafür wüſten ſie, wie er hier ſehen könnte, Mittel, die dem Feuer ſeine Kraft benähmen, ſo daß ſie unbeſchädigt blieben. In einer ſolchen Verſamlung, die aus Weibern, Männern und verſchiedenen Teufeln beſtehe, werde herrlich aufgeſchaft, nebſt allerhand köſtlicher Speiſe und Trank, erluſtigte man ſich da auch mit Muſic, Tänzen und allerhand andern Luſtbarkeiten. Die gewöhnliche Converſationsſprache ſey die Hebräiſche, die er ſodann auch verſtehe und mit rede, gleich allen andern, und eben ſo gut, als er jezt ſeine Muttersprache ſpreche, auſſerhalb der Aſſemblee wiſſe er aber nichts mehr davon. Er nannte mir auch verſchiedene bekannte Leute, die mit von der Parthie zu ſeyn pflegten, beſonders eine Frau in Leewarden, die damals allgemein beſchuldigt wurde, daß ſie mit unter die Geſellſchaft gehöre, die ſich zu Zeiten als Mitglieder bey den Kazenbällen finden lieſſen.

11. Ich fragte ihn: auf was für eine Art ſie hinkämen? wie ſie ſich wieder trennten um welche Zeit? und durch was für einen Weg? Antwort: was ihn betreffe, ſo wecke ihn ſein Geiſt des Nachts, nachdem er ein wenig geſchlaffen habe; (das wolte ich eben gerne wiſſen, ob es auch wol geſchehen, ehe er eingeſchlafen ſey?) und führe ihn einen neuen, ſchönen, hohen Weg hin, den er bey Tage niemals ſehe. Einmal habe er ihn ans Ufer der See, Harlingen vorbey, und zwar in die Gegend geführt, wo der ſteinerne Mann ſtehe, (das Monument des Caſpar Roblees) und habe ihn unterwegens gezwungen, zwey Männer mit einem Degen zu erſtechen, den er ihm zu dem Ende in die Hand gegeben.

Ich

Ich gab ihm meine Verwunderung zu verſtehen, wie das hätte geſchehen können, da man doch in langer Zeit von keinem Morde gehört, auch weit und breit keinen ermordeten Menſchen gefunden hätte? Troß dieſer Einwendung blieb er doch ſteif und feſt dabey, daß er dieſe zwey Männer erſtochen hätte.

12. Um ihn nun erſt treuherzig auszulocken, ehe ich weiter gieng, ihn durch ſeine eigene Ausſage zu überzeugen, ſagte ich ihm: daß er für eine ſo wichtige Sache, als die wäre, ſich dem Teufel zu ergeben, weit gröſſere Vortheile müſte zu erhalten ſuchen, als diejenigen noch waren, die er bisher genoſſen hätte. Daß er Hebräiſch ſprechen und muſicaliſch ſingen und ſpielen könne, ſo lange ſie zuſammen wären, und weiter nicht, wären Poſſen, er müſte den Teufel anhalten, es ihn ſo zu lehren, daß er es auf immer könnte. Denn, fuhr ich fort, was würde es ihn helfen, wenn er beym Contrector das Latein ſo lernen wolte, daß er es zwar in der Claſſe ſelbſt fertig, auſſerhalb derſelben aber und bey andern Leuten kein Wort ſprechen könnte? Ich gab ihm demnach zu bedenken anheim, ob ihn der Teufel auch wol betrüge, und ihm etwas für hebräiſch verkaufe, das im Grunde kein Hebräiſch ſey? ob er denn nicht ein einziges Wort behalten habe? Ja, war die Antwort; ſo viel, daß wenn ich ihn rufen will; ſo ſage ich alley. Dis iſt kein hebräiſch, ſagte ich, wol aber verdorbenes Franzöſiſch, und wenn es das Wort allés ſeyn ſolte; ſo hieſſe dis nicht: kommt; ſondern geht. Daraus machte ich ihm nun den Schluß, er müſte das Wort entweder ſchlecht behalten; oder der Teufel ihn betrogen haben; es wäre denn, daß der Teufel, der vom Anfange her geweſen, das Althebräiſche noch beybehalten habe, welches, nach einiger Gelehrten Meinung, vor dem jezt bekannten Hebräiſchen üblich geweſen ſeyn ſoll. Zugleich bezeigte ich mich überaus begierig, hiervon durch ihn die Wahrheit zu erfahren; ich würde ſodann im Stande ſeyn, manche Streitigkeit der

Phi-

Philologen und Theologen zu entſcheiden, und er würde die Ehre davon haben. Ich bat ihm demnach er möchte doch mir zu gefallen, ſo bald es Gelegenheit gebe, zwey bis drey Wörter hintereinander, die einen Sinn geben, gut behalten, und mir dann wieder erzählen. Solte demnach das Hebräiſche der böſen Geiſter anders ſeyn, als wir es heut zu Tage noch in Büchern haben; ſo würde ſein Teufel das unſrige muthmaßlich weder leſen noch verſtehen können. Ich ſchrieb ihm demnach zur Probe mit Dinte auf ein Zweyſtüberſtück dieſe hebräiſche Worte: סור־ממני׃שטן (weiche von mir, Satan!) und gab es ihm, um dem Teufel die Bedeutung, die ich ihm nicht ſagte, abzufragen, wenn er von ſich ſelbſt einmal kommen würde; rufen ſolte er ihn aber nicht.

13. Weiter befragte ich ihn in Abſicht des Geldes, das ihm der Teufel gebe, wie viel es wol bisher aufs höchſte betragen habe? Zwey, bis drey Schillinge. Mehr nicht? Nein, und die meiſte Zeit weit weniger, und nicht allemal gleich baar, ſondern oft habe er noch dazu zwey bis drey Tage auf die Zahlung warten müſſen. Aber war es allzeit gute, gangbare Münze? Nein ſagte er, wenn ich es nicht gleich ausgab, ſo verwandelte ſichs in Pferdeäpfel. Deswegen habe ich es ſeit einiger Zeit immer geſchwinde ausgegeben, und dann war es gut. Aber wenn diejenigen, denen er es gab, nachgehends fanden, daß ſein Geld nur Roßäpfel war, wie gieng es da? Ey, war die Antwort, wuſten ſie doch nicht, daß es mein oder eines andern Geld geweſen war, denn ſie hätten es ja gleich in die Budenlade geworfen, und ihm ſey deswegen noch nie Verdrus gemacht worden. Gut, ſprach ich, wenn er den Teufel gern vom Halſe haben will, wie er ſagt; ſo mache er es ihm nur ſo ſauer, daß ihm die Luſt vergeht, ihn wieder anzutoſten. Fodre er von ihm, wenn er wieder komt, und Geld bringt, einen doppelten, ungariſchen Ducaten, den gebe er dann ſeiner Mutter, daß ſie ihn aufhebe, ſo bald er

ihm vom Teufel erhalten hat. Meiner Meinung nach wird der Teufel es nicht können. Ich möchte aber auch wiſſen, ob der Teufel ſelbſt Gold- und Silbergeld münzen könne, oder ob er es ſtehle? wozu ihm doch auch Zeit, Ort und Gelegenheit dienen müſſen. Aber lange zu borgen, und das um einige Lumpenſtüver willen, ſchickt ſich für ihn um deſto weniger, da er weis, wie ſehr ſein Umgang mit dem Teufel ſeine guten Aeltern kränkt. Ich bin ihm Bürge, daß ſie ihn weit beſſer beſchenken werden, wenn ſie erſt wiſſen ſolten, daß er die Gemeinſchaft mit dem Teufel aufgehoben und ſich wieder zu Gott bekehrt habe. Und da deſſen Barmherzigkeit wahre Bußfertige niemals verſtößt; ſo ſey er nur unbeſorgt, daß ſich der Teufel an ihm rächen könne, wenn er im Schuze Gottes ſeyn wird.

14. Während dieſer ganzen Unterredung fragte ich ihn einigemal, ob der Teufel auch bey uns ſey, um verſichert zu ſeyn, daß wir frey mit einander davon ſprechen dürften? Er antwortete allemal: Nein, er würde ſich auch nicht leicht nähern, ſo lange ich bey ihm ſey. Und doch ſahe ich ihn bisweilen ſolche wunderliche Geſichter ſchneiden und blinzen, daß ich ihn fragen muſte, denn er ſchien mir in tiefen Gedanken zu ſeyn. Bisweilen ſahe er ſtarr in die Luft, und wenn ich ihn dann fragte, ob ſich der Teufel ſehen laſſe; ſo ſchwieg er entweder ganz ſtill, oder er ſagte ein Weilchen hernach, daß er wieder weg ſey. Darauf ſagte ich ihm frey heraus, daß er mich nicht betrügen ſolte, und wenn der Teufel auch bey uns wäre, ſo fürchte ich ihn gar nicht, meinetwegen möge er es Wort für Wort hören, was wir miteinander reden. Solchergeſtalt ließ ich mich in allen Dingen zu den Vorurtheilen und Begriffen meines Patienten herab. Wir kehrten nun wieder nach Hauſe zurück, wo ich ſeinen Aeltern unſere Unterhaltung umſtändlich wieder erzählte, und ſie bat, genau auf ihn Achtung zu geben.

15. Unſere lezte Unterhaltung wegen des Geldes und des Hebräiſchen hatte dieſen Erfolg. Er ſagte mir, er habe dem Teufel das Zweyſtüverſtück mit den darauf geſchriebenen hebräiſchen Wörtern gezeigt und nach dem Sinne dieſer Wörter gefragt, er habe ihm aber geſagt, es bedeute nur ſo viel, als daß er weggehen ſolle, habe inzwiſchen das Stück Geld zu ſich genommen, und ihm nicht wieder geben wollen. Dis ſagte uns Clas ſo kalt weg, als ſey er unwillig und ſuche Auswege, worüber ich den Argwohn faßte, daß er das Zweyſtüverſtück müſte vernaſcht haben. Den doppelten Ducaten hätte ihm der Teufel geben wollen, wenn er nur mit ihm heraus gehen wolte; das ſey ihm aber nicht möglich geweſen, da er zu Hauſe ſo genau bewacht werde, er habe es auch nicht thun wollen, wenn er nicht zuvor das Geld in Händen hätte; ſie wären des Handels alſo nicht einig geworden, und weiter ſey nichts darauf erfolgt. Ich führte ihm darauf zu Gemüthe, ob er es nun nicht deutlich ſehe, daß ihn der Teufel nur betrüge, daß er kein Geld habe noch machen könne, wenigſtens ihm nichts gönne, und dieſe Ausflucht nur erſonnen habe? Dis kam ihm auch wahrſcheinlich vor.

16. Dis waren nun Dinge, die er, auf meine Fragen, von ſich ſelbſt erzählte; nun will ich aber meinen Leſern auch ſagen, wie ich ihn befunden habe? Seine Aeltern hatten mir erzählt, daß er bisweilen in Ohnmacht falle, und wenn er ſich erhole, ſo wolle er bald hier, bald dort geweſen seyn, u. ſ. w. Ich bat ſie demnach, mir es augenblicklich ſagen zu laſſen, ſo bald ſich es wieder zutragen würde, damit ich es ſelbſt einmal mit anſehen könnte. Das nächſtemal traf ſich gerade, daß ich einen vornehmen Gaſt zum Eſſen hatte, als mir angeſagt ward, daß es Zeit ſey. Ich fand ihn platt auf dem Boden liegen, er wälzte ſich herum, ſchloß die Augen bald zu, bald öfnete er ſie wieder, und ſah ſich ſtarr herum, krümte ſeinen Cörper unter allerhand heftigen

Be-

Bewegungen, worauf der Paroxismus zulezt nachließ und Clauſſen wieder zu ſich ſelbſt kam. Er fieng nun wieder an, mit matter Stimme zu ſprechen, wuſte uns aber nichts neues zu erzählen, auſſer daß er wieder beſſer ſey. Ich fragte ihn, ob der böſe Geiſt, der ihn ſo gequält hätte, nun weg wäre? Er ſahe ſich blinzend zur Seite um, und ſchwieg. Ich eilte wieder nach Hauſe, zu meinem Gaſte, der aber, ſelbſt eilend, ſchon weg war. Doch nachher hat Clas ſeinen Hausgenoſſen ich weis nicht was für vielerley Wunderdinge erzählt, die ihm der Teufel während des Paroxismus gethan und geſagt haben ſolte.

17. Sein Bruder hat mir folgendes erzählt. Dieſer wachte einmal, bey den längſten Sommertagen, des Morgens ganz früh auf, und ſah unſern Clas, der neben ihm im Bette lag, im Schlafe und mit verſchloſſenen Augen, allerhand Bewegungen des Cörpers, beſonders mit Mund und Händen machen, gleich einem Menſchen, der begierig ißt und trinkt. Er ſprach auch, nannte bald ſeinen Leibteufel Serug, bald einen andern, und forderte bald dis, bald das; bald Früchte von dieſem Baume, bald wieder von einem andern. Dann ſtellte er ſich an, als jemand, der etwas empfängt, hinein beißt, es lobt oder tadelt, je nachdem es verſchieden ſchmeckt. Zulezt ward er ganz unwillig, als ſchmecke ihm etwas nicht, und ſchalt ſeinen Teufel ohngefähr mit dieſen Worten heftig aus: ſchon wieder betrügſt du mich, da du mir gibſt, was ich nicht haben will, wie du recht gut weiſt. Zu gleicher Zeit ſchlug er heftig mit der flachen Hand um ſich, in der Meinung, dem Teufel eins zu verſezen, ſo daß man das Zeichen noch an der Mauer ſehen konnte, welches mir der Bruder zeigte. Der Gegenſtand hatte ſtärkern Widerſtand gethan, als er erwartete, die Hand ſchmerzte ihn, und er erwachte halb und halb. Er glaubte jezt die Geſellſchaft zu verlaſſen, und machte die Gebehrden, als zöge er ſich die

Feyerkleider aus, die er nebſt andern dort empfangen und während des Feſtes getragen hätte, und die er zurücklaſſen, und mit ſeinen eigenen Kleidern, die er mitgebracht, auch wieder nach Hauſe gehen müſſte. Darauf erwachte er ganz, öfnete die Augen, ſtand auf, und kleidete ſich an, wie es ſich gebührte. Dann warf er ſich auf ſeine Knie, und verrichtete, dem Anſcheine nach, ſein Gebet mit vieler Inbrunſt *). Der Bruder, der ſich bis dahin ganz ſtill gehalten hatte, fragte ihn nun: ich habe dich dieſe ganze Nacht gemiſſt; ſage mir, wo biſt du geweſen? Erſt leugnete Clas; als der Bruder aber dabey blieb, ſo entdeckte er ihm endlich im gröſten Vertrauen, und unter der Bedingung, daß er es keinem Menſchen wieder ſagen möchte: daß er da und da geweſen ſey, in einem ſo herrlichen Garten, voll der wohlſchmeckendſten Früchte, in Geſellſchaft dieſer und jener u. ſ. w. Sein Bruder erklärte ihm darauf, wie ſehr er ſich irre, er ſey wahrhaftig nicht vom Bette gekommen, habe aber ſtark geträumt, erzählte ihm ſeine Bemerkungen, und ſuchte ihn zu überzeugen, daß es eitel Phantaſien wären, die er bis dahin für Wahrheit gehalten habe. Aber Clas ließ ſich gar nicht überreden, ſondern blieb dabey, daß er wirklich auf dem herrlichen Schmauſe geweſen ſey; er, ſein Bruder, ſey dagegen vom Teufel betrogen worden, der ihm einen falſchen Clas zur Seite gelegt habe, wie er es gewöhnlich mit ſeinen Gäſten zu machen pflege, damit ihre Abweſenheit nicht bemerkt werde.

18. Einmal ward ich hingerufen, als alle Hausgenoſſen über einen gewiſſen Vorfall äuſſerſt beunruhiget waren, den ſich niemand erklären konnte. In einem Augenblicke, als die Magd nur den Rücken gewandt hatte, war er ihnen entwiſcht, und auf die Straſſe gekom-

*) Ein ſtudirter Betrug des Buben, durch den man gleich hätte ſehen ſollen.

kommen, man ſuchte ihn da, im Hauſe und im Garten, aber Herr Urian war nirgends zu finden, bis er zulezt der Magd auf der Straſſen begegnete, da er von Kuchenbecker zurück kam, wo er etwas gekauft und auch bezahlt hatte, ohnerachtet die Magd verſicherte, daß er kein Geld gehabt hätte. Das Haus hatte zwey Thüren, eine gieng vorn, die andere hinten heraus, in einem abgeſonderten Winkel; beyde Thüren waren zu der Zeit inwendig verſchloſſen, und die Hinterthür vollends zugeroſtet, weil ſie lange Zeit her nicht war gebraucht worden. Vorn war er nicht geweſen, das wuſten alle, und hinten hatte er auch nicht durch den Garten gehen können, ohne von jederman geſehen zu werden. Und doch muſte er hinten in dem abgeſonderten Winkel allein geweſen ſeyn, und niemand anders, wie dis ein jeder bezeugte, und ſeine Abweſenheit auch mir wahrſcheinlich machte. Aber wie war er da herausgekommen, da der Thürriegel, wie geſagt, eingeroſtet war? Die Magd verſicherte, daß ſie es mit ihren Augen geſehen habe, wie ſich die Leiter, die inwendig in dieſem Winkel ſtand, ohne Menſchenhände, verſezt habe. Man befragte ihn ſelbſt, aber er wolte nichts ſagen, bis ich hinkam. Dann zeigte er uns zwey fehlende Dachziegel im Dache, überhalb eines Sparrens, der die gemachte Oefnung in zwey Löcher theilte, ſo daß er ſeinen Cörper nur durch die Oefnung, die ein einziger Ziegel bedeckt gehabt hatte, auf der einen oder der andern Seite des Sparrens muſte durchgedrengt haben. Gleichwol behauptete er, daß ihn der Teufel durch eine dieſer Oefnungen geführt und darauf auf der Gaſſe niedergeſezt habe. Wie es zugegangen ſey, ſuchte er mir umſtändlich ad oculum zu demonſtriren.

19. Im Hinterhauſe war ein Keller, deſſen Eingang man mit einer Bettſtelle bedeckt hatte, in welcher weder Stroh noch Betten, ſondern blos die gehörigen Bretter waren, auf welchen zwey bis drey Waſchzuber

 lagen.

lagen. Als man unſern Claß einmal lange verlohren und allenthalben geſucht hatte, fand man ihn endlich in dieſem Keller, in dem übrigens nichts zu thun war. Die Thür daran war von auſſen zugeriegelt, und die Fäſſer lagen noch, wie ſie gelegen hatten. Dis kam der Mutter ſelbſt ſehr befremdend vor, die es wuſte, daß es ſich ſo verhielte, ihn auch ſelbſt im Keller gefunden hatte, aber es nicht aus ihm herauskriegen konnte, wie er hineingekommen war. Er machte gar keine Schwierigkeit, es jedesmal murmelnd zu erzählen, daß ihn der Teufel hier und dorthin geführt habe. Auch rufe ihn der Teufel bisweilen, wie er mir verſicherte, ihm in der Küche begegnet zu ſeyn, da er neben ſeiner Mutter ſtand, ſtarr nach dem Fenſter ſah, (dis hatte mir die Mutter auch ſchon erzählt,) und einen ſchwarzen Vogel im Hofe erblickte, unter deſſen Geſtalt ſich dasmal ſein Geiſt ſehen ließ, der ſich Mühe gab, ihn heraus zu locken und der Aufſicht der Menſchen zu entziehen oder ihn vor ihnen zu verbergen.

20. Dieſe Farce ſpielte Clauſſen noch immer fort, bis ins andere Jahr, als ich (1674) Franeker verließ, und dem Rufe nach Leyden folgte, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er nicht mehr von dem Umgange mit dem Teufel ſprach, ſondern daß er nun von ihm gequält werde; die Freundſchaft mit dem Teufel ſey alſo ganz zu Ende, ſeitdem er ſich zu Gott bekehrt habe, deswegen habe er vom Teufel ſo viel zu leiden, u ſ. w. Die Nachrichten, die ich nach meiner Abreiſe noch von ihm bekam, beſtätigten es ſämtlich, daß er ſich ſchiene bekehrt zu haben; er verſichere nun, hieß es, daß er ganz vom Teufel erlöſet und befreyet ſey, und fieng an, hin und wieder in den Häuſern zu predigen und zu catechiſiren, wo ſich die Frommen zu verſamlen pflegten, worunter es Leute von Anſehen und Verſtande gab, deren ich ſelbſt einige gekannt habe. Weil die Prediger aber von dem Vater verlangten, (die Mutter war ſchon todt) ihn davon

von abzuhalten; ſo wandte er ſich an die Labadiſten, und verlangte, unter Bekenntnis ſeiner Sünden, unter ſie aufgenommen zu werden. Damals that er auch die Erklärung, daß alles erdichtet geweſen ſey, er habe niemals einen Teufel gehört noch geſehen, und dergleichen Dinge mehr. Weil er aber kein Geld zur Verſicherung ſeiner Bekehrung und zum Nuzen dieſer Secte mitbrachte; ſo wies man ihn ab.

21. Im dritten Jahre nach meiner Abreiſe von Franeker, kam er zu mir nach Weeſop, (ſo lange währte die Geſchichte noch) und beklagte ſich zuerſt, daß ihm die Prediger in ſeinem Eifer, Gottes Wort und Wunder zu verkündigen, verhinderten, (damals war er ſchon über zwanzig Jahre alt) und fragte mich: ob ſie daran recht handelten? Ich antwortete ihm: daß in der Kirche Ordnung ſeyn müſte, ich kennte die Prediger viel zu gut, als daß ich glauben könnte, daß ſie ihn im Guten verhindern ſolten, wenn es mit Ordnung geſchehe; um alſo gründlich von der Sache zu urtheilen, müſte ich erſt ſelbſt hören, wie er es mache. Er bezeigte ſich dazu ſehr willig, und hatte bereits einigen Conventiculiſten die Ohren juckend gemacht, die gern mit dabey ſeyn wolten. Dis erlaubte ich ihm indeſſen nicht, ſondern verlangte von ihm, daß er ſeine erſte Probe vor mir und meiner Frauen allein ablegen ſolte. Ich legte ihm eine groſſe Bibel vor, aber er ſah nicht einmal hinein, drückte die meiſte Zeit die Augen zu, und machte ſolche poßirliche, lächerliche Grimaſſen, daß ſelbſt mein Sohn, ein Säugling, den ſeine Mutter auf dem Arme hatte, lange und mit vieler Verwunderung auf dieſen Prediger ſahe, und zulezt auf uns, und anfieng zu lachen, und uns, denen die laute Lache auf der Zunge ſaß, es dadurch noch ſchwerer machte, ſie zu verbeiſſen. Die Sachen, die er vortrug, glichen eher dem Gewäſche eines Tollhäuslers, als einer vernünftigen Predigt. Ich ſagte ihm, um ihn nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, daß ich an ſeinem Eifer zwar nichts

auszuſezen hätte, es fehle ihm aber noch ſehr an Uebung, und dann müſten die Geiſter der Propheten auch den Propheten unterthan ſeyn. Deswegen ſolte er ſich nur vor der Hand ſchlechthin noch an die Prediger halten, die auch Gottes Geiſt und Gaben hätten, und ſich beſſer von ihnen in dem Worte Gottes unterweiſen laſſen, und wann er ja predigen wolte, ſo müſte es aus der Bibel und nicht ohne Bibel geſchehen. Dieſer Rath ſchien nicht nach ſeinem Geſchmacke zu ſeyn.

22. Dis geſchah, ehe er noch bey den Labadiſten geweſen war, wenigſtens ehe ichs wuſte. Als er mich aber nachher einmal wieder beſuchte, verfuhr ich nicht ſo ſäuberlich mehr mit dem Knaben Abſolom, ſondern ſchärfer und härter, als ich mich je erinnere jemand die Warheit geſagt zu haben. Ich ſagte ihm, indem ich mich ſeiner eigenen Waſen wider ihn bediente, daß ich noch in meinem Leben von einem ſo böſen und gottloſen Menſchen weder geleſen noch gehört hätte, als er wäre, ja er übertreffe den Teufel ſelbſt noch weit an Bosheit; denn dieſer wolle doch niemals ſchlimmer, wol aber beſſer ſcheinen, als er wirklich iſt, deswegen er ſich noch wol in einen Engel des Lichts verſtellt; er aber, der zufolge ſeines Bekenntniſſes bey den Labadiſten, daß er nie einen Teufel geſehen noch gehört hätte, ſich ja erfrecht habe, vorzugeben, daß er Gott verleugnet und ſich mit dem Teufel zur Bosheit verbunden habe, ſey ſchlimmer. Sechs Jahre habe er nun mit Gottes Worte, Namen und Kirche ſein Geſpött getrieben, das Gebet der Heiligen gemisbraucht, ſeinen Aeltern groſſe Schande, Herzeleid, Mühe und Koſten verurſacht, die ganze Welt, die er von ſich reden gemacht, durch einen vorſäzlichen Betrug verwirret, und ſich ſelbſt zum Spott, Haß und Abſcheu eines jeden gemacht. Und das ärgſte, was ich ihm ſagte, war, daß ichs nicht in der Bibel finden könnte, daß für ſo einen Gnade bey Gott zu hoffen ſey, da ſie nirgends ſolcher Menſchen gedenke. Er möchte alſo nur

An-

Anſtalten machen, zur rechten Zeit, mit Ernſt und Eifer ſich der Gnade Gottes wieder durch busfertiges Gebet würdig zu machen. Bevor ich ſolches aber noch nicht bey ihm fände, möchte er mir nur nicht wieder unter die Augen kommen, und jezt gleich weggehen, weil ich befürchten müſte, daß Gott über mein Haus ein Unglück verhängen könnte, weil ich einen ſo gottloſen Menſchen ſchon zu lange unter meinem Dache geduldet hätte. Dis gieng mir zwar nicht alles ſo von Herzen, wie ich mich auslieſs, ich wolte nur einen Verſuch mit ſeinem Herzen machen, ob es erweicht werden könnte; wovon ich aber wenige Merkmale entdeckte, denn er ſah nur ſtillſchweigend vor ſich hin, und äuſſerte gar keine Bewegung.

23. Zwey oder drey Jahre nachher kamen hier in Amſterdam zwey Buchdruckergeſellen zu mir ins Haus, und erzählten mir, daß Clas Claſſen mit ihnen in eben derſelben Druckerey arbeite, er verhindere ſie aber oft an ihrer Arbeit, indem er mit der ſeinigen aufhöre, wunderliche Grimaſſen mache und ſage, daß ihn ein böſer Geiſt quäle. Dabey pflege er ſich auf mich zu berufen, als der ichs noch wol wiſſen würde, wie ich ihn vormals gekannt habe. Aus dieſem Grunde hätten ſie es noch verſchoben, ihr ausgedachtes Mittel zur Hand zu nehmen, denn erſt hätten ſie mich ſprechen wollen. Dis Mittel beſtehe aber in einem tüchtigen Prügel, den ſie für das beſte hielten, dieſen Geiſt der Faulheit und Büberey heraus zu prügeln, denn ſein böſer Geiſt ſchiene ihnen aus keiner andern Claſſe her zu ſeyn. Ich gab ihnen zur Antwort, daß ſie ſich vor ſeinem böſen Geiſte gar nicht fürchten dürften, ſie möchten ſich nur hüten, dem Clas durch Hize und Eifer Schaden zu zufügen. Sie giengen hin, und ſelt dem habe ich von ſeinem böſen Geiſte nichts weiter gehört, wol aber von Claſen, daß er nach Oſtindien gegangen und dort ſeinen Tod gefunden habe.

24. Das

24. Das wäre alſo die Geſchichte ſelbſt, lieber Leſer! und nun wollen wir miteinander überlegen, was wir davon denken ſollen. Fürs erſte war ſein Verſtand nicht groß, deswegen hielt ich ihn anfangs nicht für fähig und liſtig genug, alles zu erdichten. Doch seit dem man von einem drenzehen jährigen Kinde, wovon das nächſte Kapitel handeln wird, ſo viele Betrügereyen aneinander gekuppelt geſehen hat, laſſe ich dieſe Gedanken fahren, und würde es jezt für eitel Bübereÿ halten, wenn ich nicht noch was anders nebenher entdeckt hätte. Es iſt, nach N. 16. 17. aus meinen und ſeines Bruders Bemerkungen ausgemacht, daß er ſchwerblütig, den Gichtern unterworfen, und folglich auch zu Phantaſeyen aufgelegt war, da melancholiſche Dünſte ihm des Nachts den Kopf einnahmen und die Figuren vorgaukelten, die der allgemeine Aberglaube und das tägliche Schwazen der Leute vollends ausmahlten. Sein ſchwacher Verſtand machte, daß die Einbildungskraft deſto gröſſer war, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, die durch eine geſundere Beurtheilungskrafe hätte verbeſſert werden können. Daß die Eindrücke faſt immer eben dieſelben blieben, war kein Wunder, weil es die Geſeze der Bewegung ſo mit ſich bringen, daß ein und derſelbe leicht wieder zurückkehrt, und zwar um deſto leichter, weil es öfterer geſchieht, als daß ein ander Eindruck dem erſten folgen und ihn auslöſchen ſolte, es wäre denn, daß er ſtärker wäre. So ſehn wir, daß uns die Gewonheit verleitet, von uns ſelbſt Bewegungen mit dem Kopfe, Munde, den Augen und Händen zu machen, die uns äuſſerſt übel kleiden, und wir gewis unterlaſſen würden, wenn wir immer vorher daran dächten; und doch ſind dergleichen ſonderbare Bewegungen immer eine und eben dieſelben, bey dem einen ſo, bey dem andern wieder anders, je nachdem ſichs ein jeder angewöhnt hat. So gaukelten Claſen auch immer die Gedanken an ſeine Hexenſchmauſereyen im Kopfe herum, alles, was ihm einfiel, glaubte er

vom Geiſte hergekommen zu ſeyn. Was er nur wolte und verlangte, darzu reizte, trieb und drengte ihn, ſeiner Meinung nach, ſein böſer Geiſt.

25. Doch dis iſt noch nicht alles. Aus allen Umſtänden der Geſchichte leuchtet ein kindiſches Schulfieber mit durch, dem ſich nach und nach Ehrgeiz mit zugeſellte. So hatte er ein recht gemächliches Leben, und brauchte faſt gar nicht zur Schule zu gehen; man ſchonte ſeines ſchwachen Kopfs, wie man glaubte, und beſchwerte ihn mit lernen gar nicht. Von der Schande, mit dem Teufel Umgang zu pflegen, hatte er faſt gar kein Gefühl; und weil er ſchon in den erſten Monaten ſeine Rolle veränderte, ſich anſtellte, als habe er aufgehört, ein Duzbruder des Teufels zu ſeyn, ja nach und nach mit ihm ganz in Streit und Feindſchaft verwickelt zu ſeyn vorgab; ſo muſte die üble Meinung von ihm verſchwinden, und Mitleiden ihre Stelle einnehmen. Das zeigte ſich an ihm, als er nachher nach der Ehre haſchte, ein geübter Prediger zu ſeyn; als einer, der im Kampfe mit dem Teufel, einem ſo grauſamen, liſtigen und böſen Geiſte, geſiegt hatte; aus Stolz ſahe er auch die Bibel nicht an, er wolte für ein ausgerüſtetes Werkzeug in der Hand Gottes angeſehen ſeyn, als rede er durch unmittelbare Eingebung des heil. Geiſtes. Sein Leben in der Buchdruckerey bewies es gleichfalls, daß ihm langwierige Ungewonheit alle Luſt zur Arbeit und zum Fleiſſe benommen hatte. Und daß er ſich damals (da er ſchon vier und zwanzig Jahre haben muſte) noch auf mich berief, war ein Beweis, daß er bey dem allen ein Dumkopf war und blieb.

26. Was nun ſeine Künſte betrift, die er machte; ſo iſt dis Räthſel leicht zu treffen. Seine Mienen und Grimaſſen copirte er blos von andern, an denen er ſie mochte geſehen haben, und ſie lieſſen ſich durch lange Uebung leicht nachmachen. Seine Kirſchen mitten im Winter iſt ein viel zu lumpigtes Stückchen und zu alltäglich, als

daß

daß man Urſach hätte, ſich den Kopf darüber zu zerbrechen. Sie waren entweder von Glaſe oder Wachs, er gab ſie keinen in die Hände, und es ward eben kein groſſer Aufwand von Geſchicklichkeit dazu erfordert, ſie einige Zeit heimlich im Munde zu behalten und unvermerkt wieder in die Taſche zu ſchaffen. Geld aus einer Bank oder Mauer heraus zu holen, gehört unter das A. B. C. der Taſchenſpielerkünſte. Den Poſſen mit den mit Kreide gemachten Figuren in der Schule, konnte er jeden beliebigen Namen geben. Die Geſchichte mit der Hand in dem Loche der Mauer verräth ſich ſelbſt. Freilich konnte er die Hand mit zugeſpizten Fingern leichter hinein ſtecken, als zurückziehen, da die dicke Fauſt voran muſte. Die hebräiſchen Worte, die ich ihm auf das Zweyſtüverſtücke geſchrieben hatte, errieth er entweder auf Gerademol, oder, es hat ihm jemand auf die Sprünge geholfen, wozu er vielleicht zu Hauſe Gelegenheit fand, wenn er auch gleich nicht ohne die Magd ins Publicum durfte.

27. Bis dahin waren es alſo nur tägliche Dinge, die Claſen verrichtete; es ſind aber zwey Handlungen mit darunter, die etwas mehr zu bedeuten ſcheinen. Wie er (nach N. 18.) damals aus dem Hauſe gekommen, kann man nicht wiſſen, wenn man annimt, daß er ſowol, als die Magd die Wahrheit geſagt haben. Nahm er ſtatt eines Dachziegels zwey aus; ſo konnte er mit ſeinen ſchlanken Cörper ganz bequem durch die Oefnung kommen und ſich herunterlaſſen, denn die Höhe der Mauer betrug an der Stelle kaum acht Fuß. Daß ihn niemand von der Gaſſen her bemerkte, iſt kein Wunder, denn da, wo das Haus ſtand, gehen in einer Stunde oft kaum drey Leute vorüber. Als er mir die Oefnung zeigte, war ſie freilich zu klein, aber konnte er nicht ſeit ſeiner Wiederkunft den zweyten Ziegel wieder hingehängt haben, obgleich die Magd verſicherte, daß ſie ihm nicht von der Seite gekommen? In den Keller konnte er auch

ohne

ohne Hexerey gekommen ſeyn. . . . Die Waſchfäſſer lagen nicht dicht auf den Bettbretern auf, dieſe konnte er auseinander ſchieben und durchſchlüpfen.

28. Seine Erzählung von dem Gelde, das er vom Teufel wolte erhalten haben, die Methode, es zu bekommen, die Verwandlung deſſelben in Pferdemiſt und die Ausflucht des Teufels, ihm kein Gold zu geben, halte ich für Claſiſche, grobe Erdichtung. Gleichen Argwohn habe ich nun auch wider ſeine Phantaſien, als ſey ihm der Geiſt bald ſo, bald wieder anders erſchienen, habe ihn angeredet oder ins Ohr geraunet; denn ich halte es jezt alles für ſeine eigene Erfindung, die er nach eigenem Wohlgefallen aufpuzte und ausmahlte; denn die grobe Manier, in der er es that, verräth ſeinen groben Verſtand ſehr. Er hatte ſeine Poſſen unter Kindern und ſeines gleichen angefangen, und es war viel, daß er ſich ſo lange Zeit unter uns, die wir Männer, und mit unter weiſe Männer waren, behauptete [72].

Ka=

[72]) Dieſe ganze Geſchichte braucht weiter keine Zuſätze; als, daß wir mit Recht Bekkers Treue und Vorſichtigkeit darin auszeichnen; wenn allezeit Prediger ſo gehandelt hätten, ſo hätten wir in ſo viel Jahren, ſeit der Reformation, kein einzig Beiſpiel erzälen hören, von wirklichen Teufelsarbeiten; dis Urtheil war weiter nichts, als Urtheil; war nicht das factum. Daneben ſehen wir den Schaden, den viele dergleichen Bücher und Schriften ehedem gethan haben, welche von Zirkeln, Bündniſſen mit dem Teufel, Hexenfarten ꝛc. reden geſtiftet haben; es waren immer Modelle zu Betrügereien; zu denen freilich manch Temperament mehr Anlage hatte. Das Kirchengebet aber war gerade das Mittel, die Vorurtheile zu ſtärken.

Kapitel X.

Ein änliches in Kampen entdecktes Beyſpiel von Bezauberung.

1. Aus Friesland gehe ich nun, theils um der Nachbarſchaft, theils um der Gleichzeitigkeit willen nach Oberyſſel und namentlich nach Kampen über. Kaum hatte Clas ſeine Farce einigermaſſen zu Ende geſpielt, als hier eine noch tollere ihren Anfang nahm. Dieſe machte auſſerordentlich ſtarkes Aufſehen, ſie währte aber nicht ſo lange, denn ſie fieng ſich zu heftig an, befleckte den guten Namen eines andern, daraus Aufruhr entſtand und Unſchuldige verfolgt wurden, welches alles bey der Comödie des Clas Claſſen nicht ſtatt fand. Es gab auch hier Gelehrte, die nachforſchten, durch was für Mittel ein Kind die ganze Stadt betrog; denn daß es Betrug ſey, bezweifelten ſie gar nicht, da ſie zu gut wuſten, daß Dinge, die man dieſen Knaben thun ließ, unmöglich waren, folglich auch nicht wahr ſeyn konnten. Dieſen Männern habe ich folgenden Aufſaz zu danken, den ſie auf mein Erſuchen zuſammen getragen, und von zweyen aus ihrem Mittel nochmals durchſehen lieſſen, und den ich hier von Wort zu Wort und unverändert mittheilen will.

„Im Monat November, oder Anfangs Decem„bers des Jahrs 1685 fieng ein gewiſſer Knabe, ohnge„fähr dreyzehen Jahr alt, kleiner und ſchlanker Statur, „und Sohn eines gewiſſen Schieferdeckers oder Pumpen„machers im Jacobs-Stieg zu Kampen, an, ſich über „Schmerzen an verſchiedenen Stellen ſeines Cörpers zu „beklagen, die, ſeinem Vorgeben nach, immer heftiger „wurden, und, wie es ſchien, unter heftigen Nerven„krämpfen zu entſtehen ſchienen. Dieſen vorgeblichen „Schmerz äuſſerte er dann beſonders heftig, wenn er ſein „Waſſer laſſen muſte, in welchen bisweilen einige Na„deln gefunden wurden, wodurch das Gerüchte entſtand,

„dem

„dem jederman Beyfall gab, daß der Junge bezaubert „ſey. Nun fragte man ihn: wer ihn denn bezaubert „hätte? Antwort: ein gewiſſes Weib, das mit Küchen„kräutern hauſirte, habe ihm vor einiger Zeit auf der „Straſſe eine gewiſſe Wurzel gegeben, die er aufgegeſ„ſen, und ſeit der Zeit habe er angefangen, ſich nicht „wol zu befinden. Von der Stunde an ward das arme „Weib für eine Hexe ausgeſchrien, welches Gerüchte ſich „je länger je mehr ausbreitete, weil der Bube fortfuhr, „Stecknadeln, Nähnadeln, ja gar Packnadeln durch „den Urin von ſich zugeben. Nun kam der Pöbel auf „die Beine, und verlangte, daß beſagte Hexe beſtraft „werden möchte, wartete aber nicht lange auf Juſtitz, „ſondern griff ihr Haus an, ſchlug die Fenſter ein, und „war ſchon im Begriffe, die Thür auf zu ſprengen, wel„ches auch ohne zweifel nebſt drauf erfolgter jämmerlicher „Mishandlung des armen, unſchuldigen Weibes würde „geſchehen ſeyn, wenn der Magiſtrat nicht, den Auflauf „zu ſtillen, ſeine Stadtdiener und Soldaten hingeſandt „hätte, die Frau der Wuth des Pöbels entreiſſen und „aufs Rathhaus bringen zu laſſen.

„Hier ward ſie einige Tage gefänglich zurück behal„ten und befragt; da aber nichts auf ſie gebracht wer„den konnte, Magiſtratus auch glaubte, daß ſie in der „Stadt nicht ſicher bleiben könnte, ſo ward ſie am 30 „Dec. deſſelben Jahrs aus der Stadt gelaſſen, und zwar „Abends nach dem Thorſchluſſe, weil ſie ſonſt der Pöbel „(da ſchon eine Menge Jungen auf ſie warteten) würde „zur Probe in die Yſſel geworfen haben, um zu ſehen ob „ſie auch oben ſchwämme.

„Die Freunde dieſer Frau merkten, daß ſie noch „nicht nach Urthel und Recht frey geſprochen und für „unſchuldig erklärt würde, baten deswegen obgleich un„gerne, daß ſie nicht eher aus der Stadt möchte gelaſ„ſen werden, bevor ihre Sache gerichtlich ausgemacht „wäre. Da ſie ihr aber, wegen der Unbändigkeit des

„Pöbels

„Pöbels, durch keinen einheimiſchen Anwald dienen kön-
„ten, die ſich der Sache nicht gern würden unterzogen
„haben; ſo muſten ſie einen Advocaten von Zwolle kom-
„men laſſen, der deſſelben Abends, den 30 Decemb. in
„Kämpen anlangte. Er fand aber, daß ſeine Princi-
„palin bereits der gefänglichen Haft entſchlagen und aus
„der Stadt entlaſſen ſey; er muſte alſo ſchriftlich beym
„Gerichte einkommen, und um ein Zeugniß ihrer Un-
„ſchuld anhalten, um ſie vor allen Vorwürfen in Si-
„cherheit zu ſezen. Hierauf erhielte er zum Beſcheide:
„daß man die Frau keiner Zauberey ſchuldig befunden
„habe. Dieſer Bittſchrift folgten nachgehends noch
„mehrere. Doch jezt wollen wir wieder zu dem Knaben
„zurückkehren. Dieſer fuhr noch immer in ſeiner Zau-
„berey fort, urinirte vor wie nach Steck- und Nehna-
„deln und zwey ziemlich groſſe Nägel, dieweil die vorgeb-
„liche Hexe, auf dem Rathhauſe in Inquiſition war,
„weshalb Magiſtratus ſich genöthigt ſah, durch die
„Stadtdiener genau aufpaſſen zu laſſen, damit kein Be-
„trug geſpielt werde. Aber dieſe wurden eben ſo gut be-
„trogen, als andere; denn wenn er ſein Waſſer ließ,
„wuſte er ihre Augen auf ſeine Hauptverdrehungen und
„ſehr ſchmerzhaft vorgeſtellten Grimaſſen zu ziehen, wo-
„durch er äuſſerſt mitgenommen zu werden vorgab. Die
„Stadtdiener dachten Wunder, wie genau ſie Achtung
„gegeben und aufgepaßt hätten, ſie verſiegelten unmit-
„telbar nachher die Flaſchen mit dem Stadtſiegel, wenn
„der Junge ſein Waſſer hineingelaſſen hatte, und über-
„gaben ſie, in welchen bisweilen keine, bisweilen eine
„oder zwey oder einige Nadeln gefunden wurden. So
„wurden die Stadtdiener betrogen.

„Auch die Prediger wurden mit Mitleiden und ihre
„Frauen mit thätigen Erbarmen für den vorgeblichen
„Bezauberten eingenommen, wozu der Vater des kleinen
„Böſewichts durch ſein Bitten und Klagen nicht wenig
„beytrug. Man hörte alſo von der Canzel mit groſſer

„In-

„Inbrünſt für ſeine Erlöſung bitten, welches von vielen „Gemeindsgliedern um deſto heftiger verlangt wurde, da „man ſeinen Vater und ſeine Stiefmutter für ſehr feine „und fromme Leute hielt. Mit einem Worte, die Sa„che gieng ſo weit, daß wenn auch noch hie oder da je„mand war, der ſie tiefer und redlicher einſahe: ſo durfte „er es ſich doch nicht merken laſſen, wenn er nicht für „einen Atheiſten gehalten und zugleich für einen Zauberer „ausgeſchrien ſeyn wolte. Das Uebel nahm überhand, „und ward mit verſchiedenen kleinen Geſchichten aufge„puzt; ſo ſagte man ſich z. E. daß ſich die Nadeln in den „Flaſchen durch die Kraft des Teufels vermehrten; daß „jemand einen der urinirten Nägel mit einer Zange ins „Feuer gehalten, der Teufel habe aber die Zange mit „einer ſolchen Gewalt umgedreht, daß er nicht im Stan„de geweſen, ſie länger zu halten; ein gewiſſer Prediger „habe gerade in derjenigen Gegend des Leibes des Kna„bens, wo dieſer ſich am meiſten beklagt, einen Katzen„kopf gefühlt, und was dergleichen dummen Zeuges mehr „war. Während der Pöbel ſo unſinnig raſte, arbeite„ten einige andere daran, die Sache näher aufzuklären, „wovon wir indeſſen alle Umſtände nicht zuſammen ſu„chen können, auſſer was bey der Gelegenheit, als die „Deputirten des Staats dieſer Provinz ſich in Kampen „verſamlet hatten, von einigen bemerkt und geſprochen „ward, die weiter ſahen. Es iſt bekannt, daß zwey „Perſonen von Einſicht und ohne Vorurtheile des „Nachts bey dem Jungen gewacht und alles ſo genau „unterſucht haben, wodurch der Betrug geſpielt werden „konnte, daß dasmal keine Nadeln mit in die Flaſche ka„men, ohnerachtet der Knabe, (der anfangs vorgab, „nicht uriniren zu können) ſein Waſſer reichlich ließ, „nachdem man ihn lange dazu zu bereden geſucht hatte. „Dadurch fiengen ſchon einige an zu zweiflen, die ſich an„fangs durch den Strom mit dem Pöbel hatten hinreiſ„ſen laſſen, und ſo vermehrten ſich nach und nach die

„Gründe

„Gründe des Argwohns und die beſtändigen Belehrun-„gen anderer, wodurch die Entdeckung des Betrugs nicht „wenig erleichtert ward. Nach der Abreiſe der ſogenann-„ten Hexe verſuchte der Knabe immer mehr und mehr, „ſeine Künſte und Betrügereyen anzubringen, und gab „während des Monats Jenner 1686 durch den Stuhl-„gang und Erbrechen noch überdas Steck- und Nehna-„deln, Scherben, Haar und Flachs von ſich, und man „ſtreute aus, daß zur Nachtzeit verſchiedene Katzen ins „Haus kämen und mächtiges Spectakel trieben, wodurch „noch mehr Leute, ſelbſt von Vornehmen, vom Pöbel „für Zauberer und Hexen ausgeſchrien wurden. Dis „bewog zulezt den Magiſtrat, der ſchon früher von ver-„ſchiedenen Männern darzu war aufgefordert worden, „mit allem Ernſte dem Betruge nachzuforſchen, und alle „Mittel zur Hand zu nehmen, einem gröſſern Unheile „vorzubeugen. Man ließ den Knaben demnach auf das „Rathhaus bringen, in eine beſondere Kammer einſper-„ren, und gab ihm wechſelsweiſe immer einen der Stadt-„diener zum Wächter, der ihm genau auf die Finger ſe-„hen muſte. Als er da war, vomirte er noch verſchie-„denemal in Gegenwart der Diener Scherben, Haar-„flechten, ſauber mit Band bewunden, bald dis, bald „das; was aber das ſpaßhafteſte bey der Sache war, er „brach auch ein lateiniſches Exercitium eines gewiſſen „Schülers mit aus, wovon man ſowol die Hand des „Schülers als auch die Hand desjenigen, der es corrigirt „hatte, genau kannte. Als dieſe Excremente dem Ma-„giſtrat vorgezeigt wurden, verſicherten die Diener, recht „genau bemerkt zu haben, daß der Junge ſie wirklich ſo „von ſich gegeben habe, ſo wie ſie vorher auch ſchon die „Richtigkeit des Nadelnpiſſens atteſtirt hatten.

„Nach dieſem ward der Knabe verſchiedenemal vor „den Magiſtrat gefordert und examinirt, wolte von dem „Betruge aber nichts geſtehen, ſondern blieb hartnäckig „dabey, daß er dieſe Dinge mit groſſen Schmerzen von

„ſich

„ſich gäbe, wolte aber da, ſo manchmal er auch darum „gebeten ward, gar nicht vomiren, indem er vorgab, er „könnte es nicht thun, wenn er wolte, ſondern würde „von ſich ſelbſt darzu gedrungen.

„Als er zulezt ſeinen Vorrath verbraucht hatte, der „ihm beym Einſperren nicht weggenommen war, und „von auſſenher nichts mehr kriegen konnte, nahm das „vorgebliche Erbrechen von ſelbſt ein Ende. Darauf „gieng ein gewiſſer Burgemeiſter, der ſich von der gan„zen Sache nach Möglichkeit belehrt hatte, allein zu ihm, „und ſuchte ihn erſt durch gute Worte und Verſprechun„gen dahin zu bringen, den Betrug zu entdecken. Als „dis aber nichts verfangen wolte, bedrohte er ihn ſehr „ernſtlich, und ſagte, daß er von allen ſeinen Schelm„ſtücken recht gut unterrichtet ſey. Hierauf fieng er an „zu beichten, und bekannte, ihm fehle gar nichts, er „habe es nur deswegen gethan, weil er geſehen, daß je„derman das gröſte Mitleiden mit ihm gehabt, ihm aller„hand Leckerbiſſen gereicht und er nicht mehr nöthig ge„habt habe, ſaure Arbeit zu verrichten. Dis Bekennt„niß wiederholte er nachmals vor dem ganzen Magiſtrate, „und zeigte dabey mit welcher Behendigkeit er während „des Waſſerlaſſens Nadlen und Nägel in die Flaſche „bringen konnte, indem er durch ſeine ſchmerzhafte Gri„maſſen die Augen der Umſtehenden von der Hauptſache „abzog. Was er durch Erbrechen von ſich geben wolte, „verbarg er vorher ſorgfältig im Munde, war es darzu „aber zu groß und die Zuſchauer dumm genug, ſo warf er „es, während des Erbrechens, mit den Händen in den „Speytopf.

„Als man ihn weiter befragte, ob er dieſe Künſte „von ſeinen Aeltern oder von ſonſt jemand erlernt habe? „gab er zur Antwort, ein gewiſſer Zigeuner habe ihn „darin unterwieſen. Was er von den Aeltern ſagte, da„von kann ich, gewiſſer Urſachen wegen, weiter nichts „ſagen, da mir die Sache auch zum Theil unbekannt iſt.

„Man ließ den Vater und die Stiefmutter vorfordern, „und nachdem man ihnen den Betrug vorgehalten hatte, „bezeugten ſie, nicht den geringſten Antheil daran genom=„men zu haben, könnten aber unmöglich glauben, daß „der Bube ſelbſt dergleichen Dinge habe thun können, ſie „zweifelten alſo noch ſehr an der Wahrheit, daß der „Junge dergleichen bekannt ſolte haben. Der Junge „ward alſo wieder vorgefordert, und den Aeltern aufge=„geben, ſich in einem Nebenzimmer ſtille zu halten, aus „dem ſie alles mit anſehen könnten, was der Junge thun „würde. Dieſer fieng wieder an, zuzeigen, wie ſehr er „ſich verſtellen konnte, als litte er die ſchrecklichſten „Schmerzen, und auf welche Art er die Leute betrog, „welches nunmehr die Aeltern gezwungen glauben mu=„ſten. Sie machten aber noch den Einwurf, um zu be=„weiſen, daß er doch bezaubert ſeyn müſte, und ſelbſt „unmöglich alles das hätte thun können, was man von „ihm geſehen habe; ſo ſey es ja z. E. unmöglich, daß er „ſo ſaubere Haarflechten ſolte machen können, als er aus=„gebrochen hätte; worauf denn der Junge in ihrem Bey=„ſeyn zeigte, wie ſauber er das alles flechten und thun „könne, u. ſ. w. Sie ſahen ſich demnach ſelbſt gezwun=„gen, zu bekennen, daß alles Betrügerey ſey.

„Weil nun die Aeltern nicht überführt werden konn=„ten, an dieſem Betruge Theil genommen zu haben, „wodurch Polizey, Kirche und das ganze Publicum be=„ſchimpft und vervortheilt ward; ſo ließ man ſie gehen, „und den Jungen gleichfalls, um ſeiner Jugend willen, „nachdem ihn der Vater noch vorher, auf Befehl des „Magiſtrats, tüchtig peitſchen muſte.

„Seitdem hat man nichts weiter von dem Knaben „gehört, als daß er ſich gut betrage, ſoweit man äuſſer=„lich merken konnte. Der Vater ſtarb einige Monate „darauf, und zwar, wie einige glauben, für Gram. So „ward alſo eine vorgegebene Zauberey glücklich entdeckt, „die, wenn man ſie nicht ſo ſcharf unterſucht und ent=

„deckt hätte, ſchlimme Folgen genug hätte haben können, „nicht allein dieſe Stadt, ſondern auch andere, ja das „ganze Land zu überſchwemmen, und zu verurſachen, daß „vielleicht eine Menge Menſchen unbarmherzig gemar„tert, und viele Unſchuldige umgebracht worden wären. „Wenigſtens hätte Jan Hagel daher Gelegenheit genom„men, vielerley Ausſchweifungen zu begehen und die „Häuſer auszuplündern, ſo wie er das Haus der Schwe„ſter der Beſchuldigten zu Wilſum, eine Stunde von „Kampen ſchon wirklich angegriffen und ſehr beſchädigt „hatte. Gott gebe, daß die Reformation, die ſchon „viele Betrügereyen und Teufeleyen verdrengt hat, ſich „immer weiter erſtrecke, damit das Reich Chriſti noch „ferner von den vielen Ueberbleibſeln des Aberglaubens „gereinigt, deſto kräftiger hervorbreche, und man derge„ſtalt auf Gott allein ſein Vertrauen ſeze und ihn mit „Liebe ehre, welche alle Furcht ausſchließt, die die einzige „Quelle des Aberglaubens iſt.„

2. In dieſer umſtändlichen und aufrichtigen Erzählung finde ich nun Stoff genug, dasjenige zu beweiſen, was ich oben behauptet habe. Denn wer ſieht es nicht ein, daß ſich die Leute durch bodenloſe Zeugniſſe und betrügliche Erfahrungen bewegen laſſen, Dinge zu glauben, wovon ſie ſonſt mit der Hälfte eines ſchlichten Menſchenverſtandes die Falſchheit einſehen müſten. Wenn ſich ihrer keine tiefe Vorurtheile, die der mächtige Aberglaube ſtärkt, bemeiſtert hätten, wie wäre es da möglich geweſen, daß ſo ein Kind von dreyzehn Jahren, geringer Herkunft und Geſellſchaft, und alltäglichen Verſtandes, das weder Schulen noch feine Lebensart abgeſchliffen hatten, eine ganze Stadt hätte bezaubern können? Denn der Junge war im Grunde ſelbſt der Zauberer, und nichts weniger als bezaubert. Er war eine ächte Copie eines ägyptiſchen Chartom oder Mecaſſeſcheph, (ein Geſindel, das wir B. 3. Kap. 5. N. 2. 12. Kap. 7. N. 4. kennen gelernt haben,) und das mitten unter dem

chriſtlichen Iſrael. Er thäte auch alſo mit ſeinem Beſchweren, d. i. mit ſeinem Hokus Pokus, und mit ſeinen Grimaſſen, um die Augen der Umſtehenden abzuziehen, daß ſie nicht ſähen, was er machte; damit er Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, Scherben, Flachs und Haarflechten, ja ſelbſt lateiniſche Wörter, die er nicht geſprochen, ſondern ein anderer geſchrieben hatte, hervorgaukeln könne.

3. Da ſieht man es, wie viel die Einbildung vermag, und wie wenig in ſolchen Dingen ſelbſt den Glaubwürdigſten zu trauen ſey, die ſchwören ſolten, daß ſie etwas ſelbſt mit Augen geſehen, mit Ohren gehört und mit ihren Händen betaſtet hätten, das doch gar nicht da war. So glaubten die Stadtdiener wirklich, daß dem Jungen mit dem Urin zugleich Nadeln abgiengen, und die Umſtehenden, daß ſich die Zange in der Hand umdrehe. Da durfte ſich keine Katze mehr in der Nachbarſchaft ſehen laſſen, oder es war eine Hexe, und wenn man auch keine Katzen ſahe, ſo glaubte man doch, ſie kämen hin. Selbſt ein Prediger muſte ja geſagt haben, daß er einen Katzenkopf in dem Bauche des Knabens gefühlt habe — und dergleichen Poſſen mehr. Sie ſahen nicht allein die Nadeln während des Urinirens, von dem Jungen in die Flaſche fallen, wie ſie glaubten, (freylich fielen ſie hinein, aber nicht daher, woher ſie glaubten,) ſondern ſahen ſich diejenigen, die ſchon da waren, durch die Kraft des Teufels noch vermehren. So fertig iſt der Menſch, an den Teufel zu denken, ſie ſahen ihn etwas thun, das gar nicht gethan ward; ſie wuſten ſchon die Urſache dieſer Vermehrung, da dieſe doch nicht wirklich geſehen ward. So ſuchten, ja ſie behaupteten die weſentliche Urſache von einem Undinge, das kein Weſen hatte.

4. Noch ſchlimmer; welche ganz unmögliche Dinge werden nicht dem Teufel zugeſchrieben, die wunderbarſten Wunderwerke ohne allen Nutzen. Niemals vermehrte

Gott

Gott Oel, Mehl und Brodt, auſſer wenn es jemanden nötig war, ja mehr als einmal ſind tauſende durch ſolche übernatürliche Vermehrung geſpeiſet worden. Den Teufel läßt man, zu böſen Zwecken, ein gleiches thun: durch ſeine Kraft ſahen ſie ſich die Nadeln in der Flaſche vermehren, aber zu welchem Ende? War es dem Teufel doch darum zu thun, Böſes zu ſtiften, warum vermehrte er denn die Nadeln nicht in dem Leibe des Knabens? denn in der Flaſche konnten ſie ihn doch nicht mehr ſchmerzen. Spielt denn der Teufel blos mit Wunderwerken? und ſind ſie ihm ſo leicht zu verrichten, als wenn man eine Hand voll Pfennige unter einen Haufen Kinder wirft? Ihm fällt es alſo in Kampen leicht, einem Jungen einen Katzenkopf bey zu bringen, oder lieber eine ganze Katze, die der Mann nur beym Kopfe fühlte. Aber wozu endlich die Katze? War ſie etwa die Hexe, oder gar der Teufel ſelbſt? oder war es eine natürliche Katze? was müſſen doch Leute der Art wol denken, die ſo ſprechen und ſolche Meinungen haben können? Wie war dis Thier dem Jungen in den Bauch gekommen? War es darinnen gewachſen? Man mag nun von beyden Meinungen wählen, welche man will; ſo hat der Teufel wider die Natur gewirkt, indem er einen Cörper durch den andern bringen ließ, wo keine Oefnung war, Eingang zu verſchaffen; oder muſte übernatürlich handeln, um ein ſolches Thier im menſchlichen Cörper zu erſchaffen. Schande, wenn ein Prediger dis Mährchen unter die Leute gebracht hat! und hat er es nicht gethan; welcher Prediger hat ihm widerſprochen und dis Gewäſch, dieſen gräulichen Irrtum beſtraft?

5. Ich will aus dieſen Vorfalle ſelbſt einen Beweis nehmen, dieſen gemeinen Irrtum zu widerlegen. Denn es iſt unſchicklich, daß der Teufel ſelbſt oder durch die Hexen ſolche groſſe Dinge ſolte verrichten können, als bis zum Ekel von ihm erzählt wird, und die ganze Sache doch zulezt auf Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, oder

gar auf Klümpchen Haare oder Werg ausſchuft, wovon wir Kap. 28 eine deutliche Beſchreibung einer im weſtlichen Theile Englands entdeckten Zauberey liefern werden. Es iſt die gemeine Sage, und deswegen muſte ſich der Junge auch in dieſen Künſten üben, um den Pöbel zu überzeugen, daß er wirklich bezaubert ſey. Hätte er aber goldene, oder ſilberne Nadeln und Nägel zur Welt gebracht, oder Perlen und Diamanten; ſo hätte er mehr Bewunderung verdient. Und warum mehr? Dem Teufel, dem gröſten Goldmacher und Philoſophen muß es ja völlig gleichgültig ſeyn, ob er in Gold, Silber, Kupfer, oder in Eiſen arbeitet. Und er, der doch allerwärts hinkommen kann, müſte er nicht eben ſowol, wie die beſten Taucher, Perlen aus der Tiefe fiſchen oder Juwelen aus der Erde holen können? Und doch muß es darum noch nicht ganz richtig ſeyn, denn ſonſt hätte dis Campenſche Kräuterweib bald die Reichſte in der Stadt ſeyn müſſen, wenn ſie ſolche koſtbare Materialien hätte herbey hexen können. Auf den Fall würde ſie aber den Jungen wol ungehudelt gelaſſen, und die koſtbaren Nadeln, Nägel oder Stücke nicht von ſteinern ſondern goldenen Töpfen, lieber für ſich behalten, als dem Pumpenmacher zugeſchanzt haben; oder der Junge würde ſich bey Ausleerung ſeiner Blaſe nicht ſo übel gehalten und kein ſo groſſes Spectakel gemacht haben. Auch hier traf es ein, was gewöhnlich einzutreffen pflegt, daß das Gerüchte von Zauberey, das gewöhnlich bey den Armen entſpringt, ſo bald es zu den Reichen übergeht, wieder verſchwindet; beym Teufel muß alſo nichts, als Armut, zum beſten ſeyn.

6. Man muß ſich wundern, warum die Leute in dieſem Falle es immer mit Katzen zu thun haben. Bisweilen laufen auch Wölfe und Böcke mit unter, (und dieſe de jure als Deſcendenten der Sehirim, die von Alters her in Poſſeßion ſind,) am gewöhnlichſten ſind aber

aber die Katzen, *) und wo ſich nur irgend eine Zaube-
rey aufthut, da ſind ſie auch nicht weit davon. Ich
hätte alſo groſſe Urſache, zu fragen, was dieſe armen
Kammerjäger vor andern müſſen verbrochen haben, daß
ſie ſo oft dem Teufel Geſellſchaft leiſten müſſen? Wenn
die Φαρμακοι (Giftmiſcher) ſolche Zauberer ſind, die
mit dem Teufel Umgang haben, ſo gibt ihnen die Bibel
ja gewöhnlich Hunde zur Geſellſchaft, niemals aber Ka-
tzen, und auch die Zauberer ſind zu ihnen verwieſen.
Denn hauſſen ſind die Hunde und die Zauberer ꝛc.
Offenb. 22, 15. So wenig ſchriftmäßig ſind die Dinge,
welche man ſo zuverſichtlich und allgemein glaubt, und
und die ſelbſt Schriftgelehrte vertheidigen. Warum er-
ſäuft man nicht alle Katzen? warum duldet man dieſe
Thiere noch in der Chriſtenheit, wenn ſie ſolche tägliche
Werkzeuge in der Hand des Teufels ſind? Mir fällt hier
der Prediger wieder ein (Kap. 7. N. 2.) der keine Pa-
pagoyen weiter dulden wolte, als er von einem einzigen
hörte und glaubte, daß er bezaubert ſey. Wenn alle
Leute ſo ekel wären, wie würde es da um die armen Ka-
tzen ausſehen, beſonders da man ſie nicht blos für beſeſ-
ſen oder bezaubert, ſondern, welches noch ein bischen
ſchlimmer iſt, für Hexen und Teufel ſelbſt hält.

7. Aber man ſehe auch die Bosheit der Menſchen!
Wo bleibt da die Liebe, die kein arges denkt, wo, auf
das Geträtſch eines einzigen boshaften Kindes, der ganze
Hauſe augenblicklich eine arme Frau verdammt, die ein
Mitglied der Kirche und der meiſten Gäſte an der Tafel
Jeſu iſt? Selbſt die Aelteſten in dem Herrn, (wie mir
es einer derſelben erzählt hat) haben ſie vom Abendmale
zurück gewieſen, um dem Pöbel das Zeichen zum Auf-
ruhr zu geben. Selbſt ihre Schweſter muſte ihrentwe-
gen leiden, ſo wenig Beſcheidenheit herrſcht unter Leu-
ten,

*) Groſſe ſchwarze Hunde, Kälber und dreybeinigte Haſen ſind gleichfals in der Mode.

ten, die dieſem Aberglauben ergeben ſind. Wir hatten einmal in Franeker ein Weib, die auch jemanden dieſes chimäriſchen Laſters beſchuldigt hatte. Sie muſte vor dem ganzen Conſiſtorio bekennen und wiederrufen, ſie ward für dasmal vom Abendmale abgewieſen, der Beſchuldigte aber hinzugelaſſen. Was für Genugthuung hat aber die arme Märterin im Campen erhalten? Dagegen hat man die Aeltern eines ſolchen Kindes, das ſo boshaftig und hartnäckig Stadt und Kirche betrogen, und ſo häufigen Misbrauch des göttlichen Namens im Kirchengebet verurſacht hatte, auf ihr bloſſes Wort für unſchuldig erklärt und laufen laſſen; wodurch das arme Kräuterweib wenig gebeſſert ward, da ſie doch, wenn es wahr geweſen wäre, nur dieſem einzigen Jungen geſchadet hätte, der ſich ſelbſt ſo ſchwerlich an Gott und vielen tauſend Menſchen durch ſeinen boshaften Betrug verſündigt hatte. Bleiben Geſetze und Edicte noch gerecht und billig, die den Frevel der Kinder an den Aeltern, die für ihr Betragen einſtehen müſſen, beſtrafen, wenn man nicht ein Recht zu vermuthen hätte, daß böſe Beyſpiele, oder Mangel guter Unterweiſung, die die Aeltern den Kindern ſchuldig ſind, Theil daran gehabt hätten?

8. Weit pflichtmäßiger handelte der Magiſtrat, der für die Sicherheit ſorgte, und ſich Mühe gab, den Betrug zu entdecken *). Welcher Prediger that ſo ſeine Schuldigkeit? Lieber beſtärkten ſie den dummen Pöbel bey Mishandlung eines ſchuldloſen Weibes im Irrtume, und beſſerten ſich auch nicht, da der Betrug doch ſchon entdeckt war, ſondern blieben verhärtet, und wafneten ſich ſieben Jahre hernach, mein Buch zu verdammen, indem ich den gräulichen Meinungen, die ſie von den Wir-

*) Dies Compliment kann ich Bekkern kaum vergeben. Lauer, langſamer, ſchlechter und unfürſichtiger kann nicht gehandelt werden, als der Magiſtrat that, den einzigen Burgemeiſter ausgenommen, der den Betrug entdeckte.

Wirkungen des Teufels haben, widerſpreche. Dis bewieſen ſie beym lezten Synodus, der in Campen gehalten wurde, und es that ihnen leid genug, daß die übrigen drey Claſſen, namentlich die Claßis von Zwolle, ſich weigerten, Richter über eine Perſon und Sache zu ſeyn, die beyde vor ihr Tribunal nicht gehörten. Ich thue ihnen alſo kein Unrecht, wenn ich ſie hier mit den Jüngern vergleiche, zu welchen Jeſus ſagte: vernehmet ihr noch nicht? und ſeyd noch nicht verſtändig? Habt ihr noch ein verſtarret Herz in euch? Habt Augen, und ſehet nicht? und habt Ohren, und höret nicht? Marc. 8, 17. 18. und denket nicht daran: wie ſchändlich ihr euch ohnlängſt von einem Kinde zu Schande machen lieſſet? — — [23])

Ka=

[23]) Es können freilich Betrachtungen von denen, die Bekker hier beibringt, nunmehr gering und alltäglich heiſſen; aber damalen waren ſie es nicht. Man ſiehet, wie ſchwer es geweſen, dieſen Betrug als Betrug glaubend zu machen; es ſolte und muſte oder konte dennoch etwas Zauberey dabey ſeyn. Der Vorſatz, den ſogenanten Gelehrten nicht Recht zu laſſen, hat ſehr viel Antheil immer gehabt, an der Unterhaltung ſolcher abergläubiſchen Dinge; und es iſt noch jetzt ſo, auſſer wo Obrigkeiten den Teufel verwieſen haben. N. 5. iſt faſt auffallend richtig geurtheilet; und dennoch der Vorſatz Ausrede, daß Gott dis nicht zulaſſe; daher im Occident es zum Sprüchwort werden konte, in allen Sprachen, armer Teufel. N. 6. könte noch mit Provinzal-Bildern vermehrt werden; dreibeinigte Haſen ꝛc. Katzen, ſind ſchwarze eigentlich herzurechnen; wie ſchwarze Böcke ꝛc. und ein zufälliger Irtum der Abſchreiber, die oft nigromantie, für necro- oder necyomantia, geſchrieben hatten, ſchuf die Schwarzkünſtler. Daß Prediger N. 8. ſich ehedem ſo ſchlecht verhielten, kam häufig aus dem Fehler ihres compendii, das den heidniſchen Teufel mit in die chriſtliche Glaubenslehre ſetzte; wenn gleich der Glaube und die Zuverſicht des Chriſten auf lauter Güte und Gnade Gottes gehet, und nach meiner Erkentnis von dem Sinn des neuen Teſtaments, gerade dieſe liederlichen unwürdigen Ideen alle beſiegen und auslöſchen muß.

Kapitel XI.

Auch aus der merkwürdigen Geſchichte der Urſeliner zu Lodün leuchtet der Betrug der Zauberey und Beſizung augenſcheinlich hervor.

1. Die Geſchichte, die ich hier nun folgen laſſe, trug ſich im Jahre 1632 f. f. zu Lodün in Frankreich zu; ein angeſehener Bürger dieſer Stadt, der wegen der Verfolgung aus ſeinem Vaterlande entweichen muſte, hat ſie hier zuerſt auf meinen Rath in franzöſiſcher Sprache herausgegeben, und gleich darauf ward ſie auch ins Holländiſche überſezt. Daraus iſt zu erſehen, daß andere dis Werk eben ſowol für des Leſens vorzüglich würdig gehalten haben; als ich, zum Beweiſe von alle dem infamen Betruge der Pfaffen in Rückſicht auf Zauberey. Der Verfaſſer hat ſein Buch aus ächten Actenſtücken dieſes Proceſſes zuſammen getragen, und die Sache durch deutliche Erzählung beſonderer Umſtände dermaſſen ins Licht geſezt, daß man auch nicht an der Wahrheit eines einzigen Wortes zweifeln darf. Ich möchte eine Erzählung ſehen, die nur mit der Hälfte von Gewisheit und Ehrlichkeit abgefaſt wäre, und uns die Geſchichte einer unverfälſchten und wahren Beſizung oder Bezauberung ſo zuverläßig lieferte, als dieſe zuverläßig falſch und erdichtet iſt. Ich würde dabey noch fordern, daß mir irgend eine andere Geſchichte gezeigt und erwieſen würde, die es näher erwieſe, daß ſolche Dinge vom Teufel ſind, als dieſe es thut, die ſich gar zu deutlich als Betrug von Menſchen offenbart. So lange mir der Verfaſſer der Bibliotheque universelle et historique dieſe Forderung nicht erfüllt, nehme ich ſeine Warnung nicht zu Herzen, die er Tome 24. pag. 214. an mich ergehen läßt, da er mir bey dem Anfange ſeines Auszugs aus dieſer Geſchichtserzählung ſagt: daß diejenigen, die alle Wirkungen des Teufels (auf der Erde nemlich und am Menſchen) leugnen, und zugleich frech behaupten,

daß es keine Zauberer gebe, aus dieſem Vorfalle keinen Vortheil ziehen könnten, da ein beſonderes Factum dieſer Art niemals zur allgemeinen Regel dienen könne. Er höre mich alſo Ja antworten, und die Gründe meines Bejahens; und wenn er ſich die Mühe nimt, blos dis vierte Buch durchzuleſen, ſo wird er finden, daß es auf ein ſolches einziges Beyſpiel nicht einmal ankommt, und daß er mir nicht ein einziges dagegen wird anführen können, das ihn berechtige, dergleichen Wirkungen des Teufels und der Zauberey ſo frech (hardiment) zu behaupten.

2. Ich will indeſſen mein Buch nicht durch einen weitläuftigen Auszug aus dieſer Geſchichtserzählung aufſchwellen, in der kein vergebliches Wort ſteht, und die ſich folglich nicht gut abkürzen läßt. Beſſer thut der Leſer, ſie ganz zu leſen, *) und hier blos mit Bruchſtüken zur Probe zufrieden zu ſeyn, die namentlich dasjenige beweiſen, was ich zu beweiſen ſuche. Von dieſem Beweiſe erwarte ich, daß er die Proteſtanten überzeugen werde, und zwar durch die Päbſtler ſelbſt, die durch ganz Frankreich dieſen Betrug anerkennen, und ſich ſeiner ſchämen. Dis und die gefürchtete Verfolgung hat die franzöſiſchen Proteſtanten bisher zurück gehalten, dieſe Büberey der Welt ſo vor Augen zu ſtellen, wie es jezt mehr gemeldeter Verfaſſer, der hier in Freyheit lebt, gethan hat. Darzu kommen noch die Urtheile papiſtiſcher Schriftſteller, wie wir weiter unten ſehen werden. Eins und das andere davon findet man in den Briefen des gelehrten Arztes Patin, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind, wo beſonders im 37 Briefe Nachricht von dem in Paris den 6 Dec. 1651 geſchehenen Morde kürzlich folgendes geſagt wird. „Man hat erfahren, (ſagt „er von dem Ermordeten) daß ihn ein gewiſſer Maitre „des

*) Der deutſche Leſer findet ſie in extenſo in Johann Reicheus fernerem Unfug der Zauberey, S. 273-544.

„des Requetes, Laubardemont genannt, begangen habe, „der im Jahre 1633 den armen Urban Grandier, Pa=„ſtoren zu Lodün, zum Tode verurtheilte, und lebendig „verbrennen lies, unter dem Vorgeben, daß er den „Nonnen zu Lodün den Teufel in den Leib geſchickt habe, „die man tanzen lehrte, um die Narren weis zu machen, „daß ſie beſeſſen wären. Sieht man darin nicht die Ge=„richte Gottes über das Haus dieſes elenden Richters „zur einſtweiligen Genugthuung für den ſchröcklichen und „unbarmherzigen Mord, den er an dem armen Prieſter „begangen hatte, deſſen Blut um Rache ſchrie?„

3. Zuförderſt will ich den vornehmſten Inhalt der Geſchichtserzählung liefern, wobey ich nur die Nachricht aus der Bibliotheque univerſelle überſeze, dann will ich eine der deutlichſten Proben des Betruges aus unſerm Verfaſſer anführen, und zulezt das Urthel der Univerſi=tät Mompeillier, die Hauptbeweiſe betreffend, die die Betrüger vors Knie ſpannten, um darzuthun, daß die Leute wirklich vom Grandier bezaubert und vom Teufel gemartert würden, folgen laſſen. Dieſer Grandier, ſagt der Bibliothekenſchreiber, war zwar etwas hochtrabend und ſtolz im Umgange, und der ſich ſehr in die Zeit zu ſchicken wuſte, dagegen aber auch weit ehrlicher und ge=übtern Verſtandes, als der übrige geiſtliche Troß in Lo=dün, die ihn deswegen auch deſtomehr beneideten, da er, als ein Fremder, um ſeiner empfehlenden Eigenſchaften und ſeiner Aufführung willen, nebſt ſeiner Pfarre noch eine Pfründe unter hatte, wozu ſie das Näherrecht zu haben glaubten, beſonders Mignon, der Beichtvater der Urſelinen. Nun will ich den Bericht unſers Biblio=thekars herſezen.

4. „Im Jahr 1626 ward zu Lodün ein Urſeliner=„kloſter geſtiftet. Dieſe Nonnen muſten ſich anfänglich „kümmerlich behelfen, denn die übrigen Klöſter dieſes Or=„dens, die ſämtlich erſt ohnlängſt waren geſtiftet worden, „waren noch nicht ſo reich, als heutiges Tages, um ſie

„unterſtüzen zu können. Die jüngſten dieſer Nonnen, „weit luſtiger von Gemüth und Betragen, als die an- „dern, und nur auf Vergnügungen erpicht, nahmen „nach dem Tode ihres Beichtvaters, (den Prior Mouſ- „ſaut, und von dem Gerüchte, daß ſich in ihrem Hauſe, „welches ſie zur Miethe bewohnten, Geiſter ſehen lieſ- „ſen,) Gelegenheit, zur Nachtzeit ſelbſt Geſpenſter vor- „zuſtellen, um ihre jungen Koſtgängerinnen, (von denen „ſie noch hauptſächlich leben muſten) zu erſchrecken. Ei- „nige der älteſten und einfältigſten Nonnen, die nicht „um das Geheimniß wuſten, fürchteten ſich gleichfals in „allem Ernſt. Dis ermunterte die Comödiantinnen „noch mehr ihr Spiel fortzuſezen, ſie machten tauſend „Poſſen und Spectakel im Hauſe, und erfanden aller- „hand Streiche, den Leuten weis zu machen, daß wirkliche „Geiſter ſpukten.

5. „Mignon glaubte nun ein untrügliches Mittel „entdeckt zu haben, ſich an dem Grandier zu rächen. „Er beredete einige dieſer Nonnen, die bisher die Ge- „ſpenſter vorgeſtellt hatten, ſich für beſeſſen auszugeben, „lehrte ſie tauſend Bewegungen und Verdrehungen des „Cörpers, die man an denen zu ſehen pflegt, die man „für wirkliche Beſeſſene hält, und verſicherte ſie, daß „dis das einzige Mittel ſey, ihre Einkünfte zu vermeh- „ren. Er zog noch verſchiedene andere Mönche und Prie- „ſter, die Grandiers geſchworenſte Feinde waren, mit „ins Spiel. Nun fieng man an zu exorciſiren, worauf „der Teufel nicht ermangelte, aus dem Munde der Be- „ſeſſenen zur Antwort zu geben, daß Grandier der Zau- „berer ſey, der vermöge eines mit dem Teufel errichteten „Bündniſſes, alle dis Unglück angerichtet habe. Sie „trieben dieſe Bübereyen eine geraume Zeit, Grandier „merkte es zulezt, und würde ſich vielleicht noch aus der „Schlinge gezogen haben, wenn ſeine Feinde nicht das „Geheimniß gefunden hätten, den Cardinal Richelieu „mit ins Spiel zu verwickeln, bey dem ſie anbrachten,

„daß

„daß Grandier eine gewiſſe Schmähſchrift auf ihn ge=
„ſchrieben hätte.

6. „Dis war genug, einen ſolchen Mann auf ihre
„Seite zu bringen, dem ſein ganzes Leben durch nichts
„ſüſſer war, als die Rache. Er trug alſo dem Laubar=
„demont, auf (einem der königlichen Räthe, und Ri=
„chelieus Creatur, der ſchon in Lodün geweſen war, die
„Veſtungswerke ſchleiffen zu laſſen, und ſich bey dieſer
„Gelegenheit ſchon mit Grandiers Feinden vereinigt, und
„alles mit ihnen überlegt hatte,) die Sache zu unterſu=
„chen, und nach ſeiner Einſicht darin ein Urthel zu ſpre=
„chen. Dieſer kam denn wieder, mit vollkommener
„Vollmacht, und der erſte Schritt, den dieſer Bube
„that, war, den unſchuldigen Prediger ins Gefängniß
„zu werfen. Grandier ward vorher gewarnt, er wolte
„aber nicht austreten, weil er ſich auf ſeine Unſchuld ver=
„ließ. Er ward alſo gefangen genommen, befragt und
„gefoltert, und ob er gleich nichts bekannte, ſo ward er
„dem ohnerachtet zum Feuer verdammt und verbrannt.

7. „Gleichwol hörten die Beſizungen mit dem Tode
„dieſes Märtyrers noch nicht auf. Eines theils würde
„man auf den Fall den Betrug gar zu grob haben durch=
„ſcheinen ſehen, und andern theils gefiel den Nonnen
„dieſe bequeme Art, ſich zu bereichern gar zu ſehr, denn
„man fand keinen frommen Catholicken, der ihnen nicht
„etwas geſchenkt hätte, um die armen, beſeſſenen Mäd=
„chen zu unterſtüzen und die Exorciſten zu bezahlen. So
„währten die Beſizungen noch einige Jahre fort, zur Be=
„ſchimpfung alles deſſen, was die katholiſche Kirche hei=
„liges und ehrwürdiges hat. Doch als die Nonnen end=
„lich reich genug, auch des beſchwerlichen Spiels, Be=
„ſeſſene vorzuſtellen, überdrüßig waren, und zulezt beym
„Spiele nicht mehr gewannen, beſonders aber die Exor=
„ciſten nichts weiter dabey verdienten; hörte die Comödie
„auf, die faſt das ganze Königreich vor und nach Lodün
„gezogen hatte.„

8. Die Kunſt des ganzen Spiels beſtand darin, daß ſie ſich anſtellten, als litten ſie die ſchröcklichſten Schmerzen, ſeltſame und erbärmliche Grimaſſen machten, fürchterliche Erſcheinungen wolten gehabt haben, und einige lateiniſche Brocken wuſten; wenigſtens verſtanden ſie ſo viel davon, daß ſie die gelernte Fragen in ihrer Mutterſprache beantworten konnten, um zu zeigen, daß der Teufel Latein verſtehe. Dann ließ man das einſtimmige Zeugniß erſchallen, daß dergleichen Leiden nicht natürlich wären, es müſſe der Teufel ſeyn, der die armen Nonnen quälte. Man beſchwor ihn dann, zu ſagen, wer oder was ihn bewogen habe, dergleichen zu thun? Die darauf beſtellte Antwort war ſo dann, Grandier habe ihn hineingeſchickt, dieſer ſey der Zauberer. Das war das Zeugniß des Teufels, das ſie ſuchten, um den Unſchuldigen aus dem Wege zu räumen. Man nannte auch die Teufel namentlich, die hier agirten, wenigſtens hatte ihrer die würdige Mutter ſieben im Leibe, um nicht ſchlechter zu ſeyn, als Maria Magdalena, und dieſe waren namentlich Asmodi, Haman, Greſil, Leviathan, Behemot, Balaam und Iſaacarum. Dieſe alle wurden vor und nach durch die heiligen Exorciſmen ausgetrieben, jedoch mit ungleicher Mühe, je nachdem ſie ſtark, ſchlau und hartnäckig waren.

9. Oft haperte aber auch die Kunſt, denn manchmal verſtanden die Beſeſſenen die Meinung ihres Beſchwörers nicht genug, oder hatten ihre Lexe nicht gut gelernt. Barre, ihr Leibexorciſte befahl einmal einem dieſer dummen Teufel: adora Deum Creatorem tuum. (bete Gott deinen Schöpfer an) Die Beſeſſene gab zur Antwort: adoro te, ich bete dich an, weil ſie eine Antwort, die ſie jezt verſtümmelte, nicht gut gefaſſt hatte: adoro te Iesu Christe! ich bete dich Jeſu Chriſte an. Er fragte ſie weiter, um ihr wieder einzuhelfen: quem adoras? wen beteſt du an? Antwort: Jeſus Chriſtus, da es auf gut latein hätte heiſſen müſſen Jeſum

ſum Chriſtum. Garre ſuchte dem Priſcian wieder zu Ehren zu helfen, und richtete eine neue Frage ſo ein, daß Jeſus Chriſtus darauf paſſen muſte: quis eſt ipſe, quem adoras? wer iſt derjenige, den du anbeteſt? ſie meinte aber, nach der erſten Lection antworten zu müſſen, und ſagte Jeſu Chriſte. Deswegen ſagte Daniel Drouin, der der erſten Probe beywohnte, ganz laut: dieſer Teufel ſpricht ſchlecht Latein. Das Latein der Pfaffen, die die Teufel kannten, verſtunden ſie weit beſſer, als das Latein der Fremden. Den Pfaffen gaben ſie diejenigen Antworten, die ſie mit vieler Mühe auswendig gelernt hatten; wenn ſie aber von Fremden lateiniſch angeredet wurden; ſo wurden die Beſeſſenen auf und nieder geworfen und verſtumten; oder ſie gaben zur Antwort, es wäre ihnen nun nicht gelegen u. d. gl. m.

10. Um ihre gewöhnliche Betrügereyen zu bedecken, bedienten ſie ſich noch verſchiedener anderer Schliche. Bald hieß es die Kranke ſey nicht im Stande, Beſuche anzunehmen, bald, ſie ſey jezt beſſer. Wolte eins und das andere nicht gehen, wie es ſolte; ſo war der Unglaube irgend eines der Anweſenden Schuld daran, der die Kraft der Exorciſmen hinderte, beſonders wenn Gerichtsperſonen zugegen waren. Dieſe ſahen ſcharf, Grandier hatte ſich auf ſie berufen, man muſte ſie alſo abzuwehren ſuchen. War der Erzbiſchof in der Gegend; ſo waren die Teufel mauſeſtill, weil er unpartheyiſch war; aber vor dem Biſchofe waren ſie deſto weniger erſchrocken, und wenn er kam, ſo gieng das Spiel ſeinen alten Gang, weil Grandiers Feinde ihn auf ihrer Seite hatten, wie auch zulezt, wie geſagt, der Cardinal Richelieu, und das that ihm den Tod an.

11. Dis ſind blos einige Fragmente aus der Geſchichte dieſer Pfaffenbüberey, die Sache ſelbſt werden meine Leſer in der Geſchichtserzählung finden, die ich für eben ſo nöthig und nüzlich halte, ganz geleſen zu werden, als dieſe meine bezauberte Welt. Hier muß ich nun

das

das Reſponſum mittheilen, das Santerre Prieſter und Promotor des Bißthums Nimes, der Univerſität Monpeillier abfragte, deren Profeſſoren, wo nicht alle, doch wenigſtens zur Halbſcheid, Catholicken waren. Man kann aus den Fragen ſelbſt die vornehmſten Künſte dieſer Afterteufel kennen lernen, wodurch man die Welt bereden wolte, daß die Nonnen wirklich von Teufeln beſeſſen würden, welches aus dem Reſponſo ſelbſt zur Gnüge hervorleuchtet. Dis war nun folgendes:

Frage 1.

„Ob das Zuſammenziehen, Krümmen und die Be„wegungen des Cörpers, ſo daß der Kopf bisweilen den „Plattfuß berührt, nebſt andern Verdrehungen und ſelt„ſamen Poſituren deſſelben, wahre Kennzeichen des Be„ſeſſenſeyns ſind?

Antwort.

„Die Gaukler und Seiltänzer machen gleichfals „ſolche ſeltſame Bewegungen, biegen und krümmen ſich „auf ſo vielerley Art, daß man glauben muß, es ſey „keine Poſitur, welche Manns- und Weibsperſonen nicht „durch einigen Fleiß und eine langwierige Uebung erler„nen könnten; da ſie ſelbſt ihre Beine und Schenkel und „alle andere Theile ihres Leibes auf eine ungewöhnliche „Weiſe auszudehnen und von einander zu reiſſen wiſſen, „weil ſie durch eine lange Erfahrung und Gewohnheit „gelernt haben, ihre Nerven, Muſkeln und Adern aus„einander zu ſpannen. Dergleichen Uebungen werden „durch nichts anders, als die bloſſen Kräfte der Natur „hervorgebracht.

Frage 2.

„Ob die Geſchwindigkeit der Bewegung des Kopfs „bald vornhin, bald zurück, da er bald gegen die Bruſt, „bald gegen den Rücken anſchlägt, ein untrügliches „Kennzeichen einer vorhandenen Beſizung ſey?

Antwort.

„Dieſe Bewegung geht ſo natürlich zu, daß man „zu den erſtgemeldeten Urſachen von den Bewegungen „der übrigen Theiſe des Cörpers keine neue zu zufügen „nöthig hat.

Frage 3.

„Ob ein ſchleuniges Aufſchwellen der Zunge, des „Halſes und des Angeſichts, und eine geſchwinde Ver„änderung der Farbe unfehlbare Kennzeichen einer Be„ſitzung ſind?

Antwort.

„Das Erheben und Bewegen der Bruſt pauſen„weiſe ſind Wirkungen des Othemholens, und gehören „zu den Verrichtungen der Reſpiration, woraus keines„weges eine Beſitzung kann gefolgert werden. Das Auf„ſchwellen des Halſes kann daher entſtehen, wenn man „den Othem an ſich hält, und das Schwellen der übri„gen Glieder von den Dünſten der Schwerblütigkeit, die „man oft durch alle Glieder ſchweben ſieht. Daraus „folgt, daß dis Symptom gar keine Beſitzung beweiſet.

Frage 4.

„Iſt das Taubſeyn des Gefühls, oder die Unem„pfindlichkeit in der Maſſe, daß man ſich zwicken und ſte„chen laſſen kann, ohne einen Laut von ſich zu geben, zu „zucken und ſelbſt ohne die Farbe zu ändern, ein gewiſſes „Kennzeichen einer Beſitzung?

Antwort.

„Jener junge Lacedämonier, der ſich von einem „Fuchſe, den er geſtohlen hatte, die Leber benagen ließ, „ohne ſeine Schmerzen zu verrathen; und diejenigen, „die ſich vor dem Altare der Diana bis aufs Blut peit„ſchen lieſſen, ohne ihre Augenbraunen zu verziehen, zei„gen zur Gnüge, daß wenn man ſichs feſt vorgenommen „hat, den Unempfindenden zu ſpielen, man auch wol „Nadelſtiche aushält, ohne zu ſchreyen. Zudem haben „einige Leute gewiſſe kleine Stellen im Fleiſche, die un-

„empfindlich ſind, ohnerachtet die Gegend rund herum „empfindlich genug ſeyn kann, welche gemeiniglich Ueber„bleibſel einer vorher überſtandenen Krankheit ſind. Eine „Beſizung läßt ſich demnach aus ſolchen Wirkungen gar „nicht erweiſen.

Frage 5.

„Iſt es ein Zeichen der Beſizung, wenn diejenigen, „die man für beſeſſen hält, auf Befehl des Exorciſten „mitten im ſtärkſten Paroxysmo heftiger Bewegungen „auf einmal aufhören, ihren Cörper zu bewegen?

Antwort.

„Voraus geſezt, daß dieſe Bewegungen willkürlich „ſind; ſo hängt es allerdings von ſolchen Leuten, die übri„gens geſund und wolgeſtaltet ſind, ſelbſt und allein ab, „dieſe Bewegungen fortzuſezen oder nicht. Deswegen „läßt ſich daraus noch gar keine Beſizung erweiſen, wenn „ein ſolches Aufhören der Bewegung nicht mit einer „gänzlichen Unempfindlichkeit verbunden iſt.

Frage 6.

„Iſt das Bellen, das dem Bellen eines Hundes „gleicht, und mehr mit der Bruſt, als mit der Kehle „gemacht wird, ein Kennzeichen einer Beſizung?

Antwort.

„Der menſchliche Wiz iſt ſo geſchickt, allerhand „Dinge nachzuäffen, daß man täglich Leute ſieht, die „vollkommen geſchickt ſind, Stimme, Laut und Geſang „von allerhand Thieren nachzumachen, ſelbſt oft, ohne „die Lippen dabey zu bewegen. Man findet ſo gar einige, „die Wörter und Stimmen im Bauche formiren können, „die eher von irgend einer andern Seite herzukommen „ſcheinen, als von demjenigen, der ſie macht. Solche „Leute nennt man Bauchredner. Dis alles geht natür„lich zu, wie Pasquier uns davon im 38 Kap. ſeiner „Unterſuchungen ein Beyſpiel von einem gewiſſen Gauk„ler Conſtantin erzählt.

Frage 7.

„Oder wenn jemand ſtarr auf einen Fleck ſieht, „ohne das Auge ſeitwärts zu bewegen?

Antwort.

„Das Bewegen der Augen iſt willkührlich, ſo wie „die Bewegung der übrigen Glieder des menſchlichen „Cörpers; es ſteht alſo bey uns natürlicherweiſe, ſie zu „bewegen, oder nicht; weiter iſt dabey nichts zu „erinnern.

Frage 8.

„Solten etwa Antworten in der Mutterſprache auf „lateiniſche Fragen etwas für Beſizungen beweiſen?

Antwort.

„Wir halten allerdings dafür, daß Sprachen ver„ſtehen und reden zu können, die man nicht gelernt hat, „etwas übernatürliches ſey, und leicht jemand verfüh„ren könne, den Teufel, oder ſonſt irgend eine höhere „Urſache zu zulaſſen. Wenn aber nur auf einige, ge„wiſſe Fragen geantwortet wird; ſo iſt das Ding aller„dings verdächtig, weil eine lange Uebung, oder Perſo„nen, mit denen man einverſtanden iſt, zu ſolchen Ant„worten behülflich seyn können. Träumerey iſt es übri„gens, wenn man vorgibt, daß der Teufel die Fragen „zwar in lateiniſcher Sprache verſtehe, er antworte aber „in franzöſiſcher oder derjenigen Sprache, die derjenige „ſprechen kann, den man für beſeſſen hält. Daraus „folgt nun, daß dieſe Wirkung noch kein Beweis ſey, „daß der oder die gleich den Teufel im Leibe habe, be„ſonders wenn die Fragen nicht aus vielen Wörtern und „Sachen beſtehen.

Frage 9.

„Iſt es ein Zeichen einer Beſizung, wenn jemand „durch Erbrechen alles ſo wieder von ſich giebt, wie er „es eingeſchluckt hat?

Ant-

Antwort.

„Del Rio, Bodinus und andere Schriftſteller be„haupten, daß die Zauberer oftmals durch Bezauberung „verurſachen, daß Leute Nägel, Nadeln und andere ſelt„ſame Dinge ausbrechen, und zwar durch Mitwirkung „des Teufels, der folglich dergleichen in wirklich Beſeſſe„nen zu Wege bringen könne. Aber etwas gerade ſo „wieder auszubrechen, als man es eingeſchluckt hat, geht „ganz natürlich zu; denn man findet Leute, die einen „ſchwachen Magen haben, lange etwas unverdaut bey „ſich behalten, und es dann unverſehrt wieder von ſich „brechen; oder Milzſüchtige, die es durch den Stuhl„gang wieder von ſich geben, wie ſie es zu ſich genom„men haben.

Frage 10.

„Iſt es endlich ein Beweis, daß jemand beſeſſen „ſey, wenn er an verſchiedenen Stellen des Leibes mit „der Lancette geſtochen wird, ohne daß Blut erfolge?

Antwort.

„Dergleichen muß einer melancholiſchen Dickblutig„keit zugeſchrieben werden, da das Geblüt ſo grob iſt, daß „es durch kleine Wunden nicht durchdringen kann. Dis „iſt alſo der Grund, warum dergleichen Leute oft in die „Adern und natürliche Gefäſſe von den Wundärzten ge„ſtochen werden, ohne daß ein Tropfen Blut erfolge, „wie die Erfahrung lehrt. Darin ſteckt alſo nichts un„natürliches.„

Aus dieſen Fragen und dem Gutachten der Univerſität ſieht man nun, was man für Künſte bey dieſer vorgeblichen Zauberey als Beweiſe derſelben und einer daſeyenden Beſizung angewandt hat. Alle dieſe Doctoren und Profeſſoren, die wenigſtes zur Halbſcheid von der römiſchcatholiſchen Kirche waren, verwarfen dieſe Beweiſe, auf welche gleichwol der Unſchuldige ſo jämmerlich verbrannt ward. Man hätte andere Antwort von der Univerſität erwartet, um die Beſizungen der Urſuliner-

nonnen zu Lodün damit noch weiter zu unterſtüzen. Ueberdas ward die Comödie von hoher Hand unterſagt, und als man keinen Teufel mehr beſchwören durfte, ſo war auch niemand mehr von ihm beſeſſen. Beelzebub, Barrabas, Guilmon und Carmin, vier Teufel, die bis dahin die Hauptrollen geſpielt hatten, behielten alſo nichts mehr zu thun übrig [24].

Kapitel XII.

Aus dieſem allen kann man lernen, wie man ſich bey Unterſuchung ſolcher Dinge zu betragen habe, die man dem Teufel oder der Zauberey zuſchreibt, wie auch der Erzählungen, die wir aus der zweyten oder dritten Hand haben.

1. Nach einem ſo deutlichen Beweiſe ſo vieler Gründe und ſo vieler Beyſpiele von Unwiſſenheit, Vorurtheil, Betrug und Aberglauben, ſolte billig niemand mehr dergleichen Teufeleyen, Spukereyen, Zaubereyen und Beſitzungen, dergleichen die Welt für Evangelia hält, im Kopfe dulden, noch weniger ſie hinein verpflanzen. Weil ſich dieſe Meinungen aber ſo tief eingewurzelt haben; ſo wollen wir noch etwas tiefer graben, um deſto augenſcheinlicher zu zeigen, daß unten nur ſchlechter Sandgrund ſey. Da aber zu einer gründlichen und voll=

24) Dieſe Begebenheit der Nonnen hat auch Hauber in ſeiner bibliotheca magica, dem Hauptinhalt nach, mitgetheilt. Hätten viel Prediger ehedem dieſes reſponſum nun im Bekker geleſen, ſo würden die ſchlechten Beſchreibungen der Beſitzungen, die leider manche Proteſtanten aus dem Jeſuit Thyräus ꝛc. angenommen haben, nicht ſo lange dazu geholfen haben, Beſitzungen zu finden. Dieſer Greuel, und die Verwüſtung alles chriſtlichen und menſchlichen Lebens, kan nicht genug gerüget werden; und iſt an der Verwerfung der ganzen chriſtlichen Religion vornemlich Schuld; der ich ſelbſt gleich entſagen würde, wenn ich ſolche verfluchte Grundſätze zu ihrem Inhalt rechnen müſte, den auch ich bejahen ſolte.

vollkommenen Unterſuchung ſolcher Dinge nicht allein mehr, als ein gemeiner Verſtand, gewöhnliche Erfahrung, Vorſicht und Fleiß, ſondern auch ein Herz erfordert wird, das durch keine Vorurtheile eingenommen, noch durch Schreken, Furcht und Angſt betäubt iſt; ſo wird ſchon vieles dazu erfordert, zu beſtimmen: ob etwas nicht natürlich oder durch Betrug der Menſchen geſchehen, wenigſtens ſo vorgeſtellt ſey. Und doch gibt es in dieſen Dingen nur dieſe zwey Wege, um ſicher zu gehen: eigene Erfahrung nemlich, oder glaubwürdige Erzählung anderer, die es erfahren haben. Ich ſelbſt habe aber nicht die allergeringſte Erfahrung, auſſer daß alles, was mir nur je aufgeſtoſſen iſt, entweder natürlich, oder menſchliche Schwachheit, oder endlich Betrug war. Und doch habe ich mich mit dergleichen Sachen ſo viel abgegeben und alles ſo fleißig geprüft, daß ich nicht nöthig habe, mich anderer Augen mehr zu bedienen. Man wird mir es glauben, wenn man nur an dasjenige zurückdenken will, was ich vorhin aus eigener Erfahrung geſchrieben habe. Soll ich mich aber auf anderer Erfahrung verlaſſen; ſo muß ich doch erſt wiſſen, was es für Leute ſind, auf die ich mich verlaſſen ſoll?

2. Eben ſprach ich von Erzählungen, die man aus eigener Erfahrung macht, um dasjenige auszuſchlieſſen, was man von andern gehört oder in einem Buche geleſen hat; denn dis komt hier in keine Betrachtung. Die Urſache iſt, weil eine Copie, die von einer andern Copie genommen iſt, im Rechte nicht gilt, und weil man ſich auf keinen Zeugen verlaſſen kann, der ſelbſt keine Kenntniß von der Sache hat. Das Sprichwort ſagt: von Hörenſagen kommen die Lügen; doch dis wollen wir etwas genauer unterſcheiden und erklären. Denn wenn man anders nichts glauben dürfte, als was einem entweder ſelbſt begegnet iſt, oder von denen erzählt wird, die zunächſt davon die Erfahrung gemacht haben; ſo würde es ſehr an Zuverläßigkeit fehlen, beſonders in

Rück=

Rückſicht auf die Geſchichte, wovon einer, der nur einigermaſſen beleſen iſt, oft nicht den tauſendſten Theil ſelbſt erfahren hat, und der Geſchichtſchreiber oft gar nichts. Wenn mir nichts zuverläßig ſeyn darf, als nur dasjenige, wobey ich ſelbſt zugegen geweſen; ſo darf ich von denjenigen, was hier in der Stadt vorgeht, in der ich wohne, nicht den tauſendſten Theil glauben oder nacherzählen, das deswegen doch immer wahr iſt. Doch dis ſind Dinge von allgemeiner Faßlichkeit, die jeder verſteht und von denen allzuviele Perſonen Kenntniſſe haben, als daß man ſie bezweifeln dürfte. Aber die Dinge, von denen hier die Rede iſt, überſteigen unſere Begriffe, und ſind unnatürlich; der eine hört und ſiehet ſie, der andere nicht, wenn er gleich mit dabey ſteht; da laufen noch groſſe Vorurtheile mit unter, der Aberglaube verurſacht Leichtgläubigkeit; oder Unwiſſenheit, Schrecken und Furcht ſtöhren den Verſtand, und hindern ſelbſt das Gedächtniß.

3. Ja wir ſelbſt ſind nicht immer im Stande, dasjenige, was uns umſtändlich und zuverläßig iſt erzählt worden, eben ſo gut wieder nachzuerzählen. Geſezt auch, es war dein eigner Vater, dem dis und das begegnete, du aber warſt noch ein Kind, als er dir es erzählte. War damals dein Verſtand, deine Beurtheilungskraft ſchon ſtark genug, auf dasjenige genau acht zu geben, worauf es vornemlich ankam, um Spukerey, Zauberey und dergleichen daraus zu machen? Hatten dich damals nicht ſchon oft deine Amme, Wärterin oder andere Kinder ins Bockshorn gejagt? und lag dir das nicht mehr im Kopfe? Hört, was mir ſelbſt einmal wiederfuhr. Als ich noch ein Knabe, meines Behalts, von vierzehen Jahren, war, reiſte ich einmal zur Winterszeit mit meinem Vater von Warfhuſen, wo er Prediger war, nach Gröningen, und des Nachts blieben wir bey einem guten Freunde zu Winſum in den Ommelanden. Als wir hier Abends beym Herde ſaſſen, erzählte uns dieſer Freund ſehr

ſehr vieles von einem Geſpenſte, das in ſeinem Hauſe ſpukte. Mein Vater ſaß damals mit dem Rücken nach der Stubenthür, die offen ſtand, ich in dem Winkel gegenüber, und unſer freundſchaftlicher Wirth in dem andern Winkel, an welcher Seite auch die Thür war. Ich ſah dem Erzähler, hingeriſſen von all den Wundern, mit denen er uns bewirthete, ununterbrochen ins Geſicht; indem ich aber einmal aufblickte, ward ich eines Menſchen von ſeltſamer Phyſiognomie gewahr, der ſchlecht und gemein gekleidet war, und zwiſchen mir und meinem Vater mitten im Zimmer ſtand. Ich hatte ihn nicht kommen geſehen, und hörte ihn auch eine ganze Weile nicht ſprechen. Ich hielt ihn für das Geſpenſt und erſchrack auſſerordentlich. Nun ſah ihn unſer Wirth auch, redete ihn an, und fragte ihn, wo er her käme? Von Kollum war die Antwort mit einer tiefen, hohlen Stimme und einem frechen Geſichte. Mein Vater erkundigte ſich bey ſeinem Freunde nach dieſer ſeltſamen Erſcheinung, der ihm dann ſachte ins Ohr ſagte: daß es ein Mann ſey, der nicht allzu gut im Kopfe verwahrt, und gewohnt ſey, mehrmals mit ſolcher Dreiſtigkeit ins Haus zu kommen, die bey Leuten von kleinem Verſtande deſto gröſſer zu ſeyn pflegt. Ich war durch das erſte Geplauder von dem Geſpenſte, und durch den plözlichen Anblick dieſes ſchnakſchen Kerls ſo ſehr in Angſt geſezt, daß ich, als ich von unſerm Hauswirthe dieſe Nachricht erzählen hörte, mich kaum nach und nach ſo viel wieder beſinnen konnte, dis Geſpräch nicht auch für Zauberey zu halten; denn dazumal war mir ſchon mehr als einmal geſagt worden, daß die Sinne der Menſchen leicht vom Teufel verblendet würden. In einer änlichen Verfaſſung warſt du vielleicht auch, Freund! als dir dein Vater oder Großvater dasjenige erzählte, worauf du jezt Häuſer bauſt.

4. Ein gelehrter Mann erzählte mir einſt in meinem Hauſe eine Geſchichte, die zwey andern Studirten

in einem gewiſſen Hauſe, das im Rufe ſtand, als ſpuke es darinnen, begegnet war, aus deren eigenem Munde er ſie hatte. Mit ihren Augen hatten ſie es geſehen, daß Gläſer und Kannen auf den Tiſch geſezt und wieder weggenommen wurden, ohne daß man Menſchenhände oder ſonſt eine ſichtbare Urſache entdecken konnte. Ich fragte nach: ob es ihnen begegnet ſey, als ſie ſchon ihre anſehnliche Aemter bekleideten? oder ob ſie etwa noch Studenten geweſen wären? Studenten, war die Antwort. Gut, ſprach ich, und die ſchon vorher mit dem Gerüchte bekannt waren, daß es in dieſem Hauſe ſpuke; ſie brachten das Vorurtheil alſo mit hin. Wo Gläſer und Flaſchen auf dem Tiſche ſtanden, hatte man muthmaßlich vorher aus getrunken. Ich weis, was ſie ſagen wollen, ſprach mein Freund, und merke, daß ſie Luſt haben, alles in Zweifel zu ziehen. Ja, antwortete ich, ſo lange ich noch keine gröſſere Sicherheit ſehe. So habe ich mehr als einmals bey ſolchen Leuten ſelbſt Zweifel erweckt, die dis und das wolten geſehen oder gehört haben, wenn ich ſie über mehrere dabey vorkommende Umſtände befragte, als ſie dabey zu betrachten für gut befunden hatten. Noch neulich geſtand mir ein beleſener und verſtändiger Mann, dem ich gleichfalls beſondere Umſtände abgefragt hatte, daß er darüber nachgedacht habe, und nun deutlich einſehe, daß er ſich bey demjenigen betrogen habe, das er ſo lange für wahr gehalten, und ſo oft als Wahrheit weiter bekannt gemacht hätte.

5. Wir wollen nun zeigen, was darzu erfordert werde, wenn wir erſt zu reifem Verſtande gekommen, und frey von Vorurtheilen ſind, dasjenige, was wir hören oder in Büchern leſen, vollkommen glauben zu können. Wenn man im Gerichte ſich auf die Ausſage der Zeugen ſoll verlaſſen können, ſo wird von dieſen gefordert, daß ſie vollkommene Kenntniß von der Sache haben, an ſich glaubwürdig und in Abſicht der Perſonen und Sache vollkommen unpartheyiſch ſind. In Abſicht des erſten

kann man ſich dieſer Kenntniſſe nicht rühmen, wenn die Beurtheilungskraft noch nicht vollkommen reif, und der Verſtand in Rückſicht der in Frage ſeyenden Sache noch nicht genug geübt und betrieben iſt. Dazu wird weiter erfordert, daß man bey Unterſuchung der Sache nichts überſehe, was zur vollkommenen Beurtheilung und Bekanntſchaft mit ihr erfordert wird. Hier müſſen die Vorſchriften wol bedacht und befolgt werden, die wir in den fünf erſten Kapiteln dieſes Buchs gegeben haben. Denn wir dürfen ja andern nicht mehr glauben, als uns ſelbſt; wir können alſo auch von ihnen fordern, daß ſie in Abſicht desjenigen, was wir ihnen auf ihr Wort glauben ſollen eben ſo unbehindert und eben ſo aufmerkſam ſeyn müſſen, als wir es uns ſelbſt vorſchreiben, um von der Wahrheit unſerer eigenen Erfahrung überzeugt zu ſeyn.

6. Hierauf beruht die Glaubwürdigkeit jedoch nur zum theil, denn beſonders verlangt man von einem Zeugen, daß er ſey ein ehrlicher Mann, dem man anders nichts zutraut, als Wahrhaftigkeit, daß er im Ernſte rede, ſich mit keinen Poſſen abgebe, noch mit ſeltſamen Erfahrungen, fremden Viſionen und beſondern Offenbarungen, für welche Art von Eitelkeit auch wol anſehnliche und übrigens verſtändige und gottesfürchtige Perſonen eingenommen ſeyn können. Gern würden ſie kommen, wenn es ihnen ſo gut werden möchte, zu den Geſichten und Offenbarungen des Herrn, 2 Cor. 12, 1. und auf alles ſtolz ſeyn, worauf der Apoſtel ſtolz war, oder ſich nebſt ihm groſſer Erfahrungen rühmen. Dis war der Irrtum der Jetske Klaas, einer Wittwe, die vor verſchiedenen Jahren hier auf der Prinzen Inſel wohnte. Sie gab vor, daß ihr ein Engel erſchienen ſey, worauf ſie geſchwinde, doch nicht mit einem male, durch einen fühlbaren Fluß von einer Lähmung geheilt ward, die ſie vierzehen Jahre lang gehabt hatte. Sie war, wie mir von ihr mehrmals iſt verſichert worden, ein tugendhaftes Weib, doch nicht von gröſſerer Uebung

des Verſtandes, als ihr ihr Stand Gelegenheit gegeben hatte; ſie erzählte es auch nicht immer auf gleiche Weiſe, viele, die hingiengen ſie zu ſehen, hielten ſie für ein groſſes Wunder, und das war ihr Schade nicht. Für etwas ungemeines muß man das halten, was ihr begegnet war, weil es ſelten zu geſchehen pflegte, ob es ſich gleich bisweilen wirklich zutrug. Noch neulich ſprach ich mit einem ſehr vertrauten Freunde über die Sache, der mich verſicherte, daß ihm eben daſſelbe ſchon begegnet ſey, woraus Jetzke ſo ein mächtiges Mirakel gemacht. Der Engel bey der Geſchichte zeigt es zur Gnüge, daß es ein Traum geweſen, der durch einen ſehr lebhaften Eindruck auf das Gehirn entſtand, da ſie beydes an ihre Leiden und die Hofnung ihrer Erlöſung von denſelben dachte. Und nun konnte der Traum mit zu dieſer Veränderung im Cörper helfen, da gerade alle Theile in Bewegung waren, wie ſich es oft zuträgt.

7. Aber die Zeugen mögen drittens auch noch ſo klug und rechtſchaffen ſeyn, ſind ſie dabey partheyiſch; ſo geht doch alles den verkehrten Weg. Der Verſtand ſieht eine Sache, wozu ihn ſeine Neigung lenkt, weit geſchwinder ein, als wenn er ihr abgeneigt iſt. Ich weis kein treffender Beyſpiel hiervon anzugeben, als das Urtheil eines Predigers über den Vorfall unſerer Jetzke Claas, und über noch eine andere Frau zu Abbekerk, wovon Kap. 26 wird geſprochen werden. Denn auf der einen Seite war er der gemeinen Meinung von der wunderbaren, groſſen Macht des Teufels mit Leib und Seel ergeben; auf der andern Seite war er aber für Erſcheinungen der Engel und das Mirakelweſen gar nicht. Auf der einen Seite lies er es alſo geſchehen, daß die Sache mit dem Weibe zu Abbekerk wol Teufelswerk ſeyn könne, ſo wenig es auch wahr war; die Jetske Claas ermahnte er dagegen deſto ſchärfer, ſie möchte doch nicht ſo viel Aufhebens von der Engelgeſchichte machen, um den Papiſten keine Gelegenheit darzubieten, uns den

Vor=

Vorwurf der Mirakulenſucht wieder zurück zugeben. Das erſte iſt aus einer gewiſſen Schrift bekannt, in der er ſeine Meinung über jenes Weib ſagte, und das lezte erinnere ich mich aus ſeinem eigenen Munde gehört zu haben. Das bloſſe Vorurtheil verleitete ihn zu dem erſten, da weder Rechtsgelehrte, Richter noch Prediger jenes Gerichtſprengels das geringſte von Zauberey gedenken, ſondern blos der Pöbel. Auch das lezte war Vorurtheil, denn als Prediger der reformirten Kirche glaubte er wider die Mirakel ſeyn zu müſſen, weil die Päbſtler für ſie ſind, denen er nicht allein widerſprechen, ſondern auch keinen Zollbreit einräumen dürfte, auf unſerm Terrän Poſto zu faſſen. Aber was iſt wol wahrſcheinlicher? daß ein guter Engel einem Kinde Gottes erſcheine? oder daß der Teufel eins quäle? vor der Welt in Schimpf und Schande ſtürze und die Kirche ſowol, als die Gerichte beunruhige? Und dis war ja der Fall mit dem Weibe zu Abbekerke, wie wir unten ſehen werden.

8. Dieſe Zeugen, mit denen wir uns beſprechen ſind noch nicht die gröſte Schwierigkeit; denn wir kennen ſie, oder können uns erkundigen, wer und was ſie ſind, und dann wiſſen, in wie weit wir uns auf ihr Zeugniß verlaſſen dürfen. Aber von den Büchern, die man lieſt, ſind uns die Verfaſſer ihrem Zuſtand und ihren Geſinnungen nach gröſtentheils unbekannt, oder ſchon längſt todt, ehe wir einmal geboren wurden. Und dann ſind ſie, worauf es noch am meiſten ankomt, und worauf ſich die Gelehrten meiſt ſelbſt berufen, Heiden und mit einem ſehr ſchädlichen Vorurtheile eingenommen geweſen. Oder es waren ſolche chriſtliche Lehrer, die ſich heidniſcher und jüdiſcher Meinungen bedienten, um Heiden und Juden, ihrer Meinung nach, deſto beſſer zu gewinnen und zu überzeugen. Das, was hier die Sache noch näher betrift, findet der Leſer im lezten Kapitel meines erſten Buchs. Man muß ſich demnach mit vieler Vorſicht erſt nach ſolchen Schriftſtellern erkundigen, und wenn man dazu keine

Gelegenheit hat, ihre Schriften aufs ſchärfſte prüfen, um ihre Meinungen und Schreibart und was für Beweiſe ſie uns für die Wahrheit liefern, kennen zu lernen. Können wir keine ſo genaue Prüfung anſtellen; ſo iſt das beſte, daß wir die Sache auf ihrem Werth und Unwerth beruhen laſſen.

9. Da die meiſten Geſchichtſchreiber ſind, aus welchen wir ſo viele Erzählungen von wunderbaren Dingen, Geſpenſtern, Zauberey und dergleichen den Teufel zugeſchriebenen Dingen, zu nehmen pflegen; ſo iſt es vor allen Dingen nötig zu unterſuchen: was ſie von den Dingen für Einſichten hatten, aus welcher Abſicht ſie ſchrieben, und was für ein Styl in ihren Schriften herſcht? denn dieſer kann in Abſicht der von ihnen erzählten Dinge die Begriffe ſehr abändern. Denn ſind ſie bloſſe Geſchichtſchreiber, ohne zugleich Theologen und Philoſophen zu ſeyn; ſo werden ſie keine ſtrenge Auswahl treffen, ſondern auf Treu und Glauben nacherzählen, wie ich in dem Werke über die Cometen Kap. 28 weitläuftiger gezeigt habe. Vielleicht war ihre Abſicht auch, nichts als lauter Wunder zuſammen zu raffen, wie es z. E. Sebaſtian Frank, Simon Goulart und andere machten, die ohne Wahl aus andern Büchern alles zuſammen ſuchen, was nur irgend nach dem Wunderbaren ſchmeckt, und dann dem Leſer es überlaſſen, davon zu glauben, was er will. Thun ſie es nun in einem gelehrten Vortrage, w. z. E. Philipp Camerarius, Petrus Meßias und Anton Verdier; ſo hat ein vernünftiger Leſer von ihnen nichts zu befürchten. Sind ſie aber Schwäzer oder Dichter, oder ahmen ſie dieſen in der Manier nach, ihre Ebentheuer mit einem Schwall von Worten aufzupuzen; ſo darf man ſich noch weit weniger auf ſie verlaſſen. Meiſt ſind es, wie geſagt, Poeten die von ſolchen Dingen ſchreiben, deren Beſchäftigung weiter nichts als ποιησις (Machwerk, Erdichtung) iſt. Sie erfinden ihre Geſchichten alſo mehr, als daß ſie ſie beſchreiben ſolten.

10. Die

10. Dis lezte muß man ſich vor allen Dingen merken; denn zuverläßig ſind die meiſten Beweiſe, und die wichtigſten obendrein, die man von der Macht, den Wirkungen und Einſichten des Teufels vor den Tag zu bringen pflegt, aus Schriftſtellern dieſes Gelichters hergenommen. Danäus, unſer gröſter Zauberſcribent, beweiſt das Neſtelknüpfen der Zauberer aus Virgils achter Ecloge. Necte tribus nodis etc. Bodinus beruft ſich L. I. C. I. auf die griechiſchen Verſe des Apollo, einer erdichteten Gottheit, deren Verſe alſo auch erdichtet ſeyn müſſen. Die Verwandelungen der Generalhexe Circe beweiſt er L. 2. C. 6. aus dem Homer, Virgil und Ovid; Del Rio (L. 2. qu. 13.) aus dem Silius Italicus. Und auf die Frage, ob die Beſchwörungen auch auf die Thiere wirken, iſt ſeine Antwort: De ſerpentibus id non poetae tantum, ſed et Chriſtiani credidere; von den Schlangen hatten dis nicht allein die Dichter, ſondern auch die Chriſten geglaubt, bey welcher Gelegenheit er einige Verſe aus dem Silius, Manilius und Seneca zum beſten gibt. Eben ſo führt Voetius verſchiedene Stellen aus dem Perſius, Homer, Plautus, Seneca und Virgil an, und ſezt: quod ſuo modo apparitiones Deorum, hoc eſt, ſpectrorum comprobat, welches auf ſeine Weiſe die Erſcheinung der Götter, (bey ihm der Teufel) d. i. der Geſpenſter erweiſe. Adam Oſiander beweiſt Theſi 139 auf ſeine Weiſe aus dem Virgil, daß der Teufel den Götzenpfaffen Geheimniſſe offenbart habe.

11. Aber alle dieſe Sagen der Dichter, die zuerſt von den älteſten Poeten, in jener fabelhaften Zeit, die deswegen auch mythiſche fabelhaft ofte genannt wird, ausgeheckt, und nachgehends, ihrer Zierath und ihres Altertums wegen, von ſpätern Dichtern nachgeahmt wurden, waren im Grunde weiter nichts, als Lehren, die mit dieſem Vehikulo in die Welt geſchickt wurden; ohne daß es jemand eingefallen wäre, ſie buchſtäblich zu verſtehen; und eben ſo wenig ſind ſie buchſtäblich wahr.

Gelegenheit hat, ihre Schriften aufs ſchärfſte ... alle
um ihre Meinungen und Schreibart und was ... zwar
ſie uns für die Wahrheit liefern, kennen zu ... lchen
nen wir keine ſo genaue Prüfung anſtellen ... gleicher
beſte, daß wir die Sache auf ihrem Werth ... mmung;
beruhen laſſen. ... Aeneas,

9. Da die meiſten Geſchichtſch... wie er ſie
chen wir ſo viele Erzählungen von ... ſo wenig es
Geſpenſtern, Zauberey und dergl... glaubten, daß die
ſchriebenen Dingen, zu nehmen ... ſie ſie in der Fabel
allen Dingen nötig zu unterſuch... oder Fabel die Bedeu=
gen für Einſichten hatten, ... Comes, ein eben ſo
ben, und was für ein Styl ... ſteller, alle jene Fabeln
denn dieſer kann in Abſicht ... Geſchichten gemacht. Für
die Begriffe ſehr abändern ... hlungen des Heſiodus und
ſchichtſchreiber, ohne ... ce, die Ulyſſens Gefährten
zu ſeyn; ſo werden ſie ... ſonders in Thiere verwan=
dern auf Treu und ... habe ſie durch geile Kunſtgriffe
Werke über die Co... verwickelt, daß ſie, gleich
habe. Vielleicht ... n der Wolluſt folgten, oder,
ter Wunder zuſa... efs Judas, v. 10 ſagt, was
Frank, Simon ... nen, darinnen verderben ſie,
Wahl aus ande... Thiere. Was beyde Dichter
nur irgend ... erzählen, als habe ihm Mercur
dem Leſer ... ider die Zaubereyen der Circe ge=
Thun ſie ... ſagen: daß ein weiſer Mann der
Philipp ... zur Beſchwörung ſeiner Sinne be=
dier; ſo ... der Verführung leichtſinniger Wei=
befürch... Daſſelbe lehrt Salomo gleichfalls,
ahme... 16. nemlich daß Gott der Herr Weisheit
mit ... dern auch dazu, daß man nicht gerathe
... dern Weib — die glatte Worte gibt.
... nicht nuzen demnach die Chriſten dieſe heid=
... , wenn ſie aus ihren Schriften Beweiſe
... der Geiſter und der Zauberey ſammlen!

12. Noch

…ine Warnung muß ich hier beyfügen,
…nicht auf die Menge der Zeugen
… der eine ſchreibt den andern
…m Fluſſe bis zur Quelle
…n einziger übrig blei-
…o es wahr ſey, oder
…ahr ſey. So zeigt der
…Dale in ſeinem Buche von
daß die Orakel, von welchen
…gt, als habe der Teufel Namens
…daß die Geburt des Kindlein Jeſus
… — oder, von dem Tode des groſſen
… Chriſtus auch bezeichnet werden ſolte;
…oll auf den Alpen, der, wie Gregorius
…ch Belieben ſtumm und redend gemacht habe
…. weiter nichts, als eitel Erdichtungen gewe-
…aren. Eben ſo zeigt der zierliche Geſchichtſchreiber … Sücur, daß die Erzählung, von dem Simon, bey uns der Zauberer genannt, als ſey ihm zu Ehren ein Altar errichtet worden, aus einem Irrtume des Juſtinus entſtanden ſey, und andere ſie ihm blindlings nacherzählt haben. Ich ſeze noch hinzu, daß alles, was die alten Kirchenväter von dieſem Simon ſchreiben, und einer dem andern gleichfals nachgeſchrieben hat, mit Grunde als unwahr, oder unwahrſcheinlich, wenigſtens als ungewiß, zu verwerfen ſey [25].

Ka-

[25]) N. 1. Erfarung des διότι, oder des Grundes, der es dem Teufel zueignet, habe ich ſchon lange geleugnet; man kan nur ὅτι, die Begebenheit ſelbſt, als factum, erfaren; aber niemalen erfaren, daß der Teufel dis wirke; dis iſt ſtets Urtheil. N. 2. auch in eigenen Erzälungen, muß man die Erklärung der Sache, nicht zur Erfarung rechnen; es iſt individuelle Vorſtellung; die freilich immer anders iſt. Ganz richtig, N. 3. iſt das nach erzälen, auch angemerket worden; es miſchet ſich ſehr leicht wieder etwas neues ein, das nicht factum war. Die wenigſte Wahrhaftigkeit, N. 6. kan

Kapitel XIII.

Die erſte Probe wollen wir mit einigen im erſten Buche hin und wieder berührten Stücken, und den Anfang mit den alten Heiden machen.

1. Nunmehr gehe ich von dem allgemeinen zu dem beſondern über; nemlich, nachdem ich im Allgemeinen Anweiſung gegeben, wie man ſich bey Erforſchung der Wahrheit von ſolchen Thatſachen zu betragen habe, gehe ich nun zur Prüfung einiger Beyſpiele über, die man zum Beweiſe für dergleichen Teufelskünſte anzuführen pflegt. Dieſe müſſen, wie ich ſie ſelbſt hin und wieder berührt habe, nunmehr geprüft werden, damit nichts wahrſcheinliches in meinem Werke wider meine Mei-

doch weiter nichts beweiſen, als des Erzälers eigene Vorſtellung: daß dieſe aber auch eine (ohne ihn) wirkliche Erſcheinung eines Geiſtes ꝛc. begreife, kan alle ſeine Wahrhaftigkeit nicht darthun; ſonſt wäre die Kentnis der Phyſik weiter nichts, als was ſich Menſchen davon zunächſt vorſtellen. Aber freilich kan ich auch dieſe meine Vorſtellung nicht andern als die ganze Wahrheit aufdringen. Zu Anfang des 30jährigen Krieges, und in den Sevenniſchen Gebürgen — gab es viel Erſcheinungen; über welche die Urtheile ſtets getheilt bleiben; ja manchen Chriſten ſind ſie heilig und werth, obgleich auch Luther recht hatte, der ſich von allen Erſcheinungen geradehin losſagte. Auch die Wahrheit der chriſtlichen Religion baue ich nicht auf Erſcheinungen; aber ich wehre es andern guten Chriſten nicht, wenn ſie eine ſtete Fortſetzung der geiſtlichen Fama ſich wünſchen; die Hauptſache bleibt für uns beide Eine und dieſelbe. Die Anmerkung N. 8. über die Bücher, iſt ſehr gegründet; wenn man zumal den localen Unterſchied dazu nimt, worin ſich ſpätere Leſer befinden; welche jene alten Nachrichten freilich nur in dortiger Zeit ſtehen laſſen, und ihre eigenen jetzigen Kentniſſe vorziehen, alſo auch über viele alte Sachen, das non liquet, behalten ſolten. Es iſt wahr, was N. 9. vorkomt, daß viele Verfaſſer wiſſentlich dergleichen Geſchmacke ſehr nachgeben, in allen Jahrhunderten. Die ſogenanten Vitae patrum, ſogar des Theo-

Meinungen, oder für diejenigen, die ich verwerfe, zurückbleibe. In meinem erſten Buche habe ich deren bey Gelegenheit und zur Erklärung viererley angeführt: die Meinungen der alten und neuern Heiden, der Juden, Muhammedaner und der Päbſtler. Dieſe will ich in eben dieſer Ordnung nochmals überſehen, und dann aufloſen. Erſt alſo diejenigen, die ich von den alten Heiden beygebracht habe. Dabey muß ich aber zuförderſt anmerken, daß die Zeugniſſe nicht gleich glaubwürdig ſind, *denn die Erzählungen von den alten Heiden haben wir von Leuten, die ſelbſt auch Heiden waren, und gleiche Vorurtheile hatten, daß ſolche Dinge wirklich ſo geſchehen könnten. Die übrigen ſind meiſt von Chriſten beſchrieben worden, die weder jenen noch meinen Meinungen zugethan waren. Dis ſoll ſich bald zeigen.

Theodoretus, Philotheus, Moſchi pratum ſpirituale, alle acta und vitae ſanctorum, legenden, ſehr viel Chroniken, gehören hieher; ſelbſt Melanchthon iſt zuweilen hier in der gemeinen Landſtraſſe; ja gar die Anſchläge der wittenbergiſchen Profeſſoren im 16ten Jahrhundert; an manche rohe Stellen oder Reden Lutheri nicht zu denken. Es iſt ſehr oft eine gute Abſicht geweſen bey ſolchen Erdichtungen oder auch ehrlichen Erzälungen. Zu N. 10. kan man noch vieles aus Jac. Ode de angelis ſamlen. Wir haben nun freilich beſſere Aufklärung der Mythologie als der N. 11. angefürte Natalis Comes, wenn uns gleich die alten Erklärungen der Griechen und Lateiner nicht mehr oder nicht volſtändig mehr übrig ſind; wiewol auch dieſe Verſuche des Paläphatus ꝛc. nur dem denkenden Theile ſeiner Zeit angehören, wie es noch jetzt der Fall iſt. Die genauere Aufzälung der Zeugen oder Reviſion der Zeugen, N. 12. iſt freilich nötig für unterſuchende Leſer; allein es iſt ſo leicht nicht, alle Liebhaber dieſer Sonderlichkeiten dazu wirklich zu bringen. Der Roman vom Simon iſt leider ſehr alt, und komt aus Händen einer chriſtlichen Partey, der Judenchriſten, zu denen Juſtinus, wenn es ein ehrlicher Verfaſſer iſt, ſelbſt gehört hat. Die heidniſche Welt war und blieb ſelbſt über die Magie getheilt, wenn auch mehr als Ein Epikur und Lucian darüber geſpottet hätte.

2. Denn ehe ich mich auf die Unterſuchung der Art und Weiſe und der Urſachen einer ſolchen Handlung und des Erfolgs, als die Wahrſagerey und Zauberey der alten Heiden darſtellen, einlaſſe; muß ich erſt wiſſen, ob dieſe Scribenten auch wol glaubwürdig genug waren. Denn wenn ich den alten Heiden glaube, was ſie mir von den Orakeln und Mirakeln ihrer Götter vorſchwazen, ſo muß ich auch meinen Zeitgenoſſen in der römiſchkatholiſchen Kirche glauben, was ſie mir von den Erſcheinungen und Wunderwerken ihrer Heiligen vorſagen; — oder wir müſſen beydes gleich ſehr verwerfen und bezweiflen. Hiervon hab' ich ſchon im lezten Kapitel B. 1. N. 16. 17. geſprochen und gezeigt, wie es komme, daß wir uns hier ſo ungleich benehmen. Nun muß ich noch anführen, daß wir, (wenn noch irgend ein Unterſchied ſtatt findet) eher Urſache haben, den Papiſten zu glauben, als den Heiden. Denn erſtlich giebt es darunter noch immer Lebende, die, ihren Aberglauben abgerechnet, ehrliche Leute ſind, und als ſolche nicht vorſezlich lügen werden; alle jene Heiden ſind aber ſchon etliche Jahrhunderte her todt, wir konnten mit ihnen alſo keinen Umgang haben. Oder wenn der Abſcheu vor dem Pabſttume uns verleitet, ſeinen Anhängern weniger zu glauben; ſo müſten wir doch wenigſtens auch ſo billig ſeyn und zeigen, daß wir dem Heidentume nichts gewogener ſind, und dasjenige, was ſie in ihren Schriften ſagen, und alle Chriſten verwerfen, auch um deſto mehr verwerfen.

3. Darzu kommt noch, welches wol zu merken iſt: daß kein Zeugniß der Heiden für die Macht, Kraft und Wiſſenſchaft des Teufels das geringſte entſcheiden könne, denn nirgend reden ſie von ihm, ſie kennen ihn gar nicht, ſondern ſie ſchreiben es alles ihren Dämonen und Untergöttern zu. Nun iſt es bey uns eine ausgemachte Sache, (S. B. 2. Kap. 3.) daß es gar keine Dämonen gebe, und eben ſo ausgemacht muß es dann auch ſeyn, daß ſie weder das geringſte wiſſen, noch das geringſte thun

thun. Sagt man nun, daß der Teufel gleichwol alles das thue, was ſie ihre Dämonen thun laſſen; ſo können das ihre Zeugniſſe doch nicht beweiſen; wir müſſen es alſo aus andern Quellen wiſſen, daß der Teufel dergleichen thun könne, und wirklich thue. Aber weder Schrift noch Vernunft lehren uns, wie gezeigt worden, ſolche groſſe Dinge vom Teufel; man darf alſo auch nicht ſagen, daß der Teufel alles thue, was ihr Aberglaube ihn thun läßt. Konnten die Heiden darin irren, warum wir nicht, da es ja möglich iſt, daß Menſchen dasjenige thun, oder gethan haben, das wir dem Teufel ſchuld geben? Aber nein, heiſt es, Macht und Verſtand der Menſchen können nicht ſo weit gehen, denn es ſind Dinge, die die Kräfte der Natur überſteigen. Aber das bleibt noch immer petitio principii (wenn man etwas, worüber noch geſtritten wird als Beweis gebrauchen will,) denn ich leugne es eben, daß der Teufel, der auch eine Creatur und mit unter der Natur begriffen iſt, etwas über die Natur wiſſen oder wirken könne. Will man mir hier wieder mit der Zulaſſung Gottes in die Quere kommen, ſo frage ich: warum hat denn Gott dergleichen nicht eben ſowol böſen Menſchen, als böſen Geiſtern zu gelaſſen, wenn es mit der bloſſen Zulaſſung genug iſt? Es folgt demnach höchſtens aus ſolchen heidniſchen Erzählungen, daß ſich dergleichen Dinge wol zugetragen haben, nicht aber, daß ſie der Teufel gethan habe.

4. Aber wir wollen nun auch einmal nachſehen, da wir Gelegenheit darzu haben, ob denn auch die Erzählungen der Heiden ſo viel auf ſich haben? Im dritten Kapitel des erſten Buches haben wir von folgenden Dingen geſprochen: von dem Adler, der dem Auguſto, als er noch ein Kind war, das Brodt aus der Hand nahm; von den Küchlein, die nicht freſſen wolten, und aus dem Käfig flogen; N.7. von den Glücksloſen der alten Deutſchen, N. 10. Von einem von den Todten Erweckten. 12. Von einer Flamme über dem Haupte des Servius;

13. Von einem Eiſenregen in Lucanien und einem Steinregen unter den Picenern; 14. Von dem Bilde des Mercurs, das ſich auf dem Waſſer ſehen ließ; 15. und endlich von dem Schwefelpfule, der zur Dämpfung der Peſt verſtopft ward. N. 16. Ueberhaupt muß ich von allen dieſen Dingen ſagen, daß es an hinlänglichem Beweiſe fehle, ob ſie ſich auch wirklich zugetragen haben, und wäre dis auch, war es natürlich oder zufällig? Viele ſind wenigſtens darunter, die von ſich ſelbſt wegfallen, und wo die Umſtände in der Erzählung es genug beweiſen, daß ſie ſich entweder gar nicht, oder wenigſtens doch nicht ſo zugetragen haben. Dis ſoll nun etwas näher gezeigt werden.

5. Von dem erſten muß ich gleich ſagen: wenn es nur wahr iſt, was uns Suetonius davon erzählt. Denn dabey iſt er einmal nicht geweſen, weil er erſt lange hernach geboren ward; er hatte dieſe Nachricht alſo nur durch Tradition, die er fein hätte angeben ſollen, da man von Prinzen doch gern Wunder zu erzählen pflegt. Und um des Himmels willen, wo ſteckte nun das Wunderbare? Ein wehrloſes Kind läßt ſich von einem Raubvogel das Brod aus der Hand nehmen, der vielleicht zahm gemacht und gewohnt war, auf dem Plaze herum zu gehen, wo das Kind mit ihm ſpielte. Und ſolte es ja vorbedeutend ſeyn; ſo läßt ſich ja daraus machen, was man will. Ich meiner ſeits würde daraus eher voraus vermuthet haben, das ihn der Staat mit Gewalt verjagen und ihm mit ſeinen Bedienungen zugleich ſein Brod nehmen werde; denn das nennt man jemanden das Brod vor dem Maule wegnehmen, wie es hier der Adler buchſtäblich that. Oder man hätte auch ſagen können, daß Auguſt erſt zu den höchſten Würden ſteigen und dann nach und nach wieder ſinken würde, aber das lezte ward am Auguſt nicht erfüllt.

6. Daß die jungen Hühner aus dem Baur flogen, und nicht freſſen wolten, als Hoſtilius Mancinus bey

Nu-

Numantia geſchlagen ward, achte ich für eiteles Geſchwätz. Wenn die Menſchen ſich einmal von der Wahrſagerſucht haben hinreiſſen laſſen, ſo iſt es ihnen gleichgültig, woher ſie Nahrung für ſie nehmen, wenn es auch noch ſo unſinnig klingt. Denn was haben doch die jungen Hühner mit dem Kriege zu thun? und ihr Freſſen mit dem Schlagen? Valerius Maximus ſagt: in Hiſpaniam ituro haec prodigia acciderunt, cum Lauinii ſacrificium facere vellet etc. Als er nach Spanien gehen, und bey Lavinium opfern wolte, trugen ſich folgende Anzeigen zu, daß die jungen Hühner, die man aus dem Kefig gelaſſen hatte (emiſſi, alſo waren ſie nicht von freyen Stücken entflogen) ſich im nächſten Buſche verlohren, und niemals wieder gefunden wurden. Freylich pflegen die Hühner und beſonders junge Küchlein niemals weit zu fliegen. Aber wiſſen wir es denn auch, ob der Buſch frey von Dieben war? und wo kann man ſich beſſer verſtecken, ſtehlen und die Küchlein verbergen, als eben in ſo einem Buſche? Aber wenn man opferte, da muſte auf alles, was vorgieng, aufs genaueſte Achtung gegeben werden, und das geringſte, das ſich bey dieſer Gelegenheit zutrug, war für den Aberglauben genug, Vorbedeutungen daraus zu machen.

7. Valerius fügt noch eine gröſſere Seltſamkeit hinzu, nämlich Hoſtilius hörte, als er zu Schiffe gieng, eine Stimme, nullo auctore, wo doch kein Redender geſehen ward, die rief: Mancine mane, Mancin, bleib zu Hauſe. Aber mit dieſer Stimme konnte es wol eben ſo beſchaffen ſeyn, als mit einer andern, die vor vierzig Jahren ein Student in Franeker wirklich hörte, der Jura ſtudirte. Dieſe Stimme rief: J. J. du muſt Theologie ſtudiren, denn du ſolſt ein groſſes Licht in Friesland werden. Er that es, ſattelte augenblicklich um, und ward auch Prediger, d. i. er ward zwar eine Laterne, gab aber wenig Licht von ſich. Ich habe ihn noch gekannt; der Prediger, der jezt ſeine Stelle bekleidet, hat mehr

Licht,

Licht, jener aber gab mehr Schein von ſich. Er glaubte auch die Stimme nullo auctore gehört zu haben, oder hielt einen Engel für den Urheber. Des andern Tages erzählte er, ohne es zu wiſſen, ſein heiliges Ebentheuer dem wirklichen Urheber (den ich recht gut gekannt habe) und andern. Es war einer aus der Geſellſchaft, in der er Abends vorher geweſen, und geprahlt hatte, daß er von zu vornehmer Herkunft ſey, als daß er ſich erniedrigen könnte, ein Prediger zu werden; aber nun, da er die Ausſichten hatte, ein groſſes Licht zu werden, war es ſchon der Mühe beſſer werth. Der Schalk, von dem ſich dieſe Ausſichten herſchrieben, ſchlich ſich zur Nachtzeit in diejenige Gegend des Daches, wo dis künftige Licht im dunkeln lag und ſchlief, und durch die Stimme aufgeweckt ward. Nun habe ich, deucht mir, die Stimme, die der römiſche Burgemeiſter hörte, genug erklärt. Er unternahm einen bedenklichen Krieg, die Numantiner waren Löwen, die ſich vierzehen Jahre lang, wie Florus ſagt, nur mit 4000 Mann ohne Wälle und Mauren einer Armee von 40000 Mann widerſezt hatten, und deren Tapferkeit eben dieſer Hoſtilius zu ſeiner Schande erfahren hatte. Kein Wunder alſo, daß er, da er ſich von ſeinem verwegenen Vorſaze nicht abrathen ließ, und die Würde eines Conſuls ganz fühlte, junge Hühner verlor, eine Stimme hörte, oder auch, wie Maximus noch hinzufügt, eine groſſe Schlange ſah, die gleich wieder verſchwand. Denn unter den Politikern Roms fehlte es gewis nicht an ſchlauen Köpfen, die dergleichen Wunder fabriciren konnten, um ihm ſeinen tollkühnen Anſchlag wieder aus dem Kopfe zu bringen. Und wozu die vielen Vielleichts? Sagen uns doch die Geſchichtſchreiber nicht, woher ſie es wiſſen, daß ſich alles ſo zugetragen habe, und alſo iſt das Factum ſelbſt ja noch unerwieſen.

8. Von dem Kaiſer Tiberius hat Sueton zwar erzählt, daß ihm das Orakel gerathen habe, goldene Würfel

ſel in den Brunnen zu Apono zu werfen, die man damals noch habe ſehen können. Allein Sueton lebte ſeine guten hundert Jahre nachher, er hat ſie ſelbſt nicht geſehen, und iſt natürlicherweiſe auch nicht dabey geweſen, als ſie hineingeworfen wurden. Es geht mit dieſen Würfeln, wie mit den heutigen Reliquien der Catholiken. Ich habe ſelbſt zu ſt. Denis einen der Nägel geſehen, womit Jeſus ans Creutz iſt genagelt geweſen; aber bey dem Creutze habe ich nicht mit geſtanden, der Mönch eben ſo wenig, der uns vorſchwazte, daß dieſer Nagel ſich da noch herſchreibe. Ich habe da auch die Laterne geſehen, deren ſich der Hauſe bediente, als er mit dem Judas kam, Jeſum zu fangen; aber in ſeinen Händen habe ich ſie nicht geſehen. Aber dieſe Laterne, die nun (als Bekker ſie ſah) 1666 Jahr alt ſeyn müſte, kam uns weit neuer vor, als diejenige, die wir zu Weſtmünſter ſahen, noch keine hundert Jahre alt, deren ſich die Verſchworne bedient hatten, als ſie den König Jacob I mit dem Parlamente mit Pulver in die Luft ſprengen wolten. Glaublicher iſt es, daß dieſe Laterne diejenige ſey, wofür ſie ausgegeben wird, als daß der Stein, der in der Weſtmünſterabtey vor dem Throne liegt, und worauf der König ſeine Füſſe ſezt, wenn er gecrönt wird, noch eben derſelbe ſeyn ſolte, deſſen ſich der Patriarch Abraham zum Kopfkiſſen bediente. Und doch ſagt man es den Fremden für Geld, wenn ſie hinkommen, ſich herum zu ſehen. Mehr mache ich auch aus dieſen goldenen Würfeln nicht, geſezt auch, daß Tiberius alle Sechſen damit geworfen hätte. Er ſolte nur zehnmal hintereinander geworfen und zugeſehen haben, ob er ſie auch allemal werfen könnte. Suetonius erzählt eben daſelbſt noch mehr Vorbedeutungen; ſein Buch würde ohne ſie unvollſtändig geweſen ſeyn, und die Nachkommen des K. Tiberius hätten es übel nehmen können, wenn er ſein Leben nicht eben ſowol mit Wundern aufgeſtuzt hätte, als der andern, denn dis iſt ſeine Gewohnheit ſo. Doch wenn

Kapitel XIII.

Die erſte Probe wollen wir mit einigen im erſten Buche hin und wieder berührten Stücken, und den Anfang mit den alten Heiden machen.

1. Nunmehr gehe ich von dem allgemeinen zu dem beſondern über; nemlich, nachdem ich im Allgemeinen Anweiſung gegeben, wie man ſich bey Erforſchung der Wahrheit von ſolchen Thatſachen zu betragen habe, gehe ich nun zur Prüfung einiger Beyſpiele über, die man zum Beweiſe für dergleichen Teufelskünſte anzuführen pflegt. Dieſe müſſen, wie ich ſie ſelbſt hin und wieder berührt habe, nunmehr geprüft werden, damit nichts wahrſcheinliches in meinem Werke wider meine Mei=

doch weiter nichts beweiſen, als des Erzälers eigene Vorſtellung: daß dieſe aber auch eine (ohne ihn) wirkliche Erſcheinung eines Geiſtes ꝛc. begreiſe, kan alle ſeine Wahrhaftigkeit nicht darthun; ſonſt wäre die Kentnis der Phyſik weiter nichts, als was ſich Menſchen davon zunächſt vorſtellen. Aber freilich kan ich auch dieſe meine Vorſtellung nicht andern als die ganze Wahrheit aufdringen. Zu Anfang des 30jährigen Krieges, und in den Sevenniſchen Gebürgen — gab es viel Erſcheinungen; über welche die Urtheile ſtets getheilt blieben; ja manchen Chriſten ſind ſie heilig und werth, obgleich auch Luther recht hatte, der ſich von allen Erſcheinungen geradehin losſagte. Auch die Wahrheit der chriſtlichen Religion baue ich nicht auf Erſcheinungen; aber ich wehre es andern guten Chriſten nicht, wenn ſie eine ſtete Fortſetzung der geiſtlichen Fama ſich wünſchen; die Hauptſache bleibt für uns beide Eine und dieſelbe. Die Anmerkung N, 8. über die Bücher, iſt ſehr gegründet; wenn man zumal den localen Unterſchied dazu nimt, worin ſich ſpätere Leſer befinden; welche jene alten Nachrichten freilich nur in dortiger Zeit ſtehen laſſen, und ihre eigenen jetzigen Kentniſſen vorziehen, alſo auch über viele alte Sachen, das non liquet, behalten ſolten. Es iſt wahr, was N. 9. vorkomt, daß viele Verfaſſer wiſſentlich dergleichen Geſchmacke ſehr nachgeben, in allen Jahrhunderten. Die ſogenanten Vitae patrum, ſogar des Theo=

Meinungen, oder für diejenigen, die ich verwerfe, zurückbleibe. In meinem erſten Buche habe ich deren bey Gelegenheit und zur Erklärung viererley angeführt: die Meinungen der alten und neuern Heiden, der Juden, Muhammedaner und der Päbſtler. Dieſe will ich in eben dieſer Ordnung nochmals überſehen, und dann auflöſen. Erſt alſo diejenigen, die ich von den alten Heiden beygebracht habe. Dabey muß ich aber zuförderſt anmerken, daß die Zeugniſſe nicht gleich glaubwürdig ſind, *denn die Erzählungen von den alten Heiden haben wir von Leuten, die ſelbſt auch Heiden waren, und gleiche Vorurtheile hatten, daß ſolche Dinge wirklich ſo geſchehen könnten. Die übrigen ſind meiſt von Chriſten beſchrieben worden, die weder jenen noch meinen Meinungen zugethan waren. Dis ſoll ſich bald zeigen.

Theodoretus, Philotheus, Moſchi pratum ſpirituale, alle acta und vitae ſanctorum, legenden, ſehr viel Chroniken, gehören hieher; ſelbſt Melanchthon iſt zuweilen hier in der gemeinen Landſtraſſe; ja gar die Anſchläge der wittenbergiſchen Profeſſoren im 16ten Jahrhundert; an manche rohe Stellen oder Reden Lutheri nicht zu denken. Es iſt ſehr oft eine gute Abſicht geweſen bey ſolchen Erdichtungen oder auch ehrlichen Erzälungen. Zu N. 10. kan man noch vieles aus Jac. Ode de angelis ſamlen. Wir haben nun freilich beſſere Aufklärung der Mythologie als der N. 11. angefürte Natalis Comes, wenn uns gleich die alten Erklärungen der Griechen und Lateiner nicht mehr oder nicht volſtändig mehr übrig ſind; wiewol auch dieſe Verſuche des Paläphatus ꝛc. nur dem denkenden Theile ſeiner Zeit angehören, wie es noch jezt der Fall iſt. Die genauere Aufzälung der Zeugen oder Reviſion der Zeugen, N. 12. iſt freilich nötig für unterſuchende Leſer; allein es iſt ſo leicht nicht, alle Liebhaber dieſer Sonderlichkeiten dazu wirklich zu bringen. Der Roman vom Simon iſt leider ſehr alt, und komt aus Händen einer chriſtlichen Partey, der Judenchriſten, zu denen Juſtinus, wenn es ein ehrlicher Verfaſſer iſt, ſelbſt gehört hat. Die heidniſche Welt war und blieb ſelbſt über die Magie getheilt, wenn auch mehr als Ein Epikur und Lucian darüber geſpottet hätte.

2. Denn ehe ich mich auf die Unterſuchung der Art und Weiſe und der Urſachen einer ſolchen Handlung und des Erfolgs, als die Wahrſagerey und Zauberey der alten Heiden darſtellen, einlaſſe; muß ich erſt wiſſen, ob dieſe Scribenten auch wol. glaubwürdig genug waren. Denn wenn ich den alten Heiden glaube, was ſie mir von den Orakeln und Mirakeln ihrer Götter vorſchwazen, ſo muß ich auch meinen Zeitgenoſſen in der römiſchkatholiſchen Kirche glauben, was ſie mir von den Erſcheinungen und Wunderwerken ihrer Heiligen vorſagen; — oder wir müſſen beydes gleich ſehr verwerfen und bezweiflen. Hiervon hab' ich ſchon im lezten Kapitel B. 1. N. 16. 17. geſprochen und gezeigt, wie es komme, daß wir uns hier ſo ungleich benehmen. Nun muß ich noch anführen, daß wir, (wenn noch irgend ein Unterſchied ſtatt findet) eher Urſache haben, den Papiſten zu glauben, als den Heiden. Denn erſtlich giebt es darunter noch immer Lebende, die, ihren Aberglauben abgerechnet, ehrliche Leute ſind, und als ſolche nicht vorſezlich lügen werden; alle jene Heiden ſind aber ſchon etliche Jahrhunderte her todt, wir konnten mit ihnen alſo keinen Umgang haben. Oder wenn der Abſcheu vor dem Pabſttume uns verleitet, ſeinen Anhängern weniger zu glauben; ſo müſten wir doch wenigſtens auch ſo billig ſeyn und zeigen, daß wir dem Heidentume nichts gewogener ſind, und dasjenige, was ſie in ihren Schriften ſagen, und alle Chriſten verwerfen, auch um deſto mehr verwerfen.

3. Darzu kommt noch, welches wol zu merken iſt: daß kein Zeugniß der Heiden für die Macht, Kraft und Wiſſenſchaft des Teufels das geringſte entſcheiden könne, denn nirgend reden ſie von ihm, ſie kennen ihn gar nicht, ſondern ſie ſchreiben es alles ihren Dämonen und Untergöttern zu. Nun iſt es bey uns eine ausgemachte Sache, (S. B. 2. Kap. 3.) daß es gar keine Dämonen gebe, und eben ſo ausgemacht muß es dann auch ſeyn, daß ſie weder das geringſte wiſſen, noch das geringſte

thun. Sagt man nun, daß der Teufel gleichwol alles das thue, was ſie ihre Dämonen thun laſſen; ſo können das ihre Zeugniſſe doch nicht beweiſen; wir müſſen es alſo aus andern Quellen wiſſen, daß der Teufel dergleichen thun könne, und wirklich thue. Aber weder Schrift noch Vernunft lehren uns, wie gezeigt worden, ſolche groſſe Dinge vom Teufel; man darf alſo auch nicht ſagen, daß der Teufel alles thue, was ihr Aberglaube ihn thun läßt. Konnten die Heiden darin irren, warum wir nicht, da es ja möglich iſt, daß Menſchen dasjenige thun, oder gethan haben, das wir dem Teufel ſchuld geben? Aber nein, heiſt es, Macht und Verſtand der Menſchen können nicht ſo weit gehen, denn es ſind Dinge, die die Kräfte der Natur überſteigen. Aber das bleibt noch immer petitio principii (wenn man etwas, worüber noch geſtritten wird als Beweis gebrauchen will,) denn ich leugne es eben, daß der Teufel, der auch eine Creatur und mit unter der Natur begriffen iſt, etwas über die Natur wiſſen oder wirken könne. Will man mir hier wieder mit der Zulaſſung Gottes in die Quere kommen, ſo frage ich: warum hat denn Gott dergleichen nicht eben ſowol böſen Menſchen, als böſen Geiſtern zu gelaſſen, wenn es mit der bloſſen Zulaſſung genug iſt? Es folgt demnach höchſtens aus ſolchen heidniſchen Erzählungen, daß ſich dergleichen Dinge wol zugetragen haben, nicht aber, daß ſie der Teufel gethan habe.

4. Aber wir wollen nun auch einmal nachſehen, da wir Gelegenheit darzu haben, ob denn auch die Erzählungen der Heiden ſo viel auf ſich haben? Im dritten Kapitel des erſten Buches haben wir von folgenden Dingen geſprochen: von dem Adler, der dem Auguſto, als er noch ein Kind war, das Brodt aus der Hand nahm; von den Küchlein, die nicht freſſen wolten, und aus dem Käfig flogen; N. 7. von den Glückslosen der alten Deutſchen, N. 10. Von einem von den Todten Erweckten. 12. Von einer Flamme über dem Haupte des Servius;

13. Von einem Eiſenregen in Lucanien und einem Steinregen unter den Picenern; 14. Von dem Bilde des Mercurs, das ſich auf dem Waſſer ſehen ließ; 15. und endlich von dem Schwefelpfule, der zur Dämpfung der Peſt verſtopft ward. N. 16. Ueberhaupt muß ich von allen dieſen Dingen ſagen, daß es an hinlänglichem Beweiſe fehle, ob ſie ſich auch wirklich zugetragen haben, und wäre dis auch, war es natürlich oder zufällig? Viele ſind wenigſtens darunter, die von ſich ſelbſt wegfallen, und wo die Umſtände in der Erzählung es genug beweiſen, daß ſie ſich entweder gar nicht, oder wenigſtens doch nicht ſo zugetragen haben. Dis ſoll nun etwas näher gezeigt werden.

5. Von dem erſten muß ich gleich ſagen: wenn es nur wahr iſt, was uns Suetonius davon erzählt. Denn dabey iſt er einmal nicht geweſen, weil er erſt lange hernach geboren ward; er hatte dieſe Nachricht alſo nur durch Tradition, die er fein hätte angeben ſollen, da man von Prinzen doch gern Wunder zu erzählen pflegt. Und um des Himmels willen, wo ſteckte nun das Wunderbare? Ein wehrloſes Kind läßt ſich von einem Raubvogel das Brod aus der Hand nehmen, der vielleicht zahm gemacht und gewohnt war, auf dem Plaze herum zu gehen, wo das Kind mit ihm ſpielte. Und ſolte es ja vorbedeutend ſeyn; ſo läßt ſich ja daraus machen, was man will. Ich meiner ſeits würde daraus eher voraus vermuthet haben, das ihn der Staat mit Gewalt verjagen und ihm mit ſeinen Bedienungen zugleich ſein Brod nehmen werde; denn das nennt man jemanden das Brod vor dem Maule wegnehmen, wie es hier der Adler buchſtäblich that. Oder man hätte auch ſagen können, daß Auguſt erſt zu den höchſten Würden ſteigen und dann nach und nach wieder ſinken würde, aber das lezte ward am Auguſt nicht erfüllt.

6. Daß die jungen Hühner aus dem Baur flogen, und nicht freſſen wolten, als Hoſtilius Mancinus bey

Numantia geſchlagen ward, achte ich für eiteles Geſchwäz. Wenn die Menſchen ſich einmal von der Wahrſagerſucht haben hinreiſſen laſſen, ſo iſt es ihnen gleichgültig, woher ſie Nahrung für ſie nehmen, wenn es auch noch ſo unſinnig klingt. Denn was haben doch die jungen Hühner mit dem Kriege zu thun? und ihr Freſſen mit dem Schlagen? Valerius Maximus ſagt: in Hiſpaniam ituro haec prodigia acciderunt, cum Lauinii ſacrificium facere vellet etc. Als er nach Spanien gehen, und bey Lavinium opfern wolte, trugen ſich folgende Anzeigen zu, daß die jungen Hühner, die man aus dem Kefig gelaſſen hatte (emiſſi, alſo waren ſie nicht von freyen Stücken entflogen) ſich im nächſten Buſche verlohren, und niemals wieder gefunden wurden. Freylich pflegen die Hühner und beſonders junge Küchlein niemals weit zu fliegen. Aber wiſſen wir es denn auch, ob der Buſch frey von Dieben war? und wo kann man ſich beſſer verſtecken, ſtehlen und die Küchlein verbergen, als eben in ſo einem Buſche? Aber wenn man opferte, da muſte auf alles, was vorgieng, aufs genaueſte Achtung gegeben werden, und das geringſte, das ſich bey dieſer Gelegenheit zutrug, war für den Aberglauben genug, Vorbedeutungen daraus zu machen.

7. Valerius fügt noch eine gröſſere Seltſamkeit hinzu, nämlich Hoſtilius hörte, als er zu Schiffe gieng, eine Stimme, nullo auctore, wo doch kein Redender geſehen ward, die rief: Mancine mane, Mancin, bleib zu Hauſe. Aber mit dieſer Stimme konnte es wol eben ſo beſchaffen ſeyn, als mit einer andern, die vor vierzig Jahren ein Student in Franeker wirklich hörte, der Jura ſtudirte. Dieſe Stimme rief: J. J. du muſt Theologie ſtudiren, denn du ſolſt ein groſſes Licht in Friesland werden. Er that es, ſattelte augenblicklich um, und ward auch Prediger, d. i. er ward zwar eine Laterne, gab aber wenig Licht von ſich. Ich habe ihn noch gekannt; der Prediger, der jezt ſeine Stelle bekleidet, hat mehr

Licht, jener aber gab mehr Schein von ſich. Er glaubte auch die Stimme nullo auctore gehört zu haben, oder hielt einen Engel für den Urheber. Des andern Tages erzählte er, ohne es zu wiſſen, ſein heiliges Ebentheuer dem wirklichen Urheber (den ich recht gut gekannt habe) und andern. Es war einer aus der Geſellſchaft, in der er Abends vorher geweſen, und geprahlt hatte, daß er von zu vornehmer Herkunft ſey, als daß er ſich erniedrigen könnte, ein Prediger zu werden; aber nun, da er die Ausſichten hatte, ein groſſes Licht zu werden, war es ſchon der Mühe beſſer werth. Der Schalk, von dem ſich dieſe Ausſichten herſchrieben, ſchlich ſich zur Nachtzeit in diejenige Gegend des Daches, wo dis künftige Licht im dunkeln lag und ſchlief, und durch die Stimme aufgeweckt ward. Nun habe ich, deucht mir, die Stimme, die der römiſche Burgemeiſter hörte, genug erklärt. Er unternahm einen bedenklichen Krieg, die Numantiner waren Löwen, die ſich vierzehen Jahre lang, wie Florus ſagt, nur mit 4000 Mann ohne Wälle und Mauren einer Armee von 40000 Mann widerſezt hatten, und deren Tapferkeit eben dieſer Hoſtilius zu ſeiner Schande erfahren hatte. Kein Wunder alſo, daß er, da er ſich von ſeinem verwegenen Vorſaze nicht abrathen ließ, und die Würde eines Conſuls ganz fühlte, junge Hühner verlor, eine Stimme hörte, oder auch, wie Maximus noch hinzufügt, eine groſſe Schlange ſah, die gleich wieder verſchwand. Denn unter den Politikern Roms fehlte es gewis nicht an ſchlauen Köpfen, die dergleichen Wunder fabriciren konnten, um ihm ſeinen tollkühnen Anſchlag wieder aus dem Kopfe zu bringen. Und wozu die vielen Vielleichts? Sagen uns doch die Geſchichtſchreiber nicht, woher ſie es wiſſen, daß ſich alles ſo zugetragen habe, und alſo iſt das Factum ſelbſt ja noch unerwieſen.

8. Von dem Kaiſer Tiberius hat Sueton zwar erzählt, daß ihm das Orakel gerathen habe, goldene Würfel

ſel in den Brunnen zu Apono zu werſen, die man damals noch habe ſehen können. Allein Sueton lebte ſeine guten hundert Jahre nachher, er hat ſie ſelbſt nicht geſehen, und iſt natürlicherweiſe auch nicht dabey geweſen, als ſie hineingeworfen wurden. Es geht mit dieſen Würfeln, wie mit den heutigen Reliquien der Catholiken. Ich habe ſelbſt zu ſt. Denis einen der Nägel geſehen, womit Jeſus ans Creutz iſt genagelt geweſen; aber bey dem Creutze habe ich nicht mit geſtanden, der Mönch eben ſo wenig, der uns vorſchwazte, daß dieſer Nagel ſich da noch herſchreibe. Ich habe da auch die Laterne geſehen, deren ſich der Hauſe bediente, als er mit dem Judas kam, Jeſum zu fangen; aber in ſeinen Händen habe ich ſie nicht geſehen. Aber dieſe Laterne, die nun (als Bekker ſie ſah) 1666 Jahr alt ſeyn müſte, kam uns weit neuer vor, als diejenige, die wir zu Weſtmünſter ſahen, noch keine hundert Jahre alt, deren ſich die Verſchworne bedient hatten, als ſie den König Jacob I mit dem Parlamente mit Pulver in die Luft ſprengen wolten. Glaublicher iſt es, daß dieſe Laterne diejenige ſey, wofür ſie ausgegeben wird, als daß der Stein, der in der Weſtmünſterabtey vor dem Throne liegt, und worauf der König ſeine Füſſe ſezt, wenn er gecrönt wird, noch eben derſelbe ſeyn ſolte, deſſen ſich der Patriarch Abraham zum Kopfkiſſen bediente. Und doch ſagt man es den Fremden für Geld, wenn ſie hinkommen, ſich herum zu ſehen. Mehr mache ich auch aus dieſen goldenen Würfeln nicht, geſezt auch, daß Tiberius alle Sechſen damit geworfen hätte. Er ſolte nur zehnmal hintereinander geworfen und zugeſehen haben, ob er ſie auch allemal werfen könnte. Suetonius erzählt eben daſelbſt noch mehr Vorbedeutungen; ſein Buch würde ohne ſie unvollſtändig geweſen ſeyn, und die Nachkommen des K. Tiberius hätten es übel nehmen können, wenn er ſein Leben nicht eben ſowol mit Wundern aufgeſtuzt hätte, als der andern, denn dis iſt ſeine Gewohnheit ſo. Doch wenn

wenn wir eins derſelben geprüft haben; ſo kennen wir ſie alle.

9. Das Loos der alten Deutſchen, wie Tacitus es in ſeinem Buche de mor. Germ. beſchreibt, war wenigſtens äuſſerſt dunkel und mancherley Auslegung fähig. Bedenkt man aber auch, daß die Prieſter allenthalben die Finger mit im Spiele hatten; ſo hatten ſie ja das Loos in ihrer Gewalt, wenigſtens die Deutung, wie ſie es wolten. Man hielt ſie für Conſcii Deorum, für Leute, die mit um den Rath der Götter wuſten, wie Tacitus ſagt, und durften alſo nur ſagen: ſo und ſo verſtehen es die Götter, oder das und das wollen ſie durch das Loos bezeichnen. Die deutſchen Feldherrn waren nach ihnen Miniſtri Deorum, Diener der Götter, und hatten gewis das Herz nicht, ſich von dem Ausſpruche ihrer Herren und Meiſter zu entfernen. Tacitus erzählt a. a. O. noch mehr Arten des Loſes der alten Deutſchen, die eben ſo läppiſch, und eben ſo leicht zu erklären ſind.

10. Der Kürze wegen übergehe ich den Polydorus mit ſeiner ſechsfachen Wahrſagerey, die N. 11. genannt worden, der Leſer mag ſie ſelbſt nachſchlagen und ſein Heil an ihnen verſuchen. Lucanus hat ſie Kap. 6. meiſt alle geſamlet, und dasjenige noch mit angeflickt, was ich N. 11. von den Todten ſage; wie nemlich der Wahrſager einen der Erſchlagenen wieder ſo lange ins Leben zurück rief, als er ſeiner bedurfte, um den Ausgang des ſchweren Krieges vorher zu ſagen. Da er aber einer der Baddym oder Dichter war; ſo kann man auf die Wahrheit ſeiner Erdichtung natürlicherweiſe nicht fuſſen, denn die Dichter nehmen ſich, wie geſagt, die Freyheit, geſchehene Dinge mit dergleichen Zierrathen aufzupuzen.

11. N. 13. gedenke ich der Tanaquilla, von welcher Titus Livius ſagt, daß ſie geweſen ſey perita coeleſtium prodigiorum mulier, eine Frau, die ſich auf die himmliſchen Vorbedeutungen verſtand; L. I. C. 34. wo er noch

noch mehrere Vorherverkündigungen von ihr erzählt. Die Geſchichte, die ich ihm abgeborgt habe, erzählt er Kap. 59 ganz umſtändlich, nur muſte er ſich mit dem ferunt, man ſagt, behelfen, denn es war lange Zeit vor ihm geſchehen, in multorum Conſpectu, in vieler Leute Gegenwart, aber keiner aus dieſen vielen hat es ihm erzählt. Wenn ich alſo ſage, daß es nicht wahr iſt, wer kann mich von dem Gegentheile überzeugen? Närriſch wäre es alſo von mir, wenn ich mir den Kopf damit zerbrechen wolte, das Räthſel aufzulöſen, das eben wol wahr ſeyn kann, da es ſehr natürlich zugehen konnte. Aber noch einmal, wozu das Kopfbrechen, wo man doch nicht hinter die Wahrheit kommen kann? und ich würde dem Livius vielleicht die gröſſeſte Ehre erzeigen, wenn ich ſagte, daß alles wahr ſey, was er ſchreibt, nur dergleichen Mährchen allein ausgenommen, die aber bey weitem den gröſten Theil ſeiner Bücher ausmachen. Niemand kann abergläubiſcher ſeyn, als er war.

12. Nach der folgenden N. 14. glaube ich, in Rückſicht auf die Sache ſelbſt, dem Plinius ſchon weit eher; denn es kann ganz wol ſeyn, daß es einmal Eiſen oder Steine aus der Luft geregnet habe. Die Kraft, die das Waſſer in die Höhe zieht, kann zu Zeiten auch wol kleine Stückchen Eiſen, kleine Steine u. ſ. w. mit in die Höhe ziehen, wenn die Luft dergleichen Dinge in ſich ſaugt, wie man bey den Waſſerhoſen bemerken kann. In Cärnthen ſoll es ja bisweilen Milch und Blut regnen, und hier zu Lande iſt es wol geſchehen, daß mit einem ſtarken Plazregen eine Menge kleiner Fröſche herunter gefallen ſind, die durch eben dieſe anziehende Kraft vorhin aus Pfüzen und Teichen mit in die Höhe waren gezogen worden. Ja es ſtreitet ſelbſt nicht einmal mit den Geſezen der Natur, wenn ich behaupte, daß ſolche harte Materien und dergleichen ſich in der Luft erzeugen können, indem ſich die Urtheilchen durch den Krieg zwiſchen Hize und Kälte miteinander vereinigen. Daraus laſſen

ſich

ſich aber mit Grunde keine Vorbedeutungen machen; denn natürliche Dinge ſind zu dieſer Beſtimmung nicht da, es fehlt da der Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung, und Kriege pflegen nicht durch Regen, Steine und Eiſen verurſacht zu werden. Durch Gottes beſondere Verfügung und Offenbarung könnten ſie freylich eben ſo gut Zeichen ſeyn, als der Regenbogen, 1 Moſ. 9, 13. 17. und der Donner und Regen zur Zeit der Waitzenerndte. 1 Sam. 12, 17. Das war aber hier der Fall nicht, und alſo war die ganze Sache nichts.

13. Die Erzählung aus dem Varro N. 15 iſt zweyſeitig, und auf der einen viel glaubwürdiger, als auf der andern. Denn daß ein Knabe das Bild des Mercurs im Waſſer ſah, war leicht möglich, wenn eine Statüe dieſes Gottes auf dem Ufer, dichte am Waſſer ſtand; und ſtand er ſelbſt eben ſo nahe am Waſſer, ſo konnte er auch ſein eigenes Bild ſehen. Hat er es aber auf eine andere Art geſehen, und nicht geträumt; ſo hätte uns Varro das Ding wol ein wenig umſtändlicher beſchreiben können. Wegen der 150 Verſe möchte ich auch wol wiſſen, ob ſie ihm das Bild, nachdem es ſie aus dem Waſſer her declamirt hatte, in Abſchrift mitgetheilt, oder ob er ſie während des Recitirens gezählt habe? Das muſte ſchon ein ſchlauer Junge ſeyn, der dergleichen Verſe zu gleicher Zeit hören, verſtehen und zählen konnte, und gleich Anfangs ſchon hat merken können, daß die Predigt ein wenig lang ausfallen dürfte; denn ſonſt hätte er wol die Neugierde nicht gehabt, gleich mit den Zahlen anzufangen. Und wuſte er es, daß die Verſe von dem Kriege wider den Mithridates handelten; ſo muſt er ſchon eine feine politiſche Naſe haben. Zudem muſte er ein dreiſter Patron ſeyn, der ſich aus dergleichen Geſpenſtern wenig machte, und viele Gegenwart des Geiſtes beſizen, da er die Verſe vom erſten bis zum lezten zählte. Denn mancher anderer Knabe wäre vor Schre-

Schrecken ohnmächtig geworden, oder vor Angſt wer weis wie weit davon gelaufen.

14. Uebrigens kann ich dem Herrn Mercur, der ſo lange Zeit zwiſchen Himmel und Erde die Poſt geritten hatte, meine ſehr groſſe Verwunderung nicht bergen, daß er eine ſo wichtige Nachricht in einer ſo langen und wohl ſtudirten Rede, einem — — Jungen mittheilte; und hätte er ſie auch an einen Mann gehalten, ſo war es doch immer nur ein Zeuge. Unſere Chriſten, die dergleichen Gewäſch der Heiden gleich für baares Geld annehmen, werden freylich ſagen, daß der Teufel unter dieſem Namen und Bilde geſteckt hätte. Auf den Fall träfe alſo ihn mein ganzer Unwille. Kann er ſolche ſchöne Verſe machen, und einen ſo ſchweren Krieg mit allen Umſtänden ſo haarklein vorher ſagen, ſo iſt er doppelt weiſe; wenn er aber alle ſeine Weisheit vor einem dummen Jungen auskramt, ſo muß ich ihn für einen zwiefachen Narren halten. Indeſſen iſt es uns aus dem Auguſtinus bekannt, daß Numa, der zweyte König der Stadt Rom, ein ſehr ſcheinheiliger Heuchler im politiſchen Fache, die Kunſt recht gut verſtand, dergleichen Bilder auf dem Waſſer darzuſtellen. Das war ſo ein Mittelchen bey jungen Leuten, die noch nicht im ſtande ſind, eine Sache genau zu prüfen, deſto fähiger aber, ſich eine Naſe drehen zu laſſen, es weiter zu bringen, ſtein und bein darauf zu ſchwören, daß es ſo ſey, und den Beyfall des Pöbels zu erhalten, der Kindern lieber glaubt, als alten Leuten. So bringt man die Lügen an den Mann.

15. Der Peſtdampf in Rom, (N. 16) der aus einem Erdriſſe hervorkam, war ohne Zweifel ſehr natürlich, worinn alle Naturkundige meiner Meinung ſeyn werden. Es kann auch ſeyn, daß der ſich hineinſtürzende Reuter den Schlund vollends verſtopfte, den die angefahrne Erde noch nicht ganz ausgefüllt hatte, und daß der Schwefeldampf ſo keinen Ausweg mehr fand. Aber die Wahrſager, die nur halbe Arbeit machten, und dann

auf=

aufhörten; ſind keinen Heller werth. Denn ſie hätten nicht blos ſagen ſollen, daß der Pful durch die meiſte Kraft des römiſchen Volks verſtopft werden, ſondern auch, worin dieſe Kraft beſtehe. Aber um der Sicherheit willen laſſen ſie eine Hinterthür offen ſtehen. Hätte der tolle Ritter Marcus Curtius Leben und Tapferkeit umſonſt aufgeopfert und die Peſt nicht nachgelaſſen, nachdem er ſich ins Loch geſtürzt hatte; ſo wäre das ihre Schuld nicht geweſen, ſie würden den Text ſchon anders erklärt und den armen Ritter für ſeinen Unverſtand im Loche haben ſizen laſſen. Doch es iſt noch eine groſſe Frage, ob von der ganzen Hiſtorie eine Silbe wahr iſt. Livius weis es ſelbſt nicht recht, er nennt uns keine Bücher, aus denen er dieſe Geſchichte genommen hätte, und Curtius war ſchon ſeine vierhundert Jahr todt geweſen, als Livius ſchrieb.

16. Das Schwerſte, was in den alten Büchern vorkomt, iſt die Erzählung von dem Apollonius von Tyane, deſſen ich B. 1. Kap. 4. N. 1. gedacht habe, und deſſen Leben, Thaten und Wunder nicht allein Philoſtratus, der auch ein Heide war, hundert Jahr nachher beſchrieben hat, ſondern Juſtinus ſchrieb ohngefähr um eben dieſe Zeit in ſeiner 24 Frage von ihm: daß ſeine Werke die Gewalt des Meers, die Kraft der Winde und den Anlauf der Mäuſe und wilden Thiere zurück gehalten hätten. Lactanz erzählte noch ein hundert Jahr ſpäter (L. V. C. III.) nach dem Philoſtratus, daß dieſer Apollonius, als er vor dem Kaiſer Domitian erſchien, und dieſer ihn beſtrafen wolte, plözlich verſchwunden ſey, ohne daß ein Menſch erfuhr, wo er blieb. Aber von dem Philoſtrat, der ſelbſt ein Heide war, läßt ſich nicht viel nachſagen, und diejenigen Chriſten ſind die weiſeſten, die am wenigſten davon glauben. Lactanz nimt es auch nicht für ſo ganz ausgemacht an, ſondern ſagt zu ſeinem Philoſophen, deſſen Bücher wider das Chriſtentum er widerlegt: ut deſcribis; wie du es beſchreibſt, wodurch

er

er zu erkennen gibt, daß er es ſelbſt ſo recht nicht glaubte. Doch das zuerſt Erzählte hat Juſtin, wie es ſeine eigene Worte verrathen, ſelbſt geglaubt, denn er ſagt: ως ορωμεν, wie wir ſehen. Aber wenn er es geſehen hat, was ſoll man denn ſagen, wenn es wahr iſt, was er da ſagt?

17. Es iſt wahr, er ſpricht ορωμεν; wir ſehen es, aber nicht, als habe er es deswegen ſelbſt geſehen. Man ſpricht wol ſo von Dingen, von denen man glaubt, daß andere ſie zu ihrer Zeit geſehen haben. Denn gewis genug hatte Juſtin ſelbſt nichts geſehen, der hundert Jahr ſpäter lebte, und den Apollonium nicht geſehen hatte. Aber wenn er von ſeinen nachgelaſſenen αποτελεσματα, (dis iſt ſein Ausdruck) Wirkungen, gethanen Dingen, ſpricht, und darunter ſeine Lehre, Werkzeuge oder Mittel verſtand, die er erfunden und hinterlaſſen hatte; ſo gab es noch Leute zu den Zeiten des Philoſtratus und Juſtinus, die dergleiche Wunder verrichteten. Aber denn muß man ſich wundern, daß Philoſtratus mit keiner Silbe daran denkt, da es doch zur Vergröſſerung des Lobes des Apollonius hätte gereichen können, dem er in ſeinen Schriften ſo ſehr feyert. Juſtinus war in dieſem Stücke augenſcheinlich zu leichtgläubig, da er dem nicht widerſprach, was ihm Chriſten in dieſer Frage vorwurfen. Zu Ende ſeiner Antwort läßt er ſich auch merken, daß er glaube, es habe ein Dämon in der Statüe des Apollonius geſteckt und den Menſchen Orakelſprüche gegeben. Doch es komt nicht darauf an, was er glaubte, ſondern was wir billig glauben ſolten. Was er weiter von den Dämonen glaubte, habe ich B. 1. Kap. 15. N. 6 aus ſeinen Schriften geſammelt.

18. Uebrigens gibt er uns am angeführten Orte über die Wirkungen des Apollonius und ſeines Dämons ganz treuherzig Auskunft. Denn vom Apollonius ſelbſt ſagt er: daß er „kundig ſey geweſen der Kräfte der Na„tur, der Sympathie und Antipathie der natürlichen

„Dinge,

„Dinge, (und) durch dieſe Wiſſenſchaft, nicht aber „durch göttliche Kraft habe er ſolche Wirkungen hervor„gebracht. Deswegen waren ihm auch bey allen Wirkun„gen dienliche Materiallen nötig, die ihm behülflich wa„ren, dasjenige, was er unternahm, zu ſtande zu brin„gen.„ Alſo geſteht ihm Juſtinus keine andere, als natürliche Wirkungen zu; noch mehr, er weis hier von gar keinem Teufel, ſonder ein Dämon, eine heidniſche Untergottheit, verrichtet das alles. Denn ſonſt hätte er nicht ſagen müſſen: ου κατα την Θειαν αυθεντιαν, nicht durch göttliche Kraft, ſondern nicht durch des Teufels Macht. Hier iſt alſo die Frage gar nicht einmal, wie weit ſich die Macht des Teufels erſtrecke, den die Heiden überhaupt, und alſo auch Apollonius, nicht einmal kanten; ſondern was ein Dämon, oder heidniſche Gottheit vermöge. Daß ſo ein Dämon aus dem Bildniſſe ſprach: war zwar, wie es ſcheint, eine allgemeine Sage; aber zur Zeit des Juſtinus geſchah es auch nicht mehr, denn er ſchreibt, daß Gott dieſen Dämon εφιμωσε, zum Stillſchweigen gebracht habe. Juſtinus ſcheint alſo, wie geſagt, dieſem Gerüchte, als habe das Bild vormals geſprochen, Glauben beyzumeſſen.

19. Man ſieht demnach leicht ein, was man von den Werken des Apollonius zu halten habe. Er war nemlich ein ſcharfſinniger Philoſoph, vorzüglich in den alten Künſten und Wiſſenſchaften der Magie wohl bewandert, ein zweyter Simon, nur von mehrerer Kraft, gröſſern Anſehen und allenthalben berühmt. Denn den Simon kennen die heidniſchen Scribenten gar nicht, und wie unſicher unzuverläßig alles ſey, was die Chriſten, auſſer der Bibel, auf ſeine Unkoſten erzählen, haben wir B. 3. Kap. 15. N. 13 = 15. gezeigt. Aber dieſes Apollonius ganzes Leben und ſeine Thaten, hat Philoſtratus aus den Nachrichten eines gewiſſen Damis, beſchrieben, der dieſes Magikers Zeitgenoſſe und Schüler war. Hieraus ergiebt ſich nun, daß er ein vorzüglicher Philoſoph ge-

geweſen, meiſt nach den Grundſäzen des Pythagoras; ein Sonderling in Abſicht ſeiner Lebensart und Kleidung; nüchtern und mäßig im Gebrauche der Lebensmittel; der fremde Länder durch Europa, Aſien und Africa bereiſet hatte; mit Königen und Kaiſern bekannt war, ohne ein Hofmann zu ſeyn; freymüthig im Reden und andern ihre Fehler aufzudecken, und der vielen Menſchen half und guten Rath ertheilte. Deswegen achtete ihn das Volk vorzüglich; ſeine Neider aber machten ihm einen böſen Namen, er ward ins Gefängniß geworfen, und wieder frey gelaſſen. Seine Apologie im achten Buche des Philoſtratus, zeigt es zur Gnüge, daß er ein Feind aller Zauberey war, und man ihm nichts weiter mit Grunde vorwerfen konnte, als daß er göttliche Ehre zu erhalten ſuchte. Meines Erachtens kann man auf eine ſo ordentliche und zuſammenhängende Lebensbeſchreibung ſicherer rechnen, als auf irgend einiges Geſchwäz, ohne Zuſammenhang und beygefügte Umſtände, die doch zu beſſerer Einſicht und Beurtheilung der Sache nötig geweſen wären. Alſo kann ihm keine Zauberey zur Laſt gelegt werden.

Zuſaz des Ueberſezers.

Von dieſem Apollonius S. Bayle Dict. voc. Apoll. und des Herrn Prof. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. B. 1. S. 238. Der vorgebliche Phileleutherus Helvetius behandelt ihn in ſeinem Libello de Miraculis p. 27 wol etwas zu hart. Dis haben mehr Chriſten gethan, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er Gelegenheit dazu gegeben hatte, ſeine (vorgebliche) Wunder den Wundern Jeſu entgegen zu ſezen, welches viele Gegner des Chriſtentums alter und neuerer Zeiten gethan haben; unter den leztern zeichnete ſich zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Engländer Carl Blount aus. S. Bayle a. a. O. Not. I. [26]).

Kei

[26]) Bey der ganz guten Erinnerung, N. 2. iſt nur der Unterſchied,

Kapitel XIV.

Mit den Meinungen der Heiden unſerer Zeit kann man auch bald fertig werden.

1. Die vorgeblichen Facta und Meinungen der Heiden unſerer Zeit in Abſicht der Wirkungen der Geiſter und der bey ihnen noch gebräuchlichen Zauberpflege laſſen ſich leicht kennen lernen und widerlegen, weil ſie leichter zu erfragen ſind. Denn da die Welt nunmehr täglich, und durch und durch bereiſt wird, vorzüglich von den Holländern, *) ſo fehlt es nicht an lebendigen Zeugen, wenigſtens nicht von denen Völkern, die uns am nächſten wohnen, und von welchen am meiſten erzält

ſchied, daß die eine Partey dem Teufel unter den Heiden ſehr leicht vol auf zu thun giebt in jener Zeit; er hat ſein Werk in den Kindern des Unglaubens ꝛc. jetzt aber eben dieſelbe die römiſchen Erzälungen von Mirakeln, ohne Teufel und Geiſter, geradehin verwerfen kan. Eben ſo richtig denkt Bekker, N. 3. aber ohne daß alle Chriſten ihm nun nachdenken müſten. Die nächſten Betrachtungen hätte man wol entberen können; gleiche liſtige Stimmen N. 7. könte man aus der Kirchenhiſtorie, ſeit dem Timotheus Aelurus viele aufſtellen. Es iſt der Mühe nicht werth, N. 11. das Urtheil über den Livius zu revidiren, oder zu den folgenden, ziemlich gemeinen Gedanken was zuzuſetzen. Man müſte bey allen Nationen dergleichen Critik anbringen, weil ſie alle dergleichen Erzälungen haben; und wer einmal dergleichen Denkungsart hat, behält dennoch den Teufel. Die Fragen N. 16. gehören dieſem Juſtinus nicht. Daß die Heiden den Teufel, als jüdiſchen Begrif nicht kanten, hebt nicht auf, daß ſie ein böſes Weſen angenommen haben, ſchon lange vor dem Manes. Von den Dämonen und ihren Wirkungen ſind unleugbar noch viel Behauptungen im 4ten Jahrhundert übrig; und freilich glauben ſelbſt Chriſten ſehr viel, wie auch von der Magie; und dieſes alles muſten ſie dem Teufel beilegen, nach ihrer alexandriniſchen Theorie.

*) Denen wir übrigens die wenigſten Nachrichten zu danken haben.

zält wird. Denn wovon wird wol mehr geſprochen, als von dem vertrauten Umgange der Finnen und Lappen mit dem Teufel und von den wunderbaren Thaten dieſer Leute, die in unſerer Chriſtenheit und dem nordlichen Theile von Europa wohnen? Und doch habe ich bisher noch niemand antreffen können, der mir ſichere Nachricht von dieſen Völkern hätte geben können, da Olaus Magnus für etwas unzuverläßig bekannt iſt. Die nächſte und zuverläßigſte Nachrichten haben wir dem Scheffer, einen mit Prüfungsgeiſte begabten Schriftſteller, in ſeiner Beſchreibung des ſchwediſchen Lapplands zu danken *). Von dieſen ſchwediſchen Lappen wird noch immer ſo viel geſprochen und ſie grenzen an die Finnländer, die jezt in jedes Munde ſind; man kann alſo nachrechnen, wie es bey den entferntern ausſehen mag. Wir wollen demnach mit dem Scheffer den Anfang machen, und ſo mit den übrigen Heiden des Erdbodens, (ſo weit wir Nachricht von ihnen haben) fortfahren.

2. Dasjenige, was ich B. 1. Kap. 6. N. 4. von der Zauberpflege der Lappen aus dieſem Schriftſteller geliefert habe, beweiſt bey mir weiter nichts, als daß ich dis Volk für ſehr abergläubiſch halte, und daß ſie dort zu Lande aus eben dem Teige geknetet ſind, als viele bey uns, die nichts mehr und lieber glauben, als was am wenigſten glaubwürdig iſt. Mag ſich der Lappe immer einbilden, daß ihm die Zauberpflege höchſt nötig ſey, es bleibt deswegen doch weiter nichts, als Einbildung. Es ſcheint zwar aus ihrer Zaubermethode, N. 5. 6. daß ſie ſich auſſerordentlich viele Mühe geben, mit ihrem Kannus, ihrer Tyre und verſchiedenen andern Geräthſchaften

*) Jezt ſind die Lappen meiſt Chriſten, freylich viele nur dem Namen nach. Die beſte mir bekannte Nachricht von ihnen findet man in Büſchings Erdbeſchreibung, Th. 1. S 545 f. der 6ten Auflage. Wie Hekker ſie kannte, waren ſie vormals, heimlich ſind es auch noch jezt viele.

ten und Grimaſſen, ihren Feinden zu Leibe zu gehen; aber auf der andern Seite ſcheints nicht, daß deswegen je jemand, dem es galt, der Kopf eine Stunde davon weh gethan habe. Das einzige, das noch irgend etwas zu bedeuten ſcheinen könnte, iſt ihr Windhandel in einem mit magiſchen Knoten verſehenem Taſchentuche N. 6. wobey das ärgſte nur das iſt, daß ein Prediger aus eigener Erfahrung an dieſe Poſſen glaubte. N. 10.

3. Dieſes Predigers eigene aus dem lateiniſchen überſezte Beſchreibung lautet alſo: (Nachdem er zuvor erzählt hatte, bey was für Gelegenheit ihm die Däniſchen Schiffe entkommen waren, und er ſich gezwungen geſehen, ſich eines nach Liſſabon ſegelnden Schiffes zu bedienen,) „Da war ein gewiſſer Bedienter *) Jonas genannt, der mich kurz vor meiner Abreiſe beſuchte, um „mir eine glückliche Reiſe zu wünſchen, weil ich während „meines Aufenhalts in Jßland viel mit ihm umgegangen „war, und ihm zulezt auch noch meine Bücher zurück „ließ. Er machte mir aus Freundſchaft bey meiner Abreiſe drey Knoten in einen Taſchentuch, und ſagte mir, „daß mir dis guten Wind verſchaffen würde; ich dürfte „nur die Knoten löſen, wenn uns der Wind zuwider ſeyn „ſolte, und mich ſeiner dabey erinnern. Als wir uns „darauf den 20 Sept. an der Spaniſchen Küſten befanden; ſo hatten wir drey Tage lang eine gänzliche Windſtille. Hier erinnerte ich mich des Verſprechens meines „Freundes, und bekam Luſt, die Probe zu machen. Ich „löſte den erſten Knoten, und augenblicklich ohngefähr „eine Stunde nachher, erhob ſich ein recht günſtiger „Wind, nebſt einer gelinden Abkühlung. Ich löſe den „zweyten und dritten Knoten, und ſiehe da, der Wind „ward ſo ſtark, daß wir in zwey Tagen zu Liſſabon im „Tagus einliefen.„

4. Aber

*) Dieſer Jonas ſcheint ein Gelehrter und Geiſtlicher geweſen zu ſeyn.

4. Aber ich möchte dieſen Ditmar Blefken wol einmal fragen, ob er, den ſein König zu dieſem Volke geſchickt hatte, ſie zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, nun auch noch wol ſelbſt ein Chriſt blieb, oder ob er den Isländiſchen Propheten Jonas, der ihm das wunderbare Schnupftuch ſchenkte, nun für ſeinen Chriſtum hielt, und ſagte: was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt? Matth. 8, 27. Oder wie beyde den Isländern das Evangelium am vierten Sonntage nach Erſcheinung der Weiſen erklären wolten, ohne mit anzuführen, wenn der Teufel unſerm Heilande im Wunderthun zuvorgekommen iſt, daß es bey ihm jezt nichts weiter, als bloſſe Schacherey ſey, was das Volk nur einmal von Jeſu ſah, und für ein groſſes Wunder hielt, wie es auch in der That war? So lange noch ſolche Lehrer hingeſandt werden, die ſelbſt von ihren Zuhörern ſolche Dinge zu lernen ſuchen, die ſie, ihrer Pflicht nach, ihnen ablehren ſolten, darf man von ſo einer Bekehrung nicht viel erwarten. Wie übel thut man, denenjenigen den Stuhl der Wahrheit anzuvertrauen, die ſolche Meiſter im Lügen ſind! Wie ſehr hat ſich Ditmar bey einer ſolchen Seereiſe den wilden Wellen des Meeres gleich gemacht, die ihre eigene Schande ausſchäumen! Jud. v. 13. Auch der lügt, der zwar die Wahrheit ſpricht, aber auf eine ſolche Weiſe, daß man ſie für eine Lüge halten muß. Es läßt ſich noch ganz anders zeigen, wie ſich dasjenige zugetragen haben kann, was uns Blefken von dem Schnupftuche erzählt.

5. Und lieber Leſer! was ſteckt denn in der ganzen Erzählung, das nicht alltäglich wäre? oder das einen notwendigen Zuſammenhang mit den magiſchen Knoten des Schnupftuchs hätte? War das ein ſo groſſes Wunder, daß ſich, nach einer Windſtille von drey Tagen endlich einmal wieder ein Wind erhob? Daß er ſich aber erſt eine Stunde nach dem Knotenlöſen einſtellte, zeigt es augenſcheinlich genug, daß nun der Wind nicht mehr

 aus

aus dem Knoten oder vom Knotenlöſen entſtand. Und wenn er auch die beyden übrigen Knoten ruhig hätte ſizen laſſen; (da ich doch von ihm höre, daß der Wind nach und nach immer ſtärker ward) ſo würde das auch erfolgt ſeyn, was er uns erzählt. Er erzählt uns aber nicht, nach wie langer Zwiſchenzeit er den zweyten und dann den dritten Knoten losgeknüpft habe; und faſt ſcheints, als habe er die beyden lezten mit einemmale gelöſt. Er verwirrt uns alſo nur, wenn wir die Zeit des Stärkerwerdens des Windes nach dem löſen der Knoten ausrechnen wollen. Und was ſteckt nun im ganzen Handel Wunderbares, das man nicht täglich erlebt? Erſt vierzig Jahre hernach beſchrieb er ſeine Reiſe. So lange habe ich die meinige auch ohngefähr behalten, die zwar weit kürzer aber noch wol wunderbarer war, als die ſeinige, wenn ich dergleichen wunderbar nennen darf. Ich fuhr einmal im Auguſt des Abends mit dem Baumſchluſſe von hier nach Harlingen. Durch Windſtille trieben wir bis Mitternacht noch immer in der Nähe der Stadt. Beym Anbruche des Tages ſegelten wir ſchon bey Enckhuiſen und mit Sonnenaufgang bey Stavoren vorbey und vor acht Uhr des Morgens waren wir ſchon zu Harlingen, und doch war niemand bey uns, der Wind aus einem Taſchentuche angeſchaft hatte.

6. Wenn man alles unterſuchte, wie man ſolte; ſo würde man von dergleichen Mährchen nicht ſo viele hören, noch glauben, und wer für die Ehre der Allmacht Gottes und ſeine ihm allein eigenen Wunder, Aufmerkſamkeit bezeigt, wird nicht ſo fertig ſeyn, dergleichen Poſſen zu erzählen, ſondern vielmehr behutſam ſeyn, um nicht den kräftigſten Beweis für die Gottheit Chriſti auf eine ſo liederliche Weiſe zu entkräften. Wer mehr für die Wahrheit, als für ſeine eigene Ehre eingenommen iſt, wird dasjenige nicht hartnäckig vertheidigen, was er ein oder mehrmalen gelehrt und behauptet hat, wenn er ſeinen Irrtum einſieht. Er wird ſich auch nicht

dem

dem Geſpötte ausſezen, die Leute nach den Lappen und Finnen zu weiſen, oder das Schifvolk, das dort geweſen iſt, zu Zeugen und Anwälden der groſſen Macht des Teufels zu machen, ſtatt ſich auf Schrift und Vernunft zu berufen, wie dis leider noch neulich geſchehen iſt. Aber wenn das Schifvolk zeugen ſolte, kann, wird es zeugen? Ich habe niemals verſtändige und ſittſame Matroſen über die Sache geſprochen, oder ſie hielten es für Poſſen, und ſagten: daß ſie zwar auch in dortigen Häfen davon geſprochen, aber niemals jemanden angetroffen hätten, der das geringſte davon gewuſt, oder nicht darüber, als über eine belachens werthe Sache, gelacht hätte. Da indeſſen alle Fabeln irgend urſprünglich zu Hauſe ſind; ſo hat mir auch hier einmal ein vernünftiger Seefahrer auf die Sprünge geholfen. Weil die ganze nördliche Küſte voller Klippen iſt; ſo gehen Wind und Ströme bald ſo, bald wieder anders. Darauf ſind die Lotſen einmal abgerichtet, ſie wiſſen die Schiffe, die ſie landwärts bringen ſollen, ſo geſchickt um die Klippen herum und mitten durch ſie durch zu führen, daß ihnen weder Wind noch Ströme ſchaden, ſondern behülflich ſeyn müſſen, ſo daß ſie gemeiniglich vor dem Winde und mit dem Strome fahren. Aus Scherz pflegen ſie alſo wol zu ſagen: ſeyd nur ruhig, wir haben Wind genug in ein Taſchentuch geknüpft, wenn wir um dieſe Ecke herum ſind, wollen wir einen Knoten löſen u. ſ. w. So verkaufen diejenigen alſo nichts, als Wind, die vom Windeinknüpfen, und vom Windverkaufen ſo viel Gewäſche machen.

7. Dasjenige, was ich weiter B. 1. Kap. 6. von der Zauberpflege anderer Völker angeführt habe, bedarf keine Anmerkungen, weil dort nur von demjenigen die Rede iſt, was die Menſchen thun, nachdem ſie glauben, und uns doch nicht in die Verlegenheit ſezen, zu glauben, als brächten ſie wirklich etwas zu ſtande. Was ich Kap. 8. von den Sitten der heidniſchen Aſiater ſage, gibt uns gleichfalls keine Gelegenheit, anders zu urtheilen.

ſen. Ja nach dem, was ich N. 3. aus dem Carolin anführte, ergibt ſich, daß ihre Vorurtheile durch den Aberglauben noch immer mehr geſtärkt werden, um an die Kraft der Wahrſagerey zu glauben, wenn die Erfahrung auch dawider ſtreitet. Der Aberglaube der Malabaren, deſſen ich N. 8. aus dem Aviti gedacht habe, hat auch wenig unter dem Fuſſe, d. i. es gibt keine Beyſpiele, die uns wegen wirklichen Erfolgs ihrer Wahrſagerey in Verlegenheit ſezen ſolten. Denn ſich mit verbundenen Augen von Kindern in den Gözentempel führen zu laſſen, iſt wenig beſſer, als wahres Kinderſpiel, da man die Führer ſehr wol führen aber auch verführen kann. Was uns Aviti N. 8. von den Wahrſagerinnen auf den philippiniſchen Inſeln aus dem Mendoza erzählt, will weiter nichts ſagen, als daß dieſer es ſo glaubte; beſieht man aber die Sache ſelbſt, auch nur von auſſen, ſo fällt einem der Betrug dieſer Prieſterinnen nur allzuſehr in die Augen.

8. Aber der Malabarſche Schlangentanz, N. 10. verdient es, daß wir uns noch ein wenig bey ihm verweilen. Daß ſie die Schlangen wirklich durch Gewohnheit und die Macht ihrer Muſic, zum tanzen bringen, beſtätigt dasjenige, was ich B. 3. Kap. 16. N. 13. 14. über zwey Schriftſtellen von der wahren Kraft der Chever, oder Beſchwörung geſagt habe; ſie ſchreibt ſich aber nicht vom Teufel, ſondern von der Natur her. Wir ſehen ja hier zu Lande daſſelbe an den Hunden der Landſtreicher, die daran gewöhnt ſind, nach der Fiebel ihrer Herren auf öffentlicher Straſſe, vor den Augen vieler Menſchen, zu tanzen. Was man im Kleinen einmal erfahren hat, iſt auch im Gröſſern derſelben Art nicht unmöglich noch unwahrſcheinlich; denn ich ſage noch einmal: magis aut minus non variat ſpeciem. So ganz ſeltſam iſt demnach die Nachricht von dem Orpheus, oder wen die alten Dichter darunter verſtanden haben, nicht, als habe er durch ſeine Stimme Wälder und Flüſſe an ſich gelockt,

(etwas

(etwas ſehr poetiſch iſt es freilich, wenn man nicht Leute darunter verſteht, die ihm aus den Wäldern und der Nachbarſchaft der Flüſſe folgten,) und die wilden Thiere durch die Gewalt ſeiner lieblichen Muſic zum tanzen gezwungen habe.

9. Daß aber dieſe Heiden die Schlangen zu Schiedsrichtern machen, ob jemand recht oder falſch geſchworen habe, iſt bey mir weiter nichts, als Aberglaube, oder Betrug. Denn wenn kein Betrug darunter ſteckte, wenn jemand ſeine Hand in einen Topf ſteckt, in dem eine Schlange iſt; ſo wird dieſe zwar zeigen, wer glücklich oder unglücklich iſt, d. i. wer gebiſſen wird oder nicht, nicht aber wer recht oder falſch geſchworen hat. Glück und Unglück iſt in beyden Fällen doppelt; wer gebiſſen wird, der wird noch obendrein beſtraft, und wer ohne Biß davon komt, der iſt auch frey von der Strafe. Ich glaube indeſſen, daß derjenige, der ſich mit dem Beſchwörer gut ſteht, (oder wer es ſonſt iſt, der die Schlange handhabet, und ſie in den Topf eingeſperrt hat,) ſicher iſt, nicht gebiſſen zu werden. Aber wehe dem, der bey ſolchem Geſindel ſchlecht angeſchrieben ſteht; und hat er noch ſo recht und ſo ehrlich geſchworen, ſo wird er doch meineidig werden müſſen. Ihre Liſt, den Schlangen das Gift zu benehmen oder zu laſſen, oder ſie durch Gegengift, Geſang oder Muſic zu zähmen, iſt hinreichend zu dieſem Betruge.

10. Eben ſowol kann es wahr ſeyn, (B. 1. Kap. 9. N. 5) daß der neuerwählte König von Zendere die wilden Thiere an ſich zieht. Denn wir wollen einmal annehmen, was Ludolf von dieſen Africanern ſagt, daß bey ihnen die Kunſt im höchſten Anſehen ſtehe; ſo werden ſie keinen andern zu ihrem Oberhaupte wählen, als der ein Meiſter des Beſchwörens iſt. (S. B. 3. Kap. 16 N. 14.) Dis erhellt beſonders daraus, weil ſie ſein Verſamlen der wilden Thiere für eine Probe ſeiner Kunſt annehmen, und daß die Wahl glücklich ausgefallen ſey.

Viel-

Vielleicht iſt es auch eine Staatsmaxime, denjenigen der Beherrſchung des Volks am würdigſten zu finden, der ſich gezeigt hat, wilde Thiere zähmen zu können, welches fürſtlicher iſt, als ſie zu jagen und zu fangen. Und geſchieht dis blos durch natürliche Kunſtgriffe und Uebung, ohne den Aberglauben mit einzumiſchen, als ſtehe ihnen eine ihrer Gottheiten bey; (woran ich in dieſem Falle zweifle) ſo kann dis mit der von Gott den Menſchen gethanen Verheiſſung, über die Thiere zu herrſchen, wol beſtehen. 1 Moſ. 1,26. 28. Kap. 9,2. Pſ. 8,7-9. Es kann ſo ein Eindruck dieſes göttlichen Ebenbildes im Menſchen übrig geblieben ſeyn, in ſo weit ihn Gott aufrichtig gemacht hat, und doch können ſie ſich viele Künſte dazu geſucht haben. Pr. S. 7,30.

11. Daß die Einwohner auf der Küſte Guinea, auf das Beſchwören eines Baums mit allerley Grimaſſen, um für ſich einen guten Fiſchfang zu haben, oder für ihren König Geld zu erhalten, eine Stimme hören, die ihnen Antwort gibt, ſcheint mir ohne groſſe Kunſt zu zugehen. Denn ſo ſchlau iſt ihr Fetiſſero oder Prieſter leicht, Rath zu ſchaffen, daß ſich durch ein oder das andere Mittel die verlangte Stimme hören laſſe, und dem Volke es aufzubinden, daß es die Stimme der beſchwornen Gottheit ſey. Da der Götzendienſt gewöhnlich in Büſchen und Hainen gepflegt wird, können da dieſe Betrüger nicht eine Gegend ausſuchen, wo das beſte Echo iſt? Man erinnere ſich nur deſſen wieder, was ich in dieſem vierten Buche, Kap. 3. N. 5. 6. 7. darüber geſagt habe. Ich finde aber auch nicht, daß dieſe Stimme wirklich gehört werde, ſondern er ſagt es blos; und nun ſteht es bey dem Fetiſſero allein, den König hören zu laſſen, was ihm gefällt, ohne ſich dem Argwohne auszuſetzen, als habe er zugleich Nebenabſichten dabey. Dis Orakel muß nothwendig um deſto nachdrücklicher ſeyn, da es in dem Rufe ſteht, eine göttliche Stimme zu ſeyn, der das Volk nicht widerſtehen darf, geſezt auch, die

durch ſie angewieſene Geldquellen wären den Unterthanen noch ſo ſehr zuwider. Denn es wäre möglich, daß ſo bald keine Kaufmannsſchiffe und mit ihnen Geld ankämen; ſo wüſte ich kein beſſer Mittel, als eine ſolche göttliche Anweiſung auf den Beutel der Unterthanen.

12. In Abſicht der Fiſcherey wird nicht geſagt, daß die Beſchwörung von guten Folgen ſey, ſondern blos, daß ſie geſchehe. Daß ſich bisweilen die Geſtalt eines Hundes dabey ſehen laſſe, rechne ich mit unter diejenigen Künſte, die ich nicht verſtehe, auch nicht zu lernen gedenke; die Pfaffen pflegen ſich aber deſto beſſer darauf zu verſtehen. Die Stimme, die ſie von dem geſtirnten Reiger hören, wenigſtens zu hören vorgeben, wenn ſie eine Reiſe thun ſollen, N. 9. rechne ich mit dahin. Wollen die Pfaffen gern jemand weg haben, ſo kommt ihnen dieſe Kunſt zu hülfe; ſie laſſen ihn nur die Stimme hören, die muthmaßlich am Tone kenntbar iſt. Vielleicht erzeigen ſie dieſen Dienſt auch den Weibern, die ihre Männer gern einmal auf Reiſen ſchicken möchten, oder ſich ſelbſt, um die Weiber in ihrer Strohwittwenſchaft tröſten zu können. Ich finde hier alſo weiter nichts, als Büberey der Pfaffen, und dummen Aberglauben des Volks.

13. Nun gehen wir nach America über, wo uns zuerſt die Caraiben der Toutinambirer aufſtoſſen, (Kap. 10. N. 4.) die vorherſagen, oder vielmehr muthmaſſen, welches nicht immer fehl ſchlägt, da ſie gute Naturkundige ſind, ob es ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr geben werde u. ſ. w. Was ſind dieſe Caraiben anders, als die alten Magi, da ſie ja auch Aerzte und Prieſter ihrer Götter ſind? Doch weis ich nicht, ob auch ſolche Krankheiten, die ſtehendes Fuſſes durch Saugen und Blaſen curirt werden, hier zu Lande in der Mode ſind. Aber daß es Wunden gebe, die z. E. ein giftiges Thier gemacht hat, und durch ein und das andere Kraut gleich wieder curirt oder gelindert werden können, wollen wir

gern

gern glauben, ohnerachtet wir die Geheimniſſe fremder Länder und ihre Künſte längſt noch nicht alle kennen. Auch darzu bedürfen ſie der Hülfe des Teufels nicht; ja, wir ſind noch nicht überzeugt, ob die Caraiben auch das alles wirklich ausrichten, denn vielmehr kann ich nicht finden, als ihr Vorgeben, daß ſie es können.

14. Hier muß ich eine Schuld abtragen, die ich mir N. 5. aufgeladen habe, eine gewiſſe Erzählung beym Montanus zu erklären, die ich mit ſeinen eigenen Worten mittheilen will, doch ſo, daß ich meine Erklärung jedesmal mit einrücke. Wahrlich, ſagt er, man muß geſtehen, daß ſie oft etwas vorher bekannt machen, welches voraus zu wiſſen alle menſchliche Vernunft überſteigt. Folglich rathen oder vermuthen ſie es blos, bald treffen ſie es, bald wieder nicht. Zum Beweiſe deſſen kann dasjenige dienen, was der Frieſiſche Rittmeiſter Sape Amama ſelbſt erfahren hat, nemlich zum Beweiſe meiner Worte, nicht der ſeinen. Er hatte vor Konjahu mit einem Truppe Cavallerie die Wache, um die Portugieſen zu verhindern, einen Ausfall zu thun. Er hatte einige Tapüyer in Dienſten, welche voraus ſagten, daß der Lieutenant v. Amama nebſt noch einem Reuter des andern Tages mit einer Kanonenkugel würden erſchoſſen werden. Es traf ein. Mit der Gefahr war freilich nicht zu ſpotten, und wer einen ſo gefährlichen Poſten hat, muß ſich auf dergleichen Zufälle gefaſt machen. Aber lächerlich iſt es, daß dieſe Prophezeyung nothwendig eingetroffen ſeyn ſoll. Denn wenn ſelbſt der gemeine Mann unter dieſem Volke durch Offenbarung des Teufels, die geringſte Umſtände ſo vorher ſagen kann; ſo weis er wirklich recht ſehr viel. Gute Engel müſſen entweder dergleichen nicht wiſſen, oder hatten etwa die Chriſten keine Engel bey ſich, die ihnen ihr Unglück vorher ſagen konnten, damit ſie ſich zu ihrem Tode zubereiten konnten? Dafür ſollen ſie nun einen oder mehr Teufel gehabt haben, die es ihnen durch

 den

den Dienſt der Heiden kund thaten. Sie ſind alſo weiſer, und haben ihre Augen im Haupt ſtehen, wir aber Narren, die im Finſterniß gehen. Pred. S. 2, 14. Und ihr, die ihr euch ſtets, wenn ihr mit eurem Verſtande zu Ende ſeyd, auf die verborgene Wege und Rathſchläge Gottes beruft, verſucht es doch einmal, dis mit dem geoffenbarten Worte Gottes zu reimen: das Geheimniß des Herrn iſt unter denen, die ihn fürchten, und ſeinen Bund läſſet er ſie wiſſen. Pſ. 25, 14.

15. Montanus ſagt zulezt noch: doch der Ausgang bewies die Richtigkeit dieſer Weiſſagung, und es gibt dergleichen Vorfälle täglich unter ihnen. Meines Erachtens werden dieſe tägliche Erfahrungen wol wenig zu bedeuten haben, auſſer bey Leuten, die ſchon für ſich ſelbſt geneigt ſind, Dinge dieſer Art mit ungebührlicher Verwunderung anzuſtaunen, d. i. die abergläubiſch ſind. Was den Ausgang dieſer Prophezeyung beſonders betrift, ſo antworte ich darauf mit unſerm alten Cicero: qui bene conjiciet, hunc vatem dixeris, wer gut rathen, vermuthen, kann, ſoll der beſte Prophet ſeyn. Der Ausgang hätte auch ein ganz anderer ſeyn können, auf den Fall würde es aber den Tapüjern auch nicht an Ausflüchten gefehlt haben, die Ehre ihres prophetiſchen Geiſtes zu retten. Der Lieutenant muſte an der Spize ſeines Commandos ſeyn, war alſo zuerſt mit der Gefahr ausgeſezt, und der Reuter, der ihm Geſellſchaft leiſten ſolte, iſt nicht einmal genannt, es konnte alſo ein jeder ſeyn. Und wer weis endlich, ob nicht dieſe Wahrſager heimlich mit um den morgenden Ausfall wuſten, und ob ſie nicht mit den Belagerten einverſtanden waren. Wenn ſie dieſen Vorfall nicht einen Tag, ſondern ein Jahr vorher geſagt hätten, und dabey nicht an Ort und Stelle, ſondern hundert Meilen davon geweſen wären; ſo würde das Ding ſchon ein bischen wunderbarer ausſehen.

16. Das, was eben dieſer Schriftſteller weiter unten mit ſo vielen Umſtänden von Arciſſeuski erzählt, er-

klärt ſich ſelbſt. Der Teufel ward in ſeiner Gegenwart von den Tapüyern aus dem Buſche ins ofne Feld zu ihrer Verſamlung eingeladen. Als der Prieſter ihn zum drittenmale rief, gab er Antwort, und erſchien ſichtbarlich. Einem holländiſchen Soldaten, der in zehn Jahren nicht an das Gebet gedacht hatte, ward bey dem Anblicke des verteufelten Tapüyers, nicht wol zu muthe, und da er glaubte, daß der Teufel in keiner andern Abſicht gekommen ſey, als ihn zu holen, machte er ſich unter der Hand auf und davon. Montanus zieht hier die Worte des Voßius hin, daß man billig hätte unterſuchen ſollen, ob vorgenannter Buſchklepper auch wol wirklich der Teufel geweſen ſey? Montanus meint doch auch, daß wol ein teufeliſcher oder gar menſchlicher Betrug darunter geſteckt haben könne. Wenn mein Wort gilt; ſo wars bloſſer, menſchlicher Betrug, eine gemachte Stimme, ein gemachter Teufel, und was die Heiden vorgaben, eine derbe Lüge, die, wie Montan weiter ſagt, ihn heilig verſicherten, daß der citirte und erſchienene Patron der wirkliche, leibhaftige Teufel geweſen ſey. Hieraus erhellet, daß die Tapüjer, die vor der Ankunft der Chriſten zwar ſchon gute und böſe Götter glaubten, bis dahin vom Teufel weder gehört hatten, noch etwas von ihm wiſſen konnten, da er, auſſer der Bibel, nirgend bekant iſt. Da ſie nun merkten, daß die Chriſten ſich ſo herzlich vor dem Teufel fürchteten, und ihn für den Gott der Tapüjer hielten, ſo ſpielten ſie dieſen menſchlichen Betrug, um ſich ihren ungebetenen Herren furchtbar zu machen.

17. Aber daß die Wahrſager in Peru die Begebenheiten in den entfernteſten Welttheilen, eine Schlacht oder ſonſtige Vorfälle, an demſelbigen Tage ſchon ſolten wiſſen können, z. E. in Holland, wo ſie tauſend Meilen von entfernt ſind, ſoll mir Montanus nicht aufs Ohr hängen. Hätte er einige Facta mit allen Umſtänden ſorgfältig aufgezeichnet; ſo ſähe man wol zu, die Lüge

heraus zu finden. Eben ſo unwahrſcheinlich bleibt immer auch das, was ich (B. 1. Kap. 10. N. 15.) von den Caralben aus dem Richard Blum angeführt habe, daß nemlich die böſen Geiſter in die Leiber der Weiber fahren, und aus ihnen auf alles, was man ſie fragt, antworten ſolten. Aber daß ſie vorgeben, böſe Geiſter im Leibe zu haben, und mit doppelter Zunge, bald ſo, bald wieder anders auf Fragen und Dinge antworten, wovon ſie nichts wiſſen, will ich ihnen eben ſo gern glauben, als den Prieſtern und Prieſterinnen der Diane und des Apollo, oder einem verſchmizten papiſtiſchen Pfaffen.

18. Bleibt, als Wiederholung weg [27].

Ka=

[27]) Dergleichen fallacia non cauſae, vt cauſae, N. 4. 5. iſt freilich faſt allezeit begangen worden, wenn man einmal zu ſolchen Vorſtellungen ſchon geneigt war; es iſt eine geheime aber mächtige Reizung, ſich zum Zeugen einer wunderbaren Sache zu machen; und deswegen will ich nicht alle Arbeit des guten Mißionars verachten, wenn er ſelbſt noch manche menſchliche Schwachheit hatte. Es iſt auch blos Bekkers Urtheil, N. 6. daß dis der kräftigſte Beweis der Gottheit Chriſti ſeie; indem nicht einmal jene Zeitgenoſſen dadurch davon überzeugt worden ſind. Freilich komt faſt alles auf die Lage der Gemütsfaſſung an; ſonderbare Begebenheiten felen nie, wenn ſie auch nicht ſo beſchrieben werden, wie die Wunder des Xavier, oder des heiligen Dominicus, Franciſcus und Paris. Es iſt für die Menſchen einerley ſchädlicher Aberglaube, ob ſie ſolche Dinge unmittelbar Gotte oder dem Teufel ſo leicht zuſchreiben. Was Bekker N. 9. vermüthet, von der Schlangenprobe, gilt auch von ſehr vielen Fällen der ſogenannten Ordaliorum unter den Chriſten mitlerer Zeit. Von den africaniſchen Fetiſchen N. 11. haben manche chriſtliche Beobachter ſehr ernſthafte, aber auch manche lächerliche Nachrichten bis in unſere Zeit ausgebreitet; von beiderley Urtheilen giebt es gewis den dazu gehörigen Grund; ohne daß bey den erſten etwas übernatürliches oder magiſches erwieſen heiſſen müſte. Bey uns ſind ſehr änliche Dinge mit den Alraunen und Heckmänchen lange Zeit ernſtlich geglaubt worden, bis ſie aus der Mode gekommen ſind. Die Stelle

Pſ.

klärt ſich ſelbſt [illegible]
von den Te[illegible]
Verſamlu[illegible] [illegible]ungen der Juden und
tenmale r[illegible] abzufertigen.
Einem F[illegible]
an das [illegible] Juden ſowol, als auch die Mu=
verte[illegible] ganz ſtrenge einen einigen Gott
glau[illegible] doch von dem Aberglauben der Hei=
me[illegible] Die Urſachen können B. 1, Kap.
a[illegible] werden. Eben daſelbſt kann man
[illegible] von mir angeführten Beyſpielen ihre
[illegible] Handlungen kennen lernen. Das Bath
[illegible] prophetiſche Echo der Juden, Kap. 13. N. 3.
ſol, [illegible] durch Kunſt und Betrug der Menſchen ſehr gut ge=
[illegible] werden, denn es gibt in der ganzen Erzählung
keine Umſtände, die die geringſte Schwierigkeiten ver=
urſachen konnten. Derjenige, der den Schulknaben
verleſen ließ: Samuel iſt geſtorben, konnte heimlich
ſchon Nachricht haben, daß Rabbi Samuel todt ſey.
Und was den R. R. Jona und Joſua auf dem Wege be=
gegnete, ſind wahre Kindereyen, denn von den beyden
Weibern, die ſie ſprechen hörten, konnte die eine wol
von freyen Stücken und aus Achtung für den Rabbi
Acha

Pſ. 25. N. 14 gehört freilich nicht eben hieher, wo von ſolchen menſchlichen zufälligen Dingen die Rede iſt. Solche Prophe=zeiungen, wenn man die eintreffenden alle zuſammen zälet, ſind deswegen noch nicht ſeltſam oder wunderbar; alle an=dern, die nicht eintrafen, hat man niemalen gezälet oder be=merket; gerade, wie ehedem die ſogenanten aſtrologiſchen Anzeigen, die doch ſogar unter Chriſten ſehr lange in groſſem Werth waren. Die vorausliegende Neigung begehet wenig=ſtens eben ſo viel Feler, als die entgegenſtehende je begehen mag. Das Neue, ſo Chriſten unter Heiden finden, wird jezt leicht vom Teufel erklärt; ich habe Vogels oſtindiſche Reiſe ſchon angefürt, der meinte, der Teufel habe unter den Chriſten weniger mehr zu thun, daher er unter den Heiden vornemlich ſein Werk habe. Künſte, geheime Künſte, mö=gen dieſe Pfaffen haben, aber warum teufliſche?

Acha ſagen: daß nichts daran liege, wenn auch einmal ein Licht erlöſche, wenn nur ein ſolches Licht, als die Kenntniſſe und Gottſeligkeit dieſes Rabbi wären, nicht ſo bald erlöſchen möchte. Muthmaßlich war es ihr nicht unbekannt, daß er in den lezten Zügen lag. N. 4. 5. betreffen blos ihre Meinungen und die Mittel ihres Aberglaubens, aber keine Dinge, die ſie wirklich ausgerichtet hätten.

2. Das aus dem Buche Tobiä, N. 6 angeführte Beyſpiel iſt von der Beſchaffenheit, daß unſere (niederdeutſche) Biebelüberſezer Urſache hätten, eben das davon zu ſagen, was ſie von den apocryphiſchen Büchern überhaupt ſagen: daß ſie nach den Erdichtungen talmudiſcher Fabeln ſchmeken. Der dis Mährchen erſann, muſte ſich ſehr cörperliche Begriffe von den Geiſtern machen, daß ſie riechen und ſchmecken könnten. Zudem hielten ja die Juden die böſen Geiſter für Seelen, verſtorbener, böſer Menſchen, (Iof. de Bell. Iud. L. VII. C. 25.) ſie dachten alſo wol nicht daran, wie nun die Seele, die im menſchlichen Cörper nicht für ſich ſelbſt riecht, vom Cörper getrennt, einen ſo ſcharfen Geruch haben könne, daß ſie durch den Geruch von der Leber eines Fiſches, den ſie ſich vielleicht bey lebendigem Leibe oft hatte recht wohl ſchmecken laſſen, könne vertrieben werden.

3. Mit dem Binden des Teufels oder Dämons in Oberägypten mag es comiſch zugegangen ſeyn. Denn ſoll man dieſe Hiſtorie buchſtäblich nehmen, ſo paſſt ſie nicht zu dem Weſen eines Geiſtes, wie wir B. 2. Kap. 1 gezeigt haben. Soll der Verſtand aber dieſer ſeyn, daß ihn Gott aus einem gerechten Gerichte und Fürſehung bezwungen habe, gleich als wenn er gebunden wäre, um dem Tobias und der Sara Raguels keinen Schaden zu thun; was hat denn Aegypten dabey zu thun? War es ſo zu verſtehen, warum band ihn denn der Engel nicht zur Stelle in Medien, wo ſie waren? Wenn es heiſt,

Geiſter binden, indem man ſie in Abſicht ihres Handelns und Wirkens einſchränkt; ſo kann der Name eines Orts oder einer Gegend nichts anders bedeuten, als daß ſie blos verhindert werden, an dieſem Orte oder in dieſer Gegend zu wirken. Aber was war Tobias dadurch gebeſſert, wenn der Teufel Asmodi und Conſorten blos verhindert wurden, in Aegypten böſes zu thun, anderwärts aber vor wie nach darzu Freyheit behielten? Hieraus folgt nun, daß der Teufel Asmodi, nach beygebrachten Gründen, für weiter nichts, als eine jüdiſche Fabel zu halten ſey.

4. Das Erzählſel Joſephi (Ant. L. VIII. C. 2.) grenzt nahe an das Mährchen des Tobias, und ſoll auch hier nicht davon getrennet werden. „Ich habe, ſagt er, „einen unſerer Leute gekannt, Eleaſar genannt, der in „Gegenwart Veſpaſiani, ſeiner Söhne und anderer „Oberſten und Kriegsleute viele Beſeſſene wieder geſund „machte. Seine Methode zu heilen war dieſe. Er „hielt den Beſeſſenen einen Ring unter die Naſe, unter „deſſen Siegel eine gewiſſe Art von Wurzeln, die Salomo kennen gelehrt hat, eingeſchloſſen war. Wenn der „Dämon dieſe Wurzel roch, ſo muſte er ausfahren, der „Menſch fiel augenblicklich zur Erden, und dan beſchwor „Eleaſar, den Geiſt, nie wieder zu kommen; indem er „zugleich Salomons Namen nannte, und die Beſchwörungen vorlas, die Salomo erfunden hat. Wenn benannter Eleaſar nachher den Anweſenden die Macht ſeiner Künſte zeigen wolte, ſtellte er nicht weit von da eine „Schüſſel voll Waſſer hin, und gebot dem Dämon, ſie „beym Ausfahren umzuſtoſſen, zum Zeichen, daß er den „Menſchen verlaſſen habe. Dis geſchah und jederman „ward von der groſſen Wiſſenſchaft und Weisheit, die „im Salomo geweſen iſt, überzeugt.„ Um dieſe zu beweiſen flickte Joſeph dieſe Erzählung mit ein. Solte ſie denn wohl wahr ſeyn? Er hat es ja ſelbſt mit angeſehen, der Kaiſer, die Prinzen, Oberſten und Soldaten — alle

haben

haben ſie es mit angeſehen. Aber was war es denn? Weiter nichts, als der Hocus Pocus eines jüdiſchen Zauberers; nicht aber, daß wirkliche Dämonen dieſe Leute quälten. Man ſahe einen Ring, nicht aber die darin verſchloſſene Wurzel. Nicht weit von da ſtand ein Gefäß mit Waſſer, das umgeworffen wurde, welches leicht einer von den Umſtehenden, der mit dem Eleaſar ſich verſtand, mit einem unmerklichen Stoſſe thun konnte. Joſephus war ein abergläubiſcher Jude, Veſpaſian mit ſeinem Gefolge waren Heiden, und gewohnt, ſich ſo bey der Naſe herumführen zu laſſen. Dieſe nahmen ſich alſo die Mühe nicht, zu unterſuchen; ob die Leute auch wol jemals beſeſſen geweſen wären.

5. Wie glaubwürdig dieſer jüdiſche Schriftſteller ſey, wenn es auf dergleichen Mährchen ankomt, mag der Leſer ſelbſt aus einem andern Brocken beurtheilen, den er uns de B. I. VII. 25. aufbehalten hat, wo er die Belagerung der Stadt Machärus beſchreibt. „Dieſe hat gegen Norden ein gewiſſes Thal, Baaras „genannt, in welchem eine Wurzel gleiches Namens „wächſt, von Farbe geflammt, die gegen Abend einen „Glanz von ſich gibt. Wenn jemand denn dazu komt; „ſo läßt ſie ſich nicht leicht ausreiſſen, ſondern weicht im„mer zurück und hält keinen Stand, bis man den Urin „oder etwas von der monatlichen Zeit eines Frauenzim„mers darauf gießt. Aber wer ſie auch dann noch be„rührt, der muß ſterben, es wäre denn, daß er ſchon „etwas von ſo einer Wurzel in der Hand hätte. Sie „kann aber auch auf folgende Weiſe ohne Gefahr ausge„riſſen werden. Man umgräbt ſie ganz, dergeſtalt, daß „nur noch ein kleines Endchen davon in der Erden ſtecken „bleibt; denn bindet man einen Hund daran, und geht „ſeiner Wege. Der Hund will folgen, und reißt ſie „ganz gemächlich aus der Erden. Er ſtirbt aber gleich „auf der Stelle, als wäre es für den, der ihn angebun„den hat; und denn kann die Wurzel ohne Gefahr von

„einem jeden gehandhabet werden.„ Joſephus, der ſo leichtgläubig iſt, daß er dasjenige, was er vor Augen ſieht, nicht einmal gehörig prüft, hat dis blos vom Hörenſagen und Klatſchereyen, die umgiengen; denn er läſt ſich nicht im geringſten aus, daß er ſelbſt dabey geweſen, oder die Wurzel jemals geſehen habe. Wir wollen ihn indeſſen weiter hören, denn das Beſte iſt noch zurück.

6. Gefährlich iſt es freylich recht ſehr, dieſe Wurzel auszureiſſen, aber es verlohnt ſich auch der Mühe. „Denn die ſogenannten Dämonia, welche Geiſter böſer „Menſchen ſind, die Leute angreifen und diejenigen, de„nen nicht bald geholfen wird, ums Leben bringen, kann „man augenblicklich mit dieſer Wurzel austreiben, wenn „man ſie ihnen nur unter die Naſe hält.„ Iſt uns nun Tobias und die Leber apocryphiſch; ſo wird uns Joſephus wol nicht canoniſch ſeyn. Wer dergleichen Poſſen glauben kann, der kann auch wol etwas ſehen und hören, das gar nicht exiſtirt. Joſephus mag immer ein guter Schriftſteller ſeyn, ein Philoſoph war er nicht. Dis beweiſt ſeine kindiſche Erzählung von dem Cometen, der während der lezten Belagerung ein ganzes Jahr über Jeruſalem ſoll geſtanden haben. Das weitere darüber habe ich in meiner Unterſuchung über die Cometen geſagt. Coccejus ſagt von ihm bey Amos 1, 1. Joſephus hat ſich vor den Fabeln ſeines Volks nicht ſorgfältig in acht genommen.

7. Alles übrige, was ich Kap. 13. des erſten Buchs von den Juden geſagt habe, handelt wiederum nur von ihren abergläubiſchen Gebräuchen, aus denen ſie ſelbſt zwar viel Weſens machen, im Grunde ſteckt aber nichts dahinter. Mir ſind auch keine Beyſpiele bekannt geworden, aus denen ſich ſchlieſſen lieſſe, daß ſie in dieſem Betracht etwas wirkliches auszurichten im Stande wären. Ich will hier nur noch eine Sache nachholen, an die ich damals nicht dachte, als ich jenes Kapitel ſchrieb. Es

iſt ein Stückchen, aus dem die deutſchen Juden viel Weſens machen, nemlich daß ſie, ihrer Meinung nach, durch die Cabbala, wovon ich N. 9. 10 geredet habe, die Malca Scheva, d. i. die Königin von Seba, die den König Salomo um ſeiner Weisheit willen beſuchte, ſo oft von den Todten herauf bringen können, als ſie nur Luſt haben. Vor ohngefähr einem Jahre erzählte mir ein gelehrter und ſehr verdienter Mann, er habe von einem Juden gehört, daß deſſen Vater, ein ſehr berühmter Cabbaliſt, als eine Probe ſeiner Kunſt, dieſe Malça Scheva zu Frankfurt am Mayn, in der Judenſtraſſe, vor drey Frankfurter und drey fremden Juden, herauf gebracht habe, ſie habe aber lange nicht wieder weggewollt. Sie durften nicht ſprechen, es durfte auch niemand unter vierzehn bis ſechzehn Jahren gegenwärtig ſeyn. Ein gewiſſer Junge aber, der ſich heimlich ins Zimmer geſchlichen und unter den Tiſch verſteckt hatte, ward nach geendigter Erſcheinung todt gefunden.

8. Wenn ich meine wahre Meinung von der Sache ſagen ſoll; ſo weis ich fürs erſte nicht, ob dieſe ſieben Juden wol ſo viel werth ſind, als ſonſt Ein unverwerflicher Zeuge. Zudem hatte mein gelehrter Freund, aus deſſen Munde ich es habe, die Geſchichte auch nur gehört, und zwar von dem Sohne desjenigen, der Meiſter des Spiels wolte geweſen ſeyn; ſelbſt war er nicht dabey zugegen geweſen. Meinetwegen mag der Sohn auch ein glaubwürdiger Mann ſeyn, er hatte es doch nur gehört, und vielleicht hatten die übrigen ſechs Zeugen auch nichts geſehen. Man weis es ja aus der täglichen Erfahrung, wie ſichtbar von dergleichen Erzählungen die Veränderung iſt, ſo oft ſie aus einem Munde in den andern kommen. Es verwandeln ſich gewöhnlich zulezt alle dergleichen Dinge in ein wahres Nichts, wenn man ſie critiſch anatomirt.

9. Und was trug ſich denn wirklich zu? Es durfte niemand ſprechen. Dergleichen Geſetze findet man im-

 mer

mer und allenthaben bey ſolchen Marktſchreyern, man darf nicht lachen, ſprechen, noch ſich umſehen, wenn ſie ihre Wunder darſtellen wollen. Dadurch geräth der Menſch in Entſezen, Furcht und Schrecken, die Einbildungskraft fängt an zu wirken, und iſt ihm ſchon eine halbe Erſcheinung. Müſſen die Zuſchauer nun vollends ihr Geſicht immer ſtarr auf einen Fleck richten, z. E. in einen Spiegel, (ein herrliches Inſtrument zum Betruge!) ſo können ſie dasjenige nicht bemerken, was neben ihnen vorgeht, und auf einer andern Seite gearbeitet wird, ihnen die Erſcheinung zu verſchaffen. Die Betrüger ſehen es demnach gern, daß jemand ſich das alles aufſchreibt, was er ſieht, damit ſeine Augen, die auf das Papier und das Schreiben gerichtet ſind, deſto weniger herum ſchweifen, und die Poſſen nicht entdecken. Daß der Knabe bey dieſem Auftritte das Leben verlieren konte, war kein Wunder. Er hatte ſich heimlich hinein geſchlichen, war in Angſt entdeckt und ſchwer beſtraft zu werden, und dabey ſahe er eine ſeltſame Erſcheinung, ſie mochte nun beſtehen, woraus ſie wolte. —— Er ſtarb vor Angſt und Schrecken.

10, Und nun wollen wir einige angezeichnete Proben der Muhammedaner beleuchten. Das was ich B. 1 Kap. 14. N. 15. aus dem Marmol erzählt habe, verräth den Betrug deutlich genug. Denn wenn man dieſe Motalcimi befragen wolte, was der Tropfen Oel doch in dem Glaſe oder der Flaſche mit Waſſer ſolle, dürften ſie es wol ſagen? Und warum müſſen es gerade Kinder, und nicht Erwachſene ſeyn, die ihren völligen Verſtand haben, die man die Teufel in der Flaſchen beobachten läſt? — — weil Kinder ſich am beſten betrügen laſſen. Schöne Wahrſagereyen, die man auf die Autorität eines Kindes annehmen muß! Kinder ſind freylich ſchon ſehr gut zum Betrügen abzurichten, aber eben ſo leicht ſind ſie auch ſelbſt zu hintergehen; denn ſie laſſen ſich leichter bereden, und aus Mangel an Erfahrung wagen ſie

es

es eher, als ein längſt erfahrner und vorſichtiger Mann. Die Furcht, entdeckt zu werden, hält ſie bey weitem nicht ſo ſehr zurück, und der Ehrgeiz, etwas mehr zu wiſſen und zu können, als andere ihres Alters, ermuntert ſie auch. Man denke nur an die beyden Knaben zu Franeker und Kampen (Kap. 9. 10) zurück.

11. Die Veränderungen der Stimme jener Weiber, deren ich a. a. O. aus dem Marmol Erwähnung gethan, beweiſt es, daß ſie Bauchrednerinnen waren. Der Dampf und Rauch von Schwefel kann das Seinige dazu auch beygetragen haben, beſonders das Geſicht der Anfragenden zu verwirren, damit ſie es glaubten, was dieſe alte Hexen zu ſehen vorgaben. Man ſieht die Bumiciti zwar handeln und fechten, aber es bleibt immer ein Spiegelgefecht, indem die Zuſchauer keinen einzigen Teufel zu ſehen bekommen, den dieſe Luftſtreiche gelten möchten. Es iſt eine Kunſt, ſich für heiliger auszugeben, als andere ſind, und durch dis Mittel ſich beym Volke Credit zu verſchaffen. Das ganze Geheimniß der Teufelsjagd der Muhacimi beruht blos auf ihrem Vorgeben, das um ihrer wunderlichen Grimaſſen willen bey den Leuten Glauben findet.

12. Wenn wir dasjenige, was wir N. 17. von Mevelava und Haraze aus den Nachrichten des Ricaut mitgetheilt haben, für eine Fabel halten, wer kann uns da vom Gegentheile überzeugen? Mit dergleichen Poſſen feſſelt man zuerſt die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer, und läſt ſie ſehen was ſie nicht ſehen, und hören, was ſie nicht hören. Die Zauberey eines gewiſſen Derwiſch, mit dem Busbeck in der Türkey Bekanntſchaft gemacht hatte, beſtand darin, daß er ſich unter andern, ohne ſich zu ſchaden, heftig mit einem Steine auf die Bruſt ſchlug, der ſo groß war, daß man mit ihm hätte einen Ochſen todt werfen und die Gebeine eines Rieſen zerſchmettern können. Man kann es Busbecken wol zutrauen, daß er es ſo geſehen habe, denn hier ſteckt nichts unter, daß der Kunſt

und

klärt ſich ſelbſt. Der Teufel ward in ſeiner Gegenwart von den Tapüyern aus dem Buſche ins ofne Feld zu ihrer Verſamlung eingeladen. Als der Prieſter ihn zum drittenmale rief, gab er Antwort, und erſchien ſichtbarlich. Einem holländiſchen Soldaten, der in zehn Jahren nicht an das Gebet gedacht hatte, ward bey dem Anblicke des verteufelten Tapüyers, nicht wol zu muthe, und da er glaubte, daß der Teufel in keiner andern Abſicht gekommen ſey, als ihn zu holen, machte er ſich unter der Hand auf und davon. Montanus zieht hier die Worte des Voßius hin, daß man billig hätte unterſuchen ſollen, ob vorgenannter Buſchklepper auch wol wirklich der Teufel geweſen ſey? Montanus meint doch auch, daß wol ein teufeliſcher oder gar menſchlicher Betrug darunter geſteckt haben könne. Wenn mein Wort gilt; ſo wars bloſſer, menſchlicher Betrug, eine gemachte Stimme, ein gemachter Teufel, und was die Heiden vorgaben, eine derbe Lüge, die, wie Montan weiter ſagt, ihn heilig verſicherten, daß der citirte und erſchienene Patron der wirkliche, leibhaftige Teufel geweſen ſey. Hieraus erhellet, daß die Tapüjer, die vor der Ankunft der Chriſten zwar ſchon gute und böſe Götter glaubten, bis dahin vom Teufel weder gehört hatten, noch etwas von ihm wiſſen konnten, da er, auſſer der Bibel, nirgend bekant iſt. Da ſie nun merkten, daß die Chriſten ſich ſo herzlich vor dem Teufel fürchteten, und ihn für den Gott der Tapüjer hielten, ſo ſpielten ſie dieſen menſchlichen Betrug, um ſich ihren ungebetenen Herren furchtbar zu machen.

17. Aber daß die Wahrſager in Peru die Begebenheiten in den entfernteſten Welttheilen, eine Schlacht oder ſonſtige Vorfälle, an demſelbigen Tage ſchon ſolten wiſſen können, z. E. in Holland, wo ſie tauſend Meilen von entfernt ſind, ſoll mir Montanus nicht aufs Ohr hängen. Hätte er einige Facta mit allen Umſtänden ſorgfältig aufgezeichnet; ſo ſähe man wol zu, die Lüge

heraus

heraus zu finden. Eben ſo unwahrſcheinlich bleibt immer auch das, was ich (B. 1. Kap. 10. N. 15.) von den Caraiben aus dem Richard Blum angeführt habe, daß nemlich die böſen Geiſter in die Leiber der Weiber fahren, und aus ihnen auf alles, was man ſie fragt, antworten ſolten. Aber daß ſie vorgeben, böſe Geiſter im Leibe zu haben, und mit doppelter Zunge bald ſo, bald wieder anders auf Fragen und Dinge antworten, wovon ſie nichts wiſſen, will ich ihnen eben ſo gern glauben, als den Prieſtern und Prieſterinnen der Diane und des Apollo, oder einem verſchmizten papiſtiſchen Pfaffen.

18. Bleibt, als Wiederholung weg [27].

Ka-

[27]) Dergleichen fallacia non cauſae, vt cauſae, N. 4. 5. iſt freilich faſt allezeit begangen worden, wenn man einmal zu ſolchen Vorſtellungen ſchon geneigt war; es iſt eine geheime aber mächtige Reizung, ſich zum Zeugen einer wunderbaren Sache zu machen; und deswegen will ich nicht alle Arbeit des guten Mißionars verachten, wenn er ſelbſt noch manche menſchliche Schwachheit hatte. Es iſt auch blos Bekkers Urtheil, N. 6. daß dis der kräftigſte Beweis der Gottheit Chriſti ſeie; indem nicht einmal jene Zeitgenoſſen dadurch davon überzeugt worden ſind. Freilich komt faſt alles auf die Lage der Gemütsfaſſung an; ſonderbare Begebenheiten felen nie, wenn ſie auch nicht ſo beſchrieben werden, wie die Wunder des Xavier, oder des heiligen Dominicus, Franciſcus und Paris. Es iſt für die Menſchen einerley ſchädlicher Aberglaube, ob ſie ſolche Dinge unmittelbar Gotte oder dem Teufel ſo leicht zuſchreiben. Was Bekker N. 9. vermuthet, von der Schlangenprobe, gilt auch von ſehr vielen Fällen der ſogenannten Ordaliorum unter den Chriſten mitlerer Zeit. Von den africaniſchen Fetiſchen N. 11. haben manche chriſtliche Beobachter ſehr ernſthafte, aber auch manche lächerliche Nachrichten bis in unſere Zeit ausgebreitet; von beiderley Urtheilen giebt es gewis den dazu gehörigen Grund; ohne daß bey den erſten etwas übernatürliches oder magiſches erwieſen heiſſen müſte. Bey uns ſind ſehr änliche Dinge mit den Alraunen und Heckmänchen lange Zeit ernſtlich geglaubt worden, bis ſie aus der Mode gekommen ſind. Die Stelle

Pſ.

Kapitel XV.

Und eben ſo leicht ſind die Meinungen der Juden und Muhammedaner abzufertigen.

1. Ohneracht die Juden ſowol, als auch die Muhammedaner ganz ſtrenge einen einigen Gott glauben; ſo ſind ſie doch von dem Aberglauben der Heiden gar nicht frey. Die Urſachen können B. 1. Kap. 13. 14. nachgeleſen werden. Eben daſelbſt kann man auch aus einigen von mir angeführten Beyſpielen ihre abergläubiſche Handlungen kennen lernen. Das Bath kol, oder prophetiſche Echo der Juden, Kap. 13. N. 3. konnte durch Kunſt und Betrug der Menſchen ſehr gut gemacht werden, denn es gibt in der ganzen Erzählung keine Umſtände, die die geringſte Schwierigkeiten verurſachen konnten. Derjenige, der den Schulknaben herleſen ließ: Samuel iſt geſtorben, konnte heimlich ſchon Nachricht haben, daß Rabbi Samuel todt ſey. Und was den R. R. Jona und Joſua auf dem Wege begegnete, ſind wahre Kindereyen, denn von den beyden Weibern, die ſie ſprechen hörten, konnte die eine wol von freyen Stücken und aus Achtung für den Rabbi Acha

Pſ. 25. N. 14 gehört freilich nicht eben hieher, wo von ſolchen menſchlichen zufälligen Dingen die Rede iſt. Solche Prophezeiungen, wenn man die eintreffenden alle zuſammen zälet, ſind deswegen noch nicht ſeltſam oder wunderbar; alle andern, die nicht eintrafen, hat man niemalen gezälet oder bemerket; gerade, wie ehedem die ſogenanten aſtrologiſchen Anzeigen, die doch ſogar unter Chriſten ſehr lange in groſſem Werth waren. Die vorausliegende Neigung begehet wenigſtens eben ſo viel Feler, als die entgegenſtehende je begehen mag. Das Neue, ſo Chriſten unter Heiden finden, wird jetzt leicht vom Teufel erklärt; ich habe Vogels oſtindiſche Reiſe ſchon angefürt, der meinte, der Teufel habe unter den Chriſten weniger mehr zu thun, daher er unter den Heiden vornemlich ſein Werk habe. Künſte, geheime Künſte, mögen dieſe Pfaffen haben, aber warum teufliſche?

Acha ſagen: daß nichts daran liege, wenn auch einmal ein Licht erlöſche, wenn nur ein ſolches Licht, als die Kenntniſſe und Gottſeligkeit dieſes Rabbi wären, nicht ſo bald erlöſchen möchte. Muthmaßlich war es ihr nicht unbekannt, daß er in den lezten Zügen lag. N. 4. 5. betreffen blos ihre Meinungen und die Mittel ihres Aberglaubens, aber keine Dinge, die ſie wirklich ausgerichtet hätten.

2. Das aus dem Buche Tobiä, N. 6 angeführte Beyſpiel iſt von der Beſchaffenheit, daß unſere (niederdeutſche) Biebelüberſezer Urſache hätten, eben das davon zu ſagen, was ſie von den apocryphiſchen Büchern überhaupt ſagen: daß ſie nach den Erdichtungen talmudiſcher Fabeln ſchmeken. Der dis Mährchen erſann, muſte ſich ſehr cörperliche Begriffe von den Geiſtern machen, daß ſie riechen und ſchmecken könnten. Zudem hielten ja die Juden die böſen Geiſter für Seelen, verſtorbener, böſer Menſchen, (Ioſ. de Bell. Iud. L. VII. C. 25.) ſie dachten alſo wol nicht daran, wie nun die Seele, die im menſchlichen Cörper nicht für ſich ſelbſt riecht, vom Cörper getrennt, einen ſo ſcharfen Geruch haben könne, daß ſie durch den Geruch von der Leber eines Fiſches, den ſie ſich vielleicht bey lebendigem Leibe oft hatte recht wohl ſchmecken laſſen, könne vertrieben werden.

3. Mit dem Binden des Teufels oder Dämons in Oberägypten mag es comiſch zugegangen ſeyn. Denn ſoll man dieſe Hiſtorie buchſtäblich nehmen, ſo paſſt ſie nicht zu dem Weſen eines Geiſtes, wie wir B. 2. Kap. 1 gezeigt haben. Soll der Verſtand aber dieſer ſeyn, daß ihn Gott aus einem gerechten Gerichte und Fürſehung bezwungen habe, gleich als wenn er gebunden wäre, um dem Tobias und der Sara Raguels keinen Schaden zu thun; was hat denn Aegypten dabey zu thun? War es ſo zu verſtehen, warum band ihn denn der Engel nicht zur Stelle in Medien, wo ſie waren? Wenn es heiſt,

Geiſter binden, indem man ſie in Abſicht ihres Handelns und Wirkens einſchränkt; ſo kann der Name eines Orts oder einer Gegend nichts anders bedeuten, als daß ſie blos verhindert werden, an dieſem Orte oder in dieſer Gegend zu wirken. Aber was war Tobias dadurch gebeſſert, wenn der Teufel Asmodi und Conſorten blos verhindert wurden, in Aegypten böſes zu thun, anderwärts aber vor wie nach darzu Freyheit behielten? Hieraus folgt nun, daß der Teufel Asmodi, nach beygebrachten Gründen, für weiter nichts, als eine jüdiſche Fabel zu halten ſey.

4. Das Erzählſel Joſephi (Ant. L. VIII. C. 2.) grenzt nahe an das Mährchen des Tobias, und ſoll auch hier nicht davon getrennet werden. „Ich habe, ſagt er, „einen unſerer Leute gekannt, Eleaſar genannt, der in „Gegenwart Veſpaſiani, ſeiner Söhne und anderer „Oberſten und Kriegsleute viele Beſeſſene wieder geſund „machte. Seine Methode zu heilen war dieſe. Er „hielt den Beſeſſenen einen Ring unter die Naſe, unter „deſſen Siegel eine gewiſſe Art von Wurzeln, die Salo„mo kennen gelehrt hat, eingeſchloſſen war. Wenn der „Dämon dieſe Wurzel roch, ſo muſte er ausfahren, der „Menſch fiel augenblicklich zur Erden, und dan beſchwor „Eleaſar, den Geiſt, nie wieder zu kommen; indem er „zugleich Salomons Namen nannte, und die Beſchwö„rungen verlas, die Salomo erfunden hat. Wenn be„nannter Eleaſar nachher den Anweſenden die Macht ſei„ner Künſte zeigen wolte, ſtellte er nicht weit von da eine „Schüſſel voll Waſſer hin, und gebot dem Dämon, ſie „beym Ausfahren umzuſtoſſen, zum Zeichen, daß er den „Menſchen verlaſſen habe. Dis geſchah und jederman „ward von der groſſen Wiſſenſchaft und Weisheit, die „im Salomo geweſen iſt, überzeugt.„ Um dieſe zu beweiſen flickte Joſeph dieſe Erzählung mit ein. Solte ſie denn wohl wahr ſeyn? Er hat es ja ſelbſt mit angeſehen, der Kaiſer, die Prinzen, Oberſten und Soldaten — alle

haben

haben ſie es mit angeſehen. Aber was war es denn? Weiter nichts, als der Hocus Pocus eines jüdiſchen Zauberers, nicht aber, daß wirkliche Dämonen dieſe Leute quälten. Man ſahe einen Ring, nicht aber die darin verſchloſſene Wurzel. Nicht weit von da ſtand ein Gefäß mit Waſſer, das umgeworffen wurde, welches leicht einer von den Umſtehenden, der mit dem Eleaſar ſich verſtand, mit einem unmerklichen Stoſſe thun konnte. Joſephus war ein abergläubiſcher Jude, Veſpaſian mit ſeinem Gefolge waren Heiden, und gewohnt, ſich ſo bey der Naſe herumführen zu laſſen. Dieſe nahmen ſich alſo die Mühe nicht, zu unterſuchen, ob die Leute auch wol jemals beſeſſen geweſen wären.

5. Wie glaubwürdig dieſer jüdiſche Schriftſteller ſey, wenn es auf dergleichen Mährchen ankomt, mag der Leſer ſelbſt aus einem andern Brocken beurtheilen, den er uns de B. I. VII. 25. aufbehalten hat, wo er die Belagerung der Stadt Machärus beſchreibt: „Dieſe hat gegen Norden ein gewiſſes Thal, Baaras „genannt, in welchem eine Wurzel gleiches Namens „wächſt, von Farbe geflammt, die gegen Abend einen „Glanz von ſich gibt. Wenn jemand denn dazu komt; „ſo läßt ſie ſich nicht leicht ausreiſſen, ſondern weicht im„mer zurück und hält keinen Stand, bis man den Urin „oder etwas von der monatlichen Zeit eines Frauenzim„mers darauf gießt. Aber wer ſie auch dann noch be„rührt, der muß ſterben, es wäre denn, daß er ſchon „etwas von ſo einer Wurzel in der Hand hätte. Sie „kann aber auch auf folgende Weiſe ohne Gefahr ausge„riſſen werden. Man umgräbt ſie ganz, dergeſtalt, daß „nur noch ein kleines Endchen davon in der Erden ſtecken „bleibt; denn bindet man einen Hund daran, und geht „ſeiner Wege. Der Hund will folgen, und reißt ſie „ganz gemächlich aus der Erden. Er ſtirbt aber gleich „auf der Stelle, als wäre es für den, der ihn angebun„den hat; und denn kann die Wurzel ohne Gefahr von

„einem jeden gehandhabet werden.„ Joſephus, der ſo leichtgläubig iſt, daß er dasjenige, was er vor Augen ſieht, nicht einmal gehörig prüft, hat dis blos vom Hörenſagen und Klatſchereyen, die umgiengen; denn er läſt ſich nicht im geringſten aus, daß er ſelbſt dabey geweſen, oder die Wurzel jemals geſehen habe. Wir wollen ihn indeſſen weiter hören, denn das Beſte iſt noch zurück.

6. Gefährlich iſt es freylich recht ſehr, dieſe Wurzel auszureiſſen, aber es verlohnt ſich auch der Mühe. „Denn die ſogenannten Dämonia, welche Geiſter böſer „Menſchen ſind, die Leute angreifen und diejenigen, de„nen nicht bald geholfen wird, ums Leben bringen, kann „man augenblicklich mit dieſer Wurzel austreiben, wenn „man ſie ihnen nur unter die Naſe hält.„ Iſt uns nun Tobias und die Leber apocryphiſch; ſo wird uns Joſephus wol nicht canoniſch ſeyn. Wer dergleichen Poſſen glauben kann, der kann auch wol etwas ſehen und hören, das gar nicht exiſtirt. Joſephus mag immer ein guter Schriftſteller ſeyn, ein Philoſoph war er nicht. Dis beweiſt ſeine kindiſche Erzählung von dem Cometen, der während der lezten Belagerung ein ganzes Jahr über Jeruſalem ſoll geſtanden haben. Das weitere darüber habe ich in meiner Unterſuchung über die Cometen geſagt. Coccejus ſagt von ihm bey Amos 1, 1. Joſephus hat ſich vor den Fabeln ſeines Volks nicht ſorgfältig in acht genommen.

7. Alles übrige, was ich Kap. 13. des erſten Buchs von den Juden geſagt habe, handelt wiederum nur von ihren abergläubiſchen Gebräuchen, aus denen ſie ſelbſt zwar viel Weſens machen, im Grunde ſteckt aber nichts dahinter. Mir ſind auch keine Beyſpiele bekannt geworden, aus denen ſich ſchlieſſen lieſſe, daß ſie in dieſem Betracht etwas wirkliches auszurichten im Stande wären. Ich will hier nur noch eine Sache nachholen, an die ich damals nicht dachte, als ich jenes Kapitel ſchrieb. Es

iſt ein Stückchen, aus dem die deutſchen Juden viel Weſens machen, nemlich daß ſie, ihrer Meinung nach, durch die Cabbala, wovon ich N. 9. 10 geredet habe, die Malca Scheva, d. i. die Königin von Seba, die den König Salomo um ſeiner Weisheit willen beſuchte, ſo oft von den Todten herauf bringen können, als ſie nur Luſt haben. Vor ohngefähr einem Jahre erzählte mir ein gelehrter und ſehr verdienter Mann, er habe von einem Juden gehört, daß deſſen Vater, ein ſehr berühmter Cabbaliſt, als eine Probe ſeiner Kunſt, dieſe Malca Scheva zu Frankfurt am Mayn, in der Judenſtraſſe, vor drey Frankfurter und drey fremden Juden, herauf gebracht habe, ſie habe aber lange nicht wieder weggewollt. Sie durften nicht ſprechen, es durfte auch niemand unter vierzehn bis ſechzehn Jahren gegenwärtig ſeyn. Ein gewiſſer Junge aber, der ſich heimlich ins Zimmer geſchlichen und unter den Tiſch verſteckt hatte, ward nach geendigter Erſcheinung todt gefunden.

8. Wenn ich meine wahre Meinung von der Sache ſagen ſoll; ſo weis ich fürs erſte nicht, ob dieſe ſieben Juden wol ſo viel werth ſind, als ſonſt Ein unverwerflicher Zeuge. Zudem hatte mein gelehrter Freund, aus deſſen Munde ich es habe, die Geſchichte auch nur gehört, und zwar von dem Sohne desjenigen, der Meiſter des Spiels wolte geweſen ſeyn; ſelbſt war er nicht dabey zugegen geweſen. Meinetwegen mag der Sohn auch ein glaubwürdiger Mann ſeyn, er hatte es doch nur gehört, und vielleicht hatten die übrigen ſechs Zeugen auch nichts geſehen. Man weis es ja aus der täglichen Erfahrung, wie ſichtbar von dergleichen Erzählungen die Veränderung iſt, ſo oft ſie aus einem Munde in den andern kommen. Es verwandeln ſich gewöhnlich zulezt alle dergleichen Dinge in ein wahres Nichts, wenn man ſie critiſch anatomirt.

9. Und was trug ſich denn wirklich zu? Es durfte niemand ſprechen. Dergleichen Geſetze findet man im-

mer und allenthaben bey ſolchen Marktſchreyern, man darf nicht lachen, ſprechen, noch ſich umſehen, wenn ſie ihre Wunder darſtellen wollen. Dadurch geräth der Menſch in Entſezen, Furcht und Schrecken, die Einbildungskraft fängt an zu wirken, und iſt ihm ſchon eine halbe Erſcheinung. Müſſen die Zuſchauer nun vollends ihr Geſicht immer ſtarr auf einen Fleck richten, z. E. in einen Spiegel, (ein herrliches Inſtrument zum Betruge!) ſo können ſie dasjenige nicht bemerken, was neben ihnen vorgeht, und auf einer andern Seite gearbeitet wird, ihnen die Erſcheinung zu verſchaffen. Die Betrüger ſehen es demnach gern, daß jemand ſich das alles aufſchreibt, was er ſieht, damit ſeine Augen, die auf das Papier und das Schreiben gerichtet ſind, deſto weniger herum ſchweifen, und die Poſſen nicht entdecken. Daß der Knabe bey dieſem Auftritte das Leben verlieren konte, war kein Wunder. Er hatte ſich heimlich hinein geſchlichen, war in Angſt entdeckt und ſchwer beſtraft zu werden, und dabey ſahe er eine ſeltſame Erſcheinung, ſie mochte nun beſtehen, woraus ſie wolte. —— Er ſtarb vor Angſt und Schrecken.

10, Und nun wollen wir einige angezeichnete Proben der Muhammedaner beleuchten. Das was ich B. 1 Kap. 14. N. 15. aus dem Marmol erzählt habe, verräth den Betrug deutlich genug. Denn wenn man dieſe Motalcimi befragen wolte, was der Tropfen Oel doch in dem Glaſe oder der Flaſche mit Waſſer ſolle, dürften ſie es wol ſagen? Und warum müſſen es gerade Kinder, und nicht Erwachſene ſeyn, die ihren völligen Verſtand haben, die man die Teufel in der Flaſchen beobachten läſt? — — weil Kinder ſich am beſten betrügen laſſen. Schöne Wahrſagereyen, die man auf die Autorität eines Kindes annehmen muß! Kinder ſind freylich ſchon ſehr gut zum Betrügen abzurichten, aber eben ſo leicht ſind ſie auch ſelbſt zu hintergehen; denn ſie laſſen ſich leichter bereden, und aus Mangel an Erfahrung wagen ſie

es eher, als ein längſt erfahrner und vorſichtiger Mann. Die Furcht, entdeckt zu werden, hält ſie bey weitem nicht ſo ſehr zurück, und der Ehrgeitz, etwas mehr zu wiſſen und zu können, als andere ihres Alters, ermuntert ſie auch. Man denke nur an die beyden Knaben zu Franeker und Kampen (Kap. 9. 10) zurück.

11. Die Veränderungen der Stimme jener Weiber, deren ich a. a. O. aus dem Marmol Erwähnung gethan, beweiſt es, daß ſie Bauchrednerinnen waren. Der Dampf und Rauch von Schwefel kann das Seinige dazu auch beygetragen haben, beſonders das Geſicht der Anfragenden zu verwirren, damit ſie es glaubten, was dieſe alte Hexen zu ſehen vorgaben. Man ſieht die Bumicili zwar handeln und fechten, aber es bleibt immer ein Spiegelgefecht, indem die Zuſchauer keinen einzigen Teufel zu ſehen bekommen, den dieſe Luftſtreiche gelten möchten. Es iſt eine Kunſt, ſich für heiliger auszugeben, als andere ſind, und durch dis Mittel ſich beym Volke Credit zu verſchaffen. Das ganze Geheimniß der Teufelsjagd der Muhacimi beruht blos auf ihrem Vorgeben, das um ihrer wunderlichen Grimaſſen willen bey den Leuten Glauben findet.

12. Wenn wir dasjenige, was wir N. 17. von Mevelava und Haraze aus den Nachrichten des Ricaut mitgetheilt haben, für eine Fabel halten, wer kann uns da vom Gegentheile überzeugen? Mit dergleichen Poſſen feſſelt man zuerſt die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer, und läſt ſie ſehen was ſie nicht ſehen, und hören, was ſie nicht hören. Die Zauberey eines gewiſſen Derwiſch, mit dem Busbeck in der Türkey Bekanntſchaft gemacht hatte, beſtand darin, daß er ſich unter andern, ohne ſich zu ſchaden, heftig mit einem Steine auf die Bruſt ſchlug, der ſo groß war, daß man mit ihm hätte einen Ochſen todt werfen und die Gebeine eines Rieſen zerſchmettern können. Man kann es Busbecken wol zutrauen, daß er es ſo geſehen habe, denn hier ſteckt nichts unter, daß der Kunſt und

und Uebung nicht möglich wäre. Der Mönch ſchlug ſich ſelbſt und nicht ein anderer. Ein Bürger hier in der Stadt, der bey mir in meinem Hauſe war, ſtieß, wie ichs deutlich zu ſehen glaubte, mit ſeinem Vorkopfe an die Ecke der offenſtehenden Kammerthür, die er feſt hielt, daß ſie davon ſo stark ertönte, als wenn ein Schmidt mit ſeinem Hammer darauf geſchlagen, und zwar mit ſolcher Gewalt darauf geſchlagen hätte, als wenn ſie ſein Ambos geweſen wäre. Doch ehe er weggieng, zeigte er mir dis Kunſtſtück, worauf ich es ſelbſt, (freylich nicht in der Vollkommenheit, als er; denn es war ſein erſtesmal nicht,) verſuchte, und diejenigen, die es ſahen, damit erſchreckte. So kann ein einziger Handgrif ein aufmerkſames Auge doch noch betrügen. Es gibt ja Landſtreicher, die ſich einen Ambos auf die Bruſt ſezen und denn darauf hämmern laſſen, als wenn er auf der Erden ſtünde. Die Lage, in die ſie ihren Cörper zwingen, gibt ihnen darzu das Vermögen, und dergleichen Dinge gibt es viele.

13. Busbeck erzählt von dieſem Derwiſch weiter: „er habe ihn ein Stück glühendes Eiſen ſehen ins Maul „nehmen, ohne ſich zu brennen, oder ſonſt zu beſchädi„gen, ohnerachtet man den Speichel darauf kommen „ſahe und er es feſt hielt, ohne daß ihm die Hize ſchadete.„ Dis ſcheint noch wunderbarer, und dem Wunder der Erhaltung der drey Männer im feurigen Ofen nahe zu kommen. — Dan. 3. Alſo hatte ja auch ein unglaubiger Derviſch des Feuers Kraft ausgelöſchet, welches doch im Wort Gottes für ein Merkmal und untrügliches Zeichen des Glaubens ausgeben wird? Hebr. 11, 34. Das ſey ſo ferne, ſo weit der Schein oftmals von dem Weſen eines Dinges entfernt iſt! Busbeck hatte nicht ſo viele Beweiſe dafür, daß das Eiſen wirklich glühend war, als Nebucad Nezar hatte, daß der Ofen wirklich in der äuſſerſten Gluth war, und die hineingeworfene Chaldäer vor ſeinen Augen verzehrte. Der Derviſch hatte blos

ein

ein glühendes Stück Eiſen im Munde, die drey Männer waren aber allenthalben, nach dem ganzen Cörper mit Flammen umgeben. Ein Vierter, der ihnen darinnen noch Geſellſchaft leiſtete, war ein Zeuge, daß hier die Kraft Gottes wirkſam ſey, davon konnte dieſer türkiſche Pfaffe aber keinen Beweis beybringen. Heut zu Tage machen ihm die Taſchenſpieler durch ein gewiſſes Mittel, das das Feuer und Gift auf eine kurze Zeit unſchädlich macht, dis Kunſtſtück nach. Aber dergleichen Mittel kannten und brauchten die drey Männer nicht. Das Feuer verzehrt, ſo weit es reicht, alles was brennbar iſt, wenn aber etwas unverbrennbares zwiſchen beyde komt, und eine Scheidewand dazwiſchen macht; ſo wird ſeine Kraft unterbrochen. Dieſe Mittel und die Materialien dazu, ſind nicht einem jeden bekannt, der ſie aber kennt, dem koſtet es nur einen Handgrif, worüber andere ſtaunen müſſen. Ich erinnere mich, irgend einmal geleſen zu haben, daß einer der berühmteſten Wahrſager unter den Hottentotten ſich erbrechen muſte, als er ſahe, daß ein Holländer Brandtwein, der zuvor in einer Schale war angezündet worden, ſo brennend, ohne daß es ihm ſchadete, einſoff, worüber ſich bey uns kein Menſch wundert, weil wir es wiſſen. Die Hottentotten trinken aber nichts anders, als Waſſer, mit dem ſich das Feuer nicht vertragen kann, und hielten es alſo für ein Wunderwerk, daß jemand Feuer eintrinken konnte, ohne daß es ihm ſchadete.

14. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Schlangen, die die Derwiſche unbeſchadet handhaben, wie ich a. a. O. N. 18. aus dem Ricaut erzählt habe. Sie haben Mittel, ihnen ihren Gift zu benehmen. Ich habe einen Quackſalber gekannt, der die Nattern eben ſo handhabte, wie Aele, und das Fett davon verkaufte. Zu machen, daß die Schlangen durch Beſchwörungen und Muſic ſtille liegen bleiben, iſt keine gröſſere Kunſt, als ſie auf allerhand weiſe tanzen zu laſſen. B. 3. Kap. 16. N. 14.

N. 14. habe ich dis zugegeben, und B. 4. Kap. 12. N. 8. gezeigt, wie es zugehe. Weil dis aber nicht allgemein bekannt iſt, ſind ſie ſo ſtolz, vorzugeben, daß dergleichen zu thun ein beſonderes Vorrecht ſey; dis klebe ihrem Stamme nur an, Gott habe ſie aus beſonderer Gunſt zu ſo groſſen Dingen ausgerüſtet — 28).

Ka=

28) Freilich iſt dieſe Mythologie der Juden, aus jener gleichſam mythiſchen Zeit, vornemlich in dem jüdiſchen Clima zu beurtheilen; Verſtändige ſubtrahirten den Inhalt von der noch ſo beſondern paraboliſchen Einkleidung; den Einfältigen aber war es ganz erwartet, lauter groſſe Dinge von Rabbinen zu hören. N. 2. iſt es allerdings an dem, daß jene ganze jüdiſche Theorie materielle Geiſter vorausſetzt; auch Dämonen wurden ſo angenommen; die Scheddim der Rabbinen ſind eben ſolche materielle Perſonen; daher ein Sched ein Weinfaß umwarf, das man ihm auf das Ohr geſetzt hatte. Uns iſt es ſehr ſchwer, die damalige moraliſche Atmoſphäre, wenn ich ſo reden darf, hiſtoriſch richtig zu kennen. Das Buch Tobiä muß ſeinen damaligen Charakter haben; aber daß chriſtliche Lehrer die rechtmäßige Ordnung der Zeit, die nun die damalige war, und bey Chriſten nicht wieder dieſelbige iſt, ſo verändert haben, daß ſie nicht mehr vorübergegangene, ſondern immer gegenwärtige Zeit werden muſte: iſt mir wenigſtens faſt unbegreiflich. Ich verſtehe es eben ſo ehrlich von allen alten kirchlichen Einrichtungen und geweſenen Dialecten in der Religionsſprache; wo ſol die Einheit und Unveränderlichkeit der Vorſtellungen in der nachherigen Zeit herkommen? Wil man dennoch die nachherigen jetzigen Menſchen immer in jene jener Zeit zugehörige Menſchen verwandeln? N. 3. kan man dem Urheber des Romans die ihm beliebige Einkleidung nicht ſo übel nemen. Im Buch Henoch werden auch Geiſter in der Wüſte Dudael gebunden und auf ſcharfe Steine geworfen, bis zur Zeit des groſſen Gerichtes; die Erziehung und Cultur der griechiſchen Juden muß ja auch einen kleinen Anfang haben. Joſephus hat eben das Recht, dis N. 4. zu erzälen, als heut zu Tage es noch ernſtliche Liebhaber der Magie giebt; jüdiſche und heidniſche Magi wetteiferten damalen, und Joſephus wil freilich den Juden den Vorzug des Alters ſchaffen. Van Dalen hat ſchon (de Ariſtaea) bey manchen Stellen des Joſe=

phus

Kapitel XVI.

Der Betrug verſchiedener Beyſpiele papiſtiſchen Aberglaubens, bey vorgeblichen Geſpenſter- und Zaubergeſchichten, wenn ſie ſcharf geprüft werden, iſt handgreiflich.

1. Die papiſtiſche Cleriſey weicht den Juden und Muhammedanern, ſelbſt nicht einmal den Heiden in der Zauberkunde, wenigſtens liefern ihre Bücher und Traditionen mehr Stoff, als jene drey Secten alle zuſammen. Von ihr liefert uns, ſeiner Meinung nach, der Jeſuit Caſpar Schott ſo überflüßige und durch Zeugniſſe beſtätigte Beyſpiele, als Reinhold Scot, der Engländer, von der Falſchheit, Unmöglichkeit und Unglaublichkeit derſelben. Das erſte, was hier von demjenigen, was ich B. 1. aus ſeinen Schriften excerpirt, Aufmerkſamkeit verdient, iſt die Lehre von den Glas- und Ringteufeln. S. Kap. 19. N 18. Er verweiſet uns in der von

phus bonam fidem vermißt; wenn man es nicht zum Charakter der Zeit und des Schriftſtellers rechnen muß. Unter uns hat es ſehr änlichen Aberglauben gegeben, von einer Wurzel, die unter dem Galgen wachſen ſol; wie die Repräſentirkunſt N. 7. ebenfals geraume Zeit ſehr gäng und gäbe geweſen iſt, oder noch iſt; ſogar, daß ein vornehmer in kaiſerlichen Staaten einen alten Philoſophen heraufgebracht und ſeinen Schattenris oder Silhouette an — — geſchickt haben ſoll. Dergleichen gehört zur Mode oder Geſchmack im Groſſen. Ganz pſychologiſch urtheilt Bekker, N. 9. daß das Verbot, zu Sprechen, oder ſich aus dem Kreiſe zu begeben, die Einbildung des Menſchen zu allem zubereitet hat. Ich halte es für ganz unnütz, über das folgende noch mehr zu ſagen; aber ich wolte wünſchen, daß Menſchen ihre Aufmerkſamkeit auf Entdeckung der vielen wirklichen unleugbar hiſtoriſchen Dinge in der ſichtbaren Natur, neben ihnen, lieber richteten, als auf ſolche ganz vergebliche Aufgaben; deren kentlichſter Charakter dieſer iſt, daß ſie nicht gemeinnützig werden können. Landſtreichern gehört es nicht zu, N. 12. was der ſogenante ſtarke Mann nach mathematiſchen wahren Grundſätzen thut.

von mir angezogenen Stelle auf den Wier, *) und damit bin ich ſo wol zufrieden, daß ich, ſtatt aller Antwort nur Wierl Worte anführen will **). Wier ſchreibt in ſeinem ſechſten Buche Kap. 2. von den Glas- und Ringteufeln alſo: „Es gehört allhier auch denjenigen jr „orth vnd ſitz, welche ein arbeitſäligs Glaßteuffelein, ſo „jres willens geleben muß, mit jnen hin vnd wider ſchleif„fen, (ſchleppen) welche ſie denn mit etwas rauchwerck „vnd Ceremonien gefangen, vnd in ein fingerring, ſo „von Goldſchmid gar ſubtil vnd künſtlich zubereit, ein„geſchloſſen haben. Oder wie denn etlich gefunden wer„den, die jn in eim härten vnd unbrüchlichen (ja hinder „ſich) Cryſtal zeigen, oder in ein glaß (es iſt fürwar „ein ſehr groß wunder das von der grauſamen hitz des „Teuffels, ſo erſt aus der Hellen kompt, das glaß nicht „zerſchmiltzt) ſo eng und kurtz angekettet, weiſen, das „er numehr als ein knecht vnd eigen Mann, niemandt „anders mehr denn ſeinem Herren mit Warſagen vnd „verborgene ding zu entdecken ꝛc. trewlich dienet: denn „es gehet nicht anders zu, denn der Herr iſt des Knech„tes Herr vnd der Knecht des Herren Knecht u. ſ. w.„ Meiner Meinung nach wolte er ſagen: „ſo wie der Herr „ein Knecht des Knechtes iſt; ſo iſt auch der Knecht ein „Herr des Herren.

2. Darauf erzählt uns Wier, wie im Jahr 1548 ein ſo verfluchter Betrug an einem gewiſſen Jacobus Jodoci de Roſa aus Cortryk nach dem Urthel des Raths zu Arnheim iſt entdeckt und beſtraft worden. „Er trug ei„nen Fingerring vmher, darinn er denn ein böſen Geiſt „eingeſperret ſein vermeint, mit dieſem muſt er zum leng„ſten

*) So ſchreibt Wierus ſeinen Namen in der von ihm ſelbſt verfertigten deutſchen Ueberſetzung ſeines Werks von 1571. die er dem Magiſtrat in Bremen zueignete. Andere haben ihn durch Weyer, Weiher, (Fiſchteich) aber falſch überſetzt.

**) Zur Probe nehm ich ſie aus ſeiner Ueberſetzung.

„ſten am 5 tag ſprechen, vnd fraget jn von newer zei=
„tunge, auch andern dingen. Neben den ſo hat er auch
„etliche Bücher, darinn die Zäuberkunſt vnd Beſchwe=
„rungen mancherley begriffen, auff welche vertröſt er nit
„allein der Menſchen ſonder auch des viehs allerley kranck=
„heiten zu heilen vnd curiren. Wie dz geſchrew von
„Jm außgegangen, vnd auch für ein erſame Oberkeit
„(die denn gar weit ohrn, ſcharffe augen, vnd lang hend
„hat) kommen, iſt er gefenglich angenommen vnd ein=
„gezogen worden. Vnd nach wenig tagen, mit einhelli=
„gen vrtheil vnd erkentniß eines fürſichtigen, weiſen
„Raths bezwungen, vorgemeldeten ring vnd Teuffels
„narrenheußlein vor dem Rathauß auff eim bloch in ge=
„genwertigkeit vieles volks, mit eim hammer zu ſtücken
„zu ſchlagen, vnd den armen eingeſperten vnd einge=
„mauerten Teuffel auß der gefengniß ledig zu laſſen. Doch
„möcht vielleicht des armen Teuffels kopf etwan auch mit
„dem hammer gleich wie ein ſtockfiſch zerblewt haben.
„Vber ſolchs hat er auch ſeine ſchwartzkünſtlerbücher ins
„fewr ſo alda angezündet, werfen, vnd ſo lang biß ſie
„zu pulver und äſchen verbrent, harrn müſſen. Vnd
„nach dem er von dieſer handlunge wegen auffgeloffenen
„koſten erlegt, iſt er von Statt vnd land, mit einge=
„knüpftem Eyd nit wieder zu keren, verwieſen werden.„
So ſchön verſtand die Regierung zu Arnheim den Teufel
auszutreiben, ohne Reliquien, Creuz, Weihwaſſer,
Agnus Dei und den Namen Maria; Mittel, die Schott
de Mag. univ. L. II. C. 41 ſo ſehr anpreiſet.

3. Ich will verſchiedene Hiſtorietten, die Schott
mit ſo vielem Fleiſſe geſammelt, und die auch zum theil
ſchon berührt habe, hier nicht weiter rügen, weil ich da=
durch doch weiter nichts, als papiſtiſche Irrtümer entde=
cken würde. Da dergleichen indeſſen auch noch in der
proteſtantiſchen Kirche geduldet werden, und ich ihnen
ſo viel zu wehren, als ich kann, ſchuldig bin; ſo will ich
dergleichen Stückchen bis in die nachfolgenden Kapitel

ver=

verſparen. Dahin rechne ich die Hausgeiſter, Kobolte, Bergteufelchen, weiſſe Weiber, (S. Kap, 19. N. 19=21.) und dergleichen mehr. Ja wegen der Ringteufel werde ich noch einen Strauß mit Theologen unſerer Kirche haben; wenn wir nur erſt drey Kapitel weiter ſeyn werden. Indeſſen werde ich doch in Rückſicht auf die Päbſtlet ein wenig von dem vornehmſten ſagen müſſen, wobey ich ohne Zweifel aller Proteſtanten Beyfall haben werde. Dabey werde ich ihnen aber auch Gelegenheit geben, nachzudenken, ob nicht eben dieſelben Gründe, mit denen ich die papiſtiſchen Fabeln widerlege, auch dienen könnten, diejenigen zu verwerfen, die ſie noch bis jezt glauben.

4. Dasjenige, wovon unſer Jeſuit ſo viel Aufhebens macht, (ich hab es ſchon mit wenigen Worten B. I. Kap. 20. N. 5. berührt,) hat Del Rio L. II. 26. §. 5. beſchrieben, und aus den Briefen aus Peru vom Jahre 1590 genommen. Der Inhalt iſt dieſer: „Eine „gewiſſe indianiſche Dienſtmagd, die der catholiſche Geiſt„liche getauft und ihr den Namen Catharine gegeben „hatte; führte ein liederliches Leben, und doch gieng ſie „täglich zur Beichte, in der ſie indeſſen nur Kleinigkeiten „bekannte, ihre groben Streiche aber weislich verſchwieg, „um nicht für eine Hure bekannt zu werden. Als ſie „einſtmalen krank geworden, ließ ſie den Prieſter rufen, „und legte wol zehnmal ihre heuchleriſche Beichte eben ſo „wieder ab, als bey geſunden Tagen, ſo bald der Prie„ſter aber wieder weg war, trieb ſie ihr Geſpötte damit. „Als ihr ihre Frau zuſezte, ihr die Urſache zu ſagen, „warum ſie dergleichen thue? gab ſie zur Antwort, es „habe ſich jedesmal ihr zur linken ein ſchwarzer Mann, „wie ein Mohr ſehen laſſen, und ihr gerathen, es ſo zu „machen. Maria Magdalena ſey ihr aber zur rechten „Hand erſchienen, und habe ſie im Gegentheile angereizt, die Wahrheit zu beichten. Darauf ward der Pa„ter wieder gerufen, weil man glaubte, daß ſie nun beſ-

„ſer

„ſer beichten würde; aber ſie machte es nun noch ſchlim=
„mer, und wolte ſelbſt den Namen Jeſus nicht mehr
„nennen. Als man ihr das heilige Crucifix vorhielte,
„ſtieß ſie es verächtlich von ſich, ſprach aber in aller Ge=
„genwart deſtomehr von den liederlichen Streichen, die
„ſie begangen hatte. Nach einigen T[illegible] gerieth ſie
„gleichwol in groſſe Angſt, beklagte die [illegible]igung der
„Beichte ſehr, und fiel für todt zur Erden, ſo daß man
„ſchon anfieng, vom Begräbniß zu ſprechen. Sie kam aber
„wieder zu ſich ſelbſt, und betrug ſich wieder eben ſo hart,
„als zu voren. Noch drey Stunden vor ihrem Tode
„ward ſie ermahnt, den Namen Jeſu anzurufen, ſie
„fragte aber: wer iſt Jeſus? und da ſie ſich nach einer
„Seite der Bettſtelle wandte, hörte man ſie mit jemand
„ſprechen, den man nicht ſahe. Eine andere Dienſt=
„magd, die mit ihr in eben der Kammer krank lag,
„muſte man in eine andere Kammer betten, weil ſie, wie
„ſie ſagte, hier nicht länger vor alle den ſchwarzen Ge=
„ſpenſtern, die ſie ſähe, ausdauren könnte. Des Nachts,
„als Catharine ſtarb, ſtank es ſo ſehr im ganzen Hauſe,
„daß man ſich gezwungen ſahe, die Leiche heraus auf ei=
„nen offenen Plaz zutragen. Der Bruder ihrer Frauen
„ward des Nachts beym Arme aus dem Hauſe geriſſen,
„und eine Magd wie mit dem Fuſſe hart an die Schulter
„geſtoſſen. Ein mattes Pferd ſchlug hinten aus wider
„die Mauer und lief die ganze Nacht wie toll umher, eben
„das thaten die Hunde, und heulten, und was der vie=
„len ſeltſamen Geſpenſter mehr waren. Darnach fieng
„die Verſtorbene ſelbſt an zu ſpuken, und jeden zu er=
„ſchrecken. Die Frau getrauete ſich nicht länger im
„Hauſe, und ihr kleiner Knabe von vier Jahren ſchrie
„laut aus, daß ihn Catharine umbringen wolle. Da
„man ihm aber die heiligen Reliquien um den Hals hieng,
„gieng es über. Die eine Magd ward dreymal von
„dem Geſpenſte gerufen, und fiel darauf in Ohnmacht;
„als ihr aber gerathen ward, ein Wachslicht (doch gewis

„ein

„ein geweihtes) in die Hand zu nehmen, kam ſie wieder „zu ſich, ſo ſehr auch das hölliſche Geſpenſt im Gegen„theile ſchrie, daß es dadurch geängſtigt werde. Auf „einmal drangen dem Geſpenſte aus allen Gelenken der „Glieder Flammen hervor, mit einem unglaublichen Ge„ſtanke; [illegible] und Füſſe brannten. Ein feuriger „Schlene[illegible] 10 Zoll breit, hieng ihr von der Mitte „des Leibe[illegible] auf die Erde herunter. So ſehr auch die „Magd über dis Geſpenſt erſchrack, und das um deſto „mehr, weil Catharine ſie anredete, um deſto mehr „ward ſie auf der andern Seite auch durch die Erſchei„nung eines ſchönen Knabens wieder geſtärkt, der weiſſe „Kleider trug, ihr Muth einſprach, und ſie ermahnte, „alles nieder zu ſchreiben, bekannt zu machen, und denn „zu beichten. Ich, ſprach Catharine, bin falſcher „Beichte wegen zur Höllen verdamt, lerne daraus „recht beichten, und keine Sünde zu verſchweigen. „Ich habe Commiſſion, dir dis zu ſagen. In dieſem „Augenblicke ward die Klocke zur lieben Frauen Kirche „geläutet, worauf ſich das Geſpenſt in einen Winkel zu„rück zog und verſchwand.„

5. Dis wäre alſo die Geſchichte, ſo wahr, als ſie ſich zugetragen hat. Glaubt jemand unter uns, daß es ſich der Mühe lohne, ſie etwas näher zu beherzigen; ſo müſte es deswegen ſeyn, weil Schott, und beſonders Del Rio ſich ſo viel darauf zu gute thun, beſonders gibt dis der lezte, nachdem er die Erzählung geendigt hat, zu erkennen. Ich will ſeine eigene Worte herſezen, und meine Anmerkungen mit unter in Klammern. „Ich fand „für gut, dieſer Erzählung die lezte Stelle zu geben, (es „waren ſchon mehrere vorangegangen) weil ſie einen voll„kommenen Beweis für die Wahrheit enthält, und alle „Arten von Erſcheinungen mit in ſich begreift. Da ſind „Engel, die heil. Maria Magdalena, der Teufel in Ge„ſtalt eines Mohren, die Seele der Verſtorbenen in ei„nem angenommenen Cörper. Denn meiner Meinung

„nach

„nach war es nicht ihr eigentümlicher Cörper, ſondern „ein aus Luft gebauter Leib, der dem ihrigen vollkommen „ähnlich ſahe.„ (Womit will er es uns beweiſen, daß es die Maria Magdalena war? Wer hat ſie gekannt? konnte der erſcheinende Cörper nicht der böſen Trine untergeſchoben ſeyn?) „Hier haben die Atheiſten was zu „lachen.„ (Nein, die Gott fürchten, haben Urſache, über die Bosheit ſolcher Betrüger zu weinen, und über die Dummheit des Pöbels zu lachen.) „Aber daß ſie „nur die Strafen der Hölle und die Unſterblichkeit der „Seelen nicht belachen.„ (Das werden ſie gewis thun, wenn ſie keine beſſere Beweiſe haben, als ihnen dieſe Fabel anbietet.) „Was ſagen nun die Calviniſten von den „geweihten Kerzen? (daß es Betrug ſey.) „Von der „Aufrichtigkeit und Nothwendigkeit der Ohrenbeichte? „(Daß ſie die Quelle und der Grund dieſer Erdichtung ſey.) „Haben dieſe etwan auch die Jeſuiten erdichtet?„ (Ach nein, ſie ſind wol zu dumm dazu, ſolche feine Erdichtungen zu ſpinnen, und viel zu gewiſſenhaftig, ſo grob zu lügen.) „Wäre es erdichtet, ſo würde es jederman „in Peru widerlegen, und wollen ſie es nicht glauben, „laßt ſie hingehen, hören und ſehen.„ (Das wäre ein Vorſchlag zur Güte! es iſt ja ohnedas nur ein Katzenſprung hin nach Peru, höchſtens gute anderthalb tauſend Meilen über Waſſer und zu Lande.) „Weibermähr„chen, Weibergeklatſch wird es heiſſen.„ (Ha! guter Freund, merkſt du was? Und was ſind denn für Männer dabey geweſen, wenn anders an der Geſchichte was wahres iſt?) „Ich dächte doch nicht, daß Ziegelſteine „und Dachziegel, die weit und breit hin und herumge„worfen wurden, und die alles Volk geſehen hat, nur „Geſchöpfe der Einbildung ſind?„ (Und weswegen nicht? Wer hat jemand von dieſen Zeugen geſehen und geſprochen?) „Sind das Träume, wenn Männer aus „dem Bette geriſſen, eine Frau in Gegenwart anderer „zur Erden geworfen, und auf den Fußboden herum-

„geſchleppt, und die Töpfe und Näpfe gegen die Wand „in tauſend Scherben zerſchlagen werden?„ (Glimpflich davon zu reden, ja! ſonſt wären es die boshafteſten Lügen.) „Aber geſezt auch, daß Erwachſene fähig dazu „geweſen wären, dergleichen Dinge zu erdichten und zu „verbreiten; was wird ein unſchuldiges Kind von vier „Jahren dazu beytragen? Solche zarte Jahre ſind noch „keines Betruges fähig, daß es, ehe ihm die Reliquien „umgehangen wurden, ſagen ſolte, daß ihm eine todte „und kaum gekannte Perſon drohe, wenn es nicht wahr „geweſen. Und ſolte es das Ruhigwerden nach umge„hängten Reliquien auch erdichtet haben?„ (Dieſe zarten Jahre ſind eben am erſten und leichteſten zu betrügen. Wir nehmen vor Gerichte von ſolchen Niniviten kein Zeugniß an, die zwiſchen Links und Rechts keinen Unterſchied wiſſen. Wie leicht konnte nicht ein Schalk die Kleider der Verſtorbenen anziehen, und dem Kinde nach der Gurgel greifen, ſich aber nachgehends vel quaſi, als fürchte er ſich vor den Reliquien, heimlich wieder verpacken. Das Kind hörte anders nicht, als von der Spukerey der Catharine, wie leicht konnte es ſich alſo auch einbilden, wenn ihm etwas unangenehmes begegnete, als habe Catharine es gethan?) „O! wie ſehr befürchte „ich, daß es denen noch einmal wie der Cathrinen ge„hen wird, die ihre Bosheit billigen und befolgen, die „heiligen Geheimniſſe der Beichte, Gaukeley und Fabeln, „und die Höllenſtrafen für Erdichtungen ausgeben!„ (Vor dem lezten wird uns Gott behüten, und was das andere betrift; danken wir ihm, daß wir keinen künſtlich erdichteten Fabeln folgen, um zu glauben, daß der Herr Jeſus kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. 2 Petr. 1, 16. Ich glaube alſo, daß alle dis Werk muthmaßlich durch Kunſt und Betrug zum theil zu ſtande gekommen, theils in den Briefen weiter ausgebildet, in beyden Fällen aber erdichtet worden ſey, um die

indianiſche Heiden durch Furcht zur Sclaverey willig zu machen.

6. Genug von dieſer Poſſe. Nun will ich dem Schott noch beym Nacherzählen von noch fünf ſolcher Erdichtungen, wodurch er die Kraft der Reliquien zu erweiſen ſucht, auf dem Fuſſe nachfolgen. Die erſte borgt er von dem Theodoretus, deſſen Worte in Rückſich deſſen, was ihm ſelbſt begegnet iſt, in der Ueberſezung ſo lauten. „Der verfluchte Marcion ſäete viele Dornen „der Gottloſigkeit in der Gegend der Stadt Cyprus aus. „Als ich nun dieſe mit der Wurzel auszureuten begrif„fen war; ſo kam des Nachts ein fürchterlicher Teufel, „und rief auf ſyriſch: „warum wilſt du den Marcion be„ſtreiten? was hat er dir zu leide gethan? Heb den Krieg „auf, laß deine Unzufriedenheit ein Ende haben, oder „man wird dich es empfinden laſſen, wie wol der daran „iſt, der in Ruhe leben kann. Wiſſe, daß ich dich ſchon „längſt ermordet hätte, wenn ich nicht eine Wache von „Märtyrern und den heil. Jacob um dich geſehen hätte.„ „Dis hörte ich, (er ſagt nicht, daß er was geſehen „hätte.) und ſprach zu einem meiner Freunde, der da„mal bey mir ſchlief: hörſt du die Worte? Ja, ſprach „er, Wort für Wort; als ich aufſtehen wolte, um zu „zuſehen und zu wiſſen, wer da rede, blieb ich doch noch „um deinetwillen liegen, weil ich glaubte, du ſchliefeſt. „Wir ſtunden nun beyde auf, ſahen uns um, aber wir „ſahen ſich nichts bewegen, und hörten niemand ſprechen. „Und doch hatten andere Leute, die mit uns zuſammen „wohnten, daſſelbe auch gehört. Ich merkte alſo, daß „er durch die Wache von Märtyrern, eine Flaſche mit „Oel meinte, die ich mir von vielen Märtyrern geſam„melt hatte, und alſo um deſto geſegneter war. Sie „hieng in meiner Bettſtelle. Und unter meinem Kopfe „hatte ich ein altes Kleid von dem heil. Jacobus dem „ältern, das mir mehr Vortheil verſchafte, als die beſte „damaſtne Decke.„

Dis iſt die Erzählung eines Altvaters, (Kirchenvaters) wie man diejenigen Lehrer der chriſtlichen Kirche zu nennen pflegt, die in alten Zeiten lebten, denn dieſer lebte zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Das, was aus dieſer Erzählung noch am ſicherſten mag gefolgert werden, iſt, daß damals ſchon ſo frühe der Aberglaube ſelbſt bey angeſehenen Lehrern eingeriſſen war, da uns dieſer Mann ſchon von Märtyreröl vorplaudert, wofür der Teufel bange ſoll geweſen ſeyn, ob er ſich gleich für den Märtyrern ſelbſt niemals gefürchtet hat; und von einem alten, abgetragenen Kleide eines Apoſtels, das bey ſeinen Lebzeiten, ſo viel man lieſt, niemals Wunder gethan hat. Es läßt ſich auch leicht denken, daß ſeine Erben oder Freunde dieſe alte Lappen von Jeruſalem, (wo Jacobus im Jahre 42. auf Befehl des Herodes Agrippa enthauptet ward, Apoſtelgeſch. 12) ohngefähr 150 Meilen weit zu Waſſer und zu Lande nach Cyprus werden gebracht haben, wo Theodoret Biſchof war, um noch 400 Jahr aufgehoben zu werden, damit dieſer ſich den Teufel damit vom Halſe wehren könne. Die Gerichtsdiener lieſſen ſich das ſonder Zweifel auch gern gefallen, ohnerachtet ihnen ſonſt die ausgezogene Kleider der Hingerichteten verfallen waren, ſo wie die Kleider Jeſu ſelbſt eine Beute der Kriegsknechte wurden.

7. Ob dis gleich für uns hinreichend wäre, die Wahrheit dieſer Erzählung zu bezweifeln; ſo will ich doch, um der Catholiken willen, die an die Kraft der Reliquien von ihren Heiligen glauben, noch andere Gründe hinzufügen die dieſe Erzählung verdächtig machen. Es iſt dem Theodoretus ſelbſt begegnet, wie er ſchreibt. Aber um welche Zeit? Zur Nachtzeit. Muthmaßlich ſchlief er oder träumte damals, daß er jezt dieſem Marcion, von dem er den Kopf voll hatte, zu Leibe gehen wolte. Da glaubte er nun, würde ſich der Teufel nicht bey beruhigen, ſondern dem Ketzer beyſtehen. So wie man aber die Träume daran kennen kann, daß ſie ſich leicht beym

Räiſoniren verwirren, und ſchlecht zuſammen hängen; ſo war es auch hier vom Teufel ſchlecht ausgeſonnen, den Mann durch ſolche Gründe von ſeinem Vorhaben abzubringen, die ihm nothwendig noch mehr Muth einflöſſen muſten, nemlich daß ihm das zuſammen geſchmierte Oel aus ſo vielen Oelkrügen der Märtyrer, und das alte Kleid zur ſtärkſten Schuzmauer wider den Teufel gereichen würde: wie wuſte es der Teufel, daß er es hatte? und von wem er es hatte? oder daß dis Oel von den Märtyrern zuſammen gebracht ſey? Und wenn er es auch wuſte, woher wuſte er denn, daß der Widerſtand von oben ſich aus der Oelflaſche und von unten aus dem alten Kleide herſchrieb?

8. Aber noch iſt damit der ſchwerſte Knote nicht gelöſt. Wie träumte denn ſein Schlafgeſelle? träumten etwa alle Hausgenoſſen? Nein. Sie haben, ſagt er, alle die Stimme gehört. Aber auſſer ihm hat doch niemand den böſen Teufel geſehn. Das Sehen konnte ein Traum ſeyn, die Einbildungskraft konnte auch mit auf das Gehör wirken, um das zugleich zu verwirren, und beydes konnte ihm im Schlafe den Mund öfnen, ſelbſt ſo zu reden, als er ſich auf das lebhafteſte einbildete, den Teufel reden zu hören; indem er nicht anders glaubte, als daß er es ſeinem Bettgenoſſen erzähle. Denn war es ein wahrer Teufel, und hatte er hiermit was im Sinne, ſo war es nun Zeit, ſich auf dieſe Art darzuſtellen, um ſeinen Worten deſto mehr Nachdruck zu geben, oder beyde hatten Urſache zu ſagen: loquere vt te videam, ſprich, damit ich dich ſehe. Doch dieſe Schwierigkeit iſt klein, wenn der gute Theodoret auf eben die Art einen böſen Geiſt hörte und ſah, der ihn vom Guten abmahnen wolte, als Mancinus einen guten Geiſt, ihn dazu zu ermuntern, der ſich freylich dasmal nicht ſehen ließ, ob er gleich ſichtbar war. Ich habe dis Geheimniß Kap. 13, N. 7. eröfnet.

9. Und nun wollen wir unſern Schott bey einer andern Materie wieder aufſuchen, nemlich bey dem Segnen mit dem heiligen Creuze, um die Geſpenſter zu vertreiben. Wir wollen ſeine beſte Wehr hierüber vor uns nehmen, wo er die Calviniſten ſelbſt durch den Mund des Lavaters redend einführt, den er omnium eccleſiae Catholicae rituum hoſtem et irriſorem nennt. Dieſer Lavater erzählt nun im neunten Kapitel des dritten Buchs ſeines Werks über die Geſpenſter: wie ſich die Chriſten in alten Zeiten betragen hätten, wenn ſie Geſpenſter bemerkten. Es war, ſagt er, damals ganz gebräuchlich, ſich alsdenn mit dem heil. Creuze zu bewafnen. Er nennt dabey ſeine Zeugen, den Tertullian, Hieronymus, Origenes, Epiphanius, Chryſoſtomus, Auguſtinus, Athanaſius, Lactanz. Der lezte ſagt ausdrücklich: daß der Teufel niemanden zu nahe kommen noch ihn beſchädigen könne, der ſeinen Vorkopf mit dem heil. Creuze bezeichnet habe. Inſt. L. IV. 26. 27. Schade, daß es wirklich wahr iſt, daß die Chriſten ſchon ſo früh für dieſen Aberglauben eingenommen, und von ihren gröſten Lehrern dazu ſind verleitet worden. Aber daraus kann man nun auch ſehen, wie wenig wir uns auf dieſe Kirchenväter und ihr Zeugniß verlaſſen können. Aber laßt uns auch etwas von der Zuverläßigkeit der Erfahrung hören. Nicht einer unter allen hat ſie an ſich ſelbſt gemacht. Aber der Kaiſer Julian der abtrünnige vertrieb die von ihm heraufgerufene Dämonen wieder mit dem Zeichen des Creuzes. Dis erzählt uns Gregorius von Nazianz, er ſagt aber nicht dabey, daß er es ſelbſt geſehen, oder von Augenzeugen gehört habe. Weg alſo mit ſeiner Sage.

10. Auch die Kraft des Weihwaſſers, den Teufel zu vertreiben, ſucht Schott aus dem Theodoret, wenn es gehen wolte, zu beweiſen. „Als der Biſchof Marcellus darüber aus war, den Tempel des Jupiters zu „Apamea zu zerſtören, ſahe er einen ſchwarzen Teufel „der

„der Macht der Flammen widerſtehen. (Schon wieder „der allmächtige Teufel, wenn man dem Verfaſſer (den „ſo ſicher glauben darf, als dem Propheten Daniel.) „Er wafnete ſich alſo wider ihn mit Waſſer mit dem heil. „Creuze, d. i. er ſegnete es, und ließ es denn in die „Flammen gieſſen. Der Böſe, der dis Manöver nicht „vertragen konnte, zog ab, und das Feuer, das durch „dieſes Waſſer ſo genährt ward, als wenn es Oel gewe„ſen wäre, verzehrte den Tempel in einem Augenblicke.„ Aber wenn Theodoret ſich in demjenigen irren kann, was ihm ſelbſt begegnet, wie wir gezeigt haben; wie wenig kann man ſich denn auf dasjenige verlaſſen, was er nicht geſehen hat. Er war noch nicht geboren, als Marcellus lebte, er ließ ſich die Hiſtörchen alſo, aus wol erworbener Leichtgläubigkeit, aufs Ohr hängen. Der gute Freund Johann David, der uns das Weihwaſſer recht ſo beſchreibt, wie es ſeyn muß, (ſeine Worte habe ich B. 1. Kap. 1. N. 3. angeführt) wenn es dem böſen Geiſt vertreiben ſoll, bringt kein einziges Beyſpiel aus eigener Erfahrung zu Markte, eben ſo wenig, als Schott, ſein Spieſsgeſelle. Man muß ſich wundern, daß ein Mann, der es ſo umſtändlich weis, wie es ſeyn muß, wenn es wirken ſoll, nicht ein einziges mal erfahren hat, wie es wirke, und daß einer, der ſo viele Beyſpiele geleſen, wie Schott, nicht ein einziges ſelbſt geſehen hat.

11. Nun folgt das Agnus Dei (Lamm Gottes) wie ſie ein Stückchen Wachs nennen, in welches die Figur eines Lammes eingedrückt iſt und das der Pabſt ſo denn geweiht hat. Aber hier kann uns Schott nicht ein einzigesmal mit Kirchenvätern bewirthen, weil das Agnus Dei von weit ſpäterm Dato iſt, nemlich aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der Teufel iſt alſo je länger, deſto ſchlimmer daran, weil man immer neue Wafen wider ihn ſchmiedet. Um deſto mehr muß ich mich wundern, daß er noch ſo viel Spectakel im Pabſttume macht, da das Agnus Dei nebſt ſo vielen andern ſchönen Raritäten

doch

doch wider ihn zu Felde zieht, und er unter uns bey weitem ſo ſtark nicht rumort, wo wir weiter nichts wider ihn haben, als das unſchuldige Blut des Lammes Gottes, mit dem wir uns ihn abwehren können. Ich meiner Seits habe es zu aller Zeit, allenthalben und bey jeder Gelegenheit ſo kräftig befunden, daß ich den Teufel nie auf tauſend Meilen nahe, geſpürt habe, geſchweige daß ich jemals nötig ſolte gehabt haben, mir den Kopf damit zu zerbrechen, wie ich ihn wegſchaffen ſolte.

12. Der Name Jeſus, für den ſich alle Knie beugen ſollen, iſt ohne Zweifel der allerwürdigſte Name unter allen Namen. Aber wenn es der Teufel ſelbſt war, der ein unreiner Geiſt genannt wird, und Chriſtum anredete: Was haben wir mit dir zu ſchaffen, Jeſus von Nazareth? ſo ſieht man ja, daß er ihn mit voller Stimme ausſprach, und ſich gar nicht vor ihm fürchtete. Oder wenn dieſer Name erſt nach des Herrn Himmelfarth dieſe Kraft erlangt hat, warum fuhren denn die Söhne Sceva ſo ſchlecht mit ihm, wenn ſie ſagten: wir beſchwören dich bey Jeſu, den Paulus predigt? Apoſt. Geſch. 19, 13. Der Name Jeſus iſt ein Wort, ſein Reich beſteht aber nicht in Worten, ſondern in der Kraft. 1 Cor. 4, 20. Die Kraft ſteckt alſo nicht in den Worten, die ſo ausdrücklich davon unterſchieden werden. Und obgleich der Jeſuite den Namen Jeſus vor dem Namen Maria nennt; ſo macht er im Grunde doch noch mehr aus dem Namen Maria, da er mit den Fabeln aus papiſtiſchen Lügenpredigern zu beweiſen ſucht, wie kräftig dieſer Name der Mutter des Herrn ſey, den Teufel zu verjagen. Aber wenn das wahr wäre; ſo müſte ſchon längſt im Pabſttume kein Teufel, keine Beſeſſene, kein Geſpenſt noch Zauberey mehr zu finden ſeyn. Da jeder Catholike bey der geringſten Verwunderung, alſo wenigſtens hundertmal in einem Tage Jeſus Maria ausruft. Man ſolte alſo denken, daß, da der Teufel unaufhörlich mit doppelter Lage aus dem groben Geſchütze be-

beſchoſſen wird, er entweder ſchon längſt in tauſend Granatbiſſen zerſchoſſen, oder aus der Welt geflüchtet ſeyn müßte [29]).

Ka=

29) N. 1. Es verſtehet ſich, daß dieſe Betrügereien nicht allen Gliedern der römiſchen Kirche beigelegt werden; viele, ſogar Biſchöfe, haben ganz ernſtlich ſelbſt ſolche Erzälungen für wahr gehalten; manche in der Stille es gemisbilligt; manche laut genug dawider ſich erklärt; ſchon ſeit dem Agobard, von Lion, der deswegen nicht unter die Ketzer geſetzt worden, wie Claudius, Biſchof von Turin. Des Wier Ironie, daß der heiſſe Teufel das Glas nicht zerſchmelze, und vom Stockfiſch, fält wol allen denkenden Leſern auf; es war daher nicht redlich, daß Schott dieſe Dinge im Ernſt aus ihm wiederholt. N. 3. hat auch Guthman in der Offenbarung göttlicher Majeſtät, ſolche Hausnattern, Hausſchrötlein für wahre Teufelswirkungen ferner beſtätiget. Die Erzälung N. 4. rechnet gar nicht auf Proteſtanten; es iſt aber die Zeit auch vorbey, da ſolche Frazen zur Religion öffentlich gerechnet werden durften. Die Anwendung N. 5. welche Del Rio ſo ernſtlich macht, erinnert mich an die noch ſonderbarern Beweiſe, des ſonſt ſo gelehrten Biſchofs Wilhelm Lindanus, in ſeiner Apologie, zur Beſtätigung der Verehrung der Heiligen und Bilder; dergleichen freilich ein Boſſuet ſich nie erlaubet hat. Bekkers Zuſätze zeigen von ſeinem Ernſt; ſie ſind aber jetzt unnötig. Theodoretus war Biſchof in Cyrus, nicht in Cyprus; Marcion hatte ſchon im 2ten Jahrhundert zu Anfange gelebet; ſo gelehrt Theodoret übrigens iſt, muſte er doch ſeiner Zeit und dem andächtigen Geſchmack ſehr viel nachgeben, wie ſein Philotheus ſchon allein beweiſet; der Handel mit den Reliquien war ſchon vor ihm ſo ſehr im Flor, und die blos ſinliche Andacht des rohen Haufens, ſo herrſchend, daß dis noch eine ſehr leidliche Erzälung heiſſen muß; faſt chriſtliche Magie möchte ich es nennen; und doch muß ich es durch die Zeitumſtände entſchuldigen, die eine viel beſſere Erziehung dieſer Menſchen noch nicht zulies. An irgend eine Schwierigkeit der Hiſtorie wegen, konte man damalen nicht denken, als doch Bekker hier opponirt. Muſte doch Luther noch nach Augsburg 1530. ſchreiben, was war das für ein Beſchiß mit unſers Herrn Rock zu Trier. Alles Schreiben und Raiſoniren hilft wider ſolchen Hang des Volks nicht; dis

Kapitel XVII.

Noch müſſen einige beſondere, gemeine Dinge geprüft werden, die man ſelbſt unter den Proteſtanten noch aus alter Gewohnheit für Spukerey anſieht.

1. Ich habe mir vom Anfange an angelegen ſeyn laſſen, den abgöttiſchen Aberglauben ſowol der Heiden als auch der Papiſten meinen proteſtantiſchen Brüdern nicht zur Laſt zu legen, zu welchem Ende ich mich B. 1. Kap. 23 bemüht habe, dasjenige, worinn alle einig ſind, von demjenigen, wo eine Parthey von der andern abweicht, ſorgfältig zu unterſcheiden. Das Reſultat war, daß nicht blos der Pöbel unter uns, ſondern auch ſelbſt Gelehrte

die Obrigkeit muß äuſſerliche Mittel, wenn es die Zeit zuläßt, zur Reformation ſolcher groben Mis bräuche anwenden. Eben ſo urtheile ich über N. 9. es iſt nicht der eigentliche Vorſatz der Lehrer; (Tertullian und ſeines gleichen ausgenommen, die wirklich ſchwärmeten;) es verwandeln ſich die Volksideen von bisheriger heidniſchen Magie, in eine chriſtliche Magie; und dieſe Andacht wollen die Lehrer indeſſen nicht ſtören, bis ſie beſſere Erkentnis für fähigere Zeitgenoſſen befördern können. Es entſtehen alſo immer mehr Erzählungen, von der Kraſt des Kreuzes ꝛc. um immer neue Stützen dieſer Andacht zu ſchaffen; und es iſt immer eine locale Wohlthat für das arme Volk, das lauter Teufel erwartet. Es iſt gar gewönlich, in jener mythologiſchen Zeit, N. 10. daß das Waſſer alle Dienſte des Oels gethan hat; N. 11. redet Bekker blos darum vom Blute Chriſti, weil von agnus Dei die Rede iſt; ſonſt müſte er den Grund richtiger angeben, warum dieſer kirchliche Teufel unter den proteſtantiſchen Kirchen nicht fortgedauert hat. Der Name Jeſus N. 12. iſt auch blos nach Art magiſcher Wirkung mit dieſer eingebildeten Kraſt vermehrt worden; und Gaßner hat dieſen Misbrauch zur beſſern Aufnahme der Religion, nebſt unzäligen Teufels circumſeſſionibus, ſtatt der alten obſeſſionum, wieder aufſtellen wollen; hätte er nicht öffentlich Widerſtand des vortreflichſten Kaiſers gefunden, es ſolte bald gemeiner Glaube des groſſen Hauſens worden ſeyn.

lehrte dasjenige noch immer annehmen, oder dulden, was den Streit ihrer Seits nicht verſtärkt. Man ſieht alſo nicht darauf, was mit den Grundſäzen unſerer Lehre beſtehen kann, und ob etwas geglaubt werde, wodurch ein oder anderer Glaubensartikel umgeſtoſſen wird; genug wenn es nur den Papiſten keinen Vorſchub thut, mit denen wir doch nun einmal und beſtändig Krieg haben. Wir haben einmal das Fegfeuer der Papiſten und Heiden verworfen, wir können ihnen alſo auch nicht einräumen, daß die Seelen, die vormals gewohnt waren, mit Cörpern vereinigt zu ſeyn, körperlich erſcheinen ſolten. Denken wir aber, daß der Teufel doch auch wol ſichtbare Geſtalt annehmen könne und es häufig thue; ſo nehmen wir die dummſten Fabeln für Wahrheit an. Wir glauben auch gar nicht an die Erſcheinungen der Heiligen, oder Götter der Heiden, damit man uns nicht für Papiſten oder Heiden halte; aber deswegen leugnen wir doch noch nicht gleich die Wahrheit der Fabel ſelbſt, da wir den Teufel mit ſo vielen Wundern aufgepuzt ha-haben, daß er der Urheber aller ſolcher unglaublichen Dinge ſeyn kann. Hier iſt die Quelle, aus der wir noch immer ſo viele dumme Meinungen ſchöpfen.

2. Von dieſem Gelichter ſind verſchiedene Erzählungen von Dingen, die ſich vor Alters ſollen zugetragen haben, oder ſich jezt noch immer zutragen ſollen, z. E. die Erzählungen von den ſogenannten weiſſen Frauen, und namentlich von der weiſſen Frau von Roſenberg, von den Kobolten, dem wunderbaren Blocksberge, und was dergleichen Geſpuke mehr iſt. In Abſicht der Zaubereyen erzählt man ſich von Hausteufeln; von Leuten, die ſich hart machen können; von Wehrwölfen, die ſo groſſen Schaden anrichten ſollen, u. ſ. w. Ich habe es entdeckt, daß man unter uns weit mehr von dergleichen Poſſen glaubt, als man unter Proteſtanten erwarten ſolte, die eine gereinigte Kirche haben wollen. Ich werde mich zuerſt auf allgemeine Dinge einlaſſen, und dann zu einigen

gen beſondern und ſehr auffallenden übergehen, aus denen man die übrigen wird beurtheilen können. Von der erſten Claſſe werde ich in dieſem Kapitel beſonders dasjenige mitnehmen, was zum Geſpenſterweſen gehört, und denn das eigentliche Zauberfach vor die Fauſt nehmen. Von den gewöhnlichſten und berühmteſten Geſpenſtern, kommen mir zuerſt die weiſſen Frauen in den Wurf, die älteſten Geſpenſter mit, die auch hier zu Lande einheimiſch ſind. Ich brauche indeſſen nicht mit meinen eigenen Worten von ihnen zu ſprechen, da mir ein arbeitſamer Gelehrter folgenden Aufſaz über ſie mitgetheilt hat, der aus einem gröſſern Werke genommen iſt, deſſen Druck ich ſehr wünſchte. „Weiſſe, oder die Weiſſen; ſollen, „wie erzählt wird, Weiber geweſen ſeyn, die von Alters „her, wenigſtens noch zur Zeit des Kaiſers Lotharius, „dafür bekannt waren, daß ſie herum ſchwärmten, und „allerhand Dinge betrieben. Sie wohnten in einem „Walde, in kleinen Hügeln, in welchen ſie ihre unter„irdiſche Hölen hatten. Unſere Hiſtoriker haben ſie auch „nach Friesland verpflanzt, worunter aber wol eigentlich „die Landſchaft Drenthe zu verſtehen iſt, wo noch jezt „eine Menge kleiner oben eingefallener Hügel zu ſehen „ſind, wie auch Pickard erzählt, der auch Kupfer davon „in ſeinen Antiquitäten von Altfriesland geliefert hat. „Von ihrem Stande und ihren Handlungen ſcheinen viele „kleine Erzählungen im Umlaufe geweſen zu ſeyn, ſowol „im weſtphäliſchen Kreiſe, als in den angrenzenden Pro„vinzen, die ſich eher aus den Traditionen unter dem ge„meinen Volke, als aus den Samlungen der Gelehrten „kennen lernen laſſen. Ich weis nicht, ob ich dieſe Er„zählungen voranſchicken muß, oder ob ich dieſen kleinen „Dingern bis zur Quelle erſt nachforſchen ſoll, um ſie „recht verſtehen zu können. Wenigſtens ſcheinet es, daß „man ſie aus dem Grunde weiſſe Frauen genannt hat, „weil ſie ſich nie anders, als in weiſſen Kleidern ſehen „lieſſen. Und in dieſem Verſtande haben ſie die lateini-

„ſchen

„ſchen Schriftſteller auch genommen, bey denen ſie albae „Nymphae, albae mulieres, Sibyllae albae genannt „werden. Ihre Beſchäftigungen beſtanden im Wahr„ſagen, wovon man ſie lateiniſch Sibyllas nannte, von „ζιος βουλη, Jupiters Rath; bey unſerm Volke Prophe„tinnen genannt. In den alten, düſtern Zeiten ſtellte „ihre Weisheit ſchon was vor, das dumme Volk war „alſo der unmaßgeblichen Meinung, daß ſie mehr könn„ten, als Brod eſſen, ſie müſten folglich mit böſen Gei„ſtern Umgang haben. Nach der Zeit hielten ſie die Ca„tholiken für Geſpenſter und Teufel, welcher Meinung „unſer jeziger Jan Hagel beygetreten iſt. Wir könnten „ihnen ihre Meinung leicht laſſen, wenn ſie es mit ihren „Erzählungen nicht allzu toll gemacht hätten, und ein „etymologiſcher Einfall bey der Benennung die Weiſſen „uns nicht zum Nachdenken gebracht hätte, daß man „vielleicht unrecht thäte, dem Teufel alles anzukreiden. „Wir haben ſchon bey andern, änlichen Dingen die Ent„deckung gemacht, daß viele Irtümer aus Mangel an „Sprachkenntniſſen entſtanden ſind. Kempius ſagt es „rund heraus, daß dieſe kleine Hügel ohne Menſchen „Zuthun durch Teufels Kunſt wären aufgeworfen wor„den, (Pickard hält ſie mit mehrerm Grunde für Grab„ſtellen der alten Römer,) die Bewohner hätten des „Nachts die Reiſenden beunruhigt, die Viehhirten weg„geführt, und die Kindbetterinnen mit ihren Kindern in „ihre Hölen geſchleppt. Pickard verſichert dagegen, daß „ſie den Kindbetterinnen ſehr behülflich geweſen wären. „Weiß muß hier nicht von der Farbe verſtanden werden, „ſondern komt von Wiſſen her, für Wiſſenſchaft. Man „ſagt ja auch im gemeinen Leben: der weis es zu thun, „er hat Wiſſen davon. Das habe ich von meinen Jä„gern gelernt, die ſagen: er hat kein ich weiß, d. i. er „hat keinen Verſtand. Eine Weißnaſe iſt ein kluges, „verſtändiges, (vorwiziges) Kind, und dem entſpricht „der lateiniſche perſcitus. Wizig ſagt man auch, wobey

„mir

„mir immer die Stelle aus dem Terenz im Gedächtniß „liegt: perſcitus natus eſt puer Pamphilo. Ich weiß „einen wißlichen Jungen nicht anders als von ſcire her„zuleiten, wiſſen. Jn Engliſchen oder Altſächſiſchen heiſt „Wit, Wytty, wiſſend, kundig, Witz, Weisheit, „Verſtand; und in dem Verzeichniß veralteter deutſcher „Wörter, die Lipſius geſamlet hat, (Ep. 44. Cent. 3. „ad Belgas) iſt Witti Klugheit, Prudentia, und Witut „ein Geſetz, das vielleicht mit Verſtande abgefaßt war. „Vor alten Zeiten ſagte man noch nicht weiſſe Frauen, „ſondern blos die Weiſen. Sie waren alſo wiſſende „Weiber, zweifelsohne Prieſterinnen bey den alten rohen „Völkern, wie unſere Hiſtoriker oft ſolcher gottesdienſtli„cher Perſonen gedenken, die ſie ſapientes nennen, z. E. „Hajo ſapiens, Dodo ſapiens, die man vielleicht vor Al„ters auch in unſerer Sprache die Witten, Weiſen, ge„nannt hat. Sehr muthmaßlich war eine weiſe Druide „ihr wahrer Name. — — Da die Chriſten ſahen, „daß dieſe keine wahre Gottheiten waren, hielten ſie ſich „berechtigt, ſie für Teufel auszugeben. Pickard machte „aus dieſen Weiſſen ſchwarze Teufel, und eben ſo that „Kempius. Wier hält ſie für Nachtgeiſter, da ſie doch „blos abergläubiſche Leute geweſen ſeyn ſollen. Daß ſie „es mit dem Teufel ſollen zu thun gehabt haben, bleibt „nach allen Erzählungen bloſſer Verdacht. Um des Na„mens willen kleidete man ſie (nachher) weiß, und „dann machte man Geiſter daraus ꝛc. *)

3. Ich

*) So weit dieſer Aufſatz. Ich hab ihn noch abgekürzt, und das weggelaſſen, was höchſtens nur Frieſen und nicht uns übrigen intereſſant ſeyn konnte. Beym Verfaſſer dreht ſich alles wie im Cirkel um Witt d'Witte, de Witten herum, und ſeine ganze Conjectur iſt ziemlich pedantiſch. Nimt man ſeinen frieſiſchen Styl mit dazu; ſo fürcht ich, daß der Nutze der ſauren Müh nicht entſpricht, die mich die Ueberſetzung gekoſtet hat. Uebrigens mußte Bekker dem Verfaſſer ein Compliment ſchuldig ſeyn, das er bey dieſer Gelegenheit ab- tragen

3. Ich wüſte nicht, was man noch weiter verlangen könnte; denn meiner Meinung nach iſt hier alles gezeigt, was über die Unwiſſenheit und Ungewöhnlichkeit alter Wörter, Sitten und Meinungen, und den daher entſprungenen Misverſtand, geſagt werden kann. Es iſt allerdings wahrſcheinlich, daß dieſe weiſſe Frauen Prieſterinnen, und Wahrſagerinnen geweſen, gleich den Jidonim, wie ſchon B. 3. Kap. 4. N. 12. 13. und andern daſelbſt genannten Stellen gezeigt iſt. Vielleicht waren ſie gar Geburtshelferinnen, (Sages femmes, weiſe Frauen) oder beydes zugleich. Daß ſich einige Umſtände nicht gut erklären laſſen, hat man den Fabuliſten alter Zeit und der Leichtgläubigkeit der alten Welt zu zuſchreiben, die ſich die Untreue nicht wolte zu ſchulden kommen laſſen, das geringſte von dem allerwunderbarſten wegzunehmen, ſondern noch lieber etwas hinzu that.

4. Die Verwandſchaft der Benennung führt uns nun auf die weiſſe Frau von Roſenberg, ein ſehr berühmtes Geſpenſt, an die man beynahe durch ganz Deutſchland glauben muß, wenn man ſich nicht dem Haſſe des Volks, ja ſelbſt groſſer Leute ausſezen will. (So war es noch lange nach Bekkers Zeit.) Ich will die Erzählung von dem Mährchenſchreiber Eraſmus Fran-

tragen wollte, um der Arbeit ſelbſt willen hätt' ers ohne Undank zurück behalten können. Was die Sache ſelbſt betrift, ſo hätt' es, meiner Meynung nach, der weit hergehohlten Deduction nicht bedurft, da ſich dieſe weiſe Frauen bis auf unſere Zeit in ihren Nachkommen erhalten haben. Laßt dem gemeinen Mann nur ein Stück Vieh erkranken, oder durch Diebſtal etwas entwandt werden; ſo wird er uns bald den Weg weiſen, wo eine weiſe Frau, oder ein weiſer, kluger Mann wohnt, die die Krankheiten erklären und das Geſtohlne nachweiſen können. Alle unſere Zigeunerweiber ſind ſolche weiſe Frauen, ob ſie gleich auf den Namen weiſſe Frauen keinen Anſpruch machen. Die weiſſe Frau N. 4. u. f. gehört demnach zu dieſer Sippſchaft nur erſt nach ihrem Tode, und als Geſpenſt.

Franciſci borgen; (S. deſſen hölliſchen Proteus, die Auflage von 1725. S. 59-92.) „In unſerm Deutſch-„lande iſt am ruchbarſten ſchier die ſogenannte weiſſe Frau, „welche, wenn der Tod, an gewiſſer groſſer und ruhm-„bekannter Fürſten Palläſte, anklopfen will, ſich daſelſt „blicken läſt. Wiewol dieſes Geſpenſt, in ſolchen Teut-„ſchen hohen Häuſern, allein nicht; ſondern auch unter-„ſchiedlicher Orten in Böhmen, ſich ſehen läſt. Es ſoll „dis weiſſe Geſpenſt den Anfang ſeiner Erſcheinung, vor „vielen Jahren, in Böhmen gemacht haben, und, noch „heutiges Tages, in den meiſten Schlöſſern der Herren „von Roſenberg, und derer von Neuhauß ſich oft „zeigen. Herr Wilhelmus Slavata, bömiſcher Reichs-„Canzler — ſezet auch hinzu, die weiſſe Frau könne, aus „dem Fegfeuer, nicht erlöſet werden, ſo lange das Neu-„hauſer Schloß ſtehe. Sie erſcheint nicht allein, wenn „jemand ſterben ſoll, ſondern auch, wenn eine Geburt „oder Vermählung bevor ſteht, doch deutet ſie auf einen „Todesfall, wenn ſie ſchwarze Handſchuh trägt, bey „frölichen Erwartungen iſt ſie ganz weiß gekleidet. Wie-„wol andere wiſſen — — daß ſie ganz mit ſchwar-„zen Kleidern gehe, wenn ſie in Böhmen eine Trauer „anzuſagen habe. Herr Wilh. von Roſenberg hatte ſich „nach und nach mit den vier Fürſtlichen Häuſern Braun-„ſchweig, Brandenburg, Baden und Pernſtein ver-„ſchwägert, und dabey ungeheure Summen, beſonders „bey ſeiner Hochzeit in Berlin, aufgehen laſſen. Kurz „darauf ließ ſich die weiſſe Frau nicht allein an dieſen „vier Höfen, ſondern auch an andern Höfen ſehen, die „mit dieſen alliirt waren.

5. „Ihr Weſen treibt ſie alſo: bisweilen ſieht man „ſie, mit geſchwindem Gange, als wie gleichſam gar ge-„ſchäftig, durch das Schloß gehen, und bald dis, bald „jenes Zimmer, mit einem, an ihrem Gürtel hangendem, „Bund Schlüſſel, auf und auch wiederum zuſperren, „ſowol bey lichtem Tage, als bey Nacht. So ihr als-

„denn

„denn jemand begegnet, und ſie grüſſet; ertheilt ſie ihm, „(dafern er ſie nur ſonſt nicht verhindern will in ihrem „Thun) einen Gegengruß mit einer hohen lieblichen und „einer alten Wittwen wohl anſtändigen Gravität, oder „Erbarkeit, und züchtig ſchamhaften Augen, neigt zu „groſſen Ehren das Haupt, und geht alſo ihrer Wegs, „ohne Beleidigung einiges Menſchen. Man hat gar oft „geſehen, daß ſie zornig worden, und ein finſteres Ge„ſicht gemacht, wider diejenige, welche, wider Gott, „oder den Gottesdienſt, eine läſterliche Rede ausgeſchüt„tet; ja daß ſie dieſelben auch wol mit Steinen, und al„lem, was ihr in die Hand gekommen, verfolgt habe. „Wozu noch komt ihre Liebe gegen die Armen und Dürf„tigen. Denn alle alte Gedächtniſſen ſtimmen hierin „überein, die weiſſe Frau habe den (ſogenannten) ſüſ„ſen Brey, (wovon gleich ein mehreres) — geſtiftet. „Weswegen ſie denn, wofern — ſolche Gutthat an den „Armen unterlaſſen wird, ſich ſo unruhig, ſo übel ver„gnügt, ja ganz raſend und wütig erzeigt, daß ſie ganz „unerträglich wird, und ſich nicht eher zur Ruhe gibt, „als bis den Armen die gewöhnliche Barmherzigkeit, „daß ſie geſpeiſet werden, wiederfährt. Dis erfuhren „die Schweden, die, als ſie Stadt und Schloß im Be„ſiz hatten, den ſüſſen Brey auszuſpenden vergaſſen. „Sie ſpukte ſo gewaltig, bis der Topf mit Brey zum „Feuer muſte, und kaum hatten dieſen die Armen im „Leibe; ſo war alles gut.

5. Franciſci erzählt auch das eine und das andere von ihren übrigen Streichen, die ſie zu Zeiten auslaufen ließ; z. E. „als eine groſſe Fürſtin mit ihrer Cammer„jungfer in ihrem Zimmer, vor den Spiegel getreten, „um einen Aufſaz zu probiren, und endlich beſagte ihre „Cammerjungfer gefragt, wie viel die Uhr wäre? ſoll „die weiſſe Frau unverſehens und plözlich hervortretend „erſchienen ſeyn, und geſprochen haben: zehn Uhr iſt es, „Ihr Liebden! Worauf dieſelbe hohe Fürſtin zum heftig-

„ſten erſchrocken, auch etliche Tage hernach Bett-und „über wenig Wochen auch gar Grablägerich worden. Wiewol ich, für die Gewisheit dieſer Begebenheit, nicht gut ſpreche. Dis war alſo eine Vorbedeutung zum Tode; das folgende war eine Vorbereitung dazu. „Als im „Jahre 1604 am 24 Jenner, der lezte von der Neu„häuſer Familie, die in ihrem Wapen eine güldene Roſe „im blauen Felde führte, Namens Joachim, auf ſeinem „Schloß, in tödtlicher Schwachheit lag, und doch nie„mand einen Prieſter aus dem Collegio holte; klopfte die „weiſſe Frau ganz leiſe an die Thür, tratt darauf ganz „anſehnlich ins Gemach hinein, zu dem Pater Rector des „Collegii, Nicolao Piſtorio, deſſen ſich Herr Joachim „zum Seelpfleger gebrauchte, und ermahnten ihn, er „ſolte eilen, und das heilige Sacrament mit ſich, zu dem „Kranken hintragen; ſintemal der Herr Joachim nicht „länger, als eine Stunde, mehr zu leben hätte *).

7. Um die Geſchichte dieſes Geſpenſtes ohne Lücken zu liefern, ſezt Eraſmus noch ein Kapitel hinzu, in welchem er zu erweiſen ſucht, daß dis Geſpenſt die Geſtalt, (wie er es am liebſten genannt haben will) oder Seele der Frau Perchta von Roſenberg geweſen ſey, die das hochadeliche Schloß durch den unvermutheten, treuen Beyſtand ihrer Unterthanen erbaut, und dieſen damals und jährlich, zu ewigen Zeiten eine Mahlzeit vermacht habe, bey der ein ſüſſer Brey das Hauptgerichte war — wozu ſich gegen achttauſend Armen von allen Seiten verſamlen. Dis iſt alſo der Vortheil für noch lebende Arme; die Reichen und Groſſen genieſſen ihrer Fürſorge gemeiniglich erſt am Ende, und ſie nehmen es auch als eine Ehre an, da Perchta den Jan Hagel keiner Erſcheinung würdigt.

8. Das

*) Meine Leſer werden es gefühlt haben, daß ich Franciſci eigene Worte und eigenen Styl ſo viel beybehalten habe, als möglich.

8. Das wäre alſo dieſe weiſſe Frau, nach dem Leben geſchildert, und nun iſt es Zeit, daß auch ich meine Meinung von ihr ſage. Daraus, daß ſie ein Todesbote für die Groſſen ſeyn ſoll, kann ich mir ſchon vorher ſagen, daß ich wenig Glauben finden dürfte, wenn ich den Unglaubigen mache. Freilich, wenn ſich es der böhmiſche und deutſche Adel zur Ehre rechnet, wenn ſie ſich in ſeinen Schlöſſern ſehen läßt, und wird ihre Erſcheinung als eine beſondere Gnade des Himmels angeſehen, um vor dem Ende noch an den nahen Tod erinnert zu werden: ſo wird man es für unbefugte Eingriffe halten, wenn ich mir Mühe geben wolte, dis Geſpenſt zu vertreiben. Und doch muß ich meine Meinung ſagen, und meine Leſer werden ihr beyfallen, wenn ich ihnen zeigen werde, daß ſich die Sache ſelbſt entwickelt, ob gleich der Jeſuit Bohuslaus Balbinus ſich auf das genaueſte von der Wahrheit dieſer Fabel überzeugt zu haben glaubt, und eine ganze Schaar von Menſchen will geſprochen haben, (wie Er. Franciſci aus ihm anführt) die ſie einmüthiglich beſtätigen. Dis waren keine Fremde, ſondern Hausgenoſſen des Schloſſes, ja ſelbſt der Amtmann (Verwalter) der Güter war mit darunter. Auch der Jeſuit Georg Müller will ſie am hellen Mittage am Fenſter eines alten unzugänglichen Thurms, ganz weis und prächtig angekleidet haben ſtehen ſehen. Doch da das Volk ſie von der Straſſen hinauf allzuſtarr angafte; ſank ſie immer tiefer, ſo daß man ſie zulezt gar nicht mehr ſehen konnte.

9. Zwey Dinge machen mir dieſe weiſſe Frau ſchwarz: die Unglaubwürdigkeit der Sache ſelbſt, und dann, daß die Wahrheit der Geſchichte gar zu ſchlecht erwieſen wird. Fürs erſte habe ich darbey dis zu erinnern: iſt die weiſſe Frau ein Geiſt; ſo hat der Jeſuit Recht, ſie für einen guten Geiſt zu halten. Aber ich finde keine einzige Stelle in der Bibel, die mich berechtigte zu glauben, daß Gott je ſeine Engel zu dergleichen

Verrichtungen gebraucht habe, um gewiſſen Häuſern und Familien von einer Generation zur andern, ihre Hochzeiten, Kindbette und Sterbefälle vorher bekannt machen zu laſſen, ſie mögen ſich auch noch ſo ſehr durch Heurathen in andere Familien ausgebreitet haben. Und dann achtet Gott unter dem neuen Bunde auch gar nicht das Anſehen der Perſon, groſſe und kleine, reiche und arme Menſchen ſind vor ihm gleich; wie ſollte er ſich an Familien binden, die ſich durch willkürliche Heurathen dieſe Vorzüge erwerben konnten? Zum andern erſchien niemals ein Engel, oder er richtete ſeinen Auftrag, wenn dem Menſchen von Seiten Gottes etwas bekannt gemacht werden ſolte, mündlich oder redend aus. Die weiſſe Frau ſpricht aber nicht, auſſer daß ſie einmal auf etwas antwortete, warum ſie nicht gefragt ward, woran nichts lag, und womit ſie nur Leute erſchreckte, als ſie die wichtige Nachricht gab, daß es zehn Uhr ſey *). Drittens bleiben ſich ihre Erſcheinungen auch nicht gleich genug, um etwas gewiſſes bezeichnen zu können, da ihre Geſchichtſchreiber darin nicht einig ſind, ob ſie als Todespoſt ſich ganz ſchwarz kleide, oder nur ſchwarze Handſchuhe trage. Ich zweifle auch noch ſehr daran, ob ihr jemand ſo nahe gekommen ſey, daß er genau habe bemerken können, ob ſie ſchwarze oder weiſſe Handſchuhe trage.

10. Wolte man aber behaupten, daß dieſe weiſſe Frau ein böſer Geiſt ſeyn ſoll; ſo kann ichs noch weit weniger glauben. Niemand, der noch irgend Ehrfurcht gegen die Geheimniſſe Gottes und Achtung für ſein heiliges

*) Sonder Zweifel ſollte dadurch das nahe Ende der fragenden Dame angezeigt werden. Zudem ſprach ſie ja auch mit der Amme und mit der Wärterin eines ihrer Favoritkinder, ſchimpfte die Wärterin für einen dreckigten Hurenbalg, und als ſie im December 1628. in Berlin einen Todesfall anzuſagen hatte, ſprach ſie gar latein, wie es einem chriſtcatholiſchen Geſpenſte zuſteht: Veni, iudica Vivos et mortuos.

ges Evangelium hat, wird ſich den Gedanken erlauben, daß Gott dem Teufel oder einem ſeiner Engel ſeine Geheimniſſe und Rathſchläge in Rückſicht auf Lebensziel und Lebensende der Menſchen offenbaren ſolte, zu einer Zeit, da er aufgehört hat, beſondere Propheten, Apoſtel und Engel an die Menſchen zu ſchicken; jezt, ſage ich, unter dem neuen Bunde, da wir aus ſeinem Evangelio hinreichenden Unterricht ziehen können. Und doch ſoll dieſe weiſſe Frau, wenn die Erzählung wahr iſt, ſtatt daß Gott nur ein und das anderemal durch ſeine Propheten den Königen von Juda ihren Todestag bekannt machen ließ, denſelben oftmals an unſern fürſtlichen Höfen als ein Geſpenſt anzeigen. Gott ließ dem Ahaſia durch den Elias und dem Hiskias durch den Jeſaias den bevorſtehenden Tod ankündigen, doch gab er dem leztern noch neue Friſt. 2 Kön. 1, 6. Kap. 20, 1. 6. Aber unſer weiſſes Geſpenſt thut es ganz häufig, beſonders gewiſſen hohen Häuſern und an benannten Oertern. Von den Weiſſagungen gewiſſer Hochzeiten findet man in der Bibel keine Spur; von Geburten aber wurden im alten T. nur die des Iſaacs und Simſons, und im neuen Teſt. des Johannes und Jeſu vorher geſagt. 1 Moſ. 18, 10. Richt. 13, 7. Luc. 1, 13. 31. und zwar ehe die Mütter empfangen hatten. Welcher deutſche Fürſt und welche Fürſtin, denen dieſe weiſſe Frau durch ihre Erſcheinungen dergleichen ankündigt, iſt wol ſtolz genug, zu glauben, daß der Kirche und dem menſchlichen Geſchlechte ſo viel an ihrem Heurathen, Kinderzeugen und Sterben gelegen ſey, als an den vorgenannten Männern und Jeſu ſelbſt? Folglich muß der Teufel die Rathſchläge Gottes weit umſtändlicher erfahren und bekannt machen, als Gottes heilige Geſandten ſelbſt. Von vornehmer Leute Schickſale pflegt man häufige, prophetiſche Anzeichen zu haben, oder haben zu wollen, aber allgemein iſt es deswegen noch lange nicht; denn die Geſchichte kennt viele gar nicht, und ihre Thaten und Schickſale eben ſo

wenig, auſſer daß die weiſſe Frau ſie durch ihre Erſcheinungen und dadurch bezeichnete Weiſſagungen verewigt hat. Das abergläubiſche Gewäſch des Wilhelm Slavata vom Fegefeuer N. 4 macht die Sache vollends bey mir verdächtig.

11. Auch ohne dieſe Unwahrſcheinlichkeit fehlt der ganzen Erzählung der Beweis. Eraſmus nennt uns keine Zeugen, auſſer den beyden Jeſuiten Balbinus und Müller, N. 8; wovon der eine verſichert, dieſes weiſſe Geſpenſt einmal ſelbſt geſehen zu haben, der andere hat es nur vom Hören ſagen. Er ſpricht freylich von einer ganzen Wolke von Zeugen, aber gibt weder die Zahl noch die Namen derſelben an, und doch müſte ich ſie kennen und ſelbſt mit ihnen ſprechen, wenn ich glauben ſolte. Ich bin aber überzeugt, daß wenn ich bey allen ſcharf nach dem Grunde fragen wolte, ſich nicht ein einziger finden würde, der die Sache behaupten könnte, oder auf alles, wie er geſollt, aufmerſam geweſen wäre. Die Urſachen habe ich in den fünf erſten Kapiteln dieſes vierten Buchs erklärt. Der Verfaſſer glaubt ſelbſt nicht alles für voll, was N. 6 von beſondern Umſtänden erzählt wird; warum ſollen wir denn alles in Bauſch und Bogen glauben, was man will geſehen haben? Dergleichen Poſſen wollen die Leute erzählen und glauben. Noch neulich erzählte mir in Emmerich ein ſehr vernünftiger Mann, die Rede gehe allgemein, daß ſich auch in Cleve, kaum eine Meile von da, die weiſſe Frau oft bey Hofe ſehen laſſe. Als ich ſelbſt hinkam, fand ich, daß man ſie bey Hofe gar nicht kannte. Man erzählte mir aber von einem Gelehrten in Weſel, der ſo feſt daran glaube, daß er es demjenigen nicht vergeben konnte, der ihm widerſprach. Es iſt Hartnäckigkeit, ſagte er, dasjenige leugnen zu wollen, was ſo allgemein bekannt iſt, und bey Hofe in Cleve ſich täglich zuträgt. Seine unglaubigen Gegner begaben ſich darauf ſelbſt nach Cleve, und erkundigten ſich zuerſt beym Wirthe, der ſie aber

mit ihrem Mährchen auslachte. Denn wandten ſie ſich an den Schloßhauptmann, der dreißig Jahre bey Hofe geweſen war, aber nie das geringſte von der weiſſen Frauen geſpürt hatte.

12. Freylich leſe ich beym Becmannus in ſeiner Doctrina moralis, pag. 129 was Bergius in ſeiner Leichenpredigt über Johann Siegismund, Markgrafen von Brandenburg erzählt, daß vor deſſen Tode, und zwar eine Zeitlang vorher, dieweil Gott das Haus Brandenburg mit vielen Todesfällen heimſuchte, dieſe weiſſe Frau ſich zu verſchiedenen malen bey Hofe habe ſehen laſſen, ſie ſey allerhand Standesperſonen, auch ſelbſt fürſtlichen, erſchienen, ohne ſie zu erſchrecken, oder jemand läſtig zu ſeyn. Indeſſen geſteht der Leichenredner doch auch ſelbſt, daß das gemeine Volk vieles hinzugelogen habe. Mich wundert nur, daß er von ſo häufigen Erſcheinungen der weiſſen Frau nicht einen einzigen Zeugen nennt, ſeine Sage hat folglich kein gröſſeres Gewicht, als die Sage in Emmerich und Weſel, die in Cleſe ſchon zu Ende war, als man genauer zuſah. Noch mehr muß man ſich wundern, daß dieſe Todesprophetin dem Markgrafen nicht ſelbſt erſchien, der ſeinen Hofprediger, wie dieſer zugleich meldet, ſelbſt fragte: ob heut auch jemand die weiſſe Frau geſehen habe? Denn ſoll es eine göttliche Erinnerung an den Sterbenden ſeyn, wie Bergius behauptet; ſo muß ſie an ihn unmittelbar gelangen, und nicht an andere. Beſonders hätte der Prediger es nicht vor ihm verſchweigen ſollen, wie er doch ſelbſt geſteht, es gethan zu haben, um ihn durch ſolche Todespoſt nicht noch mehr zu erſchrecken.

13. Vor einigen Tagen, als man ſchon den Anfang gemacht hatte, dis Kapitel abzudrucken, erzählte mir ein aus Deutſchland kommender Magiſter: ſein Onkel habe zu Frankfurt an der Oder am vorderſten Leſepulte auf der Univerſitätsbibliothek geſtanden, und dieſe weiſſe Frau an dem andern Ende der Bibliothek ganz deutlich

geſehen,

geſehen, und es ihm nachher ſelbſt erzählt. Meine Antwort war: die Länge des Gebäudes ſey groß genug, um das Geſichte ſo oder anders zu betrügen; es folge alſo aus dieſem vermeinten Sehen deſto weniger, da ſein Onkel, wie er ſelbſt geſtehe, nicht von der Stelle gegangen ſey, um das Ding näher zu unterſuchen. Dagegen ſey er überhaupt von dem Geſpenſterglauben nicht frey geweſen, worinn Groß und Klein erzogen und erhalten werden; dazu ſey gekommen das allgemeine Gerücht von der weiſſen Frau, und daß er ſich an einem Orte befand, der einem Fürſten gehörte, an deſſen Hofe ſich die weiſſe Frau oft ſolte ſehen laſſen. Der Leſer erinnere ſich desjenigen, was ich Kap. 3. N. 2. 3. 12. 14. vom verdorbenen und unverdorbenen Geſichte geſagt habe.

14. Unter dem Schreiben erfahr ich, daß dergleichen Aberglaube von Todesankündigungen noch in Lübeck unter den Domherren herſche. Man ſagt, Kabonje, (Habondus leſe ich beym Merian *) der vorgebliche Stifter dieſer Cathedralkirche, klopfe jedesmal an die Thür desjenigen Domherrn, dem es dasmal gelten ſoll. So

*) Rabundus oder Rebundus ſoll er geheiſſen haben. Er war nicht der Stifter, ſondern bloſſer Domher. Nach der Legende fand jeder Domherr ein Jahr vor ſeinem Ende auf ſeinem Pulte, oder, wie eine Variante hat, unter ſeinem Stuhlkiſſen, eine weiſſe Roſe. Dieſe fand Rabundus einſt gleichfals, ſchob ſie aber ſeinem Beyſitzer behende unter, worüber ein heftiger Zank entſtand. Man compromittirte endlich darauf, daß derjenige, dem die Roſe gölte, nach ſeinem Tode ihr Amt übernehmen, und durch ein Gepolter im Grabe den Tod eines Domherrn anzeigen ſollte. Dictum, factum! Rabundus ſtarb, und hat ſeitdem jedesmal, ſi fabula vera eſt, durch drey heftige Schläge unter ſeinem Grabſtein, deren jeder dem Knalle einer Carthaune ähnlich ſeyn ſoll, den nahen Todesfall eines Domherrn, oder eines ſeiner Verwandten, weil er dann beſſer Wort halten kann, richtig angezeigt. Wenn die Lübecker dies Getöſe hören, ſagen ſie: Rabundus rührt ſich, Rabundus läßt ſich hören. Gan weit

So wird es erzählt; nachher habe ich aber noch geleſen, daß er das Klopfen unten an ſeinem Grabſteine, gerade hinter dem hohen Altare thun ſoll. Dis glaubt jeder, ob es gleich kein einziger aus eigener Erfahrung weis. Nicht blos der Pöbel glaubt an dis Mährchen, ſondern auch Gelehrte und die Geiſtlichkeit halten es für eine ſo ausgemachte Wahrheit, daß ich es keinem rathen will, daran zu zweifeln. — —

15. Hier muß ich noch eine Fabel mitnehmen, die ich, ſo weit ich konnte, ſelbſt unterſucht habe. Es iſt dis das weit und breit berühmte Oldenburgſche Wunderhorn, wovon ſo ausserordentlich viel Aufſehens gemacht wird, da im Grunde wenig dran iſt. Man ſagt, daß ein gewiſſer Graf des Landes (Graf Otto I.) in alten Zeiten (im Jahr 990) auf die Jagd geritten ſey, an einer gewiſſen Stelle, wo kein Waſſer, noch ſonſt etwas zu haben war, den äuſſerſten Durſt gelitten, läſterlich geſlucht und ſich dabey ausgelaſſen habe: es ſey ihm gleichgültig, wo es herkäme, wenn er nur was zu trinken bekäme *). Darauf ſey ihm der Teufel

weitläuftig erzählt uns dies Erasmus Franciſci a. a. O. der Auflage von 1725. S. 1059-1068. und diesmal iſt er ſeiner Sache beſonders gewis. Ob man in Lübeck ſelbſt was davon wiſſe, kann ich nicht ſagen.

*) Hermann Hammelmann läßt in ſeiner Oldenburgſchen Chronick den Grafen ſagen: Ach Gott! hätt ich doch jetzund einen Trunk kühlen Waſſers. Aus chriſtlicher Milde wollen wir dieſer Lesart den Vorzug geben, beſonders weil Hammelmann in der Oldenburger Geſchichte erfahrner war, als Bekker. Dieſer ſcheint folgende Beſchreibung, die doch ſchon 1684. in Bremen heraus kam, nicht gekannt zu haben: Des Oldenburgſchen Wunderhorns Urſprung, Herkunft, Materie, Form, Geſtalt, Figuren und Hieroglyphiſche Auslegung, Mit eingeführten leßwürdigen und Luſt-nützlichen Antiquitäten, Und Curioſitäten. Nebſt deſſen eigentlichen künſtlichen Abriſſes, Landcharten, (die bey meinem Exemplar fehlen) und andern Figuren, aufgeſetzet von Johann Juſt Winkelmann. folio.

fel *) in der Geſtalt einer ſchönen Jungfrau erſchienen, die ihm zu trinken anbot und gab, und zwar in einem ſehr koſtbaren und künſtlichen Horne von unbekannter Materie, die zwar dem Golde glich, und doch mit dem jezigen Golde nichts gemein hatte. Auch war die Arbeit daran, heiſt es, von ſo vieler Kunſt, daß ſie der allergröſſeſte Künſtler weder nachmachen, noch ſagen könne, wie ſie gemacht ſey. Der Graf bedachte ſich, trank nicht aus dem Horne, ſondern goß es hinter ſich aus. Einige Tropfen beſprüzten ſein Pferd, dem an den Stellen augenblicklich die Haare rein abfielen. Er behielt aber das Horn, das noch bis jezt exiſtirt, und viele geſehen haben, die mir es auch wol erzählt und dasjenige beſtätigt haben, was von der Seltenheit der Materie und Arbeit geſagt wird.

16. Sehen geht auch hier vor Hören. Ich habe das Horn nicht ſelbſt zu ſehen bekommen, weil es ein Jahr vorher, ehe ich hinkam, (und das war vor zwey Jahren,) auf Befehl des Grafen, nunmehrigen Königes von Dännemark nach Copenhagen war gebracht worden. Aber ich fand in der gröſten Herberge, in der ich abtrat, ein Gemählde, das freylich nicht zum beſten gemacht war, aber doch, nach aller Verſicherung, vollkommen änlich ſeyn ſoll. Es iſt ohngefähr anderthalb Fuß lang, die Krümme mit eingemeſſen, wenn ich mich recht beſinne. Ich zeichnete es ab, wie ich es vorfand, und hätte gern Facon und Figuren etwas umſtändlicher ausgezeichnet, ſowol am Fuſſe als auch am ganzen Horne, aber das Gemählde hatte nichts mehr. Ich lies es nach meiner Zeichnung in Kupfer ſtechen, und fügte auch die Unterſchrift mit bey, ſo wie ich ſie auf dem Gemählde fand **).

Hier-

*) An den Teufel ſcheinen Hammelmann und Winkelmann bey dieſer Gelegenheit nicht zu glauben.

**) Dieſe Unterſchrift heißt: „Im Jahre nach Chriſti Geburth „939. (ſoll 989. oder 990. heiſſen.) hat eine wohlgezierte „Jung-

Hieraus kann man erſtlich ſehen, daß es falſch ſey, was von der Materie des Horns geſagt wird, als ſey ſie völlig unbekannt, denn hier wird ausdrücklich geſagt, ſie ſey vergoldetes Silber geweſen. Und wundern darf man ſich auch nicht, daß die Gold und Silberſchmiede ſiebenhundert Jahr ſpäter die Arbeit nicht mehr gekannt haben, in welcher Zeit ſich die Kunſt und das Coſtüme merklich verändert hatten. Es ſind jezt viele Künſte verlohren gegangen, wovon die Werke ſelbſt noch übrig ſind; dagegen wird auch noch täglich vieles erfunden, das den Alten unbekannt war, wovon wir die Beyſpiele ſo ſehr im Ueberfluſſe haben, daß ich was überflüßiges thun würde, ſie hier aufzuführen.

17. Iſt die Geſchichte ſo geſchehen, wie ſie unter dem Gemälde beſchrieben ſteht; ſo muß man eher glauben, daß die Jungfrau eine Hexe, als daß ſie der Teufel ſolte geweſen ſeyn. Nicht eine Hexe, die mit dem Teufel Umgang gehabt hätte, ſondern eine Giftmiſcherin, die ſich an benannter Stelle eingefunden habe, den Grafen zu vergeben. Es ſteht nicht dabey, wie ſie hingekom-

„Jungfrau, ſo aus dem Oſſenberg kommen, graff Otten von „Oldenburg auf der jacht, da ihme dürſtet, ein übergüldetes „volgeſchenktes ſilbernes Horn dagereicht: Als ers aber geſe„hen, was es geweſen, hat er ſich darfür entſetzet, und nicht „trinken wollen. Darauff der graff von der Jungfrauen a„So bald geritten, das Horn hinterwarts ausgeſchüttet, war „von dem pferde die haare ausgangen.„ Uebrigens iſt Bekkers Zeichnung nur das bloſſe Gerippe, ohne alle Zierathen; die Niſchen ſind leer, und die Wände und Reifen ſchlicht. Winkelmann hat das Horn lange in ſeinem Hauſe gehabt, und mit äuſſerſter Sorgfalt abgezeichnet. Ich lege ſein Kupfer hier zum Grunde, und wenn ich nicht ſehr irre, ſo hat dies auch der alte, deutſche Ueberſetzer gethan, oder vielleicht die Hertelſche Buchhandlung in Hamburg beym Nachdrucken der deutſchen Ueberſetzung. Aber auch die Copey in dieſer Ueberſetzung iſt ſchlecht und ungetreu.

kommen, *) und was ſie für Bewegungsgründe gebraucht habe, den Grafen zum Trinken zu bewegen. Auch nicht, ob ein Hauß an dieſem Ochſenberge geſtanden, ſie darin gewohnt und dem vorbey reutenden Grafen

*) Freylich ſteht das alles in der Inſcription nicht, deſto umſtändlicher aber in der Legende. Hammelmann und aus ihm Happel in ſeinen curiöſen Relationen, und Winkelmann verſichern, der Ochſenberg habe ſich in der Gegend, wo ſich der durſtige Graf befand, aufgethan, und das hübſche Mädchen ſey mit dem angefüllten Horne heraus gekommen, und habe den Grafen erſucht, ſich damit zu laben. Als er Anſtand nahm, rief ſie ihm zu: „Mein Herr, trinke doch, „dann ich ſchwere dir, daß dir dieſer Trunk nicht zum Schaden, ſondern zum Nutzen gereichen wird. Wann du aus „dieſem Horne trinken wirſt, ſo wird es dir und deinen Nachkommen heilſam ſeyn. Dem Hauſe Oldenburg aber verſpreche ich ſtetes Aufnehmen und Gedeyen vom Himmel: „Hergegen wenn du meinem Wort keinen Glauben geben „und dich ſcheuen wirſt, aus dem Horn zu trinken, ſo verkündige ich dir, daß das Haus Oldenburg und deine Nachkömmlinge durch innerliche Uneinigkeit gewislich zergehen „werden.„ Dieſe Drohung hatte noch nach Jahrhunderten die Wirkung, daß der damals lebende Graf gegen Winkelmann ſich äuſſerte: ich wolte, daß er (der Trunk) wäre getrunken worden. S. Winkelmann. S. 10.

Uebrigens halt ich das Horn für einen Abendmals-Kelch aus der finſtern Mönchszeit. Zu Ende des Horns ſteht die Inſchrift: drinc al uit, trinkt alle daraus, oder trinkt alles heraus. Unter dem Deckel ſteht: Memento mei o Mater dei, der übrigen Inſchriften nicht zu gedenken. Es iſt nichts neues, Fürſten und Groſſen mit vergifteten Hoſtien aus der Welt zu ſchaffen, warum nicht auch mit einem vergifteten Kelche? Wer weiß, wie der Graf dran gekommen war, und wenn er auch den Betrug entdeckte; ſo wars damals keine Zeit, ſich gegen die Cleriſey aufzuſtellen. Seine Sicherheit verlangte ſogar, dis Attentat unverbrüchlich zu verſchweigen, und was konnt er beſſeres unterſchieben, als eine ſo wunderbare Fabel, ſich die Neugierigen abzuwehren, die damals für bare Wahrheit galt, wenn ſie auch noch zehnmal fabelhafter ausgeſehen hätte.

ſen einen Ehrentrunk angeboten habe. Es wird auch nicht dabey geſagt, ob der Graf Urſache gehabt habe, von ihrer Freundſchaft nicht viel gutes zu denken, und deswegen nicht trinken wolte. Vielleicht verurſachte das Bäumen und die Ungedult des Pferdes, daß einige Tropfen verſchüttet wurden, wovon die Haare gleich ausfielen, und der Graf, der Argwohn bekam, wegritt, und das Horn als eine Beute mitnahm. Es iſt wenigſtens lange genug her, daß die Geſchichte mit Zuſäzen aufgepuzt werden konnte; man hat gewis eben ſo viel wieder hinzugeſezt, als ſich durch die Länge der Zeit mag vergeſſen haben 30).

30) N. 1. Es iſt Bekkers Urtheil, daß dieſer Aberglaube unter Chriſten zugleich abgöttiſch ſeie; dieſe Chriſten ſehen es gar nicht dafür an; ob etwas den Grund der Glaubensartikel umſtoſſe, iſt ein Urtheil; da es nur dem einen Theile leicht iſt, für den andern aber nichts, gar nichts entſcheidet; ſonſt müſten Reformati es lange geſtehen, daß ſie nicht fidem ſalvificam haben können, weil es Hutterus wider den Paräus ꝛc. ſo ernſtlich beſchloſſen hat. Es giebt ja freilich auch chriſtliche abendländiſche Mythologie, die von vielen immer zur Hiſtorie gerechnet, alſo auch immer, als tägliche Dinge, erwartet wird. So gründlich Bekkers Beurtheilung iſt, N. 9 f. ſo wenig konte ſie doch in vorigen Zeiten ſtatt finden, da die kirchliche Witterung täglich dieſe Phänomena mit ſich brachte; des ſo gelehrten Bergius Beiſpiel iſt allerdings auffallend; aber man rechnete es zur Ehre des Hofes; wer konte ſo viel vornehmen Perſonen gleich widerſprechen. Zu N. 13. gehörten neuere Erzälungen, wohin auch die vom Hrn. von Maupertuis und mehrern, davon es noch vor wenig Jahren lebende Zeugen ſoll gegeben haben; dergleichen ich mit andern die ſel. Frau Kriegsräthin von Schmid, die in dem D. Richteriſchen Hauſe hier wohnte, mehr als einmal ſehr geſezt habe erzälen hören. ὅτι und διότι iſt dennoch verſchieden; und auf διότι komt hier alles an. Ich halte es für ganz unnüz, von dem alten Horn mehr hieher zu ſamlen; das ganz gewis aus Menſchen Händen herkomt.

Kapitel XVIII.

Nicht beſſer iſt, was man von Leuten erzählt, die aus den entfernteſten Welttheilen Nachricht geben, ohne ſelbſt hin zukommen; ſich feſt machen können u. ſ. w.

1. Bis dahin war vom Geſpenſterweſen die Rede; die hier folgende Beyſpiele gehören zur Wahrſagerey und Zauberey, wodurch ich alle Kraft des Teufels verſtehe, die in den Menſchen und durch ſie wirkſam ſeyn ſoll. In dieſem Kapitel muß ich noch, wie in den vorigen, von ſogenannten Thatſachen das Gemeinſte und Merkwürdigſte unterſuchen. In Abſicht der Wahrſagerkunſt wird von nichts häufiger geſprochen, als von der Kunſt der nordiſchen Völker, in unglaublich kurzer Zeit aus den entfernteſten Welttheilen Nachrichten einzuziehen; und von derjenigen Art von Zauberey, ſich im Kriege wider Stahl und Bley unverlezlich zu machen. Beydes will ich überhaupt, aber auch von jedem eine beſondere Erzählung prüfen.

2. Das erſte will ich, überſezt, mit den Worten des Olaus Magnus, Hiſt. Sept. L. III. 18 und Godelmanns, de Magis et Veneficis L. I. C. 6. §. 8. erzälen. „Wenn ein Fremder von den nordiſchen Lappen (Lappii „Septentrionales) verlangt, ihm Nachricht zu verſchaffen, „wie es bey ihm zu Hauſe zuſteht; ſo werden ſie ſie ihm „in Zeit von 24 Stunden verſchaffen, und wäre die Ent„fernung auch von dreyhundert Meilen, und zwar fol„gendermaſſen. Nachdem der Zauberer mit den ge„wöhnlichen Grimaſſen ſeine Götter angeruffen hat, ſtürzt „er plözlich zur Erden, und fällt in Ohnmacht, nicht an„ders, als wenn er todt wäre, und die Seele den Cör„per verlaſſen hätte; denn man merkt kein Othemholen, „kein Gefühl und keine Bewegung des Lebens mehr an „ihm. Es müſſen aber immer einige bey dieſem wie todt „zur Erden gefallenen Cörper bleiben und wachen, ſonſt

„holen

„holen ihn die Teufel weg. Wenn die Seele nach Verlauf der 24 Stunden wieder in den Cörper zurückkehrt; „ſo komt er, wie aus einem tiefen Schlafe mit Seufzen „wieder zu ſich ſelbſt, als wenn er wieder vom Tode auferweckt würde. Nun beantwortet er die an ihn gethane „Fragen, und zum Beweiſe, daß er gewis da geweſen, „pflegt er noch dieſe oder jene Anecdote, die ſich in dem „Hauſe oder bey den Verwandten desjenigen, der ihn „abgeſchickt hat, zugetragen, zu erzählen. Daß dis „ſeine völlige Richtigkeit habe, weis ich aus einer neuer„lichen Erzählung des M. Johann Korfin, eines Ro„ſtockſchen, angeſehenen Einwohners, der ſich eine Zeit„lang bey dem däniſchen Stadthalter über Norwegen, „Chriſtian Frieſe, daſelbſt aufgehalten hat.„ So weit Godelmann.

3. Das Schwindlicht werden und Zubodenſtürzen dieſer Leute, als wären ſie todt, kann natürlich und durch Kunſt geſchehen; wovon man nur das Gutachten der Univerſität Montpellier auf die vierte und fünfte Frage, im eilften Kapitel dieſes vierten Buchs wieder nachſehen darf. Netto 24 Stunden werden ſie, denke ich, wol nicht immer brauchen, es wird wol nur ohngefähr ſo lange dauren. Die Beſchwörungen ſind nur ein blauer Dunſt ohne alle Kraft, und daß dieſe Leute in der Zeit, wenn die vom Cörper getrennte Seele nach demjenigen Orte auf der Reiſe iſt, woher Nachricht verlangt wird, wirkliche Nachricht erfahren und einziehen ſolten, leugne ich, als eine eben ſo unmögliche, als ungereimte Sache, geradezu. Sie iſt unmöglich, denn die Seele iſt ohne Cörper keiner cörperlichen Eindrücke oder Einwirkungen fähig, ſie kann in dieſem Zuſtande in der Cörperwelt keine Erfahrungen noch ſich Begriffe von Dingen machen, die ſie nie vorher durch ihren Cörper dargeſtelt bekam, und wovon ſich ihnen das Bild ins Gehirne nicht abdruckte. Erzählen ſie demnach etwas von dem Hauſe, den Hausgenoſſen, oder der Familie des Fragenden, das

eintrift; ſo haben ſie es vielleicht ſchon vorher, ehe ſie dieſe Commiſſion auf ſich nahmen, durch gewöhnliche Kunſtgriffe aus ihm herausgelockt. Es iſt ihnen ſehr gleichgültig, ob ihre Neuigkeiten falſch oder wahr, das iſt nach möglichſter Wahrſcheinlichkeit erdichtet ſind, wenn ſie nur ihr Geld erhalten. Zu Hauſe mag der Fragende ſich betrogen finden; wiederkommen wird er gewis deswegen nicht, ſein Geld wieder zufordern.

4. Es iſt auch ungereimt, daß die menſchliche Seele ſich von ihren Cörper trennen ſolte, um etwas cörperliches zu erfahren, wozu ſie ihn gerade am nothwendigſten braucht. Oder geſchieht es, damit ſie deſto geſchwinder reiſen können? Aber was ſind dieſe Seelen für Geiſter, wenn ſie ſich von einem Orte zum andern bewegen, da der Ort doch eine cörperliche Eigenſchaft iſt? — Folglich iſt dieſe Ungereimtheit auch zu gleicher Zeit eine Unmöglichkeit. Es iſt auch eine nicht kleine Ungereimtheit, daß der Teufel den Cörper wegnehmen ſolte, wenn er nicht bewacht und wol bewahrt wird, und doch die Seele inzwiſchen aus dieſem Cörper wegführt, wohin er will. Könnte er es ihm doch auch leicht ſagen oder eingeben, was er zu wiſſen wünſcht, eben ſo leicht, als er ſeine Seele nach den entfernteſten Oertern hinſchleppt, ſelbſt zuzuſehen, was dort vorfält. Führt er doch, wie es heiſt, täglich die Hexen wer weis wie weit durch die Luft, warum thut er es nicht auch hier?

5. Was den Beweis betrift, den ein Roſtocker Bürger leiſten ſoll; ſo iſt die Sache für mich viel zu wichtig, als daß ich ſie um eines einzeln Zeugens willen für wahr halten ſolte. Godelmann weis ſelbſt, als ein Rechtsgelehrter ſo gut als jeder Theologe, daß alle Wahrheit beſtehen ſoll in zweyer oder dreyer Zeugen Munde zum allerwenigſten. Die Juſtiz verlangt in vielen Ländern bey weit geringfügigern Sachen eine gröſſere Zeugenanzahl, z. E. in Friesland iſt kein Teſtament gültig, wenn nicht ſieben Zeugen ſind. Um wie viel mehr müſte

eine

eine noch weit gröſſere Anzahl Zeugen da ſeyn, um glaublich zu machen, daß ein Menſch, der ſeiner Sinne und ſeines Verſtandes mit einem male völlig beraubt wird, doch noch erfahren und wiſſen könnte, was dreyhundert Meilen von da vorgeht. Dieſer Zeuge ſagt auch nicht, daß er es ſelbſt geſehen und ſo befunden habe, ſondern der ganze Beweis beruht darauf, daß er ſich eine Zeitlang in Lappland aufgehalten hat. Dis mochte nun in der Geſellſchaft des königlichen Statthalters geſchehen ſeyn, oder nicht, das thut nichts zur Sache; denn der konnte ſich eben ſo leicht betrügen laſſen, als jeder andere.

6. Olaus Magnus, dieſer wol bekannte Geſchichtſchreiber der nordiſchen Völker, verwendet ſein ganzes drittes Buch zu dergleichen Erzählungen, und ſie beweiſen doch weiter nichts, als daß er ſelbſt ſehr leichtgläubig und zugleich abergläubiſch geweſen ſey. Denn meiſtens ſind es Dinge, die ſchon vor langer Zeit geſchehen ſind, und von denen er ſelbſt keine Erfahrung hat; er tiſcht ſie blos ſo auf, als man ſie dort zu Lande glaubt. Doch wie leicht die Menſchen damit fertig ſind, alles was ihnen wunderbar und beſonders in der Natur zu ſeyn ſcheint, der Zauberey zu zuſchreiben, kann man unter andern aus dieſem Beyſpiele ſehen. „In Oſter„gothland, ſagt er Kap. 19. iſt ein groſſer See friſchen „Waſſers, Veten, (Wetter) genannt, darinn liegt „eine luſtige, längliche Inſel, mit zwey Kirchen. Un„ter einer dieſer Kirchen iſt eine Höle von unermeßlicher „Tiefe, in die man durch einen langen, krummen Ein„gang komt. Niemand anders wagt ſich hinein, als „ſolche Leute, die einer eiteln Neugierde nicht widerſtehen „können, und eine Ehre darinn ſezen. Sie nehmen „brennende Leuchten mit ſich und ein Knaul Garn, um „den Ausgang wieder finden zu können. (So weit „mag es wahr ſeyn, aber nun komt die Fabel.) Dis „thun ſie in der Abſicht, um darinnen einen Zauberer

„zu ſehen, Gilbert genannt, den Katyllus, ſein eigener „Lehrmeiſter, von Alters her durch Zauberey; (woraus „ſein Unglück entſprang,) als er ihn über den Kopf „wachſen wolte, darinn feſt gebunden hat, nach dem er „ihn überwunden hatte. Der Meiſter Katyllus warf „dem Gilbert ein Stöckchen zu, auf welches gewiſſe ruſ„ſiſche und gothiſche Buchſtaben oder Zeichen eingeſchnit„ten waren. Gilbert nahm es auf, worauf er ſtehen„des Fuſſes feſt und unbeweglich blieb, ſo, daß er das „Stöckchen mit den Zähnen nicht losbeiſſen konnte, als „wären ſie mit dem ſtärkſten Leim angeleimt, auch war er „nicht vermögend, einen Fuß von der Stelle zu bewe„gen, ſo feſt hatte ihn die Schalkheit ſeines Meiſters ge„bunden. Dieſes wollen nun viele ruchloſe Geiſter aus „Bewunderung kennen lernen, ſie können aber ſo nahe „nicht heran kommen, wegen des häslichen Geſtanks „und der ſchädlichen Dünſte in der Höle, um nicht durch „Zurückhaltung des Othems und Verſtopfung des Ma„gens zu erſticken.„ Wenn nie jemand ganz hingekommen iſt, und den wunderbaren Gefangenen geſehen hat, wer konnte denn von dort wieder zurück kommen, und das vorher gemeldete erzälen? Aber ſo dumm und leichtſinnig iſt das Volk, daß es dasjenige, was am aller unglaublichſten iſt, mit Gefahr ſeines Lebens glaubt; blos durch die Gewalt der Geſeze und Strafen wehret man es ab, ſich nicht ſelbſt um den Hals zu bringen. „Sie „werden, ſagt er, durch Teiche und Dämme der Ein„wohner als tolle Menſchen abgehalten, die muthwillig „in Gefahr laufen, aus der ſie nie wieder zurückkehren „würden. Es iſt auch Strafe darauf geſezt. — —

7. Die Zauberey, welche in Handlungen beſteht, um etwas auszurichten, wird beſonders bey der Waffenſalbe oder Paſſauer Kunſt gerühmt, die deswegen ſo heiſt, weil ſie in Paſſau ſoll erfunden worden ſeyn, vermittelſt welcher man ſich hart, feſt und unverwundbar wider allerley Waffen will machen können. Zwiſchen beyden

den iſt indeſſen ein groſſer Unterſchied. Denn von der Waffenſalbe lieſſe ſich noch allenfalls glauben, daß ſie wirklich etwas thun könne; aber vom Hartmachen gar nicht. Wenn ich aber der Waffenſalbe nicht alles Vermögen abſpreche; ſo will ich dis nicht in einem ſo weiten Umfange verſtanden haben, als man es zu nehmen pflegt, am wenigſten dulde ich den Teufel dabey. Meiner Meinung nach iſt ihre Wirkung nicht ſo groß, als man ſagt, und was ſie wirklich ausrichtet, muß natürlich ſeyn.

8. Von dieſer Salbe habe ich zweyerley zu ſagen, einmal was Paracelſus davon lehrt, und denn Dighbys Meinung. Die Lehre des Paracelſus beſchreibt uns Porta in ſeiner Magia naturalis L. VIII. 12. alſo; „daß „er ſie dem Kaiſer Maximilian geſchenkt habe; dieſer „habe auch die Probe damit gemacht, und ſie lebenslang „in groſſen Ehren gehalten. Ein Edelmann vom Hofe, „ſagt Porta, hat ſie mir mitgetheilt. Hat man das Inſtrument, womit jemand verwundet worden, oder auch „ein Holz, das mit dem Blute des Verwundeten angefeuchtet iſt, zur Hand, ſo wird der Kranke, wenn er „auch noch ſo weit abweſend iſt, curirt. Das Recept zu „dieſer Salbe iſt folgendes: Nehmt Mooß, das auf einem Todtenkopfe gewachſen iſt, und Menſchenfett, jedes „zu zwey Unzen, Mumia und Menſchenblut, von jedem „eine halbe Unze, Leinöl, Terpentin und armeniſche „Erde, von jedem eine Unze, ſtoßt es zuſammen in einem „Mörſer, hebt es in einem engen, länglichten, irdenen „Gefäſſe auf, legt das Inſtrument, womit die Wunde „gemacht iſt, hinein, und laßt es ſo. Der Verwundete „waſche des Morgens die Wunde mit ſeinem eigenen „Urin, ohne etwas weiter drauf zu legen, und verbinde „ſie blos; ſo wird die Wunde ohne Schmerz zuheilen.„ Sennert, nach Jonktys Ueberſezung, hat aus dem Crollius und andern Schriftſtellern noch mehr hinzugethan, und ſagt nach dieſer ihrer Meinung, weiter davon: „daß es drey Dinge gebe, die vermittelſt dieſer Salbe

„eine ſo herliche Wirkung hervorbringen; 1. Die Sympathie, 2. der Einfluß der Himmelscörper, die ihre „Wirkung durch die Elemente hervorbringen, und 3. der „Balſam, der, da er mit einer heilenden Kraft begabt „iſt, ſich dem Menſchen natürlicherweiſe mittheile. Vermittelſt dieſer Salbe werden alle Wunden geheilt, mit „was für einem Gewehre ſie auch gemacht ſeyn mögen, „durch Schläge, Stoß oder Wurf, oder wer ſie auch „bekommen hat, (jedoch müſſen die Sehnen, Arterien, „Herz, Lunge und Leber unbeſchädigt ſeyn,) wenn man „nur das Inſtrument haben kann, auf welchen Fall der „Verwundete immerhin viele Meilen von uns entfernt „ſeyn mag u. ſ. w.

9. Ich überlaſſe es den Aerzten zu beurtheilen, was für Kraft dieſe Salbe, wenn ſie ſo gemacht und gebraucht wird, natürlicherweiſe haben mag. Beweiſt und beſtätigt die Erfarung dieſe Sage; ſo mag man nur glauben, daß bloſſe Naturkräfte dieſe Wirkung herbor bringen, ob wir gleich nicht wiſſen, wie; an Wirkungen des Teufels hat man nicht zu denken, wie ich im dritten Buche gezeigt habe; denn viele Dinge ſind uns bis jezt noch unbekannt, und viele werden noch immer entdeckt, die lange verborgen geblieben waren. Der erſte Urſprung des Gebrauchs aller Arzneymittel war die Erfarung, nachher ſuchte man Gründe auf, um nach Maßgabe ihrer Beſchaffenheit und Wirkung dergleichen noch mehr zu entdecken und bekannt zu machen.

10. Dighby hat mit weit wenigern Umſtänden die allerſchwerſten Wunden curirt, ohne ſie anzurühren, oder dabey zu ſeyn. Einem gewiſſen Houwel, der zwey ſeiner Freunde, die ſich ſchlugen, aus einander zu bringen ſuchte, waren hiebey alle Sehnen, Flechſen und Adern inwendig in der Hand zerſchnitten; Dighby curirte ihn auf folgende Art. „Ich bat mir etwas Leinewand aus, „ſagt er, an dem Blut von ſeiner Wunde ſaß. Man „gab mir die Binde, mit der er zum erſtenmale war ver-

„bunden worden. Ich verlangte eine Schüſſel mit Waſ=
„ſer, als wenn ich meine Hände waſchen wolte, that
„heimlich eine Hand voll Vitriolpulver hinein, das ich in
„einen kleinen Käſtchen bey mir hatte, ließ es im Waſſer
„zergehen, und als man mir die blutige Binde brachte,
„ſteckte ich ſie in dis geſchwängerte Waſſer. Herr Hou=
„wel unterredete ſich mitlerweile mit einem andern Cava=
„lier am andern Ende meiner Stube, ohne auf mich
„Achtung zu geben, gerieth aber mit einemmale in Angſt,
„weshalb ich ihn fragte: was ihm fehle? Ich weis es
„nicht, war ſeine Antwort, aber es iſt mir, als wenn
„mir ein naſſes, kaltes Tuch um die Hand geſchlagen
„würde, das hat mir alle Schmerzen benommen. Nu,
„ſprach ich, weil Sie denn bereits von meinem Mittel
„gute Wirkung verſpüren; ſo wäre mein Rath, alle
„Pflaſter weg zu werfen, und die Wunde rein und nicht
„zu warm oder zu kalt zu erhalten. Dis ward gleich
„darauf dem Herzoge von Bukkingham bekannt gemacht,
„und bald darauf dem Könige, (Carl I.) welche beyde
„ſehr neugierig waren, den fernern Erfolg zu wiſſen.
„Des Nachmittags nahm ich den Verband aus dem
„Waſſer, und hieng ihn ans Feuer, und zwar an ein
„ſtarkes Feuer, um ihn zu trockenen. Kaum war er
„trocken, wozu notwendig erfordert ward, daß er ſehr
„warm werden muſte; ſo kam ſchon der Bediente des
„Herrn Houwels zu mir, und ſagte, daß ſein Herr ſeit
„einiger Zeit mehr Schmerzen fühle, als jemals, mit
„einer ſo heftigen Entzündung, als wenn die Hand auf
„glühenden Kohlen läge. Ich antwortete ihm, ſein Herr
„müſſe dabey Muth greifen, die Urſache dieſer Schmer=
„zen wäre mir bekannt, und ich würde ſchon dafür ſor=
„gen, daß ſein Herr der Schmerzen wieder los würde,
„ehe er wieder nach Hauſe käme, wo nicht, ſo möchte er
„nur wieder kommen, und mir Beſcheid ſagen. Darauf
„ſteckte ich die Binde wieder in das Vitriolwaſſer; der

„Schmerz lies nach, und in fünf bis ſechs Tagen war „die Cur verrichtet.

11. So erzählt Dighby dieſen Vorfall in ſeiner zu Montpellier gehaltenen Rede, die Sache ſelbſt trug ſich am engliſchen Hofe zu; man kann ſie alſo nebſt vielen andern bekannten Proben nicht leugnen. Die Gründe, welche Dighby davon angibt, ſind ganz natürlich, und verdienen unſere ganze Aufmerkſamkeit. Seine Worte ſind dieſe: „um es kurz und gut zu ſagen, woher dis „Wunder komme, und um davon, nach meinem beſſern „Wiſſen die Urſachen anzugeben; ſo muß man zum erſten „die weitere Umſtände dieſer Heilart wiſſen, und zweytens „die natürliche Eigenſchaften des Bluts, Waſſers, Vi„triols und Feuers kennen.„ Es würde mir zu viel Raum wegnehmen, wenn ich dieſe Beſchreibung ganz herſezen wolte. Alſo nur noch dis: „Man wird ohne „Zweifel dieſe Curart für unmöglich ausgeben, weil man „die Urſache nicht begreifen kann, warum man dasjenige „an den Wunden empfinde, was an dem Blute auſſer„halb der Wunde vermittelſt des Vitriols geſchieht. Al„lein die Erfahrung gibt uns hier mehr Licht, als die „Vernunft, ſie läſt uns den Erfolg ſehen, und eben da„durch verpflichtet ſie uns auch zu bekennen, wenn gleich „die Vernunft dabey ſtill ſtehen bleibt, daß z. E. der „Magnet, wenn man ihn unter einem Tiſche oder einer „Bank hin und her bewegt, verurſache, daß ſich die auf „dem Tiſche oder der Bank befindliche Feilſpäne von Ei„ſen zugleich mit bewegen. Nehmt ein Stück Gold in „euren Mund oder in die Hand, berührt ſodann mit der „andern Hand oder mit dem groſſen Zähen eures Fuſſes „Queckſilber; ſo wird das Gold davon weis werden.„ Dis ſind demnach lauter Dinge, die natürlicherweiſe, ohne Zauberey möglich ſind, ob es gleich nicht an Gelehrten fehlt, die den Kräften der Natur allzuwenig, dem Teufel hingegen allzuviel (ja alles, was ſie ſich auf keine andere Weiſe erklären können) zu zuſchreiben pflegen.

12. Bishierher habe ich von wirklichen Curen geſprochen, wenigſtens können ſie nicht alle geleugnet werden. Nun folgt ein Mittel, das nicht natürlich geſchehen kann, und eben deswegen ſtehet es, wie ſchon mehrmalen gezeigt worden, auch nicht in der Macht des Teufels. Ein ſolches iſt die Fabel von Menſchen, die ſich wider Hieb, Schuß und Stich wollen hart machen können. Sennert erzält uns dieſen Volksglauben, „daß „ſich ein Menſch nemlich wider alle Beſchädigung von „Schwerdtern und dergleichen Wafen verwahren könne, „wie auch wider Flintenkugeln, ſo, daß weder dieſe noch „jene ihre Haut durchbohren können. Aber mit Prügeln und Canonkugeln können ſie gar wol beſchädigt, ja „ſelbſt getödtet werden. Es ſollen ſich auch einige Theile „des menſchlichen Cörpers nicht vor Schwerdtern und „Musketenkugeln verwahren laſſen, beſonders die Augen. Man ſagt auch, daß ſich einige nicht allein ſelbſt, „ſondern auch andere feſt und ſchußfrey machen können, „daß ſie durch keine Art von Wafen beſchädigt werden „können, ja die Kunſt ſoll bey einigen ſo hoch ſteigen, „daß ſie ſelbſt die Butter ſo hart machen können, daß „man ſie mit keinem Meſſer, Schwerdt noch Beil durchſchneiden könne. Man ſezt drittens noch hinzu, daß „auch jemand einen andern, ohne daß dieſer es wiſſe, „hart und ſchußfrey machen könne.„

13. Die Methode und Mittel zu dieſer Hexerey erzält uns Sennert, ſo weit er ſie weis, gleichfalls ganz treuherzig. „Es iſt bekannt genug, ſagt er, daß es „unter dem Volke kleine Bilderchen und Amulete gebe, „die mit verſchiedenen Abbildungen und Characteren bezeichnet ſind; wovon Apulejus auch ſagt, ſie wären „ignorabiliter literata, auf eine unkennbare Art beſchrieben. Dieſe hängen die Soldaten an den Hals, oder „binden ſie ſich irgend an ihrem Cörper feſt, um nicht „verwundet werden zu können. Einige ſchreiben dergleichen Characteren blos auf Papier, welches ſie ſich an-

„hängen.

„hängen. Ich kenne einen Mann, der mir erzählt, er „habe einen Hund eins dergleichen Briefchen an den „Hals gebunden, und ſodenn nahebey mit einer Kugel „auf ihn geſchoſſen; die Kugel habe ihn zwar getroffen, „aber nicht im geringſten beſchädigt. Andere verſchlu„ken dergleichen Amulete.„ Darauf gibt Sennert uns etwas umſtändlicher Nachricht, auf was für eine Art dergleichen Amulete verfertigt werden. „Um zwölf Uhr „in der Weynachtsnacht werden dieſe Buchſtaben „I. N. R. I. (Ieſus Nazarenus Rex Iudaeorum) auf „Jungfernpergament geſchrieben, ſolche Brieflein ver„ſchließt man in eine kleine Maſſe Weizenteig, in Ge„ſtalt einer kleinen Kugel, und legt ſie heimlich auf einen „Altar, bis drey Meſſen darüber geleſen ſind. Wer „des Morgens, unter gewiſſen Gebeten ein ſolches Kü„gelchen verſchluckt, der iſt für den ganzen Tag unver„wundbar.„ Ein zweytes Mittel findet er alſo beſchrieben. „Des Freytags Morgens vor Sonnenaufgang „ſchabt man das Moos von der Hirnſchädel eines Ge„hänkten oder eines Geräderten, unterm Herſagen ge„wiſſer Gebete, verſteckt es ſodann im Kleide, und trägt „es unter dem linken Arm, dadurch wird der Menſch „ſchuß und ſtich frey.„ Noch ein drittes. „Einige „ſchneiden ihre Haut auf, verbergen dieſe Briefchen, „oder ſonſt etwas darunter, laſſen ſie denn wieder zuhei„len. Ohne Zweifel ſind den Soldaten überhaupt ver„ſchiedene Arten ſolcher Künſte bekannt, die ich nicht alle „zu erforſchen Luſt habe.

14. Den Urſprung dieſer Kunſt ſucht er unter dem Heer, das ſich 1611 bey Paſſau zuſammen zog, denn in Böhmen einfiel, und die Hauptſtadt Prag wegnahm, wovon ſie den Namen die Paſſauſche Kunſt ſoll erhalten haben. Wenn er aber der Urſache nachforſcht, wodurch ſie ſo kräftig wirke, ſagt er: „Fürs erſte beruft man ſich „auf die Erfahrung und auf groſſe Männer, Prinzen „und Helden, die ſich und andere durch ſelbſtgemachte

„Er-

„Erfahrung überzeugt haben, daß ſich jemand auf die
„Art vor allerley Arten von Wafen unverlezbar machen
„könne. Zum andern ſuchen einige die Urſache in den
„Sternen, deswegen wollen ſie, daß man dergleichen
„Amulete unter einer gewiſſen Conſtellation machen ſolle.„
Hier folgt nun Sennerts eigenes Urtheil. „Freylich kann
„nicht geleugnet werden, daß man ſich dieſer Methode
„bediene, und daß ſich auch ſelbſt groſſe Männer mit
„dieſer Kunſt abgeben. Es fragt ſich nur, ob die Sa=
„che natürlich zugehe? und ob es göttlich und erlaubt
„ſey, daß ein Chriſt ſich auf dieſe Weiſe vor Wunden zu
„verwahren ſuche? und ob nicht dieſer Erfolg aus einer
„teufelſchen Zauberey und einem mit ihm aufgerichteten
„Bündniſſe entſpringe, und deswegen unerlaubt ſey?„

15. Man darf ſich über dieſe Fragen Sennerts nicht wundern, nachdem wir B. 1. Kap. 22. N. 14. 16 geſehen haben, wie ſehr leichtgläubig er ſich in Abſicht des chimäriſchen Bundes mit dem Teufel beweiſet, den er ſo umſtändlich beſchreibt, als wenn er ſelbſt mit dabey geweſen wäre. Da wir aber dieſem Bunde Kap. 2. 3. 11. 12. durch Gründe der Schrift und der Vernunft den Boden ausgeſtoſſen haben; ſo ſind dieſe Fragen nicht allein höchſt unnütz, ſondern auch eben ſo abſurd. Mit Fleiß übergeht er aber andere Fragen, die man eher erwarten ſolte, nemlich ob ſolche Kraft in den Characteren ſtecke? oder in den übrigen Umſtänden des Tages und der Stunde? oder in dem Einfluſſe des Geſtirns? u.d.g. Sennert vergiſt die wichtigſte Frage, oder, was noch ſchlimmer iſt, er bejaht ſie ſtillſchweigend, die ich doch rund aus verneine, nemlich: ob auch wol an der ganzen Sache was ſey, wovon man doch auch nicht einen Schein von Beweiſe hat? Auch er hat nicht ein einziges Beyſpiel angeführt, das ihn berechtigte, dieſen Thorheiten Glauben beyzumeſſen; denn der Mann, der ſeinen Hund, ohne ihm Schaden zu thun, will geſchoſſen haben, hat

es

es ihm ja nur erzält, er ſelbſt iſt aber nicht dabey geweſen.

16. Ich behaupte dagegen eine doppelte Urſache zu haben, dieſe gemeine Meinung für falſch zu erklären; die Unmöglichkeit an ſich ſelbſt, und denn, daß ſich die Sache, wie ſie erzält wird, ſelbſt widerſpreche, und den Betrug offenbar genug verrathe. Denn es iſt unmöglich, daß des Menſchen Glieder, die doch weich und biegſam bleiben, und als ſolche die ganze Handlung hindurch angeſehen werden müſſen, zu gleicher Zeit auch unverlezbar ſeyn ſolten. Solten ſie nicht beſchädigt werden können; ſo müſten ſie hart wie Eiſen und gänzlich unbiegſam ſeyn, folglich würde man ſich ihrer auch beym Gefechte nicht bedienen, nicht hin und her marſchiren, das Gewehr handhaben, oder ſich im geringſten bewegen können. Fleiſch und Knochen, Adern, Sehnen und Flechſen, Blut und Lebensgeiſter, die alle zur Bewegung ſo unumgänglich nötig ſind, mit einem Worte, die ganze menſchliche Natur müſte ſich verändern; oder ſoll die bleiben, was ſie iſt, ſo iſt es auch unmöglich, daß jeder Theil derſelben nicht des Eindrucks fremder Cörper auf ihn fähig bleiben ſolte.

17. Zum andern kann auch der Unterſchied zwiſchen Gliedern, die verwundet und nicht verwundet werden können, und zwiſchen den Werkzeugen, womit man verwunden und nicht verwunden kann, gar nicht beſtehen. Das erſte nicht, weil jedes Glied aus einem oder mehrern Theilen beſteht, die wir oben genannt haben. Und ob es gleich richtig iſt, daß ein Theil des menſchlichen Cörpers leichter verwundet werden kann, als ein anderer; ſo iſt doch aus eben der Urſache kein einziger ganz unverwundbar, weil ſie die Urſache der Verwundbarkeit gleichfalls in ſich ſelbſt haben. Auch das andere läßt ſich daraus abnehmen, weil, je heftiger die Bewegung iſt, die dadurch verurſachten Wunden auch deſto ſtärker und gefährlicher werden müſſen. Daher verurſachen die

Schärfe des Schwerdts und die Kugeln die gefährlichſten Wunden, und aus dieſer Urſache bedient man ſich ihrer im Kriege. Daß alſo jemands Cörper durch einen Fall, Schlag oder Stoß ſoll verlezt werden können, nicht aber durch Schießgewehr, Schwerdt und Lanze, iſt ein ſo raſender Unſinn, daß man ſich wundern muß, daß Gelehrte ihn nicht haben fühlen können. Mit Recht verwirft Sennert alſo auch das Geſage, daß jemand, der die vorgeſchriebene Mittel gebraucht, einem andern, der ſie nicht gebraucht, doch den Vortheil der Unverwundbarkeit ſolte verſchaffen können. Nicht etwa, als wenn ſich die Kräfte der Natur nicht auch über einen andern Cörper ſolten erſtrecken können, worüber ſich vieles ſagen lieſſe, ſondern weil die Kraft der vorgeblichen Kunſt, ſich feſt und hart zu machen an ſich weiter nichts, als ein bloſſes Hirngeſpinſt iſt.

18. Vernünftig, aber zu gleicher Zeit auch unnötigerweiſe beſtreitet er die Meinung, als liege dieſe Kraft entweder in den Buchſtaben und Characteren, oder in der Conſtellation; denn erſt müſte doch erwieſen werden können, daß jemals etwas geſchehen ſey, das eine ſolche Kraft vorausſeze. Freylich fehlt es nicht an groſſem Geſchrey und Leuten, die es heilig verſichern, daß ſie dieſe Kunſt verſtehen, oder doch Leute kennen, die ſie können, und in der That nicht verwundet werden können. Aber kein einziger macht die Probe oder darf es wagen, unwiderſprechlich zu zeigen, daß er wirklich hart ſey, wenigſtens nicht ohne Betrügerey. Die Kugel wird ihm zwar nicht ſchaden, wenn ihr ihn die Flinte ſelbſt laden laßt. Es iſt nemlich bekannt, daß man ein Feuergewehr dergeſtalt mit zwey Kugeln laden könne, daß die erſte nicht hart aufliege, um des wenigen Pulvers willen, das zwiſchen beyden iſt, und die hinterſte die Kraft verliere, heraus zu gehen, und man ſie nicht zu fühlen be-

bekommt *). Aber ladet euer Gewehr ſelbſt, wie es ſeyn muß, und ſeht denn einmal zu, ob der Windbeutel, der ſich für hart und feſt ausgibt, auch Stand halte. Oder bedingt euch die Freyheit aus, diejenigen Glieder, die er für unverwundbar ausgibt, mit einem ſcharfen Meſſer zu probiren, gewis genug wird er das Schickſal haben, was neulich ein ſolcher Prahler hier hatte. Ein deutſcher Officier wettete mit jemand, daß er es ihm beweiſen wolte, daß er ſich feſt machen könne. Er legte ſeine flache Hand auf den Tiſch, auf welche der andere ein Meſſer mit der Spize ſezte, mitten zwiſchen zwey Fingerwurzeln. Der Officier glaubte vielleicht durch Behendigkeit zu machen, daß das Meſſer abgleiten ſolte, ſo bald es die Hand berühren würde; aber ſein Gegner war ihm zu klug, hatte jemand mit einem Hammer zur Hand, der hinter ihm ſtand und den Augenblick wahr nahm, als die Spize des Meſſers die Hand berührt, drauf ſchlug, und ſo die wol verwundete und blutige Hand an den Tiſch befeſtigte; ein Streich den der Officier nicht erwartet hatte. So hatte er nicht allein Schimpf und Schmerzen, ſondern verlohr auch ſeine Wette, ohnerachtet ſeine Freunde ihm im Anfange hatten fleißig helfen ſchwören, daß er wirklich feſt ſey, die freylich wol wenig daran dachten, daß ihre Worte noch in Erfüllung gehen würden. Denn als man ſeine Hand ſo mit dem Meſſer an den Tiſch genagelt hatte, war er wirklich feſt [31]).

Ka-

*) Ich muß geſtehen, daß ich mich auf dieſe Laderey, wie Bekker ſie da beſchreibt, nicht verſtehe.

[31]) Ich hätte gar dieſe lappländiſchen Sachen weggeſtrichen; es iſt gar zu unwichtig; man kan aber die raptus unter alten Helden damit vergleichen; auch Bekkers Widerlegung N. 3 f. iſt nicht wichtig. In jedem Lande hat der Aberglaube einen localen Charakter; in Lapland iſt das Davonfüren nicht üblich. Ueber dieſe Art und Weiſe, N. 5. kan es gar keine Zeugen geben; blos davon, daß Lappen ... ſo erklären. Etwas könte man doch wol pſychologiſch darüber denken. Von ähnlichen

Kapitel XIX.

Der Ausgang der Kinder in Hameln, und der Geiſt des Polniſchen Freyers Zacharias ſind der eine ſo glaubwürdig, als der andere.

1. Nun gehe ich zu beſondern Erzählungen über, oder lieber, zu künſtlich erdichteten Fabeln, aus denen man vormals und auch bis dieſe Stunde ſo viel Weſens machte, als wären ſie die bündigſten Beweiſe für die Macht des Teufels, der ich mit allen Kräften den Garaus zu machen ſuche. Die erſten ſollen von Geſpenſtern handeln, und zwey davon den Inhalt dieſes Kapitels aus=

lichen alten Fabeln über groſſe Höhlen, könte man viel hier zuſetzen, N. 6; aber die Zeit hat ſchon viele aufgehoben. Von der Waffenſalbe N. 8. iſt freilich ehedem ſehr groß und ſtark geredet worden, um die Sache recht wichtig zu machen. Es iſt immer an dem, daß Menſchen lieber ſich als Kenner der Urſachen anſehen wollen, da ſie lieber das nicht wiſſen gleich geſtehen ſolten; Neid und Bosheit nahm den Teufel dazu, um andere nieder zu drücken. In der Natur ſind noch viel Entdeckungen übrig, woran die ſchändliche Meinung von Zauberey uns lange gehindert hat. Die Erzälungen von N. 12. gehören zur ſonſt unglaublichen Hiſtorie menſchlicher vorſetzlichen Schöpfungen, deren Wahrheit faſt ein jeder gerne beſtätiget, aus Eigenliebe; auch Fürſten und Herren lieſſen ſich hintergehen; aſtrologiſche und magiſche Kunſt gehörte ſelbſt an Höfen zu Hauſe, nicht blos zur Politik. Von heidniſchen Höfen iſt es unter die chriſtlichen kommen, und in allen Jahrhunderten anzutreffen. Auch jene Zauberbildchen, und gerade die chriſtliche Religion ſolte und konte auch dazu helfen, wie hier Meſſe leſen, N. 13. Vorſatz, Entſchluß machte es, daß es noch immer Vertheidiger ſolcher Sachen giebt. Bey der Probe der Kunſt iſt mancher gleich geblieben. Hieher gehört noch die Kunſt, die manchem groſſen General beigelegt wird, mit dem Hut die Kugeln wegzuwehen; auch unter Jägern wurden ſonſt änliche Künſte ſehr ernſthaft erzält; die wahre Kunſt war freilich das, was ſie iſt; aber man muſte ſie ja auffallend beſchreiben.

bekommt *). Aber lah... ...agte vor dieſem viel
ſeyn muß, und ſeht h... ...er ſie aber heut zu tage
tel, der ſich für hart ... war nicht ſo allgemein be-
Oder bedingt euch ... ...cherm Andenken, und wird
die er für unverr... catholiſchen Schriftſtellern er-
Meſſer zu probir... ...eſtanten für gewiß ausgegeben.
haben, was w... ...ie unſicher es ſey, ſich auf ein all-
deutſcher Off... zu verlaſſen, welches Alters halben
weiſen wolt... ...wundet; und die ſiebente legt ein trauri-
ſeine flach... der Schwachheit ab, die bisweilen ſelbſt
ein Meſ... ...lebt, wenn ſie ſo leichtgläubig ſind, un-
Finger... Dinge für wahr zu halten.
hend... Bey der erſten Geſchichte ſoll mein alter Lehrer
balk... mein Führer ſeyn. In ſeinem lateiniſchen
ih... fabula Hamelensis erzählt er uns aus dem Wier,
r ... umſtändlicher noch aus dem Erich die Fabel folgen-
dermaſſen. „Als die Einwohner von Hameln im Jahre
„1284 von einer Menge Mäuſe und Ratten ſo ſehr ge-
„plagt wurden, daß faſt keine Frucht noch Korn unbe-
„ſchädigt blieb; ſo waren verſchiedene auf allerley Art
„darauf bedacht, wie ſie dieſem Unheil ſteuren möchten.
„Es kam unverſehens ein fremder Mann von fürchterli-
„cher Gröſſe zum Vorſchein, der ſich für ein Stück Geld,
„anheiſchig machte, alle Mäuſe in der ganzen Gegend
„zu vertilgen. Wie geſagt, ſo gethan. Als man um
„den Preis einig geworden war, langte dieſer Ebentheu-
„rer eine Flöte aus der Taſchen hervor, die er an der
„Seiten hatte, und als er darauf ſpielte, kamen die
„Mäuſe aus allen Ecken der Häuſer, Dächer, Gaſſen
„und Fußboden mit ganzen Scharen vor den Tag, und
„folgten dieſem ungewohnten Pfeiffer bis an die Weſer,
„wo er ſeine Kleider aufſchürzte, und ins Waſſer gieng;
„die Mäuſe folgten ihm auch dahin, und ertranken.
„Hierauf kehrte der Pfeiffer wieder zurück, ſeinen Lohn
„zu fordern; die Bürger waren aber nicht ſehr geneigt,
„ihn zu geben. Deswegen fieng er an zu keifen, und
„ihnen

.. drohen. — Sie lachten ihn aus. Des an- ..tags kam er wieder, wie ein Jäger, zum Vor- ..ar fürchterlich anzuſehen, trug einen purpur- .. Huth auf eine ſeltſame Art aufgeſtuzt, und wieder auf einer Flöte, die von der erſten ſehr ..hieden war, worauf ihm zur Stunde alle Kinder der ..tadt von vier bis zu zwölf Jahren folgten. Nun iſt „drauſſen eine gewiſſe Höle in einem Berge, da führte „der Jäger alle dieſe Kinder hinein, wovon kein einziges „nachher wieder zum Vorſchein gekommen iſt, man hat „auch nie wieder was von dieſen Kindern gehört, wie es „ihnen gegangen, oder wo ſie geblieben. Um dieſes „wunderbaren Vorfalls willen hat man nachher die Jahr- „zahl darnach zu benennen angefangen: Nach unſerer „Kinder Ausgang. Ich bin ſelbſt in Hameln geweſen, „und habe ſowol den Berg, als auch mit vieler Ver- „wunderung ein Gemählde in der Kirche geſehen, auf „welchem dieſe Geſchichte im Kleinen vorgeſtellt war. „Es fragt ſich, was dis für ein Flötenſpiel mag geweſen „ſeyn? Ich antworte: daß es ohne Zweifel ein Teufel „muß geweſen ſeyn, der nach Gottes geheimnißvollem „Verhängniß die Kinder ſo bezaubert und in ein ander „Land geführt hat. Denn die Siebenbürgiſche Jahrbü- „cher berichten, daß ohngefähr um die Zeit verſchiedene „Kinder daſelbſt von einer fremden Sprache plözlich zum „Vorſchein gekommen wären, und ſich daſelbſt nieder ge- „laſſen hätten, auch dieſelbe Sprache fortgepflanzt hät- „ten, ſo, daß bis dieſe Stunde Sächſiſch oder Hoch- „deutſch daſelbſt geſprochen würde.„

3. Der Beweis für die Wahrheit dieſer Geſchichte iſt alſo erſt das Fenſter in der Kirche, auf welches ſie gemahlt iſt, mit den noch übrig gebliebenen Buchſtaben der Unterſchrift

. . . .

AM DAGE IOHANNES
UND PAULI
SINT BINNEN
HAMELEN GE
BAREN THOK

VARIE UNDE
DORCH
ALLDRLEI GE
DEN KOPPEN
ANNO 1571.

Koppen iſt der Name des Bergs in den die Kinder giengen. Der zweyte Beweis ſteht, nach dem Erich, am neuen Thor (das jezt über zwey hundert Jahr alt iſt,) in folgenden Verſen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

(Dieſes Thor iſt 272 Jahr nachher erbauet worden, als ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt hatte.)

Den dritten Beweis will Erich aus folgenden Verſen führen, die, wie er ſagt, im Kloſter ſt. Bonifaz zu leſen ſind:

Poſt duo cc. mille, poſt octuginta quaterque
Annus hic eſt ille, quo languet ſexus uterque
Orbantis pueros centum triginta; Iohannis etc.

(Im Jahre 1284 waren die Einwohner beyderley Geſchlechts in gröſter Betrübniß, weil ihnen am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder geraubt und in den Koppenberg geführt wurden u. ſ. w.)

Dis wären alſo die Beweiſe dieſer Geſchichte, die wir jezt prüfen wollen.

4. Ich überlaſſe es meinen Leſern, die Gründe des Martin Schokius wider dieſe Fabel zu prüfen; genug, man darf keine Erzählung für wahr halten, wenn ſie nicht als wahr erwieſen iſt. Wie ein ſolcher Beweis überhaupt beſchaffen ſeyn müſſe, darf ich hier nicht erſt weitläuftig anzeigen, wol aber, daß der Beweis, der für die Wahrheit dieſer Erzählung geführt wird, nichts taugt. Denn zugegeben, daß die zulezt angeführten Verſe in benannten Kloſter wirklich geleſen werden; ſo beweiſt dis weiter nichts, als daß die Mönche um die Zeit, als ſie geſchrieben wurden, die Fabel glaubten,

die ſelbſt die gröbſten Fabelhänſe (beſonders vor der Reformation) waren, womit jemals die Welt beſchwert ward. Es ſteht auch nicht dabey, wie alt dis Document ſey. Der zweyzeilige Vers am Thor iſt, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, 272 Jahre nach der Zeit erſt zur Welt gekommen, und enthält keinen Beweis von der Wahrheit des Facti. Die alte zertrümmerte Inſchrift in einem zerbrochenen Fenſter von 1571 iſt geſtändlich auch 288 Jahr jünger, als das vorgebliche Factum ſelbſt. Alle dieſe Zeugniſſe beweiſen alſo weiter nichts, als daß man damals, als ſie geſchmiedet wurden, die Fabel für wahr hielt. Eben ſo leichtgläubig war man ja auch in Abſicht der Inſchrift unter den beyden Taufbecken in der Kirche zu Loosdüinen, die ſich von 1276 herſchreibt, (alſo nur acht Jahr älter iſt, als die Hamelſche Fabel) und beweiſen ſoll, daß man darinn 365 Kinder getauft habe, die eine und eben dieſelbe Mutter der Welt in einem Kindbett ſoll geſchenkt haben. Dieſe Fabel hat der wahrheitliebende Simon van Leewen in ſeinem alten Batavia hinreichend entdeckt und widerlegt. Auch ſagt der Küſter aus, daß eins dieſer Becken geſtohlen und ein anders an ſeine Stelle gemacht worden ſey.

5. Bedenklich iſt es auch auf der andern Seite, daß kein einziger Geſchichtſchreiber damaliger Zeit dieſer Hamelſchen Fabel gedenkt, ohnerachtet ſie ſich übrigens nicht ſchämten, die gröſten Fabeln zu ſchreiben, und über Dinge von gar keinem Belang. Dafür wäre dis Stück gewis eins der wichtigſten geweſen, die in irgend einer Geſchichte geleſen werden. Die Collmärſche Chronick, die bis 1302 reicht, folglich achtzehn Jahr über die Hamelſche Fabel, gedenkt ihrer mit keiner Sylbe; und doch erzählt ſie uns ganz treuherzig, daß ſich damals in Landsberg ein ſo groſſer Hahn befunden habe, unter welchem eine Henne durchgehen konnte; daß 1277 einige Kammerhuren in Sülz von den Waldhuren wären vertrieben worden; daß 1283, (alſo ein Jahr vor der Hamel-

AM DAGE IOHAN[illegible] ... Junius reiſe Erd-
UND PA LI[illegible] ... [illegible]ſt wurden; im Jahre
SINT BIN[illegible] ... Baſel einen Käfigt für
C. HAMELEN ... und daß es damals hin
BAREN [illegible] ... die Eyer mit zwey Dottern
Koppen iſt [illegible] ... nicht ſeltſame Wunder? Und
giengen. D[illegible] ... Schlags es wol verſchwiegen
am neuen [illegible] ... damals eine ſo wichtige Sache zugetra-
iſt,) in ſ[illegible] ... ſo nahe bey? Das Buch Faſciculus
Cent[illegible] ... bis aufs Jahr 1464 reicht, und deſſen
Du[illegible] ... [illegible]er Rollfink von Laar nahe bey Hameln
(Dieſ[illegible] ... die groſſe, lateiniſche, Niederländſche
ein [illegible] ... die mit dem Jahre 1474 ſchließt; Johann von
[illegible] Abt zu Sponheim, deſſen eine Chronik
[illegible] Hirſaugienſe bis 1370 und die andere bis 1502 langt;
Johannes Nauclerus in ſeinen Hiſtorien bis aufs Jahr
1500. Albert Kranz in ſeiner Geſchichte von Niederſach-
[illegible] (in dem Hameln doch auch belegen) bis 1520 —
alle dieſe Männer, die übrigens fleißige Hiſtoriker waren,
wiſſen von der Hamelſchen Comödie eben ſo wenig, als
Paulus Langius, Johannes Aventinus und Münſterus,
d. i. keine Sylbe. Daraus beweiſt nun Schokius, daß
dieſe Erzählung unter die Legenden und Fabeln gehöre,
die in damaligen Zeiten ſo fleißig ausgebrütet wurden.

6. Die Sache iſt auch an ſich ſo wenig wahrſchein-
lich, daß ich keine Möglichkeit darinnen finden kann ꝛc.

7. Indeſſen muß ich doch noch fragen, wie es zugegangen ſey, daß man, wenn dieſe Kinder zweyhundert Meilen weit unter der Erde weg nach Siebenbürgen ſind geführt worden, niemals dieſen verdeckten Gang entdeckt, noch ein einziger Scribent Nachricht davon gegeben habe, daß ihn etwa ein Erdbeben verſchüttet habe, da er jezt nirgend mehr zu ſehen iſt? Oder hat der Teufel gleich den Berg wieder auf der andern Seite geöfnet, und ſie auf der Erde oder durch die Luft durch den Zau-

...ren laſſen? Warum hätte dann niemand dieſe ... geſehen ꝛc.

...zudem iſt es wol ein neuer Glaubensartikel, daß ... des Teufels bediene, die Völker von einem ...um andern zu bringen, und das noch obendrein ... Chriſten, da man bey der Auswandrung und Vertheilung der Heiden, die Moſes B. 1. Kap. 10. ſo ſorgfältig beſchreibt, vom Teufel und ſeiner Mitwirkung nicht die geringſte Spur antrift: Gott führte das jüdiſche Volk durch Leute ihrer eigenen Nation, er führte ſie wie eine Heerde Schafe, durch Moſen und Aaron. Pſ. 77, 21. Und die Chriſten ſolte er durch den Teufel führen laſſen? Die Juden auf der Erden durch Flüſſe und Seen, und die Chriſten unter der Erden her, wie durch die Hölle? Das Volk Iſrael beſtand aus Männern, Weibern und Kindern; dieſe hatten Stützen an ihren Aeltern, die ſie im Geſetze, das ſie auf dem Wege empfingen, unterweiſen konnten. Aber die armen Kinder aus Hameln hatten niemand, als den Teufel. Wo will das hinaus? Und endlich hängt Meiſter Erich, der ſelbſt ein proteſtantiſcher Lehrer iſt, den proteſtantiſchen Sachſen in Siebenbürgen einen häslichen Fleck an, da er ſie zu einer Teufelsnation macht, wenn es wahr iſt, daß der Teufel ſie hingeführt hat; ſchöne Empfehlung bey den Papiſten!

9. Von Briefen aus Hameln mit der Jahrsrechnung, nach unſerer Kinder Ausgang, erinnere ich mich von meinem Vater gehört zu haben, daß er einmal einen in den Händen meines Großvaters geſehen habe. Daraus kann eine allgemeine Gewohnheit, ein durchgängig eingeführter Gebrauch noch nicht erwieſen werden; denn der Verfaſſer konnte an die Fabel glauben, und es für ſich gethan haben. Heut zu Tage weis ich es durch meine in dortiger Nachbarſchaft (Bielefeld) wohnende Verwandte, daß es nicht mehr geſchieht, dieſe Art zu datiren iſt völlig unbekannt, und den Ausgang

ihrer Kinder halten die jezigen Hamelenſer ſelbſt für eine Fabel. Alles, was Erich erwieſen hat, iſt das, daß der Aberglaube bey weitem nicht ſo lange Stand halten würde, wenn ihm nicht ſelbſt Geiſtliche den Rücken frey hielten. Aber dieſer Succurs muß bisweilen ſehr ſchwach ſeyn, wenn ich nach dem Erichſchen urtheilen ſoll, der eben dadurch machte, da er dieſe Fabel für Wahrheit auszugeben bemüht war, daß man ſie um deſto weniger mehr glaubt, und mit der Zeit wird ſie ganz vergeſſen werden.

10. Ich muß indeſſen klagen, daß unſere eigene und ſelbſt berühmte Lehrer dergleichen altvettelſche Fabeln noch nacherzählen, deren ſich vernünftige Catholiken, ja ſelbſt Heiden ſchämen würden. Unter andern hat dis Adrianus Regenvolſcius in ſeinem Syſtema Hiſtorico-chronologicum Eccleſiarum Slauonicarum, Utrecht 1652, S. 95 gethan. „Zu den Hinderniſſen der refor„mirten Kirche in Kleinpolen, welche wir bisher erzählt „haben, nemlich eines theils die läſterliche Spaltung der „Antitrinitarier und andern theils die ruchloſen und auf„laufenden Streitigkeiten der Lutheraner, komt noch die„ſes, daß ſich ohngefähr uns Jahr 1597 durch Gottes „Verhängniß und zur Verſuchung der Gläubigen, ein „gewiſſer Geiſt ſehen ließ, (ob weiß oder ſchwarz, wuſte „man im Anfange nicht,) und vielen Menſchen eine Ge„legenheit zum Abfall ward. Da war ein junges Mäd„chen, mit Namen Vietka, um die ein junger Menſch, „Zacharias genannt, freyte, beyde in Wielam geboren „und erzogen. Dieſer junge Mann, ein Candidat des „geiſtlichen Standes, ließ demohnerachtet nicht nach, „um dis Mädchen anzuhalten, und verſprach ihr ewige „Treue; aber ſein Vater wolte es nicht zugeben, und „da ihm auch ſeines geiſtlichen Standes wegen abgera„then ward; ſo konnte er ſeine Abſicht nicht erreichen. „Er verfiel in Melancholie, legte Hand an ſich ſelbſt, „und erhängte ſich. Nicht lange nach ſeinem Tode kam

„zu

„zu vorbenanntem Mädchen ein Geiſt, der ſich für die „Seele des Zacharias ausgab, und wolte beſonders von „Gott geſandt ſeyn, ſeine Reue zu bezeugen, da ſie doch „die vornehmſte Urſache ſeines Todes geweſen ſey; und „denn hatte er auch noch den Auftrag von Gott, ſie nun „zu heurathen, um für ſeine Sünde zu büſſen. Durch „allerhand ſüſſe Worte, und das Verſprechen, ſie zu be„reichern, brachte er es endlich dahin, ſie zu überreden, „daß er Zacharias ſey, und ſie verſprach ihm die Ehe. „Das Gerücht von Bietka und Zacharias verbreitete ſich „bald durch ganz Polen, und zog eben ſo geſchwinde eine „ganze Menge Neugieriger hin, ſie zu ſehen. Viele „Edelleute horchten auf die Worte dieſes Geiſtes, ſchick„ten ſich in ſeine Laune; noch mehr, ſie nahmen ihn wol „gar mit nach Hauſe. Dadurch machte ſich Bietka einen „hübſchen Thaler Geld, beſonders, weil der Geiſt nicht „antworten, ſich nicht mit jemand unterreden noch wahr„ſagen wolte, wenn es ihr nicht lieb war. Ein ganzes „Jahr wohnte er in dem Hauſe des Herrn Landrichter „von Trepka in Cracow; denn war er bald hier, bald „dort, bis er ſich endlich bey der verwittweten Frau von „Wlodkow einquartirte, wo er mit ſeinem Bietkchen „meiſt zwey Jahre blieb, und alle ſeine Künſte und Be„trügereyen auskramte, wovon folgende die vornehmſten „waren. Von vergangenen und gegenwärtigen Dingen „gab er den Leuten Auskunft, die katholiſche Religion „erhob er durch einen Schwall von Worten bis in den „Himmel, und denn ſchimpfte er auf die Proteſtanten, „und verſicherte, daß ſie alle verdamt würden. Dieſe „hielt er nicht für ſo würdig, ſich mit ihnen zu unterre„den, es durfte ſich alſo keiner zu ihm machen, auſſer „ſolche, von denen er wuſte, daß ſie ſich nicht auf Reli„gionsgeſpräche einlaſſen würden, ſondern daß ſie was „neues hören wolten, wodurch er viele ins Nez lockte, „daß ſie abfielen und katholiſch wurden. Bis jezt hatte „es noch niemand gewuſt, daß dieſer Geiſt der Teufel

es ihm ja nur erzält, er ſelbſt iſt aber nicht dabey geweſen.

16. Ich behaupte dagegen eine doppelte Urſache zu haben, dieſe gemeine Meinung für falſch zu erklären; die Unmöglichkeit an ſich ſelbſt, und denn, daß ſich die Sache, wie ſie erzält wird, ſelbſt widerſpreche, und den Betrug offenbar genug verrathe. Denn es iſt unmöglich, daß des Menſchen Glieder, die doch weich und biegſam bleiben, und als ſolche die ganze Handlung hindurch angeſehen werden müſſen, zu gleicher Zeit auch unverlezbar ſeyn ſolten. Solten ſie nicht beſchädigt werden können; ſo müſten ſie hart wie Eiſen und gänzlich unbiegſam ſeyn, folglich würde man ſich ihrer auch beym Gefechte nicht bedienen, nicht hin und her marſchiren, das Gewehr handhaben, oder ſich im geringſten bewegen können. Fleiſch und Knochen, Adern, Sehnen und Flechſen, Blut und Lebensgeiſter, die alle zur Bewegung ſo unumgänglich nötig ſind, mit einem Worte, die ganze menſchliche Natur müſte ſich verändern; oder ſoll die bleiben, was ſie iſt, ſo iſt es auch unmöglich, daß jeder Theil derſelben nicht des Eindrucks fremder Cörper auf ihn fähig bleiben ſolte.

17. Zum andern kann auch der Unterſchied zwiſchen Gliedern, die verwundet und nicht verwundet werden können, und zwiſchen den Werkzeugen, womit man verwunden und nicht verwunden kann, gar nicht beſtehen. Das erſte nicht, weil jedes Glied aus einem oder mehrern Theilen beſteht, die wir oben genannt haben. Und ob es gleich richtig iſt, daß ein Theil des menſchlichen Cörpers leichter verwundet werden kann, als ein anderer; ſo iſt doch aus eben der Urſache kein einziger ganz unverwundbar, weil ſie die Urſache der Verwundbarkeit gleichfalls in ſich ſelbſt haben. Auch das andere läßt ſich daraus abnehmen, weil, je heftiger die Bewegung iſt, die dadurch verurſachten Wunden auch deſto ſtärker und gefährlicher werden müſſen. Daher verurſachen die

Schärfe des Schwerdts und die Kugeln die gefährlichſten Wunden, und aus dieſer Urſache bedient man ſich ihrer im Kriege. Daß alſo jemands Cörper durch einen Fall, Schlag oder Stoß ſoll verlezt werden können, nicht aber durch Schießgewehr, Schwerdt und Lanze, iſt ein ſo raſender Unſinn, daß man ſich wundern muß, daß Gelehrte ihn nicht haben fühlen können. Mit Recht verwirft Sennert alſo auch das Geſage, daß jemand, der die vorgeſchriebene Mittel gebraucht, einem andern, der ſie nicht gebraucht, doch den Vortheil der Unverwundbarkeit ſolte verſchaffen können. Nicht etwa, als wenn ſich die Kräfte der Natur nicht auch über einen andern Cörper ſolten erſtrecken können, worüber ſich vieles ſagen lieſſe, ſondern weil die Kraft der vorgeblichen Kunſt, ſich feſt und hart zu machen an ſich weiter nichts, als ein bloſſes Hirngeſpinſt iſt.

18. Vernünftig, aber zu gleicher Zeit auch unnötigerweiſe beſtreitet er die Meinung, als liege dieſe Kraft entweder in den Buchſtaben und Characteren, oder in der Conſtellation; denn erſt müſte doch erwieſen werden können, daß jemals etwas geſchehen ſey, das eine ſolche Kraft vorausſeze. Freylich fehlt es nicht an groſſem Geſchrey und Leuten, die es heilig verſichern, daß ſie dieſe Kunſt verſtehen, oder doch Leute kennen, die ſie können, und in der That nicht verwundet werden können. Aber kein einziger macht die Probe oder darf es wagen, unwiderſprechlich zu zeigen, daß er wirklich hart ſey, wenigſtens nicht ohne Betrügerey. Die Kugel wird ihm zwar nicht ſchaden, wenn ihr ihn die Flinte ſelbſt laden laßt. Es iſt nemlich bekannt, daß man ein Feuergewehr dergeſtalt mit zwey Kugeln laden könne, daß die erſte nicht hart aufliege, um des wenigen Pulvers willen, das zwiſchen beyden iſt, und die hinterſte die Kraft verliere, heraus zu gehen, und man ſie nicht zu fühlen be-

bekommt *). Aber ladet euer Gewehr ſelbſt, wie es ſeyn muß, und ſeht denn einmal zu, ob der Windbeutel, der ſich für hart und feſt ausgibt, auch Stand halte. Oder bedingt euch die Freyheit aus, diejenigen Glieder, die er für unverwundbar ausgibt, mit einem ſcharfen Meſſer zu probiren, gewis genug wird er das Schickſal haben, was neulich ein ſolcher Prahler hier hatte. Ein deutſcher Officier wettete mit jemand, daß er es ihm beweiſen wolte, daß er ſich feſt machen könne. Er legte ſeine flache Hand auf den Tiſch, auf welche der andere ein Meſſer mit der Spize ſezte, mitten zwiſchen zwey Fingerwurzeln. Der Officier glaubte vielleicht durch Behendigkeit zu machen, daß das Meſſer abgleiten ſolte, ſo bald es die Hand berühren würde; aber ſein Gegner war ihm zu klug, hatte jemand mit einem Hammer zur Hand, der hinter ihm ſtand und den Augenblick wahr nahm, als die Spize des Meſſers die Hand berührt, drauf ſchlug, und ſo die wol verwundete und blutige Hand an den Tiſch befeſtigte; ein Streich den der Officier nicht erwartet hatte. So hatte er nicht allein Schimpf und Schmerzen, ſondern verlohr auch ſeine Wette, ohnerachtet ſeine Freunde ihm im Anfange hatten fleißig helfen ſchwören, daß er wirklich feſt ſey, die freylich wol wenig daran dachten, daß ihre Worte noch in Erfüllung gehen würden. Denn als man ſeine Hand ſo mit dem Meſſer an den Tiſch genagelt hatte, war er wirklich feſt [31].

Ka-

*) Ich muß geſtehen, daß ich mich auf dieſe Laderey, wie Bekker ſie da beſchreibt, nicht verſtehe.

[31]) Ich hätte gar dieſe lappländiſchen Sachen weggeſtrichen; es iſt gar zu unwichtig; man kan aber die raptus unter alten Helden damit vergleichen; auch Bekkers Widerlegung N. 3 f. iſt nicht wichtig. In jedem Lande hat der Aberglaube einen localen Charakter; in Lapland iſt das Davonfüren nicht üblich. Ueber dieſe Art und Weiſe, N. 5. kan es gar keine Zeugen geben; blos davon, daß Lappen [illegible] zu erklären. Etwas könte man doch wol pſychologiſch darüber denken. Von äns-

lichen

Kapitel XIX.

Der Ausgang der Kinder in Hameln, und der Geiſt des Polniſchen Freyers Zacharias ſind der eine ſo glaubwürdig, als der andere.

1. Nun gehe ich zu beſondern Erzählungen über, oder lieber, zu künſtlich erdichteten Fabeln, aus denen man vormals und auch bis dieſe Stunde ſo viel Weſens machte, als wären ſie die bündigſten Beweiſe für die Macht des Teufels, der ich mit allen Kräften den Garaus zu machen ſuche, Die erſten ſollen von Geſpenſtern handeln, und zwey davon den Inhalt dieſes Kapitels aus=

lichen alten Fabeln über groſſe Hölen, könte man viel hier zuſetzen, N. 6; aber die Zeit hat ſchon viele aufgehoben. Von der Waffenſalbe N. 8. iſt freilich ehedem ſehr groß und ſtark geredet worden, um die Sache recht wichtig zu machen. Es iſt immer an dem, daß Menſchen lieber ſich als Kenner der Urſachen anſehen wollen, da ſie lieber das nicht wiſſen gleich geſtehen ſolten; Neid und Bosheit nahm den Teufel dazu, um andere nieder zu drücken. In der Natur ſind noch viel Entdeckungen übrig, woran die ſchändliche Meinung von Zauberey uns lange gehindert hat. Die Erzälungen von N. 12. gehören zur ſonſt unglaublichen Hiſtorie menſchlicher vorſetzlichen Schöpfungen, deren Wahrheit faſt ein jeder gerne beſtätiget, aus Eigenliebe; auch Fürſten und Herren lieſſen ſich hintergehen; aſtrologiſche und magiſche Kunſt gehörte ſelbſt an Höfen zu Hauſe, nicht blos zur Politik. Von heidniſchen Höfen iſt es unter die chriſtlichen kommen, und in allen Jahrhunderten anzutreffen. Auch jene Zauberbildchen, und gerade die chriſtliche Religion ſolte und konte auch dazu helfen, wie hier Meſſe leſen, N. 13. Vorſatz, Entſchluß machte es, daß es noch immer Vertheidiger ſolcher Sachen giebt. Bey der Probe der Kunſt iſt mancher gleich geblieben. Hieher gehört noch die Kunſt, die manchem groſſen General beigelegt wird, mit dem Hut die Kugeln wegzuwehen; auch unter Jägern wurden ſonſt änliche Künſte ſehr ernſthaft erzält; die wahre Kunſt war freilich das, was ſie iſt; aber man muſte ſie ja auffallend beſchreiben.

ausmachen. Die erſte Fabel pflegte vor dieſem viel Aufſehens zu machen, man glaubt ſie aber heut zu tage nicht viel mehr; die andere iſt zwar nicht ſo allgemein bekannt, aber dafür in deſto friſcherm Andenken, und wird nicht, wie jene von blos catholiſchen Schriftſtellern erzählt, ſondern von Proteſtanten für gewiß ausgegeben. Die erſte zeigt uns, wie unſicher es ſey, ſich auf ein allgemeines Gerücht zu verlaſſen, welches Alters halben mit der Zeit verſchwindet; und die zweyte legt ein trauriges Zeugniß von der Schwachheit ab, die bisweilen ſelbſt Gelehrten anklebt, wenn ſie ſo leichtgläubig ſind, unmögliche Dinge für wahr zu halten.

2. Bey der erſten Geſchichte ſoll mein alter Lehrer Schokius mein Führer ſeyn. In ſeinem lateiniſchen Buche Fabula Hamelenſis erzählt er uns aus dem Wier, und umſtändlicher noch aus dem Erich die Fabel folgendermaſſen. „Als die Einwohner von Hameln im Jahre „1284 von einer Menge Mäuſe und Ratten ſo ſehr geplagt wurden, daß faſt keine Frucht noch Korn unbeſchädigt blieb; ſo waren verſchiedene auf allerley Art „darauf bedacht, wie ſie dieſem Unheil ſteuren möchten. „Es kam unverſehens ein fremder Mann von fürchterlicher Gröſſe zum Vorſchein, der ſich für ein Stück Geld, „anheiſchig machte, alle Mäuſe in der ganzen Gegend „zu vertilgen. Wie geſagt, ſo gethan. Als man um „den Preis einig geworden war, langte dieſer Ebentheurer eine Flöte aus der Taſchen hervor, die er an der „Seiten hatte, und als er darauf ſpielte, kamen die „Mäuſe aus allen Ecken der Häuſer, Dächer, Gaſſen „und Fußboden mit ganzen Scharen vor den Tag, und „folgten dieſem ungewohnten Pfeiffer bis an die Weſer, „wo er ſeine Kleider aufſchürzte, und ins Waſſer gieng; „die Mäuſe folgten ihm auch dahin, und ertranken. „Hierauf kehrte der Pfeiffer wieder zurück, ſeinen Lohn „zu fordern; die Bürger waren aber nicht ſehr geneigt, „ihn zu geben. Deswegen fieng er an zu keifen, und

„ihnen zu drohen. — Sie lachten ihn aus. Des an„dern Mittags kam er wieder, wie ein Jäger, zum Vor„ſchein, war fürchterlich anzuſehen, trug einen purpur„farbenen Huth auf eine ſeltſame Art aufgeſtuzt, und „ſpielte wieder auf einer Flöte, die von der erſten ſehr „verſchieden war, worauf ihm zur Stunde alle Kinder der „Stadt von vier bis zu zwölf Jahren folgten. Nun iſt „drauſſen eine gewiſſe Höle in einem Berge, da führte „der Jäger alle dieſe Kinder hinein, wovon kein einziges „nachher wieder zum Vorſchein gekommen iſt, man hat „auch nie wieder was von dieſen Kindern gehört, wie es „ihnen gegangen, oder wo ſie geblieben. Um dieſes „wunderbaren Vorfalls willen hat man nachher die Jahr„zahl darnach zu benennen angefangen: Nach unſerer „Kinder Ausgang. Ich bin ſelbſt in Hameln geweſen, „und habe ſowol den Berg, als auch mit vieler Ver„wunderung ein Gemählde in der Kirche geſehen, auf „welchem dieſe Geſchichte im Kleinen vorgeſtellt war. „Es fragt ſich, was dis für ein Flötenſpiel mag geweſen „ſeyn? Ich antworte: daß es ohne Zweifel ein Teufel „muß geweſen ſeyn, der nach Gottes geheimnißvollem „Verhängniß die Kinder ſo bezaubert und in ein ander „Land geführt hat. Denn die Siebenbürgiſche Jahrbü„cher berichten, daß ohngefähr um die Zeit verſchiedene „Kinder daſelbſt von einer fremden Sprache plözlich zum „Vorſchein gekommen wären, und ſich daſelbſt nieder ge„laſſen hätten, auch dieſelbe Sprache fortgepflanzt hät„ten, ſo, daß bis dieſe Stunde Sächſiſch oder Hoch„deutſch daſelbſt geſprochen würde.„

3. Der Beweis für die Wahrheit dieſer Geſchichte iſt alſo erſt das Fenſter in der Kirche, auf welches ſie gemahlt iſt, mit den noch übrig gebliebenen Buchſtaben der Unterſchrift

AM DAGE IOHANNES UND PA LI SINT BINNEN HAMELEN GE BAREN THOK

VARIE UNDE DORCH ALLDRLEI GE DEN KOPPEN ANNO 1571.

Koppen iſt der Name des Bergs in den die Kinder giengen. Der zweyte Beweis ſteht, nach dem Erich, am neuen Thor (das jezt über zwey hundert Jahr alt iſt,) in folgenden Verſen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

(Dieſes Thor iſt 272 Jahr nachher erbauet worden, als ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt hatte.)

Den dritten Beweis will Erich aus folgenden Verſen führen, die, wie er ſagt, im Kloſter ſt. Bonifaz zu leſen ſind:

Poſt duo cc. mille, poſt octuginta quaterque
Annus hic eſt ille, quo languet ſexus uterque
Orbantis pueros centum triginta; Iohannis etc.

(Im Jahre 1284 waren die Einwohner beyderley Geſchlechts in gröſter Betrübniß, weil ihnen am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder geraubt und in den Koppenberg geführt wurden u. ſ. w.)

Dis wären alſo die Beweiſe dieſer Geſchichte, die wir jezt prüfen wollen.

4. Ich überlaſſe es meinen Leſern, die Gründe des Martin Schokius wider dieſe Fabel zu prüfen; genug, man darf keine Erzählung für wahr halten, wenn ſie nicht als wahr erwieſen iſt. Wie ein ſolcher Beweis überhaupt beſchaffen ſeyn müſſe, darf ich hier nicht erſt weitläuftig anzeigen, wol aber, daß der Beweis, der für die Wahrheit dieſer Erzählung geführt wird, nichts tauge. Denn zugegeben, daß die zulezt angeführten Verſe in benannten Kloſter wirklich geleſen werden; ſo beweiſt dis weiter nichts, als daß die Mönche um die Zeit, als ſie geſchrieben wurden, die Fabel glaubten, die

die ſelbſt die gröbſten Fabelhänſe (beſonders vor der Reformation) waren, womit jemals die Welt beſchwert ward. Es ſteht auch nicht dabey, wie alt dis Document ſey. Der zweyzeilige Vers am Thor iſt, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, 272 Jahre nach der Zeit erſt zur Welt gekommen, und enthält keinen Beweis von der Wahrheit des Facti. Die alte zertrümmerte Inſchrift in einem zerbrochenen Fenſter von 1571 iſt geſtändlich auch 288 Jahr jünger, als das vorgebliche Factum ſelbſt. Alle dieſe Zeugniſſe beweiſen alſo weiter nichts, als daß man damals, als ſie geſchmiedet wurden, die Fabel für wahr hielt. Eben ſo leichtgläubig war man ja auch in Abſicht der Inſchrift unter den beyden Taufbecken in der Kirche zu Loosdüinen, die ſich von 1276 herſchreibt, (alſo nur acht Jahr älter iſt, als die Hamelſche Fabel) und beweiſen ſoll, daß man darinn 365 Kinder getauft habe, die eine und eben dieſelbe Mutter der Welt in einem Kindbett ſoll geſchenkt haben. Dieſe Fabel hat der wahrheitliebende Simon van Leewen in ſeinem alten Batavia hinreichend entdeckt und widerlegt. Auch ſagt der Küſter aus, daß eins dieſer Becken geſtohlen und ein anders an ſeine Stelle gemacht worden ſey.

5. Bedenklich iſt es auch auf der andern Seite, daß kein einziger Geſchichtſchreiber damaliger Zeit dieſer Hamelſchen Fabel gedenkt, ohnerachtet ſie ſich übrigens nicht ſchämten, die gröſten Fabeln zu ſchreiben, und über Dinge von gar keinem Belang. Dafür wäre dis Stück gewis eins der wichtigſten geweſen, die in irgend einer Geſchichte geleſen werden. Die Collmarſche Chronick, die bis 1302 reicht, folglich achtzehn Jahr über die Hamelſche Fabel, gedenkt ihrer mit keiner Sylbe; und doch erzählt ſie uns ganz treuherzig, daß ſich damals in Landsberg ein ſo groſſer Hahn befunden habe, unter welchem eine Henne durchgehen konnte; daß 1277 einige Kammerhuren in Sulz von den Waldhuren wären vertrieben worden; daß 1283, (alſo ein Jahr vor der Hamel-

melſchen Poſſe) im Elſaß am erſten Junius reife Erdberen, Kirſchen und Erbſen verkauft wurden; im Jahre 1289 habe König Rudolph zu Baſel einen Käfigt für ſeinen Papagoy machen laſſen, und daß es damals hin und wieder Hennen gegeben, die Eyer mit zwey Dottern gelegt hätten. Sind das nicht ſeltſame Wunder? Und ſolten Schriftſteller dieſes Schlags es wol verſchwiegen haben, wenn ſich damals eine ſo wichtige Sache zugetragen hätte, und ſo nahe bey? Das Buch Faſciculus temporum, das bis aufs Jahr 1464 reicht, und deſſen Verfaſſer Werner Rollfink von Laar nahe bey Hameln gewohnt hat, die groſſe, lateiniſche, Niederländſche Chronik, die mit dem Jahre 1474 ſchließt; Johann von Treitenheim, Abt zu Sponheim, deſſen eine Chronik hirſaugienſe bis 1370 und die andere bis 1502 langt; Johannes Nauclerus in ſeinen Hiſtorien bis aufs Jahr 1500. Albert Kranz in ſeiner Geſchichte von Niederſachſen, (in dem Hameln doch auch belegen) bis 1520 — alle dieſe Männer, die übrigens fleißige Hiſtoriker waren, wiſſen von der Hamelſchen Comödie eben ſo wenig, als Paulus Langius, Johannes Aventinus und Münſterus, d. i. keine Sylbe. Daraus beweiſt nun Schokius, daß dieſe Erzählung unter die Legenden und Fabeln gehöre, die in damaligen Zeiten ſo fleißig ausgebrütet wurden.

6. Die Sache iſt auch an ſich ſo wenig wahrſcheinlich, daß ich keine Möglichkeit darinnen finden kann ꝛc.

7. Indeſſen muß ich doch noch fragen, wie es zugegangen ſey, daß man, wenn dieſe Kinder zweyhundert Meilen weit unter der Erde weg nach Siebenbürgen ſind geführt worden, niemals dieſen verdeckten Gang entdeckt, noch ein einziger Scribent Nachricht davon gegeben habe, daß ihn etwa ein Erdbeben verſchüttet habe, da er jezt nirgend mehr zu ſehen iſt? Oder hat der Teufel gleich den Berg wieder auf der andern Seite geöfnet, und ſie auf der Erde oder durch die Luft durch den Zau-

derer führen laſſen? Warum hätte dann niemand dieſe Karawane geſehen ꝛc.

8. Zudem iſt es wol ein neuer Glaubensartikel, daß ſich Gott des Teufels bediene, die Völker von einem Orte zum andern zu bringen, und das noch obendrein unter Chriſten, da man bey der Auswandrung und Vertheilung der Heiden, die Moſes B. 1. Kap. 10. ſo ſorgfältig beſchreibt, vom Teufel und ſeiner Mitwirkung nicht die geringſte Spur antrift: Gott führte das jüdiſche Volk durch Leute ihrer eigenen Nation, er führte ſie wie eine Heerde Schafe, durch Moſen und Aaron. Pſ. 77, 21. Und die Chriſten ſolte er durch den Teufel führen laſſen? Die Juden auf der Erden durch Flüſſe und Seen, und die Chriſten unter der Erden her, wie durch die Hölle? Das Volk Iſrael beſtand aus Männern, Weibern und Kindern; dieſe hatten Stützen an ihren Aeltern, die ſie im Geſetze, das ſie auf dem Wege empfingen, unterweiſen konnten. Aber die armen Kinder aus Hameln hatten niemand, als den Teufel. Wo will das hinaus? Und endlich hängt Meiſter Erich, der ſelbſt ein proteſtantiſcher Lehrer iſt, den proteſtantiſchen Sachſen in Siebenbürgen einen häslichen Fleck an, da er ſie zu einer Teufelsnation macht, wenn es wahr iſt, daß der Teufel ſie hingeführt hat; ſchöne Empfehlung bey den Papiſten!

9. Von Briefen aus Hameln mit der Jahrsrechnung, nach unſerer Kinder Ausgang, erinnere ich mich von meinem Vater gehört zu haben, daß er einmal einen in den Händen meines Großvaters geſehen habe. Daraus kann eine allgemeine Gewohnheit, ein durchgängig eingeführter Gebrauch noch nicht erwieſen werden; denn der Verfaſſer konnte an die Fabel glauben, und es für ſich gethan haben. Heut zu Tage weis ich es durch meine in dortiger Nachbarſchaft (Bielefeld) wohnende Verwandte, daß es nicht mehr geſchieht, dieſe Art zu datiren iſt völlig unbekannt, und der Ausgang

ihrer Kinder halten die jezigen Hamelenſer ſelbſt für eine Fabel. Alles, was Erich erwieſen hat, iſt das, daß der Aberglaube bey weitem nicht ſo lange Stand halten würde, wenn ihm nicht ſelbſt Geiſtliche den Rücken frey hielten. Aber dieſer Succurs muß bisweilen ſehr ſchwach ſeyn, wenn ich nach dem Erichſchen urtheilen ſoll, der eben dadurch machte, da er dieſe Fabel für Wahrheit auszugeben bemüht war, daß man ſie um deſto weniger mehr glaubt, und mit der Zeit wird ſie ganz vergeſſen werden.

10. Ich muß indeſſen klagen, daß unſere eigene und ſelbſt berühmte Lehrer dergleichen altvettelſche Fabeln noch nacherzählen, deren ſich vernünftige Catholiken, ja ſelbſt Heiden ſchämen würden. Unter andern hat dis Adrianus Regenvolſcius in ſeinem Syſtema Hiſtorico-chronologicum Eccleſiarum Slauonicarum, Utrecht 1652, S. 95 gethan. „Zu den Hinderniſſen der refor„mirten Kirche in Kleinpolen, welche wir bißher erzählt „haben, nemlich eines theils die läſterliche Spaltung der „Antitrinitarier und andern theils die ruchloſen und auf„laufenden Streitigkeiten der Lutheraner, komt noch die„ſes, daß ſich ohngefähr ums Jahr 1597 durch Gottes „Verhängniß und zur Verſuchung der Gläubigen, ein „gewiſſer Geiſt ſehen ließ, (ob weiß oder ſchwarz, wuſte „man im Anfange nicht,) und vielen Menſchen eine Ge„legenheit zum Abfall ward. Da war ein junges Mäd„chen, mit Namen Vietka, um die ein junger Menſch, „Zacharias genannt, freyte, beyde in Wielam geboren „und erzogen. Dieſer junge Mann, ein Candidat des „geiſtlichen Standes, ließ demohnerachtet nicht nach, „um dis Mädchen anzuhalten, und verſprach ihr ewige „Treue; aber ſein Vater wolte es nicht zugeben, und „da ihm auch ſeines geiſtlichen Standes wegen abgera„then ward; ſo konnte er ſeine Abſicht nicht erreichen. „Er verfiel in Melancholie, legte Hand an ſich ſelbſt, „und erhängte ſich. Nicht lange nach ſeinem Tode kam

„zu

„zu vorbenanntem Mädchen ein Geiſt, der ſich für die
„Seele des Zacharias ausgab, und wolte beſonders von
„Gott geſandt ſeyn, ſeine Reue zu bezeugen, da ſie doch
„die vornehmſte Urſache ſeines Todes geweſen ſey; und
„denn hatte er auch noch den Auftrag von Gott, ſie nun
„zu heurathen, um für ſeine Sünde zu büſſen. Durch
„allerhand ſüſſe Worte, und das Verſprechen, ſie zu be=
„reichern, brachte er es endlich dahin, ſie zu überreden,
„daß er Zacharias ſey, und ſie verſprach ihm die Ehe.
„Das Gerücht von Bietka und Zacharias verbreitete ſich
„bald durch ganz Polen, und zog eben ſo geſchwinde eine
„ganze Menge Neugieriger hin, ſie zu ſehen. Viele
„Edelleute horchten auf die Worte dieſes Geiſtes, ſchick=
„ten ſich in ſeine Laune; noch mehr, ſie nahmen ihn wol
„gar mit nach Hauſe. Dadurch machte ſich Bietka einen
„hübſchen Thaler Geld, beſonders, weil der Geiſt nicht
„antworten, ſich nicht mit jemand unterreden noch wahr=
„ſagen wolte, wenn es ihr nicht lieb war. Ein ganzes
„Jahr wohnte er in dem Hauſe des Herrn Landrichter
„von Trepka in Cracow; denn war er bald hier, bald
„dort, bis er ſich endlich bey der verwittweten Frau von
„Wlodkow einquartirte, wo er mit ſeinem Bietkchen
„meiſt zwey Jahre blieb, und alle ſeine Künſte und Be=
„trügereyen auskramte, wovon folgende die vornehmſten
„waren. Von vergangenen und gegenwärtigen Dingen
„gab er den Leuten Auskunft, die katholiſche Religion
„erhob er durch einen Schwall von Worten bis in den
„Himmel, und denn ſchimpfte er auf die Proteſtanten,
„und verſicherte, daß ſie alle verdamt würden. Dieſe
„hielt er nicht für ſo würdig, ſich mit ihnen zu unterre=
„den, es durfte ſich alſo keiner zu ihm machen, auſſer
„ſolche, von denen er wuſte, daß ſie ſich nicht auf Reli=
„gionsgeſpräche einlaſſen würden, ſondern daß ſie was
„neues hören wolten, wodurch er viele ins Nez lockte,
„daß ſie abfielen und katholiſch wurden. Bis jezt hatte
„es noch niemand gewuſt, daß dieſer Geiſt der Teufel

 „ſelbſt

„ſelbſt war, bis einige Polen im Jahre 1600 durch Italien aufs Jubeljahr reiſten, und vieles von dem Geiſte „des Zacharias erzählten. Dis kam einem gewiſſen Italiäner zu Ohren, der ſich ſtark auf die ſchwarze Kunſt „legte, und dem ſo ein Geiſt, (die ſie die Geſchloſſenen „zu nennen pflegen) vor fünf Jahren aus dem Arreſt „entwiſcht war. Er reiſte alſo nach Polen zu der Frau „von Wlodkow, und reclamirte, zum gröſten Erſtaunen „der Anweſenden ſeinen flüchtig gewordenen Teufel. Als „ihm dieſe Dame dis zugeſtand, nahm er ſeinen Geiſt in „gefängliche Verwahrung, ſchloß ihn in einen Ring, „und nahm ihn mit zurück nach Italien. Der Schwarzkünſtler verſicherte, daß dieſer Teufel noch vieles Unheil „in Polen würde angerichtet haben, wenn er ihn da gelaſſen hätte.„

11. Man bedenke nur, daß der Verfaſſer, der dieſe Geſchichte ſo beſchreibt, als wenn er an ihrer Richtigkeit mit keiner Sylbe zweifelte — ein Proteſtant war. Und was noch ſchlimmer iſt, unſer Voetius hat ſein Buch im Jahre 1652 zu Utrecht herausgegeben, und rühmt von dem Verfaſſer in der Vorrede: er habe es alles getreulich, und nicht ohne groſſe Klugheit, Mäſſigung und Vorſicht zu Papier gebracht. Man glaube nur nicht, daß Voetius das Buch nur flüchtig durchblättert, und etwa dieſe Zachariasgeſchichte überſehen habe. Nein, er ſagt zulezt noch ſelbſt: profiteor candide, nihil hic meum eſſe, ne unicam quidem periodum aut comma; ſed ſolummodo opus fidei meae commiſſum, typographo traditum et ad prelum correctum fuiſſe. Er war alſo nur Herausgeber und Corrector geweſen, und um das lezte zu ſeyn, muſte er das Buch nothwendig von Wort zu Wort durchleſen. Alſo hat er das Mährchen vom Zacharias auch geleſen und geglaubt, oder er hat wider alle Ueberzeugung von dem Buche geſagt: daß es mit vieler Klugheit und Vorſicht geſchrieben ſey. Sonſt war er es, wie wir wiſſen, wol gewohnt, anderer

anderer Leute Bücher erſt weidlich zu caſtriren, ehe er ſie herausgab, wie er es z. E. mit den Büchern des Thomas a Kempis, mit Bailys Uebungen der Gottſeligkeit u.a.m. gemacht hat. Aber in dieſem Buche iſt keine Periode, kein Jota von ihm, er hat nichts verbeſſert und nichts hinzugethan. Ich habe es alſo hier mit Voetius auch zu thun, wenn ich von den Meinungen berühmter Lehrer unſerer Kirche ſpreche.

12. Nun wollen wir ſehen, was man von der Geſchichte zu halten habe, die der eine hier erzählt und der andere glaubt. Welche herrliche Lehren enthält ſie doch! Die erſte iſt, daß der Teufel der reformirten Kirche keinen gröſſern Schabernack anthun kann, als wenn er um ein katholiſches Mädchen freyt. Denn dieſe Freyerey des Zacharias that der Ausbreitung der Reformation beträchtlichen Schaden, wie Regenvolſcius behauptet. Die andere Lehre iſt dieſe, daß der Teufel auch in einen Ring eingeſchloſſen werden könne, welche Meinung ich B. 1. Kap. 19. N. 18. blos der catholiſchen Kirche auf die Rechnung geſchrieben hatte. Aber nun, da der Geſchichtſchreiber der Slavoniſchen Reformation, und Voetius, der Corrector des Werks, der es ſehr anpreißt und dieſe Lüge ſtehen läßt, dieſer Meinung ſind, müſſen wir ſie ja wol mit auf die Rechnung nehmen; nur proteſtire ich meines Theils auf das feyerlichſte, und verſichere alles Ernſtes, keinen Theil daran zu nehmen. Das dritte, was wir aus dieſer Erzählung lernen können, iſt, daß einem die Schurken von Teufeln, wenn man nicht gut auf ſie Acht hat, leicht ausbrechen, eine Zeitlang in der Welt herum ſchwärmen können, und nicht gut in den Banden zu halten ſind; denn der Italiäniſche Teufelsbanner, der doch gewiß Meiſter in der ſchwarzen Kunſt war, konnte ja den Teufel Zacharias nicht ſo genau einſchlieſſen, daß er nicht doch einmal entwiſcht wäre. Viertens daß eine gewiſſe Claſſe von Zauberern für die proteſtantiſche Kirche ſehr nüzlich ſey; denn ſie ſchlieſſen ſolche

böſe Teufel in einen Ring feſt, und verhindern dadurch das viele Böſe, das ſie ſonſt der Kirche anthun würden. Denn der Teufel Zacharias hatte in den fünf Jahren ſeiner Freyheit der catholiſchen Kirche ſchon manchen Ueberläuffer verſchaft, und wenn ihn ſein Herr nicht wieder bey den Ohren genommen hätte, ſo würde er, nach dieſes ehrlichen Zauberers Verſicherung, noch vieles Unheil angeſtiftet haben. Als eine Zugabe merke ich hier noch dieſe Folge an: daß auf die Art ein einziger Teufel dem Evangelio weit mehr müſſe ſchaden können, als viele evangeliſche Prediger im Stande ſind, ihm zu nüzen; denn alle ihre Bemühungen waren in den fünf Jahren, ſo lange der Geiſt der Vietka ihnen zuwieder war, fruchtlos. Die Prediger predigten allerwärts, Meiſter Zacharias hielt ſich dagegen drey Jahr hintereinander nur in zwey Häuſern auf, und richtete doch mehr aus, als ſie. Was für Unglück würde dieſer Teufel nicht geſtiftet haben, wenn er alle fünf Jahre ſeiner Freyheit und Ehe hindurch, beſtändig von einem Orte zum andern herumgeſchweift hätte! Es ſcheint alſo, daß ſich die böſen Geiſter ſo herzlich in das Frauenzimmer verlieben können, daß ſie ihre Löwentücke, umher zu gehen, und zu ſuchen, welchen ſie verſchlingen, darüber ganz vergeſſen; denn der Teufel Zacharias gieng ſeiner Vietka nicht von der Seiten, allenthalben war er ihr Geſellſchafter, und wo ſie blieb, da blieb er auch.

13. Aber nun möchte ich den Verfaſſer ſowol, als den Corrector noch fragen: ob denn der Teufel Zacharias in alle den fünf Jahren weder gegeſſen noch getrunken habe? Er ſcheint es wenigſtens gethan zu haben, weil ſo viele Leute es gar nicht merkten, daß er der Satan ſey. Waren es demnach wirkliche Engel, die mit Abraham ſpeißten; ſo war dis nur ein ſehr kleines Wunder in Vergleichung mit dieſem Geiſte, der fünf Jahre hinter einander ſich Eſſen und Trinken wol ſchmeken ließ. Oder ſolte es die Seele des Zacharias ſeyn; (und diejenigen,

nigen die dieſen Geiſt dafür hielten, waren mit unter Proteſtanten, denn ſonſt hätten ſie ſich durch dieſen Geiſt nicht können bereden laſſen, zur catholiſchen Kirche überzugehen,) ſo muſten damals auch ſelbſt Proteſtanten noch glauben, daß jemand von den Todten auferſtehen, und ſtatt Moſis und der Propheten, zu den Menſchen rede. Noch einige Fragen: woher wuſte der Schwarzkünſtler es, daß dis ſein entſprungener Teufel war? Hatte er ſeine Tücke in Italien etwa auch ſchon ausgeübt? Oder war er ſonſt ſeiner Sache ſo ganz gewis, daß ein Teufel, der auf die Freyte ausgieng, ſein Flüchtling aus dem Ringe ſeyn müſſe? Und wie gieng es ihm nun mit ſeinem Herrn weiter? muſte er nicht für das Entſpringen ſeine Strafe leiden? Oder wenn ſein Herr nicht ſelbſt ſo viele Gewalt über ihn hatte; konnte er ihn nicht beym Obertribunale des Beelzebubs belangen, daß er andern zum Exempel für ſeine Bundbrüchigkeit beſtraft werde; da nach den Geſezen des Ueberinkommens ihm nicht einmal erlaubt war, ohne Vorwiſſen ſeines Herrn und Meiſters auszugehen, geſchweige gar wegzulaufen?

14. Wir haben aber keine weitere Nachricht nötig, um das Wahre der Geſchichte kennen zu lernen. Ein papiſtiſcher Bube, muthmaßlich aus dem Clero ſuchte unter dieſem Vorwande an das Mädchen zu kommen, um es zu ſeinem Willen zu haben. Dazu brauchte er nun die Maske des gehänkten Zacharias, mit dem das Mädchen ſchon ziemlich bekannt war, und eben deswegen nicht füglich mehr die Spröde machen durfte. Dieſer wohlabgerichtete Bube ſpähte jedes Geheimniß aus, wie es das Wahrſagergeſindel zu machen pflegt; denn nach dem Zeugniſſe unſers Verfaſſers ließ er ſich weislich nicht auf künftige Dinge ein, ſondern gab nur Auskunft wegen vergangener und gegenwärtiger Dinge, die er durch vorgemeldete Mittel recht gut wiſſen konnte. Als das Ding zulezt zu ruchbar wurde, (er des Mädchens vielleicht auch ſatt hatte,) ließ er ſich vel quaſi fangen,

um

um ſich aus dem Staube machen zu können. Es kann auch ſeyn, daß es ein aus einem Kloſter in Italien entſprungener geiler Bube war, den pohlniſche Pilgrimme verrathen hatten, und den einer ſeiner Brüder, auf Befehl der Obern des Convents, wiederhohlen mußte, damit er nicht in der Jauche ſitzen bliebe; denn jedem iſt doch bange vor dem Teufel, und jeder freut ſich, wenn er bey dergleichen Gelegenheiten mit heiler Haut davon kommt. Weder dem ſogenannten Teufel noch ſeinem Meiſter konnten dieſe Poſſen zum Nachtheile gereichen; denn wer wußte es in Italien, was ſie in Pohlen für Streiche hatten auslaufen laſſen? [32])

Kapitel XX.

Der Vorfall mit dem Maurer zu Bolswart läßt ſich gleichfals leicht errathen.

1. Ich komme nun wieder aus Pohlen nach Hauſe, um einer wunderlichen Geſchichte nachzuſpühren, die ſich vor 12 Jahren zu Bolsward zugetragen, und damals viel Aufſehens gemacht hat, theils wegen der Dunkel-

32) Ich habe hie und da dieſen Vortrag von Hameliſchen Kindern abgekürzet; es wäre Schade um das Papier; ſelbſt die Gründe darüber — wird kein Leſer vermiſſen. Die Betrügerey des Zacharias N. 10 f. iſt freilich ſehr grob; allein in jener Zeit glaubte man die Macht der katholiſchen Pfaffen über Geiſter noch viel mehr; und daher iſt es leider gar wohl begreiflich, daß auch Proteſtanten ſolche Dinge ganz ernſtlich geglaubet haben. Freilich iſt Voetius ſolchen Landmeinungen ganz ergeben, er rechnete ſie zur chriſtlichen Religion; die ſatiriſchen Anmerkungen N. 12. 13. ſind freilich ziemlich gemein; aber es iſt doch wahr, [illegible] manche Chriſten ſich eher an dieſem Wort Satire ſtoſſe[illegible] an den allergröbſten Fabeln. Der Mühe iſt es nicht wer[illegible], dieſe Erdichtung weiter zu entblöſſen; das vorige Pabſtt[illegible] hat lauter dergleichen ſehr viele aufgeſtellet, ex conceſſis; man wuſte es, daß Proteſtanten hier anbeiſſen würden.

kelheit und Seltſamkeit der Sache ſelbſt, ſo wie ſie nach der Wahrheit erzählt wird; theils um alles deſſen willen, was neugierige Leute beym Weitererzählen noch hinzugethan hatten, was entweder ſichtbar unwahr, oder doch wenigſtens unerweislich war. Doch wie ich ſie hier erzähle, kann ſie Jeder für wahr halten; denn ich erzähle ſie nach dem Actenverfolg, den ich dem Herrn Generalprokurator von Friesland ſelbſt zu verdanken habe. Ich theile die Actenſtücke indeſſen nicht ganz mit, denn das würde zu weitläuftig und auch unnöthig ſeyn, da verſchiedene Zeugen ebendaſſelbe ausſagen. Ich werde alſo nur dasjenige aus dem Zeugenverhör mittheilen, was jeder Zeuge beſonders ausgeſagt hat, und worin zwey bis drey Zeugen übereinſtimmen.

Vorläufiges, ſummariſches Zeugenverhör in Betref des Verbrennens des Douwe Sydſes, Bürgers und Maurers zu Bolsward.

2. „Erſchien Rjuurd Ypes Mygersma, Gaſtwirth „zu Bolsward, und ſagte aus, nachdem er vorher war „anher beſchieden, beeydiget und befragt worden, daß „Douwe Sydſes am Freytage den 24. Junius 1681 „gegen 4 bis 5 Uhr in ſein Haus gekommen ſey, und „zwar ſehr betrunken. Dem ungeachtet hätte er noch einem gewiſſen N. N. drey Bouteillen Wein zum beſten „gegeben, die beyde, nebſt dem Deponenten, ausgetrunken hätten. Gegen 11 Uhr wären die beyden andern nebſt Douwes Stieftöchterchen, das ihn abzuhohlen gekommen wäre, nach Hauſe gegangen. Nach geſchehener Vorleſung blieb er bey ſeiner Auſſage.

Nun folgt des Douwes eigene Auſſage.

3. „Douwe Sydſes u. ſ. w. ſagte aus, er ſey des „Abends betrunken nach Hauſe gekommen, und weil er „einige Tage her mit ſeiner Frauen Streit gehabt, ſo habe er ſich in der Küche auf Kiſſen niedergelegt. Im „Traume ſey ihm eine gewiſſe Geſchichte ins Gedächtniß

ge-

„gekommen, die er vormals beym Symon de Vries ge-
„leſen hätte, von einigen Perſonen, die ſich bey einem
„Tanze auf einer Maskerade mit den Fackeln, die ſie
„brennend in den Händen trugen, angezündet hatten.
„Darauf ſey er erwacht und aufgeſtanden, um vor der
„Thür ſein Waſſer zu laſſen, habe ſich aber plötzlich über
„und über in Flammen geſehen, die ihn am Leibe und an
„ſeinen Kleidern ſo jämmerlich zugerichtet, wie der Au-
„genſchein zeige. Beym Aufſtehen ſelbſt habe er noch
„von nichts gewußt, er ſey erſt in Brand gerathen, als
„er ſchon auf den Füßen geſtanden, ohne daß er unter
„dieſer Flamme das geringſte geſehen, gehört oder ſonſt
„bemerkt hätte. Während des Brandes habe er zwar
„um Hülfe geſchrien, es wäre aber niemand gekommen.
„Zuletzt ſey er einer Ohnmacht nahe geweſen, und habe
„gerufen: Gott ſey mir armen Sünder gnädig, dar-
„auf ſey die Flamme augenblicklich ausgelöſcht und aller
„Glanz an ſeinen Kleidern verſchwunden. Als ihm im-
„mer ſchlimmer geworden, habe er ſich endlich mit dem
„Kopfe auf ein Kiſſen niedergelegt, wo ſeine Frau nach
„einiger Zeit zu ihm gekommen ſey, und ihn ſo elend zu-
„gerichtet angetroffen habe.„

Wir wollen ſehen, was die weis.

4. „Goik Aukes, Ehefrau des vorigen Deponen-
„ten, ſagte aus, daß ſich ihr Mann eine Zeitlang dem
„Brandtweintrinken und andern ſtarken Getränken erge-
„ben hätte. Er habe ſich zwar einigemale ſchon vorge-
„nommen, dieſem Laſter zu entſagen, habe ſich auch wohl
„verwünſcht, daß ihm der Teufel ein Glied nach dem an-
„dern zerreißen ſollte, wenn er ſich je wieder betrinken
„würde; habe aber bis jetzt noch kein Wort gehalten.
„Beſonders habe er in vergangener Woche wieder einige
„Tage mit Saufen zugebracht, worauf es endlich geſche-
„hen ſey, daß er am Freytage wieder betrunken nach
„Hauſe gekommen, als ſie ſich bereits zu Bette begeben
„gehabt hätte. Sie habe ihm alſo durch ihre Tochter
eini-

„einige Kiſſen hinten in die Küche werfen laſſen, um ſich „darauf niederzulegen; der Heerd ſey vorſichtig abgekehrt, „und auch ſonſt keine brennende Materie da geweſen. „Des Nachts um zwey Uhr ſey Deponentin erwacht, „und nach der Küche hingegangen, um durch die Fen„ſtern zuzuſehen, was er mache. Weil es dazu aber „noch zu dunkel geweſen, ſey ſie in die Küche ſelbſt hin„eingegangen, wo ſie mitten in derſelben, auf dem Fuß„boden etwas mit den Füßen gefühlt habe, damals habe „ſie aber nicht wiſſen können, was es geweſen, bis ſie „nachgehends entdeckt, daß es Aſche und Lumpen von „ihres Mannes verbrannten Kleidungsſtücken geweſen. „Als ſie näher hinzugetreten, um ihren Mann beym Ar„me zu faſſen, habe ſie einen Theil des Aermels in der „Hand behalten, und befunden, daß die Kleider ver„brannt wären. Sie hätte darauf ausgerufen: O „Herr! Douwe, du biſt ja ganz zerbrannt! seine Ant„wort ſey geweſen: ſo hat mich auch der Teufel hinein„geführt. Darüber ſey ſie noch mehr erſchrocken, und „aus dem Hauſe gelaufen, um die Nachbaren zu Hülfe „zu rufen. Als ſie wieder ins Haus gekommen, ſey ihr „ihr Mann im Gange begegnet, und habe zu ihr geſagt: „ich will mich umbringen. Sie ſey darauf mit ihm in „eine Kammer gegangen, und habe einen eben dazu ge„kommenen Nachbar, Sjowk genannt, weggeſchickt, „um den Wundarzt Salvius zu rufen u. ſ. w.

Deſſen Zeugniß folgt nun hier, und kommt mit der weitern Auſſage der Frauen überein.

5. Mr. Salvius Rollwagen, Wundarzt zu Bols„ward u. ſ. w. ſagte aus: er ſey am vergangenen Sonna„bend des Morgens ohngefähr um drey Uhr zu Douwe „Sydſes gerufen worden, den er in der Kammer ſitzend „angetroffen habe, ſehr durch Brandt beſchädigt, ſowohl „im Geſichte, (das ſagt ſeine Frau auch, mit dem Zu„ſatze, daß ihm alle Haare auf dem Kopfe verſengt ge„weſen,) als am Rücken, Bauche, an Händen und

Füßen

„Füßen, kurz am ganzen Cörper, außer nicht unter den „Beinen und Füßen. Es habe ſich zwar das Hemd auf „dem Rücken ganz befunden, ein einziges kleines Loch an „einer Seite ausgenommen, und doch ſey der ganze Rü„cken durch Brandt beſchädigt geweſen. Auch ſey das „rechte Schienbein oben verbrannt geweſen, ohnerachtet „der Strumpf ganz geblieben (auſſer einem kleinen Loche „unten am Knöchel, ſagt die Frau aus) und noch zuge„bunden war. Eben ſo habe es ſich mit dem Arm und „Aermel verhalten. Er ſagte weiter aus, daß er den „Patienten, der kaum wieder nüchtern geweſen, gefragt „habe, wie das zugegangen ſey? Seine Antwort ſey ge„weſen u. ſ. w. (ſie kommt mit ſeiner eigenen Ausſage „überein.) Als er Deponent darauf erwiedert habe, daß „es wohl kein gutes, natürliches Feuer geweſen ſey, habe „Douwe geantwortet: das iſt es ohne Zweifel nicht ge„weſen. Er Deponent ſey darauf in die Küche gegan„gen, wo ſich die Sache zugetragen hatte, habe das Feuer „im Heerdloche wohl zugeſcharrt befunden, und die Kiſ„ſen in einer Ecke liegen, in eins derſelben ſey ein Loch „gebrannt geweſen. Auch hätten ſich daſelbſt befunden „Zinn von geſchmolzenen Knöpfen, einige Lappen von ver„brannter Kleidung und etwas rothe Aſche. (So ſagt „die Frau aus, und dieſe Aſche ſey mit der Aſche im „Aſchenloche nicht gleicher Art und Farbe geweſen.) Doch „von dem Oberrocke und den meßingen Knöpfen deſſelben „habe ſich nichts wieder gefunden. Die Frau ſagt wei„ter aus: die zinnerne Knöpfe des Bruſtlatzes habe man „zum Theil auf dem Fußboden geſchmolzen angetroffen; „auch habe man in der Mitten auf dem Fußboden einen „ſchwarzen Flecken entdeckt, als wenn Feuer oder Schieß„pulver da gebrannt hätte, und Deponent konnte nicht „finden, daß ſonſt irgend etwas in der Küche ſey beſchä„digt geweſen.„

Gegeben ꝛc. Bolsward am 28. und 29. Jun. 1681.

in fidem J. Beuker, Generalprocurator.

6. „Heute

6. „Heute, den 29. Jun. 1681. ſagte dickbenann„ter Douwe Sydſes vor mir, dem Generalprocurator, „aus: er habe vor einem oder zwey Jahren mit N. N. „von Hichthum nach Bolsward gehen wollen, beyde wä„ren ſie ein wenig betrunken geweſen, und ſehr zerſchla„gen, zerſtoßen und durch Graben und Koth geſchleppt „worden, ohne daß ſie jemand geſehen, der es gethan. „Endlich hätten ſie ſich von einander verloren, und als „er Comparent geglaubt, zu Bolsward zu ſeyn, ſey er „bey die Burgwerder Kirche gekommen, von wo er ſich „nach Bolsward begeben habe.„

(Die Stadt Bolsward und die Dörfer Burgwerd und Hichthum liegen in einem Triangel, ohngefähr eine halbe Stunde auseinander, und der Weg von Hichthum nach Burgwerd geht weit bey Bolsward vorbey.)

„Seine Frau ſagte gleichfalls, daß ihr Mann dasmal „in dem Zuſtande ſey nach Hauſe gekommen, naß und „ſchmutzig, im Geſichte blutig und kothig, ſo daß ſie ihn „kaum gekannt habe; auch habe er damals ſein gehabtes „Ebentheuer eben ſo erzählt.„ Actum ut ſupra.

J. Beuker.

7. Fürs erſte iſt es wohl ausgemacht, daß dieſer Kerl ein rüdes, gottloſes Leben geführt, und das um deſto mehr, da er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, nicht allein mehrmals Beſſerung angelobt, ſondern ſich auch auf das ſchrecklichſte verflucht hatte, falls er ſein Wort nicht halten ſollte. Da er aber ſein Wort in der That nicht hielte, fiel ihm dies bey dem ihm ſeltſam ſcheinenden Feuer wieder ein, und dadurch kam er und andre mit ihm auf die Gedanken, daß dies Feuer nicht natürlich, ſondern ein Werk des Teufels ſey, und das um deſto mehr, da ihm der Teufel ſchon vor einem oder zwey Jahren zwiſchen Hichthum und Burgwerd auf den Dienſt

ſchien gepaßt zu haben; denn ich merke, daß er das Schlagen und Stoſſen auch dem Teufel zuſchreiben will. Nun wollen wir unterſuchen, was wohl eigentlich an der Sache ſey?

8. Darüber müſſen wir nun die Zeugniſſe prüfen, ſowohl in Abſicht der Zeugen ſelbſt, als auch der bezeugten Sachen. Zeugen ſind vier; der Wirth, der Mann ſelbſt, die Frau und der Wundarzt. Der erſte bezeugt weiter nichts, als daß Douwe beſoffen geweſen; der Brandt beruht demnach nur auf dreyer Zeugen Auſſage. Aber auch dieſe Zeugniſſe ſind wieder doppelter Art; wie er entſtanden ſey, und die Wirkung deſſelben. Das erſte kommt vom Douwe ſelbſt, wie er es gleich vor ſeiner Frauen und dem Wundarzte und nachher vor dem Generalprocurator ausgeſagt hat. Dies letzte iſt höchſtens nur Beſtätigung, denn ſeine Frau und Meiſter Salvius ſagen nur, daß er es geſagt habe. Das andere beruht auch nur auf der Auſſage dieſer beyden Zeugen, denn der Wirth und der Mann ſelbſt ſagen in ihren Auſſagen davon gar nichts.

9. Aus dem Zeugniſſe des Wirths geht hervor, daß Douwe en Canaille beſoffen nach Hauſe gegangen, da er ſchon beſoffen ins Wirthshaus gekommen war, und da noch ſo viel zu ſich genommen hatte. Daß er ſich hinten in die Küche niedergelegt, und zwar auf dem Fußboden, beſtätigt dies gleichfalls, und der Wundarzt ſagt ja auch aus, daß er nach einigen Stunden, die er geſchlafen hatte, und nach der derben Feuerprobe noch nicht ganz wieder nüchtern geweſen ſey. Sein Zeugniß iſt alſo das Zeugniß eines einzigen betrunkenen Mannes, und zwar in ſeiner eigenen Sache. Nüchtern konnte er weiter nichts davon ſagen, als was er behalten hatte, ſo wie er es im Taumel beym Erwachen zu finden glaubte, wie aber im Schlafe der Anfang geweſen ſey, wußte er vollends gar nicht. Deswegen kann man ſich auf ſeine Auſſage nicht verlaſſen, und das um deſto weniger, da

er ſich ſowohl beym Vorfalle ſelbſt, als bey der Erzählung ſo unbeſtändig betrug. Denn erſt hatte er ausgerufen, o Gott, ſey mir armen Sünder gnädig! augenblicklich löſchte darauf der Brandt aus, er hatte alſo die Gnade Gottes erfahren, und doch ſagt er bald drauf zu ſeiner Frauen: ich will mich umbringen. Beweiſes genug, ſeines rüden und unbeſtändigen Kopfes, welches ſeine Auſſage ſehr verdächtig macht.

10. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo hat man keine Urſache, das Zeugniß des Wundarztes zu verwerfen, daß er es ſo gefunden habe, wie er ſagt. Denn auf die Frau kann man ſo recht nicht fußen, da man nicht weis, was ſie wohl gethan haben kann, theils ehe der Mann in Brandt gerieth, theils auch, als er ſchon gebraten war, da ihm theils der Kopf noch zu ſtark benebelt war; es war vor der Dämmerung, da es kaum drey Uhr war, als der Wundarzt kam, auch noch nicht helle gnug, daß er hätte ſehen können, was ſie that. Indeſſen muß ich, auf der andern Seite doch auch geſtehen, daß das Zeugniß der Frauen gut zuſammen hängt, und nach dem Rechte muß man ihr Zeugniß ſo lange bona fide für wahr halten, als man vom Gegentheile noch keine Proben hat. Jedoch war ſie mit ihrem Manne Parthey in dieſem Handel, und das Geſpräch geht ſtark, daß ſie bald drauf auf ihrem Todtenbette bekannt habe, ſie habe ihren Mann, um ihm das Saufen abzugewöhnen, im Schlafe mit Brandtwein begoſſen. Ich habe beyde Prediger des Orts darnach gefragt, die mich verſicherten, es nicht aus ihrem Munde gehört zu haben; die Rede gehe aber, das ſey ihnen bekannt.

11. Geſetzt nun, es habe ſich alles gerade ſo zugetragen, wie die Zeugen es bekunden, was iſt bey der ganzen Sache denn unnatürliches? Seltſam genug iſt ſie, dis muß jeder geſtehen. Der Mann hatte ſich beſonders mit Brandtwein überladen, im Schlafe lief ihm der zur Naſe und zum Maule heraus, und eine brennende

Tobakspfeiſe konnte den leicht anſtecken. Beym Aufſteigen des erſten dickdumpſigen Rauchs, ehe das Feuer den Schwefel entzündet hatte, ſtieg es ihm ſtark zu Kopfe; die Einbildungskraft bekömmt durch Verbindung der Ideen, aufs neue einen Eindruck von jener Maskerade, von der er beym De Vries geleſen hatte. Indem er aufſteht, geräth durch ſeine Bewegung auch dieſe brennbare Materie mehr in Bewegung, entzündet ſich, und nun ſieht er ſich ganz in Flammen. Daß auf die Worte: Gott ſey mir armen Sünder gnädig! die Flamme ausgelöſcht wurde, war eben kein Mirakel, denn ſie hatte alle brennbare Theilchen weggeleckt und verzehrt. Daß hier die Kleidungsſtücke und nicht das Fleiſch, dort das Fleiſch und nicht die Kleider verbrannt waren, die zinnerne Knöpfe nur zum Theil, die meßingene aber ganz geſchmoltzen waren, kam daher, weil die ſchwefelhafte und wäſſerichte Materie des Brandtweins nicht allenthalben gleich vertheilt war. Denn wo der Leib oder die Kleider naß waren, da widerſtand dieſe Näſſe dem Brande, aber da, wo dieſe Feuchtigkeit nicht ganz durch die Kleider bis auf die Haut vorgedrungen war, da mußten die in Brandt gerathene Schwefeltheilchen den Cörper ſelbſt beſchädigen. Diejenigen, welche mit allerhand gebrannten Waſſern und ihren Beſtandtheilen bekannt ſind, werden dis leicht begreifen können. Geſetzt aber auch, er habe keine brennende Tobakspfeiſe gehabt, es ſey auch, nach der Frauen Verſicherung, kein Feuer auf dem Heerde geweſen; ſo lehrt uns beydes die Natur und die Erfahrung, daß durch den großen Brandt im Leibe, der zuerſt durch den Wein verurſacht ward, ſich der Brandtwein ſelbſt kann entzündet haben. Der Landmann weis es ja, daß ein Heuhaufen durch zu ſtarke Erhitzung in Brandt gerathen kann, und der Blitz wirkt auf eben die Art, wie dieſer Mann war gezeichnet worden.

12. Hier muß ich noch erzählen, was der Verfaſſer der Reiſegeſchichte des franzöſiſchen Geſandten nach

Siam

Siam als eine Merkwürdigkeit erzählt, und merkwürdig iſt die Sache allerdings. Es ward uns, ſagt der Verfaſſer, am Vorgebürge der guten Hofnung erzählt: es habe ſich der Gouverneur einſtmalen mit einem Theil des Volks nordwärts ins Land hineinbegeben, und einige der Eingebohrnen (Hottentotten) zu Dollmetſchern und Wegweiſern mitgenommen. Als er ein Stückwegs fortgereiſt war, begegnete ihm ein Haufe Eingebohrner, bey dem ſich ein Wahrſager befand, der weit und breit der berühmteſte ſeiner Art war. Seine Dollmetſcher riethen deswegen dem Gouverneur, ja wieder zurückzukehren, weil er ſonſt unglücklich und unvermeidlich verlohren ſeyn würde. Aber der klügere Gouverneur ließ dafür lieber den Wahrſager vor ſich kommen, um ihm anzukommen, und zuzuſehen, was er leiſten könne. Darauf befahl er, daß ihm eine Schüſſel voll Waſſer gebracht würde, wenigſtens hielten es die Hottentotten dafür, eigentlich war es Brandtwein, den ſie damals noch gar nicht kannten. Dieſen Brandtwein ſteckte der Gouverneur in Brandt, und tranck dann von dem flammenden Naſſe. Als die Hottentotten das erſte ſahen, wunderten ſie ſich ſchon nicht wenig, beym Trinken aber geriethen ſie vollends auſſer ſich. Der große Zauberer und Wahrſager ſchlug gleich Chammade, fiel vor dem Gouverneur zur Erde, und erklärte ihn für göttlich, und es überſteige alle menſchliche Kräfte und Einſichten, das Waſſer erſt brennen zu machen, und dann das Feuer auszutrinken, ohne davon den geringſten Schaden zu nehmen.

13. Wie unvermögend iſt demnach die Zauberey, denn der allergrößte Zauberer geſteht, daß er kein Waſſer anzünden noch Feuer trinken könne, dis überſteige alle Kräfte der Natur. Alſo müſſen Hottentotten, das allerheidniſcheſte Volk, wider diejenigen zeugen, die dem Teufel und ſeinen Bundesgenoſſen noch weit größere Dinge als tagtägliche Geſchäfte zuſchreiben. Wer weis auch, was für ein Betrug dem Maurer geſpielt worden war,

da er ſelbſt bekannte, daß er einige Tage her mit ſeiner Frauen in Uneinigkeit gelebt habe; ob ich mich gleich hierauf nicht berufen habe, noch zu thun willens bin. Für den Teufel find ich bey dieſem Brandte keine Arbeit, obgleich beyde, Douwe und der Wundarzt der Meinung waren, daß es nicht natürlich und mit rechten Dingen zugegangen ſey, welches letzte den Teufel vorausſetzt. War es kein natürlicher Brandt, ſo war er auch nicht vom Teufel. Douwe aber und ſeine Frau laſſen ſich es gnug merken, daß der Vorfall zwiſchen Hichtum und Burgwerd ſchon der Schlüſſel ſey, und wollen ſo viel ſagen, als ſey er Douwe ſchon ſo lange in Teufels Gewalt geweſen, und dadurch zu Schaden gekommen. Uns kümmert es nicht, was die Menſchen, die mit dergleichen dummen Vorurtheilen ſchwanger gehen, glauben, ſondern was ſie hier ſelbſt bezeugen, gehört und geſehen zu haben, und davon haben wir uns nun belehrt.

14. Was übrigens das ſchmutzige Ebentheuer zwiſchen Hichtum und Bolsward betrifft, ſo ſteht nicht dabey, ob es die beyden ſaubere Geſellen bey Nacht oder bey Tage beſtanden haben. Das erſte iſt wohl zu vermuthen, weil beyde betrunken waren, und vielleicht hatte der Mann gar die ſaubere Hiſtorie ſelbſt erfunden, um bey ſeiner Frauen ſein langes Ausbleiben zu beſchönigen. Beyde Kothgenoſſen hatten es nicht geſehen, wer ſie ſo geſtoßen und geſchlagen hatte. Kein Wunder, denn der Wein (den ich ſelbſt für den Thäter halte) war ihnen in den Hirnkaſten geſtiegen, und hatte ſeine Dünſte hinter die Augen gelagert, wobey ſich es freylich nicht gut ſehen läßt. Andere aber, die ſie in dieſem Aufzuge etwa erblickten, konnten an ihrem wankenden Gange und ihren Gebährden recht gut ſehen, daß es ein böſer Geiſt war, der ſie ſtieß und ſchlug, ſie von einander trennte, oder verurſachte, daß ſie ſich ſtießen und von einander trieben, und dieſer böſe Geiſt war namentlich der Dämon Kordicus der Juden, alias der Dämon des Weins

ge-

genannt, von dem wir B. 2 K. 27 N. 4 aus dem Lightfoot Nachricht gegeben haben.

15. Inzwiſchen kann man doch auch hier die Hand Gottes nicht verkennen, der an dem liederlichen Maurer andern zur Warnung, ein Exempel ſtatuirte, denen man alſo mit Recht zurufen kann: ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch alſo umkommen. Luc. 13, 3. 5. Aber Gott warnt nicht immer auf dieſe Art, ſondern Trunkenbolde ſowohl, als Hurer und andre nach dem Fleiſch lebende Sünder haben Moſen und die Propheten, laßt ſie die hören. Der ins hölliſche Feuer geworfene Teufel kommt von dort nicht auf die Erde, die Menſchen in Brandt zu ſtecken, dieſe zu beſtrafen hat der große Richter ſelbſt Mittel gnug ohne den Teufel. Seine Gerichte ſind viel zu heilig, als daß er ſie durch den Allerunheiligſten ſollte zur Ausführung bringen laſſen. Wenn er eine wichtige Sache dieſer Art ausführen wollte, bediente er ſich entweder ſeiner Engel oder ſeiner Propheten, wie ich mehrmals im zweyten Buche gezeigt habe. Darauf berief ſich im vorigen Sommer ein gewiſſer Mann, zu Nyp wohnhaftig, den ich aber dem Namen nach nicht kenne. Dieſer beſtrafte einen Prediger auf einem andern Dorfe in einem Briefe (den er mir in meinem Hauſe erſt vorzeigte) darüber, daß er dieſe Geſchichte des Maurers zu Bolsward auf die Kanzel gebracht hatte, nicht allein gewiſſe Sünden zu beſtrafen, die ſich zu dieſem Beyſpiele nicht einmal paßten, ſondern auch mich damit zu widerlegen. Denn er bewies aus einem Vorfalle, wovon er nicht einmal recht unterrichtet war, wie viel der Teufel über den Menſchen vermöge, damit ſich ſeine Zuhörer, wenn ſie die Furcht vor dem Teufel (warum nicht die Furcht Gottes?) hätten, bekehren mögten.[33]

33) Man darf dieſe Hiſtorie nur zum erſtenmal geleſen haben, ſo fält der Verdacht gar natürlich auf Brantewein, er mag nun wiſſentlich oder unvorſichtig vom Mann oder von der Frau, zu

Kapitel XXI.

Dem Teufel zu Mascon und dem Teufel zu Tedworth gebührt vor allen Spukteufeln der Rang.

1. In beyden vorhergehenden Kapiteln habe ich ein paar Beyſpiele angeführt, die weder in das Regiſter der Zauberey gehören, noch unter die Rubrick von Geſpenſtern. In den beyden nun folgenden Kapiteln will ich in jedem ein paar mittheilen, die ſich wirklich für die Claſſe der Geſpenſter qualificiren. Hier will ich zwey Vorfälle erzählen, die ſich ſehr gleich ſind, wie wohl ſie ſich zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Oertern zugetragen haben, das eine vor 70 Jahren im öſtlichen Theile Frankreichs, und das zweyte vor 30 Jahren im ſüdlichen England. Die Teufel waren ſich übrigens, wie geſagt, ſehr gleich, nach der Glaubwürdigkeit beyder Verfaſſer, den Urſachen ihrer Spukereyen, wie man glaubte, und den Poſſen, die ſie auslaufen lieſſen. Die Geſchichtserzählungen ſind indeſſen viel zu weitläuftig, hier ganz eingerückt zu werden; meine Leſer müſſen alſo mit einem Auszuge zufrieden ſeyn, der die vornehmſten Stücke enthalten ſoll. Will jemand die Geſchichte ganz haben, der kann die erſte hinter der Daemonologia des Fr. Perreaud,

zu dieſem Feuer gebracht oder gebraucht worden ſeyn. Auf die Frau fält einiger Verdacht, daß ſie nach dem Manne ſo ſpät hat ſehen wollen; da ſeine Trunkenheit noch ſo gar fortgedauert hat, ſie alſo für nichts zu ſorgen hatte. Aenliche Mirakel, als N. 12. erzält wird, haben die Pfaffen unter den Chriſten bewerkſtelliget. Hottentottiſche Zauberey, auch wol kamſchadaliſche, iſt freilich noch nicht die chriſtliche, oder unter den Chriſten ehedem canoniſirte. Die Uebereilung des Predigers N. 15. iſt ſehr ſichtbar; aber es war ehedem wirklich den Predigern alles willkommen, was den Teufel und ſeine Macht beſtätigen konte. Ich kan hier nicht einmal die gute Abſicht finden; denn in unſerer Zeit ſolte man im Lichte wandeln.

reaud, desjenigen Predigers finden, dem ſie ſelbſt begegnet iſt, unter der Aufſchrift: von dem Quälteufel zu Mascon, und die andere in dem Anhange von dem Teufel zu Tedword hinter dem Buche des Koelmanns, welchem er den Namen gegeben: Widerlegung der bekkerſchen bezauberten Welt. Th. I.

2. Die Geſchichte zu Mascon iſt kürzlich dieſe: Vom 14. September an bis zum 22. December 1612, alſo volle 14 Wochen, hörte man beſtändig, bey Tage und bey der Nacht, doch daß es ſich bisweilen ausruhte, ein gewiſſes Geſpenſt in dem Hauſe vorbenannten Predigers, ohne daß man das geringſte ſah. Es ſprach ganz vernehmlich von vergangenen, gegenwärtigen, künftigen, und beſonders geheimen Dingen vor denen, die ihm zur Zeit zuhörten. Dieſe Reden nahm es nicht allein aus ſich ſelbſt, ſondern es ſchwatzte auch über alles, was die Leute ſprachen. Daraus folgt nun, daß es alles hören und wiſſen konnte, was im Hauſe geſprochen ward. Es that auch viele Dinge, die man ſah, machte allerhand Bewegungen, und warf ſowohl bey Tage als bey der Nacht im Hauſe alles übern Haufen. Doch blieben Menſchen und Vieh, ſelbſt das Hausgeräth unbeſchädigt, denn im Grunde waren ſeine Handlungen nur Poſſen, ſelbſt ſeine Reden waren weiter nichts. Aus dem allen ſchloßen der Prediger und das Volk, daß der Teufel mit im Spiel ſey.

3. Ich will, um meinen Leſer nicht irre zu führen, der Ueberſezung, die Gillis van Breen von der Erzählung geliefert und Jacob Bourſſe 1665 hier in Amſterdam gedruckt hat, von Seite zu Seite folgen. S. 165, 166. Der Anfang geſchah, als der Prediger fünf Tage lang abweſend war. Die Magd ſchlief, jedoch auf einem andern Bette, bey der Frau Paſtorin in eben derſelben Kammer, und damals fieng es an, an ihren Bettvorhängen zu ziehen. Dis konnte die Magd ſelbſt thun, auch ſie konte es ſeyn, die das Hausgeräth durch einander

der warf, und die Thüre zuhielt, wie S. 167 erzählt wird, ob ſie ſich gleich anſtellte, als habe ſie den Bedienten im Verdachte, der im Vorzimmer ſchlief. Der Prediger ſagt S. 168 ſelbſt, daß es wol irgend ein liſtiger Bube könne gethan haben. S. 168. 169. Als der Prediger nach Hauſe kam, hörte er ein ſtarkes Geräuſch, als wenn ein dickes Stück Holz an der Seite der Küche gerollt würde, das Klopfen an der eichenen Scheidewand daſelbſt, das Niederwerfen vieles Hausgeräths und das Gepolter mit einem kupfern Milchſiebe. Von der Zeit fieng er an zu merken, daß dis kein böſer Geiſt thun könne, wie er S. 169 ſagt. Aber wir können hieraus merken, daß er viel zu leichtgläubig war, wie ſich unten deutlich genug zeigen wird, und wäre er das nicht geweſen; ſo würde er nicht nöthig gehabt haben, ſich über das groſſe Schrecken zu beklagen, das ihn bey dieſer Gelegenheit überfiel.

4. Bishierher muß man ihm allein glauben; aber von nun an ſchaft er ſich Zeugen an, ſowol von Seiten des Gerichts, als auch des Kirchenvorſtandes. Das that man in Campen auch, und lies ſich doch von einem Knaben eine Naſe drehen, wie wir Kap. 10 geſehen haben. Des erſten Abends, ſagt er S. 170 ließ ſich der böſe Geiſt mit ſeinem Gepolter nicht hören. Dazu hatte er ſeine guten Urſachen, denn die Geſellſchaft ward ihm mit einemmale zu ſtark, weshalb er neue Maſchinen gebraucht, um den Schauplaz zu verändern. Aber endlich am 25 November, Abends um 9 Uhr (da war es ſchon finſter genug) kündigte er ſich öffentlich als denjenigen an, der er war. (Alſo hat er ſich zehn ganze Wochen hindurch noch nicht öffentlich zu erkennen gegeben?) mit Flöten, Singen, und mit verſchiedenen und verſtändlichen Stimmen. Konte das nicht Menſchenwerk ſeyn? Aber das Geſpenſt ſang immer: vingt et deux Deniers, vingt et deux Deniers (zwey und zwanzig Pfennige, zwey und zwanzig Pfennige) Der bra=

braſilianiſche Papagoy, von dem wir Kap. 7 geſprochen haben, würde es eben ſo gut gekonnt haben. Und doch ſagt der Prediger ſelbſt: die Stimme ſey ein wenig heiſcher geweſen, wie die Stimme eines Vogels im einem Baur. Es rief auch oftmals aus: Paſtor! Paſtor! War es kein Teufel, woher wuſte er denn, daß ein Prediger in dieſem Hauſe wohnte? Aber die Stimme war ſo ſehr in der Nähe, als wenn ſie nur drey bis vier Schritt von ihnen geweſen wäre. Wie leicht kann dis durch Kunſt geſchehen, beſonders vermittelſt eines Sprachrohrs; oder war vielleicht gar einer der Hausgenoſſen, der eine falſche Stimme machen konnte? Der gute Hals von einem Prediger, mehr fromm, als ſchlau, glaubte in der Einfalt ſeines Herzens, daß ihn der Teufel aus Spott rufe, und rühmte ſich dem Teufel zum Trotze: er ſey ein Diener des lebendigen Gottes.

5. Nun verändert ſich der Schauplaz noch einmal; der Teufel ſcheint ſich in einen Engel des Lichts zu verwandlen. S. 171. Er ſagt das Vater unſer, den Glauben, die zehen Gebote her, und ſang verſchiedene Pſalmen, erzählt auch verſchiedene Dinge, die wahr ſeyn konnten, aber die auch ein Menſch leicht wiſſen konnte. War da der Teufel nicht ein mächtiger Theologe? S. 171. 172. Er brachte dem Prediger auch ein Compliment von ſeinem Bruder aus dem Lande Vaux und von dem Prediger Düpan, welcher leztere auch nach der Hand verſichert hat, es ſey ihnen um die Zeit ein Mann begegnet, der ein mageres Pferd geritten, (dergleichen es dort zu Lande viele geben ſoll) die Naſe zur Erde hängen gelaſſen, (dergleichen ſich vorzüglich gut auf einer magern Schindmähre thun läßt, beſonders wenn kein Sattel drauf iſt,) und allerhand mit ihnen geſprochen habe. Was ſteckt denn darin für ein Wunder? Sein anderer Bruder hatte auf dem Genfer See einen ſtarken Sturm ausgeſtanden. Der Teufel zu Maſcon verſicherte, dieſen Sturm erregt zu haben; und da der Prediger nicht an=

anders wuſte, als daß ſeine Einquartirung der wirkliche wahre Teufel ſey; ſo glaubte er es auch. Den armen Hiob wolte er auch, nach S. 172. 173. gequält haben. Was er dieſem gethan hat, kann der Leſer ſelbſt nach dem 25 Kapitel meines zweyten Buchs beurtheilen.

6. Die folgende Erzählzel ſind gleiches Schlages. Es hatte jemand zweyen Bleichern einen Poſſen geſpielt, Repay und Guillermin genannt, und zwar jedem beſonders, und das Leinen auf der Bleiche über und über geworfen. Gleich ſagte der Geiſt, daß er es gethan habe; folglich muſte es ja wol wahr ſeyn? S. 173. 174 Er wuſte auch die Urſache, warum der Bruder des Predigers nicht gekommen ſey, dieſen zu beſuchen. War das nicht ein wichtiges Geheimniß? ſelbſt ein Kind konnte es kaum wiſſen. Er erzählte auch von dem Streite, den Berard und Dümont mit einander gehabt hatten; das war aber eben ſo wenig ein Geheimniß, als daß er noch viele Dinge ſagte, wovon man niemals ſprechen hörte. Denn jeder Menſch weis viele Dinge, wovon deswegen noch nicht gleich allgemein geſprochen wird, und woher wuſte man denn, daß dickbenannter, vorgebliche Teufel darunter auch die Wahrheit ſagte? Chiquard war unverſehens durch einen Flintenſchuß verwundet worden, ohne zu wiſſen, von wem; der Geiſt plauderte es aber aus, und unſer Mann macht die weiſe Anmerkung dabey, daß es wol wahr ſeyn könnte. S. 175. Aber wenn es nicht wahr war; ſo koſtete den Geiſt das Sagen ja nichts. Eben daſelbſt plaudert der Geiſt auch aus, daß Wilhelmine Blanc ihren Mann Philibert Maſſon ermordet habe, welches viele Leute glaubten, ſezt der Prediger hinzu, und um deſto leichter konnte der es ſagen. S. 176. ſagt der Geiſt jemanden von den Anweſenden ganz beſondere und geheime Dinge, die er, ſeinem Vorgeben nach, (man merke ſich es, ſeinem Vorgeben nach,) noch nie jemanden geoffenbart habe. Aber der Prediger urtheilte ſelbſt, daß er ſich betrogen habe in

ſeiner Meinung, folglich müſſe der Teufel ſeine Gedanken wiſſen.

7. Darauf fieng dieſer Teufel an, Gott zu läſtern und zu ſpotten, mit allen Religionen ſein Geſpött zu treiben, und zu ſagen: Gloria patri etc. nebſt andern abſcheulichen Worten, die man ihm deswegen nicht nachſprechen mag; wolte dem Pfaffen beichten, und von ihm beſchworen ſeyn. Dieſer Teufel war alſo ein Catholike: Alles, was er da noch that und ſagte, konnte ein boshafter Menſch auch thun. Daß der Hund nicht bellen wolte, konnte natürlich zu gehen, es konnte es auch ein Betrüger durch Kunſt verhindern. Sein Geſpötte mit dem Creuze, und ſein närriſches Gewäſche wegen des Sturmlaufens vor Genf und von den Hexenketten im Ländchen Vaux, ſind gleiches Gelichters. S. 177. Dergleichen war auch ſein Plaudern mit der Magd Breſſande, und daß er ihre Sprache nachmachte. Muthmaßlich ſpielte ſie dieſe Rolle ſelbſt, und dann darf man ſich nicht mehr wundern. Und wenn auch eine ſolche Bauchrednerin die Geſchicklichkeit beſaß, fremde Stimmen nachzuäffen, und eben ſo zu ſprechen, wie die Mutter des Michel Repay; S. 178 war das ein ſo groſſes Wunder, daß es das Werk eines Geiſtes ſeyn muſte? Die Kindereyen, er wolle ſein Teſtament machen, 178. 179. ſind nicht des Redens werth.

8. Aber nun fängt er an, ſich als einen ganz andern Geiſt zu zeigen, als bis dahin geſchehen, 179. 181 und lachte den Meiſſonnier nicht ohne Urſache aus, der alle Winkel durchkroch, wo die Stimme her zukommen ſchien, ſtatt ihrer aber eine kleine Flaſche vor den Tag brachte. 180 Das Geſpötte mit dem Goldſchmiede und dem Bleicher, S. 181 hat auch wenig auf ſich. Dasjenige, was unſer Prediger im Betref des Geiſtes zu Chambery von guter Hand haben will, beweiſt weiter nichts, als ſeine überaus groſſe Leichtgläubigkeit, die freylich in jeder Zeile ſeiner Schrift handgreiflich anzutreffen

ist

iſt S. 182 findet man einen mächtigen Beweis, daß dieſer Geiſt ein Teufel ſeyn müſſe, denn er konnte rufen, wie ein Jäger. ſa! ſa! ſa! ſa! ſa! ſa! Recht ſehr einfältig iſt es von dem Prediger, daß er ſich S. 183 auf ſein Gewiſſen beruft, zum Beweiſe, daß er ſich vom Teufel für kein Geld hinter das Licht führen laſſe. Und eben ſo dumm war es von ihm, daß er den Geiſt unter keinerley Geſtalt ſehen wolte. Dis konnte dem Kobolde nicht unbekannt ſeyn, deswegen both er dem Poltron vom Prediger auch ſo vieles. Gleiches Gelichters ſind die Poſſen des Teufels, wenn er ſich gegen den Prediger und andere beſtürzt anſtellt, oder ſpricht, wie ein Seelchen aus dem Fegfeuer, oder ihnen dieſe und jene Vorwürfe macht u. ſ. w. 184. 185.

9. Darauf fieng der Geiſt an zu weiſſagen, freylich beſſer nicht, als es jeder anderer auch gekonnt hätte, bald von den Hugenotten, bald von der ſchwangern Frau des Predigers. Es war eitel fromme Dummheit des Predigers, daß er ſie irgend anders hinſchicken wolte; deſto klüger aber von der Frau, daß ſie ſich nicht wolte wegſchicken laſſen, ſondern das Herz hatte, im Hauſe zu bleiben. 185. 186. Wie ſchön traf nicht die Weiſſagung ein, die den Prediger ſelbſt betraf, der, laut derſelben, nach drey Jahren unfehlbar ſterben ſolte, 186 und vierzig Jahr hernach noch lebte, wie man aus einem Synodalzeugniſſe von 1651 erſieht, das er noch bey ſeinem Leben ausgeſtellt hatte. Es war ohne Zweifel ein höflicher Spaß des Teufels, wenn er S. 187 ſagt, daß er dem Prediger und den Seinigen nichts anhaben könne, weil ſie den Namen des Herrn zu ſehr anriefen. Seit dem 25 Nov. ſprach er nicht mehr. Es kann ſeyn, daß er es ſatt hatte, oder es fehlte ihm vielleicht an Gelegenheit, ſeine Maſchinen länger im Gange zu erhalten.

10. Nun folgt die Erzählung der ſtummen Poſſen eben dieſes Geiſtes, das Wegführen eines Stück Leinwands, das mehrmalen geſchehen, das Wegnehmen

des Leuchters aus der Hand der Magd, oder ihres Rockens, um damit Spaß zu machen; unauflösliche Knoten zu ſchürzen, und ſie ſelbſt wieder aufzulöſen, 188 das Verſtecken der Stiefelſtrümpfe und das Zuſammenbinden der Radieſen 189 nebſt mehrern Kunſtſtückchen änlichen Schlags, die um nichts beſſer ſind, als die Poſſen, mit welchen Clas Claſſen ſeine Teufeleyen auch begann. S. Kap. 9. Von etwas mehrerm Belang ſcheint die Poſſe S. 189 zu ſeyn, wo erzält wird, daß das Bette, das die Magd erſt eben gemacht hatte, in Gegenwart des Predigers und ſeines Freundes augenblicklich wieder ſey zerſtört worden. Doch in dem Augeblicke, als der Prediger und ſein Freund ein wenig auf und ab ſpazierten, konnte die Magd dis Kunſtſtückchen ſelbſt verrichten, das freylich geſchwinder gieng, als das Bettmachen; denn er ſagt nicht, daß ſie ſchon aus der Cammer ſey gegangen geweſen. Und wäre ſie es auch ſchon geweſen; ſo konnte ſich ja wol ein Schalk mit ihrem Vorwiſſen unter das Bett oder hinter daſſelbe verſteckt haben.

11. Das lezte komt mir am wahrſcheinlichſten vor, vollends wenn ich S. 190 leſe, daß der Stallknecht mit dieſer Magd muthmaßlich überein wuſte. Einer von beyden konnte demnach die Sanduhr bequem zur Erden werfen, ohne ſie zu zerbrechen, wie auch die Bücher, nebſt dem Nachmachen oder Zuwegebringen eines Schalls, gleich dem Knall einer Flinte. Der Verfaſſer hätte uns müſſen ſagen können, daß weder die Magd noch der Knecht in der Nähe geweſen, wenn ihm dergleichen Poſſen geſpielt wurden. Allein er beträgt ſich bey dem allen eben ſo leichtgläubig, als ein gewiſſer mir wohlbekannter anderer Prediger. Ein angeſehener Bürger hier in der Stadt traf ſich, unbekannterweiſe mit ihm in Geſellſchaft, als die Rede auch auf meine Meinungen fiel. Der Prediger brachte wider mich einen Beweis auf die Bahn, den er für unumſtößlich ausgab, und der darin be=

beſtand; Man will ſagen, es gebe keine Zauberey; wovon man gleichwol ein friſches, lebendiges Beyſpiel in unſerer Stadt hat. Denn einer meiner Collegen fand auf ſeiner Studierſtube ſeine Bücher nebſt den Bücherbretern das unterſte zu oberſt gekehrt. Dergleichen Spukereyen treiben unſere weibliche Hausgenoſſen wenigſtens einmal im Jahre. Was der Prediger zu Maſcon eben daſelbſt weiter für Poſſen erzählt, darf ich eben nicht nacherzählen, es müſte denn die unbegreifliche Geſchwindigkeit der Magd seyn, die wie ein Bliz einen ihrer Pantoffeln unter das Kopfkiſſen verſteckte, damit ihn der Teufel, der eben mit Schuhen ſpielte, nicht wegnähme. Als wenn er ihn nicht eben ſo gut unter dem Kopfkiſſen hätte wegnehmen können, als er in einem Augenblicke ein gemachtes Bette wieder zerſtöhren konnte. Ich muthmaſſe alſo immer mehr und mehr, daß ſich dieſer Geiſt und die geiſtige Breſſande gut kannten.

12. Das teufeliſche Klockenſpiel, wofür unſer Verfaſſer es ausgibt, klingt anfangs ein wenig wunderlich. Er hatte nemlich zwey kleine, aufgehängte Kloken (Schellen) im Hauſe, die von dem Eiſen, woran ſie befeſtigt waren, mitten weg genommen wurden, und nachgehends hörte man ſie an verſchiedenen Orten, ohne daß man ſie ſah. Beſſer ſie wären fein auf ihrer Stelle hängen geblieben, und hätten ſich denn doch an verſchiedenen Orten hören laſſen, ſo wäre das Wunder gröſſer geweſen. Ich möchte nur wiſſen, was für Leute unterwegens nach der Kirche waren, als man da dieſe Klökchen hörte, wie er ſchreibt; dann hätte man wiſſen können, ob ſie jemand heimlich bey ſich getragen habe; oder was für Häuſer oder abgeſonderte Stellen am Wege lagen, wo ſich ein Schalk verbergen, und den Vorübergehenden mit dieſen oder änlichen Schellen die Muſik machen konnte. Ob Meiſter Luther, der Goldſchmidt, auch ein Kunſtgenoſſe war, der einen verlornen Ring wie aus der Stubendecke herunter-fallen ließ, oder ob er eben ſo

leicht-

leichtgläubig war, wie Paſtor Perraud, weis ich nicht. Dem ſey nun wie ihm wolle, genug, es iſt ſo was gewöhnliches, ein Ding unverſehens zu verlieren, und es wieder zufinden, wenn man am wenigſten daran denkt, wovon S. 192 verſchiedenes geſagt wird, daß mir dergleichen Zaubereyen täglich begegnen. S. 193 erzählt er allerhand von gehörten und geſehenen Geſpenſtern, das ſehr unbedeutend iſt, weil er es nur vom Hörenſagen hat. Man kann ſie alle mit dem Schlüſſel aufſchlieſſen, den ich Kap. 5. N. 2. 8. aus meiner eigenen Erfahrung mitgetheilt habe.

13. S. 193. 194. wird endlich Ernſt aus der Sache. Denn dieſer Teufel bezeigte ſich, wie es in ſeiner Sippſchaft Sitte zu ſeyn pflegt, äuſſerſt erboſt, als er räumen mußte. Nachdem er es nicht länger im Pfarrhauſe aushalten konnte, (gemeiner Aberglaube, der dem Prediger auch anklebt,) warf er zwölf Tage lang, vom Morgen bis an den Abend, Steine in großer Menge, und im ganzen Hauſe herum. Darunter waren welche, die mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Er ſcheint ſagen zu wollen, daß er dis ſelbſt geſehen und gehört habe. Aber es iſt ſchwer zu glauben, daß er zehn bis zwölf Tage beſtändig ſollte zu Hauſe geblieben ſeyn, und dann hätte es auch nicht ſchaden können, wenn er bey einer Sache von ſolcher Wichtigkeit die Tage etwas ſorgfältiger gezählt hätte, ob ihrer 10 oder 12 waren. Von den ſtarken Teufeln muß es keiner geweſen ſeyn, denen es nicht mehr Mühe koſtet, den Oudhofsthurm von einem Platze auf einen andern zu ſetzen, als mir, meine Hand umzudrehen, wenn die größten Steine nicht mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Dieſe waren vielleicht auch beſſer zu zählen, als die Tage, die dies Spiel dauerte. Ich kenne hier in Amſterdam einen Kaufmann, der als ein kleines Kind einen ſolchen Teufel entdeckte, der auf eben den Fuß eine Zeitlang im Hauſe herumſpukte, ſo daß man in der Verlegenheit zu einem Prediger ſchickte. Der

ſah

ſah auch, daß eine Menge von Steinen geworfen wurden, als wären ſie von oben herunter gekommen, ohne daß man jemand entdecken konnte, der es gethan hätte. Er glaubte indeſſen doch nicht, daß Betrug darunter ſtecke, bis es durch das Kind verrathen ward, das gegen über ſaß, wohin die Erwachſenen den Rücken gekehrt hatten, alſo dahin nicht ſahen, und der Geiſt dachte auch nicht an das Kind. Als bis das Geſpenſt entdeckte, rief es: Marie thut es. Die Magd hatte es nicht gehört, man ſchickte ſie alſo gleich aus, um eine gewiſſe Beſtellung auszurichten. Nun befragte man das Kind, welches erzählte, Marie habe die Steine aus dem Nachtbeutel herausgelangt, und in die Höhe geworfen. Als Marie wieder nach Hauſe kam, ward ſie examinirt und viſitirt, und die Steine fand man wirklich bey ihr. Sie geſtand es, daß ſie bisher das Geſpenſt gemacht hätte, und damit war es abgethan. Dieſe Nachricht habe ich von den Hausgenoſſen ſelbſt eingezogen.

14. Wir werden beym Ende dieſer Geſchichte noch ein dergleichen in Amſterdam bekannt gewordenes Geſpenſt mitnehmen. Die masconſche Teufeley hatte einen notoriſchen Ausgang, weil Tornüs, königlicher Notarius und Procurator in Mascon ſie durch eigene Erfahrung beſtätigte. Der Teufel konnte nämlich juſt ſo pfeiffen, wie der königliche Procurator. Ich will dieſen Schluß noch kurz mit den Worten meines Gewährmanns erzählen. Der Teufel, heiſt es, warf ihm einen Stein vor die Füſſe, doch ohne ihm Schaden zu thun. Das war höflich. Dieſen nahm vorbenannter Herr Tornüs auf, bezeichnete ihn mit einer Holzkohle, und warf ihn ganz hinten ins Haus, welches an der Stadtmauer belegen iſt, (an welcher alten und verfallenen Mauer muthmaslich Steine genug los lagen.) dicht an dem Fluſſe Saone. Dis thut zur Erklärung der Geſchichte nichts, auſſer daß der Fluß die Mauer beſpülte, und immer mehr Steine blöſte. Er war an beſagtem

Merkzeichen leicht zu kennen; aber auch leicht wieder zu werfen, denn es konnte ſich leicht, wie die Magd vorher ſagte, ein Geiſt hinter der Mauer verſteckt halten; oder er konnte einen andern Stein eben ſo zeichnen, wie dieſer gezeichnet war; denn dieſer vermummte Geiſt war auf alles abgerichtet, und konnte ſich alſo eben ſo gut mit Holzkohlen verſorgt haben, als Herr Tornus. Aber dieſer nahm den Stein in die Hand, (viel gewagt) und ſagte, daß er ſehr heiß ſey. Sagte er das? Und bezeugten das die übrigen Anweſenden nicht auch? Oder hatte auſſer dieſer obrigkeitlichen Perſon ſonſt niemand das Herz, den Stein anzufaſſen? Vielleicht trugen ſie Bedenken, es zu thun, weil Tornus ſich äuſſerte, er glaube, der Geiſt habe den Stein aus der Höllen geholt. Hatten ihn denn ſeine Geiſtlichen gelehrt, daß es in der Hölle ein cörperliches Feuer gebe, mit dem man Geiſter brate? (Herr T. war ein eifriger Catholike S. 167) oder konnte ihn ein reformirter Geiſtlicher, in deſſen Hauſe die Comödie geſpielt ward, nicht eines beſſern belehren? Geſezt aber auch, daß es wirklich ſo ein Feuer in der Hölle gebe, gab es denn nicht auch am 22 Dec. in Maſcon Feuer genug, um einen Stein zu hizen? Vielleicht warme Steine genug, um den Kindern und Kranken die Füſſe damit zu erwärmen. Iſt das nicht ein elendes Gewäſche für einen Prediger?

15. Hier in Amſterdam wohnte auch vor einigen Jahren auf dem Harlemmer Dyk eine Dienſtmagd bey alten Leuten, die ſich von einem Kram mit kurzen Waren nährten. Des Nachts, als ſie ſämtlich zu Bette gegangen waren, die alten Leute auch ſchon einige Zeit geſchlaffen hatten, erſchien ein Geſpenſt vor ihrem Bette, das auf und ab in der Kammer ſpazierte und ganz weiß, wie ein Geiſt, angekleidet war. Es öfnete die Vorhänge am Bette, riß die Bettdecke weg, ſchlug bisweilen die Fenſter ein, die zwiſchen dem Vorhauſe und der Kammer waren, und warf die ſteinerne und porzelän

Schüſſeln mit einemmale und alle vom Schüſſelbrett herunter, daß ſie alle zerbrachen. Das Schüſſelbrett und die Latten daran, an die ſich die Schüſſeln lehnten, waren unbeſchädigt. Als verſchiedene Männer aus der Nachbarſchaft und Freunde am Camin ſaſſen, fielen Steine aus dem Schornſtein, und viele andere Dinge mehr. Der eiſerne Riegel, mit dem die Fenſterladen vorn nach der Straſſen hin zu gemacht wurden, verlohr ſich, und eben ſo gieng es dem zweyten, den man neu an die Stelle des erſten hatte machen laſſen, den man nachgehends unten im Wohnkeller wieder fand. Die Magd (ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren) kam oft von der Bühne, wo ſie ſchlief, mit vieler Angſt herunter gelaufen, und klagte, daß ſie es droben nicht mehr aushalten könne, ſo ſehr ſpuke es da, es gehe immer einer in Weiß daherum. Die Leute in dem Keller wolten ausziehen, weil das Geſpenſt auch ſie nicht in Ruhe ließ, in dem der eiſerne Riegel aus den Fenſterladen ihnen zweymal war in ihre Wohnung geworfen worden, und zwar auch warm. Doch wie das Geſpenſt endlich entdeckt wurde, habe ich aus dem Munde eines Mannes, der im zweyten Stockwerke wohnte, die ganze Comödie mit angeſehen und den Geiſt endlich entdeckt hatte.

16. Er ſahe nemlich eines Abends aus ſeinem Erker beym Dunkeln, daß das Mädchen ſich vor dem Kellerfenſter niedergebückt hatte, in dem eine Scheibe fehlte, und in demſelben Augenblicke hörte er auch etwas niederfallen. Darauf kamen die Leute aus dem Keller heraus, ſcholten, und ſagten, daß eben der Riegel wieder bey ihnen, neben den Fenſter ſey niedergefallen. Er gieng zu ihnen, beſänftigte ſie, und verſicherte ſie, daß er das Geſpenſt entdeckt habe. Darauf ließ er das Mädchen ins geheim zu ſich kommen, überzeugte es deutlich, (ob es gleich anfänglich leugnete) und brachte es zum Geſtändniß, daß es ſelbſt alle dieſe Spukerey angerichtet habe. Denn zwang er es auch, daſſelbe Geſtändniß

vor

vor ſeiner Herrſchaft und andern Zeugen zu wiederholen, das folgendes war. Dieſe Magd war der Geiſt, ſie war des Nachts im bloſſen Hembde und mit bloſſen Füſſen herunter gekommen, hätte ſich ſo in der Schlafkammer gezeigt, die Fenſter eingeſchlagen, die Steine um die Thürecke herum und über die Leute weg in den Camin geworfen, und ſich denn geſchwinde wieder in ihr Bett geſchlichen. Das Schüſſelbrett habe ſie an einem Ende angefaſſt, in der Abſicht, es ganz mit den Schüſſeln niederzuwerfen, es ſey aber am andern Ende zu ſehr befeſtigt geweſen, ſie habe es alſo nur an einem Ende aufheben können, darauf wären die Schüſſeln herunter gelaufen, das Brett ſey von freyen Stücken wieder in ſeine alte Lage zurück gefallen. Den eiſern Riegel habe ſie vom Morgen an, als ſie die Laden geöfnet, in der Taſche getragen, das eigene Blut dieſes Nickels war alſo das hölliſche Feuer geweſen, das den Riegel gewärmt hatte. Aus bloſſem Muthwillen und eitler Neugier habe ſie das alles gethan, welches die gutherzigen Alten glaubten, ſie nicht ſo hart anklagten, und ſie ward auch nicht ſo ſchwer beſtraft, als ſie es verdient hatte.

17. Solte ſich der Teufel zu Maſcon nicht eben ſo verrathen? Des andern Tages (am 23 Dec.) ward eine groſſe Schlange entdeckt, die aus unſerm Hauſe kam; Die Nagelſchmiede, unſere Nachbaren, fiengen ſie mit ihren groſſen Zangen, trugen ſie ſo in der Stadt herum, und riefen: da haben wir den Teufel, der aus dem Pfarrhauſe ausgezogen iſt. Darauf ſchenkten ſie die Schlange einem Apotheker, und es fand ſich, daß es eine wahre, natürliche Schlange war, eine hier zu Lande ſeltene Sache. Gut, es war eine wahre, natürliche Schlange, alſo war es der Teufel nicht. Oder ſoll er alles durch ſie gethan haben? Wie komt es denn, daß ſich dieſe Schlange in den vierzehn Wochen nicht ein einzigesmal ſehen ließ? Sieht man dort zu Lande ſelten eine Schlange, ſo ſieht man ſie

doch wol bisweilen; denn ſeltene Vorfälle tragen ſich doch dann und wann zu. Aber war dieſe Schlange denn das Teufelsgeſpenſt ſelbſt? Hatte Satan die ganze Zeit über ſeine Poſſen vermittelſt dieſes Thiers getrieben? War es die Schlange, die ſie auf ſo verſchiedene Art und Weiſe geſehen und gehört hatten? Schöne Erfindung, zulezt eine Schlange unter zu ſchieben, die ſich lange Zeit verſteckt gehabt hatte, und nun zum Vorſchein kam, als die Geſpenſterfabrikanten keinen Ausweg mehr wuſten, oder vielleicht ermüdeten, das Spiel weiter fortzuſezen. Die kleinen Klocken wurden auch wieder hingeſchaft, wo ſie weggenommen waren; was es aber eigentlich für eine Schlange war, die alle dis Unglück angerichtet hatte, ſoll uns der Schriftſteller ſelbſt entdecken.

18. Er ſelbſt glaubte, wenn er die Umſtände der Zeit, des Orts und der Perſon zuſammen nahm, mit der er es zu thun hatte, daß ſich hier viele Urſachen zuſammen fanden. S. 198. Erſtens ward damals in dortiger Gegend viel von Geſpenſtern und Zauberey geſprochen; um deſto eher glaubte man alſo dasjenige, was im Pfarrhauſe vorgieng, und hielt leichtgläubig alles für Zauberey, was nur irgend ſo ausſah. Die Zaubereyen, die er nun erzählt, ſind ſo lächerlich und abſurd, daß er ſich ſelbſt dadurch alle Glaubwürdigkeit raubt, wenn er eigene Erfahrungen auskramt, wenigſtens bildete er ſich, vermöge tief eingewurzelter Vorurtheile und eines faſt unglaublichen Aberglaubens ein, vieles zu hören und zu ſehen, woran kein wahres Wort war, oder er ſahe die Dinge anders, als ſie in der That waren. Meine Leſer mögen, wenn ſie Luſt und ſein Buch haben, ſelbſt nachleſen, was für dummes Zeug er daher ſchwazt, von fleiſchichten Teufeln und Teufelinnen, die mit Weibern und Männern Unzucht getrieben, und die todten Cörper zu dem Ende vom Galgen oder Miſthaufen auflaſen, um ſich ihrer zur fleiſchlichen Wolluſt zu bedienen, welches er ſich S. 199-201 nicht ſchämt, für wahr zu halten, und

was des dummen Zeuges mehr iſt, wie S. 202, 203. tröſtlich zu leſen ſteht. Wie abſurd iſt der daraus gezogene Schluß, S. 203 daß der Teufel für eine Weile in ſeinem Hauſe in Feſſeln gelegen.

19. In Abſicht der zweyten Urſache: daß ihm vielleicht die catholiſche Eleriſey in Maſcon dafür, daß er mit Eifer daran arbeitete, eine neue Kirche zu hauen, dis Geſpenſt auf den Hals geſchickt habe, ſtimme ich ihm gern bey; S. 203. 204 denn dieſe Leute pflegen zu dergleichen Finten gewönlich ihre Zuflucht zu nehmen. Aber vor allen Dingen hat er Urſache ſeine Magd Breſſande nicht zu vergeſſen, die gewis genug die Hauptactrice beym Spiel war, S. 205. 206. Nicht, als wenn ſie und der Teufel gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten, ſondern ſie machte ihn nur zum Packeſel, um ihn ihren Betrug aufzuladen, welches der dumme Volksglaube gern geſchehen ließ, und wozu ihr das allgemeine Gerücht Vorſchub that. Seine vierte Urſache S, 206 iſt ein neuer Beweis, wie abergläubiſch er war, das ſich für einen Prediger unſerer Kirche am allerwenigſten ſchickt, nemlich daß in ſeinem Hauſe ohnlängſt ein Mord begangen worden, als wenn ſich dergleichen Geiſter in ſolchen Häuſern vorzüglich ſehen und ſpüren lieſſen. Die fünfte und lezte Urſache, die er S. 207. 208 vorbringt, hat etwas mehr Wahrſcheinlichkeit. Die Frau, die vor ihm das Haus bewohnte, und um ſeinetwillen weichen muſte, hatte ſich verlauten laſſen, daß ſie ſich rächen würde, und an eben dem Tage, (den 22 Dec.) als das Urthel wider ſie, auf ſeine erhobene Klage, wegen geäuſſerter Drohungen, geſprochen ward, verſchwand das Geſpenſt. Dis boshafte Weib, die übelgeſinnte Magd, nebſt der papiſtiſchen Eleriſey, waren, jede beſonders, und vornemlich, wenn ſie gemeinſchaftliche Sache machten, genug im ſtande, (vollends wenn der Knecht im Hauſe mit Hand anlegte,) dergleichen Geſpenſt zu fabriciren.

20. So viel von dem berüchtigten Teufel zu Maſcon; an dem man ſeinen Collegen zu Tedworth leicht kennen lernen kann, wenn man ihm erſt recht ins Geſichte geſehen hat, und dann beyde mit einander vergleicht. Die Geſchichte iſt dieſe. „Ein Edelmann zu Tedworth „in der Grafſchaft Wilt, Namens Johann Monpeſſon „hatte in der Mitte des Monats Merz 1661 einem Trom„melſchläger, der die Nachbarſchaft mit ſeinem Trom„meln beunruhigte, ohne dazu berechtigt zu ſeyn, das „Handwerk gelegt. Der Burgemeiſter ſandte dem „Monpeſſon einen Monat nachher die Trommel ins Haus, „wo ſie auch blieb. In ſeiner Abweſenheit erfolgte dar„auf ein Klopfen an der Thür, und ein Getrommel an „der Seite des Hauſes, das mit Holz umgeben war, „wie auch oben in der Luft, und dis dauerte auch noch „fort, als Monpeſſon wieder zu Hauſe gekommen war. „Einen Monat ſpäter kam dis Spektakel ins Haus, und „zwar an die Stelle, wo die Trommel lag, und dauerte „zwey Monate, jedoch ſo, daß das Geſpenſt jedesmal in „fünf Nächten zwey bis drey Ruhenächte machte. Die „Frau vom Hauſe kam ins Kindbett, und nun war es „drey Wochen lang ſtille. Darnach fieng es viel hefti„ger wieder an, und beunruhigte die Kinder im Bette, „die Bettſtelle ward erſchüttert, und es ſcharrte darunter, „als wenn es ein Hund gethan hätte. Als man die Kin„der in ein ander Zimmer gebettet hatte, das bisher frey „geweſen war, folgte ihnen dieſelbe Beunruhigung. „Zwey Bretter bewegten ſich von ſelbſt von ihrer Stelle, „der Knecht legte ſie wol zwanzigmal hintereinander wie„der zurechte, aber jedesmal vergebens, und dis geſchah „am hellen Tage, in Gegenwart vieler Zuſchauer. Denn „erfolgte ein ſchwefelartiger, häslicher Geſtank. Der „Prediger kam, und betete unter dem heftigſten Gepol„ter des Geſpenſtes. Nach dem Gebet ſah man die „Stühle, ohne daß ſie jemand angerührt hätte, die „Stube entlangs ſpazieren, den Kindern wurden die

„Schuhe

„Schuhe über die Köpfe hin, und dem Prediger eine „Bettſchere an den Kopf geworfen, das aber ſo ſachte „thar, als wäre es ein Büſchel Wolle geweſen. Der „Vater brachte die kleinſten Kinder in ein benachbartes „Haus, wo ſie frey blieben, und behielt das älteſte bey „ſich in ſeiner Schlafkammer, wo nun das Getrommel „hinkam, und drey Wochen lang blieb. Der unſicht- „bare Trommelſchläger that jedesmal ſo viel Schläge, „als man von ihm verlangte. Die kleinſten Kinder, die „man aus Mangel des Raums im andern Hauſe wieder „heimholen muſte, zupfte das Geſpenſt bey den Haaren „und Kleidern, ohne ihnen weiter Schaden zu thun. „Auch unter dem gröſſeſten Getöſe, das dieſer Geiſt „machte, ließ ſich kein einziger Hund hören. Das Ge- „ſinde ward bisweilen mit den Betten aufgehoben, bis- „weilen ward ihm auch ein Gewicht auf die Füſſe gelegt.

„Darauf fing es an mit Gelde zu klingen, und das „grobe Getöſe hörte auf; dafür trieb das Geſpenſt aber „allerhand Narrenspoſſen. Den Knecht, einen tugend- „haften Purſchen, plagte es des Nachts damit, daß es „ihm das Bette abriß. Nachdem ſich ein Knecht des „Herrn Bennet, bey dem der Trommelſchläger gedient „hatte, im Hauſe des Monpeſſon hatte ſehen laſſen, muſte „dieſer Knecht noch mehr Ungemach erdulden. Zu Ende „des Jahrs 1662 ließ ſich bisweilen Licht und ein groſſes „Getöſe von Menſchen ſpüren, wie die Domeſtiken aus- „ſagten, dergleichen hat aber Monpeſſon nur ein einzi- „gesmal bemerkt. Während des Getrommels ſagte ein „gewiſſer Herr: wenn du Trommelſchläger das Spekta- „kel machſt; ſo ſchlage dreymal an. Es gab die drey „Schläge. Man forderte es zum zweyten mal auf, es „ſchwieg aber. Als man es zum drittenmale aufforder- „te, fünf Schläge zu geben; ſchlug es zwar fünfmal zu, „aber nun war es auch unerbittlich. Nun gieng das „Trommeln wieder neben dem Hauſe an, und das Spie- „len in der Nachbarſchaft der Schlafzimmer fremder Ca-

„valier-

„valier. Der Hufſchmidt lag bey Johann dem Knechte „im Bette, und doch hörte man ein Pferd beſchlagen. „Als der Herr des Hauſes an einem gewiſſen Morgen „früh reiſefertig war, um einmal wieder auſſerhalb Hau„ſes frey Athem zu ſchöpfen, hörte er ein Geraſſel, und „das Rufen: a Witch, a Witch. eine Hexe, eine „Hexe, *) weil er aber ein geladenes Piſtol in der Hand „hatte, ſo verpakte ſich das Geſpenſt. Nachgehends „gieng es von einem Bette zu andern, und hob eine „Tochter des Hauſes in die Höhe; einem bloſſen Degen „gieng es indeſſen aus dem Wege. Wolte man es durch„prügeln; ſo parirte es den Stock aus, und wenn viele „Leute ins Zimmer kamen, wo es dasmal ſein Weſen „hatte; ſo fieng es häslich an zu ſtinken, und es ward „auſſerordentlich heiß daſelbſt, ohnerachtet es ſonſt kalt „und im Winter war. Zwey oder drey Nächte hinter„einander gab es in der Kammer einen Laut von ſich, als „wenn es Ketten nach ſich ſchleppte.

„Nun folgt recht was wunderbares und ſeltſames. „Die Bibel von der Frau vom Hauſe ward in der Aſche „gefunden, die Blätter zu unterſt, und als der Mann „ſie aufnahm, ſahe er, daß Marc. 3 aufgeſchlagen war, „wo vom Niederfallen der unreinen Geiſter vor Jeſu, „und von der Macht die Rede iſt, die er den Zwölfen „gab, Teufel auszutreiben, und wo Jeſu der Vorwurf „gemacht wird, er treibe ſie aus durch Beelzebub, den „Oberſten der Teufel. Als man des Abends Aſche auf den „Fußboden geſtreut hatte, fanden ſich des andern Mor„gens daſelbſt Abdrücke von unverſtändlichen Buchſta„ben, und einer groſen Klaue oder Kralle.

21. So weit reicht Glänvils Bericht aus den Nachrichten, die ihm Monpeſſon mitgetheilt hatte. Nun wollen wir ihn ſeine eigene Erfahrungen erzählen laſſen. „Als ſich dis Gerücht ſo ſtark verbreitet hatte, begab „auch

*) Oder auch ein Zauberer, denn das engliſche Wort ſagt beydes.

„auch Glánvil ſich an Ort und Stelle, und hörte ſchon „des erſten Abends das oben erzählte Hundeſcharren oder „Krazen hinter dem Kopfende des Kinderbetts, die in„deſſen gar nicht davor erſchraken, weil ſie es ſchon ge„wohnt waren. Glánvil krazte fünfmal, ſiebenmal und „denn zehnmal, und das Geſpenſt that es ihm jedesmal „nach. Er und ſein Freund, der mit ihm hingekom„men war, durchſuchten alles aufs genaueſte, aber ſie „fanden nichts. Dadurch ward er denn in der That „überzeugt, (dis ſind ſeine eigene Worte,) daß ein Geiſt „oder Teufel dieſen Laut hervorbringe. Er fühlte mitten „unter dem Bette, daß es ſich wider ſeine Hand erhebe, „es ſtreubte ſich, wie ein Hund, und zwar mit einer ſol„chen Gewalt, daß das Zimmer davon erſchütterte, und „doch war weder Hund noch Katze zufinden. Gleich dar„auf glaubte er eine Ratte oder Maus in einem Sacke „entdeckt zu haben, die ſich darinn bewegte; beym nä„hern Nachſehen war es aber weiter nichts. Der Sack „hieng an einer andern Bettſtelle, bey welcher niemand „in der Nähe war. Als er und ſein Freund eines Mor„gens früh geweckt und aus dem Bette geklopft wurden; „verſicherte ſie Herr Monpeſſon, von ſeinen Hausgenoſ„ſen ſey niemand in der Gegend ihres Schlafzimmers „geweſen, aber das Geſpenſt habe es wol in der Weiſe, „ſich um Mitternacht zu verliehren, und des Morgens „wieder zu kommen. Das Pferd des Herrn Glánvil „ward in einer gewiſſen Nacht ſehr gemishandelt, und „war über und über mit Schweiß bedeckt, und voller „Angſt, ob es gleich wohl gepflegt und gefüttert war. „Als es nachher eine halbe Stunde lang geritten ward, „ward es lahm, und in Zeit von zwey bis drey Tagen war es todt.

22. Glánvil erzählt weiter noch einige beſondere Vorfälle aus dem Munde des Monpeſſon. „Eines „Mor-

„Morgens kam plötzlich ein Licht in die Kinderſtube, und „es ward über hundertmal gerufen: eine Hexe, eine He„xe. *) Bey Tage ſah er ſich im Schornſteine ein Holz „bewegen; er ſchoß mit einem Piſtol darnach, worauf „ſich einige Tropfen Blut auf dem Heerde und der Treppe „fanden. Zwey oder drey Nächte verfolgte das Geſpenſt „ein eben erſt entwöhntes Kind, nahm jedesmal das da„bey ſtehende Licht mit ſich hinauf in den Schorſtein, warf „es dann unter das Bette, und ſprang auf das Kind, „(in was für einer Geſtalt, ſteht nicht dabey) ſo daß man „es nebſt den übrigen wegbringen mußte. Die folgende „Nacht kam etwas die Treppen herauf, das vor dem „Knechte in ſeiner Kammer, zu den Füßen erſchien. Die „Geſtalt und das Ebenmaß konnte er nicht genau be„merken, er ſagte nur, daß er einen großen Körper „mit zwey rothen und brennenden Augen geſehen habe. „Die eine Zeitlang ſtarr auf ihn gerichtet blieben, und „endlich verſchwand es. Einmal miaute es, gleich ei„ner Katze, und nahm die Kinderbettdecke weg, bald „von einem, bald vom andern Bette, die ſechs Männer „nicht halten konnten. Es ſtieß den Kindern die Füße „an das Fußende der Bettſponde, goß das Nachtgeſchirr „ins Bette, und ſtreuete Aſche drauf, alles im Beyſeyn „vieler Fremden, die genau zuſahen. Ins Bette des „Monpeſſon ſtellte es ein langes ſpitziges Eiſen, und ins „Bette ſeiner Mutter ein bloßes Meſſer aufwärts. Die „Schüſſeln füllte es oft mit Aſche an, warf alles übern „Haufen, und machte den ganzen Tag durch ein großes „Gepolter. Einem gewiſſen Edelmanne, der eine Nacht „in dieſem Hauſe ſchlief, ward das Geld ſchwarz im „Beutel. Das Pferd des Monpeſſon fand man des „Mor-

*) Konnte das nicht eine Eule thun, deren ordentlicher Geſang es iſt äwitſch, äwitſch, äwitſch! Leuten, bey denen die Einbildungskraft erſt alle Dämme durchgebrochen hat, mags leicht ſo klingen.

„Morgens im Stalle liegen, mit einem Hinterfuße im „Maule, der ſich ſo veſt hineingeklemmt hatte, daß viele „Männer alle ihre Kräfte anſtrengen mußten, es mit ei„nem Hebebaume wieder los zu machen. Nachgehends „ſchrieb Monpeſſon noch an Glänvil, daß ſein Haus ei„nige Nächte her mit ſieben bis acht Perſonen ſey beſetzt „geweſen, in Menſchen Geſtalt; ſo bald man aber ei„ne Flinte losgeſchoſſen, hätten ſie ſich alle weg und „auf einen Baum verpackt.„ Nun iſt das Spuken zu Ende, die Geſchichte aber noch nicht.

23. Die Gewisheit der Geſchichte beweiſt Glänvil nun mit den Gerichten zu Sarum, allwo ſie beſchworen iſt durch den Prediger des Orts, und verſchiedene der verſtändigſten und begüterteſten Einwohner, die Augen- und Ohrenzeugen geweſen waren. Aber wir haben dis beſchworne Zeugenverhör nicht ſelbſt geſehen, noch den Prediger nebſt den übrigen Zeugen gekannt, in wie weit ſie glaubwürdig waren; wiſſen es auch aus dem Rechte nicht, ob mehr oder minder begütert ſeyn mehr oder minder glaubwürdig mache. Glänvil ſpricht viel zum Lobe des Monpeſſon, als eines Edelmanns, dem man glauben dürfe; aber dieſer hat nicht den zehnten Theil ſelbſt geſehen. Glänvil hat zwar einer Menge dieſer Vorfälle ſelbſt mit beygewohnt, aber er war ein Mann, der ſich ſehr leicht bey Dingen dieſer Art betrügen ließ, und äußerſt geneigt, ſie zu glauben, wie man aus ſeinen Räſonnements ſehen kann, die wir B. 3. K. 2. N. 2. 15. K. 3. N. 7-13. kennen gelernt haben, und weiter unten, K. 29. noch näher werden kennen lernen. Auch hat mich ein vornehmer, ſehr gelehrter Mann, der ihn recht gut gekannt hat, noch dieſen Sommer in meinem Hauſe verſichert, daß Glänvil und Henrich Morus beyderſeits außerordentlich abergläubiſch geweſen wären, ohnerachtet beyde, beſonders Morus, übrigens ſehr gelehrte Männer waren. Sie misbrauchten ihren Verſtand, um erdichteten Klatſchereyen alle ihnen mögliche Wahr-

ſchein-

ſcheinlichkeit zu geben, und Glånvil hat Dinge beſchrieben, die ſchon als falſch erkannt und vom Publico dafür gehalten wurden, ehe er ſie niederſchrieb. Auch erzählte mir dieſer Herr, daß Verſtändige nur über den Geiſt zu Tedworth lachten, und wer dieſe Erzählung glaube, den halte man nicht für ganz ſeiner Vernunft mächtig.

24. Man ſehe die ganze Comödie nur ſo an, als wir die von Mascon beurtheilt und gefunden haben; nichts finde ich auch hier, das nicht von Hausgenoſſen und Nachbaren gethan werden konnte, beſonders wo ſo viele Domeſtiken im Hauſe waren, da in Amſterdam, auf dem Harlemmer Dyk, ein einziges junges Mädchen beynahe allein ſo viel Spektakel machte. Fragt man, was ſie dazu könne bewogen haben? ſo würde ich vielleicht um die Antwort nicht lange verlegen ſeyn, wenn ich ſie gekannt hätte, und die weitern Umſtände wüßte, die zur vollkommenen Aufklärung der Sache nöthig ſind. Aber was bewog die beyden Mägde, wovon wir N. 13 und 15 geredet haben? Muthwille und Leichtfertigkeit, jemanden einen Poſſen zu ſpielen, ohne die geringſte Unzufriedenheit mit ihrer Herrſchaft, oder Rachſucht, die, nach Glånvils Meinung, den Trommelſchläger zu Tedworth zu dem Spiele ſoll bewogen haben.

25. Denn nach ſeiner, Glånvils, Meinung war es notoriſch das Werk des Teufels, weil man den Trommelſchläger überführte, geſagt zu haben: ich habe ihn (den Monpeſſon) geplagt, (oder ähnliche Worte,) und nie ſoll er Ruhe haben, bis er mir dafür, daß er mir meine Trommel weggenommen hat, Genugthuung wird gegeben haben. Darauf ward dieſer Patron verurtheilt, nach den Inſeln geführt zu werden, und das Urtheil vollzogen. Aber ich weis nicht, wie er es anfieng, (man ſagt, er habe einen Sturm erweckt, und das Schifvolk erſchreckt,) daß er wieder zurück kam. Es iſt merkwürdig, daß das Haus all die Zeit über, daß der Trommelſchläger nicht anf freyen Fuſ-

ſen war, einer vollkommnen Ruhe genoß, aber kaum war der Kerl wieder in Freyheit, ſo kam das Geſpenſt und mit ihm die Unruhe wieder. So wenige Worte kann Glånvil nicht einmal ſchreiben, ohne ſeinen Aberglauben zu verrathen. Man ſagt, er habe einen Sturm erweckt. Glånvil, ein Philoſoph, Chriſt und Schriftgelehrter glaubt alſo, daß der Teufel Stürme erwecken könne, und es iſt ihm ſchon Grundes genug, daß man es ſagt. Die Leichtglåubigkeit und der Aberglaube dieſes Mannes machen mit ſeine ganze Erzählung verdåchtig. Iſt es glaublich, daß der Trommelſchläger ſo ſollte im Ernſt geſprochen haben? Konnte er durch die Macht des Teufels ſo viele Dinge verrichten, daß er alle Spukerey im Hauſe des Monpeſſon ſollte angerichtet haben; konnte er auf dem Meere Stürme ſchaffen — und konnte doch nicht eher aus dem Gefängniß kommen, bis der Untervogt mit ihm durch die Finger ſah? Konnte man den Teufel etwa auch in Feſſel ſchmieden, daß er die ganze Zeit über, die ſein Meiſter, der Trommelſchläger, im Verhaft ſaß, keine Spukerey im Hauſe verurſachen konnte? Und konnte er dieſem nicht wieder zu ſeiner Trommel verhelfen, der doch ohne Trommel oben in der Luft Dobbe Dobbe Dob ſpielen konnte? So ſchön hångt die Sache zuſammen.

26. Man merke ſich nun wohl, was das für ein Geiſt oder Teufel ſeyn mußte, der ſich durch Schießgewehr, Stock und Degen vertreiben ließ, und der ſich auch, wie der Verfaſſer nachher noch erzählt, vor den Bedienten des Königs verpackte, und ſo lange abweſend blieb, als ſie im Hauſe waren. B. 1. K. 21. N. 2. habe ich aus dem Jeſuiten Schott gezeigt, daß ſelbſt die Påbſtler in dieſem Stücke klüger ſind, als dieſe drey proteſtantiſche Lehrer Morus, Glånvil und Koelmann. Viele haben auch herzlich lachen müſſen, als Koelmann uns Hollånder mit dieſer Geſchichte beſchenkte, daß der Teufel ſo galant war, die Kindbetterin nicht beunruhigen zu

wollen

ſcheinlichkeit zu geben, und Glänvil ha[illegible] ., daß
ben, die ſchon als falſch erkannt und [illegible] it einem
gehalten wurden, ehe er ſie niederſ[illegible] albernes
mir dieſer Herr, daß Verſtändi[illegible] an ſie leſe
Tedworth lachten, und wer di[illegible] nicht gethan
halte man nicht für ganz ſei[illegible] en, wie abge-

24. Man ſehe die g[illegible] eiterer Beweiſe,
wir die von Mascon [illegible] es ganzen Spek-
nichts finde ich auch [illegible] erfaſſers ſelbſt, daß
und Nachbaren geh[illegible] ckt habe, als der Kerl
viele Domeſtiken [illegible]
auf dem Harle[illegible] r noch einen Brief des Morus an
beynahe allein[illegible], oder vielmehr die Erzählung daraus,
was ſie daz[illegible] ber beſonders ankommt. „Als im Jahre
um die [illegible] ein gewiſſer Mann, bey Cheſter, Namens Gra-
gekann[illegible] des Nachts in ſeiner Walckmühle war, ſahe er ei-
vollk[illegible] Frauensperſon mit niederhangenden Haaren, ganz
wa[illegible] tig, und mit fünf großen Wunden im Kopfe. Er,
„ganz erſchrocken, fieng ſich an zu ſegnen und ſie zu fragen,
„was ſie wolle? Ich bin, ſprach ſie, der Geiſt der und
„der Frauensperſon, und habe bey Walker, (einem
„reichen Pächter der Gegend) gewohnt. Als ich von
„ihm ſchwanger war, verſprach er mir, mich irgend
„hinzuſchicken, wo ich gut verpflegt werden würde, bis
„ich wieder aus den Wochen ſeyn würde, und dann
„ſollte ich wieder kommen, und ihm ſein Hausweſen
„nach wie vor beſorgen. Nachher ward ich eines
„Abends ſpät weggeſandt, mit einem gewiſſen Marcus
„Schrap, der mich auf dem Mohr (eine dem Müller
„wohl bekannte Gegend) mit einer Pickhacke (womit die
„Steinkohlen losgehauen werden) ſchlug, und mir dieſe
„fünf Wunden verſetzte. Darnach warf er meinen
„Cörper in eine Kohlengrube nahebey, und die Pick-
„hacke verbarg er unter einem Haufen Sand. Und
„als er ſah, daß ſeine Schuh und Strümpfe blutig
„waren, ſo wollte er ſie waſchen; er fand aber, daß

t nicht abgewaſchen werden konnte, deswe-
kte er ſie daſelbſt. Weiter ſagte ihm der
r derjenige ſeyn müßte, der es bekannt
rde er keine Ruhe haben. So gieng
enſt ließ ihn niemals und nirgend un-
kte alſo die Sache dem Gerichte,
und Scharp durch Urthel und
gebracht wurden. Aber
ß ſie die That bekannt hät-
eller hinzu. Aber als dieſer
t ſtand, ſo ſah einer der 30 Ge-
und warum nicht auch die übrigen, denen
ſo viel daran gelegen ſeyn müßte?) die Geſtalt
Kindes auf ſeinen Schultern ſtehen, zum Bewei-
ſe, daß er Vater des Kindes und der Urheber des
Mords ſey.

28. Da hätten wir alſo drey papiſtiſche Lehrer in der proteſtantiſchen Kirche: Koelmann, Morus und Glanvil, die dergleichen vollſtändig papiſtiſche, jüdiſche und heidniſche Geſpenſter glauben, und bey Vorausſetzung der völligen Richtigkeit, keine weitere Unterſuchung für nöthig halten. Da haben wir Richter, die auf ſolche lügenhafte Ausſage eines einzeln Menſchen, zwey Menſchen umbringen, ohne daß ſie das angeſchuldigte Verbrechen bekannt hatten. Dis iſt der Gebrauch in England, wenn die Zeugen unverwerflich ſind. Aber wer wäre ſeines Verſtandes ſo ganz beraubt, um nicht ſehen zu können, daß der eine Iury (Geſchworner) und Graham, dem das Geſpenſt erſchienen ſeyn ſollte, aus heimlichem Haß wider Walker die ganze Sache wohl bezeugen und auch erdichten konnten? Oder Graham wußte das Factum, und erdichtete die Erſcheinung hinzu, um es deſto ſicherer verrathen zu können. Oder auch ein anderer, dem das Verbrechen bekannt war, es aber ſelbſt

nicht anbringen durfte, hat den Müller durch eine gemachte Erſcheinung dazu bewogen. 34)

Kapitel XXII.

Eben ſo verhält es ſich mit dem ſogenannten Hexengeſpenſte zu Annenberg und einem änlichen bey Louſanne.

1. Nachdem wir nun die zwey berühmten Geiſter zu Mascon und Tedworth hinlänglich bewieſen haben, ſo müſſen wir noch ein paar andere ganz friſche mitnehmen; das Leben, die Wunder und Thaten des erſten ſind

34) Die erſten Erzälungen betrafen alſo einen luſtigen Kobold, dergleichen es ſonſt viele gab, da es viele Leute glaubten; nun haben ſie aufgehört. Gern hätte ich noch mehr weggelaſſen, als Bekker; aber es gehört zur richtigen Lage der Sache, deren Vergleichung in aller andern Localität nützlich werden kan. Daß der Paſtor ſich auf ſein Amt beruft, iſt noch nichts gegen das ſchändliche Exempel, (in Meyers Muſeo), daß ein Prediger, dem der Teufel beym Abendmalgeben ſich als Kollege aufgedrungen hatte, auf Rath des Superintendenten in — — ſeine Vocation mitbrachte, auf den Altar legte, und ſo den Teufel verjagte. Der gute Superintendent ließ ſich recht anfüren! daß dieſer Teufel N. 5. auch den Hiob wil geplagt haben, iſt gar zu einfältig fingirt. Spaß war es nicht, N. 9. ſondern ein liſtiger Handgriff, dem Prediger deſto gewiſſer bey dieſer herrlichen Erfarung zu betrügen. So oft auch ſolche Spukereien wirklich entdeckt worden ſind, giebt es doch noch immer zuerſt einen leichten Eingang für alle neuen Scenen, wegen der Ungleichheit der Menſchen, die eine ſolche Erfarung machen. Ein einzig ſolches Buch, das hie und da geleſen wird, iſt ein Zunder ſowol für neue Schelmerey als für abermalige Dumheit. Die Erzälung von dem Geſpenſt mit der Trommel hat auch Hauber Band — Seite — wieder anfürt; Glanvil iſt uns bekannt genug, durch das armſelige Buch, Atheismus triumphatus; wer mehr von Heinrich Morus Schriften geleſen hat, wird es wiſſen, daß Morus recht gern dieſe Geiſterwirkungen glaube. Solche Rache fordernde Erſcheinungen N. 27. hat es ehedem ſehr viele gegeben; ohne Zweifel in guter Abſicht erdichtet.

ſind weitläuftig und umſtändlich gedruckt. K. 5. N. 5. 7. habe ich des Anneberger Geſpenſtes ſchon, doch nur im Vorbeygehen gedacht, um die Geſchichte hier ausführlich einzurücken und zu beurtheilen. Nicht etwa, weil die Sache an und für ſich ſo wichtig wäre, denn ſie iſt es um kein Haar mehr, als die vorhergehenden; ſondern weil der Verfaſſer ſo viel Weſens daraus macht. Denn er erzählt nicht bloß, was ſich in ſeinem Hauſe zugetragen hat, ſondern ſtellt darüber auch häufige Betrachtungen an, wie der Titel ausweiſt: zum Lobe der göttlichen, wunderbaren Güte, zum Nachdenken für verſtändige Chriſten, zur Lehre gottſeliger Herzen, zum Troſt angefochtener Perſonen. Der Scribent hier iſt wieder ein Prediger, und auch Eigenthümer des Hauſes, in dem es ſpukte; zwey Monathe währte das Weſen an dem nämlichen Orte, wo der Verfaſſer wohnte, es begegnete einer Predigerwittwe, die ſeine Schwiegerin war, und er hat auch alles weit genauer unterſucht, als man es zu Mascon und Tedworth that. Es iſt gerade zwey Jahre her, daß es geſchah; ſeitdem hat man es auch aus Dresden hierhin geſchrieben, und in der leidenſchen Zeitung gleichfalls bekannt gemacht. Ich will ſeine Erzählung abgekürzt mittheilen, dann ſeine Betrachtungen darüber folgen laſſen, und zuletzt die Meinigen.

2. Zu Annenberg in Meiſſen, an der böhmſchen Grenze hatte Elias Zobel, Prediger daſelbſt, ein Haus gekauft, das von Anfang an immer von gottesfürchtigen Leuten war bewohnt geweſen. Seiner Frauen Schweſter, die hinterlaſſene Wittwe von Friedrich Kefner, Predigern in Leipzig, der es Zobel vermiethet hatte, zog nebſt zwey Kindern und einer Magd hinein, nebſt noch einem Paar Leute, denen ſie das Hinterhaus unterthat, und zwar im Julius 1690. Nachdem dieſe Wittwe ein Jahr hier in Ruhe und Friede gewohnt hatte, verreiſte ſie am 18. Jul. 1691 um ihre Freunde zu beſuchen. Da der Mann, der das Hinterhaus bewohnte, auch gerade um

die Zeit abweſend war, ſo beſtellte man eine andere Frau bey die Magd, und noch einen Bürger nebſt ſeinem Jungen, des Nachts im Hauſe zu ſchlafen. Schon damals fieng man an, Unrath zu merken, aber es ward noch nicht öffentlich bekannt. In der Zeit aber, als der Eigenthümer auch einmal verreiſt war, (vom 10=13 Auguſt) fieng es an, lauter zu werden. Zobel kam darüber wieder nach Hauſe, gieng in dis Haus, befragte und unterrichtete die Leute, und fieng von der Zeit an, alles niederzuſchreiben, was er bemerkte.

3. Das war nun hauptſächlich folgendes: „Am „2ten Aug. entdeckte man zur Nachtzeit ein groſſes Geflatter und Geſtöber unter den Hühnern. Am 3ten „Aug. hatte die Nachbarin, ſo Abends bey der Magd „zu bleiben ins Haus kommen, betheuert, es hätte oben „zum obern Fenſter heraus eine Frau auf die Gaſſe geſehen. Am 8ten hörten ſie viel Gepolter, Klappern „und Klinckern an der Hofthür. Am 9ten ward es ärger mit dem Thürklappern, rauſchendem Herumgehen „oben auf dem Saal, wie auch die Treppe auf und ab. „Des Nachts vor den 13 begegnete dergleichen vorzüglich „der Hausgenoßin im Hinterhauſe. Des Morgens um „9 Uhr war es, als wenn eine Kugel hin und her gewelt würde; des Mittags ward ein Stein neben der „Magd an der Hofthür niedergeworfen, die Fenſter im „hintern Stübgen der Hausgenoßin wurden aufgeſchoben, „die ſie zuvor in Gegenwart etlicher Perſonen zugemacht „gehabt; auch ward ihr Gebetbuch in ihrer Abweſenheit „vom Tiſche genommen, und oben hoch auf den Ofen „gelegt.„ Nach dieſer Erzählung ſagt er: ein Chriſtenherz mag denken, wie uns dabey zu Muthe war! Bis dahin hatte er ſeine Nachrichten nur von der Magd und der Hausgenoßin. „Selbſt hörte er des Tages bis Abends „um 6 Uhr nichts. Aber kaum iſt er weg, ſo geht das „Spiel wieder los. Am 14ten ward die Magd des Morgens

„gens früh bey ihrem Namen gerufen, dann gelacht, „und zwey Steine bey ihr niedergeworfen.

4. „Des Mittags kam die Frau Wittwe wieder, „eine Stunde darauf ward im Hauſe, und des Abends „im Hofe mit Steinen geworfen. Dann war es wieder „ſo lange ſtille, als der Prediger da war und betete. Am „15ten nahm das Steinwerfen, Boſeln und Gepolter „mit den Thüren immer mehr zu. Des Nachmittags „ſahe die Hausgenoßin einen herunter werfenden nacken„den Menſchenarm. Ob ſie gleich bisher ſehr verzagt „geweſen war, ſo bekam ſie doch jezt mit einem male „Muth, das Geſpenſt oben herunter zu jagen, aber die „andern hielten ſie zurück. Die nach Hauſe kommende „Magd, glaubte die Hausgenoßin zur Oberſtube herunter, „mit einem Meſſer in der Hand geſehen zu haben, und „doch kam ſie in dem Augenblicke hinten aus der Küche. „Nachdem der Verfaſſer die Hausgenoßin zur Rede ge„ſezt hatte, blieb ſie doch immer dabey, ſie habe ſich „lange genug gefürchtet, ſey es nun gewohnt, und fürch„te das Geſpenſt nicht mehr — wie ſie denn hierauf „ganz unerſchrocken etlichemal alleine hinter in ihre Stube „gieng. Dieweil der Hausherr vorn in der Stube mit „verſchiedenen Perſonen ſpricht, fängt die Magd in der „Küche an, jämmerlich zu ſchreyen, fiel mit Zittern und „Beben zur Erde, und ſagte, daß ihr eine kalte Hand „ins Angeſicht gegriffen, und ſie hinten herüber gezogen „habe. Man ließ ſie ſich niederlegen und ſchwitzen, ſie „bekam einen Anſtoß von der Epilepſie, ſtand jedoch des „andern Tages wieder auf. Der Hausherr ließ von dem „Tage an das Haus jede Nacht durch etliche Bürger be„wachen, welche des erſten Abends zwey Steine fallen „hörten, weiter nichts. Niemand bekam den Poltergeiſt „zu ſehen, auſſer der Magd, und der Hausgenoßin, die „ſeine Geſtalt ſo beſchrieben: daß es geweſen ſey eine „Menſchengeſtalt, aber nur wie ein dunkelgrauer fort„rauſchender Schatte, an welchem man nichts erkennen

„können, als ein alt runzlicht Weibergeſicht, ähnlich ei-
„ner verſtorbenen Perſon, die das Lob der Gottſeligkeit
„mit von hinnen gebracht.„

5. Das folgende beſteht in täglichen Unternehmungen dieſes Poltergeiſtes. „Am 16ten warf es wieder mit „Steinen. Die Magd fühlte was kaltes auf den Fuß „fallen, es war ein kupferner Heller. Der Gartenſchlüſ„ſel ward einigen Perſonen, die da herum ſpatzieren gien„gen, vor die Füße geworfen. Am 17ten ward, nach „der Ausſage der Magd, der blecherne große Feuer„ſchirm, der beym Heerde ſtand, durch einen Steinwurf „niedergeworfen, in Gegenwart zweyer Männer, ohne „daß man wiſſen konnte, woher der Wurf käme. Am „18ten und 19ten ſah die Magd im Hintergewölbe ein „Licht brennen. Des Nachts war es ſtille. Am 20ſten „erſchrack die Hausgenoßin ſehr durch den Anblick des „Geiſtes in obgedachter Geſtalt, den ſie dasmal eigent„licher erkennen konnte. Am 21ſten des Morgens fiel „neben einen Mann, der bey der arbeitenden Magd „ſtand, (denn damals ließen ſie ſchon niemand mehr al„lein bleiben,) ein kupferner Groſche nieder, von der „Größe eines Thalers, der nur auf einer Seite gemünzt „war, den die Predigerwittwe auf den Tiſch gelegt, und „den Teppich darüber geſchlagen, um ihn ihrem Schwa„ger zu zeigen, aber nach einer halben Stunde war die „Tiſchdecke niedergeſchlagen und der Groſche weg. Des „Nachts am 23ſten hörten die Wächter Michael rufen, „(ſo hieß einer von ihnen,) und es war, als wenn es eine „Frauenzimmerſtimme geweſen wäre, oben zum Hauſe „heraus auf die Gaſſe. Am 25ſten ließ es ſich wieder „in der Oberſtube gehen hören, warf einen Stein die „Treppe herab, und der eiſerne in die Höhe geſchlage„ne Gewölbladen im Hofe fiel zu, daß der Würbel her„ausſprang. Des Nachmittags, als die Frau vom „Hauſe Geſellſchaft bey ſich hatte, hörte man an die „Thür klopfen. Sie machte geſchwinde auf, fand aber

„niemand daherum, worüber dir ganze Geſellſchaft er=
„ſchrack. Am 26ſten ſchlug es, nach einigen Würfen,
„hart an die Thür. Am 27ſten wurden erſt Schiefer=
„ſteine ins Haus geworfen, und dann wiedergehohlt, die
„die Hausgenoßin mit drey Creuzen bezeichnet hatte.
„Bisweilen fielen die härteſten Pflaſterſteine in Stücken.
„Gegen Morgen raſſelte es in einem blechernen Schreib=
„zeuge, das auf dem Tiſche ſtunde. Das heftige öftere
„Werfen mit Steinen hörte auf. Am 28ſten ſteckte es
„grünes Waldreiſig oben auf die Hausthüre, das im
„Stalle gelegen hatte. Am 29ſten frühe, ſo bald die
„wachſamen Bürger weg waren, ſchlug es heftig an die
„Thüren der Zimmer, in denen die Wittwe und die
„Magd waren, daß es der Mann im Hinterhauſe (der
„nun wiedergekommen war) nebſt ſeiner Frauen hören
„konnte. Nachmittags ſtieß es zweymal die angelehnten
„Thüren auf, an der Stube, die voll Leute war. Die
„Magd ſah, dieweil ſie ſtand und ſcheuerte, das Geſpenſt
„im Spiegel, (die Geſtalt wird nicht beſchrieben) und
„oben und unten ein grünes Reißlein daran ſtecken, wel=
„che ſie jedoch ſchon abgeriſſen und verbrannt hatten, ehe
„der Hausherr dazu kam. Ein guter Freund gieng mit
„der Hausgenoßin auf und ab, beyde hörten etwas um
„ſich herumrauſchen, und zuletzt that es neben dem Freun=
„de einen grauſamen, polternden Fall. Er, der übri=
„gens unverzagt gnug war, erſchrack darüber nicht we=
„nig; er ſuchte alle Winkel durch, konnte aber nichts
„finden. Am 30ſten hörte man es im hintern Hofge=
„wölbe arbeiten, gleich Bergleuten, aber man hat nach=
„mals nichts daſelbſt geſpührt. „Am 31ſten ſteckte es
„der Magd vor und nach hin und wieder auf ihre Kleider
„grüne Tannenreißlein, wie auch auf den mitten in der
„Stube hängenden meßingen Leuchter. Die Anweſen=
„den ſahen ihn bewegen und ſchwanken, aber des Auf=
„ſteckens wurden ſie nicht gewahr. Eine im Hofe gele=
„gene Kugel ward die Treppe herunter ins Haus geku=
„gelt,

wollen, und doch wider die Kinder ſo aufgebracht, daß er dieſe arme, unſchuldige Lämmer ſo plagte. Mit einem Worte, die Erzählung von Tedworth iſt ein ſo albernes Mährchen, daß ſie es nicht verdient, daß man ſie leſe und davon ſpreche, und auch ich würde es nicht gethan haben, wenn ich nicht hätte zeigen müſſen, wie abgeſchmackt ſie ſey. Und was bedarfs weiterer Beweiſe, daß der Trommelſchläger der Urheber des ganzen Spektakels war, als das Geſtändniß des Verfaſſers ſelbſt, daß man ſo lange kein Geſpenſt gemerkt habe, als der Kerl im Gefängniß ſaß?

27. Ich will hier noch einen Brief des Morus an Glanvil mittheilen, oder vielmehr die Erzählung daraus, worauf es hier beſonders ankommt. „Als im Jahre „1632. ein gewiſſer Mann, bey Cheſter, Namens Graham, des Nachts in ſeiner Walckmühle war, ſahe er eine Frauensperſon mit niederhangenden Haaren, ganz „blutig, und mit fünf groſſen Wunden im Kopfe. Er, „ganz erſchrocken, fieng ſich an zu ſegnen und ſie zu fragen, „was ſie wolle? Ich bin, ſprach ſie, der Geiſt der und „der Frauensperſon, und habe bey Walker, (einem „reichen Pächter der Gegend) gewohnt. Als ich von „ihm ſchwanger war, verſprach er mir, mich irgend „hinzuſchicken, wo ich gut verpflegt werden würde, bis „ich wieder aus den Wochen seyn würde, und dann „ſollte ich wieder kommen, und ihm ſein Hausweſen „nach wie vor beſorgen. Nachher ward ich eines „Abends ſpät weggeſandt, mit einem gewiſſen Marcus „Schrap, der mich auf dem Mohr (eine dem Müller „wohl bekannte Gegend) mit einer Pickhacke (womit die „Steinkohlen losgehauen werden) ſchlug, und mir dieſe „fünf Wunden verſetzte. Darnach warf er meinen „Cörper in eine Kohlengrube nahebey, und die Pickhacke verbarg er unter einem Haufen Sand. Und „als er ſah, daß ſeine Schuh und Strümpfe blutig „waren, ſo wollte er ſie waſchen; er fand aber, daß

„das Blut nicht abgewaſchen werden konnte, deswe„gen verſteckte er ſie daſelbſt. Weiter ſagte ihm der „Geiſt, daß er derjenige ſeyn müßte, der es bekannt „machte, eher würde er keine Ruhe haben. So gieng „es auch, das Geſpenſt ließ ihn niemals und nirgend un„geplagt. Er entdeckte alſo die Sache dem Gerichte, „worauf beyde, Walker und Scharp durch Urthel und „Recht vom Leben zum Tode gebracht wurden. Aber „ich habe nie erfahren, daß ſie die That bekannt hät„ten, ſetzt der Briefſteller hinzu.„ Aber als dieſer Walker vor Gericht ſtand, ſo ſah einer der 30 Geſchwornen (und warum nicht auch die übrigen, denen doch eben ſo viel daran gelegen ſeyn mußte?) die Geſtalt eines Kindes auf ſeinen Schultern ſtehen, zum Beweiſe, daß er Vater des Kindes und der Urheber des Mords ſey.

28. Da hätten wir alſo drey papiſtiſche Lehrer in der proteſtantiſchen Kirche: Koelmann, Morus und Glänvil, die dergleichen vollſtändig papiſtiſche, jüdiſche und heidniſche Geſpenſter glauben, und bey Vorausſetzung der völligen Richtigkeit, keine weitere Unterſuchung für nöthig halten. Da haben wir Richter, die auf ſolche lügenhafte Ausſage eines einzeln Menſchen, zwey Menſchen umbringen, ohne daß ſie das angeſchuldigte Verbrechen bekannt hatten. Dis iſt der Gebrauch in England, wenn die Zeugen unverwerflich ſind. Aber wer wäre ſeines Verſtandes ſo ganz beraubt, um nicht ſehen zu können, daß der eine Iury (Geſchworner) und Graham, dem das Geſpenſt erſchienen ſeyn ſollte, aus heimlichem Haß wider Walker die ganze Sache wohl bezeugen und auch erdichten konnten? Oder Graham wußte das Factum, und erdichtete die Erſcheinung hinzu, um es deſto ſicherer verrathen zu können. Oder auch ein anderer, dem das Verbrechen bekannt war, es aber ſelbſt

nicht anbringen durfte, hat den Müller durch eine gemachte Erſcheinung dazu bewogen. 34)

Kapitel XXII.

Eben ſo verhält es ſich mit dem ſogenannten Hexengeſpenſte zu Annenberg und einem ähnlichen bey Louſanne.

1. Nachdem wir nun die zwey berühmten Geiſter zu Mascon und Tedworth hinlänglich bewieſen haben, ſo müſſen wir noch ein paar andere ganz friſche mitnehmen; das Leben, die Wunder und Thaten des erſten ſind

34) Die erſten Erzälungen betrafen alſo einen luſtigen Kobold, dergleichen es ſonſt viele gab, da es viele Leute glaubten; nun haben ſie aufgehört. Gern hätte ich noch mehr weggelaſſen, als Bekker; aber es gehört zur richtigen Lage der Sache, deren Vergleichung in aller andern Localität nützlich werden kan. Daß der Paſtor ſich auf ſein Amt beruft, iſt noch nichts gegen das ſchändliche Exempel, (in Meyers Muſeo), daß ein Prediger, dem der Teufel beym Abendmalgeben ſich als Kollege aufgedrungen hatte, auf Rath des Superintendenten in — — ſeine Vocation mitbrachte, auf den Altar legte, und ſo den Teufel verjagte. Der gute Superintendent ließ ſich recht anfüren! daß dieſer Teufel N. 5. auch den Hiob wil geplagt haben, iſt gar zu einfältig fingirt. Spaß war es nicht, N. 9. ſondern ein liſtiger Handgriff, dem Prediger deſto gewiſſer bey dieſer herrlichen Erfarung zu betrügen. So oft auch ſolche Spukereien wirklich entdeckt worden ſind, giebt es doch noch immer zuerſt einen leichten Eingang für alle neuen Scenen, wegen der Ungleichheit der Menſchen, die eine ſolche Erfarung machen. Ein einzig ſolches Buch, das hie und da geleſen wird, iſt ein Zunder ſowol für neue Schelmerey als für abermalige Dumheit. Die Erzälung von dem Geſpenſt mit der Trommel hat auch Hauber Band — Seite — wieder anfürt; Glanvil iſt uns bekannt genug, durch das armſelige Buch, Atheismus triumphatus; wer mehr von Heinrich Morus Schriften geleſen hat, wird es wiſſen, daß Morus recht gern dieſe Geiſterwirkungen glaube. Solche Rache fordernde Erſcheinungen N. 27. hat es ehedem ſehr viele gegeben; ohne Zweifel in guter Abſicht erdichtet.

ſind weitläuftig und umſtändlich gedruckt. K. 5. N. 5. 7. habe ich des Anneberger Geſpenſtes ſchon, doch nur im Vorbeygehen gedacht, um die Geſchichte hier ausführlich einzurücken und zu beurtheilen. Nicht etwa, weil die Sache an und für ſich ſo wichtig wäre, denn ſie iſt es um kein Haar mehr, als die vorhergehenden; ſondern weil der Verfaſſer ſo viel Weſens daraus macht. Denn er erzählt nicht bloß, was ſich in ſeinem Hauſe zugetragen hat, ſondern ſtellt darüber auch häufige Betrachtungen an, wie der Titel ausweiſt: zum Lobe der göttlichen, wunderbaren Güte, zum Nachdenken für verſtändige Chriſten, zur Lehre gottſeliger Herzen, zum Troſt angefochtener Perſonen. Der Scribent hier iſt wieder ein Prediger, und auch Eigenthümer des Hauſes, in dem es ſpukte; zwey Monathe währte das Weſen an dem nämlichen Orte, wo der Verfaſſer wohnte, es begegnete einer Predigerwittwe, die ſeine Schwiegerin war, und er hat auch alles weit genauer unterſucht, als man es zu Mascon und Tedworth that. Es iſt gerade zwey Jahre her, daß es geſchah; ſeitdem hat man es auch aus Dresden hierhin geſchrieben, und in der leidenſchen Zeitung gleichfalls bekannt gemacht. Ich will ſeine Erzählung abgekürzt mittheilen, dann ſeine Betrachtungen darüber folgen laſſen, und zuletzt die Meinigen.

2. Zu Annenberg in Meiſſen, an der böhmiſchen Grenze hatte Elias Zobel, Prediger daſelbſt, ein Haus gekauft, das von Anfang an immer von gottesfürchtigen Leuten war bewohnt geweſen. Seiner Frauen Schweſter, die hinterlaſſene Wittwe von Friedrich Ketner, Predigern in Leipzig, der es Zobel vermiethet hatte, zog nebſt zwey Kindern und einer Magd hinein, nebſt noch einem Paar Leute, denen ſie das Hinterhaus unterthat, und zwar im Julius 1690. Nachdem dieſe Wittwe ein Jahr hier in Ruhe und Friede gewohnt hatte, verreiſste ſie am 18. Jul. 1691 um ihre Freunde zu beſuchen. Da der Mann, der das Hinterhaus bewohnte, auch gerade um

die Zeit abweſend war, ſo beſtellte man eine andere Frau bey die Magd, und noch einen Bürger nebſt ſeinem Jungen, des Nachts im Hauſe zu ſchlafen. Schon damals fieng man an, Unrath zu merken, aber es ward noch nicht öffentlich bekannt. In der Zeit aber, als der Eigenthümer auch einmal verreißt war, (vom 10=13 Auguſt) fieng es an, lauter zu werden. Zobel kam darüber wieder nach Hauſe, gieng in dis Haus, befragte und unterrichtete die Leute, und fieng von der Zeit an, alles niederzuſchreiben, was er bemerkte.

3. Das war nun hauptſächlich folgendes: „Am „2ten Aug. entdeckte man zur Nachtzeit ein groſſes Ge„flatter und Geſtöber unter den Hühnern. Am 13ten „Aug. hatte die Nachbarin, ſo Abends bey der Magd „zu bleiben ins Haus kommen, betheuert, es hätte oben „zum obern Fenſter heraus eine Frau auf die Gaſſe ge„ſehen. Am 8ten hörten ſie viel Gepolter, Klappern „und Klinckern an der Hofthür. Am 9ten ward es är„ger mit dem Thürklappern, rauſchendem Herumgehen „oben auf dem Saal, wie auch die Treppe auf und ab. „Des Nachts vor den 13 begegnete dergleichen vorzüglich „der Hausgenoßin im Hinterhauſe. Des Morgens um „9 Uhr war es, als wenn eine Kugel hin und her gewe„ſelt würde; des Mittags ward ein Stein neben der „Magd an der Hofthür niedergeworfen, die Fenſter im „hintern Stübgen der Hausgenoßin wurden aufgeſchoben, „die ſie zuvor in Gegenwart etlicher Perſonen zugemacht „gehabt; auch ward ihr Gebetbuch in ihrer Abweſenheit „vom Tiſche genommen, und oben hoch auf den Ofen „gelegt.„ Nach dieſer Erzählung ſagt er: ein Chriſtenherz mag denken, wie uns dabey zu Muthe war! Bis dahin hatte er ſeine Nachrichten nur von der Magd und der Hausgenoßin. „Selbſt hörte er des Tages bis Abends „um 6 Uhr nichts. Aber kaum iſt er weg, ſo geht das „Spiel wieder los. Am 14ten ward die Magd des Mor-

„gens früh bey ihrem Namen gerufen, dann gelacht, „und zwey Steine bey ihr niedergeworfen.

4. „Des Mittags kam die Frau Wittwe wieder, „eine Stunde darauf ward im Hauſe, und des Abends „im Hofe mit Steinen geworfen. Dann war es wieder „ſo lange ſtille, als der Prediger da war und betete. Am „15ten nahm das Steinwerfen, Boſeln und Gepolter „mit den Thüren immer mehr zu. Des Nachmittags „ſahe die Hausgenoßin einen herunter werfenden nacken= „den Menſchenarm. Ob ſie gleich bisher ſehr verzagt „geweſen war, ſo bekam ſie doch jetzt mit einem male „Muth, das Geſpenſt oben herunter zu jagen, aber die „andern hielten ſie zurück. Die nach Hauſe kommende „Magd, glaubte die Hausgenoßin zur Oberſtube herunter, „mit einem Meſſer in der Hand geſehen zu haben, und „doch kam ſie in dem Augenblicke hinten aus der Küche. „Nachdem der Verfaſſer die Hausgenoßin zur Rede ge= „ſetzt hatte, blieb ſie doch immer dabey, ſie habe ſich „lange genug gefürchtet, ſey es nun gewöhnt, und fürch= „te das Geſpenſt nicht mehr — wie ſie denn hierauf „ganz unerſchrocken etlichemal alleine hinter in ihre Stube „gieng. Dieweil der Hausherr vorn in der Stube mit „verſchiedenen Perſonen ſpricht, fängt die Magd in der „Küche an, jämmerlich zu ſchreyen, fiel mit Zittern und „Beben zur Erde, und ſagte, daß ihr eine kalte Hand „ins Angeſicht gegriffen, und ſie hinten herüber gezogen „habe. Man ließ ſie ſich niederlegen und ſchwitzen, ſie „bekam einen Anſtoß von der Epilepſie, ſtand jedoch des „andern Tages wieder auf. Der Hausherr ließ von dem „Tage an das Haus jede Nacht durch etliche Bürger be= „wachen, welche des erſten Abends zwey Steine fallen „hörten, weiter nichts. Niemand bekam den Poltergeiſt „zu ſehen, auſſer der Magd, und der Hausgenoßin, die „ſeine Geſtalt ſo beſchrieben: daß es geweſen ſey eine „Menſchengeſtalt, aber nur wie ein dunkelgrauer fort= „rauſchender Schatte, an welchem man nichts erkennen

„können, als ein alt runzlicht Weibergeſicht, ähnlich ei„ner verſtorbenen Perſon, die das Lob der Gottſeligkeit „mit von hinnen gebracht.„

5. Das folgende beſteht in täglichen Unternehmungen dieſes Poltergeiſtes. „Am 16ten warf es wieder mit „Steinen. Die Magd fühlte was kaltes auf den Fuß „fallen, es war ein kupferner Heller. Der Gartenſchlüſ„ſel ward einigen Perſonen, die da herum ſpatzieren gien„gen, vor die Füße geworfen. Am 17ten ward, nach „der Ausſage der Magd, der blecherne große Feuer„ſchirm, der beym Heerde ſtand, durch einen Steinwurf „niedergeworfen, in Gegenwart zweyer Männer, ohne „daß man wiſſen konnte, woher der Wurf käme. Am „18ten und 19ten ſah die Magd im Hintergewölbe ein „Licht brennen. Des Nachts war es ſtille. Am 20ſten „erſchrack die Hausgenoßin ſehr durch den Anblick des „Geiſtes in obgedachter Geſtalt, den ſie dasmal eigent„licher erkennen konnte. Am 21ſten des Morgens fiel „neben einen Mann, der bey der arbeitenden Magd „ſtand, (denn damals ließen ſie ſchon niemand mehr al„lein bleiben,) ein kupferner Groſche nieder, von der „Größe eines Thalers, der nur auf einer Seite gemünzt „war, den die Predigerwittwe auf den Tiſch gelegt, und „den Teppich darüber geſchlagen, um ihn ihrem Schwa„ger zu zeigen, aber nach einer halben Stunde war die „Tiſchdecke niedergeſchlagen und der Groſche weg. Des „Nachts am 23ſten hörten die Wächter Michael rufen, „(ſo hieß einer von ihnen,) und es war, als wenn es eine „Frauenzimmerſtimme geweſen wäre, oben zum Hauſe „heraus auf die Gaſſe. Am 25ſten ließ es ſich wieder „in der Oberſtube gehen hören, warf einen Stein die „Treppe herab, und der eiſerne in die Höhe geſchlage„ne Gewölbladen im Hofe fiel zu, daß der Würbel her„ausſprang. Des Nachmittags, als die Frau vom „Hauſe Geſellſchaft bey ſich hatte, hörte man an die „Thür klopfen. Sie machte geſchwinde auf, fand aber

„nie-

„niemand daherum, worüber dir ganze Geſellſchaft er„ſchrack. Am 26ſten ſchlug es, nach einigen Würfen, „hart an die Thür. Am 27ſten wurden erſt Schiefer„ſteine ins Haus geworfen, und dann wiedergehohlt, die „die Hausgenoßin mit drey Creuzen bezeichnet hatte. „Bisweilen fielen die härteſten Pflaſterſteine in Stücken. „Gegen Morgen raſſelte es in einem blechernen Schreib„zeuge, das auf dem Tiſche ſtunde. Das heftige öftere „Werfen mit Steinen hörte auf. Am 28ſten steckte es „grünes Waldreiſig oben auf die Hausthüre, das im „Stalle gelegen hatte. Am 29ſten frühe, ſo bald die „wachſamen Bürger weg waren, ſchlug es heftig an die „Thüren der Zimmer, in denen die Wittwe und die „Magd waren, daß es der Mann im Hinterhauſe (der „nun wiedergekommen war) nebſt ſeiner Frauen hören „konnte. Nachmittags ſtieß es zweymal die angelehnten „Thüren auf, an der Stube, die voll Leute war. Die „Magd ſah, dieweil ſie ſtand und ſcheuerte, das Geſpenſt „im Spiegel, (die Geſtalt wird nicht beſchrieben) und „oben und unten ein grünes Reißlein daran ſtecken, wel„che ſie jedoch ſchon abgeriſſen und verbrannt hatten, ehe „der Hausherr dazu kam. Ein guter Freund gieng mit „der Hausgenoßin auf und ab, beyde hörten etwas um „ſich herumrauſchen, und zuletzt that es neben dem Freun„de einen grauſamen, polternden Fall. Er, der übri„gens unverzagt gnug war, erſchrack darüber nicht we„nig; er ſuchte alle Winkel durch, konnte aber nichts „finden. Am 30ſten hörte man es im hintern Hofge„wölbe arbeiten, gleich Bergleuten, aber man hat nach„mals nichts daſelbſt geſpührt. „Am 31ſten ſteckte es „der Magd vor und nach hin und wieder auf ihre Kleider „grüne Tannenreißlein, wie auch auf den mitten in der „Stube hängenden meßingen Leuchter. Die Anweſen„den ſahen ihn bewegen und ſchwanken, aber des Auf„ſteckens wurden ſie nicht gewahr. Eine im Hofe gele„gene Kugel ward die Treppe herunter ins Haus geku„gelt,

„gelt, und zwey harte Steine warf es in den Hof, daß „ſie zerſprungen. Der Dienſtmagd alten zuſammen ge„wickelten und gebundenen Peltz trug es aus der Küche, „und breitete ihn über der Hofthür aus. Am 2ten Sept. „warf es wieder einen Stein in den Hof, auch geſchah „ein hauserſchütternder Fall auf dem Boden. Etliche „anweſende Männer ſuchten nach der Urſache, konnten „aber nichts finden. Auch hörten ſie in der obern Stu„be mit kleinen Steinen gleichſam kaulern, ohne etwas „zu ſehen. Am 3. 4. 5. Sept. trieb es wieder änliche „Poſſen, als der mit dem alten Peltze der Magd, warf „mit Steinen, fiel wie ein Wollſack, und klopfte, wie „zuvor.

6. „Das Geſpenſt fieng nun an ſich verdächtiger „zu machen, denn als man am 5ten Sept. die Magd ge„hen ließ, und die neue ihren Dienſt angetreten hatte, „ſteckte es dieſer ſchon gleich ſo ein Reißlein an die Mütze, „und warf ihr ein klein Steinchen gar ſäuberlich an die „Backe, daher ſie nicht bleiben wollte. Nun fängt es ſchon ſchlimmer an zu ſpuken. Denn am 6. des Mor„gens um 8 Uhr wollte es der Hausgenoßin mit Gewalt „das Bette wegnehmen, aber ſie erweckte ihren Mann, „der es mit Gewalt wieder herangezogen. Als ſie aber „aufgeſtanden, und bald Wäſche zu hohlen wieder in die „Kammer kommen, liegt das Deckbette vorne vor der „Thür. Den 7ten Sept. blieben zwey Bürger zu Nacht „in der Stube, die hörten das Waſſer im Ofentopf ſchwe„tern, als ſie aber hinkommen, konnten ſie nichts Naſ„ſes merken. Um 3 Uhr des Morgens hatte ſich der ei„ne Wächter mit dem Kopfe ein wenig auf das Stuben„bettlein niedergelegt, die Füße aber auſſen in der Stu„be ſtehend, da fiel ihm etwas zwiſchen die Beine, wie „ein gefüllter Sack, aber anzuſehen, als ein zotiger, „brauner Bär. Da er mit ſeinem Mitwächter, der ne„ben ihm auf einem Stuhle ſaß, davon ſprach, war es „weg. Frühe gegen 6 Uhr des 8ten Sept. als gedachte

„ehr=

„ehrbare Bürger in Hof gehen, ſich zu waſchen, wird „der eine gewahr, daß etwas zum Pferdeſtallfenſter her„ausſieht, mit einem langen und gleichſam zukratztem „Geſichte, als er es aber dem andern ſagt, ziehet es „den Kopf weg.

7. Dis alles hat der Verfaſſer nur von Hörenſagen niedergeſchrieben, aber nun wollen wir auch mit ſeinen eigenen Worten erzählen, was ihm ſelbſt begegnet iſt. „Nachmittags um 4 Uhr kam ein guter Freund zu „mir, als ich ihn aber nachmals bis an die Stubenthür „(da er drauſſen und ich inne ſtund) begleitete, fiel ein Pfla„ſterſtein hinten im Hofe ſchmetternd nieder, daß etliche „Stückgen davon ſprangen, den wir wieder zurückehren„de mit Verwundrung aufhuben, und hinauf aufm Saal „giengen, aber nichts ſpüreten, ohne, als ich von je„mand herunter gerufen, mein Weib und gedachten „Freund droben ſtehen ließ, hat es zweymal gefallen, na„he bey ihnen. Und der jetzt erwähnte Wurf iſt der ei„nige, (Gott ſey herrlich Dank) den ich ſelbſt gehöret „habe.„ Dis beliebe ſich der Leſer wohl zu merken.

8. „Am 9ten Sept. zerbrachs einen neuen Topf, und „als die Magd die Scherben auflas, wegzutragen, warf „es ihr etwas nach. Unterm Einheitzen hatte ſie es „zweymal um die Beine herumgeſpüret, daß ſie, (in „Meinung, es wäre die Katze) mit dem Fuß hinter ſich „geſtoßen und geſagt: Geheſt du, du garſtiges Aaß. „Darauf hat es ihr ein Stück Holz an die Beine gewor„fen, und hinterm Heerd gelachet, wie des Tags zuvor. „Das Feuer wurde im Ofen zerſtöhret, daß man es dar„innen gehöret. Am 10ten bellete der Hund heftig, und „die Hausgenoßin wird gewahr, daß etwas etlichemal „vorm Fenſter vorbey ſtreichet. Als ſie mit ihrem Mann „herausgehet, finden ſie ihre Kammer offen und berau„bet — ſonderlich aber unter der Bodentreppe ein ange„zündetes Licht, nebſt einem Hauptküſſen. Auf der „Saaltreppe hatte es wieder etliche Stück Reiſig gelegt,

„und

„und ein angezündetes Licht aus der Unterküche heraus „ins Haus getragen. Aus der andern Kammer hatte „es neue Töpfe genommen und verſteckt, vor der Kam„merthür aber hatte es inwendig eine Lade geſchoben, und „ins Thürband Reißig geſteckt. Das gedachte, angezün„dete Licht war mit in der Hausgenoßin Kammer, doch „ausgelöſchet, geſtanden. In der untern Küche hatte „man gemerket, daß jemand übern Feuerzeug geweſen, „ſonſten war in beyden Ofen das Feuer ſchon abgegan„gen.„ Dieſes Spectacul hatte man ſtehen und liegen laſſen, bis der Hausherr hinkam, es zu ſehen, der das obengemeldete Spiel mit Feuer und Licht hiermit verglich, Feuersgefahr beſorgte, und ſolches der Stadtobrigkeit alſobald denuncirte.

9. Noch gieng das Geſpuk ſeinen Gang. „Die „folgende Nacht hatten die Hausgenoſſen im Hinterhau„ſe ein klägliches Weinen, und in der Kammer neben „ihnen ein hartes Schlagen und Werfen gehört. Am „11ten Sept. hatte die Hausgenoßin das Geſpenſt in „voriger Geſtalt auf der Treppe geſehen, indem aber ihr „Mann gleich herunter kommen, war es verſchwunden. „Nachmittags gab es ihr eine harte Ohrfeige, wovon „man die rothen Striehmen auf ihrer Backe noch des „andern Tages ſehen konnte. Den 12ten Sept. hat es „um einen beherzt herumgehenden und um ſich ſchlagen„den Bürger herumgerauſchet, und ſahe die Hausgenoſ„ſin es ihm über die Beine ſchreiten, welches aber er „nicht geſehen hat. Hierauf hat es die Ofengabel und „Ofenkricke kreutzweiß, den Beſen mitten durch, und „den Vorſtwiſch dran hangend mitten in die Küchenthür „geſtellet, ein paar alte Hoſen, ſo die Magd zu Flicken „gebraucht — über die Hausthür hinaus gehangen, alte „Tragbänder nebſt andern Dingen weggenommen, und „ſie bald hierhin, bald darhin gehangen. — Dieſen „Tag ſagte der Magd Bruder, ſo etliche Tag und Nacht „im Hauße blieben, daß er es zweymal als ein Bubel-

„hün

„hündigen laufen, und einmal oben in die Kammer un„ters Bett kriechen ſehen. Am 13ten beſchäftigte es „ſich wieder damit, allerhand Hausgeräthe von ſeiner „Stelle wegzunehmen, wovon man nachgehends einiges „an Stellen wieder fand, wo man es doch vorhin ſchon „geſucht hatte, ohne es zu finden. Es wollte Morgens „frühe der Hausgenoßin wiederum das Bette nehmen, „ſteckte ein brennend Licht auf die Hausbanck, (zwiſchen „die Banck und die Wand,) daß man an der Leiſte ſchon „eine Schwärtze von der hinangeſchlagenen Lichtgluth ſa„he. Als ſie das Licht wegnahmen, nahm es daſſelbe „nochmals vom Heerd weg, und ſteckte es angezündet. „Den meßingen Leuchter in der Stube behing es mit al„lerhand Siebenſachen, über deren Regiſter man lachen „muß, und die man ſo ließ, bis der Prediger Zobel hin„kam, ſie in Augenſchein zu nehmen. Noch warf es ei„nen Topf in viele Stücken, und beſteckte die Thüren „mit grünen Zweiglein.

10. „Dis alles geſchah, ehe die Frühpredigt aus „war. Nach der Predigt hat es einen Brand aus dem „Ofen genommen, und auf den Heerd die Kohlen darzu „geſchüttet, Feuer anzumachen. Die Hausgenoßin wolte „auch des Abends etwas im Hofe liegen geſehen haben, „das ſchimmerte, wie faul Holz im Finſtern pflegt; des „Nachts hätte es aber über ihrer Kammer gelegen, und „ſich unterſchiedliche mal gewälzet, wie etwa ein Bär „oder groſſer Hund zu thun pflegt. Die öffentliche Für„bitte hatte man auch an dieſem 13 Sept. angefangen, „worin man dis Geſpenſt für teufeliſch ausgab, und den „lieben Gott bat, den Teufel zu vertreiben, und Haus „und Stadt nebſt den Einwohnern zu beſchirmen und zu „bewahren.

11. „Damit hatte es indeſſen noch kein Ende, ſon„dern nahm am 14 Sept. wieder verſchiedenes von ſei„ner Stelle. Es lachte jedesmal, wenn es ſo einen „Poſſen hatte auslaufen laſſen, woran man es gemeinig-

„lich erſt merkte, daß es wieder was angerichtet habe.
„Item: wenn irgend jemand aus Beyſorge geſagt, wie,
„wenn es etwa dis oder jenes thäte oder anrichtete, ſo
„hats auch daſſelbige etlichemal bald gethan und ange-
„richtet. Die Magd hörte wieder lachen, worauf ſie
„gewahr wird, daß es ihr auf dem Rücken zwiſchen das
„Schurzband eine Wurzel, mit ſamt den Kräutich, ge-
„ſteckt gehabt. Der Verfaſſer ſahe ſie ſelbſt in die Stube
„kommen, daß ſie auf den Rücken ein Büſchlein Peter-
„ſilgen ſtecken hatte. In einer kleinen Weile kam ſie
„wieder hinein, und hatte hinten am Zipfel des Hals-
„tuchs ein Sträuchlein Reiſig hangen, daran zwey Sta-
„cheln oder Tangeln recht mühſam hineingekünſtelt waren.
„Es verbarg wieder verſchiedene Dinge, die man nach-
„gehends da wieder fand, wo man ſie vorhin ſchon ge-
„ſucht und nicht gefunden hatte. Es nahm die Speiſen
„weg, verbarg ſie, und lachte denn darüber. Den 15
„ſpielte es wieder Verſtecken; unter andern hatte die
„Magd den Schlüſſel zur Küche auf den Rücken im Gür-
„tel, daß ſie ihn alſo unwiſſend mit in die Stuben getra-
„gen. Als die Magd in der Küche ſtehet, und noch
„eine Perſon bey ihr, piſſet wieder etwas (das hatte es
„ſchon eher gethan) gleich unter dem Heerde hervor,
„worauf ſie ſich erkühnet, nieder zu bücken, das vorhän-
„gend Tuch aufzuheben, und zu ſprechen: Du Närrel,
„was iſt dir denn? Was wilt du? Laß dich doch ſe-
„hen, kann ich dir helffen? Was glauben meine Leſer
wol, was die Magd hiermit fieng? etwa eine Hand voll
Fliegen? Nein! „aber es war eine groſſe, ſummende
„Fliege hervorkommen, daß ſie beyde die Flucht ergrif-
„fen. Am 16 hat es der Hausgenoß und ſeine Frau
„abermal über ihrer Kammer ſich gleichſam herum wäl-
„zen, nachmals aufſtehen und fortrauſchen hören. Es
„tranſportirte wieder fleißig Hausgeräth von ſeiner Stelle.
„Unter dem Suchen darnach klopfte es mit einen eiſer-
„nen im Hauſe gelegenen Kratzen heftig an die Gewölbe

„Thür, darinnen die Magd war, welche das Fenſter „aufmachete, nach Leuten zu rufen. Als ſie die Stuben= „thür mit einem Schlüſſel öfneten, fand ſich da alles, „das unterſte zu oberſt gekehrt. Die weggenommene „Stubenſchlüſſel fanden ſich nachher in des Hausherrn „Gegenwart wieder. Vom Boden hatte es Korn durchs „Dachfenſter herunter in Hof geworfen, als ſie deswe= „gen hinauf liefen, hörten ſie es droben vernemlich pfeifen. „Auch hatte die Magd es vormittags gar eigentlich nieſen „hören. Die Hausgenoßin hatte es in obbemeldter Ge= „ſtalt zum Fenſter hinaus auf die Gaſſe blickend geſehen. „Am 17 polterte es im Holzſtalle, ſpielte mit der Man= „gel, verſteckte wieder die Schlüſſel, und warf einen „Handſchuh in den Ofentopf. Der Hausgenoßin hatte „es die Betten aus ihrer Kammer getragen, ſie ſah die „Betten fortmarſchiren, aber keinen Träger dabey; ſie „war gerade nachgelauffen, und ſchrie heftig auf das böſe „Ding zu, daß es alle, auch der Hausherr hörten. Des „Abends ließ es ſich an verſchiedenen Orten wieder mer= „ken, grif der Magd untern Rock ans Knie, daß ſie „ſchrie, die andern aber erſchracken, und riefen den Leu= „ten im Hinterhauß.

12. So verräth ſich das Geſpenſt nach und nach ſelber. „Am 18 Sept. kam ein religiöſer Bürger aus „dem uns nahe liegenden Städtlein Buchholz, von ſich „ſelbſt zu mir, und erzählete, daß ſein Weib, Nachmit= „tags um zwey Uhr, unſere Gaſſe durch nach Helmath „gangen, und geſehen, daß eine Weibsperſon, in einem „braunen Rock, ſchwarzen Mäntelgen und Haube an „den Häuſern gerade auf unſere Hausthüre zugegangen, „und über die Thüre einen Stein geworffen, daß man „ihn gar eigentlich im Hauſe hätte raſſeln hören, darauf „wär es fort wieder zurückgegangen, denſelben Weg, „den es herunter kommen, ſie aber, die Zuſchauerin, „wäre ſtehen blieben, zu ſehen, ob auch jemand deswe= „gen zum Hauſe würde herauskommen, ſie hätte aber

„niemand geſehen. Deſſelben Tages hatte ein im Hauſe „arbeitender Maurer es oft am Fenſter gemerkt, indem „es bisweilen war finſterer worden, auch war es eben „wie ein Schatten darinnen herum gerauſchet, hatte ihn „etlichemal, jedoch ganz ſäuberlich mit kleinen Steinlein „geworffen, und auch einſtens ganz merklich nach dem „Schubſack gegriffen. Sonſten ſpektakelte es auch im „Hofe, und räumte brav wieder im Hauſe auf. Gegen „Abend kam ein Freund von Schneeberg, gieng mit des „Erzählers Frauen und einer andern Freundin nach dem „Gewehrkämmerchen, wo es ſich am meiſten aufhielt; „es ſprang ſtraks darinnen viermal ſehr ſtark — ob es ſichtbar oder unſichtbar war, ſteht nicht dabey Am 19 „ſpielte es wieder Verſtecken. Ein von Leipzig dazu ge- „kommener Freund erblickte es auf der Treppe in ſeiner „gewöhnlichen, ſchattichten, doch etwas hellern und fei- „nern Geſichtsgeſtalt — einmal hielt es ihm die Augen „ein klein wenig zu mit einer ganz weichen und kalten „Hand. Den 20 ſah es die Magd, und den 21 der „Freund aus Leipzig, es warf mit Steinen, und rauſchte „auf dem Boden um die auf und abgehende Perſonen „herum, ſprang auch etlichemal, wie ſonſt.

13. „Am 20. 21 und 22 trug ſich ein ſeltſamer „Vorfall zu. Ein Zuckerbeckergeſelle aus Speier, der „vor einem halben Jahre in Annaberg gearbeitet hatte, „und ſich ſeit dem in Marienberg aufhielt, kam auf das „Gerücht von dieſem Geſpenſte, und meldete ſich, erſt „bey der Magd, und als ihn dieſe abwies, beym Haus- „herrn ſelbſt, der ihm mit vieler Bekümmerniß Wort „ſtand. Er ſagte, er ſey lange Zeit von einem Geſpen- „ſte gequält worden, und könne es allezeit ſehen. Vor „kurzer Zeit habe er eine Erſcheinung gehabt, die ihn ſo „geſtärkt hätte, daß er ſich nie wieder vor einem Geſpen- „ſte fürchten dürfe. Er ſey demnach gekommen, das „Geſpenſt zu ſehen, zu prüfen und dem Prediger nach „Möglichkeit zu dienen. Dieſer gab höchſt bekümmert

„die Sache ſeinem Collegen zu verſtehen, und dieſer dem „Magiſtrat. Beyde befragten den Viſionär viel und „ernſtlich, aber er blieb immer dabey, und erzälte, zu „einem Beweiſe, viele Ereigniſſe, die ſehr nach dem „Pabſtthume ſchmeckten, z. E. von Erſcheinungen der „Seelen, ohnerachtet er herzlich verſicherte, er ſey ein „Proteſtant. Man erlaubte es ihm alſo zulezt, nebſt „noch vier andern Männern, das Haus zu durchſüchen, „welches einmal zwey Stunden lang, und zum zweyten„mal eine Stunde dauerte, er ſahe aber gar nichts. „Einmal wurde doch, wie mit der Hand, auf einen „Keſſel, geſchlagen, der da ſtund, und einmal ward „auch neben ihm geworfen, man ſahe aber keinen Stein. „Hieraus ſchloß der Kerl auf ſeine Weiſe, daß dis keine „Spukerey, ſondern Hexerey ſey, und dieſe könnte er „nicht ſehen *).

14. „Nach des jezt gedachten Menſchen Abferti„gung bemerken wir, was am 22 Sept. gegen Abend „annoch vorgegangen — und dis war kurz dis: das Ge„ſpenſt that ſich wieder recht was bene, nichts blieb auf „ſeiner Stelle. Es warf Steinlein, Holz, Bley und „endlich eine Latte, drey Ellen lang, die dem Hausge„noſſen gelten ſolte — aber der Magd grif es unter dem „Auskehren auf den Saal ans Bein mit einer gar wei„chen Hand. Am 23 war die Fortſezung dieſer Farce. „Nachmittags ſind etliche Fleiſchhauer etliche Stunden „lang mit ihren Hunden das Hauß vielmal durgegangen „und durchſtöbert, aber es iſt nichts rege gemacht — „jedoch hat ſich das böſe Weſen auch ſelbigen ganzen „Nachmittag mit gar nichts merken laſſen. Am 24 hatte „es gegen Abend etliche Würffe im Hof gethan und war „auf

*) Dieſe Nummer ſteht nicht im deutſchen Auszuge des Remigius, deſſen Worte ich ſonſt nach Möglichkeit beyzubehalten ſuche, weil Bekker oft falſch überſezt hat. Die nächſte Nummer hat Remigius wieder.

„auf den Saal herum gegangen, die Nacht aber nichts.
„Den 25 hatten es die Hausgenoſſen frühe über ihrer
„Kammer gar eigentlich hören herum wälzen, aufſtehen
„und fortrauſchen. Denn gieng es wieder ans verſteken,
„ſonderlich nahm es aus dem Garten allerhand ausge-
„breitete groß und kleine Wäſche weg, wovon man nach
„vielen Suchen nichts als nur ein paar Ermel und eine
„Haube auf den Dächlen der Gartenmauer wieder ge-
„funden. Es ſchafte noch viel mehr andere Sachen über
„Seite, das Fortſchaffen konnte man ſehen, aber doch
„nicht, wer es thue. Nichts lies es bey nahe auf ſeiner
„Stelle. Der Hausgenoßin warf es zu ihrem Stüb-
„chen hinaus einen Topf nach, und einen andern warf
„es in der Küche hinter der Magd nieder. Auf dem
„Stall hatten ſie es kindiſch lachen und in die Hände
„ſchlagen hören. In der Küche hörte es die Magd ſum-
„ſen, wie etliche Hummeln. Dis alles geſchah vormit-
„tags, Nachmittag war es ſtille. Gegen Abend tumul-
„tuirte es wieder, rief der Magd etlichemal mit Namen,
„die Nacht war es ſtille.

15. „Am 26 war das Schrecken am größten, aber
„auch mit einenmale zu Ende. Morgens früh hatten
„ſie es ſich regen und wälzen gehört über der Kammer der
„Hausgenoſſen, nachmals hatte es die Stubenthür, als
„ſie mit etlichen Perſonen darinnen geweſen, ſperrweit
„aufgemacht, hernach im Holzſtall gerollet; und denn aus
„dem verſchloſſenen Waſſerkaſten abermal ein paar junge
„Tauben genommen, und dieſelben an ein Spänſcheid
„vors Ofenloch der Badſtuben geſtecket. Hierauf hielt
„es etliche Stunden inne. Aber zu Mittage gleich nach
„zwölf Uhr, da die Frau Ketnerin mit den Ihrigen iſſet,
„komt ein Bürger in die Stube, und wolte das Haus
„(wie ſonſt öfters von ihm geſchehen,) ein wenig durch-
„gehen. Als er auf den Saal und Gang komt, reucht
„er Feuer, gehet fort, oben übers Hinterhaus hinüber
„auf dem Holzſtall, woſelbſt lauter Dampf vorhanden,
„daß

„daß er umkehren muß. Aber gleich kömt auch die „Hausgenoßin ferne zur Hausthür herein, und die Magd „zur Stubenthür heraus, um zu ſehen, wer herein gehe, „beyde aber riechen das Feuer, und ſehen Dampf, lau- „fen im Hofe die Treppe hinauf, und finden im Holz- „ſtalle eine hellleuchtende Flamme im Holz und alten, „büchtigen Faßtauben. Aber inzwiſchen kömt gedachter „Bürger zurück, lauft nebſt den andern nach Waſſer, „und erlöſchens gänzlich.„

Der Verfaſſer gedenkt noch vieler andern Umſtände, die weiter nichts, als ſeinen und anderer Kummer bewei- ſen; was aber die Sache ſelbſt betrift, ſo hatte das Spiel ein Ende. Er glaubt um aller Vorfälle willen, die ihm mit dieſem Hauſe begegnet waren, mit David von ſich ſagen zu können: ich bin vor vielen, wie ein Wunder, Pſ. 71, 7. und um alles Geſpuks willen, das er dem Teufel zuſchreibt: gelobet ſey Gott der Herr, der Gott Iſrael, der allein Wunder thut. Pſ. 72, 18.

16. Ich werde mich nun in den Zuſätzen ſo kurz faſſen, als ich nur immer kann. Erſt hat der Verfaſſer zwölf Anmerkungen niedergeſchrieben, und dann handelt er von geiſtlichen und leiblichen Mitteln, die wider der- gleichen Geſpenſter brauchbar ſeyn ſollen. Doch bey ſei- nen Anmerkungen wird es ſchon ſo viel anzumerken ge- ben, daß wir es nicht einmal nötig haben werden, bey ſeinen Mitteln zu verweilen. Dieſer Mann zeigt viele Frömmigkeit und Eifer, aber ſein Verſtand erliegt unter den Vorurtheilen. Theils glaubt er allzuleicht, und theils iſt er gar zu geſchwinde damit fertig, auch das, was noch glaublich iſt, dem Teufel zu zuſchreiben. Mit einer allgemeinen Unterſuchung über die Geſpenſter über- haupt will er ſich nicht bemengen; (er ſezt über vierzehn Fragen darüber auf, und nennt uns die Autoren, wo wir die Auflöſung finden können) ſondern hält ſich allein an den Vorfall in ſeinem Hauſe. Wir wollen alſo ſeine Anmerkungen mit Anmerkungen begleiten.

17. I.

die Geſtalt einer in ihrem Leben dafür bekannt geweſenen frommen Frau, die das Haus als Eigenthümerin bewohnt gehabt, mehrmals geſehen haben. Der Geſchichtſchreiber ſucht ſich dieſe Erſcheinung aus 2 Cor. 11, 14. zu erklären, wo Paulus vom Satan ſagt, daß er ſich in einen Engel des Lichts verwandele. Er erlaubt ſich aber noch gröſſere Freyheit, als wozu ihn, ſeiner Meinung nach, der Apoſtel berechtigt, nimt zu künſtlich erdichteten Fabeln ſeine Zuflucht, vor denen Paulus doch warnt, und erzählt uns aus dem Sulpitius Severus, daß dem heil. Martin der Teufel ſelbſt in der Geſtalt Chriſti erſchienen ſey. Eben ſo glaubt er auch, daß der Teufel Samuels Geſtalt angenommen habe; 1 Sam. 28; beruft ſich dabey auf die Erfahrung; und dieſe beweiſt er aus dem Erzlügner Eraſmus Franciſci. So wirft er alſo zwey ſchlecht erklärte Schriftſtellen durch einander, und wendet zwey Fabeln auf ſie an, die übel ärger machen. Heiſt das Erfahrung, wodurch man die Bibel aufklären kann? So ſeicht iſt alle der Plunder.

21. V. Es iſt unchriſtlich, wenn man ſolche und dergleichen Geſpenſter zu ſehen und zu hören wünſcht. Dieſer Satz beruhet auf dem Vorurtheile, daß die Geſpenſter vom Teufel ſind. Spaßhaft iſt es, wenn er ſagt, daß viele Leute mit dem Wunſche in ſein Haus gekommen, das Geſpenſt zu ſehen, oder zu hören, um davon erzählen zu können. So gieng es ihnen alſo gleich den Leuten, die auf den Markt gehen, um etwas einzukaufen, und, weil ſie was ſie wolten, nicht finden, etwas anders mitnehmen, um den Gang doch nicht umſonſt gethan zu haben.

22. VI. Auch iſt es auf allen Fall gefährlich, ſich mit ſolchen Geſpenſtern in Geſpräche einzulaſſen. Dis beruht wieder auf dem Vorurtheile wegen des Teufels, das wir oben genug widerlegt haben. Welche Blöſſen gibt hier nicht der Verfaſſer, wenn er ſich auf die Magd bezieht, der es ſo ſchlecht bekam, das Geſpenſt an-

angeredet zu haben, weil ihr, wie oben erzählt worden, eine Schmeißfliege erſchien. Gleich darauf ſtößt er aber dieſen Beweis ſelbſt wieder übern Haufen, wenn er ſagt: er könne indeſſen nicht glauben, daß dieſe Fliege gerade etwas böſes, oder etwas mit dem Geſpenſt verwandtes oder gar das Geſpenſt ſelbſt geweſen ſey. Denn in einer Küche, oder an einem andern Orte, wo man mit Speiſen umgeht, könne ſich um ſolche Jahrszeit gar wol eine oder mehrere natürliche Schmeißfliegen aufhalten, und an zu ſummen fangen, wenn man dem Orte zu nahe komt, wo ſie ſich aufhalten. Ich weis meinen Mann nicht beſſer zu widerlegen, als er ſelbſt gethan hat. Und wozu nun das zweymalige Raiſoniren, als könne dis Geſpenſt gar füglich von dem Beelzebub dem Fliegengott hergerürt haben?

23. VII. Die Aefferey und die Geſchwindigkeit des Geſpenſtes, war überaus ſeltſam und bewundernswürdig. Ganz recht, denn dergleichen trägt ſich unter hundert, ja tauſend Häuſern nicht in einem einzigen zu. Indeſſen will er eben nicht geſagt haben, daß es bloſſe Aefferey, ſondern eher des Teufels ganzer Ernſt geweſen ſey, um die Leute damit irre zu führen und zu erſchrecken, es ſey alſo mit dem Teufel oder den Geſpenſtern nicht zu ſpaſſen. Soll man über dergleichen Leute lachen oder weinen, die über eitel Aefferey, menſchliche Poſſen und Geſchwindigkeit ſo viel Aufhebens machen, darinn den Teufel finden, daraus ſo viele fromme Klugheitsregeln herleiten, darauf ſo viele Fragen gründen, und darüber ſo viele Bücher leſen, citiren. —

24. VIII. Es wäre möglich geweſen, daß dis Geſpenſt ſich nach einiger Zeit in einen wirklichen Alp verwandelt hätte. Dis ſchließt er aus der Erzählung deſſen, was den beyden Bürgern am 7 Sept. begegnete, und erklärt es zugleich aus der Einbildugskraft und vielen Beyſpielen. Dis kann ich ihm zugeben, nicht aber dasjenige, was er noch weiter behauptet, nemlich

IX. daß der Teufel durch dergleichen Geſpenſterkram auch geſucht habe, die Leute durch Lügen zu verwirren. Denn, ohne es zu wiederholen, daß hier der Satan ohne Noth mit ins Spiel gemiſcht wird, gehört es auch nicht hierher, daß jemand dieſe Geſchichte nicht nach der Wahrheit, ſondern nach dem bloſſen Gerüchte ſeinen Freunden geſchrieben habe, wie es uns ſelbſt mit dem Briefe vorkam, der in der leidener Zeitung ſtand. Wer nicht will, daß man Lügen von ihm verbreite, darf nichts thun noch ſprechen, und auch denn kann er es noch nicht immer verhüten. Hat alſo auch jemand den Teufel belogen, that es der Teufel deswegen ſchon, um belogen zu werden? Und ſo, wie der Brief in der Zeitung es beſchrieb, war es einem Teufelswerke änlicher, als nach Zobels Beſchreibung.

25. Die drey noch übrigen Anmerkungen dürfen nur blos genannt werden, ohne weiter vieles darüber zu ſagen. X. Die Diener der Kirche haben auch Urſache, in ſolche Häuſer zu gehen und zu beten, in welchen ihre Kirchkinder von Geſpenſtern angefochten werden, und Troſt und Unterricht bedürfen. Das Gebet nebſt dem Unterrichte müſſen zur Abſicht haben, daß doch ſolchen Leuten die Augen möchten geöfnet werden; denn werden ſie ſich ſchon ſelbſt tröſten, das Geſpenſt entdecken, und es ohne Hülfe und Dank des Teufels vertreiben. XI. Aus vielen Umſtänden geht hervor, daß Gott nach ſeinem Verhängniß dis Geſpenſt zwar zugelaſſen, aber es zugleich auch in Gnaden eingeſchränkt und ſeine Gewalt gebunden habe. Ja, es geht aus vielen Umſtänden hervor, daß Gott der Bosheit der Menſchen vieles nachgeſehen habe. — XII. Der Teufel hat vor Zeiten und an andern Orten auch wol dergleichen Spukereyen angerichtet. Wenn von dergleichen Spukereyen die Rede iſt, ſo ſoll er Recht haben, deren er ſelbſt eine Menge erzählt, die ich aber weniger glaube, als die ſeinige, weil ſie nicht ſo umſtändlich und

ſo

ſo vom Anfange an bis zum Ende ſind erzählt worden. Aber daß der Teufel je die Finger mit im Spiele gehabt habe, glaube ich von ſeinen angeführten Beyſpielen um deſto weniger, da ich ihm ſelbſt nicht einmal glaube, ohnerachtet er mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit ſchreibt.

26. Natürlicherweiſe mag ich mit den Mitteln auch nichts zu thun haben, die dieſer Prediger in zwey Kapiteln weitläuftig auskramt und das probatum eſt hinzuſezt; denn ſie gründen ſich alle auf die Vorausſezung, daß es der Teufel thue, was doch entweder Menſchen verüben, oder weiter nichts, als Einbildung iſt. Eben das iſt auch meine Meinung von dem vorgeblichen Hexengeſpenſte zu Annenberg. Die Sache erklärt ſich ſelbſt, und wenn ſie es nicht thäte; ſo gibt der Verfaſſer durch ſein eigenes Geſtändniß in ſeinen Anmerkungen darüber ſchon Blöſſen genug. Hätte ihn das Vorurtheil nicht verführt, wie hätte er den Weg, den er ſelbſt weiſet, natürliche Urſachen und menſchlichen Betrug, ſo bald wieder verlaſſen, und dem Teufel etwas zu ſchreiben können, das mit dem Teufel nichts zu thun hat? Für alle die Mittel, die er ſo weitläuftig beſchreibt, würde ich ihm blos angerathen haben, die Magd gleich Anfangs weg zu jagen, das Volk im Hinterhauſe nebſt ſeinen Anhangel nachzuſchicken, und ſelbſt ins Haus zugehen und da zubleiben; denn wenn er da war, ſo ſpukte es ja nicht. Auf dieſe Art hätte er ſich, ſeinen Collegen und der ganzen Stadt den Kummer und die viele Mühe einbeſparen können, und ſeine Einſichten in göttliche und menſchliche Schriften, wie auch ſeinen ſonſt rühmlichen Eifer und ſeine Frömmigkeit, auf nüzlichere Dinge verwenden können.

27. So kurz ich mich bey dieſer Geſchichte auch zu faſſen geſucht habe; ſo bin ich gleichwol allzulange dabey aufgehalten worden, um eines Geſpenſtes umſtändlich genug gedenken zu können, das in dieſem Jahre noch auf einem Dorfe bey Lauſanne, im Pfarrhauſe ſein Weſen

 trieb,

trieb, wovon ich des Predigers eigenhändigen Aufſaz bey einem Augenzeugen geſehen habe.

Von Franeker kam ein Studierender hierdurch, aus Bern gebürtig. Er ſagte, daß er dem Profeſſor van der Wayen dieſe Geſpenſtergeſchichte, und daß er ſelbſt einigemal Augenzeuge geweſen ſey, erzählt habe. Der Profeſſor habe ihn darauf erſucht, ihm doch einen eigenhändigen Aufſaß von dem Prediger zu verſchaffen, in deſſen Hauſe ſich dieſes zugetragen habe. Er habe dieſen Auftrag ausgerichtet, auch dem Profeſſor von dem Briefe des Predigers eine Abſchrift gegeben, das Original aber ſelbſt behalten. Er zeigte und las mir es ganz vor, es war in deutſcher Sprache geſchrieben, die dort herum in der Schweiz geſprochen wird. Der Name des Predigers war Jacob Lirgea, und der Student hieß Walter. Den Namen des Dorfs habe ich nicht recht verſtanden, auſſer daß er mir ſagte, daß es nicht weit von Lauſanne belegen ſey. Der Brief war einen ganzen Bogen groß, auf allen vier Seiten enge beſchrieben, es war mir alſo nicht möglich, aus dem einmaligen Vorleſen den ganzen Inhalt zu verſtehen, noch weniger ihn zu behalten; allein das Weſentlichſte glaube ich doch noch daraus, beſonders aus der Erzählung des Walters behalten zu haben.

28. Es both ſich bey dem Prediger ein gewiſſer Knecht an, ihm in der Erndte zu dienen, den er auch annahm, und ſo lange behielt, als er ihn am nötigſten brauchen konnte. Als die notwendigſte Arbeit geſchehen war, ließ er ihn wieder gehen, um nicht unnötigerweiſe einen Menſchen mehr zu füttern, denn er hatte ſelbſt viel Kinder und ſchlechte Einkünfte. Der Knecht, der lieber geblieben wäre, gieng misvergnügt weg. Bald darauf fieng es im Pfarrhauſe an zu ſpuken, das Spektakel ward je länger, je toller, die Kinder wurden am meiſten geplagt, das Haus war oft in offenbarer Feuersgefahr, und zulezt ward es mit aller Habe darinnen ein Raub

der Flammen. Der Prediger hatte Argwohn, daß dieſer Kerl wol ein Zauberer ſeyn möchte, der ſich auf dieſe Weiſe dafür hätte an ihm rächen wollen, daß er ihn ſo bald von ſich gelaſſen hatte, er ſuchte ihn alſo auf. Als er nach Bern gieng, dieſen Knecht zu verklagen, fühlte er ſich mit einemmale mit einer ganz unnenbaren Angſt und Schwachheit am Cörper befallen, wodurch er auf die Gedanken gerieth, der Kerl habe ihn nun obendrein bezaubert, um ihn zu verhindern, ſein Vorhaben auszuführen. Doch damit kam er nicht aus, weil es ihm an tüchtigen Beweisgründen fehlte, es fehlte ihm aber nicht an Gelegenheit, ſich ſeines Schadens wieder zu erholen, da es Gott ſo fügte, daß er an einen andern Ort berufen ward, wo er ſein Auskommen reichlicher fand.

29. Von dem Prediger war es ſchlecht ausgedacht, daß ihn von keiner andern Seite her dergleichen ungewönliche Vorfälle treffen könnten, als von Seiten des Knechts aus ſolchen Urſachen. Hatte er auſſer dieſem Kerl keinen Feind, und keinen ſtärker beleidigt, als dieſen; ſo hatte er bis dahin viel vollkomner und auch weit glücklicher gelebt. War es ein Wunder, daß er unterwegs erkrankte, er der aller Orten und zu jeder Zeit krank werden und ſterben konnte? er, der bey dieſem Vorhaben, einen Menſchen auf ſo ſeichte Anzeigen ſo grober Verbrechen zu beſchuldigen, notwendig höchſt unruhig in ſeinem Gemüthe ſeyn muſte? Solte die Sache ja vom Teufel herſtammen, warum konnte denn der Knecht nicht unſchuldig ſeyn? Wir wiſſen ja, daß alles Glück und Unglück vom Herrn komt; man denke alſo nicht aus ſo unſichern Gründen an Menſchen, ſondern an Gott.

30. Eben dieſer Walter erzählte mir auch, daß er nebſt andern aus Lauſanne, (wo er damals ſtudirte) nach dem Dorfe hingegangen ſey, und ſelbſt eine Zeitlang der Spukerey zugeſehen habe. Von wunderbaren Dingen, die er ſelbſt mit angeſehen haben wolte, erinnere ich mich eines, daß nemlich den Kindern ganz neue Strümpfe,

ohne

ohne daß ſie jemand angefaßt hätte, von oben bis unten zerriſſen wurden, als wären ſie mit einem Meſſer zerſchnitten geweſen. Auch hatte er Dinge von einer Stelle auf eine andere ſehen verſetzen, ohne daß man Menſchenhände dabey wahrgenommen hätte. Das pflegen alle Geſpenſterſeher zu ſehen, wie wir weiter unten finden werden. Wer weiß, was für einen Poſſen irgend ein Schalk heimlich ſpielte, Kleider und Strümpfe ſo zu trennen, daß man es nicht eher merken konnte, bis der Gaukler es wollte. Und von den übrigen Dingen haben wir ſchon hinreichend geſprochen.

31. Nach dieſem Walter beſuchte mich ein Magiſter aus Deutſchland, der mich verſicherte, es ſelbſt geſehen zu haben, in einem Pfarrhauſe in Pommern, wo es mächtig ſpukte, daß der Teufel ſelbſt die Lehne von einer Leiter weggenommen, dieweil ein Junge hinaufſteigen wollte, worüber dieſer heruntergeſtürzt ſey. Ich fragte ihn: ob denn auch vorher ſo ein Stock (baculus nannte er es) ſtatt der Lehne an dieſer Leiter geweſen ſey? Nein, war die Antwort, der Teufel hatte ihn daran gemacht. Ich fragte ihn weiter: ob er denn ſelbſt die Leiter erſt ohne und dann mit der Lehne geſehen habe? Mit der Lehne, erwiederte er, aber daß ſie vorher ohne Lehne geweſen ſey, habe man ihm blos erzählt. Woher er denn wiſſe, daß der Teufel dieſe Lehne, die er geſehen, ehe der Knabe hinaufſtieg, gemacht habe? Antwort: er hätte ſie zwar nicht von ihm dran machen geſehen, aber wer es anders hätte thun ſollen und können? War der Knabe des Predigers eigener Sohn? Nein, er diente nur bey ihm. Die Lehne habe er alſo nicht anmachen geſehen, aber wie ſie denn davon gekommen ſey? Antwort: als der Knabe die Hand dran ſchlug, ward ſie weggenommen, ohne daß man jemand geſehen hätte, der es that. War der Junge nicht ein waghalſigter Bengel, daß er ſich unterſtand die Leiter hinanzuſteigen, und eine Lehne anzufaſſen, wovon doch jeder wußte, daß der

Teu-

Teufel ſie daran gemacht hatte, ihm einen Poſſen zu ſpielen? Hätte der Prediger es dem Knaben nicht verbieten müſſen? Was das für Leute ſind! Ich fragte den Magiſter, um ſicher zu gehen, wie lange es ſchon her ſey? Antwort: acht Jahr. Wie alt er jetzt ſey? Fünf- und zwanzig Jahr. Er war alſo damals ein Pürſchchen von 17 Jahren geweſen, ſo jung, mit Vorurtheilen eingenommen, und in der Abſicht hingekommen, um was Wunderbares zu ſehen und es weiter erzählen zu können. Das ſind alſo die hochgerühmten Erfahrungen und Zeugen. Parturiunt montes etc. Ein Menſch aus der Nachbarſchaft des Herman Everts erzählte mir einſtmals, er habe es ſelbſt geſehen, daß dieſer den Kopf in ein Loch geſteckt habe, wo man keine Hand hätte herein bringen können. Wo war denn das Loch, fragte ich ihn? Ey! es iſt ja wahr, war ſeine Antwort, Sie waren ja auch da. Er hatte alſo gar nichts geſehen. 35)

35) Von dem Geſpenſt zu Annaberg hat auch Hauber gehandelt; ich kan es nicht wohl abkürzen, ohne die Beurtheilung der Sache zugleich ſchwerer zu machen. Zobel iſt ein gutmeinender Mann, der aber ſeiner geiſtlichen Einbildung von Wichtigkeit ſeiner Erfarung zu ſehr Platz gelaſſen hat. Zu N. 4. von Geſpenſtergeſicht gehört neuerliche Erfarung, daß es wie Löſchpapier ausſiehet; (es kan wirklich auch ſeyn;) Es iſt freilich für jetzige Leſer eine arme und magere Erzälung; aber wir müſſen den damaligen Geſchmack und das Couſtume eines Geſpenſtes daran kennen lernen; um eine feſte Entſchlieſſung ein für allemal zu faſſen, und nirgend ſolche Poſſen wieder aufkommen zu laſſen. Die Fürbitte iſt freilich ganz unverzeihlich; indes hat wol der Prediger ſie vornemlich beſorget, und Rath und Bürger hatten nun was zu bereden. Wenn einmal einige Perſonen von Anſehen dergleichen Dinge beſchützen, ſo iſt ihre Ausbreitung gleichſam anſteckende Seuche. Was für falſche Uebungen im Gebet und Glauben mag der gute Zobel und andre Leute ſich nach und nach angewönet und zuverſichtlich berechnet haben! Der ganzen obgleich abgekürzten Erzälung kan jetzt kaum ein Leſer bis auf N. 16. hinaus dauern; ſo gar läppiſche Phänomena ſind es.

Kapitel XXIII.

Das Auffinden des Waſſers, der Gold- und Silberminen, und das Aufſuchen der Mörder und Diebe vermittelſt einer Wünſchelruthe, wie es namentlich ein Bauer bey Lion practiſirt, hat noch das meiſte Anſehen von Zauberey, ohnerachtet es die wenigſte Gemeinſchaft wirklich damit hat.

1. Man hat ſchon längſt aus der Erfahrung geglaubt, daß Bergwerke, verborgne Minen und Waſſeradern im Anfange durch gewiſſe Leute wären entdeckt worden, die darzu weiter nichts brauchten, als ein Gabelreiß von einer Haſelſtaude, oder auch von andern Bäumen, das man auf eine gewiſſe Art in beyde Hände faßt, und damit herumgeht. Es giebt einige, die Segenſprechereyen mit gewiſſen Ceremonien damit vereinigen, die dazu mit behülflich ſeyn ſollen; woraus, wie auch um der Seltſamkeit der Sache willen, viele den Schluß haben machen wollen, daß dergleichen durch Teufelskünſte geſchehe, beſonders wenn ſie bedachten, daß man durch allerley Holz (obgleich die Haſelſtaude am kräftigſten wirkt,) Mörder und Diebe entdecken und einhohlen könne. Dis ſcheint von allen Wahrſagereyen, die jemals exiſtirt haben, die gröſſeſte zu ſeyn. Da wir nun die Zau-

Bekker hat ganz richtig geurtheilet; der Aberglaube hat leider am meiſten durch Beimiſchung der Frömmigkeit der Prediger ſo lange geherrſchet; es iſt noch ein Keim aus dem Pabſtum, daß gerade Prediger am beſten mit dem Teufel ſich meſſen könten; ſie haben zum Unglück die Bibel ſtets gebraucht, deren Einſicht man ohnehin ihnen zutrauete. Dieſer Misbrauch beruhet auf dem Einfluß der Compendien; worin man doch auch Meinungen des Urhebers, nicht lauter göttliche Lehrſätze, erwarten ſolte. Ich brauche der Erzälung N. 27. 28. u. 31. nichts zuzuſetzen; als daß abermalen ein Prediger ſolches Zeug ernſtlich glaubet. Ich wil nicht an eine Agende erinnern, die erſt vor einigen Jahren in P** ausdrücklich, auch wider meine Grundſätze vom Teufel, eingerichtet worden.

Zauberey verlaſſen, und zu dieſen Künſten übergehen, ſo wollen wir eine Geſchichte (eine ſogenannte, verſteht ſich) zum Leitfaden nehmen, die ſeit einem Jahre den Mäulern der Welt und den Köpfen der Gelehrten viel zu ſchaffen gemacht hat. Es iſt die Geſchichte eines franzöſiſchen Bauren, die nachgehends mehrere nachgemacht haben. Ich will mich der Erzählung bedienen, die urſprünglich von dem Abbe de la Garde herrührt, der Arzt Garnier hat ſie ſeinem Buche über dieſe Sache mit einverleibt, aus dem ſie der Prieſter Vallemont nahm. Die Erzählung ſelbſt wird uns in den Stand ſetzen, von der Sache richtig zu urtheilen.

2. Die Sache wird folgendermaſſen erzählt. „Ein „Weinſchenk und ſeine Frau waren am 5. Jul. 1692. „beyde in Lion in ihrem Keller ermordet worden. Ja„cob Aimar, ein reicher Bauer, der dafür bekannt war, „daß er Diebe und Mörder auffinden könne, indem er „ihnen auf dem Fuße nachfolgte, ward in die Stadt ge„rufen. Man brachte ihn zum Procurator des Königs „in die Stadt, und er übernahm es, den Verbrechern „auf dem Fuße nachzufolgen, und ſie aufzufinden, er „müßte aber von dem Orte ausgehen, wo die Mordthat „war begangen worden, um dort den Eindruck zu erhal„ten. Dis ward ihm von Seiten des Gerichts zugeſtan„den. Er gieng demnach, ſeiner Gewohnheit nach, hin, mit der Wünſchelruthe in der Hand, gleichgültig dabey, „von was für einem Baume oder Holze, oder um welche „Jahrszeit ſie geſchnitten war. Als er in den Keller „kam, fühlte er ſich ganz bewegt, ſein Puls ſchlug hef„tig wie in einem hitzigen Fieber, und die Wünſchelru„the drehte ſich plötzlich nach beyden Seiten, wo der „Mann und wo die Frau waren ermordet worden. Nach „Anleitung ſeiner Wünſchelruthe und ſeines inneren Ge„fühls gieng er durch die Straßen, die die Mörder vor „ihm gegangen waren, zur Stadt hinaus, und die Rho„ne entlangs, begleitet von drey Perſonen, die ihm das „Ge=

„Gericht zugegeben hatte. So kam er in das Haus ei-
„nes Gärtners, und ſein inneres Etwas ſagte ihm, daß
„die Mörder an einem gewiſſen Tiſche geſeſſen hätten, den
„er bezeichnete, auch aus drey Flaſchen, die in der Stu-
„be waren, eine gebraucht hätten; welches die Kinder
„bekräftigten, die allein zu Hauſe geweſen waren, als
„die Mörder ankamen. Als ſie weiter die Rhone ent-
„langs fortgiengen, bemerkten ſie an einer gewiſſen Stel-
„le an den Fußſtapfen im Sande, daß ſie daſelbſt zu
„Schiffe gegangen waren. Aimar verfolgte ſie auch zu
„Waſſer mit ſeiner Wünſchelruthe, legte da an, wo ſie
„gelandet hatten, gieng immer ſeinen Weg fort, bis er
„an den Ort kam, wo ſie geſchlafen hatten. Er zeigte
„die Betten an, auf denen ſie gelegen, die Tiſche, an
„denen ſie gegeſſen, und die Gefäße, die ſie in den Hän-
„den gehabt hatten. Als er an einen gewiſſen Ort,
„Camp de Sablon genannt, kam, fühlte er bey ſich noch
„weit mehr Bewegung, und glaubte die Mörder zu ſe-
„hen. Er durfte aber mit ſeiner Wünſchelruthe die Pro-
„be nicht machen, um mit den Soldaten keine Händel
„zu bekommen, ſondern kehrte wieder nach Lion zurück.
„Von da kehrte er wieder mit Beglaubigungsſchreiben
„zurück, fand aber, daß die Verbrecher abgereiſt waren,
„welche er bis Beaucaire, 45 Stunden von Lion, auf
„vorhin gemeldete Art verfolgte. Als er hier vor das
„Gefangenhaus kam, blieb er ſtehen, und verſicherte,
„daß einer drinnen müſſe ſeyn. Man öfnete ihm die
„Gefängniſſe, und unter 12 bis 15 Gefangenen entdeck-
„te er einen gewiſſen Boſſu, der vor einer Stunde erſt,
„um einer kleinen Dieberey willen, war eingezogen wor-
„den. Man ſuchte auch die andern, fand aber, daß ſie
„auf einem Fußpfade den Weg nach Nimes genommen
„hatten. Boſſu leugnete im Anfange alles, ja er woll-
„te in ſeinem Leben nicht in Lion geweſen ſeyn. Als man
„ihn aber dahin abführte, ward er allerwärts, wo ſie ſich
„auf ihrer Reiſe aufgehalten hatten, augenblicklich er-
„kannt.

„kannt. Als er endlich das Verbrechen mit allen Um„ſtänden bekannte, von denen Aimar auch geſagt hatte; „ſo ward er für ſein Verbrechen am Leben geſtraft. Ai„mar ward wieder fortgeſchickt, auch die andern aufzuſu„chen, deren, nach der Angabe des Boſſü noch zwey „waren, und er verfolgte ſie noch viel weiter, als das „erſtemal, bis ganz nach Toulon. Hier fand er, daß „ſie ſich zur See begeben hatten, er verfolgte ſie alſo auch „zur See, und landete zu verſchiedenen malen an der „franzöſiſchen Küſte, wo er fand, daß ſie ans Land ge„gangen waren, und folgte ihnen Tagereiſe für Tage„reiſe bis an die Grenze des Reichs wo er wieder umkeh„ren mußte.

3. Hier ſetzt benannter Schriftſteller nun noch hinzu, was er ſelbſt den Aimar in Gegenwart des Richters und verſchiedener glaubwürdigen Perſonen will thun geſehen haben. „Er ſchnitt von einem Beſen, der zur „Hand ſtand, ein zweyzackigtes Reis, nahm jedes Zweig „des Reiſes in jede Hand, und legte drey große Thaler „unter ſeinen rechten Fuß. Augenblicklich bog ſich die „Ruthe nach dem Orte hin, und jemehr Geld man hin„zulegte, um deſto ſtärker ſchlug ſie. Man legte ver„ſchiedene Hüthe auf den Tiſch, und unter einige Geld. „Auf dieſe ſchlug die Wünſchelruthe, auf die andern „aber nicht. Aimar mußte aber das eine Bein auf den „Tiſch legen, ſonſt wollte ſie gar nicht ſchlagen. Man „machte noch mehrere Proben dieſer Art mit aller erdenk„lichen Feinheit, um zu ſehen, ob kein Betrug darunter „ſtecke, aber da war kein Betrug zu finden. Man wi„ckelte etwas Geld in ein Tuch, um zu ſehen, ob auch „die Wünſchelruthe darauf ſchlagen würde, weil Aimar „geſagt hatte, daß ſie auf das groſſe Meſſer, womit die „beyden Mordthaten waren vollbracht worden, nicht „habe niederziehen wollen, als es auf änliche Art umwi„ckelt war; aber hier war der Erfolg beſſer. Ein Be„dienter hatte ſeinem Herrn 8 Monate vorher 25 Pata-

„kons *) geſtohlen. Aimar entdeckte das Zimmer und „auch das kleine Coffer, woraus ſie waren entwandt „vorden, verfolgte die Spur des Diebes an allen Oer„tern, wo dieſer durchpaßirt war, das Bette und die „Stelle im Bette, wo er gelegen hatte. Endlich führte „ihn ſeine Wünſchelruthe bis in das Haus, wo der Dieb „war, wo man alle Bediente zuſammen kommen ließ. „Aimar ſezte ſeinen Fuß nach und nach auf eines jeden „Fuſſe, aber die Ruthe, die bis dahin, ſo lange er noch „auf der Spur war, immer richtig ſchlug, bewegte ſich „jezt gar nicht zum Zeichen, daß dieſe ſämtlich unſchuldig „waren. Man wollte wiſſen, ob Aimar auch wohl ei„nen Diebſtal entdecken könne, den die Gemalin des kö„niglichen Richters ſelbſt begangen hatte. Sie nahm „einem aus der Geſellſchaft. die Börſe weg, aber die „Wünſchelruthe blieb ruhig. Man ſagte dem Bauren, „daß gleichwol ein Dieb in der Geſellſchaft ſey, worauf „er ganz kalt zur Antwort gab: dem muß es kein Ernſt „ſeyn, er hat es wohl aus Schäkerey gethan, und ſo „war es auch.

4. Aimar gab weitere Nachricht, was es mit ſeiner Wünſchelruthe für eine Beſchaffenheit habe, „daß ſie „eben ſo wol auf dem Waſſer, als auf dem Lande ſchlage. „Wenn er Dieben, oder Silber und Gold auf der Spur „ſey, ſo empfinde er davon nicht die geringſte Alteration „noch Schmerzen, wenn er aber einen Mörder verfolge, „ſo empfinde er die heftigſten Bewegungen. Zwiſchen „Gold und Silber wiſſe er keinen Unterſchied, denn auf „beyde ſchlage ſeine Ruthe gleich. Einen Dieb könne „er nicht eher aufſuchen, bis er an Ort und Stelle wäre, „wo der Diebſtal begangen worden, um von da auszu„gehen. Dis komme ihm auch zu ſtatten, um einem „Mörder auf der Spur zu bleiben, und auf den Fall

„werde

*) Ich kenne dieſe Münze nicht. Die franzöſiſche Ueberſetzung hat Ecůs (Thaler.)

„werde er nicht irre gemacht, wenn er auch auf die Spur „eines zweyten Mörders treffen ſollte, indem er noch „nicht an Ort und Stelle geweſen, wo der zweyte Mord „begangen worden, er fühle alſo auch gar keine Bewe„gung und Reiz, dieſen Mörder zu verfolgen. Noch „mehr, er könne ſelbſt aus ſeinen Empfindungen den „Unterſchied der Mordarten wiſſen. Die meiſte Zeit, „jedoch nicht allezeit, wolle ihm die Ruthe nicht mehr „ſchlagen, wenn der Mörder ſein Verbrechen ſchon ge„ſtanden habe. Auch ſey es ihm nicht zuverläßig mög„lich, zu entdecken, wie lange der Mord ſchon geſchehen „ſey. Der erſte, den er entdeckt habe, ſey damals ſchon „vor zwanzig Jahren geſchehen. Auch ſchlage ſeine Ru„the nicht auf den todten Cörper eines Mörders, der ſei„nes eigenen Todes geſtorben ſey. Der Biſchof zu St. „Johan de Morienne beſitze eben die Eigenſchaften, wie „er. Zulezt ſagte er noch, daß er die Anzahl der Mör„der wiſſen könne, wenn ſie nebeneinander, und nicht „hintereinander gegangen wären.„ Die Berichte von ſeinen in Paris gezeigten Kunſtſtücken kommen nicht über- ein; denn einige beſtätigen das vorhergehende, andere ſtoßen ſie ganz übern Haufen. *)

5. Ver-

*) Jacob Aimar war mit einem Worte ein Betrüger, dem ſeine Betrügerey recht viel einbrachte. Er theilte ſeine Beute mit vielen Spießgeſellen, die ihm ſtatt der Spürhunde dienten. Der Prinz von Conde entdeckte zuerſt den Betrug, und merkwürdig war dabey der caſuiſtiſche Streit, obs nicht beſſer ſey, den Betrug zu begünſtigen, um die Sippſchaft der Spitzbuben abzuſchrecken? Der Prinz von Conde, und ſeine Schwiegerin, die Herzogin von Hannover, ſtimmten für die Bekanntmachung des Betruges, Aimar hatte ſelbſt bekannt — und doch ſpielt er ihn hernach aufs neue. S. Baile Dict. Voc. Abaris und Haubers Bibl. magic. B. 1. St. 11. S. 747-768. Vielleicht bearbeite ich noch einmal die Wünſchelruthe für meine Beyträge, wenn ſie fortgeſetzt werden ſollten, weil ſie noch viele Freunde und Vertheidiger hat. Hier fehlt der Raum.

5. Verſchiedene Stücke Gold, die man mit Fleiß in die Erde verſteckt hatte, zwey ſilberne Leuchter, die vor drey Jahren waren geſtohlen worden, den Tiſch, von dem ſie waren geſtohlen worden, den Goldſchmidt, der ſie gekauft hatte, und einen ſilbernen Teller, der lange Zeit unter einem Miſthaufen geſteckt hatte, dis alles entdeckte er da mit ſeinem Beſenreis; ſelbſt die Grenzſteine fand er damit im Garten von Lüxemburg, die ſeit 20 Jahren, da ſich die Mademoiſelle von Orleans und die Madame de Guiſe drein theilten, und ſie ſetzen lieſſen, mit Erde verſchüttet waren.

6. Doch anderswo lieſt man wieder das Gegentheil. Ein Brief aus Paris, wovon der Auszug im Mercure Hiſtorique, Monat May 1693. ſteht, meldet, daß Aimar zuerſt in einem Zimmer fehlſchlug, wo auf verſchiedenen Stellen Silber ſtand; das kam aber, ſeinem Vorgeben nach, daher, weil im Zimmer häufige Vergulдungen angebracht waren. Man machte alſo fünf Gruben in dem Garten, in die eine that man Gold, in die zweyte Silber, in die dritte Gold und Silber, in die vierte Kupfer, und in die fünfte Steine, und ſcharrte ſie denn behende wieder zu. Seine Ruthe ſchlug nur einmal über den Steinen, und einmal wo gar nichts war. Im Pallaſte der Guiſen ſchlug ſie zwar gegen einen Silberſchrank, wegen des Silbers, aber nicht auf einen Korb voll Silber, der aber zugedeckt war. Sie ſchlug auch auf Stühle, die unten mit Vergulдungen geziert waren, aber in einem andern Gemache, wo die Stühle ganz verguldet, aber auch zugedeckt waren, ſchlug ſie wieder gar nicht. Eben ſo faul war ſie zu einer andern Zeit, als er unter einem ſilbernen Kronleuchter ſtand, ohne es zu wiſſen. In Chantilly war vor fünf Jahren ein Diebſtal geſchehen, ſeine Wünſchelruthe ſprach einen Knaben darauf an, der erſt ſeit einem Jahre da war.

7. Ein anderer Brief des Procurator Robert an ſeinen Oheim, den Pater Chevigny, ſagt, daß er ſich

bey Entdeckung der Mörder eben ſo ſtark verſehen habe. Er ſelbſt ſey mit dem Prinzen auf die Stelle gegangen, wo ein Officier von der Wache mit 15 Stichen war ermordet worden, aber die Wünſchelruthe rührte ſich nicht einmal. Zu ſeiner Entſchuldigung gab er vor, ſeine Ruthe ſchlage nur da, wo ein vorſezlicher und boshafter Mord ſey begangen worden, nicht aber da, wo man jemand durch ein Unglück oder aus Uebereilung in die andere Welt geſchickt habe, auch dann ſchlage ſie nicht mehr, wenn der Mörder ſein Verbrechen bereits geſtanden hätte. Aber eben ſo ſchlecht lief es mit ſeiner Kunſt ab, als man ihn an einen Ort brachte, wo man einen Dieb auf der That ertappt und auch gleich zur Haft gebracht hatte; die Wünſchelruthe ſchlug nicht.

8. So lange wir alſo von der Thatſache ſelbſt noch nicht überzeugt ſind, würde es vergebene Arbeit ſeyn, die Urſache auszukundſchaften. Denn bey dergleichen Dingen hat ſich ſchon mancher ſonſt groſſe Mann herzlich proſtituirt, wenn er die Urſache davon bald hier, bald da glaubte gefunden zu haben, und ſich es dann ergab, daß das Factum ſelbſt erlogen war. Der kleine Fiſch, den die alten Remora nannten, und der die Schiffe in ihrem Laufe eben ſo aufhalten ſollte, als das Kraut Lunaria die Pferde, gehören in dieſe Claſſe, obgleich Plinius ſie für unbezweifelte Facta annimt. Was hat man nicht ſeit hundert Jahren über einen goldenen Zahn geſchrieben und gezankt, der einem Kinde von 7 Jahren beym Zähnewechſeln zu Weildorſt in Böhmen wuchs! und doch war es zulezt Betrug. Horſtius und Rulandus gaben, wie ſie glaubten, Gründe und Beweis von einem ſolchen Wunder der Natur, Ingaſtetter trat ihrer Meinung bey, Libavius ſchrieb die Geſchichte dieſes Streits, und die gelehrten Athleten waren ſamt und ſonders im Harniſch; bis Chriſtoph Rhumbaum, der nichts glauben wollte, was er nicht ſelbſt ſah, den Betrug entdeckte, worauf Vater, Knabe, Zahn und Verdienſt mit dieſem

Zahne

Zahne verſchwunden. Jacob Aimar verſchwand nicht ſo ganz. Der Verfaſſer des Mercure Hiſtorique, der groſſe Stücke auf den Abbe Nicaiſe hält, ſcheint die Sache auch beynahe für Betrug zu halten, oder für Zauberey, wenn es mit den Factis ſeine Richtigkeit haben ſollte.

9. Aber dieſe Beſchuldigung trifft zugleich auch vornehme und berühmte Männer; Galet, den Biſchof von St. Jean de Morienne, der ein großer Sternkundiger iſt, Grimaut, Director der Douanen, einen jungen, nicht genannten Procurator zu Lion, und Lonnelier, einen Apothekergeſellen in Paris. Von den beyden erſten leſe ich in einem an den Abbe Bignon geſchriebenen Briefe, im Vallemontſchen Buche, S. 24. Amſterdammer Ausgabe im Franzöſiſchen, und vom dritten im Mercure Hiſtorique, daß er davon Beweiſe bey Hofe gegeben. Man muß alſo doch wenigſtens für wahrſcheinlich halten, was ſo viele hundert Menſchen allerwärts nun beynahe bey 200 Jahr lang bey Bergwerken und Brunnengraben verſucht haben, und auch den Alten nicht ganz unbekannt war, und wodurch, nach Vallemonts Erzählung in Frankreich allein vor und nach über 150 Bergwerke ſind entdeckt worden. Es leben ja auch noch jezt ſehr viele Leute, die dieſe Kunſt verſtehen wollen, ſelbſt hier in Amſterdam. Ich habe einen ſehr guten Freund auſſer Holland, ein ſehr erfahrner und aufrichtiger Mann, der mir und noch einem guten Freunde, als ich ihn in dieſem Sommer beſuchte, geſtand, daß er eben dieſe Geſchicklichkeit beſitze, Gold und Silber mit der Wünſchelruthe aufzufinden. Dieſe hatte er einſt in ſeiner Jugend durch einen gewiſſen Zufall entdeckt, den er uns erzählte, und noch dabey fügte, durch dis Mittel habe er auch einmal einen in die Erde vergrabenen Schaz entdeckt, er habe ihn aber unberührt ſitzen laſſen, auch nichts davon geſagt, um nicht für einen Hexenmeiſter gehalten zu werden, wenn man dergleichen von ihm

wüßte

wüßte; denn in dortiger Gegend ſind die Leute noch ſehr abergläubig. Er war zu rechtſchaffen, dieſen Schaz für ſich alleine zu behalten, wenn er ihn nehmen ſollte; ſo gewiſſenhaft war aber ein anderer nicht, der nebſt ihm allein um das Geheimniß wußte, deſſen Familie ſich vor nicht langer Zeit mit einemmale beſonders hervor that, ohne daß die erſtaunte Welt es begreifen konnte, wo ſie es hernehme.

10. Betrug läßt ſich auch bey dieſem Vorfalle nicht erwarten; die Sache war allzufleißig und zu oft unterſucht, und die Umſtände der Erzählung ſind uns ſelbſt Bürge dafür, daß kein Betrug mit unterlaufe. Und daß dem Aimar die Proben in Paris nicht allemal glückten; können Umſtände verurſacht haben, die noch nicht alle gehörig unterſucht ſind. Man kann darum noch nicht leugnen, daß etwas an ſich auf dieſe und jene Weiſe wirkſam ſey, wenn auch der Erfolg nicht allemal derſelbe iſt, und wenn bey uns die Verſuche mislingen, ſo kann ich deswegen noch nicht ſagen, daß alle anderswo gemachte Verſuche und Erfahrungen falſch ſind. Der Magnet wirkt nicht immer auf gleiche Weiſe, und der Menſch iſt auch nicht zu allen Stunden gleich gut disponirt. Der Knabe, der erſt ſeit einem Jahre in Chantilly war, konnte deswegen doch der geſuchte Dieb ſeyn, *) oder unſere Nachbaren müßten uns immer beſtehlen, und niemals Fremde. Die Urſache, die er angab, warum

*) Aber ein Knabe war doch vor 5 Jahren wohl nur erſt ein Kind. Und dann ſteht Beckers Apologie auch das eigene Bekenntniß des Aimars entgegen: daß er nichts wiſſe von allem dem, was man ihm zugeſchrieben habe, und daß dasjenige, was er bisher gethan habe, nur geſchehen ſey, um einen Lebensunterhalt davon zu haben. S. Hauber a. a. O. S. 759. Beckers Freund konnte immer ein betriebener, aufrichtiger und braver Mann ſeyn, und dabey doch ſeine Schwächen und Grillen haben, wie Schwedenborg, Cruſius, — und der ſelige Alchymiſt Schröder in Marburg.

er das Gold und Silber nicht gefunden habe, weil rund herum Vergoldungen im Zimmer waren, dürfte ein Phyſiker nicht ſo ganz verwerfen; und wenn er in dieſem Stücke irrte, ſo war er dafür auch kein Philoſoph, er konnte ſich alſo bey ſeinen Muthmaßungen in Abſicht der Urſachen betrügen. Ward er alſo an ſelbſtgemachten Erfahrungen irre, ſo ward es die Natur doch an ihm nicht, die es wußte, was ihm begegnete, blieb ihm gleich die Urſache davon verborgen.

11. Viele gelehrte Männer, auch unſerer Kirche, Melanchthon de Sympathia, Peucer de divinatione, L. III. 10. Keckermann Syſt. phyſ. I. 8. Camerarius Hor. Subſ. I. 73. Neuhus Fatid. ſacr. II. 22. und viele andere mehr beſtätigen die Sache, und ſtimmen alle darinnen überein, daß dieſe Wirkung natürlich ſey, ohnerachtet ſie ſonſt vom Teufel viel halten, beſonders Peucer. Sie, die ſonſt eben ſo tief nicht in die Geheimniſſe der Natur eindrangen, daß ſie der feinſten Materie und ihren Theilchen ſollten ſo genau nachgeſpürt haben, als wir im 2ten Buche zeigten, bekannten doch hier die Macht der Sympathie, und führten ſelbſt den Beweis aus ſolchen Beyſpielen. Weiteres brauche ich vor der Hand nicht, die Sache mag erwieſen ſeyn, oder nicht; denn es erhellt daraus genugſam, daß ſie hinreichende Urſachen in der Natur zu unterſuchen finden, und längſt damit noch nicht ſo fertig ſind, um zu auſſernatürlichen und übernatürlichen Dingen überzugehen. Nun will ich zeigen, daß alle dieſe Wirkungen der Wünſchelruthe, vorausgeſezt, daß ſie nicht mehr bezweifelt werden können, natürlich ſind, und mit dem Teufel nichts zu thun haben.

12. Um nun hier deſto beſſer zu ſehen, theile ich das Urtheil desjenigen gelehrten Mannes mit, aus deſſen Schrift ich dieſe Erzählung genommen habe. „Er „ſezt die Regeln der Bewegung nach dem Carteſianſchen „Syſtem und nach einigen andern Grundſätzen dieſes

„Philoſophen veſt, beſonders in Abſicht der allerfeinſten „Materie. Dem zufolge glaubt er: 1. Daß allenthal„ben, wo dieſe Mörder hergegangen, ein großer Theil „der aus ihrem Cörper ausgedünſteten Theilchen zurück„geblieben ſey. 2. Daß dieſe Theilchen in Abſicht ihrer „Figur und des Verhältniſſes untereinander jezt ganz an„ders beſchaffen geweſen wären, als vor dem begangenen „Morde; denn dieſer ſey nicht mit kaltem Blute began„gen worden, ſondern habe die Bewegung und den Zu„ſtand des Blutes, der Lebensgeiſter und des ganzen „Cörpers merklich verändert. 3. Dieſe aus ſolchen Cör„pern ausgedünſtete kleine Dingerchen wären gar wohl „bequem, das Gewebe der Haut dieſes Bauren zu rei„zen, und ein hitziges Wallen in ſeinem Geblüte zu er„wecken, welches indeſſen einem andern Cörper nicht be„gegne, der ihrer nicht ſo, wie der ſeinige, empfänglich „ſey. Dieſe Theilchen müſſen ferner eine ſolche Figur „und Beſchaffenheit haben, daß ſie eines freyen Durch„zuges durch die Poren der Wünſchelruthe fähig ſind; „ſie ziehen demnach hinein, die Ausdünſtungen des Rei„ſes verhindert ihnen das Zurückkehren, und beyde be„wegen ſich ſodann kreuzweiſe durcheinander. *) Durch „dieſe zitternde Bewegung des Gewebes der Haut und „der hitzigen Gährung im Blute werden die Zaſern der „Sehnen zuſammengezogen, und die Lebensgeiſter zer-

 „ſtreut,

*) Die franzöſiſche Ueberſetzung hat in dieſem Capitel vier verſchiedene Kupfer von eben ſo vielen verſchiedenen Figuren der Wünſchelruthe. Bey dem fünften Kupfer kann der beſcheidene Leſer eine Dampſſäule dieſer Partickelchen ſehen, wie ſie ſcharenweiſe in die Saftröhren der Wünſchelruthe, wie Bienen in ihre Körbe, einziehen, ganz ad modum der punctirten Seele im Orbis pictus des Joh. Amos Comenius. Man darf nur dieſe Figur anſehen, um herzlich über dieſe Hypotheſe zu lachen. Auch iſt die franzöſiſche Ueberſetzung bey dieſer Gelegenheit um ein erkleckliches reichhaltiger, als mein Exemplar des Originals; ich mag aber ihren Ueberſchuß nicht.

„ſtreut, woraus die Ohnmachten und Zuckungen dieſes „Bauren entſtunden. 5. Durch die auſſerordentliche „Gährung im Blute und in den Feuchtigkeiten wird eine „mehr als gewöhnliche Zerſtreuung verurſacht; wenn „ſich demnach die Wünſchelruthe bald hierhin, bald dort= „hin drehte, ſo muß man dis aus den kleinen Atomen er= „klären, die ſcharenweiſe durch den Cörper des Aimars „marſchirten, aber ſodann auch den Ausgang ſelbſt ein „wenig wieder verhinderten.

13. Aus dieſen Grundſätzen kann ſich der Verfaſ= ſer alles das Seltſame erklären, das bey dieſem Falle vorfiel. Fragt man ihn z. E. „wie Aimar nach ſo vie= „len Jahren die Spur des Mörders aufſuchen konnte, da „doch über kurze Zeit der Hund die Spur eines Haſens „nicht mehr wiederfinden kann? ſo wird er uns antwor= „ten, daß der Unterſchied blos in dem Bau des Hundes „und eines ſolchen Menſchen beſtehe, und nicht darin, „daß ſich dieſe kleinen Theilchen in ſo kurzer Zeit zerſtreuten. „1. Beym Hunde ſizt dieſe Wirkungskraft einzig und al= „lein in der Naſe, beym Aimar aber im ganzen Cörper. „Es muß alſo nach Proportion eine weit gröſſere Verän= „drung mit Aimars Dünſten vorgehen, ehe ſie ihm ganz „entwiſchen können. 2. Aimar kann auch den Mördern „und Dieben nicht auf die Spur kommen, wenn er nicht „von Ort und Stelle ausgeht, wo das Verbrechen be= „gangen ward, gleich einem Meſſer, das niemals das „Eiſen an ſich zieht, wenn es nicht zuvor mit dem Ma= „gnetſteine beſtrichen ward. 3. Eben daraus läßt ſich „es auch begreifen, warum die Wünſchelruthe nicht mehr „ſchlagen wollte, wenn Aimar ſeinen Fuß auf den Fuß „eines Unſchuldigen ſezte, denn hier iſt eben dieſelbe Ur= „ſache, indem ein mit dem Magneten beſtrichenes Meſ= „ſer ſeine Kraft wieder verliert, wenn es mit dem an= „dern Pole beſtrichen wird. 4. Daß die Wünſchelruthe „aber entweder gar nicht mehr ſchlage, oder doch ſehr „ſchwach, wenn der Mörder das Verbrechen bekannt „hat 2c.

„hat ꝛc. 5. Schlägt die Ruthe nicht auf ein Mordmeſ-
„ſer, wenn es mit einem Tuche umwunden iſt, ohnerach-
„tet ſie es auf eingewickeltes Geld thut, ſo komme dis
„daher, weil die kleinen Löcher in einem ſolchen Tuche von
„ſo einer Art ſind, daß die Ausdünſtungen aus Gold
„und Silber zwar ungehindert durchkönnen, nicht aber
„die Ausdünſtungen des Mordmeſſers, weil dieſe eines
„ganz andern Gemächtes ſind.„

14. Ich gebe dieſe Erklärung nicht für meine eige-
ne aus, denn theils habe ich dazu kein Recht, theils ha-
be ich es auch nicht nöthig. Ich habe dazu kein Recht,
denn ich habe ſie aus dem Franzöſiſchen, ſo wie ſie die
Bibliotheque univerſelle, Tom. 13. aus oben gedachtem
Büchlein geſammelt hat. Meiner Meinung nach kön-
nen dergleichen Wunderwerke der Natur mehr als eine
Urſache haben, und dis ſagt auch Chauvin, Arzt in
Lion, in ſeinem beygefügten Briefe an die Markiſin von
Senozan. Ueberhaupt folgt er zwar eben denſelben
Grundſätzen, indeſſen komt es ihm doch auch vor: 1. „daß
„die Bewegung nicht durch die Ausdünſtungen des Mör-
„ders oder Bauren verurſacht werde, da ihm dieſe Theil-
„chen nicht der Art zu ſeyn ſcheinen, daß ſie in die Saft-
„röhrchen jedes willkührlichen Holzes eindringen können;
„obgleich die Ausdünſtungen des Magnets, wie die Er-
„fahrung lehrt, durch alle Tiſche, von was für einem
„Holze dieſe auch immer ſeyn mögen, dringen. Dafür
„will er die Urſache des Schlagens der Wünſchelruthe in
„den Sehnen der Finger desjenigen finden, der die Wün-
„ſchelruthe hält, in der Structur dieſer Sehnen, und
„der Art, mit der ſie gehalten wird. Jeder, der ihr
„Luſt hat nachzuhelfen, kann ſie auch ſo ſchlagen laſſen.„
Ob das ſo glücken mag, weis er, meiner Meinung nach,
wohl nicht aus eigener Erfahrung. *)

15. Das

*) Aber der Ueberſetzer weis es. In meinem Vaterland, wo
ſehr viel Eiſenſtein gegraben wird, wird auch mit der Wün-
ſchel-

15. Das Beſte komt noch, und das ſind ſeine Gründe, warum ſich dieſe kleine Dingerchen ſo lange Zeit in der Luft und auf dem Waſſer erhalten, ohne durch ſtarke Winde und Stürme zerſtreut und weggeführt zu werden. Daß dis nicht geſchehe, (kann ich in ſeine Seele ſagen,) ſieht man an dem Hunde, der die Spur richtig wieder findet, die er vor einiger Zeit gekommen iſt, oder die Spur der Ausdünſtungen; (denn hier läßt ſich keine andere Urſache denken,) *) wenn es inzwiſchen auch noch ſo ſtark gewindet, oder das Waſſer, das er durchſchwimmen muß, auch noch ſo ſehr durch Sturm durchwühlt iſt. Dis ſind Chauvins Gründe, die auch Garnier annimt, weil die Hohligkeiten der Luft, d. i. die leeren Räume zwiſchen den Cörpern, aus welchen ſie beſteht, für unſere kleinen Dunſtgeſchöpfchen groß genug ſind, durchpaßiren zu können, ohne anzuſtoßen. Jene ſind ſo ſanft und biegſam, und dieſe ſo klein und hart, daß ſie gar nicht anſtoßen, folglich da bleiben, wo ſie einmal ſind.

16. Da alſo von der Wünſchelrutherey dieſe vielen und vielleicht noch mehrere natürliche Urſachen angegeben werden können, warum ſoll man ſie in der Zauberey ſuchen?

ſchelruthe gegaukelt. Ich bracht es bald dahin, daß ſie auch mir ſchlug, aber ich überzeugte mich auch eben ſo bald, daß ich dieſe Wirkung bloß der Art des Handhabens zu danken hatte.

*) Und warum nicht? Ein Kaufmann in meinem Vaterlande reiſte mit ſeinem Hunde, der nie ſeine Heimath vorher verlaſſen hatte, nach Holland und von da nach Brabant, um weiter nach Frankreich zu gehen. In Brüſſel verliehrt er Mittags um 12 Uhr ſeinen Hund, der des andern Tages um Mittag nach Hauſe kam, und ſeine 20 Meilen gemacht hatte. Den Weg hatte er gewis nicht genommen, den er gekommen war, denn der betrug mehr als einmal ſo viel; von Brüſſel war er auch nie ins Herzogthum Berg gereiſt; wer hatte ihm nun den Weg gewieſen? Alte Ausdünſtungen hatte er nicht zu gute ꝛc.

chen? Ueber niemand muß man ſich mehr wundern, als über den ſonſt großen Philoſophen, Malebranche, dieſen Vertheidiger des Carteſius, der beym Vallemont über dieſe Sache ſagt: dieſer Bauer habe dis alles nicht thun können, wenn ihm nicht eine mit Vernunft begabte Urſache beygeſtanden, und dieſe könne keine andere ſeyn, als der Teufel. Ich aber behaupte, daß niemand weniger die Urſache dieſes Werks war, als der Teufel; und wenn es auch in ſeiner Gewalt ſtünde, ſo war er unter den übernatürlichen Urſachen doch dazu nicht die nächſte. Der Teufel kann ſie nicht ſeyn, man mag ihm dieſe Wirkung ohne einen angenommenen Cörper oder mit einem ſolchen zu ſchreiben. — — Und muß ſchlechterdings ein Geiſt das Spiel lenken, ſo mag es ein Engel Gottes ſeyn, für den es ſich beſſer ſchickt, den Richtern beym Nachforſchen nach Uebelthätern beyzuſtehen, da Gott ihr Herr zugegen iſt: denn Gott iſt mit im Gerichte. 2 Chron. 19, 6. Pſ. 82, 1. Vom Teufel läßt ſich es aber eher erwarten, daß er dergleichen Geſindel verbergen helfe, um es noch länger in ſeiner Frechheit und Bosheit hinzuhalten. 36)

Ka=

36) Die Erzälung von Aimar hat vieler Leſer Beifal gehabt; in Guthmanns Offenbarung göttlicher Majeſtät wird es dem Unglauben zugeſchrieben, daß man bisher blos Haſelſtaude hiezu brauche. Dieſe ſogenannte Wünſchelruthe iſt in Teutſchland, in Gegenden, wo Bergwerke ſind, bekant genug; ſie hat keinen Mangel an Gründen, Exempeln und Liebhabern; ich kan ſagen, daß ich ihre Wirkung auf allerley Erz, auch ſelbſt in Salfeld geſehen habe; ſogar einmal bey Hofe, wo eine groſſe Geſelſchaft den Bergmeiſter Krauſe die Probe machen lies; der mein Freund war. Für manche Leſer iſt dieſe Erzälung wenigſtens unterhaltend, ſo langweilig ſie an ſich iſt. Man ſiehet, daß auch Bekker hier das Wahre nicht herausbringen konte; Zauberey gehört gar nicht her. Was den Verſuch der Erklärung betrift, N. 12. ſo gehört es jedem

Leſer

Kapitel XXIV.

Die von den Zauberrichtern angeſtellte Unterſuchungen beweiſen eben ſo wenig für die Zauberey.

1. Im vorigen Kapitel war die Rede zunächſt von der Wahrſagerey, oder von der Entdeckung verborgener Dinge. Nunmehr gehen wir zu der eigentlich ſo genannten Zauberey über. Die Beyſpiele, die dieſe nach der gemeinen Meinung am beſten beweiſen, werden gröſtentheils aus dem gerichtlichen Verfahren, den Inquiſitionsacten und den Strafen wider dergleichen Leute hergenommen, wie auch aus ihren eigenen Bekenntniſſen, ohne welche ſie nicht leicht hingerichtet zu werden pflegen. Ich ſehe die Diebe nie ſelbſt ſtehlen, oder jemand Mord und Ehebruch begehen; muß ich nicht damit zufrieden ſeyn und glauben, daß ſie wirklich Straßenraub, Mord und Ehebruch begangen haben, wenn ich ſie auf dem Rabenſteine ſehe, das Urthel ihnen ſelbſt vorleſen höre, und bey ihrer Herausführung ſelbſt mit gegenwärtig geweſen bin? Nach dieſer Vorausſetzung kann ich in den Niederlanden und in Deutſchland, beſonders den katholiſchen Provinzen deſſelben, ſicher annehmen, daß es vielmehr Hexen und Zauberer, als Diebe, Ehebrecher und Todtſchläger gebe.

2. Ich gebe dasjenige gern zu, was man von den übrigen Laſtern ſagt, denn jeder weis es, worin ſie beſtehen; aber in Abſicht der Zauberey bin ich ſchwerer zu befriedigen, die niemand kennt, weder der Richter, noch der Zeuge, ja ſelbſt der Beſchuldigte nicht. Eben ſo wenig verdienen diejenigen gehört zu werden, die bey der Exe-

Leſer, Hypotheſes zu haben; und Bekkern zu beurtheilen. Freilich liegt an dem Halten der Ruthe ſehr vieles; daher man ſagt, ſie ſchlägt nicht in allen Händen. Indes iſt es auffallend, wenn man hier auf den Teufel fält, N. 16.

Execution zugegen waren, und nachher ſagen, ſie hätten die und die wegen Zauberey verbrennen ſehen. Man wird aus folgenden Beyſpielen ſehen, daß Richter ſowol als Zeugen ſolchen Leuten Dinge zur Laſt legen, und dieſe Unglückliche nicht ſelten ſelbſt bekennen, die unmöglich, wenigſtens im höchſten Grade unwahrſcheinlich ſind, und nachmals auch als falſch befunden werden. Unmöglich ſage ich, z. B. fleiſchliches Vermiſchen mit dem böſen Geiſte; Verwandelung ihrer ſelbſt in Wölfe und Katzen; das Fahren durch die Luft auf Kälbern und Böcken und dergleichen. Und im höchſten Grade unwahrſcheinlich, z. E. ihre vorgebliche Poſſen auf dem ſo genannten Teufelsſabbathe, die Sklaverey, in welche ſie ſich bey dem Teufel willig geben, die nichtige Belohnungen ſolcher Mishandlungen, das unmenſchliche Vergnügen, das ſie genieſſen ſollen, das gewöhnlich ihnen mehr zur Laſt und zum Verdruſſe gereicht. Und endlich ſind die Fälle eben nicht ſelten, daß die Dinge nicht wahr waren, und als falſch befunden wurden, die ſolche Unglückliche gethan zu haben bekannt hatten, z. E. ſie hätten den und den Menſchen ermordet, der nachgehends noch lebte, dis und jenes zerſtört, das nachher unzerſtört befunden ward *).

3. Zwey Dinge ſind es vorzüglich, die ich meinen Leſern zu bedenken gebe: wie es um ſolche Juſtizpflege beſchaffen ſey, und wie dergleichen Unglückliche zum Bekenntniß gebracht werden; und denn, was man von ihren auſſergerichtlichen Auſſagen zu halten habe. Die erſte Art von Auſſagen ſind herausgepreſſte Auſſagen, die andern aber freywillige, worauf man freylich ſicher fuſſen könnte, wenn es ſich mit dieſem vorgeblichen Laſter ſo verhielte, als mit andern Verbrechen, welches aber der

Fall

*) Dahin gehört auch das herausgefolterte Bekenntnis getriebener Unzucht mit dem Teufel bey Perſonen, bey welchen man nachher die phyſiſche Jungferſchaft noch fand.

Fall nicht iſt. Denn die Einbildungskraft, die oftmals durch Krankheiten oder Vorurtheile zu ſehr in Unordnung gerathen iſt, macht, daß mancher Dinge von ſich bekennt, an denen er doch vollkommen unſchuldig iſt. Und eben dieſe verdorbene Einbildungskraft verleitet den Menſchen auch oft zu Handlungen, vor denen er erſchrecken würde, wenn er ſeiner Vernunft ganz mächtig geweſen wäre. Es komt alſo darauf an, wie ſich die Richter bey ſolchen Fällen betragen, und wie es um die Leute ſtehe, die dergleichen von ſich bekennen? Von dem erſten will ich aus einem gewiſſen kleinen Buche reden: Warnung um kein böſes Halsgerichte zu hegen, deſſen ich B. 1. Kap. 21. N. 9. ſchon einmal gedacht habe *); und von dem andern nach den Schriften und der Erklärung derſelben, gewiſſer gelehrten Männer, die ſelbſt in der Meinung ſtehen, daß man ſolche Zauberey, als gemeiniglich geglaubt wird, nicht ganz verwerfen müſſe. Dieſe Warnung hat ſelbſt einen catholiſchen Schriftſteller zum Verfaſſer, iſt von einem gewiſſen N. B. A. ins Holländiſche überſezt, und 1657 hier bey Johann Henrich und Joh. Niewerth gedruckt worden, ein Büchlein, das jeder leſen ſolte.

4. Von 51 Fragen, (Dubiis) aus deren Beantwortung dis ganze Werk beſteht, iſt folgende die lezte: welches der kurze Inhalt und die Ordnungen ſeyen, die heut zu Tage bey vielen in Abſicht der Hexenproceſſe im Schwange gehen, werth von Kaiſerlicher Majeſtät gewuſt und von Deutſchland beherzigt zu werden? Die Antwort iſt in 46 Säze vertheilt, die ich in 15 zuſammen ziehen und doch noch abkürzen will, indem ich dasjenige weglaſſe, was eigentlich papiſtiſch iſt, in Rückſicht auf die Juſtizpflege, beſonders in ſo weit es zur Inquiſition gehört. 1. Der Anfang iſt ein unglaublicher Aber-

*) Dies iſt die Cautio criminalis des deutſchen Jeſuiten, Pater Friedrich Spee.

Aberglaube des gemeinen Volks in Deutſchland. Ich ſeze hinzu: den ſowol catholiſche als auch proteſtantiſche Geiſtliche beſtens zu erhalten ſuchen. „Alle von Gott „in ſeinem heiligen Worte gedrohete Strafen kommen, „nach der gemeinen Meinung (nicht mehr von ihm ſon„dern) von den Zauberern her. 2. Daher werden die „Obrigkeiten ſo ſehr überlaufen, um wider die Hexen zu „inquiriren. 3. Um die erſte Hexe aufzuſinden; ſo „nimt man dazu gemeiniglich ein armes, altes, verach„tetes, gemeines Weib, auf die dieſer oder jener Arg„wohn hat, (gegründeten oder ungegründeten, das thut „nichts zur Sache) oder die übel berüchtigt iſt. 4. Zu „dem Ende macht man folgendes Dilemma. Hat ſie „kein gutes Leben geführt, ſo iſt der Argwohn wol ge„gründet; hat ſie ſich aber gut aufgeführt, nun ja! heiſſt „es, ſo machen ſie es, ſie bedeken ihre Wolfsherzen mit „Schafskleidern. 5. Noch ein Dilemma. Wird das „arme Weib verhört, und zittert nicht; ſo iſt das ein Be„weis einer teufeliſchen Hartnäckigkeit, zittert ſie; ſo iſt „ſie ſchuldig. Zieht ſie friedenshalber aus ihrer Heimath „weg, oder den Martern zu entgehen; ſo heiſt es; wer „flieht, der iſt ſchuldig. 6. Wer ihr nun nicht wol will, „kann leicht etwas in ihrem Leben, Worten und Hand„lungen finden, das eben nicht viel taugt, (denn wer „iſt ohne Fehler?) und das dient denn mit zum Ver„dachte ihrer Hexerey. 7. Man eilt allzuſehr mit der „Unterſuchung, oftmals fängt man ſie ſchon deſſelbigen „Tages an, da die Beſchuldigung geſchahe; und ſelten „läßt man den Inculpaten einen Anwald zu, und dieſen „Herren iſt auch wenig mit dergleichen Defenſionen ge„dient. 8. Beym erſten Verhör mag ſie nun bekennen „oder nicht; in jedem Falle wird ſie in Feſſeln geſchmie„det und in den Kerker geworfen. Bleibt ſie dabey, ſie „ſey unſchuldig, und kann ſie ſich gut vertheidigen; ſo „muß der Teufel ihr dis alles eingegeben haben. Kann

„ſie

„ſie ſich nicht gut vertheidigen; ſo heiſt es: wer ſich nicht „reinigen kann, iſt ſchuldig.

5. Nun geht man noch weiter; denn ſie ſoll ſchlechterdings bekennen: 9. „Man droht ihr mit der Folterbank, kleidet ſie nackend aus, und ſchert ihr den Haarwuchs am ganzen Cörper weg, damit ſie keine Zaubermittel, ſo geringfügig ſie auch ſeyn mögen, verborgen „bey ſich behalte. Mit Muthwillen üben Männer dergleichen an dem Frauenzimmer aus. 10. Bringt die „Folter ſie zum Geſtändniß; ſo iſt die Sache abgethan, „ſie hat es ſelbſt bekannt, daß ſie Hexen kenne, und nun „iſt ſie für den Scheiterhaufen reif. 11. Bekennet ſie „nicht, ſo iſt es Hartnäckigkeit, ſie muß beſſer angegriffen „werden, und zwar ſo lange, bis ſie bekennt. Wiederruft ſie nach der Tortur; ſo iſt das eine neue Hartnäckigkeit. Wenn ſie bekennt, ſo glaubt man ihr, aber „wenn ſie leugnet; ſo glaubt man nicht. 12. Sieht ſie „ſich herum; nach wem kann ſie wol anders ſehen, als „nach dem Teufel ihrem Buhlen? Schlägt ſie aber die „Augen nieder, oder liegt ſie vor Schmerzen in Ohnmacht; ſeht, wie da die Hexe noch ſchläft! denn der „Teufel hat ſie unempfindlich gemacht! 13. Stirbt ſie „von der Folter; ſo hat ihr der Teufel den Hals gebrochen, man begräbt ſie unter den Galgen, denn beſſer „hat ſie es nicht verdient. 14. Kann ſie die Folter weder umbringen, noch zum bekennen zwingen; ſo muß „es ein langwieriges Gefängniß thun. 15. Die Geiſtlichen foltern ſie gleichfalls an ihrem Gemüthe, um das „Bekenntniß aus ihnen heraus zu preſſen, indem ſie „ſie damit erſchrecken, daß ſie ohne ein ſolches Geſtändniß nicht ſelig werden könnten.

6. Dis iſt kürzlich das Verfahren mit denen, die zuförderſt auf ein bloſſes Gerücht und Beſchuldigung peinlich befragt werden. Denn kömt es noch drauf an, auch die Mitſchuldigen heraus zu foltern. Sagen ſie nun im ſchrecklichſten Schmerze aus, daß ſie von keinen

Mit-

Mitſchuldigen wiſſen; ſo wird ihnen dieſer und jener genannt, und man befragt ſie: ob dieſe nicht zu ihnen gehörten? ob ſie ſie nicht auch auf dem Sabbath geſehen hatten? Der unerträgliche Schmerz zwingt ſie endlich Ja zu ſagen. Denn werden wieder andere genannt, ob die nicht auch dazu gehörten? und erfolgt keine bejahende Antwort; ſo werden die Schrauben ſchärfer angeſchroben, bis das Ja zum Halſe heraus gepreſſt wird. Iſt dieſe Ausſage einmal da; ſo hilft da kein leugnen, kein Wiederruf mehr, die unglückliche Frau, auf welche einmal bekannt iſt, wird als eine Hexe gefangen genommen, und gefoltert, wie die erſte, bis ſie auch endlich vor Ungeduld, oder aus Wahnwiz von unerträglichem Schmerz, bekennt, ſie mag ſo unſchuldig ſeyn, als ſie will. Der Verfaſſer ſagt S. 147. 148. daß ihm dis ſelbſt ein Hexenrichter bekannt habe, der gewiſſenhafter war, als die meiſten, und ſich deswegen von dem Hexenproceſſe losſagte.

7. Die Folter kann der vierſchrötigſte Kerl nicht aushalten, geſchweige ein ſchwaches Weib. Dis kann man aus dem, was ſie ohne Folter bekennen, freywillig bekennen nennen, wahrnehmen. Die Richter ſind es gewohnt, dasjenige nicht mit dem Namen der Folter zu benennen, was nicht Tortur im höchſten Grade iſt. Denn, nach dem Verfaſſer, (Dub. 20. §. 8.) ſollen einige gutwillig und ungepeinigt bekannt haben. „Als er aber gefragt, wie es denn mit ſolcher gütlichen „Bekäntniß *) hergegangen? haben ſie geſtanden, daß „ſelbige Perſonen zwar gefoltert, aber allein mit den aus„gehöleten oder gezähnten Beinſchrauben vor den Schie„nen, (da denn die Empfindlichkeit und Schmerzen am „gröſten iſt, indem man damit den armen Menſchen das

„Fleiſch

*) Dies ſind ſeine eigene Worte in der Ueberſetzung; die man in Reichens Unfug des Hexen-Proceſſes, S. 349-356 von dem Rath Herm. Schmidt in Siegen 1648. gedruckt, findet.

„Fleiſch und die Schienbein gleich einem Kuchen oder „Fladen zuſammen ſchraubt, alſo daß das Blut heraus fleußt, und viele dafür halten, daß ſolche Folter „auch der allerſtärkſte Menſch nicht ausſtehen möchte,) „ſeyn angegriffen oder tentiret worden.„ Dis heiſt denn ungepeinigt, was wird nun erſt bey dieſen Bütteln die Folterbank ſelbſt ſeyn? Es iſt nicht zu ſagen, was für Ausflüchte und blaue Dünſte ſich dieſe Zauberrichter erlaubten; aber man lernt ſie mit Schrecken bey unſerm Schriftſteller kennen. Deswegen ſage ich noch einmal, dieſe Cautio criminalis verdiente in alle europäiſchen Sprachen überſezt und von allen Groſſen der Erde wohl beherzigt zu werden *).

8. Auf dergleichen Urgicht kann man ſich alſo nicht verlaſſen, aber auch eben ſo wenig auf andere wirklich freywillige Ausſagen, die melancholiſche, wahnwizige oder durch Krankheit in Unordnung gebrachte Leute thaten. Denn ich habe auſſer meiner eigenen Erfahrung, B. 2. Kap. 29 N. 7. 8. 11. 18. B. 4. Kap. 6. N. 12 Kap. 8. N. 9. beſonders mit Clas Claſſen, Kap. 9. N. 10. 16. bey bewährten Schriftſtellern viele Beyſpiele von ſolchen Leuten gefunden, die aus eben genannten Urſachen dergleichen von ſich ausſagten. Beſonders erzählt der

*) Dies iſt geſchehen. Das Buch ward zum erſtenmale 1631. in Rinteln gedruckt, ein halbes Jahr hernach, 1632. in Frankfurt wieder aufgelegt, und 1695. in Sulzbach zum drittenmale lateiniſch gedruckt. Deutſch haben wirs erſt in einem Auszuge von Joh. Seiffert von Ulm, damaligen ſchwediſchen Feldprediger, Bremen 8. 1647. Die andre iſt die ebengenannte von Hermann Schmidt. Hauber, der uns zu Anfange des 3ten Bandes ſeiner Bibliotheca magica die umſtändlichſte Nachricht von dieſem Buche giebt, glaubt S. 781. daß es in eben demſelben 1631ſten Jahre noch einmal in Rinteln gedruckt, und 1632. auch in Cölln nachgedruckt ſey. — Ruhe deinem Geiſte, rechtſchafner Spee! Tauſenden haſt du das Leben erhalten und tauſende vor der Folter geſchützt!

der Arzt Borel (Cent. 1. Obſeru. 51) von einer gewiſſen Magd, die nach einer Verhaltung ihrer Reinigung und durch überflüßige, ſchwere Gälle, in ein Fieber verfiel. Bey ihrem Deliriren glaubte ſie immer den Teufel zu ſehen, der mit ihr ſprach; als ſie aber durch natürliche Mittel wieder hergeſtellt war, wuſte ſie auch vom Teufel nichts mehr. Von gleicher Krankheit war ohne Zweifel auch die Barbara Vorrenbers, von der Sennert im ſechſten Buche der Zauberkrankheiten erzählt: ſie habe 1624 zu Koswig vor dem Richter ausgeſagt, ſie ſey vom Teufel ſchwanger geweſen, und habe jedesmal nach einer einmonatlichen Schwangerſchaft zwey kleine Thiere, wie Mäuſe, zur Welt gebracht, von der Dicke eines Wurms, mit ſchwarzen Köpfchen, und um ſie ſich vom Halſe zu ſchaffen, habe ſie ſie unter die Leute geſchickt, oder unter einen Hollunderbaum begraben. 1630 ſagte Hedwig Labekin vor dem Gerichte aus: das erſte mal, als ſie mit dem Teufel zu thun gehabt, ſey ſie zwar nicht ſchwanger geworden, nachgehends habe ſie aber 4. 5. 6. 7. bis 8. Wochen lang getragen, denn faſt ohne Schmerzen geboren, bald ein, bald zwey Thierchen, wie Fliegen und rauh, die ſie gleichfals unter einen Hollunderbaum begraben habe. Ob ich gleich ſehe, daß der Verfaſſer dieſen Poſſen ſelbſt glaubt; ſo glaube ich doch meine Leſer durch das vorher geſagte in den Stand geſezt zu haben, einzuſehen, daß dis alles weiter nichts als Phantaſie ſey.

9. Aber man bringt dergleichen Phantaſien auch durch die Kunſt zu wege. Von dieſem Schlage muß die Zauberſalbe ſeyn, von der ſo viel erzählt wird, daß ſich die Hexen damit beſchmieren, ob ſie gleich, meines Wiſſens, nirgend deutlich beſchrieben ſteht. Ich erinnere mich dasjenige bey vielen Schriftſtellern geleſen zu haben, (vielleicht hatte immer einer den andern ausgeſchrieben,) was der Rathsherr Heemskerk in ſeinem Bataviſchen Arcadia S. 59 · 60 auf das umſtändlichſte

... eben hat, obgleich ohne Zeit, Ort und Perſonen zu nennen, um ſich von der Wahrheit ihres Zeugniſſes überzeugen zu können. Bodin erzählt freylich auch in ſeinem 2 Kap. des fünften Buchs ſo eine Geſchichte, die ſich im Jahre 1571 in Bourdeaux ſoll zugetragen haben, und die er aus dem Munde eines Ritters haben will, der dabey geweſen seyn ſoll; allein er flickt auch a. a. O. aus dem Ol. Magnus u. a. Dinge mit ein, die nach oben angeführten, unumſtößlichen Gründen, unmöglich ſind. Deswegen will ich mir den Raum nicht mit Erzählungen ganz unſicherer und verdächtiger Dinge rauben. Denn wo findet das Geſindel die Ingredienzien zu dieſer Zauberſalbe? wer hat es damit bekannt gemacht? Der Teufel gibt ſie ihnen, heiſt es, und dis behaupten auch Leute, die es übrigens leugnen, daß der Teufel die Hexen durch die Luft führe und ſo behandele, wie die Fabel ſagt. Aber, ſezen ſie weislich hinzu, dieweil ſie durch die Kraft dieſer Salbe liegen und ſchlafen, und von ſolchen Dingen träumen, thut der Teufel das alles an Menſchen und Vieh, was ſie im Traume ſelbſt zu thun glauben.

10. Die dem Teufel ſo viel einräumen, könnten ihm das übrige noch leicht dazu einräumen. Denn kann er ſo mit den Menſchen umgehen, daß er ihnen Salbe gibt, oder ſie lehrt, wie ſie ſie machen müſſen, kann er in der Zeit, daß ſie davon im tiefen Schlafe liegen, Menſchen, Vieh, Graß, Korn und Schiffe auf dem Meer in ihre Seele beſchädigen, denen ſie anwollten, und zu gleicher Zeit auch machen, daß die Leute träumen, als thäten ſie es ſelbſt, was er doch thut; kann er, ſage ich, das alles, ſo kann er auch noch mehr, ſo kann er alles thun. Der Ritter, der es dem Bodin erzählte, und der Magiſter und Student, die mir Kap. 22. N. 30. 31 dergleichen erzählten, gehören in eine Claſſe; alle drey erzählen ihre Ebentheuer nicht an einen dritten, der es denn erſt ſchriftlich berichtet, ſondern der Ritter erzählte es dem Bodin, und meine Gewährsmänner

mir, und verſicherten, es ſelbſt geſehen zu haben, was ſie erzählten. Und was hatten ſie geſehen? Wie viel man nun weiter auf das eigene Geſtändniß der Zauberer rechnen könne, mag derjenige ſelbſt beurtheilen, der nicht ganz ein Dumkopf iſt. Von den Proben durch kaltes und warmes Waſſer, Feuer und dem Wägen auf einer Stadtwage, ſage ich hier kein Wort mehr; denn das Licht, das uns durch bisherige Betrachtungen aufgegangen iſt, und durch mehr folgende Beyſpiele noch heller ſcheinen wird, würde machen, daß wir über ſolchen raſenden Unſinn erröthen müſten *) 37).

Ka=

*) Und doch hat Bekker, nach der franzöſiſchen Ueberſetzung, hier noch ein paar Beyſpiele von der Betrüglichkeit der Waſſerprobe ꝛc. beygefügt, die ich als unerheblich weglaſſe, um des Raums zu ſchonen.

37) Ich habe ſchon ſonſt erwähnt, daß Zauberey oder Zäubeley eigentlich aus dem Wort Zabulus, für Diabolus, ſeinen Urſprung habe; N. 1. daher freilich die unaufhörliche Tradition immer an den Teufel erinnern muſte. In der ganzen Menſchenwelt iſt ſo ein abſcheulich verfluchtes Gedicht nicht zu finden, als die Hexen= und Zauber=Tragödien, die noch dazu ſo viel tauſend Perſonen, mitten unter chriſtlichen Nationen, betroffen haben, wobey die viel tauſend Zuſchauer und ſteten Zeugen ſich in dem Erbtheil von teufliſcher Bosheit und dummen Aberglauben gleich gut abfinden. Jetzt kan Bekker und die jüngere Menſchenwelt ſehr leicht von Unmöglichkeit wider die Wirklichkeit opponiren; aber ehedem war dieſe Stimme der Vernunſt und Ehrlichkeit gleichſam gar nicht zu hören; ſelbſt Theologi demonſtrirten oder docirten Unzucht mit Incubis, ſuccubis; Luther wolte das homicidium an Wechſelbälge wagen; Bircherodii diaboli coagienſes reichen hin, daß man auch das membrum virile des Teufels ausgefraget hat, es ſey frigidum. Dis komt aus 1 Moſ. 6. im griechiſchen, unter die Chriſten, als eine geoffenbarte Wahrheit. Das vortrefliche Büchlein cautio criminalis gehört zu den Verdienſten teutſcher Gelehrten um die europäiſche Welt. Ich habe allezeit mich entſetzt, über dergleichen unvernünftigen Gebrauch der Bibel, der leider die Quelle dieſes unausſprechlichen Unglücks iſt; mich entſetzt, über die Ohnmacht der

 chriſt=

Kapitel XXV.

Die Vorfälle in den Waysenhäuſern in Amſterdam und Horn, und dem Armenkinderhauſe in Ryſſel beweiſen für die Zauberey eben ſo wenig.

1. Aus den bisherigen Betrachtungen läßt ſich nun leicht beurtheilen, was man von den folgenden Beweiſen zu halten habe, auf welche ſo viele Criminalſentenzen in und auſſerhalb Landes ſind gegründet, und unzählige Menſchen hingerichtet worden, die man für Zauberer und Hexen hielt, und die ſich ſelbſt dafür bekannten. Wir dürfen indeſſen dasjenige nicht ſo ganz übergehen, was vornehme Leute für wahr und rechtmäſſig gehalten haben, ohne zum wenigſten die Gründe zu prüfen, die man für die auffallendeſten Rechtsſprüche, und Bekenntniſſe, für unverwerflich hält. Denn, um dem Aberglauben auch kein einziges Loch offen zu laſſen, habe ich die wichtigſten unterſucht, ihre Richtigkeit bis auf den Grund geprüft, und daraus wird ſichs ergeben, daß keine vor dem Richtſtuhle der geſunden Vernunft ſtand halten können. Darzu werden uns folgende Erzählungen den Weg bahnen, über die freylich keine gerichtliche Urtheile ſind geſprochen worden, und die man nicht juſtizmäßig geprüft hat, die aber ohne ſolche Formalitäten der Obrigkeit genug zu ſchaffen gemacht und berühmten Schriftſtellern Stoff ge-

nug

chriſtlichen Regenten, die ihre Unterthanen den Köpfen ſogenannter Theologen unterworfen haben; da doch der Vorzug dieſer Theologen, ſeit dem Inquiſitionsgericht zumal, in lauter Kentnis teufliſcher Dinge beſtund, worin ſie Land und Leute beherrſchet haben. Die Fantaſie N. 8. würde eben ſo leicht himliſche fröliche Geſchöpfe hervorgebracht haben, als ſie, bey ihrer Verrückung, nun immer Teufelsſachen erſchaf. Da die Fragen, von der Urſach der Wirkung, oder dem ..., durchaus keine Erfarung zulaſſen: ſo iſt freilich jeder Liebhaber ſo freigebig geweſen, mehr zu erzälen, als er erfaren konte.

nug geliefert haben, ihn ihren Schriften einzuverleiben. Es ſind der Erzählungen drey, alle einerley Inhalts, doch in Abſicht von Zeit und Ort verſchieden; doch iſt alles meiſt einerley, hier zwey Wayſenhäuſer, und dort ein Armenkinderhaus.

2. Die erſte liefert uns unſer niederländſcher Tacitus P. C. Hooſt im dritten Buche, aufs Jahr 1566. „Ich würde es der Würde meines angefangenen Werks „unwerth halten, alle Straſſenmärchen und eitles Ge„wäſch, in mein Buch aufzunehmen; indeſſen kann ich „nicht umhin, dasjenige zu melden, welches mir verſchie„dene glaubwürdige Augenzeugen, catholiſche ſowol, als „proteſtantiſche, erzählt haben, obgleich das Wunder „überirrdiſch und unſerer Vernunft unbegreiflich iſt. „Nemlich, wie um dieſe Zeit die armen Wayſenkinder „hierſelbſt ſo entſezlich geplagt und gequält wurden, daß „einem Menſchen die Haare zu Berge ſtehen möchten, „wenn er nur daran denkt. Denn viele Kinder, die „von böſen Geiſtern beſeſſen waren, wurden nicht allein „auf allerhand Art und Weiſe geplagt und gepeinigt, ſo, „daß es ihnen, auch nach ihrer Befreyung noch alle ihr „Leben hindurch anklebte; ſondern ſie kletterten auch, wie „die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe, „und machten ſolche abſcheuliche Geſichter, das auch die „beherzteſten Männer ſich dafür entſazten; ſie konnten „fremde Sprachen ſprechen, und erzählten Dinge, die „ſich in dem nämlichen Augenblicke anderwärts, ſelbſt „in den Gerichtsſtuben, zutrugen. Sie trieben viel heil„loſes Weſen an den Thüren gewiſſer Weiber, die man „deswegen für Hexen ausſchrie, und die ich, um ihrer „Nachkommen willen, hier nicht nennen mag. Beſon„ders war es auf den Schout gemünzt, den ſie für einen „Deventerkuchen ausſchalten, weil er von ungeſtalter „Länge war, und ihnen mit dergleichen Näſchereyen das „Maul zu ſtopfen ſuchte, aber es immer weiter „aufbrach.„

Doctor Dapper, der dieſe Geſchichte in der Beſchreibung der Stadt Amſterdam weit umſtändlicher erzählt, ſagt gleichwol gegen das Ende ſeiner Erzählung ganz klug: daß dieſe und mehr dergleichen Seltſamkeiten ganz natürlich zugiengen, woburch er zu erkennen gibt, daß er alles, ſo ſeltſam es auch ſeyn mochte, für natürlich hielt. In Brands Hiſtorie der Reformation, Kap. 6 find ich dieſe Geſchichte noch mehr durch die Verzeichniſſe des Lorenz Reaal bereichert. Nun laſſt uns nachſehen, was der Teufel dabey zu thun habe.

3. Ich will Anmerkungen über die Erzählung ſelbſt liefern, um deſto umſtändlicher zeigen zu können, wo es meines Bedünkens hapert. Verſchiedene Augenzeugen. Ihnen will ichs gern glauben, was ſie mit ihren eigenen Augen ſahen, und hier erzählt wird. Doch dis alles konnte durch in Unordnung gerathenes Gehirn natürlich zugehen, wie ich oben Kap. 3. N. 10 gezeigt habe. Catholiſche und proteſtantiſche Zeugen. Das ganze Waiſenhauß hatten damals die Catholiken noch unter, und ſelbſt der Magiſtrat war noch catholiſch, der nebſt den Kirchen erſt zwölf Jahre naher reformirt ward, wie noch auf dem Chor in der alten Kirche zu leſen ſteht:

't misbruik in Godes kerk allenkens ingebraght,
Is hier weer afgedaan in 't Iaar tseventig acht.

(Der Misbrauch, der ſich nach und nach in die Kirche Gottes eingeſchlichen hatte, iſt hier im Jahre (15) 78 wieder abgeſchaft worden.) Die Catholiſchen haben hier alſo das meiſte, und die Proteſtanten durch papiſtiſche Brillen geſehen. Bisher ſind uns ſchon viele Geſichte aufgeſtoſſen, an denen wenig gelegen war. Viele Kinder. (Knaben und Mägdlein bis an die 70 ſchreibt Lorenz Reaal). Dis verſtehe ich ſo, daß einige wirklich nicht recht bey dem ihrigen waren, andere äfften ihnen aus Muthwillen nach, wie dis Kinder Sitte iſt, und ſtellten ſich ſeltſam, obgleich nicht äuſſerſt ſeltſam an; da mögen alſo ſechs bis ſieben Hauptacteurs geweſen ſeyn. Und

laſſt

laßt ihrer auch mehr geweſen ſeyn; denn die kleinſten Kinder ſchlafen und eſſen zuſammen, und gehen mit einander um; das eine konnte alſo das andere anſtecken, wie mir dis die Aerzte einräumen müſſen, wie auch die Naturkundige, nach den Kap. 2. N. 3. 9. 10 angeführten Gründen. Böſe Geiſter. Die gebe ich in demjenigen Verſtande, wie ich ſie B. 2. Kap. 27. genommen und bewieſen habe, zu. Doch wir wollen einmal ſehen, was dieſe böſen Geiſter, das iſt, dieſe regelloſe Leidenſchaften und Krankheiten der Seele und des Leibes, ausgerichtet haben.

4. Daß ſie fremde Sprachen redeten, verdirbt den ganzen Kram, denn wir haben die Unmöglichkeit, ſolches durch Hülfe des Teufels zu thun, ſo unwiderſprechlich dargethan, daß dieſer Umſtand ſchon allein hinlänglich iſt, die ganze Erzählung verdächtig zu machen. Und was waren es denn für Sprachen) davon wird kein Wort geſagt. Wer hörte ſie ſo ſprechen? Ich denke der Wayſenvater und die Wayſenmutter, oder die andern Kinder, denn ſonſt hätten es ſolche Leute hören müſſen, die ſelbſt fremde Sprachen verſtanden. Und wie gieng es mit dieſem Syrechen zu? Mit liſpelnder Zunge, ſagt Reaal. Da haben wir die fremden Sprachen. Die Krankheit hatte ihre Sprachorgane ſo ſehr angegriffen, daß man ſie nicht gut verſtehen konnte, wenn ſie auch Holländiſch ſprachen; man hielt dis Liſpeln alſo für fremde Sprachen, weil man einmal das Vorurtheil hatte, ſie wären beſeſſen. Wenn man alſo die geringſte Hinderniß an der Ausſprache bemerkte; ſo muſte das ſchon eine fremde Sprache ſeyn. Franz Kuiper erzählt uns ein änliches Mährchen in ſeinem Buche von den Teufeln, von einem gewiſſen Jacob Symons hier in der Stadt, den man gleichfalls für beſeſſen hielt, und den man auch fremde Sprachen reden ließ. Ich kenne zwey Doctoren, die bey ihm geweſen ſind. Der eine verſichert, daß er ihn griechiſch und latein habe ſprechen gehört. Der andere

dere Doctor aber, der es leugnet, hat es niemals erfahren können, was es für griechiſche und lateiniſche Wörter wären, die er von dem Manne hörte, und das konnte der erſte Doctor eben ſo wenig ſagen. Doch wir wollen einmal hören, woher die Kinder es wuſten, was auſſerhalb des Wayſenhauſes vorgieng.

5. In dem nemlichen Augenblicke — ſelbſt in den Gerichtsſtuben. Davon erzählt Reaal einen beſondern Vorfall, einen gewiſſen Jan Claaß betreffend, der ein Mitglied der Regierung und ein Sohn der Wayſenmutter Cath. Gerrits war. Eins der Wayſenkinder, (das noch ziemlich klein ſeyn muſte, weil es die Wayſenmutter allein im Paroxyſmo feſt hielt,) erzählt ihr bald, daß die Herren des Raths noch verſammelt wären, bald, ihr Sohn Jan Claaß würde nach dem Haag verſchickt werden. Es fand ſich wirklich, daß es ſo beſchloſſen war, der Magiſtrat entſezte ſich darüber, änderte die Reſolution ab, und Jan Claaß blieb zu Hauſe. Hier hat der Teufel wenigſtens nicht prophezeyt, denn die Prophezeyung ward durch die Abänderung des Rathsconcluſi zu Waſſer. Wunderbares ſteckte auch nichts darunter, da Jan Claaß es ſeiner Mutter recht gut geſagt haben konnte, was man vor hatte, und daß ihn der Auftrag treffen würde, nach dem Haag zu reiſen. Das Kind konnte bey dieſer Unterredung, oder beym Nacherzählen der Mutter, zugegen geweſen ſeyn, das oft mit vielem Enthuſiaſmus zu geſchehen pflegt, als wäre es eine noch ſo groſſe Heimlichkeit; und denn denkt man nicht immer daran, daß Kinder dabey ſind, und kleine Keſſel auch Ohren haben. Dann iſt es ein Zeichen kurzſichtiger, unkluger Menſchen, die in der Hize alles ausplaudern, was ſie ſonſt verſchwiegen halten. Heilloſes Weſen an den Thüren unſchuldiger Weiber zu treiben, und dem Schout die Jacke voll zu ſchimpfen: iſt ein Muthwille, den man ſchon von uralten Zeiten an ſolchen Kindern gewohnt iſt, die eine ſchlechte Erziehung genoſſen,

ſen, oder eins das andere verführt haben. Von dieſem Gelichter gab es ſchon welche in Bethel, die dem Propheten Eliſa nachſchimpften; 2 Kön. 2, 23. aber ich habe nie geleſen, daß ſie bezaubert waren.

6. Das iſt alſo die berüchtigte Zauberey im Amſterdammer Wayſenhauſe, wovon ſeit 126 Jahren ein mächtig Geſchrey geführt worden, welche die Atheiſten (ſagt Franz Kuiper, worunter er Leute verſteht, die von ganzem Herzen glauben, daß ein Gott ſey, der ohne dieſem Teufel beſtehen könne,) billig überzeugen ſollte, weil ſich bey dieſer Geſchichte alles zuſammentrifft, wovon vorausgeſezt und erwieſen worden, (vorausgeſezt zwar, aber nicht erwieſen,) daß es bey einer teufelſchen Wirkung müſſe angetroffen werden. Nun, das haben wir geſehen, aber wir haben auch geſehen, was dergleichen Leute für Beweiſe ſolcher teufelſchen Wirkungen hatten. Giebt es keine andere, ſo giebt es gar keine. Wir wollen ſehen, ob die Horner Geſchichte zuverläßiger ſey. Wenigſtens hat der Geſchichtſchreiber hier Notarien und Zeugen, welche ausſagen: „daß ohngefähr um das Jahr „1670. eine groſe Anzahl Waiſenkinder im Waiſenhauſe in Horn, ſowol Knaben als Töchter, alt und jung, „doch nicht unter 12 Jahren, und meiſt alle von der ungezogenſten Art, mit einer beſondern Art von Seuche „ſey einige Monate lang befallen worden. Man habe „verſchiedene Doctoren und Aerzte zu Hülfe gerufen, die „hätten aber keinen Rath gewußt, auch nicht, was ſie „aus den Zufällen machen ſollten. Die Krankheit beſtand darin, daß beſagte Kinder unvermuthet und plözlich niederfielen, und ſich ihrer in dem Augenblicke nicht „mehr bewußt waren. Sie wurden erbärmlich gezerrt „und geriſſen, trampelten mit den Füßen, ſchlugen mit „den Armen und dem Kopfe gegen die Erde, knirſchten „mit den Zähnen, heulten und bellten wie die Hunde, „daß man es nicht anſehen noch anhören konnte. Einigen gieng der Bauch ſo heftig auf und nieder, als „wenn

„wenn ein lebendiges Geſchöpfe darin geſteckt und ſich „bewegt hätte, ja als wenn ein kleines Tönnchen darin „herumgewälzt würde, ſo, daß ſie oft 3, 4 bis 6 Menſchen halten mußten, wovon der eine den Kopf und „zwey andere die Hände hielten, einer ſezte ſich ihnen auf „die Beine, und bisweilen auch einer auf den Bauch, „um ihn niederzuhalten. Wenn ſie ſtille lagen, waren „ſie ſo ſteif wie Holz, und wenn man ſie blos beym Kopfe und den Füßen anfaßte, konnte man ſie hintragen, „wohin man wollte ohne daß ſie ſich bewegt hätten. In „dieſem Zuſtande blieben ſie oft ſtundenlang, manchmal „bis des Nachts um 11, 12, 1, 2 bis 3 Uhr. Ein gewiſſes Mädchen, Trin Lukas Tochter genannt, eine der „älteſten im Wayſenhauſe, bekam einſt des Morgens um „8 Uhr dieſen Paroxismus, als zum Frühſtück geläutet „ward, der ohne Pauſe bis des Nachmittags anhielt, „als zum Vesperbrodt geläutet wurde. Nun wachte „die Patientin erſt wieder auf, und da ſie die Klocke hörte, glaubte ſie, daß ſie nur einen Augenblick in dieſem „Zuſtande gelegen habe, weil ſie der Meinung war, man „läute noch immer zum Morgenſegen, weil ſie um dieſe „Zeit ihren Paroxismus bekommen hatte. Die Kinder „wurden gemeiniglich mit dieſer Plage befallen, wenn ſie „andere im Paroxismo liegen ſahen *), oder wenn ſie es „auch nur blos an dem Heulen und Bellen hörten, daß „eins in der Arbeit war; deswegen pflegten auch einige „wol augenblicklich die Flucht zu nehmen, doch die meiſte „Zeit vergebens, wenn ſie nicht etwa nahe beym Thore „waren, um geſchwinde aus dem Waiſenhauſe entfliehen „zu können, in welchem Falle ſie ſo viele Noth nicht zu „haben ſchienen. Durch dis Hören und Sehen konnten „oft ſo viele niederfallen, daß ihrer kaum ſo viele auf den „Beinen blieben, den Niedergeſtürzten zu helfen. So-

„dann

*) Da fehlte ein kluger Boerhave, der im Harlemmer Waiſenhauſe Einbildung mit Einbildung vertrieb.

„dann überfiel ſie der Paroxismus auch ſehr oft, und faſt „immer bey Andachtsübungen, z. E. in der Kirche unter „der Predigt, (wohin man ſie deswegen nicht mehr ge„hen laſſen durfte,) und in den Catechiſationen, die bald „durch einigen Prediger, bald durch den Waiſenvater „im Waiſenhauſe gehalten wurden, beſonders unter dem „Gebete; denn die Präceptoren hielten in Beyſeyn aller „Waiſenkinder beſonders auf dieſe Umſtände eingerichtete „Betſtunden, wo man mit lauter Stimme betete. Je „ernſtlicher und feuriger das Gebet ward, und je mehr „man zu Gott ſchrie, daß er des Satans Macht brechen „möchte, um deſto ſchlimmer hatten es die Kinder, und „um deſto heftiger wurden die Paroxismen. Aber in „der Faſtnachtszeit, die meiſt eine ganze Woche währte, „waren eben dieſe Kinder, die vorbenannte Zufälle hat„ten, die allerzügelloſeſten und rüdeſten, ja ſie waren „ſo ausgelaſſen, als wenn ſie voll Feuer wären, und lieſ„ſen ſich nicht bändigen, ohne daß in all der Zeit ein ein„ziges etwas von ſeinen Zufällen gewußt hätte. Es wird „weiter verſichert, daß kein Mittel für dieſe Kinder er„ſprießlicher geweſen ſey, als erſtlich das Gebet, welches „in allen Kirchen und Verſamlungen aller Religionspar„theyen, die Papiſten ausgenommen, gethan ward, und „zweytens, daß man ſie aus dem Waiſenhauſe that und „bey Bürgern unterbrachte, wo ſie ſich augenblicklich beſ„ſerten, die Zufälle verminderten ſich nach und nach, ſo „daß ſie alle davon befreyet wurden, freylich einige ge„ſchwinder, als andere, auſſer zwey Weibsperſonen, die „bisweilen Rückfälle bekamen.„

7. Die Wahrheit der Geſchichte will ich hier nicht in Zweifel ziehen, aber eben ſo wenig mache ich mich auch verbindlich, die Urſache dieſer ſeltſamen Wirkung aufzufinden, denn dis überlaſſe ich den Naturkundigen und Aerzten. Die Frage iſt hier nur, ob in dieſer Geſchichte etwas ſey, daß ein Werk des Teufels oder Zauberey vermuthen lieſſe? Dis iſt, meines Bedünkens, ſo weit davon

von entfernt, daß wenn man ja oder nein ſagen muß, viele und ungleich mehr Umſtände für das Nein, als für das Ja ſtimmen. Denn hier wird zuvörderſt geſagt, daß dieſe Kinder von der ungezogenſten Art geweſen wären. Daraus läßt ſich abnehmen, daß Muthwille und Freyheit die Zufälle und Wirkungen dieſer wunderbaren Krankheit merklich vermehrt haben. Dann wird geſagt, daß ſie den Zufällen am meiſten ausgeſezt geweſen, wenn ſie einander in dem Paroxismo liegen ſahen. Dis beweiſt, daß das Uebel anſteckend war, welches dadurch noch gewiſſer wird, daß ſie drauſſen in freyer Luft Linderung ſpürten, ſo daß ſie auſſer dem Waiſenhauſe ſo viel Noth nicht hatten. Es kann auch ſeyn, daß eins dem andern nachäffte, wenn nur erſt eins die Freyheit hatte, das Spiel anzufangen.

8. Weil ſie ſich in der freyen Luft am beſten befanden, ſo darf man ſich nicht darüber wundern, daß ſie es in der Kirche kriegten, wo es um der Menge von Menſchen willen noch beängſtigender war, als im Waiſenhauſe ſelbſt. Zudem waren ſie, wie geſagt, meiſt von der ungezogenſten Art, die lieber auf der Straße als in der Kirche waren; ſie konnten ſich alſo ſchlimmer anſtellen, als ſie wirklich waren, um aus der Kirche bleiben zu können, welchen Gefallen man ihnen ja auch erzeigte. Dieſe Muthmaßung bekömt dadurch noch mehr Schein, daß ſie während der Faſtnachtsluſtbarkeit, wo ſie die Zufälle gar nicht hatten, die Allerrüdeſten und Ausgelaſſenſten waren. Daraus ſollte man faſt ſchlieſſen, daß es bey ihnen mehr Uebermuth vom Satteſſen, als wirkliche Krankheit geweſen ſey.

9. Merkwürdig iſt es, wenn geſagt wird: je ernſtlicher und feuriger das Gebet ward — daß Gott die Macht des Satans brechen möchte, um deſto ſchlimmer hatten es die Kinder. Denn eben daraus ſieht man, daß es eher Satans Werk nicht war, als daß er die Finger mit im Spiele ſollte gehabt haben; denn wenn

ihr bittet und krieget nicht, ſo geſchieht es darum, daß ihr übel bittet. Jac. 4, 3. Aber nachher wird doch geſagt, daß das Gebet dieſen Kindern Hülfe verſchafft habe, welches dem vorhergehenden widerſpricht, und nicht wahr seyn kann, weil es unter dem Gebet ſchlimmer mit ihnen ward. Oder hat man nachher anders gebetet, und nicht mehr wider das Werk des Satans, wie vorher? Der Unterſchied findet ſich von ſelbſt; denn anfangs waren die Kinder ſelbſt in der Kirche und beym Gebete gegenwärtig, aber nun waren ſie auſſerhalb der Kirche und des Waiſenhauſes, in verſchiedene Bürgerhäuſer vertheilt. Die Luft war folglich auch vertheilt, ſie hatten keine Vorgänger und Spießgeſellen mehr um ſich, die den Ton angaben, das Werk gerieth alſo nach und nach ins Stecken. Was noch Weſentliches mit unterlief, behielten die beyden Weibsleute noch einige Zeit bey. Vielleicht waren dieſe auch die einzigſten, denen wirklich was fehlte, und die andern, von der ungezogenſten Art, vor Frechheit ausgelaſſen, waren allem Anſcheine nach ſo loſe und böſe, dasjenige nachzumachen, was ſie jene thun ſahen. Hier werden keine Handlungen erzählt, die Kindern über 12 Jahr auch ohne Krankheit zu ſchwer geweſen wären, und man hätte ſie beſſer durch drey Menſchen, als durch ſechs veſt halten können, die alle nicht Raum genug hatten, ſo viele Macht beym Halten anzuwenden, als einer von dreyen thun konnte.

10. Nun muß ich noch eine änliche Geſchichte erzählen, die uns Antoinette Bourignon mittheilt. Nicht als wenn die Sache ſelbſt oder die Verfaſſerin es verdienten, ſondern weil ich gelehrte und übrigens verſtändige Leute kenne, die auf dieſe Perſon große Dinge halten, wiewol ſie durch ihr Betragen ſowol, als durch ihre Schriften gezeigt hat, daß ſie weiter nichts, als eine böſe Närrin war. Ohne Scheu nenne ich ſie eine Närrin, um der närriſchen Einbildung willen, die ſie von ſich ſelbſt hatte, und die alle erdenkliche Narrheiten überſtieg.

Böſe nenne ich ſie, weil ſie alle Menſchen läſtert, und diejenigen für beſeſſen oder bezaubert ausſchilt, die ihre Thorheiten nicht reſpektiren, oder ſich ihrer ſtolzen Einbildung und ihren gefährlichen Unternehmungen widerſetzen. Eben ſo ſchlecht werden auch diejenigen, die den Schriften und Phantaſien dieſes Weibeſtücks folgen, das ſich wie die vollkommenſte, frommſte Perſon anſtellt, alle andere neben ſich verurtheilt, und von niemand beurtheilt ſeyn will. Ein gelehrter Mann, der die Welt mit ſeinen häufigen Schriften glaubt bereichert zu haben, zeugt von ihr in ihrer Lebensbeſchreibung, K. 14. ſie ſey geweſen la plus divinisée et la plus pure ame, qui ait eté sur la terre depuis Jesus Chriſt; die am meiſten vergötterte und reinſte Seele, die ſeit Jeſu auf Erden geweſen. Was dünkt euch, heilige Apoſtel! die ihr von dem Geiſte Gottes getrieben werdet, von dieſer papiſtiſchen Prophetin? So vergöttert und ſo gereinigt ſeyd ihr doch nicht geweſen, als Antoinette Bourignon. Seht zu, ob dieſer Ausrufer ihres Lobes euch glauben werde, wenn ich zeige, daß das Zauberweſen, das ſie beſchreibt, ſich mit eurer Lehre nicht vertragen könne. Denn dieſe Seele, die weit gereinigter und Gott-näher iſt, als die eurige, verſichert ihm das Gegentheil. Ihr Wort muß alſo gelten, und zwar um deſto mehr, da ſolche Leute geneigt ſind, den Teufel überall mit ins Spiel zu miſchen, um ſich durch ihren Heldenmuth einen Namen zu machen; denn ſie haben weit mehr Streit mit ihm gehabt, als andre Erdenſöhne und Erdentöchter, die nicht ſo ſauber und göttlich von Seele ſind, als ſie, und in ſo manchem Strauß ward er von ihnen in die Flucht geſchlagen. Und was ſagt denn dieſe reine, vergötterte Seele? Ich finde dieſe Geſchichte in ihrer Schrift, die ſie la parole de Dieu, Wort Gottes, nennt, die alſo wol wahr ſeyn muß. §. 100 — 131. und der Inhalt iſt ohngefähr folgender.

11. In Ryſſel hatte ſie ein Armenkinderhaus mit Hülfe reicher und wohlthätiger Perſonen aufgerichtet. Mit der Zeit bekam ſie gegen 50 Kinder in daſſelbe. Dieſe lieſſen ſich gehörig von ihr leiten, und ſich dem äuſſern Scheine nach zu allen Religionsübungen abrichten, die ihre Confeßion verlangt. Zulezt erfuhr ſie erſt von einem, denn von zwey bis drey andern, daß ſie Gemeinſchaft mit dem Teufel hätten, darauf, daß wenige vom ganzen Haufen frey davon wären. Endlich brachte ſie es heraus, daß ſie mit ihm im Bündniß ſtunden, ihre Altern hätten ſie ihm von der erſten Stunde an verpfändet, und aus keiner andern Urſache in das neugeſtiftete Gotteshaus gebracht, als daß ſie ſich hier im Heucheln und Verſtellen üben ſollten, um durch dis Mittel das Verderben in der Welt deſto beſſer fortpflanzen zu können. Der Paſtor zu St. Sauveur, ſagt ſie, (§. 119. 120.) hat ihre Ausſagen protocollirt, und ſie bekannten ausdrücklich: „daß ſie täglich mit dem Teufel Unzucht trieben, den Sabbath beſuchten, wo man eſſe, trinke, tanze und ſonſt allerhand Geilheit und Fleiſchesluſt pflege. „Jede Frauensperſon habe ihren beſondern Teufel in „Mannsgeſtalt, und jede Mannsperſon den ihrigen in „Geſtalt eines Frauenzimmer. Dieſe nächtliche Verſamlung, in welche jeder Teufel ſeinen Galan oder ſeine Mätreſſe jedesmal mitbringe, ſey ſo überaus zahlreich, „daß man niemals in der Stadt eine ſolche Menge von „Menſchen zu ſehen bekäme. Auf dieſem Sabbathe verſamleten ſich allerhand Standesperſonen, jung und alt, „reich und arm, Adeliche und Canaille, und beſonders „Geiſtliche von allerhand Orden und Range, Prieſter „und Prälaten, und jeder nehme da die Stelle ein, die „er nach ſeinem Range in der Welt behaupte. Man „bete da ein Thier an, und betreibe ſchändliche Dinge „damit. Denn werde das Thier verbrannt, und jeder „nehme davon etwas Aſche, mit welcher man Menſchen „und Vieh beſchädige und tödte.„ Das ſchmuzigſte von

allem

allem erzählt ſie noch dans ſa vie exterieure, in ihrem äuſſerlichen Leben, §. 82. es habe ihr nämlich eine ihrer Pflegtöchter erzählt, „daß ſie von Kindesbeinen an „einen Teufel gehabt, der mit ihr aufgewachſen ſey, und „Tag und Nacht mit ihr buhle, nachdem ſie beyde mannbar geworden.„ Eine ganz neue Race von Teufeln, von der die Welt bis dahin nichts gewuſt hat!

12. Wie gefallen unſern Leſern ſolche ſchöne Erzählungen? Hat man jemals närriſcher Gewäſch ſelbſt in offenbaren Fabelbüchern geleſen? ſoll ich mir noch die Mühe nehmen ſie zu widerlegen? Dies Frauensmenſch hatte die Kinder eben ſo närriſch gefaſelt, als es ſelbſt war, und glaubte, daß ſich alle Teufel aus der Höllen zugleich wider ihre Heiligkeit empört hätten. Darzu gab ihr die Erzählung eines dieſer Kinder Anlaß gnug, (eins der älteſten, ſie ſagt aber nicht, wie alt,) nach welcher die Teufel drey Nächte hintereinander ſich, mit Zuziehung von wenigſtens 25 Menſchen aus ihrer Bekanntſchaft, berathſchlagt hätten, um ein Mittel ausfindig zu machen, ſie ums Leben zu bringen. Das Reſultat war, ſie wollten aus gewiſſen Ingredienzen, wohl durcheinander gerührt, eine Salbe machen, der ſie nicht ſollte entgehen können. §. 128. Gewiß gnug muſte ſie ein auſſerordentlich heiliges Menſch ſeyn, um das ſichs die ganze Hölle ſo ſauer werden ließ, — Beelzebub muß vor Alter kindiſch geworden ſeyn, daß er nun mit Kindern geheimen Rath hält, blos um ein einziges Weib um den Hals zu bringen; denn es ſcheint, daß dies Mädchen eins der Glieder des geheimen Ausſchuſſes der 25 geweſen ſey. Gnug aus dieſer Pfütze, und nun was anders.

13. Wenn ich in die papiſtiſchen Zeiten zurück gehe; ſo find ich Arbeit hier in Amſterdam ſelbſt, wo man ſich im Jahre 1555. mit einem häßlichen Gerüchte von einer Erzhexe, Meins Cornelis von Purmerend, trug

bis-

die, zufolge gerichtlicher Gutachten, die abgeſchmackteſten Fabeln bekannt hat, die nur zu erdenken ſind. Das eine ſtritt mit dem andern, und das eine entdeckte auch das andere. Sie hatte einen Freyer aus der Höllen, der nannte ſich Rultchen, und hatte ihr erzählt, daß er eben derjenige ſey, der Chriſtum verrathen habe. Sie zauberte Graß und Kühe weg, und zwar durch die Worte Schurius, inturius, tierius, fugita. Ganz recht hält D. Dapper es in ſeiner Beſchreibung von Amſterdam S. 150. 151. für melancholiſche Gedanken und Phantaſien, welche dis Menſch dergleichen Zeug von ſich ſelbſt zu ſagen veranlaßten, und doch hätten die Gerichtsherren in Amſterdam ihren Faſeleyen damals Glauben beygemeſſen. Denn ſie ward feliciter nebſt noch dreyen andern das nämliche Jahr verbrannt, nämlich mit der Anna Jans, Pförtnerin dieſer Stadt, und ihren beyden Töchtern, Lischen und Hanchen Pieters. An eben der Stelle gedenkt er einer wunderbaren Gaukeley eines gewiſſen Mädchens, das man für behext hielt, wovon ſich aber zulezt zeigte, daß ſie in allen ſeltſamen Poſſen, die ſie trieb und die ihr widerfahren ſollten, den jungen Hexenmeiſter in Campen noch weit übertraf. Der Leſer mag das Buch ſelbſt nachſchlagen, (wenn er es hat;) ich mag das meinige nicht damit vergrößern. 38)

Ka=

38) Die ehrliche Unterſuchung war allezeit mit eigner Lebensgefahr verbunden, folglich hat ſie erſt günſtigere Zeit erwarten müſſen; wer daran auch nur zweifelte, hatte ſchon an dem chriſtlichen Glauben gezweifelt, und wurde ſelbſt hingerichtet; wie ſolten die Unterſuchungen ins Publicum kommen? Bey N. 2. komt es gerade wieder auf das διοτι an, darüber giebt es keine Erfarungen. Bekker hat hier keine Zuſätze nötig. Es iſt leider wahr, daß man aus ſolchen Erzählungen Atheiſten N. 6. hat widerlegen wollen, und daß man denkende Leute zu Atheiſten gemacht hat, wie ehedem die Proteſtanten alleſamt Zauberer waren. Bey ſolchen Hiſtorien aus Waiſenhäuſern fehlt immer der allererſte ehrliche Bericht; nachher

Kapitel XXVI.

Die wunderbare Geburten des Weibes zu Abbekerk beweiſen eben ſo wenig für die Zauberey.

1. Indem ich ſchon an der bezauberten Welt arbeitete, ſtieß ich auf einen ſeltſamen Vorfall, von dem vor einigen Jahren hier im Lande viel Gerede geweſen iſt. Das Weib hat Geiſtlichen und Weltlichen zu thun geſchafft, Unruhe in ihrem Dorfe und der ganzen Nachbarſchaft gemacht, und jedem das Maul geöfnet, von der Geſchichte nach ſeiner Art zu plaudern. Weder Richter noch Rechtsgelehrte, noch Prediger, deren Gutachten man über dieſe Wochenbette eingezogen hat, glauben, daß der Teufel mit dabey geweſen, ſondern blos der Pöbel, und ein einziger Prediger, von dem ich indeſſen nicht finden kann, daß er um ſein Gutachten ſey begrüßt worden, flicken ihn mit ein. Der Pöbel beſchuldigte dis Weib der Zauberey, aber ebengedachter Prediger E. D. ſprach ſie davon los, und ſahe die Sache ſo an: daß ſie der Teufel wol könne gemishandelt haben, und alles, was da ſchiene geſchehen zu ſeyn, habe er durch ſeine wunderkünſtige Naturkunde bewirkt. Die Klügern hatten das Weib blos im Verdacht, ſeinen Kindern Gewalt angethan zu haben. Doch wir wollen die Geſchichte ſelbſt erzäh-

her gehört es zum wahren chriſtlichen Glauben, vom Teufel etwas einzumiſchen; es hat gleichſam mehr Anſtand, und iſt nicht ſo gering als Krankheit und Bosheit. Die Antoinette Bourignon N. 10. behält eben ſo gut ihre Vertheidiger und Liebhaber, als Schwedenborg; und wir müſſen nicht unwillig darüber werden. Es iſt nicht einerley Geſichtspunkt. Lauter Narrheit und Bosheit muß man ihr nicht Schuld geben; ſie und ihre Liebhaber haben einen Plan; der Teufel gehört hinein, nur iſt die Localität gar zu ſchlecht genommen; etwas Stolz ſiehet man auch in der Sache. Auch N. 12 iſt ſtudirt.

zählen, wie ſie uns Jacob Landmann, Gerichtſchreiber des dortigen Gerichts, der ſelbſt zugegen geweſen, im Druck aufbehalten hat. Ich will es mit ſeinen eigenen Worten thun, doch werde ich ſie möglichſt abzukürzen ſuchen. Nach dieſem war die Sache dieſe:

„2. Südwärts von den Weeren, in einem Dorfe, „das unter dem Abbekerkſchen Gerichtsſprengel gehört, „eine gute Stundewegs von der Stadt Medenblik, wohn„ten zwey Eheleute, jedes ohngefähr 40 Jahr alt. Der „Mann hieß Clas Niesſohn, von Nieudorp gebürtig, „und die Frau Agathe, Germonts Tochter, von Zybe„kerſpel gebürtig. Beyde waren, ſo viel ich weis, (und „ich habe ſie ſeit verſchiedenen Jahren gekannt,) gute, „ehrliche, und auch ziemlich wohlhabende Leute. Sehr „reich waren ſie zwar nicht, doch nach ihrer Art und „Nahrung konnten ſie gut fertig werden; ſie waren Ca„tholiken, und hatten keine Kinder im Leben. Ohnge„fähr vor 4 Jahren ward die Frau zum erſtenmal ſchwan„ger, auſſer daß ſie ſchon einmal abortirt hatte, und als „ſie wol zwey Monat über die gewöhnliche Zeit gegangen „war, merkte ſie, daß ihre Geburtsſtunde herannahe. „Deswegen rief der Mann erſt die nächſten Nachbarin„nen zu Hülfe, und dann gieng er nach Lambertshagen, „eine halbe Stunde von da, die Hebamme zu hohlen. „Zwey Nachbarweiber kamen indeſſen ins Haus, und „fanden die Frau noch wol im Hauſe herumgehen, doch „kam es ihnen vor, als habe ſie ſchon Wehen. Sie „ſagte auch kurz darauf zu dieſen Weibern, die Wehen „würden ſtärker, ſie möchten ihr doch beyſtehen, und „zwar mit den Worten: geſchwind! geſchwind! es komt „ſchon! Die Weiber wurden beſtürzt, und ſuchten ihr „möglichſtes zu thun, der Frauen beyzuſtehen und zu „helfen. Die eine ſezte ſich vor der Kreiſſenden auf das „Knie, und in einem Augenblicke hohlte ſie ſchon die ſo„genannte Frucht der Kreiſſenden unter dem Rocke vom „Boden hervor, und zeigte ſie der andern Frauen in dem-

„ſelben Augenblicke. Dieſe Weiber ſahen das Gebohrne „für eine todte Mißgeburt an, wenigſtens, haben ſie „nachher gerichtlich ausgeſagt, ſah es keinem Kinde änlich, „denn es hatte weder Kopf noch Beine, noch ſonſt äuſ= „ſerliche Glieder, ſondern war nur ein länglichter Klum= „pe, mit einem Häutchen überzogen, und eine der Frauen „glaubte bemerkt zu haben, daß dis Häutchen darüber „genäet oder mit Stecknadeln ſey beveſtigt geweſen. Ue= „brigens können dieſe Weiber nicht ſagen, ob dieſe Maſ= „ſe warm oder kalt geweſen ſey, auch nicht, ob einiges „Blut daran geſeſſen habe. Aber auf dem Fußboden „habe man gar kein Geblüte entdeckt, wie man bey ſol= „chen Gelegenheiten doch wol gewohnt ſey, ſondern blos „ein wenig Waſſer. Eine der Frauen kauerte indeſſen „noch vor der Kreiſſenden, um die Nachgeburt zu er= „warten, darüber kam der Mann mit der Hebamme „von Lambertshagen nach Hauſe. Die Nachbarin ſtand „auf, der Wehmutter ihre Stelle zu überlaſſen, aber „vergebens. Denn ob die Hebamme gleich nach ihrer „Einſicht und dem Laufe der Natur wußte, daß nach der „Geburt nothwendig noch was anders kommen müßte; „ſo betrog ſie ſich doch mit aller Verwunderung dismal, „es erfolgte nichts weiter. Nur allein die Kindbetterin „verwunderte ſich hierüber gar nicht, und ſagte zu den „Weibern: ſie glaube nicht, daß noch was nachkom= „men werde. Man brachte ſie alſo wie eine jede andere „Kindbetterin zu Bette, und die gebohrne Maſſe, die je= „der beſehen durfte, der ins Haus kam, ward des an= „dern Tages mit gewöhnlichen Ceremonien unter dem „Namen eines todtgebohrnen Kindes begraben. Man „grub es nachher wieder aus, und es ſchien einem „Schweinsrüſſel änlich zu ſeyn. Doch keine von den übri= „gen Weibern, denen es bekannt war, ſo weit man die= „ſe Geburt hatte beſehen können, konnte etwas anders „ausſagen, als daß eine wunderliche Mißgeburt ſey zur

„Wel=

„Welt gekommen, man ſchwieg alſo und ließ es gut „ſeyn.„

3. Ohngefähr zwey Jahre nachher befand ſich dieſe „Frau wieder ſchwanger, und als ſie, nach ihrer Ausſage, „(ich richte mich hier überhaupt nach ihren Ausſagen und „der Erzählung der Nachbaren,) ohngefähr 13 Monate „getragen hatte, kam, gerade als ihr Mann auf dem „Felde arbeitete, und ſie mit ihres Mannes Schweſter, „einer alten, gebrechlichen Jungfer, alleine zu Hauſe war, „eine unbekannte Frau zu ihr, und gab vor, ihr Land= „herr Wybrandt Janß Maris zu Hrogkarſpel, ohnge= „fähr 4 Stunden von da, habe ſie hergeſchickt, ſie kä= „me, ſie zu entbinden, und ſey eine Hebamme, zu Ooſter „Schwaggdyk wohnhaft, das ohngefähr eben ſo weit iſt. „Dis Weib war kaum einige Augenblicke da geweſen, als „unſere Schwangere Wehen bekam, und die nahmen in „der Geſchwindigkeit ſo zu, daß ſie, ohne Zeit zu haben, „ihre Nachbarinnen zu Hülfe zu rufen, von einem Kinde „entbunden wurde, das, nach der Verſicherung der Heb= „amme, todt zur Welt kam. So bald dieſe die Frucht „in Händen hatte, kehrte ſie ſich mit dem Stuhle von „der Kindbetterin weg, und wickelte das Kind in gröſ= „ter Geſchwindigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen in Tü= „cher ein, die ſie aus einer zu dem Ende zur Hand geſez= „ten hölzern Schachtel nahm, und ſteckte ſie mit Nadeln „veſt. Die Mutter bekam alſo ihr Kind nicht zu ſehen, „und die Nachbarweiber konnten es auch nicht, ohne es „wieder ganz los zu wickeln, beſehen. Darauf legte ſie „die eingewickelte Puppe in eine hölzerne Mulde nieder, „und ſagte zu der Kindbetterin, ſie ſey äuſſerſt eilig und „müſſe gleich wieder weg, ihre Schwiegerin aber (die „eben abweſend war,) ſollte die Nachbarinnen zu Hülfe ru= „fen. Stehenden Fuſſes gieng darauf die fremde Heb= „amme weg, ohne daß ſie jemand in der Nachbarſchaft „geſehen hätte. Die Schwiegerin rief darauf die weibli= „che Nachbarſchaft zuſammen, und in dem nämlichen

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Hinterthür in das „Haus herein, der die Kindbetterin (ich habe es aus der „Nachbarin eigenem Munde) aus der mittelſten Kammer „zurief, ſie möchte doch geſchwinde die Nachbarinnen zu„ſammenrufen. Sie that es, und kam kurz darauf wie„der. Der Mann kam inzwiſchen auch vom Felde heim, „und fand nebſt den Nachbarweibern, (deren er in der „Geſchwindigkeit auch noch einige geholt hatte,) ſeine „Frau ganz kalt, bey einem kleinen Caminfeuer, ganz „allein und entbunden. Jeder war, wie man denken „kann, beſtürzt, und jeder that ſein Beſtes, ihr zu hel„fen. Das ſogenante Kind lag für todt da, mit einem „weiſſen Tuche bedeckt, bey dem alſo nichts mehr zu thun „war, deswegen ward Feuer angemacht, die Kindbette„rin in ein warmes Bette gebracht, und wie eine andere „Kindbetterin behandelt. Die gewöhnliche Zeichen einer „geſchehenen Geburt entdeckte man auf dem Fußboden, „und beſtunden gröſtentheils aus Waſſer und etwas we„nigem Blute. Man reinigte den Boden, und that, „was ſonſt noch zu thun war. Aber die über und über „bewickelte Frucht hat niemand losgewickelt noch beſehen. „Die vorgebliche Mutter ſagt, es ſey damals nicht weiter „nach dem Kinde gefragt worden, die andern Weiber be„theuren aber, die Kindbetterin habe es nicht leiden wol„len, daß ſie es beſähen. Dieſe Puppe, die dem äuſſer„ſten Anſcheine nach zwar einem Kinde glich, aber nach „der Ausſage einer dieſer Frauen, für ein natürliches Kind „zu leicht war, ward, wie die erſte, wieder mit gewöhn„licher Pracht begraben. Als man nachher den kleinen „Sarg wieder ausgrub, fand ſich darinn ein Kind von „alten Lumpen und Lappen gemacht. Ob nun die Frau „dismal ein wirkliches Kind zur Welt gebracht, oder nicht, „mögen andere beurtheilen. Wenigſtens bezeugte die ei„ne Nachbarin, die zuerſt bey ihr geweſen, daß nach al„len Merkmalen beym Camine, wohin die Hebamme, „nach Ausſage der Wöchnerin, die Nachgeburt gelegt

„hatte,

„hatte, und andern Anzeigen, die Frau dismal wirklich „eines Kindes geneſen ſeyn müſſe. Damals fieng die „Seltſamkeit dieſer Sache an, unter den Leuten Aufſe„hen zu machen. Allein mit dem Kinde war alles begra„ben, bis jezt das eine und das andere zum Vorſchein „gekommen iſt.„

4. „Sie ward zum drittenmale ſchwanger und ho„hen Leibes, gleich andern Schwangern, wenigſtens dem „äuſſern Anſcheine nach. Sie rechnete, nach Art der „Weiber, auf Johannis, aber ſie gieng, wie die beyden „erſtenmale, über die Zeit, ohne in die Wochen zu kom„men, ja ſie blieb den ganzen Sommer durch unentbun„den. Das folgende ſind wieder ihre eigene Erzählun„gen. Im Herbſte ſtellte ſich das Schwaagdyker Weib „wieder bey ihr ein, als ihr Mann abermals nicht zu „Hauſe war, um einmal zuzuſehen, wie es ihr gehe. „Als ſie ihr drauf erzählt, wasmaſſen ſie ſchon wieder ſo „lange her ſchwanger ſey, habe die Hebamme ihr den „Leib viſitirt, und gefunden, daß ſie wirklich ſchwanger „ſey. Wenn ſie auch über die Zeit gegangen ſey, ſagte „ſie ihr zum Troſt, ſo hoffe ſie doch, daß alles gut ge„hen ſollte, worauf ſie wieder fortgieng. Am 19ten „Nov. 1658. kam dieſe gutherzige Hebamme auf Befehl „des Herrn Wybrandt Janß Maris wieder, wie ſie „vorgab, ſie ihrer bis dahin getragenen ſchweren Leibes„bürde zu entledigen, ſetzte ſich zu ihr ans Camin, (der „Mann war eben nach Abbekerk gegangen, etwas Holz „zu kaufen,) und beyde frühſtückten zuſammen. (Es „mußte alſo Vormittags ſeyn.) Darauf gab ihr die „Hebamme etwas Trockenes, um es des Abends mit et„was Naſſem einzunehmen, und das habe ſie auch, wie „ſie ſagt, gethan. Die Hebamme habe bey ihrem Weg„gehen geſagt, ſie hoffe, das ſolle ihr etwas helfen, ſie „müſſe jezt nach Erswoud, eine kleine Stunde von da, „gehen, des folgenden Morgens wolle ſie aber wieder„kommen; ſie mögte nur ihren Mann nach Zybekerſpel „ſchicken,

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Hin
„Haus herein, der die Kindbetterin (ich
„Nachbarin eigenem Munde) aus den
„zurief, ſie möchte doch geſchwinde
„ſammenrufen. Sie that es,
„der. Der Mann kam inzwiſ
„und fand nebſt den Nachba
„Geſchwindigkeit auch no
„Frau ganz kalt, bey ein
„allein und entbunden.
„kann, beſtürzt, und
„fen. Das ſogenan
„weiſſen Tuche bed
„war, deswegen
„rin in ein war
„Kindbetterin ... Neb
... der Kindbette-
... die Hebamme auf
„geſchehenen ... en konnte, noch jemals
„und beſtür ... Sie bat zwar ein und meh-
„nigem ... eigentlich, ſie möchte ihr doch das
„was ſo ... r die Hebamme ſchlug es ihr jedesmal
„bewi ..., es ſey ihr nicht gut, daß ſie es ſehe, ver-
„Die ... uch, es nachher zu ſehen, oder es jemand ſe-
„no ... laſſen. Inzwiſchen war ſie ämſig darüber aus,
„t' Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben
„genannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbette-
„rin ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie
„nahm heraus, was ihr gefiel, wickelte die Frucht hin-
„ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beydes
„incluſive, dichte zu, und legte dies unſichtbar gemachte
„Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Mit-
„lerweile ſaß Agathe Germonts hülflos da; denn es war
„ſonſt kein Menſch da. Kaum hatte die Hebamme das
„Kind, wie geſagt, eingewickelt, ſo wollte ſie ſchon wie-
„der weg, und gab vor, ſie habe eiligſt zu thun. Die
„Kindbetterin bat ſie, ſie möchte doch wenigſtens die An-
„kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, ſie
„ſchlug

…r aus, weil ſie nicht länger bleiben könne, …ezahlung für ihre Mühe und Arzney be- …e, wie das vorige mal, Herr Wy- …de es ſchon gut machen. Darauf … die Kindbetterin hätte entde- …l beym Kommen als Weg- … ſich gehabt hätte. Kurz …r Mutter an, die ſie … Mann kehrte ſie- …die Nachbarwei- …bunden, beym …und haben. Alle …n Boden herumliegen, …avon, eingewickelt, und in …und es hieß: es ſey abermals ei- … Die Weiber wandten ſich frey- …indbetterin, und erzeigten ihr alle bey …en nöthige Hülfe. Eine von ihnen gieng …weile zum Kinde, um zuzuſehen, ob auch da …y was zu thun ſey; aber die Mutter wehrte ſie weg, „und ſagte: was wollt ihr dabey thun? es iſt ganz zu- „recht gemacht. Die meiſten Weiber giengen alſo wie- „der nach Hauſe. Drey derſelben kehrten nach Verlauf „von einigen Stunden wieder zurück, vielleicht von ihren „Hausgenoſſen darzu angereizt, da ihnen einfallen moch- „te, die Leute würden wunderlich von ihnen denken, daß „ſie das zur Welt gebrachte Kind nicht einmal geſehen „hätten, und verlangten vom Manne, er möchte es ih- „nen zeigen. Dieſer war damit wohl zufrieden, doch „mit der Bedingung, er wolle erſt ſeine Frau deshalb „ſprechen. Er geht zu ihr, komt aber mit der Antwort „zurück, ſie wolle es nicht zugeben, ſie möchten nur ſelbſt „zu ihr gehen, und ſie um Erlaubniß bitten. Sie tha- „tens, aber ſie wurden abermals abgewieſen mit wie- „derhohltem Bedeuten: es ſey ihr nicht gelegen, ſie wol- „le es nicht beſehen haben. Sie giengen alſo dasmal un-

„ver-

„verrichteter Sache wieder nach Hauſe. Tags drauf „wurden, nach Gewohnheit, die Nachbarkinder nebſt „den Nachbarn gebeten, dies Kind zu Grabe zu bringen. „Als die Leichenbegleiter ins Haus kamen, nahmen ſich „zwey Weiber vor, (die das Kind noch eben ſo zugewi- „ckelt und an eben der Stelle fanden, als Tages zuvor,) „es, ehe ſie es in den Sarg legten, ohne Anfrage zu be- „ſehen, damit ſie nicht wieder daran verhindert würden. „Als ſie es darauf am Kopfende loszuſtecken anfiengen, „verhinderte ſie die Kindbetterin abermals daran; denn „ſobald ſie es merkte, (ſo haben die Weiber gerichtlich „ausgeſagt,) ſprang ſie aus dem Bette, hielt ſich ſehr „übel, und ſtellte ſich bey ihrer Proteſtation ſo furien- „haftig an, daß ſie ſich genöthigt ſahen, ihr Vorhaben „aufzugeben. Sie nahmen die Puppe alſo, ohne ihre „Neugierde befriedigt zu haben, und legten ſie in den „Sarg.

5. „Kaum war dieſe letzte Puppe zu Grabe gebracht, „als die Seltſamkeit dieſer erzählten Geburten unter dem „Volke anfieng, ruchtbar zu werden. Jeder war der „Meinung, daß hierunter was beſonders ſtecken müſſe, „aber niemand wußte, was? Einige ſagten, daß Hexe- „rey mit dabey ſey, und um das zu bedecken, ſolle der „Mann Clas Nysſohn heimlich zur Nachtzeit kommen, „und das Kind wieder aufgraben, denn man müſſe zur „Sache thun. Dieſes Gerücht wuchs an, wie ein „Schneeball, aber es war weiter nichts als bloßes Ge- „rücht, ohne Grund und Gewisheit. Es bewog aber „einige aus dem Gerichte Zybekarſpel, zu unterſuchen, „was dran ſey, und zu dem Ende den Sarg zu öfnen. „Dis geſchah in Gegenwart einer großen Menge des ge- „meinen Volks am Sonntage, den 24. Nov. nachdem „das ſogenannte Kind Donnerſtages vorher war begra- „ben worden. Es geſchah Abends beym Lichte von Fa- „ckeln, und man brachte den kleinen Sarg in die Kirche; „er ward geöfnet, man nahm das, was ein Kind ſeyn

„ſollte,

„ſollte, heraus, und nachdem man die überaus ſorgfältig „und feſt zugeſteckte Tücher darum weggemacht hatte, be„fand es ſich, daß der Cörper ein Stockfiſch war, dem „man den Schwanz geſpalten und „um Ende umgekrümt „hätte, welches die Füſſe vorſtellen ſolten. Statt der „Arme hatte man zwey Därme mit Grüze angefüllt, „und ein rother Kabbuskopf ſtellte den Kopf vor. Das „war alſo ein Wunder in den Augen der Menſchen.„ Hierauf folgt Gefängniß, Folter und endlich die Execution auf dem Blutgerüſte, vermöge der Urthels vom 9 und 17 April 1659.

6. Nachdem man das Weib in Verhaft gebracht, und ſo lange inquirirt hatte, daß es reif zur Tortur war; ſo hatte, wie es ſcheint, der oben gedachte Prediger C. D. Mitleiden mit ihm, und gab ſein Gutachten zur Exculpation derſelben dahin: „daß Inquiſitin wol ein „Subject könne geweſen ſeyn, womit der Teufel ſeine „Rolle geſpielt habe, der ſie ſo aufgeblaſen, daß man „glauben ſolte, ſie ſey ſchwanger, und ſo in ihr und „durch ſie könne gewirkt haben, als wäre ſie eine Kind„betterin, und habe geboren. Denn es könne da gar „wol eine Scheingeburt ſtatt haben, wodurch ſie und „andere hätten können betrogen werden; denn das könne „der Satan gar wol thun.„ Dis beweiſt er mit Matth. 4, 9. Apgeſch. 8, 9. und Gall. 3, 1. und verweiſt dabey auf die Erklärung der neuen Ueberſezung über dieſe Stellen. Ueberdas citirt er noch den Hyperius, Meth. Theol. L. I. p. 304. 305. Voetius P. I. Diſſ. p. 559 und Timplerus Metaph. L. 4. C. 4. probl. 34. welche ſagen: daß der Teufel auf die Art die Sinne der Menſchen verblenden könne.

7. So fertig ſind die Leute damit, den Teufel mit einzuſchieben. Und doch konnte dieſer Prediger ſich kurze Zeit nachher durch eine zuverläßige Geſchichte hier in der Stadt, die bekannt genug geworden iſt, davon überzeugen, wie ſtark die Begierde bey Frauen nach Kindern

ſey,

ſey, wenn ſie ſelbſt keine bekommen, ſo daß ſie ſich den Namen Mutter oft aufs theuerſte erkaufen. Eine gewiſſe reiche Bürger Frau hier in der Stadt, gab vor, ſie ſey in geſegneten Umſtänden; ſie kaufte ein noch nicht gebornes Kind, von einer andern, die wirklich ſchwanger war, legte ſich zu Bette, als dieſe mit ihrer Rechnung zu Ende war, und ließ ſich das Kind ſo heimlich zubringen, daß der Mann ſelbſt nicht anders wuſte, als es ſey Fleiſch von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinem Bein. Sie mochte aber der Verkäuferin des Kindes weniger bezahlt haben, als ſie erwartete, oder der Ueberbringerin das Bothenlohn beknaufert haben, genug der Betrug ward entdeckt. Die Bauerfrau in Abbekerk war auch lüſtern auf ein Kind, oder wenigſtens auf die Ehre, Mutter zu ſeyn; da ſie aber nicht reich genug war, eins zu kaufen; ſo puppte ſie ſich ſelbſt zuſammen, das erſte aus einem Schweinerüſſel, das andere aus Lumpen und Lappen, und das dritte aus Stockfiſch u. ſ. w. die jedesmal ſchon fertig und zur Hand waren, ohne daß ſie jemand nötig hatte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Das Gewäſche mit der Schwaagdyker Hebamme war ihre eigene Erfindung, und im Gerichte blieb ſie auch nicht immer bey einerley Worten. Die Spuren auf dem Fußboden konnten ihr auch nicht viele Mühe und Kunſt gekoſtet haben. Das Vorgeben, als gehe ſie jedesmal über die Zeit, war nur eine Liſt, die Misgeburten glaubwürdig zu machen. Fragt man aber, warum ſich denn dieſe Frau ſo vieler Schande ſolchen traurigen Folgen ausſezte; ſo antworte ich, ſie hatte den Spaß einmal angefangen, und dachte wol nicht, daß er ihr ſo ſchlecht bekommen würde; ſie muſte alſo dabey bleiben, um nicht ihr ganzes Leben durch ein Spott der Leute zu ſeyn, wie ſie es ſchon eine Zeitlang geweſen war [39].

Ka-

39) Die Betrügerey in dieſer ganzen Sache iſt gleich vom Anfang an ſichtbar genug; wie gehörte es aber zur Zauberey?

Kapitel XXVII.

Die Hexenproceſſe die beym Anfange der Reformation in den Niederlanden geführet wurden, waren weder recht noch vernünftig.

1. Obgleich die Niederlande ſeit dem Abſchaffen des Pabſttums von ſeinen Irrtümern in Abſicht der Zauberey noch längſt nicht ſind gereinigt worden; ſo ſpürt man doch ſeit dem das Hexenbrennen ſo ſtark nicht mehr. Selbſt in catholiſchen Ländern hat man es ſeit dem verfluchten Menſchenmorden abgeſtellt, das man an den Bekennern der Wahrheit, den Waldenſern, unter dem Vorgeben, als wären ſie Zauberer, zu Arras in den Jahren 1459=1461 ausgeübet hat, wovon uns Reinhold Schott die Geſchichte im Anhange geliefert hat. Denn dreyßig Jahre nachher hat das Parlament in Paris alle Urtheile der Zauberrichter und Inquiſitoren für null und nichtig erklärt, auch die noch lebenden Richter beſtraft. Man findet indeſſen noch Ueberbleibſel dieſer Art bis zum Jahre 1595 die es beweiſen, daß nicht allein die Untergerichte, ſondern auch ſelbſt die höhern Juſtizcollegia in Holland und dem Stifte Utrecht von dieſem Sauerteige noch angeſteckt waren; jedoch zeigt das Urthel des hohen Raths von 1593 daß man anfieng, in dieſem Stücke mit mehr Vorſicht zu Werke zu gehen. Zum Beweiſe von beyden will ich hier eine Sentenz in Zauberſachen zu Schoonhoven am 18 Dec. 1591 geſprochen, denn den Inhalt der Inquiſition in Utrecht von 1595 und zulezt die Sentenz des Hofes, die der hohe Rath in Holland 1593 caßirte, anführen, doch nur das Weſentlichſte daraus, um theils nicht zu weitläuftig zu werden, theils aber auch zeigen zu können, wie überaus groß die Raſerey der damaligen Zeit geweſen.

2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven find ich dieſe Hauptbeſchuldigung, die eine gewiſſe Marie

rie Adrians, alt 70 Jahr, auſſer Ketten und Banden eingeſtanden hat: „daß ſie der Teufel dahin gebracht, „Gott abzuſchwören, habe ihr auch ein Stücke Gold „auf die Treue gegeben, das ſich nachgehends in Kinder„dreck verwandelt; ſie fleiſchlich erkannt, und ihr einen „Topf mit Salbe zugeſtellt, mit der ſie verſchiedene Men„ſchen bezaubert habe. In Utrecht habe er ſie des Nachts „aufgenommen, und nach Vianen geführt, um daſelbſt „einen gewiſſen Adrian Lenerts zu behexen, und nach „verrichteter Sache habe er ſie auch wieder nach Utrecht „gebracht.„ Sie bekannte auch, daß ſie noch ſechs andere behext habe, theils mit dieſer Salbe, theils mit andern Sachen. Unter dieſen waren zwey, wozu ſie ſelbſt nichts gethan hatte, ſondern blos glaubte, daß es der Teufel auf ihr Anrathen und Zuſprechen gethan habe. Sie ward verurtheilt, erdroſſelt, und dann verbrannt zu werden, den 18 Dec. 1591. Wenn man dieſe Poſſen blos erzählt; ſo läſſt ſich leicht daraus einſehen, daß dis alte Mütterlein, dasjenige, was ſie bekannt, eher geträumt oder phantaſirt haben müſſe, als daß wir dergleichen altvettelſche Fabeln glauben ſolten, die ſo dumm und kindiſch ſind, daß ſich ein Weiſer ſchämt, ſie zu leſen.

3. Denn denkt einmal, wie äuſſerſt unwahrſcheinlich es ſey, daß ein Weib, von der man vorhin nie dergleichen gehört hatte, wie ſie ſelbſt verſichert, ſich in einem Alter von 70 Jahren noch an den Teufel hangen ſolte, von dem ſie Koth ſtatt des Goldes erhält? — — Ihre eigene Meinung alſo, und die Meinung ihres Richters, hat ſie um ihren Hals gebracht.

4. Die Utrechter Richter machten es um kein Haar beſſer, die vier Menſchen ermordeten, und zwar in vier Jahren nach der Schoonhovenſchen Tragödie, wovon man die Actenſtücke und Urthelsſprüche beym Simon von Leewen in ſeiner Batavia illuſtrata, S. 295 - 306. leſen kann. Einen gewiſſen Volkert Dirxen folterten ſie

zwey-

zweymal, blos auf die Ausſage ſeiner Kinder von 16. 14, und 13 Jahren, und da er doch nichts bekannte; ſo lieſſen ſie ihn auf das Waſſer werfen, (o Ochſen von Richtern!) wo er bald oben ſchwamm, bald unterſank, und noch immer beym leugnen blieb. Zulezt bekannte er einige Kindereyen von dem Schoonhover Caliber, z. E. er habe ſich in einen Wolf verwandelt, und andern Leuten das Vieh todt gebiſſen. Alles übrige iſt gleichen Schlages. Merkwürdig iſt es, daß alle dieſe unglückliche Schlachtopfer in Geſtalt von Wölfen um Amersfoort herum und an der Velüwe ſollen gebiſſen haben, wo es viele Wölfe gibt, aber keinen einzigen hat man beſchuldigt, dergleichen dieſſeits gethan zu haben, wo es keine Wölfe gibt.

5. Und doch hat man nicht allein bejahrte Leute, ſondern auch Kinder der Zauberey wegen beſtraft. Denn dis ſind die Nachrichten eben gedachten Schriftſtellers, S. 306. „Folkert Dirxen nebſt noch dreyen, gerichtet
„den 1 Aug. 1595. Heſſel Folkers, (des vorigen
„Sohn,) ohngefähr 14 Jahr alt. Da man auf ſeine
„Jugend Rückſicht genommen, ſo iſt er condemnirt wor-
„den, gefangen genommen, und an den Ort gebracht zu
„werden, wo Jettchen Folkers ſeine Schweſter, und
„Marge Barten mit Feuer geſtraft werden ſollen, und
„wenn das geſchehen, ſoll der Gefangene bis aufs Blut
„gegeiſſelt werden, und darauf ſoll er in die Fiole auf dem
„Hauſe Haſenberg gefänglich hingeſezt werden, und da-
„ſelbſt bis dahin verbleiben, bis daß vom Hofe etwas an-
„ders möchte verordnet werden. Jettchen, Folkerts
„Tochter, alt 17 Jahr, hingerichtet mit noch dreyen.
„Dirk Folkert, als acht Jahr, S. 303. iſt mit ſeinem
„Bruder Heſſel zu gleicher Strafe condemnirt. Den 26
„Jul. Anton Bulk, alt 28 Jahr. Gerichtet mit den
„übrigen dreyen, den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts,
„(ſein Alter iſt nicht angegeben,) bekam dieſelbe Strafe,
„als ſeine Brüder Heſſel und Dirk. Margt Barten,

„Ehe-

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Hinterthür in das „Haus herein, der die Kindbetterin (ich habe es aus der „Nachbarin eigenem Munde) aus der mittelſten Kammer „zurief, ſie möchte doch geſchwinde die Nachbarinnen zu„ſammenrufen. Sie that es; und kam kurz darauf wie„der. Der Mann kam inzwiſchen auch vom Felde heim, „und fand nebſt den Nachbarweibern, (deren er in der „Geſchwindigkeit auch noch einige geholt hatte,) ſeine „Frau ganz kalt, bey einem kleinen Caminfeuer, ganz „allein und entbunden. Jeder war, wie man denken „kann, beſtürzt, und jeder that ſein Beſtes, ihr zu hel„fen. Das ſogenante Kind lag für todt da, mit einem „weiſſen Tuche bedeckt, bey dem alſo nichts mehr zu thun „war, deswegen ward Feuer angemacht, die Kindbette„rin in ein warmes Bette gebracht, und wie eine andere „Kindbetterin behandelt. Die gewöhnliche Zeichen einer „geſchehenen Geburt entdeckte man auf dem Fußboden, „und beſtunden gröſtentheils aus Waſſer und etwas we„nigem Blute. Man reinigte den Boden, und that, „was ſonſt noch zu thun war. Aber die über und über „bewickelte Frucht hat niemand losgewickelt noch beſehen. „Die vorgebliche Mutter ſagt, es ſey damals nicht weiter „nach dem Kinde gefragt worden, die andern Weiber be„theuren aber, die Kindbetterin habe es nicht leiden wol„len, daß ſie es beſähen. Dieſe Puppe, die dem äuſſer„ſten Anſcheine nach zwar einem Kinde glich, aber nach „der Ausſage einer dieſer Frauen, für ein natürliches Kind „zu leicht war, ward, wie die erſte, wieder mit gewöhn„licher Pracht begraben. Als man nachher den kleinen „Sarg wieder ausgrub, fand ſich darinn ein Kind von „alten Lumpen und Lappen gemacht. Ob nun die Frau „dismal ein wirkliches Kind zur Welt gebracht, oder nicht, „mögen andere beurtheilen. Wenigſtens bezeugte die ei„ne Nachbarin, die zuerſt bey ihr geweſen, daß nach al„len Merkmalen beym Camine, wohin die Hebamme, „nach Ausſage der Wöchnerin, die Nachgeburt gelegt

„hatte,

„hatte, und andern Anzeigen, die Frau dismal wirklich „eines Kindes geneſen ſeyn müſſe. Damals fieng die „Seltſamkeit dieſer Sache an, unter den Leuten Aufſe= „hen zu machen. Allein mit dem Kinde war alles begra= „ben, bis jezt das eine und das andere zum Vorſchein „gekommen iſt. „

4. „Sie ward zum drittenmale ſchwanger und ho= „hen Leibes, gleich andern Schwangern, wenigſtens dem „äuſſern Anſcheine nach. Sie rechnete, nach Art der „Weiber, auf Johannis, aber ſie gieng, wie die beyden „erſtenmale, über die Zeit, ohne in die Wochen zu kom= „men, ja ſie blieb den ganzen Sommer durch unentbun= „den. Das folgende ſind wieder ihre eigene Erzählun= „gen. Im Herbſte ſtellte ſich das Schwaagdyker Weib „wieder bey ihr ein, als ihr Mann abermals nicht zu „Hauſe war, um einmal zuzuſehen, wie es ihr gehe. „Als ſie ihr drauf erzählt, wasmaſſen ſie ſchon wieder ſo „lange her ſchwanger ſey, habe die Hebamme ihr den „Leib viſitirt, und gefunden, daß ſie wirklich ſchwanger „ſey. Wenn ſie auch über die Zeit gegangen ſey, ſagte „ſie ihr zum Troſt, ſo hoffe ſie doch, daß alles gut ge= „hen ſollte, worauf ſie wieder fortgieng. Am 19ten „Nov. 1658. kam dieſe gutherzige Hebamme auf Befehl „des Herrn Wybrandt Janß Maris wieder, wie ſie „vorgab, ſie ihrer bis dahin getragenen ſchweren Leibes= „bürde zu entledigen, ſetzte ſich zu ihr ans Camin, (der „Mann war eben nach Abbekerk gegangen, etwas Holz „zu kaufen,) und beyde frühſtückten zuſammen. (Es „mußte alſo Vormittags ſeyn.) Darauf gab ihr die „Hebamme etwas Trockenes, um es des Abends mit et= „was Naſſem einzunehmen, und das habe ſie auch, wie „ſie ſagt, gethan. Die Hebamme habe bey ihrem Weg= „gehen geſagt, ſie hoffe, das ſolle ihr etwas helfen, ſie „müſſe jezt nach Erswoud, eine kleine Stunde von da, „gehen, des folgenden Morgens wolle ſie aber wieder= „kommen; ſie mögte nur ihren Mann nach Zybekerſpel „ſchicken,

„ſchicken, ihre Mutter, die da wohnte, gegen benannte „Zeit hohlen zu laſſen. Drauf gieng ſie wieder ihrer „Wege, ehe der Mann heim kam. Der Mann ſahe ſie „alſo damals wieder nicht, und eben ſo wenig des fol„genden Tages, da er, bey ihrer Anweſenheit, nach „Zybekerſpel war. Sie ſagt ferner aus, ihr Mann ſey „des andern Tages mit einem kleinen Boot ganz früh, „(war der 20ſte Nov.) nach Zybekerſpel gefahren, ſeine „Schwiegermutter abzuhohlen, ehe ſie aber ankamen, „war die Hebamme ſchon wieder da, und kaum war die„ſe angekommen, als die Schwangere Wehen über We„hen bekam, ſo daß ſie mit Hülfe dieſer Wehmutter ge„ſchwinde und glücklich entbunden ward, beſonders von „der Nachgeburt und allem Zubehör. Sobald die Heb„amme das Kind gehohlt hatte, kehrte ſie der Kindbette„rin den Rücken zu, die es alſo, weils die Hebamme auf „dem Schooße hatte, nicht ſehen konnte, noch jemals „zu ſehen bekommen hat. Sie bat zwar ein und mehr„mal und recht angelegentlich, ſie möchte ihr doch das „Kind zeigen, aber die Hebamme ſchlug es ihr jedesmal „ab, und ſagte, es ſey ihr nicht gut, daß ſie es ſehe, ver„both ihr auch, es nachher zu ſehen, oder es jemand ſe„hen zu laſſen. Inzwiſchen war ſie ämſig darüber aus, „das Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben „benannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbette„rin ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie „nahm heraus, was ihr gefiel, wickelte die Frucht hin„ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beydes „incluſive, dichte zu, und legte dies unſichtbar gemachte „Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Mitt„lerweile ſaß Agathe Germonts hülflos da; denn es war „ſonſt kein Menſch da. Kaum hatte die Hebamme das „Kind, wie geſagt, eingewickelt, ſo wollte ſie ſchon wie„der weg, und gab vor, ſie habe eiligſt zu thun. Die „Kindbetterin bat ſie, ſie möchte doch wenigſtens die An„kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, ſie

„ſchlug es aber aus, weil ſie nicht länger bleiben könne, „und was die Bezahlung für ihre Mühe und Arzney beträfe, ſo ſagte ſie, wie das vorige mal, Herr Wybrandt Janßoon würde es ſchon gut machen. Darauf „gieng ſie weg, ohne daß die Kindbetterin hätte entde„cken können, daß ſie ſowohl beym Kommen als Weg„ziehen das geringſte Gepäck bey ſich gehabt hätte. Kurz „darauf kam ihr Mann nebſt ihrer Mutter an, die ſie „in dieſem Zuſtande vorfanden. Der Mann kehrte ſte„hendes Fußes wieder um, und hohlte die Nachbarwei„ber, ſie kamen und fanden die Frau entbunden, beym „Feuer ſitzen und vor Froſt zittern und beben. Alle „Beweismittel fanden ſie auf dem Boden herumliegen, „und das Kind nicht weit davon, eingewickelt, und in „der Mulde zugedeckt, und es hieß: es ſey abermals ei„ne todte Misgeburt. Die Weiber wandten ſich frey„willig zu der Kindbetterin, und erzeigten ihr alle bey „ſolchen Fällen nöthige Hülfe. Eine von ihnen gieng „mittlerweile zum Kinde, um zuzuſehen, ob auch da „noch was zu thun ſey; aber die Mutter wehrte ſie weg, „und ſagte: was wollt ihr dabey thun? es iſt ganz zu„recht gemacht. Die meiſten Weiber giengen alſo wie„der nach Hauſe. Drey derſelben kehrten nach Verlauf „von einigen Stunden wieder zurück, vielleicht von ihren „Hausgenoſſen darzu angereizt, da ihnen einfallen moch„te, die Leute würden wunderlich von ihnen denken, daß „ſie das zur Welt gebrachte Kind nicht einmal geſehen „hätten, und verlangten vom Manne, er möchte es ih„nen zeigen. Dieſer war damit wohl zufrieden, doch „mit der Bedingung, er wolle erſt ſeine Frau deshalb „ſprechen. Er geht zu ihr, komt aber mit der Antwort „zurück, ſie wolle es nicht zugeben, ſie möchten nur ſelbſt „zu ihr gehen, und ſie um Erlaubniß bitten. Sie tha„tens, aber ſie wurden abermals abgewieſen mit wie„derhohltem Bedeuten: es ſey ihr nicht gelegen, ſie wol„le es nicht beſehen haben. Sie giengen alſo dasmal un„ver-

„verrichteter Sache wieder nach Hauſe. Tags drauf „wurden, nach Gewohnheit, die Nachbarkinder nebſt „den Nachbarn gebeten, dies Kind zu Grabe zu bringen. „Als die Leichenbegleiter ins Haus kamen, nahmen ſich „zwey Weiber vor, (die das Kind noch eben ſo zugewi„ckelt und an eben der Stelle fanden, als Tages zuvor,) „es, ehe ſie es in den Sarg legten, ohne Anfrage zu be„ſehen, damit ſie nicht wieder daran verhindert würden. „Als ſie es darauf am Kopfende loszuſtecken anfiengen, „verhinderte ſie die Kindbetterin abermals daran; denn „ſobald ſie es merkte, (ſo haben die Weiber gerichtlich „ausgeſagt,) ſprang ſie aus dem Bette, hielt ſich ſehr „übel, und ſtellte ſich bey ihrer Proteſtation ſo furien„haftig an, daß ſie ſich genöthigt ſahen, ihr Vorhaben „aufzugeben. Sie nahmen die Puppe alſo, ohne ihre „Neugierde befriedigt zu haben, und legten ſie in den „Sarg.

5. „Kaum war dieſe letzte Puppe zu Grabe gebracht, „als die Seltſamkeit dieſer erzählten Geburten unter dem „Volke anfieng, ruchtbar zu werden. Jeder war der „Meinung, daß hierunter was beſonders ſtecken müſſe, „aber niemand wußte, was? Einige ſagten, daß Hexe„rey mit dabey ſey, und um das zu bedecken, ſolle der „Mann Clas Ryſſohn heimlich zur Nachtzeit kommen, „und das Kind wieder aufgraben, denn man müſſe zur „Sache thun. Dieſes Gerücht wuchs an, wie ein „Schneeball, aber es war weiter nichts als bloßes Ge„rücht, ohne Grund und Gewisheit. Es bewog aber „einige aus dem Gerichte Zybekarſpel, zu unterſuchen, „was dran ſey, und zu dem Ende den Sarg zu öfnen. „Dis geſchah in Gegenwart einer großen Menge des ge„meinen Volks am Sonntage, den 24. Nov. nachdem „das ſogenannte Kind Donnerſtages vorher war begra„ben worden. Es geſchah Abends beym Lichte von Fa„ckeln, und man brachte den kleinen Sarg in die Kirche; „er ward geöfnet, man nahm das, was ein Kind ſeyn

„ſollte,

„ſollte, heraus, und nachdem man die überaus ſorgfältig „und feſt zugeſteckte Tücher darum weggemacht hatte, be„fand es ſich, daß der Cörper ein Stockfiſch war, dem „man den Schwanz geſpalten und zum Ende umgekrümt „hätte, welches die Füſſe vorſtellen ſolten. Statt der „Arme hatte man zwey Därme mit Grüze angefüllt, „und ein rother Kabbuskopf ſtellte den Kopf vor. Das „war alſo ein Wunder in den Augen der Menſchen.„ Hierauf folgt Gefängniß, Folter und endlich die Execution auf dem Blutgerüſte, vermöge der Urthels vom 9 und 17 April 1659.

6. Nachdem man das Weib in Verhaft gebracht, und ſo lange inquirirt hatte, daß es reif zur Tortur war; ſo hatte, wie es ſcheint, der oben gedachte Prediger C. D. Mitleiden mit ihm, und gab ſein Gutachten zur Exculpation derſelben dahin: „daß Inquiſitin wol ein „Subject könne geweſen ſeyn, womit der Teufel ſeine „Rolle geſpielt habe, der ſie ſo aufgeblaſen, daß man „glauben ſolte, ſie ſey ſchwanger, und ſo in ihr und „durch ſie könne gewirkt haben, als wäre ſie eine Kind„betterin, und habe geboren. Denn es könne da gar „wol eine Scheingeburt ſtatt haben, wodurch ſie und „andere hätten können betrogen werden; denn das könne „der Satan gar wol thun.„ Dis beweiſt er mit Matth. 4, 9. Apgeſch. 8, 9. und Gall. 3, 1. und verweiſt dabey auf die Erklärung der neuen Ueberſezung über dieſe Stellen. Ueberdas citirt er noch den Hyperius, Meth. Theol. L. I. p. 304. 305. Voetius P. I. Diſſ. p. 559 und Timplerus Metaph. L. 4. C. 4, probl. 34. welche ſagen: daß der Teufel auf die Art die Sinne der Menſchen verblenden könne.

7. So fertig ſind die Leute damit, den Teufel mit einzuſchieben. Und doch konnte dieſer Prediger ſich kurze Zeit nachher durch eine zuverläßige Geſchichte hier in der Stadt, die bekannt genug geworden iſt, davon überzeugen, wie ſtark die Begierde bey Frauen nach Kindern

ſey, wenn ſie ſelbſt keine bekommen, ſo daß ſie ſich den Namen Mutter oft aufs theuerſte erkaufen. Eine gewiſſe reiche Bürger Frau hier in der Stadt, gab vor, ſie ſey in geſegneten Umſtänden; ſie kaufte ein noch nicht gebornes Kind, von einer andern, die wirklich ſchwanger war, legte ſich zu Bette, als dieſe mit ihrer Rechnung zu Ende war, und ließ ſich das Kind ſo heimlich zubringen, daß der Mann ſelbſt nicht anders wuſte, als es ſey Fleiſch von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinem Bein. Sie mochte aber der Verkäuferin des Kindes weniger bezahlt haben, als ſie erwartete, oder der Ueberbringerin das Bothenlohn beknaußert haben, genug der Betrug ward entdeckt. Die Bauerfrau in Abbekerk war auch lüſtern auf ein Kind, oder wenigſtens auf die Ehre, Mutter zu ſeyn; da ſie aber nicht reich genug war, eins zu kaufen; ſo puppte ſie ſich ſelbſt zuſammen, das erſte aus einem Schweinerüſſel, das andere aus Lumpen und Lappen, und das dritte aus Stockfiſch u. ſ. w. die jedesmal ſchon fertig und zur Hand waren, ohne daß ſie jemand nötig hatte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Das Gewäſche mit der Schwaagdyker Hebamme war ihre eigene Erfindung, und im Gerichte blieb ſie auch nicht immer bey einerley Worten. Die Spuren auf dem Fußboden konnten ihr auch nicht viele Mühe und Kunſt gekoſtet haben. Das Vorgeben, als gehe ſie jedesmal über die Zeit, war nur eine Liſt, die Misgeburten glaubwürdig zu machen. Fragt man aber, warum ſich denn dieſe Frau ſo vieler Schande ſolchen traurigen Folgen ausſezte; ſo antworte ich, ſie hatte den Spaß einmal angefangen, und dachte wol nicht, daß er ihr ſo ſchlecht bekommen würde; ſie muſte alſo dabey bleiben, um nicht ihr ganzes Leben durch ein Spott der Leute zu ſeyn, wie ſie es ſchon eine Zeitlang geweſen war 39).

Ka-

39) Die Betrügerey in dieſer ganzen Sache iſt gleich vom Anfang an ſichtbar genug; wie gehörte es aber zur Zauberey?

Kapitel XXVII.

Die Hexenproceſſe die beym Anfange der Reformation in den Niederlanden geführet wurden, waren weder recht noch vernünftig.

1. Obgleich die Niederlande ſeit dem Abſchaffen des Pabſtums von ſeinen Irrtümern in Abſicht der Zauberey noch längſt nicht ſind gereinigt worden; ſo ſpürt man doch ſeit dem das Hexenbrennen ſo ſtark nicht mehr. Selbſt in catholiſchen Ländern hat man es ſeit dem verfluchten Menſchenmorden abgeſtellt, das man an den Bekennern der Wahrheit, den Waldenſern, unter dem Vorgeben, als wären ſie Zauberer, zu Arras in den Jahren 1459=1461 ausgeübet hat, wovon uns Reinhold Schott die Geſchichte im Anhange geliefert hat. Denn dreyßig Jahre nachher hat das Parlament in Paris alle Urtheile der Zauberrichter und Inquiſitoren für null und nichtig erklärt, auch die noch lebenden Richter beſtraft. Man findet indeſſen noch Ueberbleibſel dieſer Art bis zum Jahre 1595 die es beweiſen, daß nicht allein die Untergerichte, ſondern auch ſelbſt die höhern Juſtizcollegia in Holland und dem Stifte Utrecht von dieſem Sauerteige noch angeſteckt waren; jedoch zeigt das Urthel des hohen Raths von 1593 daß man anfieng, in dieſem Stücke mit mehr Vorſicht zu Werke zu gehen. Zum Beweiſe von beyden will ich hier eine Sentenz in Zauberſachen zu Schoonhoven am 18 Dec. 1591 geſprochen, denn den Inhalt der Inquiſition in Utrecht von 1595 und zulezt die Sentenz des Hofes, die der hohe Rath in Holland 1593 caßirte, anführen, doch nur das Weſentlichſte daraus, um theils nicht zu weitläuftig zu werden, theils aber auch zeigen zu können, wie überaus groß die Raſerey der damaligen Zeit geweſen.

2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven find ich dieſe Hauptbeſchuldigung, die eine gewiſſe Marie

rie Adrians, alt 70 Jahr, auſſer Ketten und Banden eingeſtanden hat: „daß ſie der Teufel dahin gebracht, „Gott abzuſchwören, habe ihr auch ein Stücke Gold „auf die Treue gegeben, das ſich nachgehends in Kinder„dreck verwandelt; ſie fleiſchlich erkannt, und ihr einen „Topf mit Salbe zugeſtellt, mit der ſie verſchiedene Men„ſchen bezaubert habe. In Utrecht habe er ſie des Nachts „aufgenommen, und nach Vianen geführt, um daſelbſt „einen gewiſſen Adrian Lenerts zu behexen, und nach „verrichteter Sache habe er ſie auch wieder nach Utrecht „gebracht.„ Sie bekannte auch, daß ſie noch ſechs andere behext habe, theils mit dieſer Salbe, theils mit andern Sachen. Unter dieſen waren zwey, wozu ſie ſelbſt nichts gethan hatte, ſondern blos glaubte, daß es der Teufel auf ihr Anrathen und Zuſprechen gethan habe. Sie ward verurtheilt, erdroſſelt, und dann verbrannt zu werden, den 18 Dec. 1591. Wenn man dieſe Poſſen blos erzählt; ſo läſſt ſich leicht daraus einſehen, daß dis alte Mütterlein, dasjenige, was ſie bekannt, eher geträumt oder phantaſirt haben müſſe, als daß wir dergleichen altvetteliſche Fabeln glauben ſolten, die ſo dumm und kindiſch ſind, daß ſich ein Weiſer ſchämt, ſie zu leſen.

3. Denn denkt einmal, wie äuſſerſt unwahrſcheinlich es ſey, daß ein Weib, von der man vorhin nie dergleichen gehört hatte, wie ſie ſelbſt verſichert, ſich in einem Alter von 70 Jahren noch an den Teufel hangen ſolte, von dem ſie Koth ſtatt des Goldes erhält? — — Ihre eigene Meinung alſo, und die Meinung ihres Richters, hat ſie um ihren Hals gebracht.

4. Die Utrechter Richter machten es um kein Haar beſſer, die vier Menſchen ermordeten, und zwar in vier Jahren nach der Schoonhovenſchen Tragödie, wovon man die Actenſtücke und Urthelsſprüche beym Simon von Leewen in ſeiner Batavia illuſtrata, S. 295 - 306. leſen kann. Einen gewiſſen Wolkert Dirxen folterten ſie

zweymal, blos auf die Ausſage ſeiner Kinder von 16. 14, und 13 Jahren, und da er doch nichts bekannte; ſo lieſſen ſie ihn auf das Waſſer werfen, (o Ochſen von Richtern!) wo er bald oben ſchwamm, bald unterſank, und noch immer beym läugnen blieb. Zulezt bekannte er einige Kindereyen von dem Schoonhover Caliber, z. E. er habe ſich in einem Wolf verwandelt, und andern Leuten das Vieh todt gebiſſen. Alles übrige iſt gleichen Schlages. Merkwürdig iſt es, daß alle dieſe unglückliche Schlachtopfer in Geſtalt von Wölfen um Amersfoort herum und an der Velüwe ſollen gebiſſen haben, wo es viele Wölfe gibt, aber keinen einzigen hat man beſchuldigt, dergleichen dieſſeits gethan zu haben, wo es keine Wölfe gibt.

5. Und doch hat man nicht allein bejahrte Leute, ſondern auch Kinder der Zauberey wegen beſtraft. Denn dis ſind die Nachrichten eben gedachten Schriftſtellers, S. 306. „Folkert Dirxen nebſt noch dreyen, gerichtet „den 1 Aug. 1595. Heſſel Folkers, (des vorigen „Sohn,) ohngefähr 14 Jahr alt. Da man auf ſeine „Jugend Rückſicht genommen, ſo iſt er condemnirt wor„den, gefangen genommen, und an den Ort gebracht zu „werden, wo Jettchen Folkers ſeine Schweſter, und „Märge Barten mit Feuer geſtraft werden ſollen, und „wenn das geſchehen, ſoll der Gefangene bis aufs Blut „gegeiſſelt werden, und darauf ſoll er in die Fiole auf dem „Hauſe Haſenberg gefänglich hingeſezt werden, und da„ſelbſt bis dahin verbleiben, bis daß vom Hofe etwas an„ders möchte verordnet werden. Jettchen, Folkerts „Tochter, alt 17 Jahr, hingerichtet mit noch dreyen. „Dirk Folkert, alt acht Jahr, S. 303. iſt mit ſeinem „Bruder Heſſel zu gleicher Strafe condemnirt. Den 26 „Jul. Anton Bulk, alt 28 Jahr. Gerichtet mit den „übrigen dreyen, den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts, „(ſein Alter iſt nicht angegeben,) bekam dieſelbe Strafe, „als ſeine Brüder Heſſel und Dirk. Margt Barten, „Ehe-

„Ehefrau des Anton Bulk, hingerichtet mit den andern dreyen. Da wurden alſo Mann und Frau, Vater und Tochter um vermeinter Hexerey willen verbrannt, und drey unſchuldige Bauerjungen, wovon der eine nur acht Jahr alt war, bis aufs Blut gepeitſcht und denn noch ins Gefängnis geworfen, nachdem ſie vorher noch ihre eigne Schweſter, ein Roſenknöſpchen von kaum 17 Jahren, hätten verbrennen ſehen müſſen vor ihren Augen. Da erzeigte der Aberglaube alſo noch Gnade.

6. „Viel beſſer und gerechter (ſage ich hiermit van „Leewens) war das Urthel des hohen Raths von Holland „vom 8 Jun. 1593 wodurch eine gewiſſe Frauensperſon „von Schiedam, der der Hof von Holland in Sachen „bezüchtigter Zauberey die Tortur zuerkannt hatte, des „Verhafts entſchlagen, die Sentenz wider ſie gänzlich „caßirt und der Beamte in alle Koſten condemnirt ward.„ Das Wichtigſte, was ich in der Beſchuldigung wider ſie finde, iſt dieſes: „man habe bemerkt, daß ſie zu einer „gewiſſen Zeit mit einer Ruthe im Waſſer geſpielt habe, „bey dem Schiffe eines gewiſſen Kornelis, Kornelis „Sohn, und als beſagtes Schif nachher unter Seegel „gegangen, ſey es geblieben und untergegangen.„ Kräftiger Beweis! Das arme Weib ſpielt mit einer Ruthe im Waſſer, dem Schiffe gegen über, das Schif geht nachher verloren, und das Wort Zauberey muß ſie zur Urſache dieſes Schifbruchs machen. Noch beſſer! Sie und noch drey ihrer Geſpielinnen hatten einſt mit ihren Liebhabern, (Teufeln in Menſchengeſtalt,) Hand in Hand getanzt, wo ſie ſich einander ſehen konnten, aber andern Leuten waren ſie kraft eines gewiſſen Krauts, (dergleichen es keins in der Welt giebt,) welches ſie vom Teufel bekommen hatten, unſichtbar geweſen. Hatte da der hohe Rath nicht Urſache, dis arme Weib wider die Folter zu ſchützen, die ſo übel erdichteter Dinge beſchuldigt ward, die ſchlechterdings unmöglich, und widernatürlich ſind? Und doch würde ſie die Folter in die

frau-

traurige Notwendigkeit geſezt haben, ſie zu bekennen, und ſich einen ſchrecklichen und ſchmählichen Tod zu zuziehen. Denn ich finde in der breitern Erklärung des wider ſie ergangenen Urthels, daß ſie bisweilen melancholiſch war, und deswegen über häufige Anfechtungen klagte. Hätte man alſo ihre ſchwache Sinne weiter gereizt; ſo hätte ſie ſich leicht einbilden können, etwas gethan zu haben, woran ſie zuvor wol niemals dachte 40).

Kapitel XXVIII.

Vor achtzig Jahren beſtrafte man in Dännemark eine ſogenannte unglaublich ſchwere Zauberey; prüft man aber den Beweis nach der Vernunft; ſo taugt er gar nichts.

1. In den Niederlanden hat zwar das Licht der Reformation den Nebel verjährter Vorurtheile und Irrtümer in Abſicht der Zauberey aus den Gerichtsſtuben verdrängt; aber in Schweden, Dännemark, Deutſchland und England klebt den Proteſtanten dieſer Makel noch an, mehr oder weniger, je nachdem die Leute ſind, die das Werk noch treiben, und einer den andern in Activität ſezt. Mehr als einmal haben mir angeſehene Männer aus dieſen Nationen geklagt, daß ihre Geiſtlichen das Volk in dieſem dummen Wahne beſtärken, ohne welche den Hexenproceſſen bald ein Ende gemacht werden würde. Man wird es auch aus dieſem und den zwey folgenden Kapiteln ſehen, daß ſich die Prediger, wenn der=

40) Daß der allergröbſte Aberglaube in vielen Gegenden, ſehr abgenommen habe, iſt eine wohlthätige Folge der Zeitumſtände; es iſt alſo gleichſam unſichtbarer Weiſe in den chriſtlichen Lehrbüchern etwas geändert worden; gewis oft wider Willen mancher eifrigen Zeitgenoſſen; aber die ganze äuſſerliche Welt ſezte ſich wider vorige Begriffe; alſo muſte man ſie verſchwinden laſſen. N. 2. iſt Pfaffenſprache, oder ganz gemeine chriſtliche Landſprache. Die folgenden Exempel ſind eben ſo zu beurtheilen.

dergleichen Zauberdinge in dieſen Ländern vorfielen, vorzüglich drein miſchten, und den Leuten auf den Scheiterhaufen halfen. Dis werde ich in dieſem Kapitel in Dänemark, in nächſten in Schweden und Pommern, und denn in England zeigen.

2. Die däniſche Geſchichte hatte mir ein Herr aus dieſem Lande dem Hauptinhalte nach, ſchon erzählt, und auf meine Bitte hat er ſie mir aus dem Däniſchen ins Lateiniſche überſezen laſſen, ſo wie ſie hier bey van Dalen gedruckt iſt, unter dem Titel: Energumeni Coagienſes, ſive admirabilis hiſtoria de horrenda Cacodaemonis tentatione. (Die Beſeſſene von Köge, (Kiöge) oder wunderbare Geſchichte von der ſchrecklichen Verſuchung des Teufels.) Geſchrieben hat ſie zuerſt Johann Brunsmann, Rector der Schule in Herlow, und Janus Bircherodius erſter Profeſſor der Theologie in Koppenhagen, hat ſie im Jahr 1674 durch ſeine Cenſur angeprieſen. Er verſichert: „daß er nichts darin gefun„den habe, das mit den göttlichen Worte ſtreitig wäre, „ſondern alles, was die Schrift vom Teufel und deſſen „böſen Werken lehre, würde durch dieſe und mehr an„dere Beyſpiele beſtärkt. Und das dient, ſagt er wei„ter, den Ungläubigen zur Warnung, die gewiſſen und „zuverläßigen Umſtände ſolcher Geſchichten nicht unbe„herzigt zu laſſen, ſondern wol zu bedenken, daß ſelbſt „auch ſie durch ſcheinbare Erfahrungen zur Wahrheit ge„führt werden, die uns in der heil. Schrift vorgeſtellt „wird.„ Wir werden bald ſehen, ob dem ſo ſey. Die zuverläßige Gewisheit, wie ſie der Profeſſor Janus Bircherodius nennt, beſteht in einer Erzählung von einer gewiſſen Frauensperſon, in deren Behauſung ſich die erzählte Sachen ſollen zugetragen haben, und denn in einer fernerweitern Erläuterung derſelben, die belobter Brunsmann aus den Inquiſitionsacten zuſammengetragen, die auf dem Rathhauſe verwahrt werden. Voran ſteht ein Zeugniß des Magiſtrats vom Jahre 1674

worinn verſichert wird, daß dieſe Stücke wirklich aus ihren Protocollen gezogen wären. Die Erzählung iſt viel zu lang, als daß ich ſie in ihrem ganzen Umfange hier mittheilen könnte. Ich will alſo blos den Inhalt erzählen.

3. In Köge, oder Kiöge, einem Städtchen auf der Inſel Seeland, an der See, ohngefähr vier Stunden von Koppenhagen, waren in den Jahren 1601 und 1602 zwey bis drey ſogenannte Hexen verbrannt worden, und andere hatten eben denſelben böſen Ruf. Dieſe trieben in den Jahren 1607 und 1608 ihr verabredetes Weſen in dem Hauſe eines gewiſſen Kaufmanns, Johann Barſcher, erſt an ſeinen Kindern, denn an ihm ſelbſt, und zulezt wieder an ſeinen Kindern. Ich will die ganze Fabel in verſchiedene kurze Abſchnitte bringen. „Vorher giengen einige unbedeutende Spukereyen mit „den Kindern, der Magd und der Frauen ſelbſt; ſie ſah „eine abſcheuliche Kröte, und als das Geſinde darauf zu „lief, verſchwand ſie im Hauſe. Ein Töchterchen von „acht Jahren ward durch ein nächtliches Geſpenſt erſchreckt, wovon es jämmerlich krank ward, doch beſſerte „es ſich bald wieder mit ihm. Darauf verreiſete Barſcher in Handlungsangelegenheiten nach Deutſchland. „In ſeiner Abweſenheit ward ſeiner Schweſter Sohn, „ein junger Menſch von ſechszehen Jahren, der bey ihm „im Hauſe wohnte, bezaubert, dergeſtalt, daß er auſſer den ſeltſamen, ungewöhnlichen, und convulſiviſchen „Bewegungen ſeines Cörpers und ſeiner Glieder, zwey „Ellen hoch von der Erde aufgehoben ward, hieng ſodann „oben an der Decke des Zimmers, wovon ihn keine Kraft „wieder herunter ziehen konnte. Man hörte, nach ſeiner Ausſage, den Teufel mit ihm ſprechen; und als plözlich ein Feuer angezündet wurde, verſicherte er, der „Teufel habe es ihm aus dem Halſe genommen. Dis „muſte er, ſeinem Vorgeben nach, deswegen leiden, „weil der Teufel verhindert wurde, den Barſcher ſelbſt

 „zu

„zu quälen. Als Barſcher wieder heimkam, ward in „allen Kirchen in und um Kiöge herum, und im Hauſe „gebetet; Menſchen und Vieh faſteten. (Braviſſimo!) „Der Teufel ſpukte entſezlich, unter allerley Geſtalt, „bald der Raben, der Gänſe und Menſchen, und zweyer „Prediger, die noch lebten, bald in der Geſtalt eines „Kaufmanns, und denn wie ein Hund oder Schwein. „Nun ſpürte der junge Menſch Erleichterung, prophe-„zeyte ſeine Erlöſung vorher, ſtellte ſich aber zwiſchen „beyden noch elendiglich an. Zulezt verſicherte er, nun „ganz befreyt zu ſeyn, ſchalt dem Teufel die Jacke voll, „gab ihm ſeinen Abſchied, und reichte zweymal einem „Engel die Hand, bey dem er ſich bedankte, obgleich die „Umſtehende weder Teufel noch Engel ſahen.

4. „Nun gieng das Spektakel mit Barſchern ſelbſt „an. Zwiſchen 11 und 12 Uhr war er bey Tage ſowol, „als bey der Nacht in der äuſſerſten Angſt, und ver-„ſicherte, das käme vom Teufel her, es liege ihm wie „ein Sack Korn auf dem Leibe. Die Magd ſah ein Un-„geheuer, gleich einem Affen, und das jüngſte Töchter-„lein kam ſchreyend angelaufen, und ſagte: es hätte ei-„nen ſchrecklichen Mann geſehen, der hinter ihm drein „ſey. Die Frau ließ feyerliche Fürbitten thun, ſchrieb „zu dem Ende Briefe an verſchiedene Prediger der Ge-„gend, und reiſte in der Abſicht mit einem Wagen nach „Norderup, der auf der Rückreiſe nicht fort wolte. Sie „war eilf Stunden lang unterwegs, hörte ein Sauſen „in den Bäumen, und ſahe etwas wie einen Thurm in „die Höhe ſteigen und zugleich brauſen, und kam des „Nachts um ein Uhr nach Hauſe. Des Nachts biß ſie „auf dem Bette eine Ratte, wie es ſchien, in den Fin-„ger, ohne ihn zu verlezen; aber einen ganzen Monat „lang konnte ſie ihn nicht regen. Die folgende Nacht „war es unerträglich heiß im Bette, und das unterſte „Bettuch war über und über mit Rattenexcrementen be-„ſchmiert. Tages darauf, als ſich der Mann ein wenig

„ſchla-

„ſchlafen gelegt hatte, vermiſſte man ihn in der Kam„mer, und endlich fand man ihn in einem kleinen Käm„merlein, jämmerlich winſelnd. Die vierte Nacht ſprang „eine gefährliche Ratte zu ihnen aufs Bette, (die Frau „ſagt, es ſey der Teufel ſelbſt geweſen,) und biß ein „Stücke aus dem Unterpfühl, daß die Federn in der „Kammer herum flogen. Weg, verfluchter Geiſt u. ſ. w. „rief Barſcher, und der Teufel kam nicht wieder.

5. „Nachdem man Gott hierfür in den Kirchen ge„dankt hatte, entſtand ein noch gröſſeres Uebel. Ein „Söhnchen im neunten Jahre ward mit einer auſſerordent„lich heftigen Plage befallen, man fragte eine kluge „Frau um Rath, welche ausſagte, daß das Kind beſeſ„ſen ſey, und ohne inbrünſtiges Gebet könne ihm nicht „geholfen werden. Mit ſeinem Bette ward es ohnge„fähr zwey Ellen hoch auf und nieder geworfen, herun„tergeworfen, auf den Kopf geſtellt, denn auf den Bo„den auf einen Holzhaufen, und darauf über die Scheide„wand in des Nachbars Haus geworfen. Der Teufel „lief in der Geſtalt eines Ferkels über das Kind weg, zog „ihm die Glieder zuſammen, grunzte wie ein Schwein, „krähete wie ein Hahn, und bellte wie ein Hund. Einſt„mals, als die Mutter in der Kirche war, hatte der „Teufel ihre Geſtalt angenommen, und das Kind mit „ſeinen eigenen Schuhen jämmerlich durchgeprügelt; „ſprach darauf aus ihm, und ſagte, daß er es gethan „habe. Unter dem Abſingen des 48 Pſalms wieherte „der Knabe, wie ein Pferd, ſpie ſeinem Vater ins Ge„ſicht, und ſezte ſeiner Mutter bloſſe Meſſer auf die „Bruſt, die aber beym Namen Jeſus zur Erde fielen. „Hierauf ſtarb Barſcher, die Frau ſagt uns aber nicht, „an welcher Krankheit, noch wie lange ſie gewährt „habe.

6. „Die Wittwe ließ ſich nun durch einen Brauer „Erich einmal nach Haarloff fahren, um den Prediger „zu mahnen, der ihr ſchuldig war. Unterwegs ward

„ihr ſo übel, daß ſie vom Wagen abſteigen muſte. Ei„nige Minuten nachher wolte ſie wieder auf den Wagen „ſteigen, aber ſie ſah ihn nicht mehr. Sie kam an ein „Wäſſerchen, entſchloß ſich durch zuwaten, und befahl „dem lieben Gott ihre Kinder; indem glaubte ſie zwey „Krähen fliegen zu ſehen; als ſie aber beſſer zuſah, wa„ren es die beyden Pferde mit dem Wagen. Der Fuhr„mann hatte ſie auch geſucht, und beyde waren der un„masgeblichen Meinung, daß der Satan ſie ſo betrogen „habe. Sie wolten die Tiefe des Waſſers mit einem „Stocke meſſen, fanden aber keinen Grund. So hatte „ſie Jeſus alſo, wie ſie ſagt, bewahrt. Als ſie mit eben „dem Fuhrmann zu einer andern Zeit nach Koppenhagen „fuhr, fiel, nach vorhergegangener Drohung des Teu„fels, die Reiſe noch weit ſchlimmer aus; die Pferde „ſchäumten, der Wagen lief im Zirkel herum, alles was „darauf war, ſtürzte herunter, und die Hühner flogen „feldein. Der Fuhrmann vermißte ſeinen Futterſack, „und als er ihn wieder gefunden hatte, war er ſo ſchwer „zu tragen, daß er glaubte, der Teufel müſſe darinnen „ſtecken. — —

7. „So ward das arme Weib zwey Jahre lang „nach ſeines Mannes Tode gequält, in welchem Zuſtande „ein Prediger es fleißig beſuchte. Der Teufel beſchwerte „ſich durch den Mund des Kindes darüber, beſonders „über ſein fleißiges beten. Heute, ſagte er, ſaß ich in „der Nath Eures Mantels, aber als Ihr anfiengt „für dis Kind zu beten, purzelte ich ſchändlicherweiſe „heraus, wie ein Teufel, dergleichen ich bin. Der „gute Paſtor bekam dadurch Muth, redete ihm zu, und „verlangte, daß er ſich verpacken ſolte. Das will ich, „war die Antwort, wenn es dem groſſen Manne be„liebt. Als der Prediger hierauf anfieng, Latein zu „ſprechen; antwortete ihm dis däniſche Teufelchen: daß „er ſich mit Latein den Kopf nicht zu zerbrechen ge„dächte; er wolle bey dem Paſtor zu Gaſte kommen,

„weil

„weil er wiſſe, daß er einen Braten am Feuer habe, u.
„ſ. w. Aus dem Beſuche ward aber nichts, denn beyde
„waren leicht zu ſcheiden. Endlich fuhr der Teufel aus,
„und das ganze Haus ward wieder eben ſo frey von Ge-
„ſpenſtern, als es jemals geweſen war.„

8. Die Frau ruft Gott und ſieben bis acht Prediger zu Zeugen, daß dis alles die reine Wahrheit ſey. Das weiß Gott! und dieſe Menſchen, die Prediger, wiſſen weiter nichts, als daß ſie, auf der Frauen Verlangen, für das Kind und das ganze Haus gebetet hatten, denen ſie es erzählt hatte, daß es in ihrem Hauſe ſo hergehe; mit den Vorurtheilen, wie man aus dem Anfange N. 3 4 ſieht, daß es Bezauberungen wären. Man leſe nur das erſte K. dieſes 4 B. N. 3. 7. 10. nochmals nach. Was ſie N. 6. von den beyden Reiſen zu Wagen erzählt, verräth genug, daß ſie ihrer Sinne nicht ſo ganz mächtig war, die durch ein Waſſer waten wollte, bey dem doch „der Weg nebenher gieng. Und doch wollte ſie durch, ſchürzte zu dem Ende ihre Kleider in die Höhe, glaubte zu ertrinken, ſtellte ſich vor, daß ſie ihre hülfloſe Kinder niemals wiederſehen würde, befahl ſie alſo Gott, und ſah die Pferde, nach denen ſie ausſah, für Krähen an, nach welchen ſie nicht ausſah. Und wenn der Fuhrmann glaubte, daß ihn der Teufel im Futterſacke ſtecke, ſo kam es daher, weil er ihm im Kopfe ſteckte.

9. Dabey ſtelle man ſich vor, daß das liebe Schweſterſöhnchen im Hauſe die Kunſt des Jungens in Campen oder der Nonnen zu Lodün verſtand, wovon wir im 10 und 11 Kapitel Proben geſehen haben; was iſt ihm denn Wunderbares widerfahren, das er nicht alles ſelbſt gethan hat, oder thun konnte? Daß der Teufel mit ihm, oder durch ihn ſprach, war ſein eigenes Vorgeben, aber wer ſah ſonſt einen andern Teufel, als ihn ſelbſt? Aber das Kind von 9 Jahren war doch wol für ſolchen Betrug noch zu jung? Das iſt freylich wahr, aber konnte nicht der Vetter nahe bey oder auch in der Entfernung derglei-

chen

chen Laute zuwege bringen? Dis ſind Kunſtſtücke der Bauchredner, wie wir geſehen haben. Wir haben noch im vorigen Jahre hier in dem Diaconiealtenfrauenhauſe ein altes Mütterchen von dieſer Gilde gehabt, die im Bette mit jemand ſprach, den ſie Jochen nannte, und es war unmöglich zu hören, oder durch das Gehör zu unterſcheiden, daß ſie ſelbſt die beyden Stimmen machte. Dis geſchieht durch langwierige Uebung, wozu vielleicht auch ein beſonderer Bau der Bruſt und Kehle das Seinige beyträgt. Man muß annehmen, daß der böſe Kidger Junge den Prediger nur zum Beſten hatte, wenn er ſich vel quaſi ſo übel hielt, als dieſer ſo herzlich betete.

10. Von dem Barſcher ſelbſt wird eben nicht viel geſagt, woraus ſich auf eine Teufeley ſchlieſſen ließe, auſſer daß er es auch dafür anſahe, und ſtatt ſich an Gott zu halten, ſeine Leiden an Menſchen zu rächen ſuchte, indem er unſchuldigen Weibern gern auf den Scheiterhaufen geholfen hätte. — Ich werde den Leſer davon durch kurze Auszüge aus den Auszügen des Rectors aus den gerichtlichen Protocollen zu überzeugen ſuchen.

11. Alſo zum Anbiſſe etwas! Eine gewiſſe Helene gieng am 14 Aug. 1601 in den Wald, nebſt noch einer andern Frau Nüſſe zu ſuchen, und da ſie ein Sturm daran verhinderte, ſo ſtillte ſie ihn. Um ſolcher Kleinigkeiten willen muß alſo Gott dem Teufel dieſe göttliche Macht einräumen.

12. Aber nun tritt erſt ein wichtiger Zeuge auf, Johann Schytt, der Catharinen, der Doſenmacherin, überführen ſoll, daß ſie hexen könne. Als er oberhalb und ſie unterhalb gefangen ſaßen, ſo hörte er des Nachts verſchiedene Menſchen mit ihr ſprechen, feine und grobe Stimmen, die er durch die Mauren und Gewölbe nicht verſtehen konnte. Sie hat auch ſelbſt bekannt, daß ſie Gott abgeſchworen und mit dem Teufel Haſſe, (das war ſein Name,) Unzucht getrieben habe. Und wenn „er ſich recht zeigen wollte, ſo war es bald in der Geſtalt

„eines

„eines Jünglings, bald als eine junge Katze, und bis-„weilen auſſerordentlich häslich und fürchterlich anzuſehen. „Beym Beyſchlafe war er erſt auſſerordentlich kalt, und „dann ſehr heiß.„ Weis auch ſo ein Weibesſtück, was ſie ſagt?

13. „Jutſche Mory bekannte ſelbſt, daß ihr eine „andere Hexe, Maria Kinsberg, den Mund zugehalten „habe, daß ſie nicht bekennen ſollte. Sie ſagte auch aus, „daß jene einen Teufel beſtellt habe, zwiſchen Jacob „Kupfer und ſeiner Frauen den Samen der Zwietracht „auszuſäen.„ So können die Teufel alſo auf das Herz der Menſchen wirken. —

14. Nun komt die eigentliche behexende Hexe des Barſchers vors Licht, Johanne Thomas. Von ihr ſagt das Protocoll: Auch hat Johanne Thomas dem Kaufmanns Johann (ſo nannte man den Barſcher gewöhnlich,) den Teufel ins Haus gebracht, und zwar deswegen, weil er ihr beym Ankaufe eines Hauſes zuvorgekommen war, das ſie ſelbſt gern gehabt hätte. In einer gewiſſen Abſchrift der Relation der Barſcherin ſteht auch, daß der Teufel aus dem Munde des kranken Kindes gerufen habe: macht nur, daß meine Gebieterin Johanne Thomas verbrannt werde. Noch mehr. Anna Symons hatte an der Thür des Gefängniſſes gehorcht, und gehört, daß dieſe Johanne geſagt: du haſt mich ins Verderben geſtürzt, du haſt mich von Haus und Hofe gebracht und in dis finſtere Loch geworfen. Weg mit dir, ich will nichts mehr mit dir zu thun haben. Meiſter Lorenz (Prediger in Kiöge) wird mich ſchon beſchirmen. Dis konnte ſie, nach Anna Symons Meinung, zu niemand anders geſagt haben, als zum Teufel.

15. „In all der Zeit ihrer Gefangenſchaft hatte ſie, „ihrer Ausſage nach, weder gegeſſen noch getrunken. Es „komt hier allein auf ihre Ausſage an, da ihr täglich Eſ-„ſen und Trinken war gereicht worden. Der Teufel hat-

„te es ihr gerathen, damit man ſie für unſchuldig halten „ſollte.„ Wie unbeſtändig der Teufel doch iſt, der durch das kranke Kind verlangte: macht nur, daß Johanne Thomas verbrannt werde, und nun, da ſie auf den Hals ſizt, will er ſie unſchuldig machen. Und er muß auch denken, als wüßten es die Leute nicht, daß er die Hexen eben ſo gut ohne Koſt und Trank erhalten könne, als Gott den Moſes und Elias. —

16. So kahl und läppiſch ſind die meiſten Beſchuldigungen, die der armen Hanne zur Laſt gelegt werden. Aber nun komt es noch beſſer, Beſchuldigungen, die ſie ſelbſt entſchuldigen müſſen. S. 61. 65. Ihr Mann hielt viermal darum an, daß die Bürgerſchaft abgehört werden möchte, die ihre Unſchuld bekunden würde, doch niemand durfte etwas zu ihrem Vortheile ſagen, (er ſagt nicht, niemand wollte,) weil dis wider die Sentenz des Richters würde geweſen ſeyn. So war das Urthel alſo ſchon fertig, ehe alles, was zur Defenſion gehörte, geſchehen war, wenigſtens ſahe man, wo es hinaus wollte; die wider die Inquiſitin waren, durften ſprechen, die für ſie waren, mußten ſchweigen. Dis wird noch ſichtbarer, da der Mann die 16 Richter vor das Obergericht verklagen ließ; denn hier verſicherten ſie, daß das Weib an allen Widerwärtigkeiten des Barſcher ſchuld, folglich eine Hexe ſey. Noch mehr, Medra Banghors, die auch um der Zauberey willen verbrannt ward, ſprach die Hanne frey, welches Zeugniß ſowol für Inquiſitin hätte gelten müſſen, als anderer ſogenannten Hexen wider ſie, ob ſie gleich alle für Hexen gehalten wurden. Denn ſind ſie glaubwürdig, wenn ſie jemand beſchuldigen, warum denn nicht auch, wenn ſie jemand frey ſprechen?

17. So ließ alſo der Magiſtrat die übrigen Weiber auch anklagen. Wie ſchuldig ſie waren, kann man daraus ſehen, da Johann der Töpfer eine gewiſſe Walburg bezüchtigte, ſie ſey Urſache, daß ihm die Töpfe im Ofen geſprungen wären und ſeine Frau krank ſey. Solche

che Beſchuldigungen wurden alſo für den Beweis ſelbſt angenommen. Eben dieſe Walburg und ihre Dienſtmagd hatten einen Goldſchmidtsgeſellen über die Wipfel der Bäume weg in die Luft geführt, ſo hatte er es andern erzählt; und einer von dieſen, die es von ihm gehört hatten, bezeugte es. War das nicht ein überzeugender Beweis? Doch ſie hat ja ſelbſt bekannt, daß ſie mit drey Worten die Kraft des Feuers bezwingen könne — weil ſie an einem Sonntage geboren wäre, es ſey alſo keine Teufelskunſt. Wo bleibt nun der Apoſtel mit ſeinem Glauben, wovon er, als was beſonders, rühmt: daß er des Feuers Kraft ausgelöſchet? Ebr. 11, 34. und warum hält er alle Tage gleich, Röm. 14, 5. wenn der Sonntag mehr kann, als die übrigen?

18. Das war alſo eine Erzählung, in der ſich alle Dinge widerſprechen. Einen eben ſo läppiſchen Proceß aus Dännemark, der noch in dieſem Jahre viel Leute zum Feuer verdammte, hätte ich meinen Leſern gleichfalls gerne mitgetheilt, wenn ich ſeiner nur hätte habhaft werden können. So viele Mühe ſich auch ein gewiſſer Herr deshalb gegeben hat, ſo hat er ihn doch nicht bekommen können. Eben ſo wenig habe ich authentiſche Nachrichten von einem gewiſſen Mädchen erhalten können, das das ganze Königreich mit Hexenbeſagen beunruhigte, d. i. die es wollte angeben können, welche Leute dieſes Laſters ſchuldig wären. Nachgehends hat ſie widerrufen, und iſt zur Erkenntlichkeit zu ſtaupen geſchlagen worden. Die Bosheit eines Kindes, das ſeine Stiefmutter mit Gift aus der Welt zu ſchaffen ſuchte, und als dis nicht gerieth, die Schuld auf eine alte Frau unter Erdichtung vieler Umſtände ſchob, vieles von Zauberey erzählte und allerhand Erſcheinungen wollte gehabt haben; fand beym leichtgläubigen Jahann Hagel vollen Glauben. Die Geiſtlichen thaten ihr Beſtes, den Aberglauben zu nähren, ſo ſehr, daß ſelbſt der König, der gern den der Zauberey Bezüchtigten durchgeholfen hätte, nicht durchdringen

bringen konnte, weil man dieſen Leuten ſo viel weisgemacht (oder ſie ſo lange gefoltert) hatte, daß ſie es bekannten. Was aber von dergleichen Urgichten zu halten ſey, kann im 24 Kapitel und den in der Folge beygebrachten Beyſpielen erſehen werden; und wenn dieſe noch nicht genug ſind, ſo laßt uns einmal nach Schweden reiſen. 41)

Kapitel XXIX.

Der Beweis, den man aus der ſchwediſchen Erzählung aus der dort im Jahre 1670. u. ſ. w. berüchtigten im Schwange gehenden Zauberey nimt, widerlegt ſich ſelbſt.

1. Vor zwey bis dreyundzwanzig Jahren hat man auſſerordentlich viel Aufhebens von der unerhörten Zauberey in Schweden gemacht, in der Provinz Elfdalen, und beſonders in dem Dorfe Mohra, wo die Hexen eine Menge Kinder nach einem unbekannten Orte, Blokula genannt, ſollen geführt haben. Das Gerüchte und die Klagen waren ſo ſtark, daß ſelbſt der König Bevollmächtigte hinſchickte, die mit den Richtern und den Predigern der Provinz ein Geſamtgerichte ausmachten, das über 70 als Hexen verdammte, nebſt noch 15 Kindern, die mit in dies Unglück verwickelt wurden, auſſer 56. die man

41) Ueber dieſe diabolos coegianſes habe ich ſchon in meiner Jugend gelacht, da ich das arme Büchelgen geleſen habe; und es gehört mit zu den Veranlaſſungen, daß ich die Theologie ganz ernſtlich und frey laſe, wenn ſie hierüber lehrte, es mochte Auctor ſeyn wer wolte; die Localität ſolcher Einfälle war gar zu ſichtbar. Man kan die armſelige Aufführung der Prediger, und die Fürbitten bey ſolchen Poſſen, nicht genug verachten und misbilligen, es iſt nicht werth, ernſthaft darüber zu reden. Ich habe die Erzälung hie und da abgekürzt; weil Leſer es kaum aushalten würden. N. 12. ſie wuſten wohl, was ſie ſagten, oder protocolliren lieſſen; von teufeliſcher Unzucht war ein Hauptartikel des Glaubens dieſer Zeiten.

man gelinder beſtrafte, und 47. denen man eine nähere Unterſuchung bewilligte. Der mehrmals genannte Engländer Joſeph Glanvil macht viel Weſens aus dieſer Sache, und hat ſeinem ſadducaeismus triumphatus einen Auszug aus den königlichen Protocollen angehängt, als einen ſeiner Meinung nach unumſtößlichen Beweis für die Exiſtenz wirklicher, teufeliſcher Zauberey. Ich werde aber das Ding umkehren, und aus ſeinen Beweismitteln die Nichtigkeit derſelben und die offenbare Falſchheit der ſogenannten Bekenntniſſe zeigen, worauf die armen Leute ſind verbrannt worden. In dem nämlichen Jahre hat man davon eine Erzählung im Haag in holländiſcher Sprache gedrückt, die ich hier zum Grunde lege. Wollte ich ſie ganz einrücken und dann noch mit meinen Anmerkungen vermehren, ſo würde ſie zuviel Raum einnehmen.

2. „Nach dieſer Erzählung giebt es einen gewiſſen „Ort, Blocula genannt, den die Hexen allein wiſſen, „wohin ſie der Teufel führt, wenn ſie ihn bey einer ge„wiſſen Grube dreymal mit dieſen Worten rufen: An„teſſer, komm, führ uns nach Blocula. Alsdann „erſcheint er ihnen unter allerhand Geſtalten, meiſt aber „in einem grauen Rocke, rothen Beinkleidern und „blauen Strümpfen; er hat einen rothen Barth, ei„nen hohen Huth mit vielen bunten Bändern geziert „und lange Bänder an den Beinkleidern. Sodann „führt er ſie durch die Luft, doch müſſen ſie ihre eigene „oder auch anderer Leute Kinder, die ſie zur Nachtzeit „geraubt haben, mitnehmen, und zwar jetzt mehrere, „als vormals, bis 15. oder 16. und zwar jede Nacht, „die ſie nach Blocula fahren oder reuten. Sie reuten „bey ihrer Fahrt auf allerhand Thieren, beſonders aber „auf Ziegen, auch wohl auf Menſchen, Stöcken und „Spießen, jenachdem es ihnen am erſten zur Hand iſt. „Wenn ſie in Blocula angekommen ſind, ſo gehts an

„ein

„ein Schmauſen, die Hexen ſitzen am Tiſche, aber die „Kinder ſtehen an der Wand.„

3. „Das erſte, was ſie in Blocula thun müſſen, „iſt, daß ſie alles was ihnen heilig ſeyn ſollte, ab„ſchwören, und ſich mit Leib und Seele dem Teufel „ergeben, und mit einem Eide bekräftigen müſſen; „(bey welchem Gott aber?) ſie verſprechen dagegen „dem Teufel allein zu dienen, welchen ſie Locita nen„nen. (eben hieß er ja Anteſſer.) Darauf müſſen ſie „ſich ſelbſt in den Finger ſchneiden, und mit ihrem ei„genen Blute ihren Namen in ſein Buch ſchreiben. „Er läßt ſie auch durch einen Prieſter, den die Hexen „dahin beſtellt haben, taufen.„ Was dies für eine Sorte von Teufelsprieſtern ſeyn müſſe, die ſich von Hexen vociren laſſen, ſteht ſchwer zu errathen, deſto leichter aber läßt ſich einſehen, wie ſehr die ganze Sache hinkt. „Er confirmirt ihre Taufe durch viele greuliche Eide „und Beſchwörungen. Darauf giebt ihnen der Teu„fel ein Beutelchen mit abgeſchabten Klockenſpänen, „woran ein Stein gebunden iſt, welchen ſie dann mit „dieſen greulichen Worten ins Waſſer werfen: Gleich„wie dieſe abgeſchabten Späne nie wieder an die Klo„cken kommen, ſo komme meine Seele auch nie in den „Himmel, nebſt noch andern hinzugefügten gräulichen „Gotteslăſterungen, Flüchen und Schwüren.

4. Und was iſt denn wol das für ein Vergnügen, das ſie dort genieſſen, um welches willen ſie Gott und dem Himmel ſo feyerlich entſagen? Sie könnten, ihrem Gott treu, und ohne ſich dem Teufel zu ergeben, beſſer thun und glücklicher ſeyn. Denn man denke doch, wie lumpicht ſie der Teufel bewirthet! Die Speiſen, womit ſie dort bewirthet werden, iſt Kohlſuppe mit Speck, Haferbrey, Butter, Milch und Käſe. Weiter nichts? Vielleicht ſind dieſe Gerichte aber weit wohlſchmeckender, als ſie in ihren eigenen Häuſern zubereiten können? Wir wollen ſie ſelbſt antworten laſſen. Bisweilen ſchmeckts

gut,

gut, bisweilen ſchlecht. Aber das darauf folgende Vergnügen iſt vielleicht deſto gröſſer? Ja! denn nach der Mahlzeit wird getanzt, mit untermiſchten greulichen Flüchen und Schwüren, darauf prügeln ſie ſich untereinander weidlich ab. Aber womit mag ſich denn der Teufel inzwiſchen amüſiren? Wenn er ſich eine Luſt machen will, ſo läßt er die ganze Geſellſchaft auf Spießen herumreuten, nimt dann die Spieße, walkt ſie dermaßen damit ab, daß ſie braun und blau werden; und nach abgethaner Arbeit ſtellt er ſich hin und lacht, daß ihm der Bauch ſchüttert. Verlohnt ſich das wohl der Mühe für diejenigen, die einmal einem ſolchen Cränzchen beygewohnt haben, ſich täglich wieder bey das Loch zu ſtellen, und zu rufen: Anteſſer komm, führ uns nach Blocula?

5. Biſt du neugierig, vernünftiger Leſer, zu wiſſen, wie der Teufel an ſo vielerley Gerichte komme? „Er giebt ihnen ein Thier, welches ſie den Wegtrager „nennen, das ohngefähr ausſieht, wie eine junge Katze, „nebſt einem weißen Vogel, von der Gröſſe eines Raben. „Dieſe können ſie allerwärts hinſchicken, wo ſie an Waa„ren wegnehmen, was ſie finden, und ihren Rheders „zutragen. Was der Vogel raubt, können die Hexen „für ſich behalten, was aber der Wegtrager bringt, iſt „ein Regale, das ſie dem Teufel aufheben müſſen, der „ihnen davon giebt, was er will. „

6. Und wie theuer kommt den Gäſten nicht dieſe hölliſche Sudelmahlzeit zu ſtehen, wofür ſie ſich dem Teufel verbindlich machen müſſen, alles ihnen mögliche Böſe zu thun; „der Teufel lehrt ſie melken; (man den„ke, iſt das nicht ſchon der Mühe werth, zur Höllen zu „fahren?) nämlich ſie ſtecken ein Meſſer in die Mauer, „daran hängen ſie ein Kuheuter, und melken, und ſo „lange das währt, leiden die Menſchen unausſprechlich, „und die Thiere werden ausgemelkt, ſelbſt bis zum Cre„piren, wenns den Hexen ſo beliebt. Mit einem höl-

„zernen

„zernen Meſſer bringen ſie viele Menſchen ums Leben, „ohne jedoch jemals einen der Ermordeten genannt zu „haben. Die von ihnen verführte Kinder kriegen auch „ſo viele Stöße und Schläge, daß ſie anfangen zu ſie„chen, wie es die Erfahrung an verſchiedenen ſoll gezeigt „haben.„

7. Wenn dieſe Probecharte noch nicht hinreichend ſeyn ſollte, die ganze Bloculageſchichte für eine boshafte Narrheit zu halten; ſo überzeuge ſich der Leſer aus dem folgenden noch beſſer.

„Die Elfdalenſche Hexen haben bekannt, daß der „Teufel ſelbſt vor ihnen auf der Harfe ſpiele. Dann „geht er mit derjenigen, die ihm am beſten gefällt, in „ein Nebenzimmer, (wie ſchamhaftig er doch iſt!) und „treibt daſelbſt Unzucht mit ihnen. Alle bekennen ſie es, „dergleichen Schande mit ihm getrieben zu haben.„ Man findet keine Hexengeſchichten, bey welchen dieſe Obſcönitäten nicht auch wären. Der Teufel muß ſehr auf alte Weiber verſeſſen ſeyn! (denn die meiſten warens.) Nun werden wir bis zum höchſten Grade des Uebernatürlichen geführt, und werden die Geiſter nach allen ihren Subtilitäten durch die Erfahrung der Hexen kennen lernen; „denn der Teufel, heiſt es, hat auch „Söhne und Töchter, die er zuſammen verheurathet, „und ſchlafen läſt. Statt aber Kinder zu zeugen, bringt „eine ſolche Ehe nur Kröten und Schlangen. Der Teu„fel wird auch zu Zeiten krank, und dann müſſen ihn die „Hexen ſchröpfen.„ Daher kommt es vielleicht, daß man den Schröpfweibern nachſagt, ſie könnten mehr als Brodt eſſen. Wenn dieſe Lügen noch nicht grob genug ſind, ſo kann ich mit noch derberen aufwarten. „Der „Teufel iſt auch ſchon einmal todt geweſen, worüber in „Blocula groſſe Traurigkeit und Wehklagen entſtand.„ Kein Wunder, denn wer ſollte ſie nun weiter auf Kohlſuppe, Speck, Haferbrey u. ſ. w. bewirthen? „Doch „er ward bald wieder lebendig.„ Wenns noch innerhalb

halb dreyer Tagen geſchah, ſo that ers ja Chriſto noch zuvor. Verfluchte Gotteslåſterung! Aber wer kann mir nun ſagen, ob dieſer ſterbliche Geiſt nachmals nicht noch einmal geſtorben iſt? Dann iſt der Teufel todt und bleibts. Nun beweiſt mirs einmal, ihr Richter und Geiſtliche, daß es jeßt noch einen Teufel gebe.

8. Kann ich mit noch mehrern Poſſen dieſer Art aufdienen? „Wenn die Hexen auf Ziegen nach Blocula „ritten, und viele Kinder bey ſich hatten, ſo ſteckten ſie „hinten in die Ziege einen Spieß, auf welchem ſie alle „ganz bequem ſißen konnten. Dickbelobte Wegtråger „fraßen ſich zu Zeiten von ihrer Ladung den Bauch ſo voll, „daß ſie ſich unterwegs von oben erleichtern mußten. „Dies Ausgeſpieene findet man håufig in den Kohlgårten, „iſt Aurorafarbigt, und wird gewöhnlich Hexenbutter „genannt.„

9. Wenn man den Beweis in der Nåhe betrachtet, welchen ſie auf die Ausſage von zwey alten Månnern gründen, (die wohl wenig von der Zauberey oder dem Teufel wußten,) und auf das Bekenntniß der Inquiſiten, ſo iſt er herzlich ſeichte. Denn ohne Tortur leugneten die meiſten hartnåckig, (ſo nennt man Standhaftigkeit) und ſelbſt N.B. wenn man ſie darzu zwang. Man wollte alſo, daß ſie bekennen ſollten, und ließ nicht eher von ihnen. Dis habe ich oben, K. 24. N. 4. 5. ſchon aus der Cautio Criminalis gezeigt. Es gab auch wenige, die es geſtehen wollten, daß ſie irgend einem Menſchen Schaden zugefügt håtten, und wenn ſie es zulezt geſtanden, ſo hatte man ſie darzu mit Gewalt gezwungen. Die Kinder bekannten dagegen recht gut, und zwar einmüthiglich, ausgenommen einige der Kleinſten, welche alle Umſtånde nicht wußten, d. i. ſie waren noch nicht geſchickt genug, die Lection herzuſagen, die man ihnen aufgegeben hatte. Man bedenke nur die Jahre der verführten Kinder, von vier bis zu ſechzehn Jahren alt, unter ſchlechten Leuten, und das zu einer Zeit, wo

ein dicker Nebel von dergleichen Zaubergerüchten das ganze Land bedeckte.

10. Gewiß genug wußten ſie nicht, was ſie ſagten. Man fragte die Hexen von Mohra, ob ſie auch gewiß wären, daß ſie perſönlich weggeführt worden wären? und ob ſie auch gewacht hätten? Darauf haben alle Ja geantwortet, doch lege der Teufel auch wol etwas an ihre Stelle, das vollkommen ihre Geſtalt habe. Welch ein künſtlicher Mahler der Teufel ſeyn muß, oder Bildhauer, allerlei Geſtalten ſo vollkommen nachzuahmen! Ein anderer bekannte, daß ihm der Teufel bisweilen blos alle Kräfte wegnähme, und den Cörper zu Hauſe liegen laſſe. So haben alſo ſeine Kräfte blos die Kohlſuppe mit Speck und den leckern Haferbrey verzehrt. Als man ſie fragte, wie ſie mit ihrem Cörper durch den Schornſtein oder die Fenſterſcheiben könnten? ſo war die Antwort, daß der Teufel erſt alles aus dem Wege ſchaffe, was ihnen hinderlich ſeyn könnte. Schaffte er denn auch den Schornſtein weg, wenn ſie ihre Fahrt durch ihn halten wollten? — —

11. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß die armen Leute fälſchlich beſchuldigt, zum Bekenntniß gezwungen und im Kopfe verwirrt ſind gemacht worden; daß man ungewöhnliche Krankheiten der Kinder den ſogenannten Hexen zur Laſt gelegt habe, und beſonders ſolchen, auf welche man einen Groll hatte. Dieſem Spektakel, das unter dem Pöbel aufgekommen war, und ſich nach und nach auch unter den Vornehmen ausbreitete, ward bald gewehrt, und nahm das Hexenbrennen ein Ende, und zwar gegen das Jahr 1675. wovon mir unverdächtige Nachrichten aus Schweden ſelbſt erſt jezt zur Hand gekommen ſind. Doch Zeit und Raum erlauben mir es nicht mehr, hier von ihnen weitern Gebrauch zu machen, vielleicht thue ich es noch an einem andern Orte.

12. Noch eine merkwürdige Nachricht muß ich hier noch mitnehmen, welche mir ein Augenzeuge ſchreibt. „Eine alte, und, wie mir berichtet worden, tugendhafte, „doch arme Frau hatte Streit mit einer ihrer Nachba„rinnen, welche aus Rache ihre Tochter, ein Mädchen „von 18 bis 19 Jahren, überredete, (mir iſt für wahr „geſagt worden, für drey Sechsthalerſtücke Kupfermün„ze, ohngefähr der Werth von 9 Fl. holländiſch,) ſich „verrückt anzuſtellen, und ihre Mutter als eine Hexe an„zugeben. Dis geſchah. Die alte Frau ward gefäng„lich eingezogen und gefoltert, bekannte dasjenige, wo„von ſie meines Erachtens ſich nicht einmal einen Begrif „machen konnte, und ward jämmerlich verbrannt. Als „ſie auf dem Scheiterhaufen ſtand, und ihr das Urthel „vorgeleſen wurde, war die Tochter gegenwärtig. Man „fragte ſie nochmals, ob es nicht wahr wäre, womit ſie „ihre Mutter beſchuldigt hätte? Ja, antwortete ſie. Die „Mutter ſahe ſie betrübt an, zog einen Schuh aus, und „warf ihn ihr mit den Worten an den Kopf: Guud no „Dy dien ſtuga, Gott ſey dir Luder gnädig, und damit „ergab ſie ſich ihrem Schickſale. Als die Tochter nach„her über dieſe und jene kleine Verbrechen in Verhaft ge„rieth, bekannte ſie ihr unmenſchliches Vergehen, und „daß ſie von obgedachter Nachbarin dazu ſey erkauft wor„den, die ſich aber mit der Flucht rettete. Aber das „Mädchen habe ich ſelbſt nachher, nebſt noch zwey andern „Frauensperſonen, die ſich änlicher Verbrechen ſchuldig „gemacht hatten, in Stockholm enthaupten ſehen, nach„dem das Zauberweſen ziemlich eingeſchlafen war. *)

(* Die ſchwediſchen Hexenrichter haben ihre von dem Mohraſchen Hexenweſen gethane Relation mit einem erklärenden Kupfer geziert, wovon man beym Hauber, Bibl. magic. S. 3. vor dem 30ſten Stück eine Copia ſehen kann.

13. Eben dieſer mein Correſpondent hat mit ſeinem Reiſegefährten, als ſie aus Polen herwärts reiſten, zu Golnow, in Pommern, folgende Sentenz executiren ſehen.

„Bekenntniß der Anna Steins, ſonſt die Sta„venhagenſche genannt. Die Stavenhagenſche hat be„kannt und zugeſtanden, daß ſie zaubern könne, welches „ſie mit der Gelegenheit gelernt, daß ſie von Anna Bart„holtz in Maiſenderſk, ſo daſelbſt Leinwandt gewebet, „zwey Bluhmen bekommen. Zum andern hat ſie bekannt, „daß aus ſolchen Bluhmen zwey Katzen geworden. Drit„tens hat ſie die Katzen Götter genannt, die Paus und „Klaus geheiſſen, welchen ſie ſoviel nicht, als ſie gewollt, „zu freſſen geben können, wesfals ſie betteln gehen müſ„ſen. Ferner und zum vierten hat die Stavenhagenſche „bekannt, daß ſie vom Teufel umgetauft und Engel ge„nannt; dabey Gott verleugnet und entſaget, und ſich „zum Teufel gewandt, mit demſelben gebuhlet und un„menſchliche Unzucht getrieben. Fünftens habe ſie durch „ſolche Teufel Martin Müllers Ehefrau und Kinder krank „gemacht, daher daß ſie kein gutes Drimper bekommen; „Peter Hardraths Sohn Gottfried habe ſie lahm gemacht, „weil er ihr das Flachs verdorben, und Martin Kaſt und „Michel Jahns mit Läuſen beſchüttet, weil der eine ihr „nichts geben und der andere ſie nicht beherbergen wollte. „Sechſtens hat ſie bekannt, daß ſie bey Reginen Grum„bergens Umtaufe nebenſt andern mehr geweſen und ge„ſehen, daß dieſelben der Grumbergiſchen einen Brief, „welchen ſie mit Blut geſchrieben, gegeben. Wir Bur„germeiſter, Richter und Rath der Stadt Golnow erken„nen und ſprechen nach eingeholtem Rath der Rechtsge„lahrten, für Recht, daß Anna Steins, ſonſt die Sta„venhagenſche genannt, wegen der mit dem böſen Feinde „gehabten Gemeinſchaft und verübeten unmenſchlichen „Unzucht, auch begangener Zauberey, mit dem Feuer „vom Leben zum Tode zu beſtrafen, wie wir ſie denn da-

„zu

„zu condemniren und verurtheilen. V. R. W. Publ. den
„18. Jul. 1678.

Ich halte es für ganz unnöthig, hierüber Anmerkungen zu machen, da die Sache ihrer Plumpheit wegen an ſich ſelbſt ſpricht. Denn mein Correſpondent, der bey der Execution mit zugegen geweſen, hat mir nachher mündlich erzählt, daß ſie ein armes, altes Mütterlein geweſen, die, als ſie zum Scheiterhaufen hingieng, zu ihren Richtern ſagte: vergeb es euch Gott allen. Der Prediger habe ſie mit harten Worten, ohne irgend ein Troſtwort zum Tode bereitet, und ſo ſey ſie verbrannt worden. Gott ſey ſolchen Richtern und Seelſorgern gnädig! [42])

[42]) Mit Recht erſtaunen wir über das Unglück der vorigen Menſchenwelt, ſogar auch unter Proteſtanten! Aber wir müſſen alſo die Quellen ſolches unbeſchreiblichen Elendes aufſuchen und verſtopfen; und die Bibel beſſer, chriſtlicher gebrauchen, verſtehen und anwenden lernen, als daß wir ſolchen heidniſchen Unflat unter uns dulten! Glanvils armſelige Arbeit, bey recht guter Abſicht, iſt nun bekant genung; wollen es nicht vergeſſen, daß Gaßner, auch in guter Abſicht, der Religion zu helfen, Betrügerey anfieng; auch daß er Beifal fande; daß es nicht Schriften ſind, die Teutſchland befreieten, daß es der groſſe ſcharfe Blick des Kaiſers war, der alle auf einmal abſchreckte, die ſchon viel Theil genommen hatten. Der Inhalt von N 3. iſt aus der Schule der verfluchten Inquiſition, welches Gericht auch zur Beſchützung des chriſtlichen Glaubens dienen ſolte. Dieſe Lügen haben überal einander Locale, nachdem die Laune des Urhebers iſt. Für N. 5. iſt der Drache in teutſchen Provinzen gäng und gäbe, zu holen und zu bringen. N. 6. hatte leider auch Luther über Galat. 3. geſchrieben, daß ſolche Zauberer aus einem Handtuche melken ꝛc. Bekker wird ſehr böſe, N. 7. aber es gab wirklich ein Lied, deſſen Ende war, der Donner ſchlag den Teufel todt — Amen. Zu N. 10. gehört die ſchändliche Erzälung mitlerer Zeit, daß Hexen gar einen Zwirnknaul in die Höhe warfen, ſich an dem Faden anhielten und alſo zum Fenſter hinaus fuhren. Eine Hiſtorie, die alle Hexen- und

Kapitel XXX.

Die neulich im weſtlichen Theile von England vermeyntlich entdeckte Zauberey hält bey näherer Prüfung auch nicht ſtich.

1. Nachdem ich im Jahre 1689. mehr als einmal der allgemeinen Volksmeinung von der Zauberey öffentlich von der Canzel widerſprochen hatte, und im Begriffe ſtand, meine Gedanken darüber, die nun zu einem ſo weitläuftigen Werke geworden ſind, in einigen wenigen Bogen zu ſagen, und dieſe in die Druckerey zu ſchicken: fiel mir folgende Erzählung in die Hände, die eben damals mit den neueſten Briefen gedruckt aus England war überſchickt worden. Ich fand den Inhalt von der Art, daß eine Ueberſetzung für die Neugierigen heut oder morgen unvermeidlich zu erwarten ſtund; meine Ueberzeugung ſtritt aber geradezu mit dem Inhalte, den man für Beweiſe ausgab. Ich ſah alſo voraus, daß daraus leicht Vorurtheile wider meine Gedanken, die ich noch vor kurzem ſo freymüthig geprediget hatte, entſtehen würden; ich mußte von den meiſten erwarten, daß ſie dieſe vorgeſpiegelten Beweiſe nicht gehörig zu prüfen im Stande ſeyn dürften, und etwas für wirkliche Beweiſe halten würden, was keine waren. Ich entſchloß mich alſo lieber, dis Mährchen ſelbſt zu überſetzen, ehe ich mir einen andern zuvorkommen ließ, und meine Ueberſetzung mit Anmerkungen zu begleiten, um dem Leſer die Augen zu öfnen,

Zaubererzälungen der lateiniſchen Kirche enthielte, würde dem menſchlichen Geſchlecht eine ſehr groſſe Wohlthat, und der reinen freien Religion eine unüberwindliche Beſchützung ſeyn; aber wer unterziehet ſich? wer iſt patriotiſch genug! denn an böſer Beurtheilung wird es ihm nicht fehlen. Auch eine Samlung aus Hexenacten und Protocollen, wäre ſehr groſſe Wohlthat; ehe dieſe Beweiſe der Bosheit und Dumheit vollend verlohren gehen, und der Nachwelt alſo entzogen werden.

öfnen, und ihn in den Stand zu ſetzen, alle dergleichen Erzählungen bis auf den Grund zu durchſchauen, um nicht mehr der Gefahr ausgeſezt zu werden, in dem gemeinen Wahn beſtärkt zu werden. Ich theile hier alſo denſelbigen Bericht mit, den ich damals voranſchickte, und der mit allgemeinem Beyfalle geleſen ward.

2. Dies iſt der Titel der Erzählung: Große Neuigkeit aus dem weſtlichen Theile Englands; das iſt, eine wahrhaftige Erzählung von zwey jungen Leuten, die neulich in Bekkington in Sommerſethſhire bezaubert wurden, wie dies aus dem jämmerlichen Zuſtande zu erſehen war, in welchem ſie ſich befanden, indem ſie durch Erbrechen eine Menge Nadeln, Nägel, Meßing, Kupfer, Bley, Eiſen und Zinn, zur gröſten Verwunderung der Zuſchauer, von ſich gaben. Auch wie die alte Hexe zu verſchiedenen Zeiten nach einem groſſen Fluſſe iſt getragen, und mit zuſammengebundenen Beinen dreymal hinein geworfen worden, doch allemal wie Kork auf dem Waſſer geſchwommen habe. Wie auch nachher ein Friedensrichter ſie durch geſchworne Weiber habe unterſuchen laſſen, wo ſich ſodann ſolche Mahle und Zeichen befunden, daß poſitive wider ſie geſchworen, und ſie beym nächſten Landgerichte gefänglich niedergeworfen worden. Alſo wird uns hier erzählt: Eine groſſe Neuigkeit. Dergleichen Erzählungen ſind der Welt von Alters her nichts neues mehr. Eine wahrhaftige Erzählung; nämlich nach der beſten Einſicht des Verfaſſers und dem Augenſcheine. — Indem ſie durch Erbrechen ꝛc. Weis man auch gewiß, daß es ein wahres Erbrechen war? Und hatte nicht der Bauer in Preuſſen, ohne Zauberey, ſein Meſſer niedergeſchluckt? Die alte Hexe ꝛc. arme, alte Frau! vielleicht warſt du gottesfürchtiger, als der gröſte Theil der Zuſchauer. — Nach einem groſſen Fluſſe. Muthmaßlich die Froom, die da vorbey fließt, und ſich bey Bradford in die Avon ergießt, welche durch Brüſtel in die

Severne läuft. — Es ſcheint indeſſen, daß man dis hier nur zur Vergröſſerung der Schuld der Frauen geſagt habe, ſie wäre ſo ſehr Hexe geweſen, daß ſie auch in einem See nicht unter würde geſunken ſeyn. Ein Friedensrichter. Welches dort eine Art von Beamten iſt. Er würde den Namen aber mit gröſſerm Rechte geführt haben, wenn er lieber Friede zwiſchen dem alten Mütterlein und den beyden jungen Leuten hätte ſtiften wollen. — Durch geſchworne Weiber. Zufolge des Coſtums der engländiſchen Rechtspflege. Mahle und Zeichen (der Zauberey.) In meinen Augen müſſen es ſchon ſehr gelehrte Weiber ſeyn, die mir ſagen wollten, was denn eigentlich Zauberey ſey, geſchweige daß ſie mir auch die Merkmale und Kennzeichen derſelben ſollten angeben können.

3. Die Erzählung ſelbſt fängt ſich mit folgender Vorrede an: „Ich weis, daß es Leute in der Welt giebt, „die nicht glauben wollen, daß es Zauberer, d. i. ſolche „Perſonen gebe, die vermittelſt eines mit dem Teufel gemachten Bündniſſes, verurſachen, daß er die Leiber der „Kinder einnehme, beſitze und quäle. Doch diejenigen, „die folgende Erzählung leſen werden, (wenn ſie im Herzen und Wandel keine Atheiſten ſind,) werden ſich von „der Wahrheit derſelben leicht überzeugen, um ſich durch „genaue Befolgung ihrer Pflichten an Gott zu halten, „damit ſich Gott auch zu ihnen durch täglichen Schutz „und Schirm halte.„ Das war alſo etwas zur Ermunterung der Aufmerkſamkeit. Er verſichert uns: Daß es Leute in der Welt gebe ꝛc. von denen auch ich einer mit bin. Man leſe meine eigene Erklärung, B. 3. C. 1. N. 7. Vermittelſt eines — Bündniſſes. Dies leugne ich eben geradezu, und hab es B. 3. C. 3. 11. 12. bewieſen, daß ein ſolcher Bund nicht allein nicht erwieſen werden könne, ſondern daß er auch unmöglich ſey; ohnerachtet jemand einſt gegen mich ſelbſt bekannte, daß er einen ſolchen Bund mit dem Teufel gemacht habe; (welches

ches nachgehends als eine vorſätzliche Lüge befunden ward,) deſſen ganze Geſchichte im 9ten Cap. dieſes Buchs zu leſen iſt. Wenn ſie — keine Atheiſten ſind. Es muß einen befremden, daß derjenige, der dem Teufel keine größere Wunder zugeſtehen will, als Gott je ſelbſt gethan hat, deswegen gleich ein Atheiſte ſeyn ſoll.

4. Die Geſchichte ſelbſt hebt ſich alſo an:

„In der Stadt Bekkington, ohngefähr 2 (engliſche) Meilen von Froom, und 7 Meilen von Bath, in „Sommerſethſhire, wohnt ein gewiſſer Wilhelm Spi„cer, ein junger Menſch von ohngefähr 18 Jahren. „Als er, ſeiner Gewohnheit nach, beym Armenhauſe „vorüber gieng, in dem eine alte Frau von 80 Jahren „wohnte; ſo ſchalt er ſie für eine Hexe aus, und erzählte „auch zugleich ihre Bubenſtücke, worüber ſie ſich derge„ſtalt erzürnte, daß ſie ihm mit der Obrigkeit drohte, „und in der Folge vom nächſten Ort einen Friedensrich„ter hohlen ließ, wodurch der junge Menſch ſo ſehr in „Furcht geſetzt ward, daß er ſie um Vergebung bat, „und angelobte, ſie nie wiederſo zu nennen. Wenig „Tage hernach bekam er ſo ſeltſame Convulſionen, als „je ein ſterbliches Auge mag geſehen haben, die biswei„len 14 Tage lang anhielten. Als er dieſe Qual auf dem „Leibe hatte, ſagte er oft, daß das alte Weib an der „Wand ſtünde, bald mit der Fauſt nach ihm ſchlage, „bald mit den Zähnen knirſche und bald ſeiner Noth la„che. Er war ſo ſtark, daß ihn kaum drey bis vier „Männer halten konnten, und wenn er um dünn Bier „rief; ſo wußte er auch voraus, daß er einige krumme „Nadeln von ſich geben muſte, deren Anzahl ſich nach „und nach bis auf 30 belief.„ Das war alſo der erſte von den beyden jungen Leuten, den die alte Frau behext haben ſollte. Aber warum wird ſie nicht eben ſowol, als der junge Menſch und das Mädchen mit Namen und Zunamen genannt? Wilh. Spicer alſo, und Marie Hill. Es iſt nicht genug, daß man ſie bloß nennt, und

ihr Alter angiebt; man wüßte auch gern, wie ſie geſinnt waren? was für eine Erziehung ſie genoſſen? mit wem ſie Umgang pflogen? was ſie für ein Leben führten? und das kann man nicht alleine von dieſen jungen Leuten zu wiſſen verlangen, ſondern auch von den Alten. Weiter, was für Freundſchaft oder Feindſchaft ſie unter einander gehabt? wie und wie lange ſie dieſelbe unterhalten haben? und nach verſchiedenen andern Umſtänden mehr, die uns ein vollkommenes Licht hätten geben können. Die alte Frau ſcheint arm geweſen zu ſeyn. Aber wer weis auch; ob nicht die beyden Speygaukler eben deswegen Nadeln, Nägel, Eiſen, Kupfer, Zinn u. ſ. w. ausgeſpien haben, um der Zuſchauer Gold und Silber dafür wieder einzuſchlucken? Von dergleichen Bewegungsgründen und Gaunerey hat die Welt ſchon ſeit ſo langer lieber Zeit die häufigſten Erfahrungen; daß man ſich wundern muß, daß ſie noch nicht klüger geworden. Wir wollen indeſſen dieſe drey Hauptperſonen beym Spiele, wie ſie uns producirt werden, etwas näher beleuchten. Ein Jüngling von ohngefähr 18 Jahren. Man ſehe nun die zweyte dabey, und wo ſie wohnte. Im Armenhauſe. Das iſt kein Pallaſt für Reiche, ſondern ein Gaſthaus für Arme. Diejenige, die mit in dieſem Gebäude wohnte, war eine alte Frau von 80 Jahren. Dabey erwege man auch, was ihr von dem vorbeygehenden 18jährigen Bengel widerfuhr; Er ſchalt ſie für eine Hexe aus. Aber warum nannte er ſie ſo? Hatte ſie ihn etwa behext? Damals noch nicht. Hatte ſie etwa andere behext? Es ſcheint ſo, denn er erzählte auch zugleich ihre Bubenſtücke. Hatte er die geſehen? Ich denke, nein; aber ich will auch das Gegentheil annehmen; fürchtete er ſich denn nicht, ein ſo gefährliches Weib wider ſich zu reizen, die ihre Kunſtſtückchen auch wohl einmal an ihm hätte probiren können, ſo wie ſie kurz darauf ja wirklich ſoll gethan haben? Denn mit dem Teufel iſt es gefährlich zu ſpaßen. Er bewies wenigſtens

nach allen Umſtänden, wenn es ſeine Jugend auch nicht ſchon ſelbſt gethan hätte, daß er ein ungezogener muthwilliger Bube war, wenn ich auch nicht daran denken wollte, daß er ſehr unchriſtlich handelte. Denn vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen, und die Alten ehren; dies befahl das Geſetz den Juden ſchon vor langer Zeit. 3 Moſ. 19, 32. Und wäre dieſer junge Menſch ſelbſt ein Lehrer geweſen, und hätte Urſache gehabt, dieſe Frau zu beſtrafen, ſo hätte er ſie doch nicht ſchelten, ſondern als eine Mutter ermahnen müſſen. 1 Tim. 5, 1. 2.

5. Aber was muß das für ein Armenhaus in Bekkington ſeyn, in welchem man Hexen unterhält? Soll man dem Teufelsgeſchmeiße etwas um Gotteswillen geben? Und zeichnen die Aufſeher dieſes Inſtituts ihren Namen unter eine Schrift, die die Untreue ihres Amts verräth, wodurch ſie ſelbſt bekennen, daß ſie eine Hexe in das Gotteshaus genommen haben? Aber das wußten ſie damals noch nicht! Wie konnte denn ein junger Menſch ihre Zauberthaten erzählen? Denn entweder war es wahr, was er ihr vorwarf, oder es war nicht wahr. War es wahr, ſo ſind meine Vorwürfe gerecht, war es nicht wahr, warum berief man ſich denn auf ſo einen bösmaulichten Bengel, der nun ſagt, das alte Mütterlein habe ihn behext, nachdem ers ſo unverantwortlich gereizt und ohne alle Urſache eine Hexe geſcholten hätte, ehe er noch bezaubert war?

6. Und dann betrachte man einmal die alte Mutter, die ſo trefflich hexen kann, und doch nichts vor ſich gebracht hatte; denn nunmehr war ſie ſchon ſeit 10 Jahren im Armenhauſe verpflegt worden. Beſteht ihre Zauberey in einem mit dem Teufel gemachten Bunde; ſo muß es ein armer Teufel ſeyn, wenn er ihr nicht mehr geben kann, oder ein ſehr böſer Teufel, (welches Teufels Art iſt) daß er nicht will. Wenn ſich ihn die Menſchen auch als den allergrößten Böſewicht vorſtellen; ſo muß es ihnen doch in die Gedanken kommen können, daß

er

er diejenigen, die ihm dienen, mit ſo vielen Guten belohnt, als er nur auftreiben kann. Thut ers nicht aus Wohlwollen; (das doch böſe Menſche auch gegen ihre Wohlthäter fühlen,) ſo thut ers doch wenigſtens wohl um ſein ſelbſt willen, damit er ſich ihrer Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit in allem, wozu er ſie gebrauchen will, deſto verſicherter halten könne. War alſo dies alte Weib böſe gnug, mit dem Teufel ein Pactum aufzurichten, (ſchrecklich, zu denken!) und ſollte ſo dumm geweſen ſeyn, ſich nicht mehr auszubedingen, daß es lebenslang im Armenhauſe bleiben muſte? Hat ſie aber vortheilhaftere Bedingungen gemacht, und der Teufel hielt ihr nicht Wort; ſo hat er den Contract gebrochen, und ſie war von der Verbindlichkeit, ihm ferner zu dienen, frey. Hieraus muß ich, nach der Meynung derer, die einen ſolchen Bund glauben, ſchließen: daß dies alte Weib ohne Grund für eine Hexe gehalten und geſcholten ward.

Wenigſtens iſt es aus ihren ſo genannten Bubenſtücken nicht wahrſcheinlich, die ihr der junge Menſch mit Schelten vorhielt; denn ſie waren entweder kenntlich oder nicht. Waren ſie kennbar, und zwar in demjenigen Grade, daß ſich Zauberey daraus ſchlieſſen ließ; ſo bedurfte es des Beweiſes des Nadel- und Nagelausbrechens, der Beſchuldigung der Bezauberten, (wie ſie gern genannt ſeyn mögten,) und der Waſſerprobe nicht; die vorgeworfene Bubenſtücke waren ſelbſt Beweiſes gnug. Warens aber Handlungen anderer Art, und wuſte ſie der Beſchuldiger blos vom Hörenſagen, wie ich gewis glaube; ſo läßt ſichs mit Händen greifen, daß ſeine Vorwürfe weiter nichts, als Injurien waren. Und betrug ſich denn die alte Frau ſo ſchlecht dabey?

7. Sie erzürnte ſich dergeſtalt. Darf man ſich darüber wundern? Ein junger Laffe von 18 Jahren beunruhigt eine 80jährige Frau in ihrem eigenen Hauſe, und ſchimpft ſie im Vorbeygehen, ohne allen Wortwechſel,

ſel, wie es ſcheint, blos einem liebloſen Gerüchte zu folge, für das ärgſte, wofür ſie geſcholten werden konnte, für eine Hexe. Dergleichen Beſchimpfungen ſind eine Art von Unterdrückungen, die auch einen Weiſen unwillig machen können. Pr. Sal. 7, 8. Daß ſie ihm mit der Obrigkeit drohete. Das muſte ſie thun, um Frieden zu haben, wenn noch Recht im Lande war. Ungerechten Zorn und Groll verräth der Beleidiger durch ſein bitteres Schelten; aber die alte Frau zeigte ein reines Gewiſſen, indem ſie ſich nicht allein auf die Juſtiz berief, ſondern ſich auch mit ihr begnügte, und zwar nicht ohne Erfolg. Wodurch er in Furcht geſezt ward. Guten Ermahnungen gab er ohnedem kein Gehör, er, der alle Ehrfurcht für ein graues Alter ſo ſehr aus den Augen ſezte, daß er eine Frau ſo häslich beſchimpfen durfte. Hatte er darzu ein Recht, konnte er ſeine Vorwürfe wahr machen; warum fürchtete er ſich denn ſo ſehr vor dem Richter? denn die Gewaltigen ſind nicht den guten Werken, ſondern den böſen zu fürchten. Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich; Röm. 13, 3. und ſchilt keine gute, alte Weiber mehr für Hexen aus. Daß er ſie um Vergebung bat. Eine alte Hexe? Pfui! wenn du eines ehrlichen Mannes Kind warſt. Aber was ſollte er thun, da er es ihr vielleicht nicht wahr machen konnte? Nichts, als was er wirklich that. Und angelobte, ſie nie wieder ſo zu nennen; nämlich eine Hexe. Aber dis Verſprechen gieng ihm, fürchte ich, nicht von Herzen, das rachſüchtig war, weil ſie ihn durch das Gerichte gezwungen hatte, ſeine Schuld zu bekennen und anzugeloben, ſich künftig dergleichen zu enthalten. Er ſuchte ſie alſo nicht mehr ſo, ſondern anders zu nennen, und doch mit demſelben Namen, wie die Folge zeigen wird.

8. Das alte Mütterchen muſte eine unverſöhnliche Vettel ſeyn, da ſie das gedrohete Böſe doch noch an dem jungen Menſchen ausübte, ohnerachtet er Abbitte gethan und Beſſerung angelobt hatte; oder er muß kein Wort

gehalten haben. Man ſehe nur, was dieſer Bube anrichtete. Wenig Tage hernach. Lange konnte er um ſeines jugendlichen, hizigen Gebluts willen, nicht warten, das im vollen Kochen war. Bekam er ſeltſame Convulſionen. Nach menſchlichem Anſehen, worauf ſich der Verfaſſer auch beruft. Denn niemand hinkt davon, daß ein anderer lahm iſt, und eben ſo wenig können wir auch nach dem Augenſcheine urtheilen, ob derjenige, der Schmerzen zu haben vorgibt, ſie auch wirklich empfinde, da man oft etwas für eine Krankheit hält, das doch nur den Schein derſelben hat. Aber worinn beſtand denn das Seltſame der ſchrecklichen Qual des Spicers? etwa in Erbrechen der hier gedachten Kindereyen?

9. Vierzehen Tage lang. Wenn er dis gethan (ich ſage nicht, gelitten) hat, ehe Marie auch, auf ihre Weiſe behext ward; ſo hat er ihr hübſch das Eis gebrochen; und ſie hatte es alſo deſto bequemer, die mit ſolchen Vorurtheilen eingenommene Menſchen bey der Naſe herumzuführen. Geſchah es aber nachher, warum erzählt man es denn zuerſt? Oder war es um eben die Zeit, als auch Marie ihre Rolle ſchon ſpielte; ſo hätte man gern den Anfang und das Ende beyder Rollen gewuſt, um zu ſehen, ob Marie aus eigenem Antriebe ihr Spiel ſpielte, oder ob Spicer ſie zugeſtuzt hatte. Wäre das leztere der Fall; ſo übertraf die Schülerin ihren Lehrmeiſter. Er ſagte, daß das alte Weib an der Wand ſtünde. Es war noch nicht genug, daß man die jämmerlichen Krämpfe anſah, man muſte auch ſelbſt aus dem Munde eines Bezauberten das Orakel hören, das im Texte dieſer Erzählung als was merkwürdiges mit anderer Schrift gedruckt iſt. Er ſah alſo das alte Weib. Ich mag dieſen Unſinn des Böſewichts nicht rügen, ſo ſehr er auch Unſinn iſt, weil ſo viele ſonſt kluge Leute über ſolche Worte ſo unbeſonnener Weiſe ſtolpern. Kann man es erwarten, daß eine Frau, die vor wenigen Tagen den

Schimpf,

Schimpf, eine Hexe zu heiſſen, ſo hoch aufnahm, ſich jezt in der That als eine ſolche zeigen ſolte? daß ſie denjenigen, dem ſie den Mund im Gerichte ſchloß, ihn jezt ſelbſt wieder öfnen ſolte, und das vor ſo vielen Zeugen? Kann es Leute geben, die ſolch Zeug glauben? So ſtark iſt die Macht der Vorurtheile! Hätten die Anweſenden eben das geſehen, was er zu ſehen vorgab; ſo bedürfte es keiner Zeugen mehr, und ſie hätten es ſehen müſſen, wenn das alte Weib perſönlich da geweſen wäre. Ein wirklicher Cörper iſt dem einen unverdorbenen Auge nicht ſichtbarer, als dem andern. Aber wenn ſie es in eigener Perſon war; wie kam ſie da ins Haus? Wer hatte ſie eingelaſſen? Alle anweſend geweſene werden mir aus einem Munde antworten: der Teufel. — — Wenn ein Satan wider den andern iſt, oder der Teufel wider ſeine Bundesgenoſſen; wie kann da ſein Reich beſtehen? Matth. 12, 26.

10. Er war ſo ſtark. Solten die alle bezaubert ſeyn, die durch heftiges Anſtrengen des Cörpers drey bis vier Männern zu ſtark ſind; ſo iſt die Erde von einen Ende zum andern voller Zaubereyen. Schon die Aerzte und die Erfahrung allein haben uns davon belehrt, daß es natürliche Krankheiten gebe, die ſolche ſtarke Convulſionen verurſachen, daß einige ſtarke Männer kaum vermögend ſind, einen ſonſt ausgemergelten Cörper während des Paroxismus zu halten, und dis könnte den Leſern ſchon allein genug ſeyn. Aber ich kann meine Leſer verſichern, daß, wenn ſich auch nur ein einziger dieſer drey bis vier ſtarken Männer mit einem tüchtigen Prügel zur Wehr geſtellt hätte, ſo würde dieſer boshafte Bengel zum zweytenmal peccavi geſagt haben, und man hätte auch noch den Vortheil gehabt, ſich zu überzeugen, daß es eine Art böſer Geiſter gebe, die ohne Beten und Faſten ausfährt. Wenn er um dünne Bier rief. Nämlich denn erſt konnte man es recht ſehen, daß er behext war; oder denn ſahe man es erſt, daß er alle Zuſchauer bezäubert

zaubert hatte. Denn er hatte das alte, berüchtigte Zauberkunſtſtückchen auch gelernt, Nadeln durch Erbrechen von ſich zugeben. Und um ſich bey den Proberollen ja nicht zu beſchädigen, hatte er die Vorſicht gehabt, ſie fein krum zu biegen. Niemand hatte ſie geſehen, auſſer dem Nadelnſpeyer ſelbſt, deswegen war er immer mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit die Urſache davon, als das alte Weib, das niemand ſahe. Dieſe erſte ſo berüchtigte Zauberey lief alſo zum Anfange auf einige dreyßig krumme Nadeln heraus. Daß ſie ihm aus dem Munde kamen, ſahe man zwar, nicht aber, daß ſie auch durch den Schlund, und aus dem Magen kamen, welches indeſſen doch auch nichts unmögliches war, da er ſie fein vorſichtig krum zuſammen gebogen hatte. — In dem menſchlichen Cörper wachſen niemals Dinge, die durch die Kunſt gemacht ſind, wol aber der Stoff darzu, z. E. ein Stein, nicht aber aus Stein verfertigte Geräthſchaft; aber der Teufel, ſagt man, kann Nadeln und dergleichen Dinge inwendig im menſchlichen Cörper fabriciren; wenn es ihm Gott erlaubt, ſezt man hinzu. Aber wer hat uns denn geſagt, daß der liebe Gott es dem Teufel erlaube, in dem menſchlichen Cörper eine Nadelfabricke anzulegen? Was macht man ſich wol für einen Begrif von uncörperlichen Geiſtern, wenn man ihnen cörperliche Handwerke zuſchreibt? und was für einen Begrif von Gott, der niemals durch ſeine Propheten und Apoſtel ſo groſſe Wunder that? Chriſtus hat während ſeines Wandels auf Erden manchen Menſchen von unreinen Geiſtern befreyt; aber niemals kam ihm ein Nadelſpeyer vor, oder jemand, der der ehrbaren Jungfer Hill gleich gekommen wäre, wovon wir nun reden müſſen. Man ſeze nur dreiſte dieſen Bekkingtonſchen Nadelſpeyer mit dem Campenſchen Nadelnpiſſer in eine Claſſe. S. Kap. 10. Und nun den zweyten Act dieſer Farce.

12. „In eben dem Städtchen wohnte eine gewiſſe „Maria Hill, ohngefähr eben ſo alt, als Spicer. Dieſe „be-

„begegnete einſt der alten Frauen, und forderte ihren „Ring wieder, den ſie ihr geliehen hatte. Durch ihr „ungehobeltes Mahnen erhielt ſie ihn zulezt wieder, doch „mit den bedenklichen Drohworten: es wäre beſſer für ſie „geweſen, wenn ſie ihn ihr länger aufzuheben gelaſſen „hätte. Ohngefähr eine Woche vorher, ehe Marie Hill „behext wurde, begegnete ſie dieſem alten Weibe auf der „Straſſe, das ſie bey der Hand nahm, und bat, mit „nach Froom zu gehen, um ihr Flachs beſehen zu hel„fen, weil ihr niemand in dieſem Dorfe gönnen wolte, „daß ſie was hätte. Obbenannte Marie fürchtete ſich „aber, und wolte nicht mitgehen. Ohngefähr vier Tage „darauf begegnete ihr die alte Frau abermals, und bat „ſie um einen Apfel, da ſie neulich ja welche gekauft „hätte; ſie wolte ihr aber keinen geben. Dis war alſo ein recht zuſammen gefundenes Paar. Spicer konnte ſich nun deſto beſſer an dem alten Weibe rächen, da er ſolchen Beyſtand fand, der ſein Vorgeben bey den Leichtglaubigen deſto glaubwürdiger machte. Aber wie ward doch die Hill behext? Sie forderte ihren Ring wieder. So waren ſie alſo bis dahin gute Freundinnen geweſen, wovon die eine der andern einen Ring lieh, oder aufzuben gab. Dis lezte vermuthe ich deswegen, weil es ſonſt ſcheinen würde, als habe die alte Frau den Ring in der Abſicht geliehen, Böſes damit zu thun, und das Mädchen ihn deswegen wieder gefordert, weil es dergleichen befürchtete. Aber denn wäre es von beyden unvernünftig geweſen, von der einen, daß ſie ihn wieder forderte, und von der andern, daß ſie ihr den Ring vorenthielt. Denn ſo lange das alte Weib den Ring hatte, konnte Maria Hill ruhig ſchlafen, indem er der oder demjenigen zugeſtellt werden muſte, wenn er durch ihn, als ein Zaubermittel, behext werden ſolte. Folglich iſt das folgende unnützes Gewäſche, Mit den — Drohworten. Drohworte? Wie man den alten Weibe doch alles zu Bolzen dreht, und die jungen Leute fehlen gar

nicht! War das ſo was Böſes, daß die Alte ſagte: der Ring ſey bey ihr beſſer aufgehoben, als bey dem jungen Mädchen, das damit ſchimmern wolte, und ihn darüber leicht verliehren konnte? Ohngefähr eine Woche vorher. So iſt alſo das Behexen mehr als acht Tage nach der Zurückgabe des Rings geſchehen, welche, nach der Ordnung der Erzählung, doch ſchon geſchehen war, ehe die Rede von der Reiſe nach Froom war, wovon ſie doch acht Tage vorher, laut der Erfahrung, ſprachen, ehe das Mädchen bezaubert ward. — — Das ſie bey der Hand nahm. Die vorhergegangene Drohworte muſten eben nicht ſehr heftig seyn ausgeſtoſſen worden, da beyde vor wie nach noch vertraut genug untereinander blieben, daß die Alte das Mädchen bey der Hand nahm, um mit ihr zu gehen. Aber das konnte von der Alten Betrug ſeyn, das junge Menſch unter dem Scheine der Freundſchaft hinter das Licht zu führen. Aber ein achtzehn jähriges Mädchen war doch kein Kind mehr, um ſich ſo dum hinters Licht und in Verſuchung führen zu laſſen, wenn ſie ſich ſonſt nicht näher kannten. Woher komt denn nun die Feindſchaft? Um ihr Flachs beſehen zu helfen. Das arme Mütterchen, ſage ich noch einmal, ſchon achtzig Jahre alt, und doch aus Armuth gezwungen, ohnerachtet es freye Wohnung hatte, ums Brodt zu ſpinnen, wie es ſcheint; und ſpann es blos zum Zeitvertreibe, und hatte ſelbſt Geld, ſich Flachs zu kaufen, ſo durfte es ja nicht erſt Haus bey Haus zu gehen, und zu ſeinem Gelde den Leuten noch lange gute Worte zu geben. Dabey war ſie noch ſo unglücklich, daß ihr niemand Flachs um Geld geben wolte; wolte ſie alſo nicht müßig ſizen, ſo muſte ſie nach einem andern Orte gehen, um zu zuſehen, ob ſie da nicht beſſer dran kommen konnte. Obbenannte Marie fürchtete ſich. Und warum denn? Was hatte ihr die Alte gethan? Sie hatte ihr ihren Ring bewahrt und wieder gegeben. Aber ihr war bange, die Alte möchte ſie behexen, die, wie man

denken kann, keinen guten Namen hatte. Ohngefähr vier Tage darauf. Alſo drey bis vier Tage vor geſchehener Bezauberung. Und was geſchah da Merkwürdiges? Weiter nichts, als daß Maria Hill grob genug war, der Alten einen Apfel abzuſchlagen, um welchen ſie jene, wie ein Kind das andere, gebeten hatte. Alte Leute werden zum zweytenmale Kinder. Vielleicht gieng es hier auch ſo, wenigſtens iſt es wahrſcheinlicher, als daß es Zauberey ſolte geweſen ſeyn.

14. „Am folgenden Sonntage klagte ſie, über „Stiche im Magen; als ſie aber des Montags Mittags „bey Tiſche ſaß, kam ihr etwas hinauf in den Hals, „woran ſie zu erſticken ſchien, und ward zu gleicher Zeit „mit heftigen Gichtern befallen, die bis um 9-10 Uhr „in die Nacht dauerten. Die Convulſionen waren ſo „heftig und ſo ſtark, daß vier bis fünf Menſchen ſie kaum „halten konnten, und mitten im Paroxismo erzählte ſie „daß ſie das alte Weib an der Wand ſähe, die ſie angrinze und nach ihr ſchlage; weswegen ſie ſich auf die „Seite wandte, um den Schlägen auszuweichen. Des „Tages darauf hatte ſie einen gleichen Anfall, und erzählte wieder, daß ſie das alte Weib abermals, wie „geſtern, ſähe, und ſie ſey es, die ſie bezaubert hätte.„ Am folgenden Sonntage. Die Stiche im Magen, die ſie heute fühlte, konnte ſie wol ohne Hexerey empfinden. Als ſie aber des Montags ꝛc. Vielleicht ſchonte ſie hier wieder des geſtern mit Stichen geplagten Magens nicht genug, ſo daß ein allzubegierig niedergeſchluckter Biſſe den Schlund beengte, und dadurch den Weg zum Magen verſperrte, der Tages zuvor ſchon ſtark genug mitgenommen war. Die ſchwere Noth oder die Krämpfe, mit denen ſie nun befallen ward, konnten dadurch gleichfalls verurſacht worden ſeyn, beſonders bey einem Mädchen van ſo jungen Jahren und Umſtänden. Selbſt ihr jungfräulicher Stand konnte ſchon, ohne andere Gebrechen, ihr die Kehle beengen und dergleichen Convul-

ſionen verurſachen. Zu gleicher Zeit mit heftigen Gichtern — bis um 9=10 Uhr. Die Leute waren durch Wilhelm Spicers Poſſen ſchon geſtimt, und die Augen gewöhnt, ſeine Handgriffe für Wirkungen der Zauberey anzuſehen. Deswegen konnte Marie auch die Zuſchauer deſto gemächlicher durch vieles und langes Gaffen ermüden, und bis in die ſpäte Nacht aufhalten, weil die Finſterniß am geſchickteſten dazu iſt. Mitten im Paroxismo erzählte ſie. Das wäre alſo der zweyte Zeuge, daß die Alte zaubern könnte, denn Marie ſah ſie eben ſo gut an der Wand, als Spicer gethan hatte. Das eine iſt ſo wahr, als das andere. Aber warum wird die Alte auch nicht klüger, da ſie doch ſchon einmal verrathen iſt, und nun läſt ſie ſich ſo gar zum zweytenmale vom Teufel den Leuten zum Schauſpiele darſtellen? Den Leuten? Nein, ſondern blos Wilhelm und Marie ſind es, die ſie an der Wand wollen geſehen haben, und keiner mehr. Wie hätte man es ſonſt auch wiſſen können, wer ſie bezaubert hatte? Man ſieht alſo deutlich genug, daß dis gemachte Spiel nach der gemeinen Meinung eingerichtet war, da dergleichen Zauberfrazen immer mit Geſichten pflegen vergeſellſchaftet zu ſeyn.

16. „Am folgenden Mittwochen fieng ſie an, krumme Nadeln auszuwerfen, und das dauerte ſo vierzehn „Tage im einem Stücke fort. Denn ſpie ſie Nadeln „und Nägel zugleich aus, und macht darauf eine Pauſe „von acht Tagen. Nach dieſer Erholungszeit brach ſie „wieder Nägel und Löffelſtiele von Meßing und Kupfer „aus, nebſt verſchiedenen Stücken Eiſen, Bley und „Zinn, einigen Klumpen von krummen Nadeln, einige „mit Garn umwunden, einige mit Drath, und zwiſchen„durch erfolgte auch viel Blut. So blieb es geraume „Zeit mit ihr, in welcher ſie über zweyhundert krumme „Nadeln von ſich gegeben hatte, auſſer den verſchiede„nen Klumpen, wo in jedem 16 bis 17 krumme Nadeln „waren, und auſſer ſieben Stücken Meßing, vier Stü-

„cken

„cken Kupfer, welche Löffelſtiele waren, noch ſechs Stü-
„cke, worunter einige Löffelſtiele und das übrige Fenſter-
„bley waren. Weiter erfolgte ein Stück dichtes Bley,
„volle zwey Unzen ſchwer, ſechs lange Stücke Blech mit
„zubehörigem Eiſendrath; fünf Stücke Eiſen, unter wel-
„chen eins rund, hohl und ziemlich dicke war, und 22
„Nägel, worunter einige Dielennägel, gute drey und
„einen halben Daumenbreit lang, waren.„ Am fol-
genden Mittwochen. Das war der erſte Act von völ-
lig vierzehn Tagen, als ſo lange Wilhelm auch mit Na-
delnmachen beſchäftiget geweſen war, den Maria Hill
aber weit in der Kunſt übertraf. Ihr Maul glich lange
Zeit einer ergiebigen Mine von allerhand Erzſtuffen, Gold
und Silber ausgenommen, woraus zu erſehen iſt, daß
Zauberey und Alchymiſterey zwey Dinge ſind. Hätte
dieſer Teufel eben ſo gut mit Gold und Silber, als mit
Eiſen, Kupfer, Zinn und Bley gehandelt; ſo hätte er
gewis in alle der Zeit doch wol etwas zum Vorſchein ge-
bracht. Und denn hätte ſichs auch der Mühe noch ge-
lohnt, behext zu ſeyn; Marie hätte ſich gewis in kurzer
Zeit reich geſpien, oder die Zuſchauer hätten ſich reich
gegaft. Und wer ſpottet nicht mit mir, der folgendes
Inventarium der teufelſchen Speyerey überſieht?

17. Alſo zweyhundert krumme Nadeln, verſchie-
dene Klumpen dito, dito, 16 bis 17 par Paquet; 7
Stück Meßing, 4 dito Kupfer in Löffelſtielen, 6 Stück
Bley, theils Löffelſtiele, theils Fenſterbley; ein dito
Bley, 2 Unzen ſchwer, 6 Detti Blech mit zubehörigen
Eiſendrath; 5 Detti Eiſen, worunter eins rund, hohl
und hübſch dicke war; 22 Stück Nägel u. ſ. w. Dis
waren alſo die verſchiedene Magengeburten nach ihrem
Machwerke und ihrer Zahl. Einige Artikel ſind roh,
z. E. die ſieben Stücke Meßing, das eine Stück Bley
von zwey Unzen und vier bis fünf Stücke Eiſen. Die
übrigen ſind bearbeitet, zum theil ganz zum theil zerbro-
chen; als da ſind zweyhundert ganze Nadeln, das eine

Stück Eiſen, rund und hohl, und 22 Nägel. Auſſer jenen Nadeln gibts noch einige Pakete Nadeln, per Paquet 16 bis 17 mit Garn oder Drath umwickelt, und mit Blut gezeichnet. Und denn noch drey Theile verarbeitete Producte, doch zerbrochen, als kupferne und bleyerne Löffelſtiele, Fenſterbley und Blech mit Eiſendrath, ſämtlich zu etwas gemacht, aber nun zerbrochen. Denkt nun jemand mich ſo täuſchen zu können, daß ich hier den Betrug nicht ſähe? Ich frage noch einmal: hat der Teufel alle dieſen Plunder in des Mädchens Leibe fabricirt? oder hat er ihn von auſſen hineingebracht? Die Hexerey ſpielt mit ſchon verfertigten Dingen, Nägeln, Nadeln u. d. g. Aber warum ſpie Jungfer Maria Hill nicht lieber ganze Löffel aus, als blos Stiele? Konnte der Teufel etwa in ihrem Bauche keine Löffelblätter ſchmieden? und warum nicht eben ſo gut, als die Stiele? Oder waren etwa die Blätter für ihre Kehle zu breit? Auch darzu hätte er Rath ſchaffen müſſen, wenn er zu allem andern Rath wuſte. Aber ſo weit giengen ſeine Gänſe nicht; denn einen Cörper durch einen andern zu bringen, ohne einen Raum zu machen, der der Gröſſe des durchdringenden Cörpers gleich iſt, iſt wider die Natur, und noch nie durch die Allmacht Gottes geſchehen; es iſt alſo gotteslaͤſterlich, dergleichen Wunder aller Wunder dem Teufel zu zuſchreiben. Marie wuſte ſich mit den breiten Blättern nicht ſo gut zu behelfen, als mit den Stielen, und dem übrigen Plunder, um ſie im Maule zu verbergen, ſie muſte das eine nach dem andern hineinſtehlen, und Mirakel! denn brach ſie es vel quaſi, zur gröſten Verwunderung der Zuſchauer wieder aus.

18. Doch ich gebe hier vielleicht noch mehr zu, als ich ſolte, denn es ſcheint nicht, daß ein einziger Zuſchauer ſich ſo viele Mühe gegeben habe, um zu zuſehen, ob die Dinge dem Mädchen auch wirklich aus dem Munde kämen. Das Frauenzimmer hat noch beſſere Gelegenheit,

dis und jenes zwiſchen die Kleider zu verſtecken, als die Mannsperſonen, wozu beyden die vorgeblichen Convulſionen ſehr behülflich ſind, ohne welche N. 13 nie dergleichen Erbrechen geſchehen könnte, noch geſchieht. Mittlerweile vier bis fünf Mann den ſogenannten Zauberkranken halten; ſo können die weiter zurück ſtehenden nicht alles genau ſehen, und die ihn oder ſie, halten, haben genug damit zu thun, die Daumen auszubrechen, die Knie niederzudrücken, beſonders wenn es eine Beherte iſt, um der Ehrbarkeit zu ſchonen, und den Kopf in die Höhe zu halten, ohne daß ſie in ihrer dummen Verwirrung im Stande wären, dem Betrüger auf die Finger zu ſehen, und zu bemerken, was zum Munde ein und ausgeht.

19. „Die Leute des Orts, die den betrübten und „jämmerlichen Zuſtand der armen Marie ſo mit anſahen, „und groſſes Mitleiden mit ihr hätten, ruhten nicht eher, „bis die Alte in das Haus geſchaft wurde, in welchem „Maria Hill wohnte, doch ohne dieſer Vorwiſſen. Und „da über hundert Menſchen verſamlet waren, brachte „man die Beherte in die freye Luft, wo ſie augenblicklich „mit ſo ſchrecklichen Convulſionen befallen ward, daß „zwey bis drey Mann ſie kaum halten konnten, und man „ſie auf den Hügel bey der Kirchen brachte, und die Alte „zu ihr; (ohnerachtet ihrer vier Männer waren, die be„ſagte Marie in einem Stuhle feſt hielten,) ſo fuhr „ſie doch auf, und über ihre Köpfe weg in die Luft. „Die Männer aber und die übrigen Zuſchauer hielten ſie „noch bey den Beinen feſt, und zogen ſie ſo wieder nie„der.„ Die Leute des Orts die — Mitleiden mit ihr hatten. Blindes Mitleiden! und was bewog ſie denn dazu? das Anſehen ihres jämmerlichen Zuſtandes. Allein ſie ſahen nicht recht. Um dem Cörper ſah es bey weitem ſo ſchlimm nicht aus, als es ſchien; aber die Seele befand ſich freylich in dem betrübteſten Zuſtande, in der je eine Seele ſich mag befunden haben. Wehe

ihr, wenn ſie ſich nicht von ihrer bittern Bosheit und ihren gehäuften Ungerechtigkeiten bekehrt hat! Da über hundert Menſchen verſamlet waren. Zeugen genug! aber was haben ſie geſehen? Sobald die Alte in die Wohnung der Marien gebracht ward, ohne daß dieſe es wuſte, und dieſe in die freye Luft; ſo bekam ſie augenblicklich ſo ſtarke Convulſionen, daß man genug an ihr zu halten hatte. Das that alſo die Gegenwart der Hexe in dem Hauſe der Behexten, ohnerachtet dieſe nichts davon wuſte, daß jene ihr ſo nahe war? — — Auf den Hügel bey der Kirchen. So kann man alſo ſagen, daß die Proteſtanten dem Teufel eine Capelle hin bauen, wo Gott eine Kirche hat. Und die Alte zu ihr. Wie dauert mich das arme, alte Mütterchen, die ſo unverdient bald hierhin, bald dahin geſchleppt ward, um der Welt zu einem Schauſpiele zu dienen! Daß Marie hier ſo viel Hokuspocus machte, daß vier bis fünf ſtarke Kerls genug zu thun hatten, wundert mich gar nicht. Denn hielt ſie ſich ſchon ſo übel, als blos die Geſtalt der Hexe an der Wand erſchien; ſo gehörte es zu ihrer Rolle, ſich nun noch weit toller anzuſtellen, als ſie ſie in natura ſah. Aber ich merke doch nicht, daß die Alte, die doch hier jeder ſehen konnte, und die Qual der Bezäuberten aufs höchſte geſtiegen war, jezt mit Fäuſten drohte oder grinzte, wie Maria ſie in effigie hatte thun ſehen. Man muß ſich wundern, daß der Schatte alſo wirkſamer war, als der Cörper ſelbſt, oder daß die ſogenannte Hexe, da ſie ſtill und ruhig da ſtand, heftigere Convulſionen zu Wege bringen konnte, als vormals, da ſie ſtieß und ſchlug, ſo daß die Bezauberte beſtändig aus Furcht zur Seite auswich. Nun folgt der zweyte Beweis.

21. „Dieſe alte Frau ward, auf Befehl eines „Friedensrichters durch beeidigte Weiber unterſucht, die „verſchiedene Purpurflecken an ihr entdeckten, und wenn „man mit einer ſcharfen Nadel hinein ſtach; ſo verurſachte dis ihr gar keine Schmerzen. Sie hatte noch

„an=

„andere Mäler und Zeichen einer Hexe an ſich, wovon „die Weiber auf ihren ſchwer geleiſteten Eid dem Gerich„te Nachricht gaben, einige aber ſchwuren poſitive wider „ſie. Darauf ward ſie in des gräſliche Gefängniß ge„bracht, wo ſie bis zum nächſten Landgerichte bleiben „ſoll, alsdann ihr der Proceß wird gemacht werden. Dieſe alte Frau ward auf Befehl ꝛc. Hier that der Richter ſein Amt, und die Inquiſitin ward durch beeidigte, in Pflicht ſtehende Weiber viſitirt. Ich dächte aber nicht, daß es Weiberwerk wäre, Zauberey zu unterſuchen, eher Zauberey zu machen, wie Maria that. Auch macht ein Eid niemand klug, beſonders in ſolchen Sachen nicht, in welchen die ganze Welt nicht verſtändig iſt. Der Richter war um kein Haar klüger. Dachte er etwa, daß ein Weib es dem andern anſehen könnte, ob es eine Hexe ſey? und woran denn?

22. Verſchiedene Purpurflecken. Sind purpurfarbige oder andere Flecken auf der Haut eines Menſchen, der vollends ſo alt iſt, Zeichen der Zauberey? was ſind es denn für Flecken und Zeichen, woran man erkennen kann, daß jemand bezaubert iſt? Denn es kommt mir wunderlich vor, daß jemand, der geſchlagen oder geſtoſſen wird, keine Wunden noch Flecken bekommen ſollte, wohl aber derjenige, der es thut. Nach dieſer Regel wird man es wohl nicht an jemandes Körper ſehen können, ob er vergiftet iſt, wohl aber, ob er jemand anders vergiftet hat. Hörte man je unvernünftigers Zeug? Aber noch unvernünftiger iſt es, daß ſich die Flecken der Seele am Körper zeigen ſollen; iſt alſo jemand ein Dieb, oder ein Geitziger, oder ein Götzendiener; ſo wird man davon gewiſſe Zeichen an ſeinem Körper ſehen können, wenn man daran ſehen kann, daß er ein Zauberer iſt. Die Zauberey iſt eine von den Sünden auſſer dem Leibe, 1 Cor. 6, 18. wer aber huret, der ſündigt an ſeinem eigenen Leibe. Zu dieſen rechne man den Trunkenbold noch mit. Spr. Sal. 23, 29. 30. Die thun es beyde an

ihrem Leibe, wenn ſie Sünde begehen; aber was thut die Hexe an ihr ſelbſt?

23. Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß es freylich nicht natürlich ſey, ſondern der Teufel, vermöge des mit ihm aufgerichteten Bundes, ſeine Leute mit dergleichen Flecken bezeichne. Iſt das wahr? zu welchem Ende thut ers denn? Um ſie ſelbſt kennen zu können? Aber er kannte ſie gewis ſchon vorher gut genug, ehe er ſie ſtempelte. Oder geſchieht es, um von andern gekannt zu werden? Das ſollt ich nicht glauben. Sollte dieſer Böſewicht ſo tückiſch und ſo unvorſichtig ſeyn, daß er ſeine Bundesgenoſſen nicht geheim hielte? ſo ungetreu, daß er ſeine eigene Kinder verrieth? Was für Böſes kann er mit ſeinen Hexen ausrichten, wenn die Menſchen es wiſſen können, daß ſie Zauberer und Hexen ſind? Ein bekannter Feind iſt am wenigſten zu fürchten. Noch mehr, wenn es ſolche Zeichen geben kann und ſoll; wer ſagt uns denn, welche es ſind, und worin ſie beſtehen? Sind dieſe beeidigte Weiber beym Teufel oder ſeinem Troſſe zur Schule gegangen, um dieſe Zeichen kennen zu lernen? und hatten ſie einen Lehrbrief von ihm, daß ſie ihre Sachen verſtünden?

24. Es ſcheint mit zu dieſer Kunſt zu gehören: daß die Unempfindlichkeit dieſer Flecken, wenn man mit einer ſcharfen Nadel hinein ſticht, ein zuverläßiger Beweis ſey, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß ein ehrliches, altes, alltägliches Mütterchen verſchiedene Flecken an ihrem Körper haben könne, eben ſo gut, als andere Leute, auch daß dieſe Flecke gefühllos ſeyn können. Was iſt denn böſes und unnatürliches dran, das doch ſo was gewöhnliches iſt? Mancher ehrliche Mann oder manche ehrliche Frau lebt geſund, ohnerachtet ſie irgend einen Theil oder ein Glied an ihrem Cörper haben, die gefühllos ſind, wenigſtens für einige Zeit. Das haben wir uns von den Profeſſoren der Univerſität Monpellier,

K. 11. N. 10. auf die 10te Frage ſagen laſſen. Man müſte uns demnach die Flecken näher beſchreiben, um uns begreiflich zu machen, aus was für Urſachen ſie entſtanden ſind. Wenigſtens nicht aus Zauberey, ſo viel weis ich.

25. Sie hatte noch andere Mäler. Von dieſen behaupte ich eben daſſelbe, und bin deſto bekümmerter um die Weiber: die auf ihren ſchwer geleiſteten Eid dem Gerichte Nachricht gaben, daß es Zauberzeichen wären, ja, die zum Theil poſitive wider ſie ſchwuren. Wie leicht ſchwört nicht ein Menſch über dasjenige, was er glaubt zu wiſſen und gar nicht weis! So will ich auch von dieſen Weibern noch das beſte glauben, daß ſie nicht aus Bosheit, ſondern nach ihrem beſten Wiſſen geſchworen haben. Aber was war denn das für ein poſitiver Eid? Ich verſtehe darunter, daß dieſe Weiber die Alte nicht allein den Zeichen nach, ſondern auch in der That für eine Hexe hielten. Und einen ſolchen Eid nahm der Richter ab? Alſo fort mit der alten Hexe ins Waſſer, um zu ſehen, ob ſie nicht auch ſchwimmen könne. Ins Gefängniß. Dahin hätte man den Wilhelm und die Marie bringen ſollen, und die alte Frau im Armenhauſe mit Frieden laſſen, bis ſie ihr naher Tod freygemacht hätte von den Stricken ſolcher böſen Menſchen. Hätte man an dieſem saubern Paare die Zeichen und Merkmale eines falſchen Zeugniſſes unterſucht; ſo würde man die Alte bald von dem Verdachte der Zauberey abſolvirt haben.

26. „Dieſe alte Frau ward an einen großen Fluß, „nahe bey der Stadt, gebracht, um zu ſehen, ob ſie „auch unterſinken würde. Als man ihr die Beine zuſam„men gebunden hatte, ward ſie aufs Waſſer gelaſſen, „und ob ſie gleich ſich alle nur mögliche Mühe mit den „Händen gab, um unterzuſinken; ſo konnte ſie es doch „nicht dahin bringen, ſondern lag auf dem Rücken und „ſchwamm wie Korkholz. Ueber zwanzig Perſonen wa-

„ren gegenwärtig, die Wahrheit davon zu bezeugen, die„ſe konnten aber an den Meynungen des Volks keinen „Geſchmack finden. Man brachte ſie alſo zum zweytenmale ins Waſſer, tauchte ſie unter, aber ſie kam wieder oben, und ſchwamm, wie das erſte mal. Dasmal „waren über 200 Menſchen gegenwärtig, dies Schau„ſpiel mit anzuſehen, unter welchen es gleichwohl noch „viele gab, die nicht daran glauben wollten. Zu glei„cher Zeit warf man auch ein kluges junges Frauenzim„mer ins Waſſer, die augenblicklich unterſank, und wür„de gewis ertrunken ſeyn, wenn ihr nicht jeder, der nur „helfen konnte, zu Hülfe geeilt wäre. Um die Welt zu „überzeugen und keinen Grund zum Zweifeln übrig zu „laſſen, brachte man die alte Frau zum drittenmal ins „Waſſer, aber der Erfolg blieb immer derſelbe. Dies„mal war der Zulauf aus dem Städtchen und der um„liegenden Gegend, unter welchen viele Vornehme wa„ren, ſo groß, daß man die Menge nicht zählen konnte, „ſo daß nun kaum einer übrig iſt, der noch an der Wahr„heit der Sache zweifelte.„ Um zu ſehen, ob ſie auch unterſinken würde. Bisher haben wir drey Beweiſe von dieſer Zauberey gehabt, das eigene Sehen und Sagen der Bezauberten, das Sehen der Zuſchauer, und die poſitive Erklärung der geſchwornen Weiber. Nun komt der vierte, und iſt dreymal probat befunden worden. Das war alſo der große Fluß, von dem gleich im Anfange die Rede war. Die See iſt noch viel gröſſer, und hätte man ſie dahinein geworfen, ſo würde ſie, um der Salzigkeit des Waſſers willen, auch oben geſchwommen haben. Die Beine zuſammen gebunden. Wenn die Alte die Kunſt zu ſchwimmen verſtand, ſo hatte ſie Arme und Beine darzu nöthig. Uebrigens muſte ſie, wie ein Kloß zuſammengebunden, beſſer und eher noch ſchwimmen, als wenn ſie Arme und Beine frey gehabt hätte. Ob ſie gleich ſich alle Mühe gab. Es läßt ſich freylich denken, da ſie keine Hexe war, daß ſie ſich

auch alle Mühe gab, nicht dafür gehalten zu werden, und weil ſie wußte, daß man ſie dafür halten werde, wenn ſie oben ſchwimmen ſollte, ſo vergeb ich ihr die Bemühung gern, unterzuſinken. Denn es hätte ihr immer lieber ſeyn müſſen, wenn man auch keine Anſtalt zu ihrer Rettung getroffen hätte, unterzuſinken und zu ertrinken, da ihrer Tage doch nicht viel mehr ſeyn konnten, als daß man ſie erhielt, um ſie als eine Hexe zu verbrennen. Sondern lag auf dem Rücken, und ſchwamm. So ſchwamm ſie freylich eher, als wenn ſie auf dem Bauche gelegen hätte. Dis lehrt uns die Natur und Erfahrung. Wie Korkholz. Dies iſt ein Zuſatz, um die Sache zu erhöhen, ſo wie es auch der groſße Fluß iſt. Dieſe konnten aber an den Meinungen des Volks keinen Geſchmack finden. Die Bekkingtoner hatten Ehre davon, daß ſie nicht allzu leichtgläubig waren. Und woran konnten ſie keinen Geſchmack finden? Daß die Alte oben ſchwamm? Das hatten ja mehr als 20 Menſchen geſehen. Vielleicht glaubten es die andern nicht, daß ſie es wirklich geſehen hätten? Ich auch nicht; denn bey ſo wichtigen Angelegenheiten dieſer Art trau ich keinen 20 Paar Augen fremder Menſchen, wenn meine eigene nicht mit dabey ſind. Oder vielleicht glaubten ſie nicht, daß das Weib hexen könnte? In dem Falle bin ich völlig ihrer Meinung.

27. Man brachte ſie alſo zum zweytenmale ins Waſſer. Man hätte uns ſagen ſollen, wie lange dies nach dem erſten male geſchah, um deſto beſſer davon urtheilen zu können. Diesmal waren über 200 Menſchen gegenwärtig, alſo zehnmal mehr, als das erſte mal. Nun wünſcht ich ein einziges mal in Bekkington geweſen zu ſeyn und die Stelle geſehen zu haben, wo dies geſchah, um zu wiſſen, ob dort 200 Menſchen ſo nahe kommen konnten, um genau zu ſehen, daß die Alte ſchwamm? Ein kluges, junges Frauenzimmer. War das nicht gar Maria Hill ſelbſt? Ich ſollt es ja nicht denken; aber

den

den Namen hätte man uns ſagen ſollen, um überzeugt zu ſeyn, daß kein Betrug darunter ſtecke. Sonſt müſte ein junges Frauenzimmer noch leichter ſchwimmen als ein altes, wovon die Phyſiker die Urſachen wiſſen. — Aber die muſte auch ein verwegenes Menſch ſeyn, daß ſie ſich freywillig ins Waſſer wagte, wenn ſie nicht dazu erkauft war, denn zwingen konnte ſie doch niemand.

28. Um die Welt zu überzeugen Darzu bedarf es ſelten vieler Mühe, wenns auf ſolche abergläubiſche Misbräuche ankommt, als dieſer war; denn dazu iſt die Welt mehr als allzugeneigt. Unter der unzählbaren Anzahl, die diesmals als Zuſchauer zum Spectakel hinzugelaſſen wurden, waren verſchiedene Vornehme, Perſons of quality. Das glaube ich, aber waren ſie deswegen auch ſchon Leute von Einſicht? Und dann iſt und bleibt es auch noch immer die Frage: ob alle Züſchauer nahe und gut gnug geſtanden, um das ganze Manöver *genau* beobachten zu können?

29. So daß nun kaum einer übrig iſt. Wenn durch dieſe Erzählung noch mehr zu dieſem Glauben ſind gebracht worden; ſo hoffe ich, daß jetzt wieder viele, die dieſe Anmerkungen leſen, ihren Beyfall zurück nehmen, wenigſtens wieder anfangen werden, ſtark zu zweiflen, ſelbſt ſolche, die mit unter dieſer unzählbaren Menge von Zuſchauern geweſen ſind, beſonders wenns Standesperſonen, oder Leute von Anſehen geweſen ſind, und von welchen man auch (obgleich nicht immer) ſagen kann: daß ſie geübte Sinnen haben, zum Unterſchied des Guten und des Böſen. Ebr. 5, 14. Im erſten Kapitel hab ich deshalb die nöthigen Bemerkungen gemacht. Ich ſchlieſſe hier mit den Worten eines groſſen, proteſtantiſchen Theologen: „Es iſt ein grober Irrthum, wenn „man glaubt, daß Wahrſager und Hexen im Waſſer nicht „unterſinken könnten, da ſie nicht einmal unverbrennbar „ſind, und das Waſſer dem Teufel nicht mehr zuwider „iſt, als das Feuer. Fährt eine Hexe übers Meer, und „das

„das Schif verunglückt; ſo wird ſie eben ſo richtig ertrin„ken, als jeder andere. Zudem führt man Gott durch „dergleichen Waſſerproben in Verſuchung, und ſtellt ſei„ne Allmacht auf die Probe, ohne alle Noth; und ohne „daß Gott uns darzu Befehle gegeben, oder Erhörung „verſprochen hätte.„ Moulin de Vate. L. III. C. 23.

30. „Nunmehr ſind es volle zehn Wochen, als dies „Mädchen zuerſt von dieſem ſchrecklichen Elende angegrif„fen ward. Seit der Zeit hat es der Prediger des Orts „fleißig, meiſt wöchentlich zweymal beſucht, und fleißig „mit ihr gebetet, und gleiche Liebe hat ihm ein diſſenteri„ſcher Prediger aus der Nachbarſchaft wöchentlich zwey„mal erwieſen, und doch überfällt ſie dieſer ſchreckliche „Zuſtand noch bisweilen, ſo daß ſie noch zu Zeiten Nä„gel und Löffelſtiele ausvomitt. Sie bleibt alſo noch „immer der Gegenſtand eines groſſen Mitleidens, die es „verdient, daß man ihrer täglich vor dem Throne der „Gnade gedenke.

Der Prediger des Orts und ein diſſentriſcher Prediger. Den Predigern in Bekkington gieng es alſo, als es uns in Franecker, nicht einige Wochen, ſondern Jahre lang ergangen iſt, wo uns auch ein junger Menſch von ſeinem 16ten Jahre, und ein Mädchen von ihrem 20ſten Jahre an mit Fürbitten warm hielten, und doch nachher geſtanden, daß ſie beyde niemals weder vom Teufel, noch von der Zauberey das geringſte gewuſt hätten. S. K. 6. N. 6. 7. und K. 9. Betrübt iſt und bleibt es indeſſen immer, daß ſich Proteſtanten um ein Ding, als die ſogenannte Diſſenterey iſt, in Partheyen theilen, und doch in einem ſo unvergeblichen Irrthume übereinſtimmen. In äuſſerlichen, kirchlichen Dingen, die die Bibel weder befiehlt noch verbietet, theilt man ſich in Secten; und bey abergläubiſchen Zaubereyen iſt man ein Herz und eine Seele.

„Die

„Die Wahrheit dieſes bezeugen wir Unterſchriebene
„May Hill, Rector — i. e. Paſtor (vſufructuarius) loci.

„Franz Jeſſe
„Polidor Mos } Kirchenvorſteher.

„Chriſtoph Brauer
„Franz Franck } Armenverweſer.

„Wilh. Mintern
„Wilhelm Cowherd } Conſtapels.

Ueber dieſe unterſchriebene Zeugen will ich nichts ſagen, da ich ſie nicht kenne, auch nicht weis, ob dieſe Vorſteher der Kirche und Schule zu Bekkington auch mit Maria Hill verwandt ſind, weil wenigſtens der Rector und ſie Namensgenoſſen ſind. Der Name Pricer (im Anfange der Geſchichte hieß er ja immer Spicer?) erinnert mich auch an einen Namensgenoſſen, der gleichfalls aus Bekkington gebürtig war, und ſich zu Cromwels Zeiten für den Meßias ausgab; worüber er auf Lebenslang ins Zuchthaus kam. Wie es endlich mit dieſem betrügeriſchen Paar noch abgelaufen ſey, hab ich nicht erfahren können, obgleich oftmals gnug deshalb hingeſchrieben iſt.

Indeſſen daurt mich das alte Weib. Nicht gnug, daß es arm, alt und verachtet iſt, es lauft auch Gefahr, eines ſchrecklichen und ſchmählichen Todes zu ſterben. — 43)

Ka=

43) Ich habe bey N. 2. 3. auch in den folgenden Erzälungen Bekkers Anmerkungen meiſt weggelaſſen, ſie ſind gar zu leicht, jeder Leſer macht ſie ſelbſt; manche habe ich ſtehen laſſen, Bekkers Charakter zu behalten, und ſeinen Gegner darnach zu beurtheilen, die dergleichen Zeug als ganz gewönliche wahre Begebenheiten ſo lange geglaubt haben. Seine Spötterey iſt allerdings gegründet, ridendo dicere verum. Die Grundſätze N. 22. 23. 24. kommen aus der heiligen Inquiſition; es wurden die Chriſten davon unterrichtet, um darauf Achtung zu geben; wer dis nicht alles glaubte, war kein rechter Chriſt

mehr,

Kapitel XXXI.

Die gerichtlichen Protokolle, ſo man in Harlingen und anderer Orten über Zauberhandlungen aufgenommen hat, beweiſen die vorgebliche Zauberey eben ſo wenig.

1. Da wir einmal zu gerichtlichen Unterſuchungen gekommen ſind, ſo müſſen wir dabey bleiben, ſo lange uns keine andere merkwürdigere Dinge aufſtoßen, ſoviel uns auch andere änliche Beyſpiele dazu einladen. Wir ſchiffen alſo aus England nach Friesland über, allwo in Harlingen ſich vor 25 Jahren eins und das andere zugetragen hat, worüber inquirirt worden iſt, erſt beym Stadtgerichte, und dann beym Juſtizhofe. Von beyden habe ich die Informationsſchriften in Händen, die ich nebſt jenen von der Bolswarder Geſchichte, wovon im 20. Kapitel die Rede war, der Gütigkeit des Herrn Generalprocurators zu danken habe. Der Inhalt betrifft eine gewiſſe Catharine Heinrichs aus Dokkum, ein Menſch, das ſich im Lande herumtrieb, theils um zu betteln, theils um ſich mit Wahrſagen zu nähren; zwey Zeugen ſagen aber aus, daß ſie beym Wahrſagen die Wahrheit nicht geſagt habe. Dieſe ſoll nun einen gewiſ-

mehr, und kam ſelbſt in dieſe Probe. Wie der Fehler hier an der Obrigkeit lag, die von Religion dergleichen Grundſätze beſchützt hat: ſo iſt auch die Wohlthat, was die thätige öffentliche Wirkung betrift, wirklich der Obrigkeit mehr zu danken, daß ſolche Dumheiten und Bosheiten nun wieder zu Ende ſind, als den Predigern und Theologis; die, ſo oft man ſie ehedem in ſolchen Dingen zu Rathe gezogen hat, allezeit den Aberglauben unterſtützt haben. Auch der diſſenteriſche Prediger hat hier einerley Grundſätze, wie Proteſtanten und Katholiken hier harmonirten; blos die Obrigkeit machte den Hiſtorien und Fabeln ein Ende, ſie hätte noch mehr thun können, in Abſicht vieler theologiſchen Mishelligkeiten, ſo weit ſie in der äuſſerlichen Welt Folgen hatten.

wiſſen Soldaten dergeſtalt behext haben, daß ihm das männliche Glied ganz einſchrumpfte und unſichtbar ward, er ſchlug ſie aber blutrünſtig, und zwang ſie dadurch, ihn wieder in Integrum zu reſtituiren. Ich werde nur den vornehmſten Inhalt mittheilen, und bey jedem Artikel die Zeugen nennen, die ihn bezeugt haben.

2. Catharine Heinrichs alſo, die hier die Rolle einer Hexe ſpielt, hätte, zufolge der Auſſage der Zeugen, in einem und ebendemſelben Hauſe zu zwey verſchiedenen Zeiten und an zwey verſchiedenen Perſonen eben daſſelbe Zauberſtückchen probirt; erſt an einem gewiſſen Soldaten Chriſtian Wolters, am 26. December 1667. und dann an einem gewiſſen Nicolas Reide, 63 Jahr alt, alias der krumme Nickel genannt, der mit einer gewiſſen Klaaſke Gerrits, ſeiner verlobten Braut, 26 Jahr alt, Haus hielte, die er ſich aber noch nicht an hätte trauen laſſen, in deſſen Hauſe auch der erſte Bezauberungsact war geſpielt worden, wovon das eigene Bekenntniß der ſogenannten Hexe vor dem Harlinger Stadtgerichte alſo lautet.

„Informationsſchriften ex officio bey dem Magiſtrat in Harlingen wider eine Catharine Heinrichs, „Inhaftirte, folgendergeſtalt aufgenommen: Nachdem „obbenannte ihrem Vorgeben zufolge, aus Dokkum gebürtig, verhört und examinirt worden, ſagte ſie aus, „und geſtand: ſie habe am vorigen Donnerſtage vor 8 „Tagen in ihrer gewöhnlichen Herberge beym krummen „Nickel hier in der Stadt, beym Feuer geſeſſen, und „weil ſie betrunken war, ſey ſie eingeſchlafen geweſen. „In dieſem Zuſtande ſey ein gewiſſer Soldat Chriſtian „zu ihr gekommen, habe ihr vorn die Röcke aufgehoben, „und ſie mit einer Feuerſchaufel in der Gegend geſchlagen, „und darauf Bier und Aſche durcheinander gerührt, und „ſie damit beſchmiert. Dieſe Mishandlung zu rächen, habe ſie geſchworen: ſo wahr als ich hier bin, und darauf ergebe ich mich dem Teufel mit Leib und Seele,

„daß

„daß er mich in tauſend Stücke zerreiſſe, wenn ich ihm „nicht wieder einen Poſſen ſpiele. Darauf habe ſie „Inquiſitin Gelegenheit geſucht, dem Soldaten anzu„kommen, um ihm salva venia ſeine Mannheit zu neh„men, habe es auch folgendermaſſen gethan; ſie habe „nämlich für einen halben Stüber Frauenpulver in der „Apotheke zum weiſſen Roſſe gekauft, ihm ſolches in den „Brandtwein gethan und beygebracht, und folgende „Worte dabey geſprochen: (abſit blasphemia verbis,) im „Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen „Geiſtes, Amen. Gegrüſſet ſeyſt du Maria voller „Gnaden, Amen lieber Jeſus; dadurch habe der Sol„dat den Gebrauch ſeiner Mannheit verloren. Inquiſi„tin behauptete, dieſe Kunſt von einer gewiſſen Anna Mar„garethe, die bey ihrem Leben in Leewarden wohnte, ge„lernt zu haben, ſie, Inquiſitin, habe aber vorhero noch „niemals Gebrauch davon gemacht. Weiter ſagte ſie „aus, daß ſobald dickbenannter Soldat gemerkt, daß ſie „ihm dis angethan, habe er ſie mit Hülfe ſeiner Came„raden ſo entſezlich geſchlagen, daß ſie weder gehen noch „ſtehen können. Nachdem man ſie befragt hatte, auf wel„che Art ſie denn dem Soldaten wieder zurecht geholfen „habe, ſagte ſie: ſolches vergehe mit der Zeit wieder von „ſich ſelbſt, die Mannheit ſtelle ſich wieder ein, und dann „ſey es eine Gabe Gottes. Doch geſtand ſie nach eini„gen Umſchweifen, daß ſie ſich, aus heftiger Angſt wegen „der vielen Schläge, als ſie dem Soldaten wieder zu „ſeiner Geſundheit verholfen, eben derſelben Worte Ave „Maria etc. abermals bedient habe. Nachdem ihr das „Protocoll vorgeleſen, geſtand ſie, daß es der Wahrheit „gemäs ſey, und hat dis unterzeichnet.„ Bey dieſem Bekenntniß muß noch angemerkt werden, daß Catharine Heinrichs ſolches, wie mir der Procurator generalis ſchreibt, nachher vor dem Juſtizhofe wiederrufen habe.

3. Was aber andere Zeugen über dieſen Fall zeugten, findet man in der Ausſage des Beleidigten, die hier

folgt, von Wort zu Wort beſchrieben, auſſer den Stellen, die mit andern Lettern abgedruckt ſind.

„Informationsſchrift, ordnungsmäßig von unter„ſchriebenem Commiſſario, auf Verlangen des Herrn Ge„neralprocurators dieſer Provinz, Klägern, wider und ent„gegen Catharine Heinrichs aus Dokkum, Gefangene „und Beklagte, aufgenommen in Harlingen den 11. „März 1668. Chriſtian Wolters aus Lennig gebürtig, „der jedoch die lezte Zeit in Sittart gewohnt hat, welche „beyde Oerter im Herzogthume Gülich belegen, nunmeh„riger Soldat unter der Compagnie des Major Karry, „die hier in Harlingen in Garniſon liegt, alt 32 Jahr, „iſt auf Verlangen des Herrn Klägers über die von ihm „zugleich übergebene Artikel, wie auch über die zugleich „von dem Anwalde der Beklagten und Inquiſitin über„gebene Interrogatoria, citirt, vereidet und befragt wor„den, ſagt über Art. 14. 15. wie folgt aus: daß *ihm die* „Gefangene am leztverwichenen Stephanitage, (den 26. „Dec.) als er Abends gegen 9 Uhr von der Wache ge„kommen, in dem Hauſe des Nikolas Reide, wo er im „Quartier gelegen und auch Inquiſitin ihre Schlafſtätte „gehabt, ein blankes Krüglein mit Wacholderbranntwein „gelangt und geſagt habe: ich habe den ganzen Tag ge„trunken, da trinkt ihr das aus in Gottes Namen. „Er Zeuge habe das gethan, und ſey darauf wieder nach „der Wache gegangen. Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr „habe er groſſe Schmerzen in ſeinem Gemächte empfun„den, als wenn er mit der kalten Piſſe begabt wäre. Die„ſer Schmerz habe ſich immer vermehrt, und des folgen„den Tages, des Freytages, hat er angefangen zu bemer„ken, daß ihm die männliche Ruthe einſchrumpfte, und „des Sonnabends Morgens habe er befunden, daß ſie „ſich faſt ganz hineingezogen habe. Auf Art. 16. 17. „18. ſagte Zeuge aus: dis Einſchrumpfen habe ihn der„geſtalt incommodirt, daß er von des Freytags Abends „an bis des Sonntags Abends ſein Waſſer nicht habe laſ-

„ſen

„ſen können, die Schmerzen wären unausſtehlich gewe-„ſen, und Zeuge ſey ſo aufgeſchwollen geweſen, daß ſein „ledernes Chemiſett ihm um den Bauch um eine Span-„ne zu enge geweſen. Auf die Interrogatoria berief er „ſich auf die drey Mitzeugen Bernd Gerrits, Johann „Kerckhof und Johann Hausmann, welche alles zu der „Zeit der mehrgedachten Einſchrumpfung geſehen und ge-„fühlt hätten. Auf den 19. Art. und das dabey gefüg-„te Interrogatorium ſagte er aus, daß Inquiſitin in dem „Reideſchen Hauſe mit einem gewiſſen verheiratheten Ma-„troſen, Jacob genannt, der ſich aber für unverheirathet „ausgegeben, Unzucht getrieben habe, und als er Zeuge „es gemerkt, habe er Inquiſitin damit vexirt, worauf „ſie in Zorn gerathen und ihm gedrohet: ſie wolle ſich „für dieſen Poſſen rächen, oder der Teufel ſolle ſie in tau-„ſend Stücken zerreiſſen. Dieſe Drohworte und der un-„gewöhnliche Zufall, der ihn, Zeugen, betroffen, habe „ihn auf den Argwohn gebracht, daß Inquiſitin ihm dis „angethan habe, er habe ſie alſo des Sonnabends Abends „bedrohet: er wolle ihr das Maul aufſchneiden, wenn „ſie ihm nicht wieder zurechthälfe. Des Sonntags habe „er ſich deshalb mit dem Fähndrich von der Compagnie „beſprochen, der ihn in ſeinem Argwohne beſtärkt; er „Zeuge habe die Gefangene alſo tüchtig abgewalkt, ohne „daß ſie indeſſen anders Blut verloren, als durch die „Naſe, und habe ſie ſo gezwungen, ihm ſeine verlorne „Geſundheit wieder zu ſchaffen. Auf Art. 20. war ſei-„ne Auſſage: die Gefangene habe es, nach mehrbemel-„deten Prügeln, übernommen, ihm wieder zu ſeiner Ge-„ſundheit zu verhelfen, und zwar in Zeit von 2 Stun-„den. Auf das Interrogatorium äuſſerte Zeuge, daß „ſolches in Gegenwart einer ganzen Stube voll Leute ge-„ſchehen ſey, unter welchen er namhaft machte Johann „Hausmann, Peter Juriens, Cornelius Riemans und „Lorenz Leſer, alle Soldaten, nebſt einigen Bürgern und „Nachbarfrauen, die er Zeuge nicht namentlich kenne;

 „doch

„doch würde ſie Mitzeuge Clas Gerrits wohl kennen. Auf „Art. 21. ſey er, Zeuge, nach vorgedachtem Verſprechen „der Inquiſitin in eine beſondere Kammer gegangen, und „nach anderthalb Stunden habe er angefangen, wieder „hergeſtellt zu ſeyn; inzwiſchen ſey Inquiſitin aber in Ge„genwart aller Umſtehenden ſtille ſitzen geblieben, und „habe die Hände unter ihrem Rocke gehabt, ohne daß er „Zeuge wiſſen könne, was ſie da gemacht habe. Weiter „ſagte Zeuge aus, daß, ſobald er ſich wieder beſſer ge„fühlt, die Soldaten und andere zu ihm gekommen und „ihn gefragt hätten: ob er wieder hergeſtellt wäre? denn „das Menſch habe es in der andern Kammer gegen die „Anweſenden geſagt. Endlich ſezte Zeuge noch hinzu: „daß Inquiſitin des Montags ſich gegen 4 Frauen, die „bey dieſem Vorfalle mit zugegen geweſen, geäuſſert ha„be: daß, falls er Zeuge des vorigen Abends nicht wie„der beſſer geworden wäre, er ſeine Geſundheit *niemals* „wieder würde erhalten haben; ſie, Inquiſitin, habe die „Schläge nicht allein gekriegt, ſondern der Teufel habe „ſeine Portion mit bekommen, und dis habe ſie ſowol „damals als auch des Montags Morgens in ſeiner, Zeu„gens, Gegenwart nochmals geſtändlich ausgeſagt, wo„durch er, Zeuge, glaubte, daß ihm ſeine Geſundheit oh„ne alle Medicamente wieder geworden ſey. ꝛc.„ Weiter unten haben ſich unterſchrieben

H. Kryt. J. Beuker.

4. Die übrigen Zeugen, die dieſe Auſſage bekräftigten, inſoweit ſie die Catharine Heinrichs, ihr Beheren und Entheren betrifft, waren drey Soldaten, Bernd Gerrits, alt 25 Jahr, aus Niederelten, und Johann Hausmann, eben ſo alt, aus Kraneburg gebürtig, zwey papiſtiſche Oerter im Cleeviſchen; Johann Kerckhof, aus Recklinghauſen unter Cölniſcher Hoheit; und dickbemeldete Clas Gerrits, die gleiches Alters verlobte Braut und Haushälterin des krummen Nickels war, eines Mannes von 63 Jahren. Dieſe haben zuerſt ihr Zeugniß

vor

or dem Magiſtrat und dann vor dem Juſtizhofe ausge-
agt, ohngefähr in einer Zeit von 9 Wochen, vom An-
ange der Unterſuchung an. Doch hat man Urſache zu
lauben, daß die drey Soldaten Papiſten geweſen ſind,
wenigſtens waren ſie in ihrem Vaterlande in dem allge-
neinen Vorurtheile von Zauberey erzogen worden, wie
nan dis auch aus dem Schlagen ſieht, und aus der von
hnen angeführten Urſache, warum ſie ſich dieſer Prügel-
nethode bedient hätten. Zudem hatten ſie keinen andern
Umgang, als ihres gleichen, bey denen ſie dergleichen
Fabeln lernen konnten; der bezauberte war ja auch ein
Jülicher, er hatte von Jugend auf keinen beſſeren Um-
gang gehabt, als ſeine Cameraden, einerley papiſtiſches
Vaterland und einerley Umgang. Dieſe Landsleute wa-
en es ja, die (B. 1. K. 21.) ſich der Probe mit der
Stadtwage zu Oudewater am häufigſten bedienten.

5. Noch ſtärker verräth das Vorgeben des alten,
rummen Nickels die Fabel, der an eben dem Monta-
e von eben demſelben Menſch will bezaubert geworden
eyn, als der Soldat entzaubert ward. Seine und ſei-
ner Hure Eläschen Gerrits Ausſage über dieſen Punkt,
timmen wörtlich überein, nämlich daß er gleichfalls in
oco quaeſtionis ein ſolches Einſchrumpfen nebſt groſſen
Schmerzen beym Uriniren empfunden habe. Da er nun
nicht anders glaubte, als daß ihm Catharine Heinrichs
dieſen Poſſen geſpielt habe; ſo habe ſeine ihm nicht ange-
traute Frau jene darüber zur Rede geſtellt, und ihr ein
paar Maulſchellen gegeben, wovon ihr die Naſe geblu-
tet hätte. Dis Catharine habe darauf geſagt: ſchlage
mich nicht mehr, er ſoll es wieder haben, ſetze mir nur
die Mütze wieder auf; darauf ſey es zur Stunde wieder
beſſer mit ihm geworden. Dis geſchah von ihr, als ſie
auf einem Schiebekarren ſaß, mit dem man Miſt zu
ſchieben pflegte, auf welchem ſie die Gaſſenjungen, als
ſie bettelte, geworfen, und ſo vor des krummen Nickels
Thür gebracht hatten. Schläge mußte ſie nothwendig
be-

bekommen, denn Catharine hatte ja ſelbſt geſagt, daß ohne ſie dem Bezauberten nicht zu helfen ſtehe. Man hatte übrigens bey ihr keine Zauberbücher vorgefunden. Ueberdis kann ein Zeugniß von Leuten, die auf einen ſolchen Fuß miteinander lebten, eine elende Kneipſchenke hielten, wie es ſcheint, und mit klugen, beſſer erzogenen Leuten keinen Umgang hatten, von keinem Gewichte ſeyn.

6. Aber das Menſch hat es ja ſelbſt eingeſtanden? wer ſeine eigene Schande ausſagt, iſt nicht glaubwürdig, alſo auch in den Gerichten nicht; er gleicht den wilden Meereswogen, die ihre eigene Schande ausſchäumen. Chriſtian Wolters war ihrer Ausſage zufolge, auch ein roher Purſche, der ſie in ihrer Trunkenheit und im Schlafe ſo ſehr gemishandelt hatte; auf ſein Zeugniß iſt alſo nicht viel zu trauen. Eine Bettlerin, eine Handkuckerin, eine Hure — wie wenig kann man auf ſolches Geſindel rechnen! Sie ſagt, der Soldat habe ſie ſchlafender- und trunkenerweiſe ſo gemishandelt, er aber, ſie ſey darüber aufgebracht worden, daß er ihr ihre Galanterie mit dem Matroſen vorgeworfen habe; dis ſtimmt nicht überein. Man überdenke doch auch die Worte, die Wolters das Menſch ſagen läßt: er würde niemals wieder zu ſeiner Geſundheit gelangt ſeyn, wenn er ſie nicht des Abends wieder erhalten hätte. Iſt darinn wol mehr Menſchenverſtand, als in dem Gewäſche: der Teufel habe von ihren Schlägen ſeine Portion mit bekommen? Beweiſes genug, daß dieſe Bettel eben ſo wenig wußte, was der Teufel für ein Ding ſey, als was ſie ſagte.

7. Und wie viel dürfen wir endlich von dem allen glauben? Mehr nicht, als was ſich muthmaßlich hier wirklich zugetragen hat. 1. Daß das Menſch ſelbſt von der Zauberey und vom Teufel nichts wuſte. (Dis ſieht man daraus, da Catharine ſich gegen die Gerrits ausgelaſſen: ſie könne nicht zaubern, aber Teufelskünſte verſtehe ſie.) Sie hatte vielleicht gehört, oder auch ſelbſt erfah-

erfahren, was für eine Kraft das ſogenannte Frauenpulver habe, und durch Zorn hat ſie dem Soldaten muthmaßlich in der That etwas eingegeben, das ihm nicht wol bekam. Dis bewürkte die Kraft dieſer Mixtur, nicht aber die Zauberformel, die ſie will ausgeſprochen haben, welches ihr ſelbſt kein ſtrenger Catholicke einräumen wird. Denn falls dieſe Kraft in den Worten ſtecken ſolte, ſo läſt ſichs leicht begreifen, daß eben die Worte, womit der Kerl war bezaubert worden, nicht auch zu gleicher Zeit ihn wieder entzaubern konnten. Und zudem iſt es ein Gräuel, zu glauben, daß durch den allerheiligſten Namen Gottes jemand verflucht, und mit Zuziehung des Teufels beſchädigt werden ſolte; denn auf dieſe Art müſte man vom Teufel glauben, daß er dasjenige, was er thut, im Namen Gottes thue.

8. Daß ſie ſagte: ſie müſſe erſt Schläge bekommen, ehe ſie dem Kerl wieder helfen könne, war ein Gewäſche, wie es ſich für ſo einen verſoffenen Lump ſchickte. Das Schlagen bewirkte weiter nichts, als daß ſie während deſſelben bekannte, aber auch wieder leugnete, (nach Ausſage der Zeugen) daß ſie es dem Wolters angethan habe; und dann wieder verſprach, ſie wolle ihm wieder zurecht helfen. Ihr Sizen mit den Händen unter dem Rocke, bis der Kerl wieder beſſer ward, — beweiſt weiter nichts, als ihre pöbelhafte Lebensart; nicht aber, daß ſie zu der Beſſerung das geringſte beygetragen habe; es war eine Gabe Gottes, ob es gleich ein Nickel ſo nannte. Denn daß ſie ſich zwey Stunden Zeit ausbedung, den Kerl wieder herzuſtellen, war nur ein Vorwand, um fernern Prügeleyen auszuweichen; denn ſie hat es ja ſelbſt bekannt, daß ſie den lezten Segen geſprochen habe, aus groſſer Angſt und Zwang durch die Schläge.

9. Zum Schluſſe muß ich dasjenige noch mitnehmen, was mir ein vornehmer Herr in Abſicht der Strafe ſchrieb,

ſchrieb, womit das Urthel des Juſtizhofes dis Menſch belegte. Seine Worte ſind dieſe:

„Auſſer daß ich ſelbſt nur über die Poſſen lachte, „glaubte ich auch zu bemerken, daß die Herren des Ju„ſtizcollegiums nicht viel Achtung und Glauben für ſolche „Erzählungen hatten. Ich ward in meiner Meinung „beſtärkt, als ich ſahe, daß dis Collegium die bewuſte „Cath. Heinrichs, mit einem kleinem Staupbeſen lau„fen ließ. Dis hatte dieſe Hure mit ihrer Segenſpre„cherey und dem Poſſen, den ſie dem Soldaten ſpielte, „ob es gleich keine Zauberey war, nur allzuſehr verdient. „Aber eine Hexe ſo gelinde zu behandeln, würde von ei„nem Richter zu viele Begnadigung geweſen ſeyn. In„deſſen muß ich doch geſtehen, daß die Cur des Kerls in „ſo kurzer, beſtimter Zeit, in einer andern Kammer, „ohne Arzneymittel und ohne ihn anzurühren, mehr iſt, „als ich begreifen kann; es wäre denn, daß gerade zu „der Stunde die Arzneymittel ihre Wirkung gethan hät„ten. Und dis ſcheint mir doch mit den Umſtänden zu „ſtreiten; ich wünſchte alſo, daß beym Verhör Wol„ters wäre gefragt worden: ob er denn nicht auch vorher „Mittel gebraucht habe, die ihm andere verordnet oder „angerathen hätten? Denn ein Augenzeuge hat mich „verſichert, daß eine Hure einem Gröninger Studenten „einen gleichen Poſſen geſpielt habe, ihm ſey aber durch „Medicamente wieder geholfen worden.„ Nun habe ich mein Verſprechen erfüllt, und die Beyſpiele erzählt, die ich zu Ende des ſechſten Kapitels verſprochen hatte.

10. Auſſer dieſen muß ich nun noch etwas erzählen, das mir ohnlängſt hier in Amſterdam ſelbſt begegnet iſt, und ſich zu dem vorhin Erzählten gut paßt. Ein gewiſſer Handwerksmann, ſchon etliche 40 Jahre alt, der bis dahin noch unverheurathet und mir auch unbekannt geweſen war, kam ohnlängſt zu mir in mein Haus, und betrug ſich ſittſam, ehrbar und bedachtſam in ſeinen Reden. Er war, wie er ſagte, ein Lutheraner. Die Ab-

icht ſeines Beſuchs war, ſich bey mir über eine groſſe Widerwärtigkeit zu beklagen und Raths zu erhohlen, in ler er ſich befände. Er habe, ſagt er, ſchon einige Jahrlang bey einem gewiſſen Meiſter gearbeitet, ohne bey ihm zu wohnen, und nun gemerkt, daß dieſer Luſt habe, ihm ſeine Tochter, ein Mädchen von 22 Jahren, und alſo viel zu jung für ihn, zur Ehe zu geben. Sie habe einen Freyer ihres Alters, der noch jetzt nach ihr freye, der Vater ſey aber aber nicht willens, ſie ihm zu geben, weil der Aufwand des jungen Menſchen gröſſer ſey, als ers für ſich gewohnt wär, der Erwerb dagegen kleiner. Die Tochter, fuhr er fort, wohnt nicht bey ihrem Vater, ſondern bey einer Muhme, weil ihre Mutter todt ſey, und ſich ihr Vater zum zweytenmale verheurathet habe, er gienge alſo nicht täglich mit ihr um. Doch im vergangenen Sommer, als er einmals ſtark geſchwitzt, habe ſie ihm was zu trinken angeboten, er habe auch ein klein wenig davon genommen, ſie habe ihn aber zu überreden geſucht, einen herzlichern Trunk zu thun; er habe ſich aber geweigert, aus Furcht, er möchte ſich das Fieber wieder an den Hals trinken, wie es ihm ſchon einmal gegangen ſey, da er ſeiner in 15 Monaten nicht wieder hätte los werden können; er habe alſo das Glas weggeſetzt. Dis geſchah im Vorhauſe. Der Vater ſey darüber ins Haus gekommen, hinter ihm her zur Tochter gegangen, habe ihr was ins Ohr geraunt, und inzwiſchen hätten Vater und Tochter ihre Augen aufs Glas gerichtet gehabt. Beyde wären darauf in die Stube, und er, der allein gelaſſene Knecht, ſeines Weges gegangen. Er zog ſich das Gucken nach dem Glaſe gar nicht an, denn er dachte an nichts weniger, als daß es mit dem Glaſe Bier auf ihn gemünzt ſey; er befand ſich auch eben nicht übel darauf. Doch ſeit der Zeit befand er ſich entſetzlich verliebt in die Tochter, dergeſtalt, daß er ſich öfters Mühe gab, ſie zu ſehen, und da er nicht immer dazu kommen konnte, indem er auſſer der Arbeits-

zeit

zeit wenig in das Haus ſeines Meiſters gekommen ſey, hab er ſie in der Kirche zu ſehen ſich Mühe gegeben.

11. Allein es blieb bey dieſem erſten Tranke nicht. Als er am 17ten Decemb. dem Meiſter des Abends auf Erſuchen verſchiedene Hausarbeit habe thun helfen, hab er ihn nach gethaner Arbeit mit einem Trunke Rotterdammer Bier beſchenkt, wovon er ſchon einige Zeit vorher zu dem Geſellen geſagt hatte, daß ers einlegen wollte, und dann ſolle ers auch probiren. Er, der Geſelle, ſey aber dasmal nicht durſtig geweſen, und habe anfänglich nicht trinken wollen. Der Meiſter gieng aber doch in den Keller, um Bier zu zapfen, wenigſtens für ſich, wie es den Anſchein hatte. Er hatte vor dem Faſſe ſeinen Durſt geſtillt, wie er ſagte, und kam mit dem Bierglaſe in der Hand zurück, in dem noch ohngefähr ½ Orth seyn mogte, welches er dem Geſellen anbot, es vollend auszutrinken. Er thats, um dem Meiſter keinen Korb zu geben, aber es ſchmeckte ihm nicht, wie ander Rotterdammer Bier, ſondern ekelhaft, ſüß und widerlich, ſo, daß er nie Bier von ſolchem Geſchmacke getrunken habe. Darauf bat ihm der Meiſter mit ihm zu gehen, ſeine Frau wieder nach Hauſe zu begleiten, die ziemlich weit vom Hauſe bey guten Freunden zum Beſuche war, welches er ihm aus Höflichkeit nicht abſchlagen mogte. Beym Hingehen fieng er an, ſich durch den ganzen Cörper ſehr übel zu befinden, und hatte es mehr als einmal auf der Zunge, dem Meiſter zu ſagen, wie ſchlecht ihm ſein Bier geſchmeckt habe, und wie übel er ſich darauf befinde, aber er verbiß es doch, und hielt den ihm ſauren Weg ſtillſchweigend aus. Als er wieder zurück gieng, ſchoß es ihn an, als wenn ihm kaltes Waſſer über den Rücken herunter gegoſſen würde, bis ins Eingeweide hinein, nebſt einem grauſamen Drücken, das ihn auſſerordentlich beklemmt machte. So bald kam er ſeitdem nicht wieder bey die Tochter, oder ihn überfiel noch gröſſere Bewegung, ſo daß er zu Zeiten wol Luſt zu ihr bekam, die

mei=

meiſte Zeit aber war ſie ihm ganz zuwider. Selbſt wenn der Meiſter ihm in der Werkſtätte nahe kam, empfand er eine unbeſchreibliche Veränderung in ſeinem Cörper, nicht aber in ſeinem Gemüthe, er betheuerte alſo hoch und theuer, daß es keine Einbildung ſey, die ihn quäle. Wenn er des Tages bey der Arbeit ſey, empfinde er noch am wenigſten davon, aber des Nachts werde ihm zu Zeiten wunderlich zu Muthe, das Uebel ziehe ſich immer von oben herab nach unten zu, worauf die Natur, (die auſſer ſolchen Zufällen ſonſt kraftlos ſey) ſtärker gedrängt und getrieben werde, als ihm die Ehrbarkeit zu ſagen erlaube. Dieſer Zuſtand habe ſo fortgewährt bis in die lezte Woche des Junius, dann habe er einen Monat lang Ruhe gehabt, ſeit der lezten Woche des Auguſts aber gehe es ihm leider wieder eben ſo, und daure noch immerfort.

12. Weiter ſagte er, daß er zween Doctoren nach einander die Sache entdeckt, und ſich ihres Raths bedienet habe, beyde hätten ihm nicht zugeben wollen, daß er bezaubert ſey; einige von ihnen verordnete Mittel hätten ihm zwar Linderung verſchaft, aber in Abſicht des Hauptübels finde er noch keine Veränderung. Etwas, das den Magen ſtärkte und die Eßluſt beförderte, ſey ihm noch am beſten bekommen, und erhalte ihn noch, ohne welches er gar keinen Appetit habe; durch die Qual vergehe ihm aber alle Luſt zum Eſſen und zugleich ſeine Kraft. Das Gebet habe ihn oft in der gröſten Angſt merklich erleichtert, und er habe es noch nie ſo ſehr, als jezt, empfunden, daß ein ernſtliches Gebet ſo viel vermöge. Dis muſte ihn, ſeiner Meinung nach, wider die Macht des Teufels ſchüzen, von der er glaubte Gewalt zu leiden, denn er konnte es nicht begreifen, daß ſein Uebel natürlich ſey. Das war vielleicht auch die Urſache, warum er dem Rathe ſeiner Freunde noch nicht gefolgt war, die ihm, wie er ſagte, gerathen hatten, von hier weg zu reiſen, und ſich irgend in der Entfernung niederzulaſſen,

wo

wo er weit genug von den Leuten ſeyn könnte, deren nahe Gegenwart ſo antipathetiſch auf ſeinen Cörper wirkte. Seiner Meinung nach, wie ich merke, könne ihm aber der Teufel anderwärts eben ſowol was zu ſchaffen machen, als in Amſterdam, beſonders da er des Nachts, wenn er doch vom Vater und der Tochter am weiteſten entfernt ſey, das meiſte auszuſtehen habe.

13. Ich habe dieſen Mann zweymal auf das umſtändlichſte ausgeforſcht, das erſtemal, als er von freyen Stücken zu mir kam, und das zweytemal, als ich ihn aufſuchte, um zu erfahren, wie er ſich weiter befände. Die beyden Aerzte habe ich auch geſprochen, die aber nicht einerley Meinung ſind. Darinn waren ſie ſich zwar einig, daß es Einbildung ſey, an der er leider laborire, aber der eine hielte es für bloſſe, pure Einbildung, der andere aber gab es zu, es könne ihm wol wirklich etwas in den Trank ſeyn gemiſcht worden, daß ſeine Einbildung, oder die Neigung zu der Tochter, dem vornehmſten Gegenſtand ſeiner Gedanken, könnte beſtimt haben. Dieſer Meinung hätte ich ſelbſt Luſt beyzutreten, beſonders da er mir umſtändlicher gebeichtet hat, als den beyden Aerzten, und ich daraus wol ſehen kann, daß das Factum an ſich ſelbſt ſeine gute Richtigkeit haben dürfte. Daß er noch immer ſo bleibt, befremdet mich gar nicht, denn ſein Uebel hat ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen, ehe er Hülfe ſuchte, und der Rath der beyden Aerzte hätte, wie ſie mir beyde geſagt haben, nur zur Abſicht, die Einbildungskraft zu ſchwächen, ohne auf etwas weiter zu arbeiten oder das phyſiſche Uebel ſelbſt zu heben. Daß er bisweilen nach dem Gebet Erleichterung gefunden habe, iſt ein rühmlicher Beweis für ſeine chriſtliche Geſinnung, nach welcher wir wiſſen, daß Gott alles thue. Da ſich aber die Hülfe Gottes an natürliche Mittel bindet, ſo kann der Eifer und die Inbrunſt, mit der er ſein Gebet verrichtete, und durch welche ſein Gemüth oder ſeine Einbildungskraft erhizt ward, ihn wirklich erleichtert haben,

ſein Gefühl könnte alſo ſein Uebel für die Zeit erleichtern, und bis kann es noch immer thun.

14. Die Meinung, der er noch immer nachhängt, als habe der Teufel die Finger mit im Spiel, findet an ſeinem ungeübten Verſtande einen Beſchützer, und in ſeinen Vorurtheilen Nahrung, und es müſte ſchon ein beſſerer Philoſoph ſeyn, als ſo ein Handwerksmann, den man bedeuten könnte, daß ſich ſolches alles natürlicherweiſe zutragen könne. Kein Wunder alſo, da ſelbſt ein groſſer Theil von Gelehrten geneigter iſt, bey dergleichen auſſerordentlichen Vorfällen ſich auf die Macht des Teufels zu berufen, die ſie gar nicht kennen, als daß ſie daher Anlaß nehmen ſollten, den Geheimniſſen der Natur weiter nachzuſpühren, wovon ihnen doch wenigſtens ſchon ein kleiner Theil bekannt iſt. Wenn ſich der Leſer nur deſſen erinnern will, was wir im 21en Kapitel mitgetheilt haben, und der Wünſchelruthe im 23ſten Kapitel; ſo wirds ihm nicht ſchwer fallen zu glauben, daß dergleichen auch hier mit unterlaufen kann. Es kommt nämlich hier nicht ſowol darauf an, ob ihm wirklich durch einen Trunk etwas beygebracht ſey, das diejenige Wirkung auf ihn hat, als er weitläuftig erzählt; ſondern daß er ſich in das Mädchen durch das, was es ihm beybrächte, verliebte, und deswegen durch dasjenige, das ihm der Vater beybrachte, ſolche beſondere Veränderungen bey ſich verſpürte, wenn er mit beyden in einem engen Dunſtkreiſe zuſammen war. Etwas, das mit dem Körper des Mädchens und ſeinen Lebensgeiſtern ſympathiſirte, und er in den Leib bekommen hatte, konnte in einer mäßigen Doſis, wie dis der erſte Fall war, bey ihm Neigung zu dem Mädchen erwecken; der Vater mochte die Gabe aber zu ſtark gemacht haben, da der erſte Verſuch fehl ſchlug; der Erfolg war alſo zu heftig und gieng aus dem Bezirke der ſanften Neigung in einen ekelhaften Widerwillen über. Die Gegenwart des Vaters, der mit der Tochter von einerley Blute war, und zu gleicher Zeit durch Antipathie

thie mit auf die Einbildung des gewünſchten Schwiegerſohns wirkte, konnte auch das Ihrige mit darzu beytragen. Daß er des Nachts am meiſten leiden muſte, läſt ſich daher erklären, weil er des Tages durch ſchwere Arbeit Blut und Lebensgeiſter ſtärker in Bewegung erhielt, er hatte alſo von ihrem Drange nicht ſo viel zu befürchten, aus vorhin gemeldeten Urſachen, die nun im Blute und den Lebensgeiſtern ſteckten, und d ſie des Nachts durch keine äuſſerliche Urſache in Bewegung geſezt wurden, ſo thäten ſie es ſelbſt durch eigene Kraft und Macht. Dis alles iſt freylich bey mir weiter nichts, als Muthmaſſung, bey der ich vorausſetze, daß nur der Menſch die reine Wahrheit geſagt habe; und das muß man bey allen änlichen Fällen vorausſetzen, wenn man ſich auf die Erzählungen derer, die eigene Erfahrungen vorſchützen, berufen will.

Zuſatz des Ueberſetzers.

Ob unſere Leſer mit Bekkers Erklärung über den Zuſtand des verliebten Geſellen zufrieden ſind, bezweifle ich. Jedes Steckenpferd bringt uns aus der geraden Richtung, vom rechten Wege kalter, ſimpler Betrachtung, wenn wir uns gelüſten laſſen, uns aufzuſetzen, und ſo gehts Bekkern auch, wenn ihm die Sympathie aufſtößt, Da müſſen ſich die kleinen Urdünſte an einander haken, und die Kette wird endlich ſo ſtark, daß ſie auch den vernünftigſten, unbefangenſten Mann mit ſich fortreißt.

Den bezauberten Handwerker ſeh ich, und ich denke, mit unbefangenen Augen, für einen geſunden bon Homme an, der eben ſo gut Adams Sohn war, als alle andere. Bis dahin hatten ihm vielleicht Umſtände und Schwierigkeiten, die wir nicht wiſſen, die Heurathsgedanken vom Leibe gehalten, und er ſcheint eben der Mann nicht geweſen zu ſeyn, der Muth und Kopf gnug hatte, ſich über dergleichen Schwierigkeiten wegzuſetzen, oder ſie aus dem Wege zu räumen. Nun aber verändert ſich die Scene mit einemmale, er ſieht Ausſichten, auf die er vorhin nicht gedacht hatte, noch denken durfte, ihm wird ein junges Mädchen beynahe angeboten, er iſt nicht ganz gleichgültig, und der Gedanke an die wahrſcheinliche Veränderung ſeines Zuſtandes, bewirkt Revolutionen im Körper, die ſich jeder geſunde Mann aus eigener Erfahrung abſtrahiren und erklären kann. Das Mädchen giebt ihm zu trinken, gewis gnug ohne

ne alle Richtung, aber er ſahe ſie nun mit andern Augen an, muthmaßlich half ſie durch Blicke, Anzug und Attitüde ſeiner Blödigkeit nach, und mit einemmale war der Geck behext, wie wohl mehr Leute ſind behext geworden. Aber er konnte ſich noch nicht beſtimmen, dafür war er ein bon Homme und Hageſtolz. Der Vater ſucht ſeiner Blödigkeit nachzuhelfen, und ich zweifle nicht einen Augenblick mehr daran, daß er nicht ſollte Stinc. marin. und andere Ingredienzen zu Hülfe genommen haben, die Bedenklichlichkeiten, die ſeiner Abſicht im Wege ſtanden, zu überwinden. Dieſe Wirkung konnte nicht lange währen, aber der Zauber, den der Liebhaber aus des Mädchens Auge getrunken hatte, hielt länger an. Geiſtige Liebe darf man bey dergleichen Leuten eben nicht ſehr ſuchen, und wir ſehens aus der ziemlich deutlichen Beſchreibung ſeiner Paroxismen, daß dies bey ihm auch der Fall nicht war. Entſchlieſſen war ſeine Sache nicht, wär der Schritt aber einmal gethan geweſen; ſo würde er auch nichts weiter dabey zu erinnern gehabt haben. In dieſem Zwiſchenzuſtande behauptete die Natur ihre Rechte, und ſie pflegt ſtrenge zu ſeyn, wenn die Einbildungskraft auf dem Bocke ſitzt. Hat ſie einmal den Damm durchbrochen, ſo iſt ihre Wuth fürchterlich, und ich bedaure den guten Prieſter, der unter der Aufſchrift MDCCLXXXI. ihre Tyranney an ihm beſchrieben hat. Wehe dem Mann, der ihr trotzen will, und noch mehr wehe dem, der ſie auf unerlaubten Wegen befriedigt! Der Geck in Amſterdam hatte Durſt, ſahe zu trinken vor ſich ſtehen, und wollte nicht. Man kann ihn weiter nicht bedauren, als daß er ein bedächtiger, abergläubiſcher, unentſchloſſener Narre war, und ſeine Rathgeber nicht Klugheit genug beſaſſen, ihm zu ſagen: Heurathen iſt beſſer, als Brunſt leiden 44).

Ka-

44) Ich habe ſchon geäuſſert, daß es zum gemeinen Beſten der Menſchen in der That wichtig wäre, wenn man alle wichtige Actenſtücke dieſer Art zuſammen ſammlete, dergleichen es noch ſo viele in Rath- und Amthäuſern, Conſiſtorien ꝛc. giebt, ehe ſie vollend caßirt werden. In dieſen gerichtlichen Stücken habe ich nichts weglaſſen können. Die Critik N. 7. und ſonſt, iſt freilich ganz richtig, gehört aber nun in das Clima ſolcher Leute. Es hat mitten in Teutſchland eben dieſen Aberglauben von Entmannen häufig gegeben, wozu man gemeiniglich in den Betten allerley geknüpfte Blümchen aufſuchte. Solche philtra N. 10. 11. waren noch vor 10 bis 16 Jahren ganz gewönlich, und es kan ihre Wirkung ohne Zauberey erklärt werden,

Kapitel XXXII.

Zu den bisher erzählten Beyſpielen komt noch ein Kind in Friesland, welches bezaubert geweſen ſeyn ſoll.

1. Die bis dahin geprüften Beyſpiele, in welchen man, wenn man meine Erklärung beherzigen will, nichts weniger, als teufeliſche Zauberey findet, waren freylich weit wichtiger und in die Augen fallender, als das hier folgende, aber nicht ſo brauchbar für den gemeinen Mann, der eben durch Vorfälle von dieſer leztern Art am meiſten im Aberglauben und der gemeinen Meinung zurück gehalten wird. Die folgende Geſchichte iſt blos von uns, den Aeltern und Verwandten des Kindes und mir, unterſucht worden, theils durch einen Briefwechſel, theils aber auch durch mündliche Rückſprache im Anfange, die ich mit jenen nahm, und die Sache dadurch gehörig einleitete. Ich nenne niemand, auch ſelbſt den Ort nicht. Ich zweifele auch noch ſehr, ob das Reſultat, das ich herausgebracht, den Beyfall der Aeltern haben werde, an denen ich gleich Anfangs bemerkte, daß ſie die Sache, ohne ſich es ausreden zu laſſen, für Zauberey hielten. Darüber wundere ich mich auch eben nicht, da gelehrte Männer, z. E. Morus und Glanvill, die den Kräften der Natur in ihren geheimſten Gängen nachgeſpürt und durch vielfache Erfahrung geübte Sinne erhalten hatten, noch immer ſo geneigt blieben, ungereimte Dinge zu glauben, und Beyſpiele für Beweiſe anzuſehen, von denen ſie entweder nicht wuſten, ob ſie auch wirklich geſchehen wären, oder waren es auch unleugbare Thatſachen, ſo wuſten ſie doch nicht, ob ſie Betrug waren oder nicht. S. Kap. 21. N. 21.

2. Ich will die Erzählung, die ich angekündigt habe, vorausſchicken, ſo wie ſie mir die Mutter des Kin-

des

werden, ohne Bekkers Hypotheſe, N. 14. anzunehmen; die Anmerkung in der Ueberſetzung hat es beſſer getroffen.

des, auf mein Verlangen, ſchriftlich mitgetheilt hat, als ich Nachricht erhielt, daß das Kind bezaubert ſeyn ſeyn ſolte, nachdem ihm ein gewiſſes Weib eine Birn gegeben hatte. Dieſe Bezauberung iſt, wie der Anfang und Augenſchein lehrt, mit der zu Campen, Kap. 10. N. 1. und zu Bekkington, Kap. 30. N. 12. 13. eines Gelichters. Ich habe die Sache durch hingeſchriebene Fragen unterſucht, die mir von Seiten der Aeltern ſind beantwortet worden. Nach erhaltener Antwort habe ich ihnen aufs neue Fragen vorgelegt, und dann das Reſultat meiner Unterſuchung, ſo weit ich ſie in der Entfernung und durch Briefe anſtellen konnte. Ich muß meine Leſer bey dieſer Unterſuchung, die keine wichtige Phyſiognomie hat, um Gedult bitten, ich halte ſie, nach dem täglichen Laufe der Welt, für nicht zu unbedeutend; denn der Aberglaube dieſer Art iſt es eben, der uns im gemeinen Leben am häufigſten aufſtößt. Einiger Unterſchied iſt freylich zwiſchen dieſer Bezauberey; denn dort waren die Bezauberten Betrüger, hier iſt es aber ein unſchuldiges Kind, das keines Betruges fähig iſt. Hier iſt folglich Krankheit und dort war Betrug.

3. Hier folgt nun der Brief der Mutter ſelbſt.

„(1) Zum erſten iſt der Anfang geweſen (2) im Monat September 1688. als da das Kind ganz krank ward; doch aß es außerordentlich ſtark, ſo, daß wir darüber bekümmert wurden, und ward dabey ſo mager, daß es betrübt anzuſehen war, es verwuchs dabey noch, und alle diejenigen, die es ſahen, ſagten, daß es einen Buckel kriege. Dabey war es ſo übel dran, daß es nicht gehen konnte, und wenn es gehen ſollte, ſo war es rund zuſammen gebogen, und ging mit ſeinen Händen auf ſeinen Knien. So daß die Leute, die es ſahen, ſprachen, iſt das euer Kind? wie übel iſt das dran! wir waren ſehr ſehr verlegen, und wuſten nicht, was wir thun ſollten, ſo daß wir (3) alle Mittel zur Hand nahmen, und Gott um ſeine vorige Geſundheit baten. Doch es gefiel Gott nicht, ſo daß es von Schmerzen noch immer ſchlimmer ward. Als dies ſo eine Zeitlang gewährt hatte, fiengen gewiſſe Leute an, uns durchzuziehen und zu ſagen, daß wir unſer Beſtes

„nicht bey dem Kinde thäten. Darüber wurden wir traurig, und „giengen zu einigen dieſer Leute hin, die davon geſagt hatten, und „ſagten ihnen, daß wir unſer beſtes doch thäten, und auch keine „Koſten daran ſparten. Sie ſagten darauf, daß wir andere Mit„tel zur Hand nehmen müſten, denn ſie hielten es gewis dafür, „daß es böſe Leute wären, die es dem Kinde anthäten, und es „war auch eine mit darunter, die ſagte, daß ſie es wohl (4) geſe„hen habe, daß ſolche wären verbrannt worden. Sie gaben uns „alſo den Rath, wir ſollten nehmen drey rothe, geerbte Blutco„rallen, auf rothe Stickſeide gereihet, und die dem Kinde um den „Hals thun. Die müſten aber wie ein Kleebladt aufgereihet wer„den, und dazwiſchen müſten drey Knoten seyn, und wir müſten „ſie im Namen Gottes darauf reihen. Wenn ſich von dieſen Kno„ten keine verlöhren, ſo ſey das Kind auch nicht behext, wenn ſich „aber einer oder mehr verlöhren, ſo ſey es behext. Wir haben ſie „ihm von (5) jemand anders um den Hals thun laſſen, und ſie „ſind aufgereihet des (6) Donnerſtags, und haben gehangen bis „an den Dienſtag des Morgens. Da waren alle (7) Knoten her„aus, worüber wir beſtürzt wurden. Wir holten alſo verſchiedene „Leute zuſammen, die dergleichen auch erfahren hatten, die ſich „auch darüber entſetzten, und die ſagten uns, von den ihrigen wä„ren wohl zwey herausgegangen, und eine war da, die ſagte, aus „ihrer Schnur wäre nur einer heraus geweſen. Wir muſten alſo „ſchon wieder Rath ſuchen, und ſchickten alſo ſein Waſſer (8) ein„mal nach einem gewiſſen Orte hin. Man ließ uns wiſſen, daß „das Kind übel dran ſey, aber mit Gottes Hülfe ſollt es wieder „beſſer werden, aber es thätens böſe Leute, (9) und auch (10) mehr, „als zwey, und es wäre auch nicht allein an dieſem Orte. So „(11) haben wir Waare gekriegt, worauf wir groſſe Beſſerung ver„ſpührten. Denn Gott der Herr ſegnete ſie ſo, daß es (12) in „Zeit von 2 bis 3 Wochen wieder beſſer ward, auſſer daß es des „Nachts noch keine Ruhe hatte, (13) um des groſſen Huſtens wil„len, den es hatte. So haben wir (14) ſein Kiſſen, auf dem es „mit dem Kopfe lag, geöfnet, und haben da heraus gekriegt (15) „drey Cränze von allerhand Garn, roth, weiß, ſchwarz, ja Binde„garn, ſo daß wir darüber erſtaunten. Ja ſie waren ſo ſchön „mit allerhand Federn gemacht, und hatten zwey die Gröſſe einer „Hand, und einer war ſo groß, als das Inwendige eines Tiſch„tellers, und die Spitzen ſtunden alle nacheinander hin, und die „Federn waren ſo glatt, daß keine einzige Feder im Kiſſen war, „die ihnen glichen. (16) Ohngefähr eine Woche nachher haben „wir drey halbe heraus gekriegt, ſo daß Gott gab, daß es ſich „drauf weiter beſſerte, (17) zur Verwunderung aller Leute, die

das

„das Kind ſo elend geſehen hatten. Was mehr an der Sache iſt, „wiſſen wir nicht, ſo daß es um ſanct Jacobi wieder beſſer war.*) „1689.“

4. Nun folgen meine Fragen nebſt meinen Anmerkungen, und die Antworten der Aeltern. (1) Wie alt iſt das Kind? Antw. Ohngefähr ſechs Jahr. (2) Was war es für ein Weib, das dem Kinde vorher eine Birn gegeben hatte? (dis war mir im Anfange geſagt worden.) und wie lange geſchah das vorher, ehe das Kind krank ward? Antw. Gewiſſer Urſachen wegen kann man die Frau nicht nennen, die es gethan hat. Es war ohngefähr eine Woche vor dem Krankwerden. Vater und Kind haben beyde von der Birne gegeſſen. Warum ward denn der Vater nicht auch behext? (3) (Alle Mittel.) Frage. Was für Aerzte und was für Mittel ſind gebraucht worden? Antw. Die Doctoren und Kunſterfahrne in der Stadt. Die Mittel waren Tränke, Pflaſter und Salben zum Schmieren. Ganz gute Mittel vielleicht, aber wider die Zauberey mußten ſie kraftlos bleiben, da der Teufel alle Tränke und Schmiealien kraftlos und kräftig machen kann, wenn er will, wenigſtens glaubt man es von ihm. (4) (Geſehen habe, daß ſolche wären verbrannt worden.) Frage. Das glaube ich wol. Aber hat ſie auch geſehen, daß ſie wirklich die Verbrechen begangen haben, um welcher willen man ſie verbrannte? Antw. Da waren einige Gefangene, welchen man nachſagte, daß ſie zaubern können, und die es auch darauf auf der Folterbank bekannten. Doch hat man ſie erſt ins Waſſer geworfen, von einer hohen Brücke herunter, und ſie ſchwammen auf dem

*) Ich habe den Geiſt der guten Schriftſtellerin getreulich mit in meine Ueberſetzung übergetragen. Sie hat das wahre Gepräge des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit; alles hätte man ihr aufbinden können, und wie dumm muſte nun nicht vollends der Herr Gemahl ſeyn, der ihr, dem klügſten Theile die Correſpondenz überließ!

dem Waſſer, als wäre keins da geweſen, und als ſie wieder herauskamen, waren ſie ganz trocken. Dis hat die Frau mit ihren eigenen Augen geſehen. Bey Beckington waren ſolcher Zeugen über 200. S. K. 30. N. 26. 27. u. ſ. w. (5) (Von jemand anders.) Frage. Warum von jemand anders? Oder hatte dieſe es ſchon mehr gethan, daß ſie wußte, wie ſolche Knoten gemacht werden mußten? Und wie waren ſie denn gemacht? Waren es Weber- oder Schifferknoten? Habt ihr nicht darauf Achtung gegeben? Antw. Jemand anders hatte es ihr geſagt, ſie hatte es auch wol für jemand anders gethan, auch ihrer eigenen Tochter. Es war kein Weberknote, ſondern ſo einer, als man ſie gewöhnlich zu machen pflegt. (6) (Donnerſtag-Dienſttag.) Wißt ihr auch gewiß, daß ſeit der Zeit niemand allein beym Kinde geweſen iſt? Antw. Ja, ganz gewiß, denn es lag zu Bette. Die Urſache iſt nicht hinreichend. (7) (Alle Knoten.) Macht es auch einmal ſo mit einem andern Kinde, das geſund iſt, oder verſucht es noch einmal wieder mit eurem eigenen Kinde, nachdem es wieder geſund geworden iſt, das iſt, macht wieder eben die Knoten Corallen u. ſ. w. laßt es ihm wieder eben ſo lange am Halſe, wiederholt es mehrmalen, und ſeht dann die Folgen. Aber thut es ſelbſt, ſo wißt ihr, wie es gethan iſt. Antwort. Dieſelbe Frau hat es dem Kinde, nachdem es wieder beſſer war, noch einmal gethan und auf eben die Weiſe. Alle die Knoten ſind darinn geblieben, und die Schnur hat wol 3 Wochen geſeſſen. Nicht dieſelbe Frau, ſondern die Mutter hätte es thun ſollen. Die Frau konnte die Knoten ſchürtzen, wie es ihr gefiel. (8) (Nach einem gewiſſen Orte hin.) Wohin? Nach Bergum etwa? Nach dieſem Baal-Ekron pflegte man ſchon vor 50 Jahren zu wallfarthen, und Rath zu ſuchen. S. 2 Kön. 1. verglichen mit K. 6. N. 2. Antw. Es war der Ouwer bey Jouwer, ein Mann, der vielen ſolchen Leuten hilft, und aus dem Waſſer ſahe, daß es ein Kind

war,

war, er ſah auch, was ihm fehlte, nämlich daß ihm Milz und Lunge zuſammenwuchſen; (dis komt mit der Ausſage der Doctoren überein,) und daß es ihm durch gegebenes Naſchwerk ſey beygebracht worden, und ſagte, daß er ihm mit der Hülfe Gottes wol wieder helfen wolle. Er ſahe vielleicht wol, daß das Uebel zu curiren ſey, deswegen brauchte er auch keine andere Mittel, als natürliche. Der Bericht lautet nämlich weiter: es war Salbe mit Terpentinöl, mit der das Kind geſchmiert ward. Der eine Trank war halb Waſſer und halb Branntwein, in welches zweyerley ungetrocknete Wurzeln gethan wurden, wovon er des Morgens, Mittags und Abends jedesmal einen Löffel voll nehmen mußte. Das andere war Bier mit friſchgeſuchten Kräutern, zur Halbſcheid eingekocht, wovon es jedesmal eine Stunde nach dem erſten Einnehmen einen Löffel voll nehmen mußte. Aber ich ſehe unter dieſen Mitteln kein einziges, um zu verhüten, daß der Teufel, wenn es das Werk böſer Menſchen war, die Kraft und Wirkung dieſer Arzneymittel nicht verhindere, welches ihm doch nicht ſchwerer fallen konnte, als die Bosheit, das Kind ungeſund zu machen. (9) (Böſe Leute.) Frage. Woraus ſahe er es denn, daß es böſe Leute thaten? etwa auch aus dem Waſſer? Oder hatte man ihm bereits die Geſchichte mit den Knoten und der Birne erzählt? Denn dergleichen Leute verſtehen die Kunſt, die Leute auszufragen, und dann iſt es ein leichtes, ihnen dergleichen Poſſen auf das Ohr zu hängen, die ſie am liebſten hören. Antwort. Er ſahe es aus dem Waſſer; die Knoten ſaßen damals noch in der ſeidenen Schnur. O ihr Leichtgläubigen! ſelbſt der Teufel kann nichts aus dem Waſſer ſehen, was nicht drinnen iſt; aber der alte Kerl ſah die Knoten, Corallen u. ſ. w. und nun ſah er es auch, was er für Leute vor ſich hatte, und wie er ſie beſcheiden müſſe, um ihres Beyfalls gewiß zu ſeyn. (10) (Mehr als zwey.) Frage. Gut! woraus mochte der Alte das wiſſen? Gewiß wieder aus den drey Knoten.

ten. Aber haben denn die andern, bey denen nur zwey oder gar nur ein Knote ausgegangen waren, nicht auch ſolchen Beſcheid bekommen, daß bey dem einen nur zwey böſe Leute geweſen wären, und bey dem andern gar nur einer? Darnach müßt ihr euch ja erkundigen, denn daran iſt viel gelegen! Antwort. Er muß es aus dem Waſſer geſehen haben, denn das Kind hat er nie geſehen, und damals hiengen die drey Corallen noch an dem Hälschen. Aber des Tages drauf, nachdem ſie die Medicin geholt hatten, und nach dem erſten Schmieren, waren die drey Corallen auſſerhalb den Knoten. Die Zauberkunſt blieb in beyden Fällen gleich groß, er mochte es aus dem Waſſer oder aus den Corallen geſehen haben. Er war gewiß ein eben ſo großer Schwarzkünſtler, als jener Doctor, der, nach Beverwyks Erzählung, aus dem Urin ſehen mußte, wie viele Stufen der Patient herunter gefallen ſey. Was ſoll man mit dergleichen Leuten anfangen, die ihren Verſtand nicht gebrauchen wollen? Man hat alſo den Zauberdoctor ſchon Tages vor dem Verſchwinden der Zauberknoten um Rath gefragt, und dis Orakel nicht abgewartet. Beweiſes genug, daß es Zauberey ſeyn ſo te und mußte. Mein Correſpondent ſchreibt weiter: Noch einen ſcharfſinnigen Vorfall hat der alte Claus geſagt, daß es zwey böſe Leute wären, und die hätten es in einem andern Hauſe gethan. Und nach ſeiner Sage waren auch zwey Corallen von der ſeidenen Schnur gegangen. Die Frau hat geſagt, die dem Kinde die Corallen umgemacht hat, daß ſie es noch nie geſehen hätte, daß ſie ſich alle drey von ihren Knoten losgemacht hätten, wol aber eine oder zwey, und doch habe ſie wol funfzig Patienten in ihrem Leben dergleichen Halsbänder umgemacht. Wie ich ſehe, ſtärkt der alte Claus die Leute fein in ſolchen Poſſen! Die Corallenknüpferin hat dismal ihre Sache nicht allzuwol gemacht, daß ſich alle drey Knoten lößten. Sie glaubte, wie es ſcheint, einen oder zwey Knoten etwas veſter geſchürzt zu haben, daß ſie

nicht

ſicht losgehen ſollten, aber dismal hatte ſie im Handgrif-
e gefehlt. Der Alte hat dis alſo aus Liſt geſagt, oder
s haperte; weil er ſich mit dem Urſprunge der Krankheit
rrte, oder der Erfolg nicht gleich war, wie er ihn ſei-
iem Arcano prophezeit hatte. Es mußten demnach meh-
ere Hexen oder Hexenmeiſter die Finger mit im Spiele
jehabt haben, der eine hat dis gethan, der andere das.
Auf dieſe Art konnte er es auch am beſten verhüten, daß
der Argwohn nicht auf eine einzelne, gewiſſe Perſon falle,
daraus hätten Weitläuftigkeiten entſtehen müſſen, die ihn
nit hätten betreffen können. (11) (Waare gekriegt.)
Von wem bekamt ihr dieſe Waare? Von dem Manne
in dem Orte, wovon ihr ſagtet? Und wißt ihr denn nicht
auch was es für Medicin war? Habt ihr ſie denn keinem
Doctor oder Apotheker gezeigt? Oder war es keine Do-
ctors-oder Apothekerswaare? Das hätte ja des Kindes
Vater, der, wie ich nicht anders weiß, ſelbſt ein Apo-
theker iſt, doch wiſſen ſollen. Antwort. Dis iſt vorhin
ſchon beantwortet worden. Wo denn? (12) (In Zeit
von 2 bis 3 Wochen.) Frage. War das Kind nicht
vorher ſchon ein wenig auf der Beſſerung? Antwort.
Nein. So muß die Krankheit damals gerade εν κρισει,
d. i. am höchſten geſtiegen geweſen ſeyn, oder ich will es
lieber den Aerzten zu beurtheilen laſſen. — Ich hätte
auch wol fragen mögen, ob denn das Kind vorher kein
Fieber gehabt habe? Wenn das etwa bey dieſer Criſis
nachließ, und die Wirkung der Arzneymittel nicht mehr
hinderte: ſo hat Claus die rechte Stunde getroffen. (13)
(Um des groſſen Huſtens willen.) Frage. Blieb nach
den 2 bis 3 Wochen weiter nichts zurück, als der Huſte?
Antwort. Nein. Das iſt viel, aber immer noch kein
Beweis für das Behextſeyn. (14) Sein Kiſſen. Fr.
Hatte das Kind während der ganzen Krankheit immer
auf einem und ebendemſelben Kiſſen gelegen? Antwort.
Ja. Nun weiter. (15) (Drey Cränze.) Sind die-
ſe drey Cränze während der ganzen Krankheit in dem Kiſ-
ſen

ſen geweſen? Freylich könnt ihr das nicht wiſſen, denn ihr habt nicht früher zugeſehen. Und doch hättet ihr es wiſſen ſollen. Denn wenn die Cränze erſt währender Krankheit ins Kiſſen gekommen ſind, ſo iſt die Krankheit durch ſie nicht entſtanden. Aber habt ihr nicht mehrere Kiſſen geöfnet, um zuzuſehen, ob denn nicht auch ſolche Cränze drinnen waren? Das muß geſchehen. Trennt alle Kiſſen los, die ihr habt, laßt andere Leute auch einige öfnen, und ſeht dann zu, was ihr finden werdet. Antwort. Alle Kiſſen ſind zugleich mit des Kindts Kiſſen, als dis das zweytemal aufgemacht wurde, geöfnet worden, es fand ſich aber nirgend was, auſſer in dem Kiſſen des Kindes. Wenn ich das glauben muß, ſo ſind die Kiſſen in dieſem Hauſe eine Ausnahme, denn in anderer Leute Kiſſen befinden ſich dergleichen ſogenannte Kränze viele, ohne daß diejenigen, die auf ſolchen Kiſſen ſchlafen, behext würden. Frage. Habt ihr denn die Cränze nicht aufbewahrt? Ich wünſchte einen davon zu ſehen, um gewiß zu ſeyn, ob es auch einer von denen ſey, davon ihr ſchreibt. Antwort. Die Cränze ſind verbrannt? Ey warum denn verbrannt? Verdienen ſolche Raritäten nicht aufgehoben zu werden? Oder riskirt man, daß auch andere durch ſie bezaubert werden? Steckte denn die Zauberkraft nicht in der Birne, oder in den eingegebenen Medicamenten? Oder hat ſie ſich nachher erſt in die Federn gezogen, und aus den Federn in das Kind. — — Beſſerte ſich, wie geſagt wird, das Kind, als man die lezten Cränze herausnahm, ſo beſſerte es ſich ja nicht von den Tränken und Schmieralien, die der alte Claus hergegeben hatte, und doch iſt vorhin ſchon geſagt worden, daß Gott ſie ſo auſſerordentlich geſegnet habe, daß ſich das Kind in zwey bis drey Wochen durch den Gebrauch dieſer Mittel völlig wieder gebeſſert habe.

5. Nun folgt die weitere Antwort auf dieſe Frage. Darauf erſchienen zwey Frauensperſonen im Hauſe, ehe ſie noch verbrannt wurden, von denen man arge Gedanken

kert hatte, die eine iſt ſeitdem nie wieder gekommen, und die andere nur ein einzigesmal; vorher aber, als das Kind ſo elend war, kamen ſie oft. Zwey Frauensperſonen. Warum kamen denn keine drey? Denn der alte Claus hatte ja, nach der Anzahl der Knoten und Coralken, geſagt: daß es mehr als zwey wären, die es thäten. Und warum kamen ſie damals gerade ins Haus? Wenigſtens deswegen nicht, um das Kind zu ſegnen und ſich vorher braun und blau prügeln zu laſſen; denn dies Kind iſt ja durch natürliche Mittel wieder geneſen? Was hatten ſie für Urſachen zu den böſen Gedanken gegeben, die man von ihnen hatte? Wars mehr, als das Gerüchte? Wen hatten ſie beleidigt oder bezaubert, daß man auch bey dieſem Falle ſich erlaubte, ſo lieblos von ihnen zu urtheilen? Denn die Liebe denkt nichts Arges; 1 Cor. 13. aber aus eurem eigenen, böſen und abergläubigen Herzen kommen ſolche arge Gedanken, wo nichts Arges iſt. Matth. 12. Kamen ſie vorher oft, als das Kind noch ſo elend war, und gar nicht mehr, oder nur einmal, als es ſich gebeſſert hatte; ſo thaten ſie ihre Pflicht, wie es Sitte im Lande. Bezeugungen chriſtlichen und menſchlichen Mitleidens, das Freunde und Nachbarn bewegt, zur Zeit der Trübſale uns zu beſuchen, und das man nicht mehr braucht, wenn die Trübſale vorüber ſind; ſollen die euch ein Beweis eines ſo entſetzlichen Laſters ſeyn? O Chriſten, bleibt ja von ſolchen Leuten weg, wenns ihnen nicht gut geht; ſie möchten ſonſt denken, ihr wolltet ſie behexen. So gieng es einem ehrlichen Prediger in Friesland, den ich in meiner Jugend noch recht gut gekannt habe, als er, nach ſeiner Gewohnheit, in ein gewiſſes Haus kam, wo, nach dem Rathe auch ſo eines Claus, ein Topf beym Feuer ſtand. Denn während des Kochens ſollte die Hexe oder der Hexenmeiſter kommen müſſen, woran man ihn oder ſie würde erkennen können. Der gute Prediger, der nach ſeiner Gewohnheit, als ein Freund kam, und ſich keines

Bö-

Böſen bewuſt war, ward von den Leuten im Hauſe nun als ein Feind betrachtet, man ſetzte den zweyten Topf zum Feuer, ich weis aber den Erfolg nicht mehr. Wenn die eine das Kind nicht ſahe; ſo fragte ſie nach ihm (war das nicht chriſtlich!) und die Waare, die die andere hohlen wollte, ſoll ſie noch hohlen; weil die Mutter eben mit dem kleinſten Kinde beſchäftigt war, ſagte ſie, ſie wolle ſchon wieder kommen. Kann ſie ſich nicht ſeitdem anders bedacht, oder die Waare von jemand anders gehohlt haben? Was hat ſie denn dem Kinde Leids gethan, wenn ſie nicht einmal wieder kam? Iſt denn Kommen und Nichtkommen beydes ein Beweis von Zauberey?

6. Ich fragte noch weiter nach den Federn der Cränze; denn da ich keine Gelegenheit habe ſie zu ſehen, ſo bin ich begierig zu wiſſen, von was für einer Art von Vögeln ſie geweſen ſeyn mögen? Antwort: Die Federn waren ohngefähr 2 Zoll Rhein. lang. Die Farbe war halb weiß, oben hatten ſie ſchwarze und braungraue Flecken, von der Gröſſe eines Nadelknopfs. Es war ein Federkiſſen, man ſollte alſo glauben, daß es Gänſefedern geweſen ſeyn müſſen. Von dieſen Gänſefedern hätten die Gänſe ſelbſt eben ſo vernünftig räſoniren können, als die Menſchen, wenn man glauben ſoll, daß Zauberey mit darunter ſteckte. Nach der umſtändlichen Beſchreibung dieſer Cränze im Briefe, waren ſie eben ſo künſtlich geflochten, als ſie mir hier in Amſterdam ſind beſchrieben worden. Auch hier hab ich mich erkundigt, ob man keine aufgehoben hätte? Nein, vielleicht hätte der Herr des Hauſes noch einen. Ich gieng zu ihm, und fand einen, muſte mich aber ſehr verwundern, worin die künſtliche Flechterey beſtehen möchte, denn das Ding glich eher einem Mauſeneſte, als einem Cranze. Freylich wars ein wenig verlegen, aber der Mann ſagte mir, daß es im Anfange auch nicht viel beſſer ausgeſehen hätte. Diejenigen, welche mit Bettfedern handeln, verſichern,

ſichern, daß dergleichen Dinge häufig vorkämen, und haushaltende Frauen wiſſen es gleichfalls aus der Erfahrung. Dieſe Federn habens in der Art, ſich ineinander zu verflechten, oft wird beym Nähen auch ein Ende oder eine Nadel darin vergeſſen, um welche ſie ſich zuſammen wickeln.

7. (16.) (Ohngefähr eine Woche nachher.) Fr. Waren denn die lezten zwey ganze und drey halbe Cränze ohngefähr in einer Woche aufs neue ins Kiſſen gekommen, oder hattet ihr ſie neulich überſehen? Waren ſie von eben ſolchen Federn und gleicher Struktur mit den andern? Antw. Nein, man hatte alles genau beſehen, ſie müſſen alſo in dieſer Zeit aufs neue darin gekommen ſeyn. Die Federn waren, wie die vorigen. Aber es komt hauptſächlich auf die künſtliche Art an, wie dieſe Cränze geflochten waren, davon erfahr ich weiter nichts. Der Brief ſagt: da gab Gott, daß es ſich beſſerte, nämlich als man die lezten Cränze herausgenommen hatte. Es muß alſo die Zauberkraft darin geſteckt haben, und nicht in der Birne, auch nicht in den gebrauchten Medicamenten. (17) Zur Verwunderung. Fr. Verwunderten denn die Leute ſich ſo ſehr darüber, daß das Kind in Zeit von 8 Tagen vom Huſten befreyet wurde? Denn vorher hieß es, daß nach dem erſten Oefnen der Kopfkiſſens u. ſ. w. weiter nichts, als der Huſten zurückgeblieben ſey, der das Kind verhinderte zu ſchlafen. Antw. Sie verwunderten ſich über die plötzliche Veränderung mit dem Kinde, wegen ſeines Ganges, wie vorhin iſt gemeldet worden, und über eine Munterkeit im Bewegen. Nicht wegen des Huſtens, der beſſerte ſich nach dem zweyten Oefnen des Kiſſens, weil es beſſer ſchlafen konnte. Daraus läßt ſich alſo der Schluß machen, daß auch der Huſten wohl von Zauberey herrühren könne; denn er empfahl ſich ja, als das Kiſſen zum zweytenmale von den Zauberkränzen gereinigt ward. Derhalben mag man wohl ſagen, daß, wenn dem Menſchen

ſchen dies oder jenes fehlt, wenns auch eben keine fremde ungewöhnliche Krankheiten ſind, wider welche die Aerzte keine Mittel kennen, er doch wohl könne behert ſeyn. Wer weis, wie oft wir wohl ſchon bezaubert geweſen ſeyn mögen, ohne daß wirs wußten. Wenn uns alſo künftig einmal wieder was fehlen ſollte, nur flugs die Kiſſen aufgeſchnitten, die Zauberkränze herausgenommen, dann wirds ſich ſchon beſſern, und geſchiehts auch erſt 8 Tage nachher, was liegt daran, gnug wir wiſſens, wo ſich unſere Beſſerung herſchreibt.

8. (18.) (Um St. Jacobi.) Fr. War das Kind um Jacobi völlig wieder hergeſtellt? oder fieng ſich damals ſeine Beſſerung erſt an? Und wenn ſie ſich damals erſt anfieng, wie lange währte es noch wohl, bis ſie vollkommen ward? Sagt mir doch den Tag, oder wie lange es vor oder nach Jacobi war, 1) als ihr dem Kinde das Halsband umhingt? 2) als ihr mit dem *Urin* nach dem gewiſſen Orte ſchicktet? 3) als ihr das Kiſſen zum erſtenmale aufſchnittet? Hieran iſt alles gelegen. 4) und wie lange ihr Medicin von dem gewiſſen Orte gebraucht habt? Antw. Vor Jacobi genas es, außer daß noch ein leichter Huſten zurückblieb, wo es noch wohl Anfälle von haben kann, wenns etwa Aepfel gegeſſen hat, ſonſt nicht. Ohngefähr 5 Wochen vor Jacobi, ſo viel wir uns erinnern können, ſind dem Kinde die Korallen um den Hals gebunden worden, und 14 Tage vor Jacobi war es wieder hergeſtellt. Die erſte Oefnung des Kiſſens geſchah ohngefähr 8 Tage vor Jacobi, die zweyte ohngefähr um Jacobi ſelbſt. Alles war vor Jacobi geſchehen. Die Medicin hat es ohngefähr drittehalb Wochen lang gebraucht, nämlich die Tränke, man ſchmiert es aber noch immer. Die Salbe präparirt ſeitdem ſein Großvater, von Claus dem Alten hat man nur einmal Salbe genommen. Nun mache ich Rechnung. Vom September 1688. an bis in die Mitte des Junius 1689. iſt das Kind krank geweſen, alſo bis 5 Wo-

Wochen vor Jacobi, ehe man Zaubermittel zu gebrauchen anfieng. Das erſte war das Halsband, dis band man ihm des Donnerſtags um. Drauf gieng man zu dem alten Claus, muthmaslich des Montags, weil des Dienſtags ſich die Knoten ſich des Dienſtags aufgelöſt hatten, und das geſchah ja Tages darauf, als ſie beym alten Claus geweſen waren, nämlich an dem Tage, als ſie die Medicin von ihm erhalten, und das Kind zum erſtenmale geſchmiert hatten. Nunmehr glaubte man erſt zu wiſſen, daß es Zauberey ſey, denn alle 3 Knoten waren aufgelöſt, (ein Zufall, der der Knotenſchürzerin unter 50malen noch nicht ein einzigesmal begegnet war,) und die Corallen hatten ſich verſchoben. Aber die Knotenlöſung war noch keine Entzauberung, denn in dieſem Falle hätte das Kind durch das Umbinden des Halsbandes müſſen bezaubert worden ſeyn, das war aber die Meynung nicht. Auch in den Cränzen, die man zu zwey Zeiten im Kiſſen fand, konnte keine Zauberey ſtecken, nicht das erſtemal, denn das Kind war ſchon ſeit 14 Tagen vor Jacobi wieder beſſer, und dieſe Oefnung geſchah erſt 8 Tage vor Jacobi. Die erſten Cränze ſteckten alſo noch 8 Tage nach der Beſſerung im Kiſſen, ohne dem Kinde zu ſchaden. Und haben ſies wohl vorher gethan? Die letzten Cränze muſten noch unſchädlicher ſeyn, denn die waren noch nicht einmal im Kiſſen, als das Kind ſchon wieder geneſen war; das wuſten ſie recht gut, denn ſie hatten ja, wie es heiſt, alles ganz genau beſehen, folglich muſten ſie in der Zeit, (in der 2ten Woche nach der Beſſerung) hineingekommen ſeyn. Iſt das nicht ein herrlicher Beweis für die Zauberey?

9. Das wäre alſo, lieber Leſer! die Erzählung von der Krankheit dieſes Kindes, wie ſie die Mutter ſelbſt niedergeſchrieben hat, meine Fragen darüber an die Eltern durch einen Freund an ſie gethan, und ihre Antwort, die mir damals zugeſandt ward. Urtheile nun ſelbſt über die Sache und die Leichtgläubigkeit der Leute,

Die

Die Krankheit eines Kindes dauert etwas zu lange, als daß ſie keine Zauberey ſeyn ſöllte. Nichts will helfen, kein Mittel ſchlägt an, das Kind iſt krank und zehrt aus. Was mag doch dem armen Würmchen fehlen? Gewis genug iſt es bezaubert; man beſchuldigt ſogar die armen Eltern, daß ſie ihr beſtes nicht gethan, weil das ververläumderiſche Volk nicht weis, daß Milz und Leber wohl aneinander wachſen können, ohne Zauberey. Daß dis der Fall war, ſagt der alte Claus ſelbſt, und das kommt mit der Sage der Doctoren überein. Aber die ſagten doch nicht, wie Claus, daß es von böſen Leuten herrühre. Gott iſt es, der geſund und krank macht durch ihn beliebige Mittel. Wollten die Eltern ihr beſtes thun, ſo muſten ſie, nach der Leute Meinung, andere Mittel zur Hand nehmen, und das waren nun dieſe ſchönen Mittel, Corallen um den Hals, Cränze im Kiſſen, und Rathſuchen bey Claus dem Alten, von dem ich doch zum Beſchluſſe noch ein paar Worte ſagen muß.

10. Die Wirkung ſeiner Schmiralien und Tränke hat bewieſen, daß dieſe Mittel natürlich und gut waren. Daß er aber den Leuten weis machte, das Kind ſey bezaubert, verrieth, wer er ſey, nämlich ein Magus, oder ſo ein Zauberer, die die Kunſt misbrauchten, wie ich B. 3. K. 22. N. 16. gezeigt habe. Dis thun dergleichen Leute ums Brodt, weil ſie wiſſen, daß die meiſten Leute für dieſen Wahn von Zauberey eingenommen ſind, und die geſchickteſten Aerzte mit dergleichen Poſſen nichts zu thun haben. So ziehen ſie Leute von allen Seiten an ſich, und da ihre Kunden meiſt Fremde ſind, ſo nehmen ſie immer baare Bezahlung ein für freylich wohlfeile ſogenannte Medicamente und Rath, beydes haben ſie ſelbſt aber noch viel wohlfeiler. Claus der Alte machte ſelbſt die Waſſerſucht zu einem Bezaubertſeyn, dis kann ich meinen Leſern aus einem Briefe zeigen, den ein Prediger, der dem Claus auf die Spur gekommen war, an den Groſonkel des Kindes ſchrieb, und dieſer hat mir ihn

mit=

mitgetheilt. „Auf Ew. von — diene, daß ich die Ehe„frau des Wigle Nannes während ihrer Waſſerſucht be„ſuchte und ſie fleißig ermahnt habe, ich habe aber nie „gemerkt, daß ſie an demjenigen Uebel ſollte laborirt ha„ben, von dem Ew. . . ſchreiben, (nämlich daß ſie behext „wäre,) auſſer ein einzigesmal, als ich den berüchtigten „Teufels- und Hexenbanner ꝛc. bey ihr fand. Weil ich „ihn aber damals bedrohete, daß ich ſeine verführeriſche „Lügen der Polizey hinterbringen würde, ſo iſt es weiter „nicht bekannt geworden, daß er verſprochen hatte, (wie „mir Wigle Nannes ſagte,) die folgende Nacht würden „allerhand in ſie gezauberte Dinge von ihr gehen, (nämlich Nadeln, Stecknadeln, Löffelſtiele, Haar, Flachs und dergleichen Siebenſachen mehr, wie ſich denken läßt; denn dis iſt doch das gemeine Kennzeichen, daß jemand bezaubert ſey.) „Dis iſt mir wol bewußt, ſonſt iſt mit dieſer „Perſon keine weitere Zauberey gepflegt worden,„ obgleich viel davon iſt geſprochen worden. So leicht iſt alſo einer ſolchen Zauberey zu helfen und mit einem Worte kann man ihr zuvorkommen. Möchte Gott doch geben, daß die Welt endlich einmal klüger würde. 45)

Ka-

45) Dergleichen Kindergeſchichten hat es ſonſt ſehr viele gegeben, ehe man Atrophie, Würmer und engliſche Krankheit näher kannte. Solche Figuren oder Kränze in Betten, ſind auch ſchon lange bekannt, und beweiſen wenigſtens den böſen Willen und Aberglauben, derer, welche es heimlich hinein ſtecken, wie man ſonſt auch allerley ſeltſames Zeug unter Thürſchwellen gegraben hat. Bekkers Anmerkungen ſind nicht von gleicher Wichtigkeit; ich habe noch dazu manches weggelaſſen. In 100 Jahren muß die Macht der Zeit auch über ſolche Landsmeinungen ſich erſtreckt und ſie geſchwächt haben, und ſo finden wir die Sachen unſrer Zeit. Blos unter ganz gemeinen Leuten erhalten ſich dieſe Vorurtheile wie ein Erbſtück. Bekkers Genauigkeit bey der Unterſuchung kan doch noch jetzt Nutzen haben für viele Zeitgenoſſen. Die Polizey ſolte freylich das Wohl der Unterthanen ſo lieb haben, keine dergleichen

Kapitel XXXIII.

Aus unſeren bisherigen Unterſuchungen ergiebt ſich es nun, daß es ſolche Geſpenſterey, Wahrſagerey und Zauberey, als man vorgiebt, in der Welt gar nicht gebe.

1. Wenn ich alle Beyſpiele dieſer Art hätte ſamlen wollen, nicht, die es giebt, ſondern die mir bekant ſind; ſo würde ich ihrer kein Ende finden, ſo häufig ſind ſie, und jeder hat ſein Magazin voll davon. Ich habe aber nur ſolche ausgewählt, die am bekannteſten oder berühmteſten ſind, die ſich in der Nähe und erſt ſeit kurzem ſollen zugetragen haben, und denen man am beſten nachfragen kann. Ich denke, ſie werden hinreichend ſeyn, unpartheyiſche und Wahrheit liebende Leſer zu überzeugen. Man hat niemlich ganz und gar keine zuverläßige Erfahrung für das Daſeyn irgend einer Zauberey, ſie mag auch Namen haben, welchen ſie will, die auf einer Mitwirkung des Teufels, oder der Kraft eines mit ihm aufgerichteten Bündniſſes beruhete; und eben ſo wenig hat man ſichere Erfahrungen für die Wirkungen böſer Geiſter auf den Menſchen — — Nicht ein einziges Beiſpiel, wo man nicht überwiegende Gründe hätte, Betrug zu argwohnen. Vieles hatte ſein Daſeyn blos der Einbildung zu danken, oder herrſchende Vorurtheile hatten ganz was anders daraus gemacht, als es, beym Lichte beſehen, war. Auſſerdem iſt alles natürlich, was nur iſt, aber vieles iſt nicht alltäglich, und die Urſachen davon ſind den wenigſten bekannt. Es exiſtiſtirt alſo weiter keine Zauberey, als blos in den Köpfen der Menſchen, keine Spukerey, und keine Beſizung, die ſich vom Teufel herſchriebe.

2. Ich ſchlieſſe demnach hier den Teufel ganz aus, ohne daß ich übrigens alles, was man Zauberey zu nennen

nen

chen Leute, die wider Zauberey helfen wollen, zu dulten — da ſind aber viel pia deſideria.

nen pflegt, leugne. Denn wenn nicht alle bis hierher gelieferte Erzälungen ganz erdichtet, oder ganz Misgeburten der Einbildungskraft ſind, ſondern ſich zum theil wirklich zugetragen haben; ſo lehrt uns die Erfahrung, daß es wirklich Zauberey (der Menſchen) gebe, und daß mehr Menſchen bezaubert ſind, als man einmal denkt, diejenigen nämlich, die durch Liſt der Menſchen betrogen, oder durch geheime Bosheit beſchädigt, oder beydes zugleich ſind. Die Leute in Maskon, Tedworth, Anneberg, Campen und Bekkington waren zuverläßig bezaubert, d. i. jämmerlich betrogen worden. Bey den beyden lezten Beyſpielen waren diejenigen, die man für bezaubert hielt, ſelbſt die Zauberer. Um die andern hat man ſich nicht bekümmert, weil man den Teufel voraus ſezte. Die Pfaffen und Nonnen zu Lodün ſchufen die Zauberey ſelbſt, um welche der unſchuldige Grandier ſo jämmerlich zugerichtet und zulezt lebendig verbrannt wurde. An andern Orten waren ſelbſt die Zauberrichter dieſe Zauberer. Die Teufel, die ſich ſehen und hören lieſſen, exiſtirten blos in dem Gehirne der Leute, oder waren Fleiſch und Bein, wie wir. — —

3. Aber diejenigen, die es mit der gemeinen Meinung halten, behelfen ſich mit der Ausflucht: man könne es zwar nicht leugnen, daß viele Dinge, die man dem Teufel zuſchreibt, durch eigene aber für uns verborgene Naturkräfte oder durch Betrug geſchehen; daraus folge aber noch nicht, daß dis der Fall mit allen ſey. Wenn man auch zugeben wolte, meinen ſie, (um auch für Leute gehalten zu werden, die was rechts zugeben,) daß unter hundert Fällen, die man für Zauberey hält, es neun und neunzig gebe, die es nicht wären; ſo folge deswegen ja noch nicht, daß es nicht der hunderteſte ſeyn ſolte. Aber ich will mit Zugeben nicht karger ſeyn, als ſie und ſage: kann man von hundert Zauberfällen beweiſen, daß einer falſch ſey; ſo beweiſe man mir, daß die neun und neunzig wahr ſind, denn darunter gibt es doch wol keinen

nen einzigen mehr, der ſich nicht eben ſowol natürlicherweiſe zutragen könnte, als der eine, von dem es ſchon bewieſen iſt. Bin ich erſt bis neun und neunzig, ſo kom ich auch wol bis hundert oder es muſte mir wunder was wichtiges in den Weg kommen. Man zeige mir doch von hundert ein einzigs Beyſpiel, das ſo ganz alle Kräfte der Natur, auch die bekannten, überſteige und folglich von einem ſolchen Geiſte herrühren müſſe.

4. Geſezt aber auch, daß man ſolche Fälle nachweiſen könnte; ſo gibt es ja auch Engel ſowol als Teufel, und jene können gewis genug mehr thun, als dieſe; denn ſie ſind nicht gefallen, und haben folglich keine Abnahme ihrer Kräfte erlitten; ſie ſind keine Gefangene, folglich nicht ſo eingeſchränkt; als es die Teufel ſind; ſie wiſſen vieles durch göttliche Offenbarung, das den Teufeln niemals kund gethan wird, und ſie richten vieles durch von Gott ihnen mitgetheilte Kräfte, bald in dieſem, bald in jenem ihnen nicht allgemein beſtimmten Fache, aus, wozu ſich Gott keiner Teufel bedient. Dis alles habe ich an ſeinem Orte deutlich gezeigt und auseinander geſezt. Und geſezt weiter, uns begegne etwas, das ein Werk der Geiſter ſeyn müſte, und das die (cörperliche) Natur durch eigentümliche Geſeze und Kräfte nicht zuwege bringen könnte; iſt es denn gerade der Teufel, oder muß der es notwendig ſeyn, der uns die den Menſchen ſo nüzliche Waſſeradern in der Erde, oder die Spur der Verbrecher in ſubſidium Iuris, zeigt, da doch Gott ſelbſt auf dem Richtſtuhl ſizt? S. Kap. 23. Oder ſolte ſich das nicht beſſer für die heil. Engel ſchicken, die ſelbſt den Willen Gottes thun, und den Menſchen zum Beyſtande da ſind? Laſſt uns lieber ſagen, daß Gott die Körperwelt zum beſten der Menſchen gemacht habe, er hat ihr Kräfte und Bewegung mitgetheilt, die ſich durch ſie ſelbſt, und ohne Hülfe der Geiſter, auffinden laſſen.

5. Dummer kann man nicht urtheilen, als wenn man ungewöhnliche Wirkungen unbekannten Urſachen,

und jenen wieder willkührliche Eigenſchaften, zuſchreibt; gerade wie man ſie braucht, um ſie in den Stand zu ſetzen, dasjenige zu thun, was man ſie will thun laſſen. Warum dringt man dafür nicht lieber deſto tiefer in die Geheimniſſe der Natur der Cörperwelt ein, um cörperliche Wirkungen mit cörperlichen Urſachen vereinigen zu können? Denn finde ich eine Wirkung, die wider meine bisherige Erfahrung, aber mit mir ſchon bekannten Wirkungen gleicher Art iſt, warum ſoll ich da andere Urſachen annehmen, als mir bisher bekannte, änliche? Geſezt, ich ſehe eine neue und ſaubere Art von Schuhen, dergleichen ich noch bey keinem Schuſter gefunden, noch an jemandes Füſſen geſehen habe; habe ich deswegen ſchon ein Recht zu folgern, daß ſie kein Schuſter, ſondern ein Becker oder Müller gemacht habe? und doch würde es noch nicht ſo ſeltſam ſeyn, als wenn ich annehme, daß ein Geiſt etwas Cörperliches, oder ein Cörper etwas Geiſtiges hervorbringe. Ich bin noch viel zu unbekannt mit der Natur, als daß ich alles wiſſen ſolte, was ſie kann, ich habe auch nicht alle Bücher geleſen, und vielleicht fände ſich noch wol vieles, das die Alten für ganz natürlich hielten, das bey uns Zauberey ſeyn muß.

6. Bishierher habe ich von wirklichen Ereigniſſen geſprochen; aber würde es nicht noch unendlich thörichter ſeyn, wenn ich die Urſachen von wahren Undingen, auſſerhalb der Natur aufſuchen wolte? Denn iſt das Gewirke niemals da geweſen; ſo kann es auch keine Urſache deſſelben gegeben haben. Nun haben wir in den oben beygebrachten Fällen geſehen, daß die meiſten Dinge weiter nichts, als Betrug waren; oder Mangel an Einſichten, Misverſtand und Einbildung machten, daß man ſie für etwas hielt, was ſie in Grunde gar nicht waren. Elende Weisheit alſo, wenn man ſich den Kopf damit zerbrechen will, ohne Ende zu fragen: was weis der Teufel, und was weis er nicht? was kann er thun, und

was kann er nicht thun? Die eingebildete Theologie geht noch weiter. Sind ſolche Fragen noch nicht genugſam, und es ſtößt einem ein Vorfall auf, wovon die alte Geſchichte keine Beyſpiele hat, z. E. die Abbekerkſche Puppengeburt; gleich muß der Teufel zur Hand, und man forſcht in den Schriften der Theologen und Philoſophen. Geben dieſe auch keine Auskunft; ſo wird man ſelbſt Erfinder, um dem Teufel auch dis Neue mit auf die Rechnung zu bringen, wenigſtens zu zeigen, daß er es thun könne. (Oder man behilft ſich mit dem mishandelten Grundſaze des Herrn Paſtor G. par parium eſt ratio.) Findet man ſodann Schwierigkeiten, dergleichen Sottiſen der göttlichen Providenz, ſo weit wir mit ihr bekannt ſind, anzupaſſen; ſo bedenkt man dis und das, ſteckt ſich hinter dieſen oder jenen Schriftſteller, der es ſo ausgeklügelt hat, oder man accommodirt dieſe und jene Schriftſtelle, ſie mag wollen, oder nicht, um wenigſtens der Fabelbrut den Glanz göttlicher Zulaſſung, geheimer Rathſchlüſſe, gerechter Gerichte u. ſ. w. anzuſchmieren.

7. Wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß je ſolche läppiſche Fragen zur Welt gkommen wären, als wir beym Voetius Diſſ. P. I. p. 944-971 finden? Ich will ihrer hier nur einige wenige abſchreiben, an denen man die ganze Sippſchaft kennen lernen kann. „Ob der Teufel wol in der Geſtalt gläubiger und heiliger Menſchen, „Verſtorbener oder noch Lebender, erſcheinen könne? „S. 944. Ob er wol Berge zu Thälern und Inſeln zu „einem feſten Lande, und umgekehrt machen könne? 945. „Ob er nicht in der Geſtalt eines Lammes, einer Taube, „oder auch eines Menſchen erſcheinen könne, ohne merk„liche Gebrechen und Misgeſtalt? (z. E. einen Pferde„fuß, Krallen, Schweif, u. ſ. w.) 946. Ob auch der „Teufel unmittelbar auf ein mit Vernunft begabtes Ge„dächtniß (memoriam intellectiuam) wirken könne? „965. Ob ſich ſeine Wirkungen auch bis auf die innere

„Sinne

„Sinne (ad mentem) ſowol der Wachenden als der „Schlafenden, erſtrecke? 965. 966. Ob es keine an„dere böſe Gedanken gebe, auſſer denen, die der Teufel „zunächſt und zu der Zeit eingebe? 966. Ob er auf „entfernte Gegenſtände durch eine von ihm ausgehende „Kraft wirken könne? 967 wo man mehr dergleichen „mit dieſer verwandte Fragen antrift. Ob er die Ele„mentartheile der Schöpfung flüßiger oder dichter, härter „oder weicher machen könne? 968. Ob er dieſe Ele„mentartheile neu ſchaffen und wieder vernichten, d. i. „ob er die Luft in Waſſer und Waſſer in Luft verwandeln „könne? 968. Ob er wirklich eſſen könne? oder ob es „nur Blendwerk ſey? 970.

8. Ich will aus dem Meere von weiter folgenden Fragen noch eine herausſchöpfen, und dann keine mehr. Er fragt 971 noch: „wie denn der Teufel mit einem an„genommenen Cörper in verſchloſſene Oerter kommen kön„ne? Bey die andern Fragen mochte ich ſeine langen Antworten nicht hinſetzen, aber hier will ich es thun. „Viel„leicht weil die Cörper bisweilen ſo ſubtil ſind, daß ſie „leicht, wie das Licht, durch Spalten und Luftlöcher (per „poros) durchdringen können? Oder ſchaft er ſich etwa „augenblicklich in dem Zimmer aus Luft und andern vor„findlichen Materialien einen Cörper? Und ſollte ſein „Cörper aus gröbern und dichtern Beſtandtheilen beſte„hen, öfnet er vielleicht denn nicht Thüren und Fenſter „unvermerkt? oder nimt er in der gröſten unmerklichſten „Geſchwindigkeit einige Steine aus der Mauer, Ziegel „und Latten vom Dache oder Bretter aus dem Panel „weg, und erſezt ſie eben ſo geſchwinde wieder?„ Wie gefällt meinen Leſern die Antwort, die, ſtatt die Schwierigkeiten wegzunehmen, ſie noch mehr häuft? Und die Wahrheit zu ſagen, er fragt noch nicht genug; ich will alſo noch ein paar Fragen hinzuſetzen. Wie ſieht man denn einen ſolchen Cörper, wenn er erſcheint, indem er doch

doch noch feiner ſeyn ſoll, als die Luft, die man ſchon um ihrer Feinheit willen nicht ſehen kann? Wer hat gröſſere Macht und Weisheit bewieſen, Gott, als er den erſten Menſchen aus ſichtbarer und handgreiflicher Materie ſchuf? oder ſein verworfenes Geſchöpf, der Teufel, wenn er aus allerhand Materialien, die er findet, einen ſichtbaren Cörper erſchafft? Und dann bewundere man doch die Geſchicklichkeit des hölliſchen Baumeiſters, der ohne Zwiſchenzeit und ohne daß es jemand ſieht oder hört, Thüren, Fenſter, Dachziegel, Latten und Steine ausnehmen und wieder einſetzen, machen und brechen kann, alles wie es ihm nur gefällt!

9. So ſehr kann man ſich vergallopiren, wenn man ſich über die Natur und auſſerhalb die Schrift verirrt. Denn wo lehrt uns die Vernunft etwas von dieſen Dingen? oder wo ſchreibt die Schrift dem Teufel dergleichen zu? Was bewegt alſo den Menſchen dasjenige zu glauben, was man ſo vom Teufel wähnt? Das ſo oft ausgepeitſchte Vorurtheil macht ihn ſo leichtgläubig, und die Leichtgläubigkeit erhält durch den Aberglauben neue Stärke. Dieſer entſteht durch das ewige Rufen und den Schlendrian in Predigten und Schriften, in welchen der Teufel als ein unermüdeter Unglücksvogel beſtändig vorkomt; die Unwiſſenheit in der Naturlehre und Naturgeſchichte; Neugierde, um viele Gelehrſamkeit, mehr in unbekannten, als bekannten Dingen zu beweiſen. Vorzüglich empfindet der Menſch einen geheimen Drang, alles, was ihm in der Natur aufſtößt, bey dem ſein Verſtand ſtehen bleibt, dem Teufel, mir nichts dir nichts, zuzuſchreiben. Das kann er dreiſte thun, ohne beſorgen zu dürfen, daß man ihn deswegen für einen Narren, Dummkopf, für böſe und gottlos halten werde. Aber zweifelt er an dergleichen Poſſen, oder läßt er ſich gar gelüſten, zu leugnen, daß der Teufel das alles könne: ſo ſchreyt man ihn gleich für einen Atheiſten aus, weil er einen Gott weniger glaubt, und ſich an den einzigen

hält,

hält, der alle Dinge geſchaffen hat und ſie noch täglich regiert und erhält. Weswegen bedient man ſich anders der läppiſchen Beyſpiele von Geſpenſtern, Zauberey und Beſitzungen zur Widerlegung der Atheiſten? Als wenn gar kein Gott wäre, wenn der Teufel nicht alles auf den Menſchen wirkt? Kann Gott nicht wirken, ohne es durch den Teufel zu thün? Kann er ohne ihn wirken, und es ſoll doch nicht auf eine natürliche Weiſe geſchehen, warum bedient er ſich denn nicht dazu ſeiner Engel? und will er es durch die Kräfte der Natur thun, warum ſollte er es nicht können? Kennt und verſteht der Menſch doch noch nicht den tauſendſten Theil derſelben.

10. Es giebt auch Leute, die zwar zu vertraut mit der Natur geworden ſind, als daß ſie ihre Wirkung bey ungewöhnlichen Dingen nicht mit Hand und Mund bekennen ſollten; aber den Teufel müſſen ſie doch auch mit einmiſchen, oder der Natur zum Gehülfen geben, damit er immer Arbeit behalte, und wir Stoff, von ihm zu plaudern; der Teufel möchte ſonſt mit der Zeit vergeſſen werden. Sollte das wol zu befürchten ſeyn? In dem Stücke dürfte ihre Beſorgniß mehr als gegründet ſeyn, denn man nennt und kennt ihn da am wenigſten, wo man die Kräfte, Geſetze und Wirkungen der Natur am beſten kennt. Dis ſieht man deutlich genug in denjenigen Kapiteln und Stellen dieſes vierten Buchs, wo dergleichen Werke unterſucht und geprüft worden ſind, unter andern K. 2. 3. 5. 6. 7. 11. N. 10. K. 13. N. 7. 12. 15 = 19. K. 14. N. 5. 8. 9. 10. 13. K. 15. N. 9. 11. 12. 13. 14. u. d. gl. m. Ich wünſchte ſehr, daß der Teufel auf ſo eine gute Art mit der Zeit ganz vergeſſen werden möchte. *)

gleich

*) Bekker ſagt ſo thuend, das ich auf ſo eine gute Art gegeben habe, nämlich wenn man die Natur ſtudiren mögte. Dieſer Wunſch ward dem guten Bekker zu ſeiner Zeit hoch angerechnet, er wollte der Dogmatik, wie man glaubte, das durch einen Articulum purum et primarium, und der Kirche

gleich den Zaubereyen, die dann am wenigſten Glauben mehr finden, jemehr die Leute durch die Naturkunde und die richtig anerkannte und fleißig erforſchte Wahrheiten der heiligen Schrift geöfnete Augen des Erkenntniſſes erhalten haben.

11. Nachdem ich nun in dieſem Buche die wichtigſten Beyſpiele geſammelt habe, die mir vorgekommen ſind, ſowol alte als neue, doch meiſt neue; ſowol aus der Ferne als aus der Nähe, doch die meiſten aus der Nähe, damit ich ſie aus dem Grunde beleüchten und zugleich zeigen könnte, daß mir das Herz am rechten Orte ſizt; was kann mehr geſchehen, als daß man ſolche Werke des Teufels aus der Erfahrung beweiſe? Ich fordere in dieſer Rückſicht nun zweyerley von meinen Leſern. Man zeige mir, ob die Erklärung und Auflöſung, die ich gebe, nicht gut ſey; oder bringe mir wichtigere Handlungen und Erfahrungen ans Licht, als diejenigen ſind, die ich hier geprüft habe. Geſchieht das Erſte: ſo müſſen meine Gegner es erwarten, was ich noch weiter werde zu ſagen haben, und das andere erwarte ich nicht; denn die von mir gelieferten Erzählungen und Geſchichten ſind es eben, auf die man ſich am erſten und meiſten zu berufen pflegt, ja von einigen ſind beſondere und ganze Bücher geſchrieben worden. Die Hiſtorien aus Maſcon, Tedworth, Anneberg und Kiöge ſind gar mit theologiſchen Approbationen und Cenſuren ins Publicum gekommen. Ich habe die gerichtliche Proceduren, Sentenzen und eigene Urgichten vor Gerichten, Tribunalen und ſelbſt Königen

che eine Säule nehmen. Sollt er nicht noch dafür im Grabe, im Himmel verflucht werden? Gewiſſen Leuten den Teufel nehmen wollen, heiſt ihnen ins Auge greifen und die beſte Puppe nehmen. Lieben Leute, nehmen wollen wir ihn euch nicht ganz, ſchreyt doch ſo nicht, wir wollen ihn nur ein wenig entfernen, und ihm ſeine krummen Sprünge legen. Und könnt ihr nicht ohne ihn leben; nun, ſo behaltet ihn, aber blos für euch, wenn ich bitten darf.

nigen beleuchtet, und gezeigt, daß vom Teufel nichts drinnen ſteckte. Was bleibt uns denn nun noch zu thun übrig, wenn wir mit dem Teufel fertig ſind? [46])

Kapitel XXXIV.

Es iſt alſo deren Pflicht, die Kirchen, Schulen und Gerichten vorſtehen, ſich ſolchen blinden Meinungen und unchriſtlichen Gebräuchen mit Ernſt zu widerſetzen.

1. Es bleibt alſo noch vieles aufzuräumen übrig, wo alles noch wie Kraut und Rüben durch einander liegt, wenn man die proteſtantiſche Kirche vollends reinigen, und den erſten Grundſätzen des göttlichen Worts und der Kirchenverbeſſerung nahe bringen will. Ich will es ſagen, warum es geſchehen müſſe, und diejenigen nennen, deren Pflicht es vorzüglich iſt, und die dazu das meiſte Vermögen in Händen haben. Daß es nothwendig ſey, läßt ſich ſchon daraus erklären, weil wir der Werke des

46) N. 1. Freilich iſt eine Erfarung des διοτι, oder wie? und daß der Teufel dabey wirke, ganz unmöglich; es beruhet alles auf Schlüſſen und Urtheilen, und dieſe bleiben immer ſo getheilet, nach der Ungleichheit der Zeitgenoſſen. Mit Schlüſſen hat man ſchon lange viel Nachtheil ausgebreitet; ſehr gut empfielet Bekker die Unterſuchung der Natur, N. 5. da brauchten wir keine Geiſter. Es iſt auch wahr, daß die kirchliche Theologie die vornemſte Quelle ſolcher unwürdigen Gedanken geweſen iſt, als wenn Theologi mehr vom Teufel wüſten, und ihre Sätze allemal Theile des chriſtlichen Glaubens ſeien. Dieſe kirchliche Theologie hat viel aus der Pfaffenlehre unwiſſend, fortgeſetzt; aus dem Jeſuiten Thyräus, malleus maleficarum etc. N. 9. iſt von wichtigem Inhalt. Schlendrian der Prediger war es freilich; manche meinten, die Erlöſung Chriſti erfordere einen ſolchen Teufel. N. 11. müſte heiſſen, was bleibt für ehrliche Hiſtorie übrig, wenn Theologen und Gerichtshöfe ſich ſo entſetzlich geirret haben? der Vorſatz und Wille macht nun Hiſtorie, ſagen wir, andre aber beſchuldigen uns, unchriſtlicher, Grundſätze.

des Teufels, oder vielmehr des Glaubens daran gar nicht bedürfen; denn warum ſollen wir etwas glauben, und noch dazu ſo ſtark auf dieſen Glauben dringen, da er uns doch zur Seligkeit gar nichts nützt und die Gottſeligkeit durch ihn nichts gewinnt? Aber unſer Glaube und Gottſeligkeit leiden durch ſolche altvettelſche Fabeln, ſie werden dadurch geſchwächt, und das iſt noch ſchlimmer. Ich berufe mich hier nicht auf die Vernunft, wie ich B. 2. C. 35. 36. und B. 3. C. 20. 21. that, ſondern auf die Erfahrung, auf alte und neue, auf Erfahrungen in der Nähe und in der Entfernung.

2. Daß wir den Zauberglauben mit demjenigen, was ihm anklebt, recht gut entbehren können, ſieht man aus eigener Erfahrung, denn man findet nur da noch Zauberey, wo man noch an ſie glaubt. Glaubt ſie alſo nicht mehr, und ſie wird nicht mehr ſeyn. In der katholiſchen Kirche hat man täglich Arbeit mit Beſchwören, bey uns gar keine. Dort giebts unendlich mehr Beſeſſene, als unter uns; denn dort kann man ihrer nicht entrathen, ſie müſſen den Geiſtlichen Gelegenheiten zu Wundern geben, um zeigen zu können, wie viel ihr Hocuspocus über den Teufel vermag, und davon raucht ihr Schornſtein. Bey uns hält man nicht leicht jemand für bezaubert, wo es keine Planetenleſer, Wahrſager und ſogenannte Teufelsbanner giebt, als Claus der Alte z. E. und die ſeines Theils ſind. Alle, die zu ihm kommen, ſind ſowohl bezaubert, als es auch diejenigen ſeyn müſſen, die ſich bey unſerm ſogenannten Judendoctor in Moddermeulenſteeg, und bey der alten krüppelichten Hexe auf der Kattenburg Raths erholen. Wenn aber ſolche Dummbärthe zu unſern Doctoren kommen, ſo paſſirt keine Zauberey mehr, wies H. Everts erfuhr. S. C. 6. N. 3. 4. 11.

3. So

3. So inquirirt auch unter uns nicht leicht ein Richter mehr nach Zaubereyen *), und man beſchuldigt unter. uns auch ſo leicht nicht jemand mehr dieſes fabelhaften Laſters. Bey uns ſieht man keine Pferde, Kühe, Kälber und keine Schaafe mehr, im Stalle, oder drauſſen, von Wehrwölfen zerreiſſen. Wenn die Feldfrüchte nicht gut gerathen; ſo läßt man es die ſogenannten Zauberer nicht entgelten. Bey uns zu Lande hört man gar nicht mehr von Schiffen, die durch die Schuld der Zauberer zur See verunglückt wären, oder von Gebäuden, die ſie in Brand geſteckt hätten, oder von ähnlichen Narrentheidingen. In andern Ländern aber, wo das Hexenbrennen noch in der Mode iſt, geſchieht dagegen kein Unglück, das man den ſogenannten Zauberern nicht zur Laſt legte. Wo man noch Hexen brennt, da fehlts auch niemals an Brandopfern, die eine verräth die andere aus Haß und Neid, oder klagt ſie aus Intereſſe unſchuldiger Weiſe an; aber das alles hört auf, wenn das Feuer nicht mehr brennt, die Obrigkeit einhält und die Richter klüger werden, wie man dies vor 20 Jahren in Schweden geſehen hat.

4. Man ſieht demnach deutlich genug, daß es gar keine Zauberey geben würde, wenn man gar nicht daran glaubte. Deswegen iſt es gar keine Atheiſterey, wenn man leugnet, daß es Zauberey gebe, denn die Ehre Gottes leidet gar nicht darunter, wenn man dem Teufel etwas ableugnet. Wenn diejenigen Atheiſten ſind, die an ſolche Teufeleyen nicht glauben; ſo ſind es die Heiden, und nach ihnen die Päbſtler am wenigſten, die ſchlimmſten Atheiſten müſſen in dem Falle aber die aufgeklärteſten Proteſtanten ſeyn, die von der Zauberey am wenigſten wiſſen. Wenn die Religion darunter leidet, wenn jemand die Geſpenſter leugnet, und iſt der Geſpenſterglaube Frömmigkeit; warum kehren wir denn nicht am-

gen-

*) id eſt, die Holländer wurden um ein halbes Jahrhundert früher klug, als wir Deutſchen.

genblicklich wieder zum Pabſtthume zurück? Da ſpukt es täglich aus der Hölle und aus dem Fegfeuer, ſelbſt die Seelen der Seeligen aus dem Himmel erſcheinen dort, z. E. Jeſus, Maria, die Apoſtel und die Märtyrer. Wenns bey uns einmal ſpukt, ſo thut es immer der Teufel. B. 1. S. 15. 16. hab ich gezeigt, daß man gerade in ſolchen Zeiten und bey ſolchen Lehrern am meiſten von Zauberey, Beſitzungen, Erſcheinungen und Beſchwörungen höre und leſe, wo noch am meiſten heidniſcher Sauerteig des Aberglaubens zurückgeblieben iſt; und heutzutage findet man da noch die meiſte Zauberey, wo am meiſten papiſtiſcher Sauerteig zurückgeblieben iſt.

5. Man kann alſo die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens befördern, und doch weit von dem Zauberglauben entfernt ſeyn; man kann Gott und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum, näher kennen lernen, wenn man auch noch ſo wenig vom Teufel weis, auſſer was uns die Bibel von ihm ſagt. Dies zu wiſſen, iſt gnug, alles andere ſind nur Poſſen. Selbſt große Theologen ſagen, daß man den Teufel ganz füglich entbehren, und doch vollkommen zur Seligkeit unterrichtet ſeyn könne, denn die Schrift lehre uns nicht, daß es ſo einen Teufel mit ſeinen Engeln gebe. Während der Zeit, daß ich an dieſer bezauberten Welt arbeitete, hab ich mehr als einmal die Gelegenheit gehabt, die Anmerkung zu machen, daß meine hitzigſten Gegner gemeiniglich auf dieſem Puncte zuſammen trafen.

6. Wenn man dies nun eingeſteht, was bleibt dann noch für das ewige Geſchrey von den Werken des Teufels übrig, die man allerwärts hören und ſehen will? Beſteht das Chriſtenthum ohne Zauberey, Geſpenſter, Wahrſagerey und Beſitzungen; warum beſchäftigen ſich denn unſere Bücher, Predigten und Kirchengebete noch immer ſo angelegentlich mit dem Teufel? Können wir in dem einen ohne ihn fertig werden, warum denn nicht auch in dem andern? Man lieſt und hört in Büchern

und Predigten nnch lange nicht ſo viel davon, was er durch Hexen und Zauberer verrichten, als was er täglich unmittelbar auf die Herzen von allerhand Menſchen wirken ſoll. Warum läſt man denn das Kleinere fahren und bleibt doch noch am Gröſſern kleben? Iſt das erſte ein Irrthum; ſo iſt es das andere um deſto mehr. Sollten unſere Religionslehrer wohl ſo klug ſeyn, es nicht zu glauben, daß es Teufeley ſey, wenn irgend ein Haus abbrennt, ein Schif ſinkt oder ſtrandet, oder Menſchen und Vieh gequält werden? Predigen, ſchreiben und diſputiren ſie doch, daß durch die Kraft eben dieſes Teufels ganze Länder verwüſtet, Berge und Inſeln verſetzt und ein Reich wider das andere durch ſeinen Einfluß im Kriege verwickelt werden. Gehört hab ichs nie, und nur ſelten geleſen, daß der Teufel Zauberſchulen unterhalte, neue Zauberzöglinge anzuziehen; dafür hebt aber kein Irrthum, keine Ketzerey das Haupt empor, die der Teufel nicht ſollte ausgebrütet haben; wenigſtens iſt dies das ewige Geſchrey.

7. Wie ſehr fällts demnach nicht in die Augen, daß all der Teufelsſpectakel weiter nichts ſey, als eiteles Gewäſch, das zu nichts nutzt! Denn bleiben Irrthümer deswegen nicht immer Irthümer, und Ketzereyen Ketzereyen, wenn ſie gleich der Teufel nicht ausgeheckt hat? und ſollte der Ackersmann oder der Gärtner nicht eben ſo gut das Unkraut kennen, wenn ſie gleich nichs wiſſen, wers geſäet hat? Die Knechte im Evangelio kannten es ſelbſt, und fragten doch Jeſum, woher es käme? Matth. 13, 27. Und ſollt ichs nicht einſehen können, daß es Krieg, und der Krieg ein ſchreckliches Uebel, daß Verwüſtung von Land und Leuten, die Gott da wohnen läßt, ein ſchrecklicher Greuel vor ihm ſey, wenn man mir nicht erſt die Lüge aufs Ohr gehängt hätte, daß der Teufel an dem allen Schuld ſey?

8. Und was fang ich denn mit meinen Geſchichtſchreibern voriger Zeiten an, in ſo weit ſie mir die Geſchich-

ſchichte von Irthümern und Ketzereyen, von Kriegen und Revolutionen geben, und doch nicht dabey ſagen, daß der Teufel an dem allen Schuld habe? Die heidniſchen Hiſtoriker, Griechen und Lateiner müſſen alſo zuerſt fortgeſchaft werden, weil ſie des Teufels mit keiner Sylbe gedenken, da ſie ihn gar nicht kannten — und doch verſichern ſie, daß ſich die Sachen ſelbſt in der That ſo zugetragen hätten. Blos die Poeten werden noch einigen Glauben unter uns finden, weil ſie Dinge erdichten, die viele Chriſten bona fide für geſchehene Thatſachen und Wahrheit annehmen. Die papiſtiſche Kindereyen und Romane, ein Amadis, der Ritter Malegys, Valentin und Durſon, Fortunatus u. a. m. die ſich auf das umſtändlichſte mit dem Teufel beſchäftigen, müſſen den reichhaltigſten Stoff liefern, die Menſchen von der Wahrheit all der Teufeleyen zu überzeugen, und ſie von der Bosheit zu bekehren. Wo will das endlich hinaus?

9. Hieraus ſieht man alſo deutlich genug, daß der Teufel auf der Canzel und in den Büchern der Gelehrten weiter nichts zu thun habe, als blos Zeit und Raum auszufüllen, d. i. ein Lückenbüßer zu ſeyn. Das iſt der Schade aber noch nicht allein; er nimt uns ſo viel Plaz und Zeit weg, wo Gottes, ſeiner heiligen Engel und Gunſtgenoſſen gedacht, oder böſe Menſchen, mit denen wir täglich umgehen müſſen, beſchrieben werden könnten, oder wo man wider unſere eigene Bosheit, die uns noch immer anklebt und zur Sünde reizt, arbeiten ſollte; doch wer kann ſolche Leute widerlegen? ſprechen ſie doch, wie ſie glauben, bibliſch. Gut, wenn ſie nur weiter nichts unter ſolchen bibliſchen Redensarten verſtünden, als ſolche in der That bezeichnen. Aber man nimt die Wörter Teufel, Satan, Zauberer und Zauberey in einem ſolchen Sinne, wozu uns die heilige Schrift nirgend berechtigt, ſo genau wir ſie auch geprüft haben. Man ſchreyt immer: ſo und ſo ſpricht die Bibel vom Teufel, und ſucht die Leute zu überreden, daß dadurch nichts anders

ders, als ein böſer Geiſt zu verſtehen ſey, wenigſtens läßt man die Welt in dieſem Wahne, wenn man auch ſelbſt eines beſſeren überzeugt iſt. Eben ſo macht man es auch mit der Zauberey; man ſagt: die Schrift gedenkt ja ſelbſt der Zauberer, ſolte es alſo keine Zauberey geben? Davon iſt aber die Rede nicht, ſondern davon: was denn die Schrift unter Zauberey verſtehe? Das habe ich im dritten Buche gezeigt.

10. Ohne Mühe und mit vielem Nuzen könnte man dieſe Benennungen ſo erklären, daß aller Misverſtand verhütet, und er da, wo er ſchon feſten Fuß gefaßt hat, ausgerottet würde. Im abgewichenen Sommer ſprach ich in einer fremden Stadt einen alten Prediger, der mir erzählte: er habe ſeine Zuhörer, Catechumenen und Kinder ſchon ſeit geraumer Zeit daran gewöhnt, beym Bibelleſen allemal, ſtatt des Satans, Widerſacher, und ſtatt des Teufels, Läſterer zu leſen. So entwöhnte er ſie nach und nach von dem Vorurtheile, den ihnen der Klang der andern beyden Wörter in die Köpfe gepflanzt hatte, und ſezte ſie ſelbſt in den Stand, zu urtheilen, ob da, wo der Text Satan und Diabolos hat, von einem Geiſte oder von einem Menſchen die Rede ſey. Denn das kann man auch denen, die den Grundtext nicht verſtehen, leicht begreiflich machen, daß Satan einen Widerſacher und Teufel einen Läſterer bedeute, ſie mögen auch übrigens für oder wider die gemeine Meinung eingenommen ſeyn. Wenn man es mit dem Worte Zauberey auch ſo machte und zeigte, daß die Bibel darunter weiter nichts, als abgöttiſche, abergläubiſche Gaukeley verſtehe; wie könnten da Alte und Junge noch an ſolche Leute denken, die mit dem Teufel einen Bund ſollen gemacht haben, des Nachts nach dem Blocksberge fahren und Sturm und Wetter ſolten machen können? Und dergleichen Poſſen gibt es ja noch eine unendliche Anzahl, wovon die Bibel nicht allein kein Wort ſpricht, ſondern ſie widerſpricht ihnen auch gerade zu.

11. Mit ſolchem Unterrichte des Volks und beſonders der Jugend würde ich die kirchliche Diſciplin verbinden, nicht wider ſolche, die der vorgeblichen Zauberey bezüchtigt werden, ſondern wider die Beſchuldiger ſelbſt, und das nicht nach den Masſtabe des Verbrechens an und für ſich ſelbſt, wie es iſt, oder ſeyn könnte, z. E. heimlicher Giftmiſcherey u. ſ. w. ſondern nach dem Begriffe, den ſich der liebloſe Verläumder davon macht; denn es iſt nichts gemein (unrein) an ihm ſelbſt, ohne der es rechnet für gemein, dem iſt es gemein. Röm. 14, 14. Die kirchliche Aufſicht hat es mit dem Gewiſſen der Menſchen zu thun, nicht es zu beherſchen und zu zwingen, ſondern es zu unterrichten und nach den Geſezen Jeſu zu regieren. Man müßte den Leuten alſo vorſtellen, wie ſehr ſie irren, wenn ſie auf dieſe Art den Nächſten ſo überaus ſchwerer Sünden beſchuldigen, ohne den geringſten Beweis davon zu haben, und ihnen denn die Augen öfnen und zeigen, daß ſolche Sünden eben ſo wenig begangen werden können, eben ſo wenig es möglich ſey, die Engel Gottes zu tödten, oder Gott vom Throne zu ſtoſſen, welches der Teufel ſelbſt, ſo böſe und liſtig er auch immer ſeyn mag, nicht thun könne, folglich auch nie gethan habe. Ich bin in meinem Amte beſtändig dieſer Methode gefolgt, ſo oft mir dazu die Gelegenheit gegeben ward, auch damals that ich es ſchon, als ich in dieſem Stücke meine jezigen beſſere Einſichten noch nicht beſaß, wofür ich Gott danke und viele fromme Chriſten mit mir.

12. Wenn die Obrigkeiten und Richter diejenigen, die andere der Zauberey beſchuldigen, eben ſo ernſtlich beſtraften, als einige bereitwillig ſind, den Beſchuldigten mitzuſpielen, die ſie zur Stunde in den Kerker werfen; wenn ſie die Denuncianten nur halb ſo viel marterten, um ihre Anklage zu beweiſen, als ſie es den Angeklagten thun, um zu bekennen; ſo würden ſie nicht viel Holz zu Scheiterhaufen mehr nöthig haben. Wenn auch gleich

gleich dieſe neue Proceßordnung anfänglich nicht ſo geſchwinde zu jedermans Wiſſenſchaft dürfte gelangen können; ſo würde es doch auch nicht ſehr lange währen, wenn die Leute erſt ſähen, daß Beſchuldigen ihnen die Pflicht zugleich auflege, ihre Beſchuldigung wahr zu machen, oder die Folge ſeyn würde, die Strafe ſelbſt zu leiden, die ſonſt den Beklagten würde getroffen haben, wenn man ihn des angeſchuldigten Verbrechens hätte überführen können. So lange aber die jezige barbariſche Proceßordnung in Zauberſachen beybehalten wird, mag man wol ſagen: ſiquidem accuſaſſe hic ſufficit, quis inſons habebitur? Man erinnere ſich an Blocula und Stockholm. Kap. 29. 47).

Kapitel XXXV.

Das Reſultat meiner bisherigen Unterſuchungen iſt: der ungeiſtlichen aber und altvetteliſchen Fabeln entſchlage dich. Uebe dich ſelbſt aber an der Gottſeligkeit. 1 Tim. 4, 7.

1. Laſſet uns die Hauptſumme aller Lehre hören, (ſagt Salomo, Pr. 12, 13.) fürchte Gott, und halte ſeine Gebote, denn das gehöret allen Menſchen zu. So heiſt es in der Ueberſezung, im Grundtexte:

47) Ich habe keine Zeit zu dieſem groſſen wichtigen Kapitel Zuſäze zu machen, und alles wieder zuſammen zu faſſen. Genug, es hat ſchon lange Geſeze gegeben, welche alle Hexenproceſſe aufgehoben haben; die unſterbliche Thereſia hat dieſen alten Teufel auch aus ihren Staaten meiſt verwieſen, es ſind nicht die edlen Lehrer, die ihn noch feſthalten. N. 10. iſt ein gut Beiſpiel, was ein Lehrer Gutes thun kan; es iſt aber noch beſſer, es gerade zu lehren, daß alle jene Stellen der Bibel von den damaligen Meinungen reden; die doch keine Glaubensartikel der Chriſten werden ſollen? Wer dis nicht einſehen kan, dem laſſen wir ſeinen privat Glauben; und wir wollen ganz gewis in der Probe beſtehen, wenn irgend ein Teufel ſich wieder aufſtellen wollen.

das iſt der ganze Menſch. Denn wer kann es leugnen, daß Gottesfurcht und die Beobachtung ſeiner Gebote die Pflicht aller Menſchen ſey? und kannte es ſtärker geſagt werden, als es hier geſchehen, daß ſolches zu thun der ganze Menſch, (nach dem H. Ritter Michaelis der Menſchen alles) ſey? Denn da alle Dinge in Gott, durch Gott und zu Gott ſind; Röm. 11, 36. ſo iſt der Menſch auch nichts mehr, als er in Gott iſt. Das kann ihm auch genug ſeyn, denn wir ſind in ihm vollkommen. Coloſ. 2, 10. Wer in Gott iſt, dem kann es an nichts fehlen, und er beruhigt ſich dabey, und kann ſich dabey beruhigen, daß ſeine Werke in Gott gethan ſind. Joh. 3, 21. So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jeſu Chriſto, der da zukünftig iſt, zu richten die Lebendigen und die Todten, mit ſeiner Erſcheinung und mit ſeinem Reich, (2 Tim. 4, 1.) daß ich in dieſem ganzen Werke nichts anders zur Abſicht gehabt habe, *als die Wahrheit zu verkündigen und durch ſie die Ehre Gottes zu verherrlichen.* Habe ich meinen Zweck nicht erreicht, ſo iſt dis die gröſte Verfehlung in meinem ganzen Leben, ſo muß mich mein Verſtand verlaſſen haben, und ich muß nicht mehr wiſſen, wo ich bin und was ich mache. In dem Falle muß ich ja auch wol die Anweiſung des Apoſtels, der altvetteliſchen Fabeln entſchlage dich, nicht leſen, ob ich es zu leſen glaube. Und doch will ich mit dieſer Ermahnung mein ganzes Werk ſchlieſſen, und zeigen, wozu ſie gut iſt.

2. Der Apoſtel verwirft hier das eine und empfielt das andere. Das erſte ſind die ungeiſtlichen und altvetteliſchen Fabeln, und das andere die Uebung an der Gottſeligkeit. Das zeigt deutlich genug an, daß ſich die Fabeln mit der Gottſeligkeit nicht vertragen. In dieſem Verſtande ſagt Petrus, (Kap. 1, 16. 19. des zweyten Briefes) daß wir nicht gefolgt ſind den klugen Fabeln, ſondern dem feſten prophetiſchen Worte. Die Religion der Heiden gründet ſich vormals und auch noch jezt durch=

durchgehends auf Fabeln, wovon ich B. 1. Kap. 2 = 11. Proben genug beygebracht habe. Alle ihre Wahrſagereyen, Zaubereyen und Beſchwörungen hatten keinen andern Grund. Das war auch der Fall in Epheſus, wohin Paulus dieſen Brief an den Timotheum ſchrieb, der damals Vorſteher der chriſtlichen Gemeinde in dieſer Stadt war. Im übrigen hatte dieſe Stadt gleichfalls das Stapelrecht des Götzendienſtes vor allen Städten in Aſien, theils wegen des herrlichen Tempels der Diana, theils wegen der Statüe dieſer Göttin, die man vom Himmel haben wolte, und worauf man ſo ſtolz war. Apgeſch. 19, 27. 34. 35. Die ganze Diana und ihr Bild waren weiter nichts, als Fabeln. Auch die Juden waren zu damaliger Zeit nicht ganz rein von Fabeln, wie man beym Joſepho und andern zeitgenoßiſchen Schriftſtellern ſehen kann. Timotheus war von ſeiner Mutter her und auch durch die Beſchneidung, ein Jude, aber von einem griechiſchen Vater. Apgeſch. 16, 1 = 3. Um deſto nötiger war ihm alſo dieſe Ermahnung, um nicht ſowol über andere, als vielmehr über ſich ſelbſt zu wachen, daß ihn nicht die eine oder andere Fabel an der Uebung der chriſtlichen Gottſeligkeit verhindere.

3. Dis ergiebt ſich auch aus dem Zuſammenhange; denn dieſe Anmerkung folgt, als ein Mittel, unmittelbar auf die vorhergehende, vermöge welcher er den Brüdern den Unterſchied der Speiſe frey geben ſolte, V. 6. welcher in der Lehre der Teufel mit inbegriffen war, *Διδασκαλια δαιμονιων*, Lehre der Dämonen, v. 1. d.i. der erdichteten Geiſter, Götter und Göttinnen, unter welche Diana auch mit gehörte, gleich *βαπτισμων διδαχαι*, Lehre der Taufen, Hebr. 6, 2. das iſt, die Lehre von den Taufen. Denn ſo, wie hier die Taufe nicht ſelbſt der Lehrmeiſter iſt; ſo ſind es auch dort die Dämonia nicht, ſondern hier iſt die Taufe, und dort ſind die Dämonia der Vorwurf und Inhalt der Lehre. So wie aber die Lehre von der Taufe aus Gott iſt, ſo iſt die Lehre

der

der Dämonen eine Erdichtung der Menſchen, die des-wegen auch v. 1. 2. verführiſche Geiſter und gleißneriſche Lügenredner genannt werden.

4. Dieſe Lehre beſtand alſo höchſtens in μυθοις, Fabeln, eigentlich Sprichwörtern, Maximen oder Sen-tenzen, die die Gözenpfaffen mit den erdichteten Geſchich-ten von der Herkunft, dem Entſtehen, den Thaten und Geſezen der Gottheiten auszupuzen pflegten, die Erklä-rung der leztern behielten ſie aber für ſich. Sie gaben dem Volke ſo viel Licht von ihrem geheimen Hocuspocus, als ſie Luſt hatten, und ſo iſt es auch noch Sitte unter den jezigen Heiden. Man erdichtete Erſcheinungen und Orakel dieſer Götter, und von ihnen verrichtete Wunder-werke, um das Volk in dem blinden Eifer und dem Dien-ſte dieſer Gözen zu erhalten und zu beſtärken. Der Tal-mud der Juden und der Coran der Muhammedaner ha-ben eben dieſelbe Abſicht. Noch deutlicher ſehen wir dis im Pabſttume, wo die Legenden und die erdichteten Wunderwerke ihrer Heiligen eben dieſelbige Abſicht ha-ben, das blinde Volk irre zu führen, und ſeine Augen unter der Binde zu halten, damit die klare Wahrheit es nicht auf die Spur dieſer Schacherey bringe, und den Betrug verrathe, wobey die Küchel der Geiſtlichen einen ſtarken Ausfall erleiden dürfte. Mit Recht nennt Pe-trus ſie alſo kluge (künſtlich erdichtete) Fabeln, σεσοφισμενους μυθους, als wolte er ſagen, liſtig bedachte Er-dichtungen, ſowol in Rückſicht auf ihren Urſprung, ihre Abſicht, als auch in Rückſicht auf ihr Betragen dabey. Paulus ehrt ſie aber noch nicht einmal ſo viel, er nennt ſie ungöttlich, ungeiſtlich, und altvetteliſch, wovon jedes Wort ſeine beſtimmte Bedeutung hat.

5. Ungöttlich, ungeiſtlich, βεβηλος iſt eigentlich, zu deſſen Wiſſenſchaft jeder gelangen kann, die Thür ſteht jedem dazu offen, wogegen das Heiligtum der Göt-ter immer verſchloſſen blieb. Auf eben die Art ſtand

das

das Allerheiligſte im Tempel zu Jeruſalem auch blos für den Hohenprieſter, und zwar nur ein einzigesmal im Jahre, offen, Hebr. 9, 7. aber der Vorhof der Heiden ſtand allen Völkern zu allen Zeiten offen. βεβηλος iſt alſo unheilig, gemein, profan, nicht abgeſondert noch der Gottheit geheiligt. Dafür hält der Apoſtel die heidniſchen Erdichtungen, wenn auch die Diener dieſer Dämonien ſie für etwas wahres und heiliges hielten. Aber in das Haus Gottes und auf deſſen Thürſchwelle darf dergleichen nicht kommen, welches iſt die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeſte der Wahrheit, wo keine Lügen geduldet werden. 1 Tim. 3, 15. So heilig die Heiden auch ihre Dämonologie, oder die erdichtete Lehre von ihren Dämonen halten möchten; ſo hat ein Chriſt doch Urſache, ihnen zu zurufen:

Weit, weit weg mit euch, ihr Unheiligen!

6. Altvettelſche Fabeln nennt er mit Recht diejenigen, die ganz und gar erdichtet waren, ohne den geringſten Schein von Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit, auſſer bey einigen alten Mütterchen, die kindiſch geworden ſind, und ſich leicht etwas aufbinden lieſſen, oder, um ihres ſchwachen Gehirns willen, ſich dergleichen einbildeten, und es den Kindern wieder erzählten. Von dieſem Gelichter ſind die meiſten Erzählungen im Coran, ja ſelbſt in dem Talmud und in den papiſtiſchen Legenden. Aber tolleres, unſinnigeres Zeug findet man nirgend mehr, als der Unſinn iſt, den man den alten Weibern aus dem Halſe foltert, wenn man ſie um Hexerey willen in Kerker ſchmachten läßt, und mit ihnen nach dem Scheiterhaufen eilt. Wenn etwa die Teufeleyen von Maſcon, Tedworth und Anneberg, die weiſſe Frau und der polniſche Zacharias, wenn Erdichtungen dieſer Art noch zu friſch und zu neu ſind; was kann altvetteliſcher

ſeyn,

ſeyn, als die Legende von Pabſt und Claus, die Hexerey von Blocula und dergleichen Poſſen mehr? Ich darf ſie nicht erſt jezt nennen, da ſie der Leſer ſchon oben kennen gelernt hat.

7. Dis iſt die Frucht dieſer Lehre der Dämonen, ſo wie man ſie noch jezt zu entſchuldigen, zu vertheidigen oder zu beſtärken ſucht, zur gröſten Verhinderung der Gottſeligkeit. Hatte da der Apoſtel nicht groſſe Urſache, ſeinen Timotheum zu ermahnen: παραιτου, entſchlage dich ſolcher Fabeln? verwirf ſie! d. i. er ſolle ſich ihnen ſo tapfer widerſezen, als wolle er ſie ſich verbitten, oder als bitte er jemand, wie man zu ſagen pflegt, um Gottes willen, der ſie ihm mit Gewalt aufreden will, daß er ihn doch mit frieden laſſen möchte, da er den äuſſerſten Abſcheu vor ſolchen Dingen habe, die ſeiner Gottſeligkeit ſo ſehr entgegen ſtünden. Dieſe muß den Rechtgläubigen ſo ſehr am Herzen liegen, daß er *alles* fliehe, was ihr zuwider iſt. 2 Tim. 2, 20. 2 Petr. 1, 4. Kap. 2, 20. Und wenn ſie dergleichen bey ihrer Flucht noch verfolgen ſolte; ſo müſſen ſie ſich wieder ſie zur Wehr ſezen, oder dis ungeiſtliche, loſe Geſchwäz, wozu ſich etliche verführen laſſen. 2 Tim. 2, 16. 18.

8. Der Apoſtel fordert, daß ſich ein aufrichtiger Verkündiger des Evangeliums an der Gottſeligkeit üben ſolle; Ευσεβεια, Ehrerbietung und Θεοσεβεια, Ehrerbietung gegen Gott. Der Heiden vorgebliche Heiligthümer nennt der Apoſtel σεβασματα, Andachten, Gottesdienſte, Apoſtgſch. 17, 23. aber nach ihrer Art und ihrer Ueberzeugung. Das iſt wahre Ehrerbietung, wenn man Gott diejenige Ehre anbietet, die keinem andern zukomt. Dieſe Ehrerbietung beſteht nicht ſowol im Aeuſſerlichen, als im Inwendigen, denn Gott iſt ein Geiſt und will im Geiſte angebetet ſeyn. Joh. 4, 24.

Auch

Auch das will Paulus ſagen, wenn er ſpricht: die äuſſerliche Uebung iſt wenig nüze, aber die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nüze. V. 8. Die Gottſeligkeit beſteht demnach nicht in leiblicher Uebung, es komt darauf an, wie es in dem Herzen des Menſchen ausſieht, mit welchen Empfindungen er ſich zu ſeinem Gott nahet und ihm göttliche Ehre erzeiget. Dis gab der Herr ſelbſt zu erkennen, als er Iſrael beſtrafte, nicht etwa, weil es ihm nicht opferte und ihn nicht anrief, oder ihn nicht allein für den wahren und der Anbetung würdigen Gott hielt; ſondern weil es falſche Begriffe von ihm hatte, ihn zu gering ſchäzte, und ihn deswegen nicht genug ehrte. Du meinſt, ich werde ſeyn, wie du biſt. Pſ. 50, 21.

9. Dieſen Flecken werden ſie nie abwaſchen können, und wüſchen ſie ſich auch mit Seife, die ſich von Gott den Begrif gemacht haben, als laſſe er den Teufel ſo viel zu, ein ſolches mächtiges Reich, von Dauer gleich dem Reiche des Sohnes Gottes, aber ungleich mächtiger, ſtärker und ausgebreiteter; (B. 2. Kap. 34) ſo wichtige Unterthanen, Zauberer und Hexen, eine ſo enge Conföderation mit ihnen, ſo groſſe und ausgebreitete Kraft und Wirkung, ſowol durch ſich ſelbſt, als durch ſeine Anhänger, und keine der groſſen Werke ausgenommen, wodurch Gott ſeine unumſchränkte Macht und die Wahrheit ſeines inwendigen und äuſſerlichen Worts bezeugt, welches die Hauptpfeiler ſeiner Kirche ausmacht, auſſer welcher kein Heil iſt. Den Teufel als den Büttel Gottes fürchten, wofür er doch nirgend in der heiligen Schrift ausgeben wird, ſoll auch mit zur Gottſeligkeit gehören, und dem zufolge wäre Teufelsfurcht ja auch Gottesfurcht, wie dis jezt einer unſerer berühmten Schriftſteller geradezu behauptet. Ich meiner ſeits könte keine Gottſeligkeit darin finden, wenn man ſich für dem hölliſchen Gottesleugner fürchtet; Gott iſt ſich ſelbſt genug, und bedarf keines Teufels.

10. Worin beſteht denn die Uebung, (γυμνασια, ein nacktes Kämpfen, wie bey den Spielen der Griechen,) bey der dergleichen Wehr und Waffen zu Hülfe genommen werden, wodurch die nackete Wahrheit für wehrlos erklärt wird? Nackend iſt die Wahrheit, durch ſie verwerfen wir die Decke heimlicher Schande, 2 Cor. 4, 2. dergleichen die ungeiſtlichen und altvettelſchen Fabeln ſind. Durch Streit und Kampf werden die Kinder Gottes in der Gottſeligkeit geübet, nicht mit dem Teufel, auſſer inſoferne die Sünde als ſein Werk beſchrieben wird, und die vergängliche Luſt der Welt. 2 Pet. 1, 4. Streitend ſollen wir dieſe fliehen, das Fleiſch bezähmen, den alten Menſchen ausziehen, creuzigen und tödten — das iſt die wahre Uebung der Gottſeligkeit, die das wahre Chriſtentum fordert. Ohne Furcht, frey und ungehindert, und mit keinen andern Waffen, als Gott und ſein Wort uns darreichen, iſt unſere Uebung, zu ſtreiten den Kampf der Gottſeligkeit.

11. Aber es heißt hier auch, übe dich ſelbſt; was euch auch Aberglaube und altvettelſche Fabeln vorſpiegeln, laßt euch nicht verführen durch ihren Schimmer, nicht durch Geſpenſter und nächtliche Geſichte, nicht durch Hexen und Unholden, nicht durch Wahrſager und Teufelsbanner. Leſet ſelbſt die Bibel, ſeht, ob da ein einzigesmal, wenn die Wörter Satan und Teufel vorkommen, nicht eben ſo gut böſe Menſchen dadurch verſtanden werden, als ein böſer Geiſt. Gebt nur Achtung, wenn von Zauberey die Rede iſt, ob die Schrift auch dabey ſage, daß ſie das Böſe durch den Teufel thun, oder mit ihm im Bunde ſtehen, und was dergleichen mehr geſagt, aber niemals bewieſen wird. Fragt eure Lehrer, die Hebräiſch und Griechiſch verſtehen, ob im Grundtexte, wo ihr Teufelskünſtler, (im deutſchen Zeichendeuter) leſt, wol ein Buchſtabe vom Teufel

ſteht? Leſt ſelbſt die ganze Bibel durch, und ſeht zu, ob ihr wol ſolches Zaubergeſindel und ſolche Dinge von ihm findet, als man jezt glaubt? Wo nicht; ſo verwerft doch die liederliche Plaudereyen und die altvettelſchen Fabeln, thut, als wenn ihr ſie nicht hörtet, denn ſie ſind in dem prophetiſchen und apoſtoliſchen Worte nicht gegründet. So leicht geht es nicht, meine Chriſten; nein, übt euch ſelbſt an der Gottſeligkeit.

12. Wo ſolche Uebung im Schwange geht, da iſt alles Schreyen vom Teufel vergeblich. Aber hütet euch vor einem ſolchen Teufel, der um euch hergeht, wie ein Löwe, vor dem Läſterer und Verräther, daß euch der Böſe nicht ergreiſe, weder in Worten noch in Werken. Seyd nüchtern und wachet, 1 Petr. 5, 8. Sie ſuchen euch zu ſichten, wie den Weizen, bittet Gott, daß euer Glaube nicht aufhöre. Luc. 22, 31. 32. Gott hat den Teufel als Büttel nicht nötig, fürchtet ihr euch vor einem Büttel; ſo fürchtet euch für einem beiſſenden Gewiſſen. Das läßt die Gottloſen nie in Ruhe; es nagt und plagt ſie beſtändig. Eſ. 48, 22. Kap. 57, 21. Fürchtet ihr euch vor der Höllen? Deswegen dürft ihr euch vor dem Teufel nicht fürchten, nicht er, ſondern Gott iſt es, der Leib und Seel verderben mag bis in die Hölle. Matth. 10, 28. Wenn uns alſo unſer Herz verdammet, ſo iſt Gott gröſſer als unſer Herz, und erkennet alle Dinge. Was ſoll hier der Teufel? Aber ſo uns unſer Herz nicht verdammt, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott. 1 Joh. 3, 20. 21. Wer ſo frey in ſeinem Gemüthe iſt, als ich es bey dieſer Arbeit bin, der ſorge dafür, daß er das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewiſſen habe und bewahre. 1 Tim. 3, 9. Da wir nun ſo weit in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit gefördert ſind, daß wir mit eigenen

Augen

Augen ſehen, die der Rauch aus dem Abgrunde nicht mehr umnebelt, erwarten wir mit ſtandhafter Zuverſicht die Erſcheinung unſeres Herrn Jeſu Chriſti in der Unverderblichkeit.

Ja komm Herr Jeſu! Amen! 48)

48) Auch hier kan ich nichts zuſetzen. Ein wenig gelinder muß man mit der Erziehung der Menſchen in allen Zeiten, umgehen; ſolche Parabeln und Mythologien gehörten freilich in jeden Stand der Kindheit einer Nation oder eines Staats. Ich kan auch zu den Schriftſtellen hier nichts zuſetzen, als für dieſe Anmerkung, die Lehre Chriſti und der Apoſtel iſt wider das damalige Juden- und Heidentum; es iſt alſo nicht möglich, daß das Weſentliche des Juden- und Heidentums, von Chriſten nun gar zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes gerechnet werden könne, indem dieſe Herrlichkeit Gottes ſonſt wieder verdunkelt wird.

Ende des dritten und letzten Bandes.